Ann. A. 2144/2

1331

4 98

<36635877320017

<36635877320017

Bayer. Staatsbibliothek

FERNANDO CORTES

Geschichte
von
Amerika
von dessen Entdeckung an
bis auf das Ende
des vorigen Krieges.

Nebst einem Anhange,
welcher
eine Geschichte des Ursprunges und des Fortganges
des gegenwärtigen unglücklichen Streites
zwischen
Groß-Britannien und seinen Colonien enthält,

von

William Russel, Esq.

Aus dem Englischen übersetzt.

Zweyter Band.

Mit Karten.

Leipzig,
im Schwickertschen Verlage
1779.

Wb/68/284
KERSSENBROCK

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung

des deutschen Herausgebers.

Der Verfasser beschreibet in dem gegenwärtigen Theile die Niederlassungen der **Europäer** so wohl in dem mittlern und südlichen Theile des festes Landes von **Amerika**, als auch in dem eigentlichen **Westindien**, oder auf den **amerikanischen** Inseln in dem atlantischen Meere; alles mit der fruchtbarsten Kürze und mit beständiger Rücksicht auf den Fortschritt des gesitteten Zustandes, der Ausbildung, des Feldbaues und der Handlung.

Was die deutsche Uebersetzung betrifft, so ist mir nur eine Art des Versehens merklich geworden, wozu das Englische Weight, ein Pfund, und a hundert Weight, ein Zentner, Anlaß gegeben hat, daher solches hier angezeiget werden muß, weil der Fehler von Wichtigkeit ist.

So ist

S. 339. für 100000 Zentner Baumwolle u. s. f. Pfund zu lesen, Engl. Weight.

S. 574. für 2000000 Zentner, so viel Pfund.

S. 580. für 30 bis 35000 Zentner, so viel Pfund.

S. 609. für 14 Million Zentner, so viel Pfund.

S. — auf der letzten Zeilen für 1600 Zentner, ist zu lesen 16 Zentner.

In den übrigen Stellen, wo im Engl. Pound oder Weight vorkommt, ist solches richtiger durch Pfund, und hundert Weight, durch Zentner ausgedrückt worden.

Inhalt
des zweyten Theiles.

Zweytes Buch.

Niederlassungen der Europäer in Süd-Amerika und der mexicanischen Landenge.

Kap. 1. Allgemeine Beschreibung der Regierung und Handlung in den spanischen Colonien, S. 3

Kap. 2. Beschreibung Neu-Spaniens und der benachbarten Provinzen, 35

Kap. 3. Beschreibung der spanischen Colonien in Süd-Amerika, 89

Kap. 4. Niederlassungen der Portugiesen in Brasilien, 231

Kap. 5. Niederlassungen der Holländer und Franzosen in Guiana, 311

Drittes Buch.

Westindien oder der große amerikanische Archipelagus.

Kap. 1. Allgemeine Uebersicht der westindischen Inseln, nebst einer Nachricht von den Sitten und Gebräuchen der Cariben, von dem Ursprunge und der Zerstreuung der Buccanier, und von den vornehmsten Kriegen der europäischen Mächte in diesen Breiten, S. 394

Inhalt.

Kap. 2. Nachricht von dem Sclaven-Handel und dem ursprünglichen Zustande der Negern, nebst einigen Betrachtungen über die Vortheile und Nachtheile ihrer Einführung in Amerika, 494

Kap. 3. Spanische Niederlassungen auf den westindischen Inseln. Inseln Trinidad, Cubagua, Margaretha, Porto Rico, Hispaniola, Cuba, 565

Kap. 4. Holländische Niederlassungen in Westindien. Inseln Curassao, Eustatia, Saba, S. Martin, 588

Kap. 5. Dänische Niederlassungen daselbst. Inseln S. Thomas, S. Johann, Crabben-Insel, S. Cruz, 598

Kap. 6. Französische Niederlassungen. Martinique, Guadeloupe, Maria-Galante, Hispaniola, S. Lucia, 611

Kap. 7. Englische Niederlassungen daselbst. Inseln S. Christoph, Barbadoes, Antigua, Monserrat, Nevis, Barbuda, Anguilla, Jamaika, Bahama, die Caicos, Turks-Inseln, die Bermudas, Tabago, Granada, die Granadinen, S. Vincent, Dominica, 656

Geschichte

von

Amerika,

von dessen Entdeckung an,

bis auf das Ende

des letzten Krieges.

Bayerische Staatsbibliothek München

Zweytes Buch.

Niederlassungen der Europäer in Süd-Amerika und der mexicanischen Landenge.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Beschreibung der Regierung und Handlung in den spanischen Colonien.

§. 1.

Einleitung.

Außer **Mexico** und **Peru**, welche noch jetzt die reichsten Länder in **Amerika** sind, besitzet **Spanien** daselbst noch verschiedene andre Provinzen von ungeheurem Umfange und beträchtlichem Werthe. Allein die Eroberung derselben hat eben nichts Merkwürdiges aufzuweisen, welches eine umständliche Beschreibung verdiente. Diejenigen Umstände, welche einer Erwähnung verdienen, sollen bey ihrer Beschreibung als spanische Colonien angeführet werden. Inzwischen wird es dienlich seyn, eine solche Beschreibung der Einrichtung **Spaniens**, in Ansehung der Regierung und Handlung seiner Colonien mitzutheilen, welche die Nachricht von den einzelen Ländern und die Wichtigkeit des Ganzen desto deutlicher machen können.

§. 2.

Mißverhältniß zwischen Spaniens Besitz und Macht.

Wenn man die spanischen Provinzen in **Amerika** übersiehet, welche sich auf der einen Seiten von dem californischen Meerbusen bis an die magellanische Straße, und an der andern von **Florida** bis nach **Paragonien** erstrecken, wo nur **Brasilien** und **Surinam** ausgenommen werden müssen,

welche den **Portugiesen** und **Holländern** gehören: so sollte man den König von **Spanien** für den reichsten und mächtigsten Monarchen in der ganzen Welt halten. Wie sehr müssen wir aber erstaunen, wenn wir finden, daß er unter den Beherrschern **Europens** nur die zweyte Stelle einnimmt! Das Sonderbare dieser politischen Wahrheit, dieses merkwürdige Mißverhältniß zwischen wahren und scheinbaren Reichthümern, zwischen Besitz und Macht, leitet uns zu Betrachtungen, welche so merkwürdig, als wichtig sind. Es leitet uns auf die Untersuchung, durch was für Fehler in seiner Regierung oder in seiner Art zu handeln, **Spanien** dieser Vortheile beraubt wird, welche es mit Recht aus seinen **amerikanischen** Colonien erwarten könnte. Dieß wird am besten erhalten, wenn wir ihre Anstalten in Ansehung eines jeden dieser Stücke betrachten.

§. 3.

Spanien ist in seinen Colonien unumschränkt.

Der erste Grundsatz der **spanischen** Staatskunst in Ansehung **Amerikas** bestehet darin, daß es die daselbst erworbenen Länder mehr der Krone als dem Staate gehörig ansiehet. Kraft der von **Alexander 6** dem **Ferdinand** und der **Isabella** ertheilten Bulle waren sie und ihre Nachfolger die einigen Eigenthümer der großen Ländereyen, welche die Waffen ihrer Unterthanen in der neuen Welt erobert hatten. Von ihnen flossen alle Bewilligungen an Ländern an und für sich selbst aus, und zu ihnen kamen sie am Ende wieder zurück. Das Volk hat in den **spanischen** Colonien kein Recht auf einige Freyheiten wider Willen ihres Oberherren, oder welche zu einer Vormauer wider die Macht der Krone dienen könnten; denn obgleich den Bürgern in den verschiedenen Städten erlaubt ist, ihre Obrigkeit zu erwählen, so ist doch ihre Gerichts-

barkeit bloß municipal, und schränket sich allein auf ihre innere Verwaltung und Handlung ein. In allem was die Regierung des Ganzen oder die allgemeinen Vortheile betrifft, ist der Wille des Monarchen das höchste Gesetz. Keine politische Gewalt entspringt hier von dem Volke; sie befindet sich allein bey der Krone und den von ihr ernannten Beamten. An der Spitze derselben befinden sich die Vice-Könige, deren Ernennungsart und die Beschaffenheit ihrer Gewalt eine neue Quelle der Unterdrückung ist.

§. 4.

Eintheilung der spanischen Besitzungen in Statthalterschaften.

Alle spanische Länder in **Amerika** waren ursprünglich in zwey ungeheure Statthalterschaften getheilet, wovon die eine dem Vice-Könige von **Mexico** und die andere dem Vice-Könige von **Peru** gehörete. Die Gerichtsbarkeit des erstern erstreckte sich über alle Provinzen, welche **Spanien** in Norden der Landenge *Panama* besitzet, so wie der letztere über alle spanische Besitzungen in **Süd-Amerika** gesetzt war. Man fühlte das Unbequeme dieser Eintheilung sehr frühe, und sie ward völlig untauglich, als die entlegenern Provinzen jeder Statthalterschaft anfingen volkreicher zu werden. Der Umfang der spanischen Länder in der neuen Welt ist so ungeheuer, daß verschiedene jedem Vice-Könige unterworfene Orte so weit von ihren Residenzstädten entlegen waren, daß weder ihre Aufmerksamkeit noch ihre Gewalt jemahls bis dahin reichen konnte. Einige dem Vice-Könige von **Neu-Spanien** unterworfene Provinzen lagen über zweytausend Meilen von **Mexico**, und es gab Länder, die unter dem Vice-Könige von **Peru** standen, und noch weiter von **Lima** entfernt waren. Man konnte von den Einwohnern dieser entlegenen Provinzen kaum sagen, daß sie die Wohlthat einer bürgerlichen Regierung ge-

nossen. Sie fühlten die Bedrückungen und den Uebermuth ihrer untern Beamten nur zu oft, und unterwarfen sich ihnen lieber in der Stille, als daß sie die Mühe und Kosten hätten aufwenden sollen, sich an die entlegenen Hauptstädte zu wenden, wo sie allein Linderung hoffen konnten. Um diesen Uebeln abzuhelfen, ward zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts eine neue Statthalterschaft zu **Santa Fe de Bogota**, der Hauptstadt in dem neuen Königreiche **Granada** errichtet, dessen Gerichtsbarkeit sich über das ganze Königreich **Terra Firma** und die Provinz **Quito** erstreckte [a]; und erst vor kurzem ist noch die vierte errichtet worden, zu welcher die Provinzen **Rio de la Plata, Buenos Ayres, Paraguay, Tucuman, Potosi, Santa Cruz de la Sierra, Charcas** und die Städte **Mendoza** und **S. Juan** gehören. Die Gränzen der Statthalterschaft **Neu-Spanien** sind gleichfalls, und zwar mit eben so viel Schicklichkeit und Klugheit bestimmt worden. Denn aus den vier entlegensten Provinzen **Sonora, Cinalca, Californien** und **Neu-Navarra** hat man eine eigene Statthalterschaft gemacht, obgleich derjenige, welcher derselben vorstehet, nicht den Titel eines Vice-Königes führet, auch nicht den mit dieser Würde verbundenen Gehalt hat [b].

§. 5.

Gewalt und Pracht der Vice-Könige.

Die **Vice-Könige** stellen nicht allein die Person ihres Monarchen vor, sondern besitzen auch in ihren Statthalterschaften dessen königlichen Vorrechte ihrem ganzen Umfange nach. Sie üben so wie er die höchste Gewalt in jedem Fache der Regierung, es sey nun bürgerlich, kriegerisch oder criminell. Sie haben den

a) Voy. de **Ulloa** Th. 1.
b) **Robertson** Hist. of Amer. B. 8.

Vorsitz in jedem Gerichtshofe und besitzen allein das Recht, viele der wichtigsten Bedienungen zu besetzen, nebst dem zufälligen Vorrechte, diejenigen, welche unmittelbar von dem Könige besetzt werden, bis zur Ankunft des von ihm ernannten Nachfolgers zu vergeben. Ihr äußeres Gepränge ist ihrer wahren Würde und Macht gemäß; ihr Hof ist nach dem Muster des Hofes zu **Madrid** eingerichtet, indem sie eine Leibwache zu Pferde und zu Fuße, einen ordentlich eingerichteten Hofstaat, und ein zahlreiches Gefolge haben, und überhaupt eine solche Pracht zeigen, welche kaum noch einer übertragenen Gewalt ähnlich ist c). Da man dieses weiß, und da die Vice-Könige tausend Gelegenheiten haben, Reichthümer zu sammeln, so lässet die Eifersucht der **spanischen** Regierung sie allemahl nur wenig Jahre in ihrem Amte; ein Umstand, welcher sie oft raubsüchtig macht, und ihre Begierde vermehret, jeden Augenblick einer Gewalt zu nutzen, welche nur eine kurze Zeit dauert. Ihnen folgen andere, welche eben dieselben Bewegungsgründe zu einem gleichen Betragen haben, und da man sie gemeiniglich aus Häusern wählet, welche in ihren Vermögensumständen herunter gekommen sind, so werden die Provinzen durch Geitz und Unterdrückung ausgesogen, um die Lücken voriger Verschwendung wieder auszufüllen, oder sich Mittel zur künftigen zu verschaffen.

§. 6.

Da die Vice-Könige, wenn sie auch noch so vielen guten Absichten haben, das Amt der höchsten Obrigkeit nicht an allen Orten ihres weitläufigen Gebiethes verwalten können, so werden sie in ihrer Regierung von eben solchen Beamten und Gerichtshöfen als in Spanien unterstützt. Die Handhabung des Rechtes ge-

Höfe.

c) V. de Ulloa Th. 1.

schiehet, wie wir bereits gesehen haben, von Gerichtshöfen, welche unter dem Nahmen der **Audienzen** bekannt sind. Dieser sind eilf an der Zahl und handhaben das Recht in eben so vielen Bezirken, in welche die **spanischen** Besitzungen in **Amerika** getheilet sind. Sie erkennen so wohl in bürgerlichen als peinlichen Sachen, und zu jeder Art sind besondere Gerichtspersonen bestimmt. In allen Streitigkeiten, welche noch nicht sechstausend Pesos betreffen, findet von ihrem Urtheile keine Appellation statt; wenn sich eine Sache aber über diese Summe erstreckt, so kann man von ihren Urtheilen an den königlichen Rath von **Indien** appelliren, der wie schon bemerket worden, die höchste Gewalt über alle spanische Besitzungen in **Amerika** ausübet. Diese Audienzhöfe befinden sich, zu **S. Domingo** auf der Insel **Hispaniola**, zu **Mexico** in **Neu-Spanien**, zu **Lima** in **Peru**, zu **Panama** in **Terra Firma**, zu **Santjago** in **Guatimala**, zu **Guadalaxara** in **Neu-Galicien**, zu **Santa Fe** in dem neuen Königreiche **Granada**, zu **la Plata** in der Provinz **Charcas**, zu **S. Francisco de Quito**, zu **S. Jago de Chili**, und zu **Buenos-Ayres** d). Jedem dieser Audienzhöfe sind verschiedene große Provinzen unterworfen, und einige sind von den Städten, worin sich die Gerichtshöfe befinden, so entfernt, daß sie wenig Nutzen von ihnen haben können.

§. 7.

Strenge Abhängigkeit Amerikas von Spanien.

Die erste Beschäftigung **Spaniens**, nachdem es seine Herrschaft über die **amerikanischen** Eroberungen so gegründet hatte, daß die Eingebohrnen in eine unumschränkte Unterwerfung und die Colonien in eine beständige Abhängigkeit von ihrem Mutterlande ge-

d) **Robertson** Hist. of Amer. B. 2. Anm. 74.

halten werden konnte, war, sich den ausschließenden Handel dahin zu versichern. Da fast alle entdeckten und in Besitz genommnen Länder zwischen den Wendekreisen liegen, und ihre Erzeugnisse von den europäischen, selbst in den südlichsten Ländern verschieden sind, so konnte man sich für die Einwohner sowohl der alten, als der neuen Welt von einer solchen Handlung die größten Vortheile versprechen. Damit die Colonien es sich nicht einfallen lassen dürfen, etwas zum Nachtheile ihres Mutterlandes zu unternehmen, so ist die Anlegung verschiedener Manufacturen, und der Anbau des Weines und der Oehlbäume in den spanischen Colonien bey den schwersten Strafen verbothen [e]). Die mehresten Bedürfnisse zu ihrem Unterhalte und selbst zur Ueppigkeit müssen sie allein aus Alt-Spanien ziehen, und dafür geben sie den Ertrag ihrer Bergwerke und ihrer Pflanzungen. Alles was ihre Colonien ausführen, gehet in spanische Häfen, und alles was sie brauchen, wird ihnen aus denselben zugeführet; denn kein Fremder darf ohne ausdrückliche Erlaubniß in eine ihrer Colonien kommen, so wie kein Schiff einer fremden Nation in ihren Häfen aufgenommen wird, und jedem Einwohner ist bey Lebensstrafe und bey Einziehung seines beweglichen Vermögens verbothen, mit denselben zu handeln [f]). Die Eifersucht der spanischen Regierung ließ es dabey noch nicht bewenden. Sie verboth bey den schwe-

e) Ulloa Retabliss. des Manufact. Wegen der Entfernung Perus und Chilis von Spanien, und wegen der Schwierigkeit, Wein, Oehl und ähnliche Wahren über die Landenge von Panama zu schaffen, oder um das Vorgebirge Horn zu führen, ist den Spaniern in diesen beyden Provinzen erlaubt worden, Wein und Oehl zu bauen; allein es ist ihnen sehr strenge verbothen, nichts davon nach Panama, Guatimala oder andere Provinzen, welche es aus Spanien erhalten können, auszuführen. Recopil. de Leyes de los Reynos de las Indas, B. 9. Tit. 18.

f) Recopil. B. 9. Tit. 17. Robertson Hist. of Amer. B. 8.

resten Strafen alle Gemeinschaft zwischen den verschiedenen Provinzen an der Südsee; obgleich jede von denselben ihre eigenen Erzeugnisse hat, deren Umsatz das Glück ihrer Einwohner befördern, oder ihren Fortschritt in dem Fleisse erleichtern könnte. Die Spanier in Peru, Neu-Spanien, Guatimala und Neu-Granada sind von aller Gemeinschaft mit einander auf das grausamste ausgeschlossen, so sehr solche auch ihren Wohlstand befördern würde s).

§. 8.

Große Eingeschränktheit des Handels.

Dieß ist der große Grundsatz des Staatsgebäudes der spanischen Monarchen in Ansehung ihrer amerikanischen Colonien; ein Staatsgebäude, welches von dem Ehrgeitze und der Habsucht entworfen, und durch den Aberglauben noch drückender gemacht worden, gleich als wenn es der Himmel beschlossen hätte, daß eben der böse Geist, der den Untergang der neuen Welt bewirket, auch an ihre Verwüster Rache ausüben sollte. Vielleicht hat noch nirgend der Despotismus mit so wenig Achtung gegen die Rechte der Menschlichkeit gewütet, als hier. Die Eingebohrnen befinden sich in der Sclaverey; die neuen Einwohner sind dem Willkühre einer Reihe hungriger und raubsüchtiger Statthalter unterworfen, welche wie so viele Geyer auf ihren Raub lauern; es ist ihnen nicht erlaubt, sich ihre Bedürfnisse selbst zu erzeugen, oder sich solche aus der Fremde, oder von ihren Landesleuten in den benachbarten Provinzen zu verschaffen, sondern sie müssen das, was ihnen das Mutterland schickt, zu einem übertriebenen Preise bezahlen. Um dieses Monopolium zu sichern, führet Spanien den ganzen Handel mit seinen Colonien vermittelst zweyer Flotten, welche unter starken Bedeckungen segeln; die eine unter dem Nah-

s) Eben daselbst.

men der Galleonen, und die andere unter dem Nahmen der Flotte. Sie werden jährlich ausgerüstet, und segelten anfänglich aus Sevilla, nachmahls aber aus Cadix ab. Bey diesem so sehr eingeschränkten Handel, ist es nichts seltenes, daß Spanien in dem Handel mit seinen Colonien zwey- ja wohl gar dreyhundert von hundert gewinnet [h].

§. 9.

Es war nicht wahrscheinlich, daß in Colonien, wo unter so vielfacher Abschreckung die Menschen so wenig Einwohner, Chapetones. Anreitzung haben sich zu vermehren, oder der Fleiß, zu blühen, die Bevölkerung einen schnellen Fortgang haben konnte. Zum fernern Nachtheile beyder forderte die Religion, welche sehr frühe auf eben dem Fuße als in Spanien mit ihrem ganzen Gefolge von Erzbischöfen, Bischöfen und andern Geistlichen eingeführet ward, den Zehenten von den Erzeugnissen des Pflanzers. Diese Auflage auf den Fleiß, welche für die Gesellschaft, selbst in ihrem blühendsten Zustande nicht wenig drückend ist, muß jungen Colonien überaus nachtheilig werden, weil sie jeden Artikel der vornehmsten Bedürfnisse betrifft, auf welche die Aufmerksamkeit neuer Colonisten natürlicher Weise gerichtet wird. Die Forderungen der Geistlichkeit schränkten sich auch nicht auf die bloß einfachen Erzeugnisse ein, sondern auch die künstlichern, wie Zucker und Indigo, wurden für zehentpflichtig erkläret [i]. Der Fleiß des Pflanzers ward in jeder Stufe seines Wachsthumes geschätzet; allein so fruchtbar und reitzend sind die Länder, welche die Spanier in Besitz genommen haben, daß die Bevölkerung, aller Hindernisse ungeachtet, dennoch zugenommen, und ihre Colonien mit Einwohnern verschiedener Art angefüllet hat. Unter diesen nehmen die aus Europa dahin gekommenen Spanier, welche den

h) Ulloa Retabliss. Th. 2. i) Recop. B. 1. Tit. 16.

Nahmen **Chapetones** führen, die erste Stelle ein, und aus der eifersüchtigen Aufmerksamkeit des **spanischen** Hofes, die Abhängigkeit der Colonien zu sichern, werden nicht nur alle wichtige Stellen mit Personen besetzt, welche aus **Europa** dahin geschickt werden, sondern es muß auch jede derselben zuvor beweisen, daß sie von einer altchristlichen Familie abstamme, und durch keine Vermischung mit **jüdischem** oder **mahomedanischen** Blute befleckt, noch jemahls von der Inquisition in Anspruch angenommen sey [k]. Man glaubt, daß nur solchen reinen Händen die Macht mit Sicherheit anvertrauet werden könne; fast jedes Amt, von dem Vice-Könige an, wird nur ihnen allein anvertrauet, dagegen man gegen diejenigen, welche wegen ihrer Geburt oder ihres Aufenthaltes in **Amerika** in Verdacht sind, daß sie dem Mutterlande nicht vollkommen ergeben sind, so vieles Mißtrauen heget, daß ihnen fast keine einige wichtige oder ansehnliche Stelle anvertrauet wird. Vermöge dieser Partheylichkeit des Hofes haben die **Chapetones** einen solchen Vorzug in dem **spanischen Amerika** erhalten, daß sie auf alle übrige Arten von Menschen mit Verachtung herabsehen.

§. 10.

Verächtlicher Zustand der Creolen.

Die **Creolen**, oder die Nachkommen derjenigen **Europäer**, welche sich in **Amerika** nieder gelassen haben, machen die zweyte Classe der Unterthanen in den **spanischen** Colonien aus. Einige von ihnen stammen von den Eroberern der neuen Welt her, andere von den vornehmsten Familien in **Spanien** und viele von ihnen besitzen ein großes Vermögen. Aber durch den entnervenden Einfluß des heissen Himmelsstriches, durch die Strenge einer eifersüchtigen Regierung, und durch die Verzweiffelung, zu solchen Vor-

k) Recop. B. 1. Tit. 16.

zügen zu gelangen, nach welchen die Menschen natürlicher Weise streben, ist die Lebhaftigkeit ihres Geistes so sehr geschwächet worden, daß viele von ihnen ihr Leben unthätig und ununternehmend in einer schwelgerischen Muße zubringen, welche nebst dem sclavischen Aberglauben, sie noch mehr herabsetzet. Die Handlung scheinet ihnen so beschwerlich und mühsam zu seyn, daß sie sich in den meisten Gegenden des spanischen **Amerika** gar nicht damit beschäftigen. Der innere Handel in jeder Colonie sowohl, als ihr Handel mit den benachbarten Provinzen, wo derselbe erlaubt ist, und mit **Spanien** selbst, wird daher hauptsächlich von den **Chapetones** geführet [l], welche durch ihren Fleiß ungeheure Reichthümer erwerben und zugleich die Einkünfte der Regierung vermehren.

§. 11.

Haß zwischen ihnen und den Chapetones.

Die verschiedenen Leidenschaften, welche durch diesen Unterschied der Würde und der Denkungsart zwischen diesen beyden Classen von Einwohnern erreget werden, haben den heftigsten und unversöhnlichsten Haß hervor gebracht, der bey jeder Gelegenheit ausbricht, und sie verleitet, einander so verächtliche Nahmen beyzulegen, als nur aus dem eingewurzelsten National-Hasse herfließen können [m]. Aus schlauer und mißtrauischer Staatskunst unterhält der spanische Hof diesen Samen der Uneinigkeit, und facht ihre gegenseitige Eifersucht an; welches denn die beyden mächtigsten Classen seiner Unterthanen in der neuen Welt nicht nur hindert, sich wider das Mutterland zu vereinigen, sondern auch jeden Theil beweget, die Bewegungen des andern mit dem wachsamsten Eifer zu beobachten, und ihnen entgegen zu arbeiten [n].

l) Voy. de Ulloa, Th. 1. m) Gage's Survey. n) Robertson Hist. of Amer. B. 8.

§. 12.

Dritte Classe der Mulatten und Mestizen.

Die dritte Classe der Einwohner in den spanischen Colonien ist von vermischter Herkunft und stammet entweder von einem **Europäer** und einem **Neger**, oder von einem **Europäer** und einem **Indianer** her; die erstern heissen **Mulatten** und die letztern **Mestizen**. Die verschiedenen Stufen der Abstammung in ihrem Geschlechte, und die stufenweise Verschiedenheit der Schattirung, bis sich die **afrikanische** Schwärze oder die **amerikanische** Kupferfarbe in die **europäische** Weisse aufhellet, werden von den **Spaniern** genau bemerkt, und mit eigenen Nahmen unterschieden. In dem ersten Gliede werden sie jetzt wie **Indianer** und **Negern** angesehen und behandelt; allein im dritten Gliede verschwindet die eigenthümliche Leibesfarbe der erstern, und im fünften ist die dunkle Farbe der letztern so schon sehr verloschen, daß man sie nicht mehr von **Europäern** unterscheiden kann, daher sie auch an allen ihren Vorrechten Theil nehmen können o). Die mechanischen Künste werden vornehmlich von diesem vermischten Geschlechte getrieben, deren Leibesbeschaffenheit vorzüglich stark und dauerhaft ist p).

§. 13.

Vierte Classe der Negern.

Die **Negern** nehmen die vierte Stelle unter den Einwohnern der **spanischen** Colonien ein, und in verschiedenen derselben, besonders in **Neu-Spanien** werden sie zu häuslichen Diensten gebraucht. Sie sind eines der vornehmsten Stücke der Pracht und Ueppigkeit, und werden von ihren Herren geliebkoset und geschmeichelt, deren Sitten sie nachahmen, und ihre Leidenschaften annehmen. In der Kleidung und dem Aufzuge geben sie an Pracht ihren Herren wenig nach q).

o) Ulloa Voy. Th. 1. p) Eben daselbst. q) Ulloa Voy. Th. 1. Gage's Survey.

Durch diesen Vorzug stolz gemacht, maßen sie sich einer solchen Herrschaft über die **Indianer** an, und begegnen ihnen mit solchem Uebermuthe und so vieler Verachtung, daß die Feindschaft zwischen beyden unversöhnlich geworden ist. Selbst in **Peru**, wo sie zahlreicher sind, und zu Feldarbeiten gebraucht werden, behaupten sie ihre Ueberlegenheit über die **Indianer**, und ihr gegenseitiger Haß herrscht dort mit eben der Heftigkeit. Diese Abneigung, welche durch einen Zufall entstanden ist, wird durch die Gesetze sorgfältig unterhalten, indem alle Gemeinschaft, welche ein Band der Einigkeit zwischen beyden Nationen veranlassen könnte, bey den strengsten Strafen verbothen ist r).

§. 14.

Zustand der Indianer.

Die **Indianer** machen die fünfte und niedrigste Classe von Menschen in demjenigen Lande aus, welches ihren Vorfahren gehörete. In der berühmten Verordnung **Carls** 5, welche, wie wir gesehen haben, so viele Unruhen veranlaßte, wurden sie von allen Zwangdiensten befreyet; allein die pünctliche Vollziehung derselben war mit so vielen Hindernissen und Unbequemlichkeiten begleitet, daß nach mancherley vergeblichen Versuchen, die Sache bey Seite geleget, und solche Maßregeln ergriffen wurden, sowohl die **Indianer**, ob sie gleich jetzt als freye Leute angesehen wurden, zur Arbeit anzuhalten, als auch sie zu den Bedürfnissen der Regierung das Ihrige beytragen zu lassen. In dieser Absicht ward jeder **Indianer** männliches Geschlechtes von dem achtzehenten Jahre bis zum funfzigsten, mit einer jährlichen Schatzung belegt, wobey zugleich sowohl die Art, als auch die Größe der Dienste, zu welchen sie gezwungen werden konnten, auf das genaueste bestimmt wurden. Der Tribut ist sich in

r) Recop. B. 7. Tit. 5. Robertson Hist. of Amer. B. 8.

den verschiedenen Provinzen nicht gleich; wenn wir aber denjenigen, welcher in Neu Spanien entrichtet wird, als das Mittel annehmen, so beträgt er von jedem Kopfe jährlich ungefähr vier englische Schilling s). Das Recht, diesen Tribut zu heben, ist gleichfalls verschieden. Jeder Indianer in dem spanischen Amerika ist entweder ein unmittelbarer Unterthan der Krone, oder er ist einem Unterthane derselben unterworfen, dem der Bezirk, in welchem er wohnet, unter dem Nahmen einer Encomienda auf eine bestimmte Zeit abgetreten worden. In dem ersten Falle fließen ungefähr drey Viertheile der Taxe in den königlichen Schatz; in dem letztern gehöret eben so viel dem Inhaber der Bewilligung. Nach eben dieser Regel kömmt der Vortheil von den Diensten der Indianer entweder der Krone zu Gute, oder demjenigen, der die Encomienda besitzt. Die Art der Arbeit, welche sie verrichten müssen, ist nicht allein bestimmt, sondern es ist ihnen auch eine dem Anscheine nach billige Belohnung dafür ausgesetzt. Bey manchen Gelegenheiten indessen legen ihnen sowohl der Geitz einzeler Personen, als die Gewaltthätigkeit der Beamten unvernünftige Lasten auf, die Zeit ihrer Arbeit wird verlängert, und sie seufzen unter allen den Beleidigungen und Uebeln, welche das Los eines unterworfenen Volkes sind t).

§. 15.

Arbeiten wozu sie gezwungen werden.

Die bestimmten Dienste, zu welchen die Indianer verpflichtet sind, können in zwey Arten getheilet werden. Sie werden zu Arbeiten von der höchsten Nothwendigkeit gebraucht, ohne welche die Gesellschaft nicht bequem bestehen kann, wohin der Feldbau, und der Bau der Brücken und Straßen gehören, oder man brauchte

s) Recop. B. 6. Tit. 5. t) Robertson Hist. of Amer. B. 8.

braucht sie zu den Arbeiten in den Bergwerken, worauf der Wehrt und die Wichtigkeit der spanischen Colonien hauptsächlich beruhet u). Diese letzte Arbeit ist die eigentliche Quelle ihrer Unterdrückung. Ihr Körper wird dadurch entnervt, daß sie das Gold aus den Eingeweiden der Erde hohlen, und es durch verschiedene Arbeiten reinigen müssen, welche so ungesund als beschwerlich sind. Wie oft müssen sie nicht die Reichthümer ihres Landes verfluchen, welche die Spanier verleitet haben, nicht allein sie ihres Vermögens zu berauben, sondern sie auch in einen Zustand zu versetzen, welcher ungleich elender ist, als irgend eines andern bezwungenen Volkes.

§. 16.

Große Reichthümer aus den Amerikanischen Bergwerken.

Diese Betrachtungen leiten uns ganz natürlich auf die amerikanischen Bergwerke, auf welche die ersten Anbauer ihre ganze Aufmerksamkeit richteten, und welche ihre Schätze so reichlich ergossen, daß die Welt darüber erstaunte. Man rechnet, daß jährlich ordentlich für vier Millionen Pfund Sterlings Gold und Silber in die spanischen Häfen gebracht worden, von dem Jahre 1492 an zu rechnen, da Amerika zuerst entdeckt wurde, bis auf die gegenwärtige Zeit. In 283 Jahren macht solches tausend einhundert und zwey und dreyßig Millionen, und so ungeheuer diese Summe auch ist, so behaupten die spanischen Schriftsteller doch, daß man sie noch einmahl so hoch annehmen müsse, indem viel Gold und Silber gewonnen wird, wovon der König seinen Antheil nicht bekömmt. Wenn man also ihre Rechnung annimmt, so hat Spanien wenigstens für zweytausend Pfund Sterlings Gold und Silber aus der neuen Welt gezogen x).

u) Recop. B. 6. Tit. 13. x) Uztariz Theor. y Pract. de

§. 17.

Ursachen Spanien nicht Reich

Man sollte nun glauben, daß ein solcher Strohm von Schätzen Spanien zu dem reichsten Lande in der Welt gemacht haben müsse. Allein der Erfolg hat das Gegentheil gewiesen. Als die amerikanischen Bergwerke zuerst geöffnet wurden, und der Verkehr zwischen Spanien und seinen Colonien thätig und beträchtlich ward, waren dessen innerer Fleiß und Manufacturen in einem so blühenden Zustande, daß es mit ihren Erzeugnissen seine wachsenden Bedürfnisse befriedigen konnte. Vor dieser Zeit waren dessen Wollen-Leinwands- und Seiden-Manufacturen so ausgebreitet, daß sie den Einwohnern nicht nur das lieferten, was sie zu ihrem eigenen Gebrauche nöthig hatten, sondern auch noch zur Ausführung hinreichten, und als sich ihnen jetzt ein bisher unbekannter Markt öffnete, zu welchem sie allein den Zutritt hatten, so mußte solches die Lebhaftigkeit ihres Fleisses nothwendig vermehren. Indessen kamen verschiedene Ursachen zusammen, welche den Verfall dieses Geistes bewirkten, und hinderten, daß Spaniens Manufacturen, Volksmenge und Reichthum nicht in gleichem Maße mit seinen Colonien wuchsen, oder dessen Colonien nicht den Grad des Wohlstandes erreichten, welchen sie von dem Reichthume und der Fruchtbarkeit des Landes, worin sie sich befanden, hätte erwarten sollen.

§. 18.

Ursachen davon.

Die politischen Schriftsteller sind in Ansehung dieses Umstandes sehr getheilet, und ein Verfasser von wahrer Beurtheilungskraft y) hat die gemeine Meynung mit Recht lächerlich gemacht, daß nähmlich die

Comercia, Kap. 3. Robertson Hist. of Amer. B. 8. Wir werden von diesen Bergwerken eine besondere Nachricht geben, wenn wir von den Ländern handeln werden, worin sie sich befinden. y) Der Abt Raynal.

Spanier ihre Manufacturen und ihren Ackerbau freywillig vernachlässiget hätten, nachdem sie sich im Besitze der Schätze von America gesehen. Allein ein anderer Schriftsteller z) von nicht weniger Scharfsichtigkeit und bestimmtern Begriffen, hat die Sache ein wenig tiefer gesucht. Es geht den Nationen, sagt er, wie einzelen Personen; fließt ihnen der Reichthum nach und nach und mit mäßigem Anwachse zu, so nähret und erhält er diejenige Thätigkeit, welche die Handlung begünstiget, und zu nachdrücklichen und wohl geleiteten Bestrebungen ermuntert. Stürmt er aber plötzlich und in zu vollen Ströhmen zu, so reißt er alle Entwürfe eines nüchternen Fleisses vor sich nieder und führet eine Lust zu wilden, ausschweiffenden und verwegenen Bestrebungen und Geschäften mit sich. So war der plötzliche und große Zuwachs von Macht und Einkünften beschaffen, welchen der Besitz Amerikas Spanien zuführete, und die Vorbothen seines verderblichen Einflusses auf die Staatsentwürfe und Unternehmungen dieser Monarchie äußerten sich gar bald, und theilte sich sehr schnell dem Volke mit. Er gab Carln 5 die Gedanken ein, die Freyheit Deutschlandes zu unterjochen, und Philipp 2, dessen Fähigkeiten seines Vaters seinen bey weitem nicht gleich kamen, obgleich sein Ehrgeitz nicht geringer war, hatte eine so hohe Meynung von seinen Hülfsmitteln, daß er auch nichts für sich zu schwer hielt. Er hatte, wenn wir gleichzeitigen Schriftstellern glauben dürfen, den Entwurf gemacht, sich in Europa eben so unumschränkt, als in Amerika zu machen. So viel wissen wir, daß er die Engländer und Holländer öffentlich bekriegte, eine aufrührische Parthey in Frankreich unterstützte, Portugal eroberte, und zu gleicher Zeit Armeen und

z) Doct. Robertson.

Besatzungen in Italien, Afrika, in Ost-Indien und in der neuen Welt unterhielt.

§. 19.

Großer Vorfall Spaniens.

Durch eine solche Vervielfältigung großer und verwickelter Unternehmungen, welche zwey lange Regierungen hindurch mit Eifer fortgesetzt wurden, ward **Spanien** sowohl an Menschen als an Geld erschöpft, und die wenigen Einwohner, welche übrig blieben, würden geglaubt haben, ihre siegreichen Hände zu entweihen, wenn sie selbige an friedfertige Arbeiten legen sollten. Unter der schwachen Regierung **Philipps 3** nahm die Stärke der Nation immer mehr ab und gerieth endlich in den tiefsten Grad des Verfalles, als die unbesonnene Andacht dieses Monarchen 1611 auf einmahl bey nahe eine Million seiner fleissigsten Unterthanen vertrieb, und zwar sie zu einer Zeit vertrieb, da der erschöpfte Zustand des Königreichs eine außerordentliche Anstrengung der Staatsklugheit erforderte, die Volksmenge zu vermehren, und die Stärke wieder zu beleben. Es waren solches die Nachkommen der Mohren, von welchen man aus einigen Umständen glaubte, daß sie in ihrem Herzen **Mahomedaner** wären, ob sie sich gleich äußerlich zur Christlichen Religion bekannten.

§. 20.

Fortsetzung.

Mann kann sich leicht vorstellen, welch eine Leere der Verlust von einer Million arbeitsamer Einwohner in einem Lande in so bedenklichen Umständen machen muß, da der Adel, welcher noch immer die Vorurtheile und barbarischen Vorrechte der **Westgothen**, von welchen er sich abzustammen rühmet, alle Arbeit auf diese Classe der Einwohner wälzte, welche er verachtete, ob sie gleich im Grunde weit nützlicher waren. Der Kriegsstand, dieser verderbliche Stand, in jeder

Bedeutung des Wortes, war der einige, welcher auf einige Vorzüge Anspruch machen konnte, und die allernothwendigsten Künste, und selbst diejenigen, welche das Leben bequemer machen, warfen eine Art von Schande auf diejenigen, welche sie trieben. Wenn der Ackerbau noch im geringsten betrieben wurde, so geschahe es, weil sie Sclaven waren; wenn **Spanien** noch einige Manufacturen hatte, so hatte es selbige den Mohren zu danken, welche sehr arbeitsam waren, aber von jederman verachtet wurden. Die Regierung überlegte nicht, daß wenn man die Schätze **Amerikas** in dem Mutterlande behalten wollte, man nothwendig den Fleiß aufmuntern müsse, der sie dahin brachte. Der einige geschäftige Theil der Nation, die einige Art Menschen, welche diese wichtige Absicht erfüllen konnte, ward auf eine schimpfliche Art verjagt; und so unglaublich es auch ist, so war doch damahls kein Königreich in **Europa** aufgekläret genug, daß es sie aufgenommen hätte, sondern sie mußten sich in **Asien** und **Afrika** zerstreuen.

§. 21.

Verkehrte Mittel, dem Geldmangel abzuhelfen.

Spanien fühlte die Verminderung seiner Volksmenge so sehr, daß es auch seine Heere nicht mehr ergänzen konnte, und seine Unternehmungen daher einschränken mußte. Seine blühenden Manufacturen geriethen in Verfall, seine Flotten, welche der Schrecken **Europens** gewesen waren, wurden verwüstet, sein großer auswärtiger Handel ging verlohren, der Handel zwischen den verschiedenen Theilen seiner Staaten ward unterbrochen, und die Schiffe, welche denselben noch fortsetzen wollten, wurden von solchen Feinden weggenommen und geplündert, welche es bis dahin verachtet hatte. Als das spanische Ministerium den durch so vielfache Widerwärtigkeiten verursachten Mangel des

baren Geldes zuerst gewahr ward, so hielt es bloß für nöthig, schwerere Auflagen auf die Manufacturen und Künstler zu legen, um diesem Mangel abzuhelfen, und als es keine Manufacturen mehr zu unterdrücken hatte, so unterdrückte es die Landleute und zwar durch Auflagen, welche so vielfach und übertrieben, als übel angebracht wurden. Durch diese und andere mitwirkende Ursachen ward sogar der Ackerbau, der erste Gegenstand des Fleisses in einem jeden blühenden Staate, vernachlässiget, und diese fruchtbare Halbinsel, welche vor der Entdeckung **Amerikas** dreyzehn bis vierzehn Millionen Menschen den Unterhalt gab, und welche ehedem die Kornkammer **Roms** und ganz **Italiens** gewesen war, ward gar bald mit Dornen und Disteln bedeckt, und erzeugte kaum so viel, als zum Unterhalte seiner wenigen übrig gebliebenen Einwohner nothwendig war.

§. 22.

Auswanderung nach den Colonien.

Indessen wuchsen die Forderungen der Colonien, so wie das Mutterland an Volksmenge und Manufacturen abnahm. Durch den Kriegsstand, welcher wie schon bemerket worden, allein Ehre gewähren konnte, von dem Pfade des nüchternen Fleisses abgeführet, oder von den Bedrückungen der Regierung daran gehindert, eileten die **Spanier** hauffenweise nach der neuen Welt, um ihre Umstände in diesem Lande der Schätze zu verbessern. Diese Wuth der Auswanderung ward eine neue Ursache des Verfalles, und die Stärke der Colonien vermehrte sich auf Kosten des Mutterlandes. Dieser Gegenstand erfordert einige Erläuterung.

§. 23.

Verdeckter Handel der Fremden dahin.

In denjenigen Ländern **Europens**, in welchen der Geist des Fleisses seine völlige Lebhaftigkeit hat, nimmt man an, daß jede in solchen Colonien, als die

spanischen sind, befindliche Person, drey oder vier in dem Mutterlande mit Hervorbringung seiner Bedürfnisse beschäftigt a); wenn aber das Mutterland seinem Mangel nicht abhelfen kann, alsdann muß jede ausgewanderte Person als ein für die ganze Gesellschaft verlohrnes Glied angesehen werden, indem Fremde den vornehmsten Gewinn von der Befriedigung seiner Bedürfnisse an sich ziehen. An Volk entblößt, und arm am Fleisse, war **Spanien** nicht im Stande, den wachsenden Forderungen seiner Colonien genug zu thun. Sie nahmen also ihre Zuflucht zu dessen Nachbarn. Die Manufacturen der **Niederlande, Englands, Frankreichs**, und **Italiens**, welche ihrem Mangel ihr Daseyn, oder doch ihre Lebhaftigkeit zu danken hatten, lieferten ihnen alles was sie verlangten, im Ueberflusse. Vergebens widersetzte sich das Grundgesetz **Ferdinands** und **Isabellens**, worin die Fremden von dem Handel mit **Amerika** ausgeschlossen wurden, dieser Neuerung; die Nothwendigkeit, welche immer mächtiger ist, als das Gesetz, vereitelte dessen Kraft, und zwang die **Spanier** selbst, zu dessen Uebertretung die Hände zu biethen. Die **Engländer, Franzosen** und **Holländer** verließen sich auf die Redlichkeit und Ehre der spanischen Kaufleute, welche ihren Nahmen zu Bedeckung des Betruges hergaben, schickten ihre Manufacturen nach **Amerika**, und erhielten den ungeheuren Preis, in welchem sie dort bezahlt werden, entweder bar, oder in den kostbaren Erzeugnissen der neuen Welt b). Diejenige Rechtschaffenheit, welche der Stolz und der Vorzug der Nation ist, machte bey diesem Handel die ganze Sicherheit der Fremden aus, und weder die Furcht vor der Gefahr, noch die Reitzung des Gewinnes hat je

a) Child on Trade and Colonies.
b) Raynal B. 8. Robertson Hist. of Amer. B. 8.

mahls einen spanischen Factor bewogen, die Person zu verrathen, welche sich ihm anvertrauet hatte c).

§. 24.

Ist für Spanien äußerst schädlich.

Vor der Mitte des 17ten Jahrhunderts war nicht über den 20ten Theil von denjenigen Wahren, welche nach **Amerika** geführet wurden, in **Spanien** erzeuget oder verfertiget. Alles übrige gehörte fremden Kaufleuten, ob es gleich unter dem Nahmen der **Spanier** dahin gebracht wurde. Von dieser Zeit an kann man nicht mehr sagen, daß die Schätze der neuen Welt **den Spaniern** gehörten, denn ehe sie noch nach **Europa** kamen, gehörten sie schon Fremden, als der Preis der von ihnen erkauften Wahren. Dieser schädliche Handel verschlang die Schätze der Nation schneller und vollständiger, als selbst die verderblichen Entwürfe des Ehrgeitzes ihrer Monarchen. **Spanien** war so erstaunt und verlegen darüber, daß es seine **amerikanischen** Schätze fast eben so schnell wieder verschwinden sahe, als sie nur zum Vorscheine kamen, daß es auch seine Zuflucht zu verschiedenen seltsamen und fruchtlosen Mitteln nahm. Die Ausfuhre des Goldes und Silbers ward bey Lebensstrafe verbothen; allein diesem Gesetze ward eben so ausgewichen, wie dem vorigen, und da **Philipp 4.** nicht im Stande war, das zum Umlaufe nöthige Geld herbey zu schaffen, so kam er auf den Einfall, das Kupfergeld im Handel und Wandel fast dem Silbergelde am Werthe gleich zu machen. Der Herr der reichen Bergwerke in **Mexico** und **Peru** sahe sich also in die Nothwendigkeit gesetzt, schlechtes Geld auszugeben.

§. 25.

Und sehr eingeschränkt.

Dies war von dem Ende des 16ten Jahrhundertes an der innere Zustand **Spaniens**, und so war es unfä-

c) Zavala.

hig, den zunehmenden Mangel seiner Colonien zu befriedigen. Die schädlichen Wirkungen des Mißverhältnisses zwischen ihren Forderungen, und seinem Vermögen, sie zu befriedigen, sind durch die bereits erwähnte Art, wie **Spanien** den Verkehr zwischen dem Mutterlande und den Colonien eingerichtet hat, noch sehr vermehret worden. Der Handel mit **Amerika**, welcher auf der einen Seite eingeschränkt war, gerieth ganz natürlich wenig Personen in die Hände, und nach und nach hatten einige reiche Häuser erst in **Sevilla** und jetzt in **Cadix** den ganzen Handel allein in ihrer Gewalt. Diese Einschränkung des **amerikanischen** Handels, betrifft nicht allein dessen innern Zustand, sondern verenget auch dessen auswärtige Unternehmungen. Ein Monopolist kann bey einem eingeschränkten Handel, der einen ungeheuern Gewinn abwirft, mehr gewinnen, als bey einer ausgebreiteten Handlung, in welcher sein Vortheil nur mäßig ist. Es ist ihm oft daran gelegen, den Wirkungskreis seiner Thätigkeit nicht zu erweitern, sondern zu verengen, und anstatt den handelnden Fleiß auf das lebhafteste anzustrengen, ist es oft sein Nutzen, demselben Gränzen zu setzen. Nach dergleichen Grundsätzen scheinet die **spanische** kaufmännische Staatskunst den Verkehr mit **Amerika** eingerichtet zu haben; denn anstatt die Colonien mit den **europäischen** Wahren in solcher Menge zu versehen, welche sowohl den Preis derselben, als auch den Gewinn mäßig machen konnte, so haben die Kaufleute zu **Sevilla** und **Cadix** ihnen selbige immer sehr sparsam zugemessen, damit ihre Factors bey der heftigen Nachfrage der Käufer einen ausschweiffenden Gewinn haben möchten [d].

d) **Robertson** Hist. of Amer. B. 8. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, da sich der ausschließende Handel nach Amerika zu Sevilla in seinem blühendsten Zustande befand, führeten die beyden Flotten, der Galleonen und der sogenannten Flotte

§. 26.

Spanien erhohlt sich im Successionskriege.

Unter den schwachen Monarchen, mit welchen sich die Regierung der österreichischen Linie in **Spanien** schloß, versuchte man kein Mittel gegen die Uebel, unter welchen der **spanische** sowohl einheimische, als auswärtige Handel seufzete. Diese Uebel nahmen immer zu, und **Spanien** hatte bey weitläuftigern und reichern Staaten als irgend ein **europäisches** Reich besitzt, weder Macht, noch Geld, noch Fleiß. Endlich, um mich der angenehmen Sprache des Doct. **Robertson** zu bedienen, erweckte die Heftigkeit einer großen und allgemeinen Erschütterung **Spaniens** schlummernden Schutzgeist und die Anstrengungen der beyden streitenden Theile in dem bürgerlichen Kriege, der über die streitige Thronfolge zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts entstand, ermunterten den ehemahligen Muth und die Stärke der Nation gewisser Massen wieder. Die Mächte, welche die Ansprüche der Häuser **Oesterreich** und **Bourbon** unterstützten, **Frankreich**, **England** und **Holland**, schickten furchtbare Flotten und Heere zu ihrer Unterstützung, und übermachten ungeheure Summen Geldes nach **Spanien**, welche in denjenigen Provinzen, welche der Schauplatz des Krieges waren, ausgegeben wurden. Ein Theil des **amerikanischen** Schatzes, dessen das Königreich war beraubt worden, kam also wieder dahin zurück, und so bald das Haus **Bourbon** den ruhigen Besitz des Thrones erhielt, bemerkte es diese Aenderung in der Denkungsart des Volkes und in dem Zustande der Nation, und machte sich dieselbe zu Nutze. Daher war die erste Sorge **Philipps 5,**

nicht über zwey und siebenzig tausend und fünfhundert Tonnen; (Campomanes Educ. popul.) eine Zufuhre, welche den Bedürfnissen so großer und volkreicher Colonien, welche alle ihre zur Bequemlichkeit, und selbst manche zur Nothdurft gehörigen Wahren mit diesen Flotten bekamen, keinesweges angemessen war.

eine Neuerung zu unterdrücken, welche sich in dem Kriege eingeschlichen hatte, und welche das ganze Gebäude der spanischen Handlung mit Amerika über den Haufen warf.

§. 27.

Die Engländer und Holländer hatten durch ihre Ueberlegenheit zur See, sich so sehr der Herrschaft auf dem Meere bemächtiget, daß sie auch Spanien alle Gemeinschaft mit seinen Colonien abschnitten. Um nun den letztern die nothwendigen Bedürfnisse, ohne welche sie nicht bestehen konnten, zu liefern, und um von ihnen wenigstens einen Theil ihrer Schätze zu erhalten, so ging der spanische Hof von seinen bisherigen strengen Grundsätzen so weit ab, daß er auch den Franzosen den Handel nach Peru öffnete. Ludwig 14. gab das Vorrecht dieser so einträglichen Handlung den Kaufleuten zu S. Malo, welche dieselbe mit vielem Eifer unternahmen, und sie nach ganz andern Grundsätzen als die Spanier führeten. Sie versahen Peru mit den europäischen Bequemlichkeiten, um einen weit mässigern Preis und nicht in so eingeschränkter Menge; die Wahren, welche sie einführeten, wurden vielmehr in alle Provinzen des spanischen Amerika in solcher Menge eingeführet, als man bisher noch nie gesehen hatte, und wenn dieser Verkehr fortgedauert hätte, so hätte die Ausfuhre der europäischen Wahren aus Spanien völlig aufhören müssen, und die Abhängigkeit der Colonien von dem Mutterlande hätte ein Ende gehabt. Es wurden daher die strengsten Befehle gegeben, daß kein fremdes Schiff in irgend einen Hafen von Peru und Chili gelassen werden sollte, und eine spanische Flotte reinigte die Südsee von allen fremden Schiffen, welcher Nation sie auch gehören mochten.

Frankreich bekommt diesen Handel auf kurze Zeit.

§. 28.

Assiento Vertrag.

Allein obgleich **Spanien** durch Endigung des Krieges vermittelst des **Utrechter** Friedens von 1713 einem Eingriffe in sein Handlungs-System abhalf, so war es doch noch einem andern ausgesetzt, welches demselben eben so schädlich war. **Um die Königin Anna** desto leichter zu dem Frieden zu bewegen, welchen **Frankreich** eben so heftig wünschte, als **Großbritannien**, überließ **Philipp 5.** an **Groß-Britannien** nicht allein den **Assiento**, oder das Recht, die **spanischen** Colonien mit Negern zu versehen, welches bisher **Frankreich** genossen hatte, sondern bewilligte demselben auch das außerordentliche Vorrecht, daß es jährlich ein Schiff von fünfhundert Tonnen mit **europäischen** Wahren auf die Messe nach **Porto-Bello** schicken durfte. Diesem Vertrage zu Folge, welcher der Südsee Compagnie ausschließungsweise abgetreten wurde, wurden **englische** Factoreyen zu **Carthagena, Panama, Vera-Cruz, Buenos Ayres**, und an andern **spanischen** Orten errichtet. Die Compagnie erhielt ferner Erlaubniß, die Häfen an der Südsee mit Schiffen von vierhundert Tonnen zu besegeln, um die Negern an alle Orte der Küste von **Peru** zu bringen, sie so auszurüsten, als ihnen beliebte, die Befehlshaber auf denselben zu ernennen, und die Bezahlung für ihre Ladung in Gold und Silber zurück zu bringen, ohne einigem Aus- oder Eingangszolle unterworfen zu seyn [e]. Der Vorhang, welcher bisher den Zustand und die Geschäfte der **spanischen** Colonien verdeckt hatte, ward nun weggezogen; die Geschäftträger einer wetteifernden Nation, welche sich in den vornehmsten und wichtigsten Handelsplätzen befanden, hatten die besten Gelegenheiten, mit dem in-

e) Anderson Hist. Comm. B. 2.

nern Zustande der Provinzen bekannt zu werden, ihre beständigen und zufälligen Bedürfnisse zu beobachten, und zu erfahren, was für Wahren mit dem größten Vortheile eingeführet werden könnten. Die Kaufleute von **Jamaika** und in andern **englischen** Colonien, welche nach den **spanischen** Provinzen handelten, wurden durch solche zuverlässige und schleunige Nachrichten in den Stand gesetzt, ihre Ladungen den jedesmahligen Bedürfnissen des Marktes so genau anzumessen, daß der Schleichhandel weit leichter und stärker als jemahls vorher getrieben wurde [f].

§. 29.

Doch dies war noch nicht die schädlichste Wirkung des **Assiento** für die **spanische** Handlung. Die Agenten der **englischen** Südsee-Compagnie führeten unter dem Vorwande der erlaubten Einfuhre vermittelst des jährlich nach **Porto-Bello** gesandten Schiffes ihre Wahren ungehindert und ohne Einschränkung in das feste Land von **Amerika** ein. Anstatt eines Schiffes von fünfhundert Tonnen, wie in dem Vertrag bestimmt war, gebrauchten sie gemeiniglich eines von tausend Tonnen, das Wasser und die Lebensmittel nicht mitgerechnet. Außerdem ward es von zwey oder drey kleinern Schiffen begleitet, welche sich in einer nahe gelegenen Bucht vor Anker legten, und das große Schiff anstatt der verkauften Wahren heimlich mit frischen versahen. Die Aufseher auf den Messen und die Zollbeamten, wurden durch ausschweifende Geschenke bestochen, und sahen bey dem Betruge durch die Finger [g]. Großer Schleichhandel.

f) Eben das. Robertson Hist. of Amer. B. 4.

g) Eben daselbst.

§. 30.

Großer Verfall der spanischen Handlung.

Auf diese Art ward denn theils durch die Südsee-Compagnie, theils aber auch durch die Geschäftigkeit der Schleichhändler fast der ganze Handel des **spanischen Amerika** von Ausländern verschlungen. Die ungeheure Handlung der Galleonen, welche ehedem der Stolz **Spaniens** und der Neid anderer Nationen waren, ward sowohl durch diese Eingriffe, als auch durch die vielen Waaren, welche die **Engländer** zugleich mit den Negern in die Häfen schleppten, zu Grunde gerichtet, und beynahe in Nichts verwandelt. Die Flotte selbst, welche 1737 von funfzehn tausend Tonnen bis auf zwey tausend hinab gesunken war, diente nun fast zu weiter nichts, als die aus dem Fünftel an Silber bestehenden königlichen Einkünfte nach **Spanien** zu hohlen.

§. 31.

Küstenbewahrer. Aufhebung des Assiento.

Es war unmöglich, daß **Spanien** diese schädlichen Eingriffe, deren Wirkungen so empfindlich waren, nicht hätte bemerken, und ihnen abzuhelfen sich bestreben sollen. Sein Schritt, ihnen Einhalt zu thun, bestand darin, daß es bewaffnete Schiffe unter dem Nahmen der **Guarda Costas** oder **Küstenbewahrer** an die Küsten derjenigen Provinzen schickte, welche von den Schleichhändlern am häufigsten besucht wurden. Da auch die Befehlshaber derselben durch ihren Eigennutz eben so sehr bewogen wurden, als durch die ihrem Vaterlande schuldige Pflicht, wachsam und thätig zu seyn, so bekam der Schleichhandel einen Stoß, obgleich in so weitläuftigen und von der See so zugänglichen Staaten, keine Anzahl kreutzender Schiffe hinlänglich war, sie überall abzuhalten. Allein diese obgleich nur unvollkommne Störung eines Verkehres, welches mit so vieler Leichtigkeit getrieben worden war,

daß auch die Kaufleute in den englischen Colonien dasselbe als einen sehr erlaubten Handelszweig anzusehen pflegten, erregte Murren und Klagen, welche durch verschiedene unverantwortliche Grausamkeiten, welche die spanischen Küstenbewahrer begingen, gewisser Maßen gerechtfertiget und wichtiger gemacht wurden. Sie stürzten Großbritannien 1739 in einen Krieg mit Spanien, durch welchen dieses endlich von dem Assiento befreyet wurde, und in dem Aachener-Frieden von 1748 freye Hände bekam, den Handel mit seinen Colonien nach eigenem Gefallen einzurichten, ohne durch irgend einige auswärtige Verbindlichkeiten gebunden zu seyn.

§. 32.

Einführung der Registerschiffe.

Schon vorher waren einige andere vortheilhafte Einrichtungen getroffen worden. Die fürchterlichen Eingriffe der Engländer in die amerikanische Handlung hatten den Spaniern nicht nur den großen Abgang der europäischen Wahren in ihren Colonien entdeckt, und ihnen den Vortheil gelehret, ihre Einfuhre nach den zufälligen Bedürfnissen jeder Provinz abzumessen, sondern ihnen auch die Nothwendigkeit gezeigt, zur Versorgung ihrer Colonien ein anderes Mittel, als die Absendung periodischer Flotten war, ausfindig zu machen, als welche untauglich war, Amerika zur rechten Zeit und ordentlich mit den nöthigen Vorräthen zu versorgen. Da die Abfahrt der Galleonen und Flotte zuweilen durch verschiedene Zufälle verspätet, und oft durch die Kriege in Europa ganz verhindert ward, so wurden die europäischen Wahren, nachdem der Handel der Südsee-Compagnie ein Ende hatte, oft ausschweiffend selten; ihr Preis stieg zu einer ungeheuern Höhe; das wachsame Auge der kaufmännischen Aufmerksamkeit ließ diese

günstige Gelegenheit nicht unbemerkt; ein großer Vorrath ward durch die Schleichhändler von den **englischen, französischen** und **holländischen** Inseln trotz aller Wachsamkeit der Küstenbewahrer eingeführet, und wenn die Galleonen endlich ankamen, so fanden sie die Märkte durch diesen unerlaubten Handel so reichlich versehen, daß ihre kostbare Ladung keinen Absatz mehr fand. Diesem Uebel abzuhelfen, erlaubte **Spanien**, daß ein beträchtlicher Theil seines Handels mit **Amerika** durch **Register-Schiffe** geführet werden durfte, welche zwischen den für die Galleonen und Flotte bestimmten Zeiten von Kaufleuten zu **Sevilla** und **Cadix** ausgerüstet werden, und nach denjenigen Häfen segeln, wo man einen außerordentlichen Absatz vermuthet; welches doch nicht ohne Erlaubniß des Rathes von **Indien** geschehen darf.

§. 33.

Abschaffung der Galleonen.

Die Vortheile, die Handlung auf diese Art zu betreiben, ließen sich sehr bald spüren. Wenn die **amerikanischen** Märkte ordentlich mit frischen Wahren versehen werden, so können die Schleichhändler durch die Hoffnung eines übertriebenen Gewinnes nicht mehr angelockt werden, so wie auch die Einwohner der Colonien nicht mehr bewogen werden, sich aus Noth in die gefährlichen Geschäfte des Schleichhandels einzulassen. Die Zahl der Register-Schiffe nahm zu, und endlich wurden die Galleonen 1748 völlig abgeschafft, nachdem sie ungefähr zwey Jahrhunderte waren gebraucht worden. Seit dieser Zeit ist der Handel mit **Chili** und **Peru** bloß durch einzele Schiffe betrieben worden, welche von Zeit zu Zeit, so wie die Umstände es erfordern, abgeschickt werden. Diese segeln um das **Cap Horn** und führen die **europäischen** Wahren und Erzeugnisse, welche die Einwohner ehedem von

Por-

Porto-Bello oder Panama hohlen mußten, gerades Weges in die Häfen an der Südsee. Ein solcher Verkehr muß das Glück und den Wohlstand aller spanischen Colonien an der Südsee nothwendig befördern; allein, da alle hierher bestimmte Register-Schiffe aus Cadix absegeln und wieder dahin zurück kommen müssen [h], so ist doch dieser Zweig der amerikanischen Handlung, selbst in seiner verbesserten Gestalt, noch immer dem Zwange eines Monopolii unterworfen, dessen schädliche Wirkungen er daher auch empfinden muß.

§. 34.

Seit dem Carl 3. den Thron bestiegen hat, sind verschiedene neue Anordnungen getroffen worden, welche die Verbreitung einer Denkungsart verrathen, die über die ärmlichen und engen Grundsätze, worauf das System der Handlung und Regierung ihrer Colonien ursprünglich gegründet war, sehr weit erhaben ist. Die erste von 1764 betraf die Anlegung eines Packetbothes, welches den ersten Tag jeden Monathes von Corugna nach Havana oder Porto Rico abgehet [i]. Von da werden die Briefe in kleinern Schiffen nach Vera Cruz und Porto Bello gebracht, und vermittelst

Anlegung eigener Packetbothe.

h) Campomanes.

i) So lange Spanien seinen alten Grundsätzen in Ansehung der Handlung mit Amerika noch mit aller Strenge anhing, fürchtete es sich so sehr, irgend einen Kanal zu öffnen, durch welchen ein unerlaubter Handel in seinen Colonien einschleichen konnte, daß es sogar sich selbst fast aller andern Gemeinschaft, außer der vermittelst seiner jährlichen Flotten beraubte. Zu einer ordentlichen Uebersendung der Staats- sowohl als Handlungsbriefschaften zwischen dem Mutterlande und seinen amerikanischen Colonien, war nicht die geringste Anstalt gemacht. Daher wurden sowohl die Staatsgeschäfte als die Geschäfte einzelner Personen verzögert, oder auf eine ungeschickte Art betrieben, und Spanien erhielt seine ersten Nachrichten von wichtigen Vorfällen in seinen Colonien von den Ausländern. Robertson Hist. of Amer. B. 8.

der Post durch die Königreiche **Terra Firma, Granada, Peru** und **Neu-Spanien** geschaft. Eben so ordentlich segeln alle zwey Monathe eigene Packetbothe nach **Rio de la Plata** zum Besten der Provinzen in Osten der **Andes.** Mit dieser heilsamen Anstalt, welche sowohl für die Staatsverfassung, als auch für die Handlung des Königreichs sehr vortheilhaft seyn muß, ist zugleich eine ziemlich ausgebreitete Handlung verbunden, indem jedes Packetboth, welches Schiffe von beträchtlicher Größe sind, die halbe Ladung an solchen **spanischen** Wahren mitnehmen darf, welche im Lande erzeuget oder verfertiget worden, und in den Häfen wohin sie segeln, am meisten gesucht werden. Zur Rückladung bringen sie eben so **viele amerikanische** Erzeugnisse nach **Corugna** k).

§. 35.

Neueste Handlungsanstalten.

Auf diese erste Nachsicht in Ansehung der strengen Gesetze, welche die Handlung mit der neuen Welt auf einen einzigen Hafen einschränken, folgte bald ein noch entscheidender Schritt. Im Jahre 1765 öffnete **Carl** 3. die Handlung nach den Inseln **Cuba, Hispaniola, Porto-Rico, Margarita** und **Trinidad,** seinen Unterthanen in allen **spanischen** Provinzen, und erlaubte ihnen, aus gewissen in dem Edicte genannten Häfen zu jeder Zeit und mit jeder Ladung, welche sie für die dienlichste halten würden, dahin zu segeln, ohne daß sie einige andere Erlaubniß, als einen bloßen Paß von dem Zollhause des Hafens, aus welchem sie absegelten, bedurften. Im Jahre 1774 erließ er ein anderes Edict, worin den an der Südsee gelegenen Provinzen die Freyheit des freyen Handels mit einander ertheilet wurde l). Dessen ungeachtet sind

k) **Ponz** Viage de Espagna. **Campomanes** Educ. Pop. Apend. II.
l) **Robertson** Hist. of Amer. B. 8.

die Handlungsanstalten Spaniens in Ansehung seiner Colonien noch immer zu strenge und systematisch, und es müssen noch viele schädliche Mißbräuche und Anordnungen, welche in die seit so langer Zeit in dem Mutterlande eingeführte Staatsverfassung tief eingewebet sind, abgeschaffet werden, ehe der Fleiß und die Manufacturen diejenige ausgebreitete Thätigkeit bekommen können, welche ihnen die Vortheile nur allein verschaffen kann, die sie natürlicher Weise von ihren amerikanischen Colonien erwarten können m).

Zweytes Kapitel.

Beschreibung Neu-Spaniens und der benachbarten Provinzen.

§. 36.

Natürliche Beschaffenheit.

Mexico oder Neu-Spanien, die erste wichtige Erwerbung der Spanier auf dem festen Lande von Amerika, ist noch immer ihre vornehmste Provinz, wir mögen nun auf die Zahl der Einwohner, oder auf ihren natürlichen Reichthum, oder auch auf die weitläuftige Handlung sehen. Da der größte Theil derselben unter dem heissen Himmelsstriche liegt, so ist sie außerordentlich heiß, und an den östlichen Küsten, wo das Land niedrig, morastig, und in den nassen Jahreszeiten beständig überschwemmt ist, ist es überdies überaus ungesund. Diese Küste ist auch noch aus einer andern Ursache unangenehm, indem sie überhaupt mit fast undurchdringlichen Wäldern von einem fürchterlichen und abschreckenden Ansehen bedeckt

m) Der Handel zwischen Neu-Spanien und den Philippinen, ist hier mit Fleiß ausgelassen, indem er mit dem grossen Staatssystem Spaniens in Ansehung seiner Colonien in keiner Verbindung stehet. Ich werde desselben bey Acapulco gedenken, aus welchem Hafen er geführet wird.

ist. Der innere Theil des Landes ist angenehmer, und die Luft gesünder. Die zwischen den Wendekreisen einheimischen Früchte wachsen hier in großem Ueberflusse. Auf der westlichen Seite ist das Land nicht so niedrig als auf der östlichen; es ist hier überhaupt besser, und vornehmlich zu Pflanzungen angebauet. Mit einem Worte, es gibt wenig Länder unter dem Himmel, welche alle Wohlthaten der Natur und alle Nothwendigkeiten des Lebens im reichern Maße aufzuweisen hätten; ob es gleich, so wie in allen zwischen den Wendekreisen gelegenen Ländern, mehr Früchte als Getreide bringt. Zirbelnüsse, Granatäpfel, Pomeranzen, Limonien, Citronen, Feigen und Cacaonüsse wachsen hier in der größten Menge und Vollkommenheit.

§. 37.

Ursprung der Metalle.

Die Statthalterschaft **Neu-Spanien**, ist in drey Audienzen getheilet, welche **Mexico**, **Guadalaxara**, und **Guatimala** heissen. Zu jeder gehören verschiedene große Provinzen. Allein, ehe wir eine jede besonders beschreiben, wird es nöthig seyn, eine Nachricht von denjenigen natürlichen Erzeugnissen zu geben, welche allen mehr oder weniger gemein sind, und welche die Handlung dieses wichtigen Theiles des **spanischen** Reiches in **Amerika** ausmachen. Der Ursprung der Metalle ist nicht zu allen Zeiten gehörig eingesehen worden. Man hat lange geglaubt, daß sie so alt als die Welt selbst sind. Jetzt glaubt man mit mehrerm Rechte, daß sie nach und nach entstanden sind; es ist auch wirklich unmöglich zu zweiffeln, daß die Natur nicht beständig geschäftig seyn, und sich in den Eingeweiden der Erde auch eben so mächtig erzeigen solite, als auf der Oberfläche. Jedes Metall hat, den Scheidekünstlern zu Folge, zu seinem Bestandtheile eine Erde, welche demselben eigenthümlich ist,

und woraus es bestehet. Es zeiget sich uns zuweilen in seiner eigenthümlichen Gestalt, zuweilen aber auch unter allerley andern Gestalten, und dann ist Uebung und Geschicklichkeit nöthig, dasselbe zu erkennen. In dem ersten Falle wird es **gediegen** und im letztern **vererzt** genannt.

§. 38.

Wie und wo sie erzeuget werden.

Die Metalle, sie mögen nun gediegen oder vererzet seyn, kommen zuweilen in einzelen Stücken in horizontal liegenden oder schiefen Erdschichten vor; allein das ist nicht ihr Geburtsort, sondern sie sind nur durch Feuer speyende Berge, Ueberschwemmungen oder Erdbeben, welche unsern elenden Planeten beständig umkehren, dahin geführet. Am häufigsten findet man sie in den Felsen und Bergen, wo sie erzeuget worden, zuweilen in regelmäßigen Gängen, zuweilen auch in abgesonderten Hauffen, und den Muthmaßungen der Naturkenner zu Folge, steigen aus denjenigen großen Höhlen, welche beständig erhitzet sind, unaufhörliche Ausdünstungen in die Höhe. Diese schwefeligen und salzigen Ausdünstungen wirken auf die metallischen Theilchen, verdünnen, theilen sie, und setzen sie in den Höhlen der Erde in Bewegung. Sie verbinden sich von neuem, und da sie alsdann zu schwer werden, als daß sie sich in der Luft erhalten könnten, so fallen sie nieder und häufen sich auf einander. Wenn sie in ihren verschiedenen Bewegungen auf keine fremdartigen Körper gerathen, so bilden sie reine und gediegene Metalle, außerdem aber werden sie mit fremden Substanzen verbunden. Die Natur, welche, wie aus einigen Umständen erhellet, diese Metalle vor der Habsucht der Menschen hat verbergen wollen, hat zugleich auch Sorge getragen, sie an solchen Orten hervor zu bringen, welche zum Weidewachs und zum Ackerbau

völlig untauglich sind, damit derjenige Boden, welcher die zu ihrem Wohlstande nothwendigen Bedürfnisse hervor bringet, nicht durch Aufsuchung dessen, was überhaupt zu ihrem Nachtheile gereicht, umwühlet werden möchte. Man findet sie vornehmlich in solchen Bergen, wo die Pflanzen nur sparsam wachsen, und bald wieder verwelken, wo die Bäume klein und höckerig sind, wo die Feuchtigkeit des Thaues, Regens und selbst des Schnees bald vertrocknet, wo sich schwefelige und metallische Ausdünstungen spüren lassen, wo das Wasser mit vitriolischen Salzen geschwängert ist, und wo der Sand metallische Theilchen enthält. Obgleich jedes von diesen Merkmahlen allein betrachtet, zweydeutig ist, so sind sie doch alle zusammen genommen, fast ein untrüglicher Beweis anwesender Erze.

§. 39.

Wie das Gold gefunden wird.

Das Gold wird entweder in dem Sande der Ströhme gediegen und in kleinen Körnern gefunden, oder es wird in eben derselben Gestalt in kleinen fast völlig gediegnen und ziemlich reinen Stücken aus der Erde gegraben, oder es wird auch wie das Erz anderer Metalle in einer zusammen gehäuften dunkeln Masse, mit Erde, Gestein, Schwefel und andern Körpern vermischt gefunden. In diesem Zustande kommt es von allen Farben vor, roth, weiß, und schwarz, so daß man ihm den Schatz, welchen es enthält, wenig oder gar nicht ansiehet. Zuweilen macht es einen Theil des Zierathes mancher schönen Steine aus, welche verschiedene lebhafte Farben haben, und mit ganz gediegenen Fäden dieses Metalles durchsetzt sind. Der **Lapis Lazuli** ist einer davon, welcher jederzeit einige kleine Goldtheilchen enthält. Allein dieses scheinbare Gold ist oft außerordentlich betrüglich, und hat schon viele zu einem verderblichen Aufwande verleitet;

denn in vielen Steinen sind diese glänzenden Adern nichts als Schwefelkies. Es ist merkwürdig, daß die Goldbergwerke, ob sie gleich das kostbarste von allen Metallen enthalten, und obgleich weder die Ausförderung aus der Erde, noch die Reinigung des Metalles mit so vielen Kosten verbunden ist, als die Gewinnung und Reinigung der geringern Metalle, doch die Hoffnung derer, welche sie bauen, am häufigsten vereiteln, und sie am öftersten zu Grunde richten. Dieß rühret von der Ungleichheit des Erzganges her. Zuweilen ist derselbe sehr mächtig, voll, und reich; an andern Stellen fällt er plötzlich ab, und geht gar verlohren. Aber auf der andern Seite sind die Ausgänge des Ganges oft außerordentlich ergiebig, und wenn der Bergbauer so glücklich ist, einen derselben zu entdecken, so ist sein Glück gemacht.

§. 40.

Reinigung des Goldes durch die Amalgamation.

Wenn das Golderz aus der Grube heraus gebracht worden, so wird es gemeiniglich in einer Mühle gemahlen, welche den großen Mühlen gleicht, worin die Lohe gemahlen wird, und wo sich ein auf der hohen Seite stehender Mühlstein in einer runden steinernen Rinne beweget. Wenn das Erz solcher Gestalt gemahlen, und das Gold einiger Maßen von den Unreinigkeiten befreyet ist, so wird zu dem Ganzen eine gewisse Menge Queckſilber gethan. Unter allen Metallen ziehet dieses das Gold am stärksten an sich; daher es sogleich die Bande zerbricht, welche dasselbe an seiner ursprünglichen Erde fesseln, und sich auf das genaueste mit diesem Metalle vereiniget. Dann wird ein reissender Strohm in den Kanal geleitet, welcher durch eine dazu gemachte Oeffnung die leichtere Erde fortspühlet, und das mit dem Queckſilber vereinigte Gold wegen seiner grössern Schwere auf dem Boden

liegen lässet. Dieses Amalgama wird in einen ledernen Beutel gethan, und gequetschet, da denn das Queckſilber wieder von dem Golde geſchieden wird und heraus tröpfelt. Um die Scheidung noch vollkommner zu machen, wird das Metall geſchmolzen, da denn alles noch übrige Queckſilber im Rauche davon flieget n).

§. 41.

Art, das Gold aus den Bächen zu gewinnen.

Die Spanier haben in Amerika noch eine andere Art, das Gold zu gewinnen und zu reinigen. Wenn ſie aus gewiſſen Merkmahlen wiſſen, daß ſich Gold in dem Bette eines Baches befindet, ſo leiten ſie den Strohm nach den innern Winkeln, welche die Zeit und der Fleiß ſelbſt gemacht haben, worauf ſie die Erde aufgraben und aufrühren, damit ſie deſto leichter aufgelöſet und weggeſchwemmet werde. Wenn die Oberfläche hinlänglich weggeſpühlet worden, und ſie auf eine Art feſter Erde gekommen ſind, welche der Aufenthalt des Goldes iſt, ſo leiten ſie den Fluß wieder in ſeinen vorigen Kanal, und graben die Erde auf, welche ſie in ein kleines Becken führen, ſo in etwas dem Blaſebalge eines Schmids gleicht. Hierein leiten ſie einen kleinen aber ſchnellen Strohm, alles Fremdartige wegzuſchwemmen, welches ſie dadurch erleichtern, daß ſie die Maſſe mit einer eiſernen Krücke umrühren, wodurch die Erde aufgelöſet, und die Steine entdeckt werden, welche ſie ſorgfältig hinaus werfen, damit ſie den Abfluß der Erde nicht hindern mögen. Das Gold, welches durch dieſes Mittel von den groben demſelben anklebenden Körpern gereinigt wird, fällt zu Boden, iſt aber noch mit einem ſchwarzen ſchweren Sande ſo genau vermiſcht, daß man nichts von dem Metalle gewahr wird, ungeachtet die

n) Acoſta B. 4.

Körner ungewöhnlich groß sind. Um sie von dem Sande zu reinigen, werden sie in eine Art hölzerner Schüssel gethan, welche auf dem Boden eine kleine Vertiefung, etwa einen halben Zoll tief hat. Diese Schüssel füllen sie mit Wasser, und rühren die Masse mit ihren Händen eine Zeitlang hurtig um, da denn der Sand über den Rand hinaus fähret, und das Gold in kleinen reinen Körnern von seiner eigenthümlichen Farbe in der Vertiefung der Schüssel zurück lässet. Auf diese Art wird das Gold ohne Feuer und Queckſilber und bloß durch Waschen gereiniget. Die Oerter, wo solches geschiehet, heissen daher bey den Spaniern Lavaderos oder Goldwäschen.

§. 42.

Wie das Silber gefunden und gereinigt wird

Das Silber ist an Würde das nächste Metall, aber das erste in Ansehung der spanischen Handlung, indem ihre Bergwerke eine weit grössere Menge des letztern, als des erstern geben. Es wird so wie das Erz aller Metalle in sehr verschiedenen Gestalten unter der Erde gefunden. Es gibt Fälle, wo sich das Silber völlig gediegen um ein weisses Gestein windet, und eben so in die Zwischenräume dringet, wie die Wurzeln der Bäume in die Felsen dringen und sich um dieselben schlängeln. Einige Erze haben eine aschgraue Farbe, andere sind roth und blau gefleckt, einige schielen von mehrern Farben, und noch andere sind ganz schwarz und haben regelmäßige Spitzen, wie der Krystall. Die Art, wie das Silber gereinigt wird, ist von der Reinigung des Goldes nicht wesentlich verschieden. Beyde werden auf einerley Art gereiniget, indem man so viel Erde, als möglich ist, mit Wasser wegschwemmet, das Erz mit Queckſilber amalgamiret, und hernach den Queckſilber durch Auspressen und Abdampfen wieder fortschaffet. Allein die Behandlung

des Silbers ist in dieser Betrachtung beschwerlicher, als die Reinigung des Goldes, indem das Silber mit den fremdartigen Körpern, mit welchen es in den Gruben gefunden wird, weit genauer verbunden, die anziehende Kraft des Queckſilbers gegen dasselbe aber weit schwächer ist. Es muß daher bey der Amalgamation viel Fleiß angewandt werden, und es dauert lange, ehe sie vollkommen mit einander vermischt werden. Es wird auch etwas Seesalz hinzu gethan. Durch bloßes Waschen erhält man kein Silber o).

§. 43.

Wie der Bergbau daselbst betrieben wird.

Die Bergwerke in den spanischen Colonien werden nicht auf Kosten der Krone oder des Staates gebauet. Um einzele Personen dazu aufzumuntern, hat derjenige, welcher einen neuen Gang entdeckt, auch das Recht des Eigenthumes auf denselben. So bald er seine Ansprüche dem Statthalter der Provinz vorlegt, wird ihm ein gewisser Bezirk Landes vermessen, und eine gewisse Anzahl Indianer angewiesen, mit der Bedingung, daß er den Gang in einer bestimmten Zeit entblößen und von der Ausbeute den gewöhnlichen Antheil an den König entrichten muß, nähmlich ein Fünftel von dem Silber, und ein Zehntel von dem Golde, indem die Goldbergwerke mißlicher sind. Durch die Leichtigkeit, mit welcher solche Bewilligungen ertheilet werden, verführet, und durch einige auffallende Beyspiele eines plötzlich gemachten Glückes aufgemuntert, lassen sich nicht nur der muthige und der kühne, sondern auch der furchtsame und mißtrauische mit einem erstaunenden Eifer auf den Bergbau ein. Jede andere Beschäftigung wird für abgeschmackt und unwichtig gehalten und jede Wohlthat der Natur wird, in Vergleichung mit den edeln Metallen so sehr verachtet, daß

o) Eben daselbst.

auch die in Amerika wohnhaften Spanier ein Land reich nennen, nicht, wenn es einen fruchtbaren Boden, einen Ueberfluß an Getreide, oder fette Wiesen hat, sondern wenn dessen Berge viele edle Metalle enthalten p).

§. 44.

Ertrag des hiesigen Bergbaues.

Die vornehmsten Bergwerke Neu-Spaniens befinden sich in den Provinzen Zacatecas, Neu-Biscaja, und dem eigentlichen Mexico, alle in den innern Theilen des Landes, wo es keine schiffbaren Ströhme gibt, und wohin ein Feind unmöglich zu Lande dringen kann. Man sagt, daß sie vierzigtausend Indianer unter der Aufsicht von viertausend Spaniern beschäftigen. Der ganze Betrag der Bergwerke in Neu-Spanien beträgt, dem Villa Segnor zu Folge, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich acht Millionen Pesos an Silber, und fünftausend neunhundert und zwölf Mark Gold q).

§. 45.

Feldbau.

Allein obgleich die Einwohner Neu-Spaniens, wie in den meisten übrigen spanischen Colonien, sich hauptsächlich mit Aufsuchung der edlen Metalle beschäftigen, so haben sie doch den Feldbau nicht ganz vernachläßiget. Baumwolle, Zucker, Cakao, Tobak, und europäisches Getreide werden hier mit beträchtlichem Vortheile gebauet. Allein, aus Mangel an Leuten und Fleiß, werden sie bloß in dem Lande selbst verbraucht. Die Vanille, der Indigo und die Cocchenille machen allein einen Gegenstand des Handels mit Europa aus.

§. 46.

Beschreibung der Vanilla.

Die Vanilla ist eine Pflanze, welche sich wie Epheu, um die Bäume schlinget, welche sie antrifft,

p) Robertson Hist. of Amer. B. 8. q) Theat. Mex. B. 1.

dieselben fest umfänget, und sich auf solche Art erhebet. Ihr Stamm ist dünn und nicht völlig rund. Ob er gleich außerordentlich biegsam ist, so ist er doch sehr hart. Er ist, wie der Weinstock mit Knoten besetzt, welche sechs oder sieben Zoll von einander entfernet sind. Aus diesen Knoten entspringen die Blätter, welche den Lorberblättern gleichen, nur daß sie länger, breiter, dicker und fester sind. Sie sind von einer hellen grünen Farbe; auf der obern Fläche sind sie glänzend, auf der untern aber ein wenig blaß. Die Blumen sind schwärzlich. Eine kleine Hülse, ungefähr sechs Zoll lang und vier breit, welche runzelig, schleimig und öhlig, aber doch zerbrechlich ist, kann als die Frucht dieser Pflanzen angesehen werden. Der innere Theil der Hülse hat ein Mark, welches bräunlich, gewürzhaft, ein wenig scharf, und voll von einem schwarzen, fetten und balsamischen flüssigen Wesen ist, worin eine unendliche Menge schwarzer, glänzender und fast unmerklich kleiner Samenkörner schwimmen. Die Zeit die Hülsen zu sammeln, fängt sich gegen das Ende des Septembers an, und dauert bis zu Ende des Decembers. Sie werden im Schatten getrocknet, und wenn sie zur Aufbewahrung gut sind, so werden sie von außen mit ein wenig Cacao- oder Calba-Oehl gerieben, damit sie nicht zu trocken und brüchig werden r).

§. 47.

Unbekannte Wartung derselben.

Dieß ist fast alles was man von der Vanille weiß, welche hauptsächlich die Schokolate wohlriechend zu machen gebraucht wird; ein Gebrauch, der von den **Mexicanern** auf die **Spanier**, und von diesen auf andere Nationen gekommen ist. Man schätzet aber nur diejenige, welche in den Gebirgen **Neu-Spaniens** wächset. Die **Indianer** allein verstehen die

r) Dampier B. 1. Raynal B. 6.

Kunst, sie zu bauen und zu warten, und man sagt, daß sie diese Quelle des Reichthums für sich allein behalten, und sich mit einem Eide verbindlich gemacht haben, daß sie nichts, was die Wartung der Vanille betrifft, den Spaniern offenbahren wollen. Wahrscheinlicher ist es indessen, daß sie diesen Vortheil der Gemüthsart ihrer Ueberwinder zu danken haben, welche mit den erworbenen Reichthümern zufrieden, sich an ein träges Leben gewöhnen, sich in Unwissenheit pflegen, und die Merkwürdigkeiten der Natur eben so sehr verachten, als die Bemühungen derer, welche sich damit beschäftigen.

§. 48.

Beschreibung und Bau des Indigo.

Mit dem **Indigo** sind die **Spanier** besser bekannt. Diese Pflanze, deren Wurzel drey oder vier Zoll dick und über einen Fuß lang ist, riecht wie Peterfilge. Aus der Wurzel wächst ein einfacher Stamm, fast von eben derselben Dicke und ungefähr zwey Fuß hoch, welcher steif, hart und fast holzig und mit einer Rinde bedeckt ist, welche sich leicht spalten lässet, nach dem Boden zu aschgrau, in der Mitte grün und am Ende röthlich ist. Inwendig hat dieser Stamm kein Mark. Die Blätter, welche paarweise um den Stamm stehen, sind oval, glatt, sanft anzufühlen, auf der obern Seite rauch und auf der untern dunkelgrün, und durch sehr kurze Blattstiele mit dem Stamme verbunden. Um den dritten Theil der Pflanze von dem Ende befinden sich Blüthentrauben, welche zwölf bis funfzehn kleine Blumen haben, die aber geruchlos sind. Zuletzt bekommt jede Blume eine Hülse, worin sich der Same befindet. Der Indigo erfordert einen lockern fetten Boden, der gut bearbeitet und nicht zu trocken ist. Der Same, welcher in der Gestalt und Farbe dem Schießpulver gleicht, wird in kleine Furchen, zwey oder drey Zoll tief gesäet, welche einen Fuß von ein-

ander abstehen, und so gerade als möglich ist, gezogen werden. Es ist eine beständige Aufmerksamkeit nöthig, das Unkraut auszugäten, welches die Pflanze sonst bald ersticken würde. Ob man den Samen gleich zu allen Jahrszeiten säen kann, so wird doch der Frühling gemeiniglich vorgezogen. Gutes Regenwetter macht, daß er in drey bis vier Tagen aufgehet, und die Pflanze reifet in zwey Monathen. Wenn sie anfängt zu blühen, so schneidet man die Blätter und Sprossen ab, welches nach sechs Wochen nochmahls geschiehet, wenn das Wetter ein wenig feucht ist. Sie dauert zwey Jahr, worauf sie ausartet, da man sie denn ausreisset, und von neuem säet. Man unterscheidet zwey Arten Indigo, den wahren und den Bastard-Indigo. Obgleich der erste wegen seiner bessern Beschaffenheit, theurer bezahlt wird, so ist es doch überhaupt vortheilhafter, den letztern zu bauen, weil er schwerer ist. Der erste kommt in allerley Arten des Bodens fort, der letzte aber am besten in einem feuchten. Beyde sind allerley Zufällen unterworfen. Zuweilen wird die Pflanze trocken, und von einem gewissen Insecte verderbt, welches man häufig in derselben findet; zur andern Zeit werden die Blätter, welche der schätzbarste Theil der Pflanze sind, in vier und zwanzig Stunden von den Raupen abgefressen. Das letzte Unglück, welches nur zu gemein ist, hat Gelegenheit gegeben, daß man sagt, die Indigo-Pflanzer gehen reich zu Bette, und stehen den Morgen völlig arm wieder auf.

§. 49.

Bereitung der Farbe daraus.

Die Blätter müssen mit großer Vorsicht eingesammelt werden, ohne sie zu drücken, oder zu schütteln, weil sehr viel auf das zarte Mehl ankommt, welches an den Blättern hängt. Die eingesammelten Blätter

werden in das Beitzfaß gethan, welches ein großes mit Wasser gefülltes Gefäß ist. Hier gehen sie in eine Gährung, welche längstens in vier und zwanzig Stunden vorbey ist, worauf man den Hahn öffnet und das Wasser in ein anderes Gefäß lässet, welches das Schlagfaß heißt. Das Beitzfaß wird alsdann ausgeleeret, damit man frische Blätter hinein thun könne; und so wird die Arbeit ununterbrochen fortgesetzt. Das Wasser, welches in das Schlagfaß gelassen worden, hat eine subtile Erde an sich gezogen, welche allein die Hefen, oder blaue Substanz ausmacht, welche der einige Gegenstand dieses Verfahrens ist, und welche von dem unnützen Salze der Pflanze geschieden werden muß, welches macht, daß diese Farbetheilchen oben schwimmen. Zu dem Ende wird das Wasser mit höltzernen Eimern, welche voller Löcher und an einer langen Stange befestigt sind, in einer heftigen Bewegung erhalten. Diese Arbeit erfordert die größte Aufmerksamkeit. Wenn man mit der Bewegung zu früh aufhöret, so gehen die Farbetheilchen, weil sie nicht genug von dem Salze geschieden worden, verlohren. Wenn man aber die Masse nach vollbrachter völliger Scheidung zu lange beweget, so vereinigen sich die Theilchen wieder und machen eine neue Verbindung; das Salz wirket auf die Erde zurück, und erreget eine neue Gährung, wodurch die Farbe verändert und verderbt wird, die man alsdann **verbranten Indigo** nennet. Man verhindert diese Zufälle durch eine genaue Aufmerksamkeit auf die geringste Veränderung der Masse, und durch die Vorsicht, daß man von Zeit zu Zeit ein wenig davon in ein helles Gefäß schöpfet. Wenn man siehet, daß die färbenden Theile sich verbunden haben und von dem Wasser geschieden sind, so höret man auf mit den Eimern zu schlagen, und den Farbetheilchen Zeit zu lassen, sich auf den Boden des Gefäßes zu se-

ßen, wo man sie so lange in Ruhe lässet, bis das Wasser völlig helle ist. Alsdann öffnet man die in verschiedener Höhe angebrachten Hähne nach einander und läßt das unnütze Wasser abfließen Die blauen Hefen bleiben so lange in dem Gefäße, bis sie die Dicke eines dicken Schlammes bekommen, worauf man sie vermittelst eines Hahnes in das Setzfaß lässet. Nachdem sie in diesem dritten und letzten Fasse noch von vielem überflüssigen Wasser gereiniget worden, so daß nichts als ein dicker Schlamm übrig bleibt, so thut man denselben in spitzige leinene Beutel, welche aufgehänget werden, damit alles Wasser völlig ablaufe. Um das Trocknen zu vollenden, thut man den Teig aus den Beuteln und knetet ihn mit hölzernen Spateln auf Bretern von einem lockern und schwammigen Holze, wobey man ihn, aber nur auf kurze Zeit an die Morgen- und Abendsonne setzet; alsdann thut man ihn in hölzerne Kästchen, und setzet ihn mit eben derselben Vorsicht an die Sonne, worauf er zum Verkaufe fertig ist.

§. 50.

Gebrauch. Man braucht den Indigo, der leinenen Wäsche eine bläuliche Farbe zu geben; die Mahler bedienen sich desselben zu den Wasserfarben, und die Färber können kein Blau ohne denselben färben. Die Alten hohlten denselben aus **Ostindien**, woher ihn auch die Neuern vor der Entdeckung **Amerikas** bekamen; und daher stammet vermuthlich auch sein Nahme. Man hat ihn nach und nach an verschiedenen Orten in den Inseln und dem festen Lande von **Amerika** zu bauen angefangen; vornehmlich aber bauet man ihn in **Carolina**, **Hispaniola** und **Mexico**. Derjenige, welcher unter dem Nahmen des **Guatimala-Indigo** bekannt ist, weil er in dieser **mexicanischen** Provinz am häufigsten gebauet wird, ist der beste unter allem.

Neu-

Neu-Spanien ziehet von dieser Pflanze einen grossen Gewinn; allein bey der Cochenille gewinnet es noch weit mehr.

§. 51.

Nach so mancherley Streitigkeiten über die Art der Cochenille, ohne welche weder Purpur noch Scharlach gefärbet werden kann, und welche Neu-Spanien fast eigenthümlich ist, scheinet es ausgemacht zu seyn, daß sie zu dem Thierreiche gehöret. Sie ist ein Insect von der Art der Gall-Insecten, und gleicht an Größe und Gestalt einer Wanze. Man findet dieses Insect an verschiedenen Gewächsen, allein nur eine einige unter denselben gibt demselben die Eigenschaften, welche es in der Medicin und den Manufacturen brauchbar machen; nähmlich diejenige, welche bey den ältern Kräuterkennern **Opuntia** (Cactus cochenillifer *Linn.*) genannt wird. Sie bestehet ganz aus dicken, saftigen ovalen Blättern, welche aus einander wachsen, und sich auf den Seiten in verschiedene Aeste verbreiten. Die Blume ist groß, und die Frucht gleicht einer Feige. Diese Frucht ist voll von einem blutrothen Safte, und diesem Safte hat das Insect seine Farbe zu danken. Beschreibung der Cochenille.

§. 52.

Wenn das Regenwetter eintritt, so schneiden diejenigen Personen, welche diese Pflanze warten, diejenigen Zweige, welche die meisten dieser noch nicht völlig ausgewachsenen Insecten enthalten, ab, und verwahren sie sorgfältig vor der Luft und andern Beschädigungen. Diese Zweige behalten, ob sie gleich von dem Stamme abgeschnitten sind, ihre frische Beschaffenheit und ihren Saft lange Zeit; und dieses setzt das Insect in den Stand, nicht allein die Regenzeit zu überleben, sondern auch seine völlige Größe zu erreichen, und sich Wie das Insekt gewartet wird.

fortzupflanzen, so bald die rauhe Witterung vorbey ist. Man bringet alsdann die Cochenillen auf frische Pflanzen und thut sie in kleine Nester von einer Art Moses, deren jedes zwölf bis funzehn Insecten enthält. Drey oder vier Tage, nachdem sie dem belebenden Einflusse der frischen Luft ausgesetzet worden, bringen sie ihre Jungen. Diese, welche kaum größer als eine Milbe sind, laufen mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit herum, und die ganze Pflanzung wird sogleich davon bevölkert. Aber welches wirklich merkwürdig ist, dieses Thier, welches in seiner Kindheit so lebhaft ist, verliehret gar bald alle seine Munterkeit, hänget sich an den nahrhaftesten und sichersten Theil des Blattes seiner Geburthspflanze an, und bleibet hier sein ganzes Leben hindurch kleben. Es verwundet die Pflanze um seiner Nahrung willen nicht, sondern ziehet bloß den Saft vermittelst eines Saugerüssels heraus, womit die Natur dasselbe zu diesem Endzwecke versehen hat. Eben so merkwürdig als die Lebensart dieses Insectes ist die Natur des Männchens, welches von einer ganz fremden Art zu seyn scheinet. Denn an statt an einem Orte gleichsam angeheftet zu seyn, hat es Flügel, und ist wie ein Schmetterling, in beständiger Bewegung. Die Männchen sind zugleich kleiner als die Weibchen, und ob man sie gleich beständig unter und neben ihnen siehet, so fällt es doch denenjenigen, welche dieses Insect warten, niemahls ein, daß sie Geschöpfe einer und eben derselben Art sind. Ein Männchen ist hinreichend dreyhundert Weibchen zu befruchten. Die Weibchen werden allein zum Gebrauche gesammelt.

§. 53.

Art es zu trocknen.

Die Cochenille wird des Jahres dreymahl geärndet, welches so viele Geschlechtsfolgen dieses Thieres sind. Die letzten geben bloß eine mittelmäßige Cocha-

nille, theils weil sie mit Stückchen von den Blättern vermischet sind, welche mit den neugebohrnen Insecten abgekratzet worden, welche man sonst schwerlich würde losbringen können, theils aber auch, weil alsdann die Jungen mit den Alten vermischt sind, ein Umstand, welcher ihren Werth beträchtlich vermindert. So bald man das Insect gesammelt hat, wird es in heisses Wasser getaucht, um es zu tödten. Man hat verschiedene Arten es zu trocknen, wovon die Güte dieser Wahre vornehmlich abhänget. Die beste ist, daß man sie verschiedene Tage an die Sonne setzet, wodurch sie eine rothbraune Farbe erhalten, welches die **Spanier** bewogen, die solcher Gestalt getrocknete Cochenille **Negrida** zu nennen. Die zweyte Art ist, daß man sie in eigene dazu verfertigte Oefen thut, wo sie eine grauliche mit purpurfarbenen Streiffen vermischte Farbe bekommen, daher diese Art **Jaspeade** genannt wird. Die letzte und schlechteste Art, deren sich die **Indianer** gemeiniglich bedienen, bestehet darin, daß sie das Insect zugleich mit ihren Mais-Kuchen auf Platten trocknen, wodurch es denn gemeiniglich verbrannt, und **Negra** genannt wird.

§. 54.

Einträglicher Handel damit.

Obgleich die Cochenille zu dem Thierreiche gehöret, und zwar zu einer Art, welche unter allen am leichtesten vergehet, so verdirbt sie doch niemahls. Man hat sie ohne alle andere Sorgfalt in einer bloßen Büchse ein ganzes Jahrhundert bey ihrer völligen Kraft erhalten. Man braucht sie in der Arzeney als ein herzstärkendes und schweißtreibendes Mittel, und in diesen Stücken wird sie von wenig andern Arzeneyen übertroffen. Dieß und ihre Nothwendigkeit in der Färberey, macht daß sie in einem so hohen Preise ist, und so sehr gesucht wird, daß sie billig den Nacheifer der übrigen Natio-

nen auf den **amerikanischen** Inseln, oder der Einwohner in solchen Ländern, deren Witterung sowohl dem Insecte, als seiner Pflanze günstig ist, hätte reitzen sollen. Indessen ist **Neu-Spanien** allein im Besitz dieser kostbaren Wahre, und schicket, ohne was es an **Asien** liefert, jährlich ungefähr zweytausend fünfhundert Beutel oder Säcke nach **Europa**, deren jeder zu **Cadix**, ohne die Fracht, mit hundert und fünf und vierzig Pf. Sterling bezahlt wird [s].

§. 55.

Ungeheure Menge Rindvieh.

Diese überaus einträgliche Wahre kostet den **Spaniern** kaum einige Mühe. Man sollte glauben, die Natur hätte ihrer Trägheit dasjenige in reichem Maße verliehen, was andere Nationen mit vieler Arbeit und Fleisse bezahlen müssen. Diese Betrachtung wird noch durch einen andern Artickel ihrer Handlung bestätiget. Die **europäischen** zahmen Thiere, besonders aber das Hornvieh, hat sich in der neuen Welt mit einer Geschwindigkeit vermehret, welche allen Glauben übersteiget. Wenig Jahre, nachdem sich die **Spanier** daselbst niedergelassen hatten, waren die Herden des zahmen Viehes bereits so zahlreich, daß ihre Eigenthümer sie nach tausenden rechneten [t]. Da sie immer fortfuhren, sich zu vermehren, so ließ man sie wild herum laufen, und da sie sich in einem unbegränzten Lande von der angenehmsten Witterung, welches die fetteste Weide hat, verbreiten konnten, so ward ihre Anzahl gar bald ungeheuer. Sie streiffen in Herden von dreyßig bis vierzigtausend in den großen Ebenen herum, welche sich von **Buenos Ayres** bis an die **Andes** erstrecken. In **Neu-Spanien** sind sie gewiß eben so zahlreich, wo man sie bloß um ihrer Häute willen

s) Labat Voyages Th. 4. Kap. 4. Raynal B. 6. Europ. Set. in Amer. Th. 2. Kap. 4.

t) Hackluyt B. 3.

tödtet, und es werden ihrer zu gewissen Jahreszeiten so viele erleget, daß der Gestank von den Aesern, welche in den Feldern liegen bleiben, die Luft anstecken würde, wenn sie nicht so gleich von großen Haufen wilder Hunde und von der ungeheuren Menge **Gallinazos**, oder **amerikanischer Geyer**, welche die gefräßigsten unter allen Vögeln sind, verzehret würden. Die Menge dieser Häute, welche mit jeder Flotte nach **Europa** geschickt werden, ist erstaunlich und macht einen einträglichen Handelszweig aus [u]). Dieß sind die vornehmsten Erzeugnisse **Neu-Spaniens**, welche in der auswärtigen Handlung von einiger Wichtigkeit sind, und diese allein verdienen in dem gegenwärtigen Werke eine umständliche Beschreibung. Jetzt müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf das Land und dessen Einwohner richten.

§. 56.

Umfang der Statthalterschaft Neu-Spanien.

Die Statthalterschaft **Neu-Spanien** begriff ursprünglich alle Provinzen von **Terra Firma** an bis an das Ende von **Neu-Mexico**; allein einige der nördlichsten sind, wie bereits bemerket worden, vor kurzem zu einer eigenen Statthalterschaft erhoben worden. Indessen erfordert die Deutlichkeit, daß wir sie hier beschreiben, indem sie für einen eigenen Artikel zu unerheblich sind. Alsdann wollen wir uns zu den südlichern werden.

§. 57.

Cinalca, Sonora, Neu-Navarra, Neu-Mexico.

Die Länder **Cinalca** und **Sonora**, welche sich längst der östlichen Seite des rothen Sees oder des californischen Meerbusens erstrecken, sind so wie die ungeheuren Königreiche **Neu-Navarra** und **Neu-Mexico**, welche vorwärts liegen, mehr oder weni-

u) Acosta B. 3. Kap. 33. Robertson Hist. of Amer. B. 8.

ger dem spanischen Joche unterworfen worden. Sie erstrecken sich durch den angenehmsten Theil des gemäßigten Himmelsstriches; ihr Boden ist überhaupt vorzüglich fruchtbar, und alle ihre Erzeugnisse, sie mögen nun aus Thieren oder Pflanzen bestehen, sind in ihrer Art vollkommen. Sie haben insgesammt mit dem stillen Meere oder dem mexicanischen Meerbusen Gemeinschaft, und werden von Flüssen durchströhmet, welche sie nicht nur bereichern, sondern auch die Handlung befördern können. Indessen ist die Zahl der Spanier, welche sich in diesen ungeheuren Ländern niedergelassen haben, so geringe, daß man sagen kann, sie haben selbige nicht sowohl besetzt, als vielmehr bezwungen. Doch ein Umstand kann vielleicht Gelegenheit geben, daß manche Bezirke in kurzem besser werden angebauet werden. Man hat vor kurzem an manchen Orten reiche Gold- und Silberbergwerke entdeckt; besonders ein Goldbergwerk zu Cineguilla in der Provinz Sonora, wo unter der Regierung eigener obrigkeitlichen Personen bereits zweytausend Einwohner befindlich sind. Damit diese mit den Nothwendigkeiten des Lebens versehen werden, muß der Feldbau zunehmen, es müssen Handwerker verschiedener Art dahin geschafft werden, wodurch denn sowohl der Fleiß als die Bevölkerung nach und nach zunehmen müssen. Es ist daher wahrscheinlich, daß diese vernachlässigten und nur sparsam bevölkerten Provinzen in kurzem eben so volkreich und wichtig seyn werden, als nur irgend ein Theil der spanischen Herrschaft in Amerika ist, besonders da noch verschiedene andere Bergwerke, welche dem zu Cineguilla an Ergiebigkeit gewiß nichts nachgeben, sowohl in Sonora, als in Cinalca entdeckt worden x).

x) Robertson Hist. of Amer. B. 8.

§. 58.

Die Halbinsel Californien an der andern Seite des rothen Sees ist lange für eine Insel gehalten worden. Allein jetzt weiß man, daß sie eine große Landzunge ist, welche sich von den nördlichen Küsten Amerikas zwischen Osten und Süden bis in den heissen Erdstrich erstrecket. Was von dieser Halbinsel bekannt ist, ist über neunhundert englische Meilen lang, und zweyhundert und funfzig breit. In einem so großen Lande muß die Beschaffenheit des Bodens und der Witterung nothwendig sehr verschieden seyn. An einigen Orten ist die Luft außerordentlich heiß und trocken, und der Boden unfruchtbar, steinig, bergig, sandig, und ohne hinlängliches Wasser, um ihn zu Weide oder Wiesewachs geschickt zu machen, an andern ist er angenehm und fruchtbar, und mit reitzenden Wäldern, kühlen erquickenden Quellen und Bächen, und den bezaubernden Anhöhen und Wiesen durchschnitten. Die See, welche noch ergiebiger, als das Land ist, ist voll von den vortrefflichsten Fischen aller Art. Allein was den californischen Meerbusen noch wichtiger macht, das ist die Perlenfischerey, welche in den dazu bequemen Jahreszeiten die Einwohner aus allen Provinzen Neu-Spaniens dahin ziehet.

Lage, Grösse und Beschaffenheit von Californien.

§. 59.

Die Californier sind wohl gebildet und sehr stark, aber kleinmüthig, unbeständig, träge, dumm und so gar unempfindlich. Sie sind schwärzer als die Mexicaner. Ehe die Spanier nach Californien kamen, hatten die Einwohner keinen deutlichen Begriff weder von der Religion, noch von der Regirungsart. Jede Völkerschaft bestand aus einer Sammlung mehrerer Hütten, welche mehr und weniger zahlreich und durch Verträge mit einander verbunden waren,

Beschaffenheit der Einwohner.

aber kein Oberhaupt hatten. Selbst der kindliche Gehorsam war ihnen fremd. Von Kleidung wußten sie nicht das mindeste; indessen bedeckten die Weiber, (ein merkwürdiger Umstand in einer solchen Art von Gesellschaft,) diejenigen Theile mit außerordentlicher Sorgfalt, welche die Natur verborgen haben will y).

§. 60.

Geschichte dieser Halbinsel.

Californien wurde, wie schon bemerket worden, 1536 von dem großen **Cortez** entdeckt. Er hatte nicht Zeit, es zu besichtigen, indem er wieder in seine Statthalterschaft eilen mußte, wo das Gerücht von seinem Tode das Volk zu einem allgemeinen Aufstande geneigt gemacht hatte. Nachmahls wurden verschiedene fruchtlose Versuche gemacht, Colonien daselbst anzulegen, und **Spanien**, welches des Verlustes an Menschen und Kosten müde war, hatte den Entwurf schon völlig aufgegeben, als die Jesuiten 1697 um Erlaubniß anhielten, die Sache zu unternehmen. So bald sie die Einwilligung des Hofes erhalten hatten, fingen sie an, eine Regierung anzulegen, welche sie sehr genau nach der Beschaffenheit des Bodens, nach der Gemüthsart der Einwohner, und nach dem Einflusse des Clima abgemessen hatten. Ihr Betragen ward nicht von der Schwärmerey geleitet. Sie kamen unter die Wilden, welche sie gesittet machen wollten, mit allerley Merkwürdigkeiten, welche ihre Aufmerksamkeit reitzen konnten, mit Getreide zu ihrer Nahrung, und mit Kleidungsstücken, welche ihnen nothwendig angenehm seyn mußten. Der Haß, welchen die **Californier** gegen alles, was spanisch hieß, trugen, ward überwunden, und sie legten ihre Dankbarkeit für diese Wohlthaten so nachdrücklich an

y) **Vaneyas** Hist. Californ.

den Tag, als es ihre Trägheit und Unempfindlichkeit ihnen nur verstatten wollte. Diese Mängel in ihrer Gemüthsart wurden zum theil von ihren frommen Gesetzgebern überwunden, welche ihren Entwurf mit einem Grade von Eifer und Entschlossenheit verfolgten, der ihrer Gesellschaft eigen ist. Sie vertraten die Stelle der Zimmerleute, der Weber, der Maurer und der Hausväter, und dadurch gelang es ihnen, diesem rohen Volke, eine Kenntniß von den nützlichsten Künsten, und gewißer Maßen sogar einen Geschmack an denselben beyzubringen, worauf es denn nach und nach zu einem einigen Volke ist verbunden worden.

§. 61.

Regierungs der Einwohner.

Im Jahre 1745 machten die **Californier** drey und vierzig Dörfer aus. Die Einwohner derselben leben vornehmlich von dem Getreide und den Hülsenfrüchten, welche sie bauen, und von den zahmen **europäischen** Thieren, auf deren Zucht und Wartung ihre Aufmerksamkeit beständig gerichtet ist. Jeder hat einen bestimmten Theil Ackers, und was er darauf ärndet, gehöret ihm eigenthümlich; allein sie sind so sorglos, daß sie die Arbeit eines ganzen Jahres an einem Tage verschwenden würden, wenn nicht der Missionar oder ihr Vorgesetzter überall ihre Erzeugnisse in seine Verwahrung nähme, und ihnen selbige austheilte, wenn sie sie nöthig haben. Sie verfertigen bereits einige grobe Zeuge, und bezahlen das was sie nöthig haben, mit Perlen, welche sie in dem Meerbusen fischen, und mit Wein, welcher dem von **Madera** nahe kommt, und den sie an die **Spanier** verkaufen. Einige wenige und noch dazu sehr einfache Gesetze sind hinreichend, diesen jungen Staat in Ordnung zu halten. Um die Einwohner zu ihrer Befolgung anzuhalten, hat die verständigste Person in jedem Dorfe das Recht, die Ue-

bertreter zu peitschen und in das Gefängniß zu setzen. Dieß sind die einigen Strafen, welche sie kennen, und diese sind bisher hinreichend gewesen, ihr sittliches Betragen zu bestimmen. In ganz **Californien** befinden sich nur zwey Besatzungen, deren jede aus dreyßig Mann bestehet; überdieß hat jeder Missionar oder Vorgesetzte einen Soldaten bey sich. Diese Truppen werden von ihren Gesetzgebern gewählt, und stehen unter ihrem Befehle, werden aber von der Regierung bezahlt. Sollten die nahe gelegenen Provinzen **Cinalca** und **Sonora** auf die oben gedachte Art bevölkert werden, so ist sehr wahrscheinlich, daß auch **Californien** nach und nach von ihnen so viele Einwohner erhalten wird, daß man es nicht mehr unter die ungebauten und unbewohnten Provinzen des **spanischen** Reichs in **Amerika** wird rechnen dürfen. Jetzt dienet es bloß zu einem Erfrischungsorte für die Schiffe, welche jährlich von den **Philippinen** nach **Neu-Spanien** segeln.

§. 62.

Audienz Guadalaxara.

Guadalaxara, der nördlichste Theil von **Neu-Spanien**, ward 1531 von **Nugnez de Guzman** erobert, welcher es von einem kühnen kriegerischen Volke bewohnet fand, welches gut bewaffnet und gut bekleidet war, seine Freyheit hartnäckig liebte, und den überlegenen Waffen der **Spanier** eine geraume Zeitlang widerstand. Die vornehmste Provinz, wovon die Audienz den Nahmen hat, und welche ihren Nahmen wieder von der Hauptstadt bekommt, wird als ein fruchtbares, gesundes Land beschrieben, welches einige Silberbergwerke enthält. Die Stadt **Guadalaxara** liegt in einer angenehmen Gegend an dem Flusse **Barenja**, welcher sich hernach in die Südsee ergießt. Sie ist der Sitz, sowohl des königlichen Gerichtshofes, als auch eines Bischofes. Vierzig Stun-

den nordwärts von dieser Stadt liegt die Stadt Zacatecas, die Hauptstadt der Provinz gleiches Nahmens. Sie bestehet aus ungefähr sechshundert Häusern, und ist mit einer beträchtlichen spanischen Besatzung versehen, den in derselben befindlichen Ertrag der Silberbergwerke, welche diese Provinz so berühmt machen, zu bedecken. Die Bergwerke befinden sich vornehmlich in den westlichen Gegenden, welche übrigens sehr unfruchtbar sind, dagegen die östlichen wegen ihrer Fruchtbarkeit bekannt sind. Die Provinz **Neu-Biscaya** ist der Lage nach die nächste. Sie enthält verschiedene ergiebige Bergwerke, und andere Nothwendigkeiten. Die letzte Provinz in dieser Audienz, welche erwähnet zu werden verdienet, ist **Xalisco**, welche zum Theil an der Südsee liegt. Ihre Hauptstadt, Nahmens **Neu-Compostell**, ist eine reiche Stadt, und war ehedem der Sitz eines Bischofes. — Dieß ist alles, was wir mit einiger Gewißheit von der Audienz **Guadalaxara** wissen, deren Beschaffenheit die Eifersucht der **Spanier**, wegen der vielen ergiebigen Bergwerke, und ihrer schwachen Vertheidigung derselben sehr sorgfältig vor den Fremden verbirget.

§. 63.

Die Audienz **Mexico** ist bekannter und auch wichtiger. Ihre zwey nördliche Provinzen sind **Mechoacan** und **Panuco**, wovon sich die erste bis an die Südsee erstreckt, die letzte aber längs dem **mexikanischen** Meerbusen liegt. **Panuco** empfindet die Wuth der Eroberer, welche ihre alten Einwohner bis auf den letzten Mann niedermachten, noch jetzt; denn sie ist so schlecht bewohnet, daß sie kaum den Nahmen einer Colonie verdient. **Mechoacan** ward, wie wir schon gesehen haben, durch eine frühe Unterwerfung von dem Schwerte errettet. Ob es gleich ein unabhängi-

Audienz Mexico. Mechoacan, Panuco.

ges Königreich war, welches die Herrschaft des **Montezuma** und seiner Vorgänger nie über sich erkannt hatte, so unterwarf sich doch dessen Oberherr, aus Schrecken über das Glück des **Cortez**, freywillig dem Könige von **Spanien** und zwar gleich nach der Eroberung von **Mexico**. Der Boden ist in **Mechoacan** überaus fruchtbar und die Luft so gesund, daß auch die **Spanier** glauben, sie besitze eine vorzügliche wieder herstellende Kraft, daher auch die Siechen und Kranken aus allen Gegenden dahin eilen. Hier befinden sich die schönsten Getreidefelder, die fettesten Weiden, die zahlreichsten Herden Schafe und Rindvieh, und die schönste Art Pferde in ganz **Neu-Spanien**, nebst einem Ueberflusse an Fischen, Vögeln und Wildbret. Allein diejenigen Erzeugnisse, um deren Willen diese Provinz besonders gerühmet wird, sind Schwefel, Indigo, Sarsaparilla, Sassafraß, Cacao, Vanilla, Ambra, Häute, Wolle, Baumwolle, Seide, Zucker, die Wurzel Mechoacan, welche zuweilen weisse Rhabarbar genannt wird, und Silber. Die Eingebohrnen sind besonders sinnreich, dasjenige Federwerk zu bereiten, welches von den ehemahligen **Mexicanern** so sehr geschätzet wurde; ihre Sprache ist die zierlichste in ganz **Neu-Spanien**, und sie unterscheiden sich über dieß sowohl durch ihre gute Gestalt und Tracht, als auch durch ihren Witz und durch ihre Geschicklichkeit. Es befinden sich in dieser Provinz verschiedene reiche und wohl gebauete Städte, wohin besonders **Sacatula**, **Colima**, **S. Michael**, und **S. Philipp** gehören, welche alle sehr vortheilhaft im Lande liegen, nebst den beyden guten Häfen **S. Antonius** und **S. Jago**. Die Haupstadt, welche ehedem **Mechoacan** hieß, welcher die **Spanier** aber den Nahmen **Valladolid** gegeben haben, ist eine große und schöne Stadt, wel-

che eine ganz artige Domkirche, und viele ansehnliche Häuser hat, welche von reichen spanischen Kaufleuten bewohnet werden, welchen die Bergwerke zu Quanaxoato gehören z).

§. 64.

Provinz Neu-Spanien.

Wir kommen nunmehr auf die eigentliche Provinz Mexico, das schönste Land in den spanischen Besitzungen in Norden des Aequators, und unstreitig das reichste in Neu-Spanien. Es soll an großen und schönen Thälern, an fruchtbarem Getreidelande, und an fetten und schönen Wiesen alle übrige Provinzen in ganz Amerika übertreffen. Alle Arten Früchte sind in der größten Vollkommenheit und Menge anzutreffen; Vieh und Geflügel findet sich hier im größten Ueberflusse, und die vielen großen Seen und Flüsse liefern so wie das benachbarte Meer, Fische aller Art. Daher sind die nothwendigsten Bedürfnisse ausserordentlich wohlfeil, so groß auch die Ueppigkeit der Mexicaner ist, und so häufig auch die edlen Metalle bey ihnen sind. Die Silberbergwerke sind hier ergiebiger, als in den andern Provinzen dieser Statthalterschaft, und ihr Werth wird dadurch noch größer, daß sie einen beträchtlichen Theil Gold enthalten.

§. 65.

Stadt Mexico. Ihr Reichthum.

Mexico, die Hauptstadt dieser Provinz, und ganz Neu-Spaniens, so wie sie es ehedem des mexicanischen Reiches war, ist noch jetzt die prächtigste Stadt in der neuen Welt. Ob sie gleich keinen Hafen noch eine Gemeinschaft mit der See vermittelst eines schiffbaren Flusses hat, so hat sie doch eine erstaunliche Handlung, und ist der Mittelpunct alles dessen, was auf der einen Seite zwischen Amerika und Europa, und auf der andern zwischen Amerika und Ostindien verführet wird. Hier wohnen viele der vornehm-

z) Gemelli Carreri Voyages, Th. 6.

sten Kaufleute, und die größten und wichtigsten Geschäfte werden hier gemacht. Die Wahren, welche von Acapulco nach Vera Cruz oder von diesem Orte nach Acapulco für die Philippinen geschickt werden, gehen so wie die, die nach Peru und Chili bestimmt sind, insgesammt durch diese Stadt, und beschäftigen durch ihre Verführung eine unglaubliche Menge Pferde und Maulesel. Hier befinden sich der Statthalter und der erste Audienzhof, und alles Silber und Gold wird hierher gebracht, und hier vermünzt. Das Fünfthel des Königes wird hier verwahret, so wie auch die ungeheure Menge Gefäße und Kostbarkeiten verfertiget wird, welche alle Jahre nach Europa gehet. Mit einem Worte, alles verräth hier Pracht und Reichthum; die Gewölber glänzen auf allen Seiten von dem aufgestellten Golde, Silber und Geschmeide, und ihre wahren Reichthümer werden noch durch die übertriebenen Vorstellungen erhöhet, welche sich die Einbildungskraft von den Schätzen macht, die in Kasten bis an den Boden aufgehäuft stehen, und die Ankunft der Silberflotte erwarten.

§. 66.

Ihre Lage und Gebäude.

Mexico liegt noch wie ehedem, an dem großen See gleiches Nahmens; aber nicht, wie gemeiniglich geglaubt wird, mitten in dem Wasser, sondern in einem an dem See befindlichen Moraste, der von einer Menge Canäle durchschnitten wird [a]). Diese dienen nicht allein das Wasser abzuleiten, sondern auch die Gemeinschaft zu befördern. Allein dessen ungeachtet ist der Boden so nachgebend, daß die Häuser, wenn sie gleich auf Pfähle gebauet sind, oft in wenig Jahren

a) Lionnel Waffer. Gemelli Carreri. Chappe d'Auteroche. Dieser Morast machte ehedem einen Theil des Sees aus, und viele tausend Indianer wurden viele Jahre lang dazu gebraucht, das Wasser abzuleiten. Gage's Survey.

vier oder fünf Fuß tief sinken. Die Straßen der Stadt sind breit, vollkommen gerade, und durchschneiden sich fast alle nach rechten Winkeln. Die Häuser sind überhaupt ganz artig gebauet, verrathen aber wenig zierliche Baukunst. Der Pallast des Statthalters indessen und die Münze sind prächtige Gebäude. Am prächtigsten aber sind die Kirchen, Kapellen und Klöster, von welchen viele sowohl inwendig als auswendig kostbar verzieret sind. Ihre Anzahl ist fast unglaublich. Die Vorderseite der Domkirche, welche ein prächtiges Gebäude ist, ist noch nicht fertig, und wird vermuthlich auch so bleiben, weil man sich fürchtet, die Last des Gebäudes zu vermehren, welches bereits anfängt zu sinken. Das Innere ist bis zur Verschwendung kostbar. Die Pfeiler von polirten Marmor sind mit dem feinsten karmosinrothen und mit breiten goldenen Fransen gezierten Sammet behängt; das Gitter um den hohen Altar ist von dichtem Silber, und was noch kostbarer ist, an der Decke ist eine silberne Lampe befestigt, welche so groß ist, daß drey Mann hinein steigen, sie zu reinigen. Diese Lampe ist mit Löwenköpfen in natürlicher Größe und mit andern Zierathen von dichtem Golde besetzt [b].

§. 67.

Oeffentliche Plätze, Größe.

Außer dem Marktplatze, welcher vor der Eroberung **Tlatelulco** hieß, und noch jetzt ungeheuer groß ist, enthält **Mexico** drey große Plätze, welche ihre Größe nicht wenig vermehren. Der erste ist der **Major**, oder der große Platz, in der Mitte der Stadt, an welchem der Pallast stehet; der zweyte, auf welchem die Stiergefechte gehalten werden, heißt **del Volador**, und der dritte **S. Domingo**. Alle diese Plätze sind ziemlich regulär und gut gebauet; auf jedem befindet sich in der Mitte ein Springbrunnen. In Nor-

b) Chappe d'Auteroche Voyage.

den der Stadt, nahe an den Vorstädten befindet sich der öffentliche Spatziergang oder **Alameda**. Ein kleiner Bach umfließt denselben und bildet einen großen Zirkel mit einem kleinen Becken und einem Springbrunnen in der Mitte. Acht Gänge, jeder von zwey Reihen Bäumen, gehen auf dieses Becken zu und bilden die Gestalt eines Sternes. c). Abends gibt der **Alameda** ein prächtiges Schauspiel, indem die **Mexicaner** hauffenweise als zu einem öffentlichen Ergetzungsplatze dahin kommen. Der Bach oder Kanal ist alsdann mit Lustbothen angefüllet, welche die Gesellschaft sowohl mit Vokal- als Instrumental-Musik unterhalten; die vornehmen Einwohner fahren in ihren Wagen um den Zirkel herum, da indessen Personen geringern Standes die Spatziergänge ausfüllen. Den Wagen der Mannspersonen folgen eine große Menge junger Schwarzen, welche von Tressen und Borten starren, so wie die Frauenzimmer einen Zug **indianischer** oder **mulattischer** Mädchen hinter sich haben, welche alle in Seide gekleidet und mit Juwelen geputzet sind d). Dem **Alameda** gegen über, (welch ein Contrast!) befindet sich der **Quemadero**, oder der Platz, wo die Juden und übrigen elenden Opfer der fürchterlichen Inquisition hingerichtet werden. Es ist ein mit vier Mauern umgebener Platz, in welchem sich viele Oefen befinden, in welche die unglücklichen zum Scheiterhaufen verurtheilten Personen von den Mauern hinabgestossen werden e). Was die Zahl der Einwohner betrifft, so sind die Geschichtschreiber in Ansehung derselben sehr uneins; einige geben deren zweymalhundert tausend, andere aber nur den vierten Theil davon an. Indessen werden wir nicht sehr irren, wenn wir die Einwohner mit Einschluß der **Spanier, Indianer, Negern, Mestizen** und **Mulatten** aller Art auf achtzigtausend angeben. Alle diese

c) Eben daselbst. d) Gaye's Survey. e) d'Autroche.

diese Geschlechter machen eine solche Verschiedenheit in der Gesichtsfarbe aus, daß man unter hundert Gesichtern deren selten zwey findet, welche einerley Farbe hätten.

§. 68.

In der eigentlichen Provinz **Mexico**, befinden sich außer der Hauptstadt noch verschiedene beträchtliche Städte; allein keine verdienet eine besondere Beschreibung, außer **Acapulco**, welche den vornehmsten Hafen **Neu-Spaniens** an der Südsee hat. Die Stadt ist ziemlich groß, allein sie ist schlecht gebauet, und wegen der ungesunden Luft sehr schlecht bevölkert, indem sich die Kaufleute meistentheils auf dem Lande aufhalten; allein der Hafen ist vortrefflich, indem er nicht allein groß, sondern auch sicher und bequem ist. Der Eingang in denselben wird von einem schönen Schlosse vertheidiget, welches zwey und vierzig Kanonen, aber nur sechzig Mann zur Besatzung hat[f]. So ist der Platz beschaffen, dessen einträglicher Handel den Neid jeder handelnden Nation erweckt hat, und welcher gemeiniglich für eine sehr prächtige und reiche Stadt gehalten wird. Es wird nicht undienlich seyn, die Beschaffenheit und den Ursprung dieser Handlung zu untersuchen, welcher **Acapulco** ihre ganze Wichtigkeit, und **Mexico** einen großen Theil seiner Pracht zu danken hat. Acapulco.

§. 69.

Philipp 2. faßte bald nach dem Antritte seiner Regierung den Entschluß, eine Colonie auf den **Philippinen** anzulegen, welche von der Zeit ihrer durch den **Magellan** geschehenen Entdeckung, deren wir an ihrem Orte gedacht haben, waren vernachlässiget Ursprung des Handels mit Asien.

f) Gemelli Carreri, Th. 6. Kap. 2.

worden. Er bewerkstelligte dieses durch eine Flotte, welche in **Neu-Spanien** ausgerüstet wurde g). **Manilla** auf der Insel **Luconia** ward zu der Hauptstadt der neuen Colonie bestimmt, und um die **Spanier** zu bewegen, sich daselbst niederzulassen, erhielt die neue Colonie das Recht, **indianische** Wahren gegen Gold und Silber nach **Amerika** zu schicken. Von **Manilla** aus ward ein lebhafter Handel mit den **Chinesern** errichtet, und ein beträchtlicher Theil dieses emsigen Volkes, ließ sich aus Hoffnung zu dem Gewinne unter **spanischem** Schutze auf den **Philippinen** nieder. Durch sie ward die Colonie mit allen kostbaren Wahren **Ostindiens** so reichlich versorgt, daß sie gar bald einen vortheilhaften Handel mit **Amerika** anlegen konnte, und zwar vermittelst eines Weges zu Lande, welcher der längste auf der Erdkugel ist. Dieser Handel ward ursprünglich mit **Callao** an der Küste von **Peru** geführet; allein da die Erfahrung bey dieser Art des Verkehres viel Schwierigkeiten, aber mehr Leichtigkeit in dem Gewerbe mit **Neu-Spanien** zeigte, so ward der Sitz des Handels zwischen **Amerika** und **Asien** von **Callao** nach **Acapulco** verlegt.

§. 70.

Wie er geführet wird.

Es wurden viele Vorstellungen wider diesen Handel eingegeben, weil er **Spanien** nachtheilig sey, und einen großen Theil der Schätze, welche in dieses Königreich fließen müßten, in einen andern Kanal leiten sollte. Man sagte überdies, er würde den Colonien Lust zur Unabhängigkeit machen, und unzählige Betriegereyen veranlassen, gegen welche man in so weit entlegenen Geschäften unmöglich auf seiner Hut würde seyn können. Allein da es keine geringe Anstrengung

g) Torquem. B. 6. Kap. 14.

politischer Klugheit und Muth erfordert, einen Gebrauch abzubringen, an dessen Beybehaltung vielen gelegen ist, und welcher durch die Länge der Zeit verjähret worden: so ist doch der Handel zwischen **Acapulco** und **Manilla**, ob er gleich keine förmliche Erlaubniß vor sich hat, immer, und zwar einem beträchtlichen Umfange nach, fortgeführet, und unter gewissen Einschränkungen verstattet worden. Diese Einschränkungen, welche nicht jedermann bekannt sind, sind folgende. Jährlich segeln ein oder zwey Schiffe von **Acapulco** ab, welche bis auf fünfhundert tausend Pesos Silber [h], und eine uneingeschränkte Menge **europäischer** Wahren und **amerikanischer** Erzeugnisse ausführen können. Dafür bringen sie mit zurück Gewürze, Specereyen, **chinesische** und **japanische** Wahren, Kattune, Zitze, Nesseltücher, Seidenwahren, und alle übrige Kostbarkeiten, mit welchen der südliche Theil **Asiens** die übrige Welt versorget. Eine Zeitlang war es auch den **Peruanern** erlaubt, an diesem Handel Theil zu nehmen, indem sie jährlich ein Schiff nach **Acapulco** schicken konnten, welches auf die Ankunft der Schiffe von **Manilla** wartete, und einen verhältnißmäßigen Theil von den Wahren, welche sie mitbrachten, einnahm. Allein, als man merkte, daß solches dem Vertriebe der **europäischen** Wahren in **Süd-Amerika** nachtheilig war, so wurden endlich die **Peruaner** durch die schärfsten Befehle davon ausgeschlossen, und alle Bequemlichkeiten **Asiens** bloß auf den Verbrauch **Neu-Spaniens** eingeschränkt [i].

h) Recop. B. 9. Tit. 45.

i) Allein, seitdem nun eine allgemeine Gemeinschaft zwischen den Colonien an der Südsee eröffnet ist, so wird man unmöglich verhindern können, daß nicht Peru Theil an diesem verbothenen Handel haben sollte.

§. 71.

Wichtigkeit dieses Handels.

Die Pracht und der Glanz, welche man in diesem Theile der spanischen Staaten erblicket, ist eine Folge dieser Nachsicht. Die östlichen Manufactur-Wahren sind einem warmen Himmelsstriche nicht nur angemessener und schöner als die europäischen, sondern sie sind auch um einen geringern Preis zu haben, zugleich ist aber auch der Gewinn an denselben so beträchtlich, daß er alle diejenigen bereichert, welche mit diesem Handel zu thun haben. Es ist dem Käufer und Verkäufer gleich viel daran gelegen, diesen Handelszweig zu begünstigen; man hat ihn daher immer weiter ausgedehnt, so ängstlich auch die Eifersucht der Regierung denselben einzuschränken gesucht hat. Unter dem Vorwande der von den Gesetzen erlaubten Ausfuhre werden jährlich große Summen Silbers ausgeführet k), und eine Menge indianischer Wahren nach Acapulco gebracht. Alsdann bekommt die Stadt sogleich ein ganz anderes Ansehen, und wird einer der wichtigsten Handelsplätze in ganz Amerika. Bey der Ankunft der Schiffe von Manilla wird eine große Messe gehalten, zu welcher alle Handelsleute in Neu-Spanien kommen; allein wenn diese längstens in einem Monathe vorbey ist, so wird Acapulco wieder so einsam und unbedeutend als vorher l).

§. 72.

Ankunft der Flotte zu Vera Cruz.

Die übrigen Provinzen in der Audienz Mexico sind Tlascala, Guaxaca, Tabasco und Yuca-

k) Das von Acapulco abgehende Schiff, welches von dem Commodore Anson weggenommen ward, hatte anstatt der erlaubten fünfhundert tausend Pesos, deren eine Million und drey hundert und dreyzehn tausend acht hundert und vierzig an Bord, außer welchen sich an ungemünzten Silber noch für vier tausend drey hundert vier und sechzig Pesos darauf befand. Ansons Voy.

l) Gemelli Carreri.

tan. In der ersten befindet sich **Vera Cruz**, der vornehmste Hafen **Neu-Spaniens** an dem mexicanischen Meerbusen. In diesem Hafen langet die jährliche Flotte aus **Cadix**, um das Ende des Decembers an. Sie bestehet gemeiniglich aus funfzehn bis sechzehn großen Kaufmannsschiffen, von fünf hundert bis zwey tausend Tonnen, unter einer Bedeckung von zwey oder drey Kriegsschiffen. Die Ladung bestehet fast aus allen Arten von Wahren, welche **Europa** ausführet. Wein, Branntwein und Oehl machen den lästigsten, und Gold und Silber, Zeuge, goldene und silberne Tressen, Tücher, Leinwand, Seidenwahren, Spitzen, Hüte, Juwelen, Glas, Messer, Glocken, und Uhren den kostbarsten Theil. Bey Ankunft der Flotte wird eine Messe gehalten, welche gemeiniglich ungefähr sechs Wochen dauert, aber zuweilen auf Bitte der Kaufleute des Landes oder der aus **Spanien** verlängert wird. Wenn alle Güter ausgeschiffet und verkauft sind, so werden Gold, Silber, Cochenille, Indigo, Vanilla, Häute und andere geringere Wahren, welche **Neu-Spanien** liefert, an Bord gebracht. Sie richtet alsdann ihren Lauf nach **Havana**, wo einige nach verschiedenen Häfen abgegangene Registerschiffe zu ihr stoßen, worauf sie duch die Straße **Bahama** wieder nach **Spanien** zurück segelt.

§. 73.

Beschreibung der Stadt.

Obgleich **Vera Cruz** der Schauplatz eines so großen Handels ist, so ist es doch, so wie **Acapulco** an und vor sich ein unbeträchtlicher Platz. Es liegt an der südlichen Küste von **Mexico**, achtzehn Meilen tiefer als die Stadt eben desselben Nahmens, welche von **Cortez** angelegt wurde, und jetzt **Villa Rica** heißt, welche wegen der ungesunden Luft und des un-

bequemen Hafens verlassen worden. Indessen hat die jetzige Stadt wenig Ursache, sich in Ansehung ihrer gesunden Lage zu rühmen. Sie stößt gegen Norden an drey Sandbänke und in Westen an ungesunde Moräste. Ihre Straßen sind mittelmäßig gerade, und von ziemlicher Breite, allein die Häuser sind überhaupt niedrig und von Holz gebauet. Sie ist mit einem Walle umgeben, welcher in verschiedenen Entfernungen acht Thürme und zwey Basteyen hat, welche die Küste vertheidigen. Diese Werke, welche an und für sich schwach und schlecht gebauet sind, befinden sich in einem außerordentlich verfallenen Zustande, so daß die Vertheidigung der Stadt vornehmlich von dem Castell **S. Juan de Ulloa** abhängt, welches auf einem Felsen mitten in dem Hafen der Stadt gegen über stehet. Ehedem ward der königliche Schatz von **Mexico** hierher geschickt, wo er auf die Ankunft der Flotte wartete; allein seit dem Jahre 1683, da die Stadt von den **Bucaniers** überfallen ward, verwahret man ihn zu **los Angelos**, der Hauptstadt der Provinz, wo sich auch die vornehmsten Kaufleute aufhalten [m].

§. 74.

Puebla de los Angelos.

Puebla de los Angelos, oder die Stadt der Engel, wetteifert in Ansehung der Pracht mit **Mexico** selbst. Sie liegt überaus reitzend an dem Flusse **Zacatula**, in der Mitte eines schönen Thales. Die Häuser sind alle von Stein, und von einer hinlänglichen Größe. Der Markt ist ein geräumiges Viereck, von welchem die vier Hauptstraßen in geraden Linien ausgehen, und von andern nach rechten Winkeln durchschnitten werden. Die ganze eine Seite dieses Platzes nimmt das prächtige Vordertheil der Domkirche ein;

m) Gemelli Carreri. Gage. d'Auteroche.

die andern drey bestehen aus Hallen, unter welchen sich die Läden der Kaufleute befinden. Den Reichthum dieser Stadt kann man ohngefähr aus den Einkünften der Domkirche abnehmen, welche jährlich über hundert tausend Pesos betragen. Ihr Gebieth, welches genau die alte Provinz **Tlascala** ist, hat einen Ueberfluß an Getreide, Zuckerrohr, und allem was man nur wünschen kann. Allein der vornehmste Reichthum der Einwohner rühret weder von der Fruchtbarkeit ihres Landes, noch von ihrer Nähe an **Vera Cruz** her, sondern von ihren geschickten Manufacturen. Ihre wollene Tücher werden fast eben so hoch geschätzt, als die **engländischen**; ihre Hüte sind vortrefflich, und ihre Glasfabrik, welche die einige in **Neu-Spanien** ist, befindet sich in einem blühenden Zustande, und die Messer-Fabrik zu **los Angelos** ist eben so berühmt, als die Geschicklichkeit ihrer Arbeiter in Gold und Silber [n].

§. 75.

Die Provinzen **Guaxaca** und **Tabasco** verdienen keine besondere Erwähnung. Beyde sind nur sparsam bewohnt, und die letzte ist vorzüglich unfruchtbar. **Yucatan** ist eher der Aufmerksamkeit werth, ob sie gleich weder volkreicher noch fruchtbarer ist. Diese Halbinsel, welche zwischen den Bayen **Campeche** und **Honduras** liegt, welche beyde durch ihre Hervorragung in die See gebildet werden, ist nach der Diagonal-Linie von einer Reihe Berge durchschnitten, welche an Höhe abnehmen, so wie sie sich dem Vorgebirge **Cotoche** nähern. Der ganze Theil in Westen dieses Gebirges ist dürre und hat weder Flüsse noch Bäche; allein das Wasser befindet sich überall so nahe an der Oberfläche, und die Schalthiere werden über-

Provinz Yucatan. Campeche-Holz.

n) Gemelli Carreri.

all in solcher Menge gefunden, daß dieser ungeheure Raum ehedem unstreitig ein Theil des Weltmeeres gewesen seyn muß. Als sich die **Spanier** zuerst in dem **mexicanischen** Reiche niederließen, so verachteten sie diese Provinz, weil sie keinen Ueberfluß an edlen Metallen hat, und wenig Anbau verrieth. Allein nachmahls entdeckten sie, daß sie das Färbeholz in größerer Menge, als irgend ein anderer Theil von **Amerika**, hervor bringt, welches zu gewissen Farben allen andern Farbekörpern so weit vorzuziehen ist, daß dessen Verbrauch in **Europa** sehr beträchtlich ist, und es einen überaus wichtigen Handelszweig ausmacht. Dieser Baum würde, wenn er nicht so dick wäre, dem Weißdorn gleichen. Seine Blätter sind klein und von einer blaß grünen Farbe. Der innere Theil des Baumes, welcher anfänglich roth ist, wird schwarz, wenn er eine Zeitlang gefället worden, und dieser innere Theil ist es allein, welcher die schwarze und violette Farbe gibt o).

§. 76.

Geschichte des Handels damit.

Nach dieser Entdeckung baueten die **Spanier** die Stadt **Campeachy** an der westlichen Küste von **Yucatan**, welche den Vorzug, daß sie ein sehr wichtiger Handelsplatz ist, allein diesem Holzhandel zu danken hat. Sie bekommt alle Jahre verschiedene Schiffe mit **europäischen** Wahren, deren Ladung in die innern Landschaften vertheilet wird, und welche dafür Holz, und Metalle, welche aus der Provinz hierher gebracht werden, mit zurück nehmen. Dieser Handel nahm immer zu, bis die **Engländer** **Jamaica** eroberten. Die große Menge **Buccanier**, welche sich alsdann auf diese Insel begaben, kreutzten in der **Campeche-Bay**, die Schiffe aufzu-

o) Raynal.

fangen, welche dahin segelten. Man sagt, daß diesen Seeräubern der Werth des Holzes, welches die einige Wahre des Landes ausmachte, so unbekannt gewesen, daß, wenn sie die Schiffe damit beladen gefunden, sie nichts als eiserne Werkzeuge und Geräthschaften davon mit sich genommen. Indessen brachte einer von ihnen, welcher ein großes Schiff gekapert hatte, welches nichts als Färbeholz an Bord hatte, dasselbe in die **Themse**, und zwar in keiner andern Absicht, als es zu einem Kaper auszurüsten, da er denn wider sein Vermuthen, das Holz, welches er so gering geschätzet, daß er auch auf der Reise davon gebrannt hatte, sehr theuer verkaufte. Nach dieser Entdeckung liefen die **Buccanier**, wenn sie zur See nicht glücklich gewesen waren, allemahl in den Fluß **Champeton** ein, wo sie die bereits an der Küste aufgeschlichteten Holzstämme an Bord nahmen p),

§. 77.

Als den Räubereyen der **Buccanier** durch den Frieden zwischen **England** und **Spanien** ein Ende gemacht ward, so beschäftigten sich viele von ihnen mit dem Fällen des Färbeholzes. **Cap Cotoche** lieferte ihnen solches anfänglich im Ueberflusse, und sie trieben eine Zeitlang einen sehr einträglichen Handel damit. Als die meisten Bäume nahe an der Küste gefället waren, so machten sie sich auf die Insel **Trist** in der **Campeche-Bay**, wo sie nicht weniger glücklich waren. Allein ihre Hitze, welche anfänglich außerordentlich war, wich endlich dem Müßiggange, und da der größte Theil von ihnen vortreffliche Schützen waren, so ward die Jagd ihre herrschende Leidenschaft, und bey dieser Gelegenheit wachte auch ihre alte Neigung zu plündern wieder auf. Sie fingen daher sehr bald

Er kommt in die Hände der Buccanier.

p) Ormelin Hist. Freeboot. Raynal B. 6.

an, Einfälle in das benachbarte Land zu thun. Die Spanier, welche durch diese Plünderungen aus ihrer Schlafsucht erwachten, überfielen sie, da sie sich eben bey ihrer gemachten Beute lustig machten, und nahmen sie gefangen, worauf sienach Mexico geführet wurden, und ihr Leben in den Bergwerken beschließen mußten. Diejenigen, welche entwischten, nahmen ihre Zuflucht in die Honduras-Bay, wo einige herum irrende Freybeuter aus Nord-Amerika zu ihnen stießen. Nach und nach vermehrten sie sich bis funfzehn hundert Mann, und der Ueberfluß und die ungebundene Freyheit, in welcher sie lebten, machte sie sowohl mit den Beschwerden ihrer Lebensart, als auch mit den Unbequemlichkeiten des Bodens vertraut, welcher niedrig, außerordentlich morastig, und ganz voll von denjenigen Mücken ist, welche Musketoes genannt werden. Starke Verschanzungen sicherten sie und ihre Vorräthe, und sie widmeten sich nunmehr ganz der Beschäftigung, welche ihre unglückliche Gefährten zu ihrem Schaden verlassen hatten, und wagten sich niemahls, ohne gut bewaffnet zu seyn, in das Innere des Landes Färbeholz zu fällen.

§. 78.

Wird von Spanien geduldet.

Der Fleiß dieser gesetzlosen Leute hatte den besten Erfolg. Das Faß Färbeholz, welches bisher mit vierzig Pfund Sterling bezahlt wurde, fiel nach und nach bis auf weniger als den vierten Theil dieses Preises. Allein dieser Nachtheil ward durch die Menge des Holzes, welches sie verkauften, wieder vergütet. Die Holzfäller oder Bayleute, wie sie auch genannt wurden, überließen ihr Holz entweder den Einwohnern von Jamaica, welche ihnen Madera Wein, Branntwein und Tücher dafür brachten, oder auch den englischen Kaufleuten in Nord-Amerika, welche ih-

nen dafür Lebensmittel zuführeten. Die Spanier wurden über diesen Eingriff, der ihren Handel zu Campeche völlig zu Grunde richtete, unruhig, und suchten die Engländer durch Unterhandlungen, Vorstellungen und Gewalt, von der Niederlassung in diesem Theile des festen Landes von Amerika abzuhalten; allein nachdem sie sich über ein Jahr dawider gesträubet hatten, zwang der letzte unglückliche Krieg den Hof zu Madrid, daß er diese Colonie Fremder in dem Herzen seiner Staaten dulden mußte q).

§. 79.

Verfassung ihrer Gesellschaft.

Dieser demüthigenden Bewilligung zu Folge, haben die Holzfäller das Recht erhalten, ihre Arbeit von der Hannover-Bay, auf der östlichen Seite von Yucatan bis an das Innere der Honduras-Bay, welche eine Länge von ungefähr funfzig Stunden längs der Küste begreifft, ohne Furcht oder Hinderung fortzusetzen. Sie machen indessen keine reguläre Colonie aus, eben so wenig, als ihre Vorgänger die Bucanier. Allein, da keine Gesellschaft, selbst nicht unter Räubern, ohne eine Art von Vertrag leben kann, so haben die Holzfäller gewisse Gesetze unter sich gemacht; sie wählen sich auch ein Oberhaupt, welches den Nahmen eines Königes führet, und für die Beobachtung dieser Gesetze Sorge trägt, ob sie gleich wenig Achtung für ihn haben. Er ist, wie die meisten Wahlkönige, ein bloßer Schein-Monarch, und die gröbsten Ausschweiffungen herrschen unter seinen zügellosen Unterthanen. Die englische Regierung ist daher genöthigt, zuweilen Richter von Jamaica nach Yucatan zu senden, und der Befehlshaber der königlichen Fregatte, welcher die Befehle überbringt, sorgt zugleich für ihre pünctliche Vollstreckung r).

q) Pariser-Frieden, Art. 18.
r) Present State of the West-Indies.

§. 80.

Wichtigkeit dieses Handels.

Man rechnet, daß diese Gesellschaft jährlich zwanzig tausend Faß Färbeholz liefert, welches gewiß eine beträchtliche Ausfuhre ist; allein man versichert zugleich, daß dieser Handel in den neuern Zeiten, und seitdem er eine Art von Rechtmäßigkeit erhalten, abgenommen habe. Das Holz, welches an der westlichen Küste von Yucatan wächset, wo der Boden trockner ist, ist weit besser, als dasjenige, welches auf dem sumpfigen Boden, wo die Engländer seßhaft sind, gefället wird, und der spanische Hof, welcher die Fällung des erstern aufgemuntert, und die Einfuhre desselben von allen Abgaben befreyet hat, hat dadurch diesen Zweig seiner Handlung so sehr wieder in die Höhe gebracht, daß das Färbeholz, welches die Engländer verhandeln, so sehr im Preise gefallen ist, daß es kaum noch für einen Gegenstand der Handlung gerechnet werden kann s). Es ist indessen zu hoffen, daß der Fleiß der Engländer diesen Verfall des Preises gewisser Maßen ersetzen werde, und da das Holz auf der östlichen Seite von Yucatan weit häufiger ist, als auf der westlichen, so kann dieser Zweig unserer Handlung mit der Zeit nicht nur seine vorige Wichtigkeit wieder erlangen, sondern auch den Grad seiner Erheblichkeit erreichen, welchen man von dessen gesetzlichen Duldung erwartete.

§. 81.

Audienz Guatimala.

Wir kommen nunmehr zu der Audienz **Guatimala**, welche sich über dreyhundert Stunden nach Süden, hundert nach Norden, sechzig in Osten, und zwölf in Westen nach der Südsee erstrecket. In der ganzen neuen Welt ist kein Land, welchem die Natur ihre Schätze mit größerer Verschwendung mitgetheilet

s) Raynal B. 6. Robertson Hist. of Amer. B. 7.

hätte, als dieses. Die Luft ist überall gesund, und die Witterung gemäßigt. Geflügel und Wildbret wird hier im größten Ueberflusse und von vortreflichem Geschmacke gefunden. Kein Land auf dem Erdboden bringt besseres Getreide hervor. Die Flüsse, Seen und das Meer haben überall die vortrefflichsten Fische im Ueberflusse. Das Rindvieh hat sich hier so sehr vermehret, daß man alles dasjenige, welches wild in den Bergen herum läuft, hat tödten müssen, damit es durch seine Menge nicht dem Feldbaue schädlich werden möchte.

§. 82.

Provinz Chiapa. Stadt dos Indos.

Die erste Provinz in dieser Audienz ist **Chiapa**, welche mitten im Lande liegt, gut angebauet und außerordentlich fruchtbar ist. Hier kommen die **europäischen** Früchte, besonders Aepfel und Birnen, zur größten Vollkommenheit, und die Art der hiesigen Pferde wird für die beste in **Neu-Spanien** gehalten. Aber wodurch sich **Chiapa** vorzüglich unterscheidet, das ist ihre **indianische** Stadt, welche **dos Indos** genannt wird, und als die Hauptstadt der ursprünglichen **Mexicaner** angesehen werden kann. Sie liegt sehr angenehm an dem Ufer eines Flusses, und soll zwanzig tausend Einwohner enthalten, welche fleißig, scharfsinnig, und von einer freundschaftlichen und geselligen Gemüthsart sind. Ihr Charakter ist die beste Widerlegung derjenigen Philosophen, welche die eingebohrnen **Amerikaner** nach ihrem gegenwärtigen bedrückten Zustande beurtheilen, und sie für Menschen geringerer Art halten. Er ist zugleich hinlänglich, die **Spanier** zu überzeugen, daß sie weit mehr Nutzen davon gehabt haben würden, wenn sie die **Indianer** wie ihres Gleichen, und nicht wie bloße Lastthiere behandelt hätten. Die Einwohner zu

dos Indos sind nicht allein in allen Kriegsübungen besonders geschickt, indem sie sich häufig darin üben, sondern sie sind auch Mahler, Musiker, und Dichter. Sie haben ihre Schauplätze und andere öffentliche Ergötzlichkeiten, und sind besonders geschickt, nach der Gewohnheit ihrer Vorfahren Gemählde und Kleidungsstücke aus Federn, und bunte Zeuge aus vielfarbiger Wolle zu verfertigen, deren sich die besten Zeugarbeiter in Europa nicht würden schämen dürfen. Sie haben diese Erfindsamkeit und diesen Fleiß bloß ihrer Befreyung von der Knechtschaft zu danken, und diese theils dem Mangel der Bergwerke in ihrem Lande, theils aber auch dem berühmten las Casas, ihrem Bischofe, welcher sie, so lange er lebte, vor der Sclaverey beschützte, und ihnen Freyheiten auswirkte, welche ihnen die Spanier bisher ungekränkt gelassen haben. Cividad Real, die spanische Hauptstadt dieser Provinz, ist weder volkreich noch prächtig [c].

§. 83.

Ehemahlige Stadt Guatimala.

Die Provinz Guatimala, welche eine der größten in Neu-Spanien ist, ward in den Jahren 1524 und 1525 von dem berühmten Pedro de Alvarado erobert. Er bauete verschiedene Städte in derselben, und besonders die Hauptstadt, welche den Nahmen der Provinz bekam. Sie lag in einem Thale, welches ungefähr drey Meilen breit ist, und von zwey hohen Bergen umgeben wird. Von dem Berge gegen Mittag ergossen sich verschiedene Bäche und Quellen, welche die an dem Abhange gelegenen Thäler auf die angenehmste Art erfrischten, und eine beständige Abwechselung der Blumen und Früchte erhielten. Allein der Anblick des Berges gegen Mitternacht ist schreck-

c) Gage's Survey.

lich); indem er mit Asche und verbrannten Steinen bedeckt ist, und man niemahls etwas Grünes auf demselben siehet. Man höret in demselben beständig eine Art eines dumpfigen Getöses, welches die Einwohner den siedenden Metallen in demselben zuschreiben. Aus diesem Berge steigen oft Flammen und Schwefelbäche heraus, welche die Luft mit einem schrecklichen Gestanke erfüllen. Daher sagte man im Lande, daß **Guatimala** zwischen Himmel und Hölle liege. Wo es sich jetzt befindet, ist nur allein dem Himmel bekannt, denn es ward 1773 im April von einem Erdbeben völlig verschlungen. Es war bereits 1541 von einem Erdbeben heimgesucht worden, da zugleich eine unglaubliche Menge Menschen soll umgekommen seyn; allein das letzte Unglück war entscheidend, indem auch nicht die geringste Spur von dieser Stadt übrig geblieben ist. Sie soll bey ihrem Untergange zwischen vierzig und funfzig tausend Einwohner gehabt haben, und der Verlust an Geld und Gütern wird auf funfzehn Millionen Pfund Sterling geschätzt.

§. 84.

Handel von Guatimala.

Der vornehmste Handel dieser Provinz mit **Spanien** bestehet in dem Indigo, welchen sie hervorbringet, und welcher für den besten in **Amerika** gehalten wird. Zu dessen Bau werden einige **Negern** gebraucht, und ein Theil von denjenigen **Indianern**, welche die Tyranney ihrer Eroberer überlebt haben. Die Arbeiten dieser unglücklichen Leute allein versorgen **Europa** jährlich mit zwey tausend fünfhundert **Surron** Indigo, deren jedes zu **Cadix**, ohne die Fracht, mit drey und siebenzig Pf. zehn Schill. bezahlt wird. Diese kostbare Wahre wird nebst andern geringern auf Maulthieren nach der Stadt **S. Thomas**, sechzig Stunden von **Guatimala**, an dem Ende ei-

nes tiefen Sees gebracht, der sich in die **Honduras-Bay** ergießt. Hier bleiben diese Wahren, bis sie gegen andere vertauscht werden, welche in mittelmäßig großen Schiffen, die gemeiniglich im Julius und August ankommen, aus **Spanien** gebracht werden.

§. 85.

Uebrige Städte in Guatimala.

Die übrigen Städte von einiger Erheblichkeit in dieser Provinz, sind **la Trinadada** oder **Sonsonate**, welche an einer Bay der Südsee, ungefähr zwey Meilen in Süd-Ost der Hauptstadt liegt, und ohne die **Indianer** und **Mulatten**, ungefähr fünf hundert spanische Familien in sich hält; **S. Michael**, ein anderer Hafen in Osten des erstern, der ungefähr sechzig Familien enthält, und **Amapalla**, welche an einer Bay in Osten von **S. Michael** liegt, und etwa hundert spanische Familien stark ist, welche einen ansehnlichen Handel mit Cochenille, Cacao, Häuten, Indigo und den übrigen Bequemlichkeiten der Provinz führen.

§. 86.

Provinz Vera Paz.

Zwischen der **Honduras-Bay** und der Provinz **Guatimala**, liegt die Provinz **Vera Paz**, welche diesen Nahmen daher hat, weil die Einwohner sich ohne Widerstand unterwarfen, und den mit den **Spaniern** geschlossenen Vertrag auf das gewissenhafteste hielten. Diese Provinz enthält nur vierzig Stunden in der Länge und ungefähr zwanzig in der Breite. Sie ist weder wegen ihrer Fruchtbarkeit, noch wegen ihrer Volksmenge merkwürdig, welche beyde an den Wäldern, womit das Land überdeckt ist, und an den häufigen Erdbeben, ein großes und unübersteigliches Hinderniß finden. Die **Spanier** behaupten sie indessen doch wegen der Baumwolle, Gummi-Arten, Färbewahren,

wahren, und anderer brauchbarer Bequemlichkeiten, welche sie hervor bringt. In dem Golfo Dolce befand sich ehedem Gold; allein jetzt ist es entweder völlig erschöpft, oder doch so selten, daß es die Mühe des Aufsuchens nicht belohnt. Vera Paz, die Hauptstadt, ist ganz artig gebauet; allein sie ist weder groß noch prächtig, und kann für ein Sinnbild des wahren Zustandes der Einwohner gehalten werden, welche die Bequemlichkeiten des Lebens in einem erträglichen Maße ohne Pracht und Ueberfluß genießen. Eigentlich gibt es keine Stadt weiter in dieser Provinz, wohl aber verschiedene indianische Dörfer, von welchen einige fünfhundert Familien enthalten. Diese befinden sich vornehmlich in dem Gebirge, wo die Eingebohrnen in einem freyen Zustande leben, und an Fleiß, Erfindsamkeit und gesittetem Zustande den Indianern in Chiapa gleichen [u].

§. 87.

Die Provinz Honduras, welche an die hundert Stunden lang und sechzig breit ist, ist die nächste der Lage nach. Auf der Nordseite wird sie von der Bay gleiches Nahmens, und auf der Morgenseite von der Nordsee begränzt; in Mittag hat sie die Provinzen Nicaragua und Guatimala, gegen Abend aber Vera Paz. Obgleich dieses Land verschiedene natürliche Vortheile, gute Häfen, einen fruchtbaren Boden, und überflüssige Weiden hat, so ist es doch nur sehr sparsam bevölkert. Der Ruf, welchen es anfänglich wegen seiner Goldbergwerke erhielt, dauerte nur kurze Zeit, denn diese Bergwerke wurden völlig vergessen, nachdem sie das Grab von ungefähr einer Million Indianer geworden waren. Das Land, welches diese Indianer bewohnten, blieb ungebauet und wüst,

Provinz Honduras.

u) Gage's Survey.

und ist nun die ärmste Gegend in **Amerika**. So wohl die Einwohner als der Boden, wurden dem verderblichen Durst nach Golde aufgeopfert, allein das Gold erfüllete die Hoffnung keinesweges, welche man sich davon gemacht hatte. Die einigen Artikel, welche **Honduras** gegenwärtig nach **Europa** ausführet, sind Häute, Cassien und Sarsaparilla. Die Hauptstadt, welche bey den **Indianern Comagaya**, bey den **Spaniern** aber **Valladolid** heißt, ist der Sitz eines Bischofes und eine beträchtliche inländische Stadt. Da ihre Handlung so geringe ist, so können auch ihre Häfen von keiner Wichtigkeit seyn. Indessen ist doch **Truxillo** wegen des Schleichhandels ein Ort von einiger Erheblichkeit, und **Omoa** wird von erträglichen Festungswerken vertheidiget.

§. 88.

Provinz Nicaragua.

Wir kommen nunmehr zu der Provinz **Nicaragua**, deren wir bey Gelegenheit der ersten spanischen Reisen nach **Amerika**, ingleichen bey der Eroberung **Perus** mehrmahls Erwähnung gethan haben. Sie wird so wohl von der Nord- als Südsee bespühlet. Die Luft ist heiter und gesund, der Boden vortrefflich, und das ganze Land enthält die anmuthigste Abwechselung von Bergen, Thälern, großen Seen, und schönen Weiden, auf welchen man die zahlreichsten Heerden Rindvieh siehet. Getreide, Holz, Wachs, Theer, Tauwerk und Zucker, sind ihre vornehmsten Bequemlichkeiten. Diese werden in beträchtlicher Menge ausgeführet, und was so wohl die Schönheit als Bequemlichkeit von **Nicaragua** noch vermehret, ist der ungeheure See eben dieses Nahmens, welcher sich wenig Stunden von der Südsee anfängt, und durch das ganze Land gehet, bis er sich durch einen breiten Strohm, in dessen Mündung sich der Hafen **S. Juan**

befindet, in das atlantische Meer ergießt. Die Ebbe und Fluth erstrecken sich bis völlig in den See, so daß alle Arten Fische, sie mögen nun dem süßen oder dem salzigen Wasser eigen seyn, sich hier in großer Menge befinden.

§. 89.

Fleiß. Manufacturen.

Ein Glück ist es für die Eingebohrnen, daß ihr Land keine Bergwerke hat; denn alsdann würde man ihnen ihr Leben saurer gemacht haben, und sie würden es jetzt in den Erzgruben verschwenden müssen. Allein jetzt widmen sich sowohl die **Spanier** als die **Indianer** dem Ackerbau, zu welchem kein Land in **Amerika** mehr Aufmunterung gewähret, als dieses, so wie auch derselbe in keiner der **spanischen** Colonien zu einer solchen Vollkommenheit gebracht wird. Sie haben auch verschiedene Manufacturen angelegt, vermittelst welcher sie viel Gold und Silber aus den übrigen Provinzen ziehen. Daher haben selbst die **Spanier** die Beobachtung gemacht, daß der Fleiß in **Nicaragua** ein dauerhafterer und sicherer Schatz ist, als die Bergwerke in **Mexico** und **Peru**, indem das daraus gelöfete Geld im Lande bleibt. So hat man auch bemerkt, daß hier eine freyere und kühnere Denkungsart herrschet, als in irgend einer andern **spanischen** Provinz, welche denn die natürliche Folge der Unabhängigkeit ist. **Leon**, die Hauptstadt, liegt an der Spitze des großen Sees, zwanzig Meilen von der Südsee. Die Häuser sind gut gebauet, aber niedrig, weil diese Gegend häufig von Erdbeben heimgesucht wird. Der **spanischen** Einwohner sind nicht über zwey tausend; allein die Stadt ist dessen ungeachtet ziemlich volkreich, wenn man die Eingebohrnen dazu rechnet, welche hier bequemer, und unter mehrern gesellschaftlichen Ein-

richtungen als in irgend einer andern Stadt in Amerika leben[x]).

§. 90.

Städte Realejo und Granada.

An der Südsee, vierzehn Stunden in Westen von **Leon**, liegt **Realejo**, welches nicht allein dieser Stadt und Provinz, sondern auch der Provinz **Guatimala**, mit welcher es einen beträchtlichen Handel treibet, zum Hafen dienet. Achtzehn Stunden in Osten von der Hauptstadt, befindet sich **Granada**, welche größer, schöner und volkreicher ist, als **Leon** selbst. Da sie näher an dem See lieget, so ziehet solches die Kaufleute aus allen Gegenden hier her, und macht sie zu einem der größten Handelsplätze zwischen den beyden Meeren. Alle diese Städte sind in der Geschichte der Bucanier berühmt, welche sie mehr als einmahl geplündert, in Brand gesteckt und gebrandschatzt haben.

§. 91.

Provinzen Costa Rica und Veragua.

Von dem See **Nicaragua** an, bis zur Landenge **Panama**, wo sich die Statthalterschaft **Neu-Spanien** endiget, und sich das feste Land zwischen den beyden Meeren verenget, befinden sich die zwey kleinen Provinzen **Costa Rica** und **Veragua**, welche beyde von Gebirgen, die mit undurchdringlichen Wäldern bekleidet sind, durchschnitten werden. Ihr Boden ist trocken, die Luft aber ungesund. Sie enthalten zwar einiges Gold, welches auch die einige Ursache ist, warum sie nicht ganz verlassen werden; indessen werden sie von den **Spaniern** sehr vernachlässiget, und verdienen daher keine besondere Erwähnung.

§. 92.

Mosquitos, ein freyes Volk.

Ein Land aber fordert unsere Aufmerksamkeit, ehe wir diesen Theil des festen Landes von **Amerika** ver-

x) Coreal Voy. Gage's Survey.

lassen, ob es gleich eben so sehr vernachlässiget wird. Zwischen dem Meere und den spanischen Provinzen Honduras und Nicaragua liegt ein Land, welches sich von dem Cap Honduras bis an den Hafen S. Juan erstrecket, welches von einem freyen Volke bewohnet wird, dessen Neigung zu den Engländern schon seit langer Zeit merkwürdig ist, und welches keinen andern Europäern verstattet, ihre Küsten zu besuchen. Dieses Land nimmt an der Küste einen Raum von hundert und funfzig Stunden ein, und macht bey dem Vorgebirge Gracias a Dios einen stumpfen Winkel, worauf sich eine Seite nach Mitternacht und die andere nach Morgen erstreckt. Alle Völkerschaften oder Stämme, welche diese Gegend bewohnen, bekommen den allgemeinen Nahmen Mosquitos, welchen auch diejenigen führen, welche den innern Raum zwischen der Küste und der hohen Reihe Berge bewohnen, die die spanische Gränze macht, und ihr Land wird gleichfalls Mosquita oder die Mosquito-Küste genannt. Unter diesen Stämmen sind die Mosquitos die zahlreichsten sowohl als tapfersten, und sie können funfzehn bis achtzehn hundert streitbare Mann zusammen bringen. Ihr Land, welches eigentlich Mosquita genannt wird, liegt um dem Vorgebirge Gracias a Dios, nahe an der Mündung und an den Ufern des großen Cape-Flusses. Es ist eines der gesundesten und schönsten Länder in der Welt. Es wohnen hier ungefähr dreyßig englische Familien, welche auf den ihnen von den Mosquitos abgetretenen Ländereyen Zuckerpflanzungen angelegt haben.

§. 93.

Die Regierung dieses Volks ist völlig republikanisch, und sie erkennen keine Art einer fortdauernden Verfassung und

Geschichte dieses Volkes.

höchsten Gewalt. In den Kriegen, welche sie mit den **spanischen Indianern** führen, und welche ihrer Bevölkerung sehr schädlich sind, wählen sie den tapfersten und erfahrensten unter ihren Kriegern zu ihrem Anführer, der bereits in den gefährlichsten Gelegenheiten Beweise seiner Klugheit und Herzhaftigkeit abgelegt hat. So bald der Krieg aus ist, hat auch seine Gewalt ein Ende. Die **Mosquitos** theilen sich in zwey Arten, in die **rothen**, und in die **schwarzen**, welche letztern auch **Sambos** heissen. Die erstern sind die ursprünglichen Einwohner des Landes, die letztern aber stammen von ungefähr funfzig Negern her, die ein **portugiesischer** Schiffs-Capitän von **Guinea** nach **Brasilien** führen wollte, die sich aber des Schiffes bemächtigten, und alle **Portugiesen** bis auf einen über Bord warfen. Dieser einige war indessen nicht im Stande, das Schiff zu regieren, welches also den Winden überlassen und nach dem Vorgebirge **Gracias a Dios** getrieben wurde, wo die Negern den **Mosquitos** in die Hände fielen, unter welchen sie eine Zeitlang in der Knechtschaft lebten, nachmahls aber von ihnen die Freyheit und gleiche Vorrechte mit ihnen selbst erlangten. Der **Portugiese** glich so sehr einem **Spanier**, gegen welches Volk der Haß der **Mosquitos** unversöhnlich ist, daß sie ihm mit vieler Mühe das Leben schenkten. Nachdem er zwey Jahre in der Sclaverey zugebracht hatte, sollte er bey dem Leichenbegängnisse seines Herren geopfert werden, um ihm in der andern Welt zu dienen. Zum Glück hatte der **Portugiese** nur ein Auge. Er stellete daher der allgemeinen Versammlung des Volkes, welche bey dieser Gelegenheit gehalten wurde, vor, daß ein einäugiger Mann niemanden in der andern Welt dienen könnte, indem es sehr schwer sey, daselbst selbst mit zweyen zu sehen. Sein Beweisgrund fand Bey-

fall; die **Mosquitos** schenkten ihm nicht allein das Leben, sondern auch die Freyheit, gaben ihm ein Weib, und den Beynahmen des **Vielwissenden** y).

§. 94.

Die **Mosquitos** werden unter dem Schutze der **englischen** Regierung, welcher sie sich schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts unterwarfen, in vier Stämme getheilet. Sie sehen den Statthalter auf **Jamaika**, welchem diese Unterwerfung geschahe, als den größten Monarchen in der Welt an. Ihr Haß gegen die **Spanier**, von welchen ihre Vorfahren aus ihren fruchtbaren Besitzungen am See **Nicaragua** getrieben wurden, nahm schon bey der Eroberung von **Mexico** ihren Anfang, und ihre Freundschaft gegen die **Engländer** ist so alt, als die ersten Unternehmungen der Bucanier gegen ihren gemeinschaftlichen Feind. Sie haben so wie alle ungesittete Völkerschaften wenig Bedürfnisse, und sind sehr träge. „Ich bin nicht hungrig", ist ihr gemeiner Ausdruck, wenn sie nicht Lust zu arbeiten haben, welches sie niemahls eher thun, als bis sie dieses Bedürfniß sehr empfindlich fühlen. Alsdann fangen sie an zu jagen, zu fischen, oder Schildkröten zu fangen, worin sie sehr geschickt sind, oder sie arbeiten auch den **englischen** Pflanzern um Lohn, indem sie **Mahogany** fällen, oder Kähne bauen, welche zum Fischfange nach **Jamaika** verkauft werden. Reiß, Toback, Cacao, Indigo, und andere Wahren könnten in diesem Lande mit Vortheil gebauet werden. Jetzt erhält **England** von ihnen Tiger- und Bockhäute, Färbeholz von verschiedener Art, allerley Gummi und Balsam, Sarsaparilla, Schildkrötenschalen und Zebra-Holz, für die Kunsttischler, aber alles dieses nur in geringer Menge. Alle

Fortsetzung.

y) Oxmelin Hist. Freboot. **Dampiers** Voyage.

freye Stämme, sowohl im Lande als auf der Küste, stehen mit den **Mosquitos** und mit den **Engländern** im Bunde.

§. 95.

Englische Colonie am schwarzen Flusse.

Außer dieser so unbilliger Weise vernachlässigten Gegend, finden wir noch eine andere **englische Colonie**, ungefähr zwanzig Stunden in Osten von dem **Cap Honduras** an der Mündung des **schwarzen Flusses**, unter welchem Nahmen derselbe allgemein bekannt ist. Dieser Ort war sechzig Jahre lang der Zufluchtsort der Holzfäller, als sie von den **Spaniern** aus den Wäldern des östlichen **Yucatans** getrieben wurden. Hier warteten sie ungestört, bis sich ihre Feinde zurück zogen, und da diese Vertreibung öfters und allemahl unvermuthet kam, so liessen die Schiffe, welche Holz in der **Honduras-Bay** einnehmen wollten, erst in den schwarzen Fluß ein, und erkundigten sich daselbst, ob sie ihre Reise sicher weiter fortsetzen könnten. Holzfäller, Matrosen, Ueberläufer und Abentheurer aller Art, ließen sich nach und nach an diesem Orte nieder. Sie bekamen Wahren für die Früchte ihres Fleisses, und errichteten gar bald einen einträglichen Handel mit den **Spaniern** in den innern Provinzen. Der letzte Friedensschluß, welcher den Holzfällern, wie schon gemeldet worden, den ununterbrochenen Genuß ihrer Wälder versicherte, war dem schwarzen Flusse nicht minder günstig, und vermehrete die Thätigkeit dieser Colonie.

§. 96.

Natürliche Beschaffenheit.

Die hiesige Küste ist sandig, überhaupt niedrig und sumpfig und mit **Mangrow**-Bäumen bewachsen. Allein höher hinauf, unter den Flüssen und Landseen ist der Boden fruchtbarer, und trägt viele Platanus- und

Cokos-Bäume, Maiz, und andere Gewächse. Die Begierde Rum zu trinken, hat gemacht, daß die Colonie Zuckerrohr angepflanzet hat. Die Flüsse sind so wie die Landseen voller Fische und die Wälder voller Thiere aller Art. An den Küsten fangen sie die besten Schildkröten von dem März an bis in den Junius, und von dem May bis zu Ende des Septembers. Außer dieser Fischerey, welche sehr vortheilhaft ist, fällen die Colonien an dem schwarzen Flusse Mahogany- und Zebra-Holz und sammeln eine große Menge Sarsaparilla. Eine so vortheilhaft gelegene Colonie muß nothwendig zunehmen, ob sie gleich von der Regierung vernachlässigt wird. Sie ist eine von denen Pflanzen, welche das Ungefähr in einen glücklichen Winkel pflanzt, wo sie ohne Wartung des Gärtners blühet, sich vermehret und Früchte träget.

Drittes Kapitel.

Beschreibung der spanischen Colonien in Süd-Amerika.

§. 97.

Statthalterschaft Peru, Gebirge Cordeleras.

Alle spanische Besitzungen in Süd-Amerika waren ursprünglich, wie schon bemerket worden, unter einer ungeheuren Statthalterschaft begriffen, welche jetzt in drey getheilet ist. Unter diesen behauptet **Peru**, die zweyte große Eroberung der **Spanier** in der neuen Welt, den ersten Platz, sowohl an Reichthum, als Volksmenge. Ihr Gebieth, welches sehr ungleich ist, kann in drey Classen getheilet werden, von welchen die höchsten **Cordeleras** die erste ausmachen. Die Gipfel dieser Berge verliehren sich in den Wolken, und fast alle sind mit ungeheuren Schneelasten bedeckt, welche so alt als die Welt sind. Aus verschiedenen dieser Gip-

fel, welche zum Theil herunter gestürzet sind, und aus den ungeheuren Schneehauffen, steigen Ströhme von Rauch und Flammen auf. Von dieser Art sind die Gipfel der Berge **Colopaxi**, **Tongurargua**, und **Sangai**. Die meisten der übrigen sind ehedem feuerspeyende Berge gewesen, oder werden es vermuthlich noch einmahl werden. Die Geschichte hat uns nur den Zeitpunct ihres Ausbruches seit der Entdeckung **Amerikas** aufbehalten; allein, der Bimsstein, die verkalkte Erde, mit welcher sie bedeckt sind, und die augenscheinlichen Spuren, welche die Flammen zurück gelassen haben, sind unleugbare Beweise der Wahrheit früherer Ausbrüche. Ihre Höhe ist erstaunlich.

§. 98.

Höhe dieses Gebirges.

Cayambur, welcher gerade unter der Linie liegt, und **Antisona**, welcher sich nur fünf Stunden von demselben in Süden befindet, sind von der Meeresfläche an gerechnet, mehr als achtzehntausend Fuß hoch, und **Chimborazo**, welcher zwanzigtausend zweyhundert und achtzig Fuß hoch ist [z], übertrifft den Pik auf der Insel **Teneriffa**, den höchsten Berg in der alten Welt, um mehr als ein Drittheil. **Pitchincha** und **Caraçon**, wo die Mitglieder der **französischen** Akademie ihre meisten Beobachtungen in Ansehung der Figur der Erdkugel anstelleten, haben nur dreyzehntausend fünfhundert und achtzig, dreyzehntausend und achthundert und neunzig Fuß absoluter Höhe, und dieß sind die höchsten Berge, welche jemahls sind bestiegen worden. Ewige Schneemassen haben die Gipfel von einer grössern Höhe bisher unzugänglich gemacht.

§. 99.

Beschaffenheit dieses Gebirges.

Von dieser Höhe an, wo der Schnee niemahls schmilzt, selbst nicht in dem brennenden Erdgürtel, biß

z) Ulloa Voy. Th. 2.

acht oder neunhundert Fuß niederwärts wird man kaum etwas anders gewahr, als nackte Felsen oder dürren Sand. Ein wenig weiter hinab, siehet man etwas Mos, welches die Felsen bedeckt, verschiedene Arten Heidekrautes, welches, ob es gleich grün und feucht ist, doch ein helles Feuer gibt, und runde Hügel einer schwammigen Erde, worauf kleine gestirnte Pflanzen wachsen, deren Blumenblätter dem Laube des Eibenbaumes gleichen. In diesem ganzen Raume dauert der Schnee nur eine gewisse Zeit, allein er bleibt oft ganze Wochen und Monathe liegen. Noch niedriger ist der Grund gemeiniglich mit einer Art lockern Grases bedeckt, welches anderthalb oder zwey Fuß hoch wächset. Diese Art Gras ist das eigenthümliche Merkmahl derjenigen Berge, welche die **Spanier Paramos** nennen; ein Nahme, mit welchem sie denjenigen ungebaueten Boden belegen, der zu hoch ist, als daß Bäume darauf wachsen könnten, und wo der Regen selten anders als in Gestalt des Schnees fällt, ob er gleich so gleich schmilzt. Wenn man noch weiter hinunter steigt, bis zu der Höhe von zwölftausend Fuß über der Meeresfläche, so bemerkt man, daß es daselbst bald schneyet, bald aber auch regnet [a].

§. 100.

Wenn man dieses Gebirge verlässet, so zeigen sich andere aber nicht so hohe Berge, welche die Mitte von **Peru** einnehmen. Ihr Gipfel ist gemeiniglich kalt, unfruchtbar und voller Bergwerke. Die Thäler zwischen denselben sind mit zahlreichen Herden bedeckt, und scheinen dem Feldbaue die reichsten Aernden zu versprechen. Der Winter hält hier selten über zwey Monathe an, und in der größten Hitze darf man nur aus der Sonne in den Schatten treten, wenn man eine gemäs- Witterung in Peru.

a) Condamine Voyage.

sigte Witterung genießen will. Indessen leidet diese schnelle Abwechselung der Empfindung ihre Ausnahmen in einem Erdstriche, wo sich der Boden oft in einer Stunde so sehr verändert. Doch, dem sey wie ihm wolle, so ist die Luft hier immer gesund. Diese ganze Gegend hat keine ihr eigenthümlichen Krankheiten, und die aus unserm Erdstriche werden hier selten herschend.

§. 101.

Fortsetzung. Fruchtbarkeit.

Die Witterung in dem tiefer gelegenen Lande ist von der Witterung anderer Länder in eben derselbe Breite, sehr verschieden. Da es auf der einen Seite die Südsee und auf der andern die große Kette der **Andes** oder **Cordeleras** hat, welche sich nach der ganzen Länge desselben erstrecken, so mildern die vereinigten Kräfte des Meeres und des Gebirges die Aequinoctial-Hitze auf eine so angenehme als erstaunliche Art. Bey einem die meiste Zeit trüben Himmel, welcher die Einwohner vor den senkrechten Strahlen der Sonne schützet, regnet es in dem untern **Peru** niemahls; allein alle Nacht verbreitet sich ein wohlthätiger Thau über die Erde und erquicket das Gras und die Gewächse so, daß er auch an manchen Orten die größte Fruchtbarkeit verursacht. Indessen wird der Mangel an Regen in manchen Gegenden doch sehr merklich empfunden; obgleich derselbe in andern durch die vielen Ströhme und Flüsse ersetzt wird, welche ihren Ursprung von dem vielen Regen und dem täglich schmelzenden Schnee auf den Gebirgen haben. Allein längs der Küste sind die Felder überhaupt sandig und unfruchtbar, und keine Gegend kann hier wirklich fruchtbar genannt werden, als diejenigen, welche von Flüssen und Ströhmen oder den aus denselben geleiteten Kanälen bewässert werden.

§. 102.

Die Naturlehre hat ihre äußersten Kräfte angestrengt, die Ursache einer so außerordentlichen Erscheinung, als der Mangel des Regens in dem untern Peru ist, ausfindig zu machen. Sollte derselbe nicht den Südwestwinden beyzumessen seyn, welche den größten Theil des Jahres hindurch wehen, und der erstaunlichen Höhe der Berge, deren Gipfel mit einem ewigen Schnee bedeckt sind? Da das zwischen beyden gelegene Land auf der einen Seite beständig abgekühlet, auf der andern aber erhitzet wird, so behält es jederzeit eine so gemäßigte Witterung, daß die aufsteigenden Dünste nie so sehr verdicket werden, daß sie sich in Regen verwandeln könnten. Daher sind hier die Häuser, ob sie gleich von schlechten Ziegelsteinen oder gar nur von einer mit ein wenig Gras vermischten Erde aufgebauet werden, von einer ewigen Dauer. Ihr ganzes Dachwerk bestehet aus einer horizontal liegenden Matte, welche einen Zoll dick mit Asche bedeckt wird, die Feuchtigkeit des Nebels an sich zu ziehen. Mangel des Regens.

§. 103.

Eben dieselben Ursachen, welche das Regnen in dem tiefern Lande verhindern, bewirken unstreitig auch den Mangel der Stürme und Gewitter. Diejenigen Peruaner, welche niemahls auf die Berge gekommen sind, haben nicht den geringsten Begriff von Donner und Blitz. Ihr Schrecken ist so groß als ihr Erstaunen, wenn sie in andere Länder kommen, und das erste Mahl Zeugen einer so furchtbaren Erscheinung sind. Allein sie haben dagegen eine weit gefährlichere und schrecklichere Erscheinung, welche durch ihre Folgen weit tiefere Eindrücke in der Einbildungskraft der Menschen zurück läßt, als der Donner mit allen Verwüstungen, welche ihn begleiten. Es sind solches die Erd- Und der Gewitter. Erdbeben.

beben, welche in den meisten Ländern so selten sind, daß ganze Menschenalter, ohne ein einiges Beyspiel derselben vergehen, welche aber in dem untern **Peru** so häufig sind, daß es den Einwohnern schon zur Gewohnheit geworden ist, sie als eine Reihe von Zeitbestimmungen zu gebrauchen, und sie sind um so viel merkwürdiger, da ihre häufige Erscheinung ihre Heftigkeit nicht vermindert. Es gibt wenig Plätze auf dieser langen Küste, welche nicht einige traurige Denkmahle von dieser schrecklichen Erscheinung haben sollten.

§. 104.

Vorbothen derselben.

Indessen wird diese Erscheinung, welche niemahls eine gewisse Zeit hält, durch gewisse sehr merkliche und beunruhigende Vorbothen angekündiget. Wenn die Erschütterung beträchtlich ist, so gehet ein Geräusch in der Luft vorher, dessen Laut dem Rauschen eines starken Wolkenbruches gleicht. Dieses Getöse scheinet die Wirkung einer zitternden Bewegung der Luft zu seyn, welche nach verschiedenen Richtungen beweget wird. Die Vögel stürzen alsdann mitten im Fluge herunter; ihr Schweiff und ihre Flügel dienen ihnen nicht mehr zum Steuer und zu Rudern, in der flüssigen Luft zu segeln; sie fallen herunter und werden an den Mauern, Bäumen und Felsen zerschmettert. Ob es der Schwindel der Natur ist, der sie betäubet und taumelnd macht, oder ob die schädlichen Dünste sie der Kraft und Geschicklichkeit berauben, ihre Bewegung zu regieren, mögen die Naturkundigen untersuchen.

§. 105.

Fortsetzung.

Zu diesem Geräusche in der Luft kommt noch das Getöse in der Erde, deren Höhlen und tiefen Abgründe jedes andere Geräusch wiederhallen. Die Hunde beantworten diese Vorbothen einer allgemeinen Unord-

nung in der Natur durch ein außerordentliches Geheul. Das zahme Vieh bleibt stehen, und spreitet durch einen Naturtrieb geleitet, die Füße aus einander, damit es nicht falle. Auf diese Anzeigen verlassen die Einwohner sogleich ihre Häuser mit Minen, welche Furcht und Schrecken verkündigen, und suchen sich vor dem Einfalle ihrer Häuser auf den großen Plätzen oder freyem Felde zu sichern. Das Geschrey der Kinder, das Wehklagen der Weiber, die plötzliche Finsterniß einer unvermutheten Nacht [b], — kurz, alles vereinigt sich, die nur zu wirklichen Uebel dieser fürchterlichen Plage durch die marternde Vorstellungen der Einbildungskraft noch zu vergrößern, welche in der Betrachtung dieser Zerrüttung, Bewußtseyn und Muth verliehret, sich dafür in Sicherheit zu setzen.

§. 106.

Eine andere Merkwürdigkeit verdienet gleichfalls Ströhme Aufmerksamkeit. Längs der ganzen Küste von **Peru** läuft ein Strohm des Meeres sehr heftig nach Norden; weiter in die See hinein ströhmet er eben so heftig nach Süden. Vermuthlich rühret der letztere Strohm von einem Zurückprallen her, und wenn er so weit gelaufen ist, als die wirkende Ursache ihn treibt, so kehret er ganz natürlich auf demjenigen Wege zurück, wo er den geringsten Widerstand findet. Die Unkunde dieß doppelten Strohmes machte die Schiffahrt auf der Südsee anfänglich sehr ungewiß und beschwerlich. Allein da er jetzt vollkommen bekannt ist, so pflegen diejenigen, welche von **Chili** nach **Peru** segeln, sich auf der Fahrt nach **Callao** an der Küste zu halten, auf der Rückreise aber tief in die See hinein zu stechen, und mit dem südlichen Strohme zurück zu fahren. Auf den Reisen zwischen **Panama**, den übrigen nördlichen Ländern

an der Küste.

b) Ulloa B. 7. Kap. 87.

und den Häfen in **Peru** macht man es eben so, nur umgekehrt.

§. 107.

Goldbergwerke.

Die Erzeugnisse dieses Landes, welche ausgeführet werden, lassen sich auf fünf Artikel einschränken, Gold und Silber, Queckſilber, Vigonia Wolle, Fieberrinde, Agi oder Cayenne-Pfeffer. Von den Bergwerken und den verschiedenen Arten, die edlen Metalle zu gewinnen, und zu reinigen, haben wir schon bey der Beschreibung **Neu-Spaniens** etwas gesagt. Die **peruanischen** Goldbergwerke befinden sich fast insgesammt in den nördlichern Gegenden, nicht weit von **Lima**, so wie die Silbergruben fast alle in den südlichen. Anfänglich reitzten die Goldbergwerke den Geitz der meisten Abentheurer; allein die traurige Erfahrung machte diejenigen bald muthlos, welche nicht vor Leidenschaft blind waren. Sie sahen deutlich genug, daß wenn gleich einige wenige plötzlich reich werden, doch sehr viele von mittelmäßigem Vermögen darüber zu Grunde gingen. Die Goldbergwerke kamen dadurch in eine solche Verachtung, daß die Regierung, wenn sie nicht ganz verlassen werden sollten, statt des Fünften von der Ausbeute sich mit dem Zwanzigsten begnügen mußte.

§. 108.

Entdeckung der Silberbergwerke zu Potosi.

Die Silberbergwerke waren häufiger, beständiger und ergiebiger, und wurden daher auch mit mehrerm Vortheile gebauet. Das berühmteste unter diesen ist das zu **Potosi**, welches 1545 entdeckt worden. Ein **Indianer**, Nahmens **Hualpa**, welcher einige wilde Thiere auf dem schon genannten Berge verfolgte, kam an einen jähen Ort, und hielt sich an einen Strauch, um sich hinauf zu helfen. Da er für denselben zu schwer war, so riß die Wurzel aus, und er

entdeck.

entdeckte eine Masse Silbers. Zu gleicher Zeit bemerkte er Stücke eben dieses Metalles an der Wurzel hangen. **Hualpa** eilte mit diesen ersten Früchten seiner Entdeckung zu Hause, sonderte das Silber von dem fremdartigen Wesen ab und machte Gebrauch davon, kam auch allemahl wieder und versorgte sich von neuem, wenn er es bedurfte. Einer seiner Landesleute, Nahmens **Guanca**, bemerkte die Veränderung seiner Umstände und lockte das Geheimniß von ihm heraus. Allein beyde Freunde konnten die Sache nicht lange geheim halten, und ihr Glück in Ruhe genießen. Sie vereineinigten sich und **Guanca** entdeckte die ganze Sache seinem Herren **Villaroel**, einem **Spanier**, welcher in der Nachbarschaft wohnte. Dadurch ward das Bergwerk bekannt und mit unglaublichem Gewinn gebauet, worauf man noch viele andere eben so reiche in diesem Gebirge entdeckte.

§. 109.

Der Ruf von diesen wichtigen Entdeckungen zog Stadt aus allen Gegenden Leute nach **Potosi**, und es ward Potosi. gar bald eine Stadt am Fuße des Gebirges erbauet, welche jetzt sechzigtausend **Indianer** und zehntausend **Spanier** in sich fasset. Obgleich die umliegende Gegend vorzüglich unfruchtbar ist, so daß sie weder Getreide, noch Früchte und Pflanzen, oder andere Nahrungsmittel hervor bringt, so wird doch die Stadt sowohl mit den Bedürfnissen, als auch mit den Bequemlichkeiten des Lebens hinlänglich versehen. Einige Provinzen schicken ihr bestes Getreide und ihre auserlesensten Früchte dahin, andere ihr Fleisch und ihre Fabrik-Wahren, und diejenigen, welche mit europäischen Wahren handeln, ziehen nach **Potosi** als nach einem Handelsplatze, wo diese Wahren immer sehr gesucht werden, und wo es nicht an Silber fehlt,

Bayerische Staatsbibliothek München

sie zu bezahlen c). Der Fleiß, welcher immer dem Strohme des Geldes folgt, konnte dasselbe nirgends mit so vielem Erfolge suchen, als an dieser Quelle.

§. 110.

Quecksilbergruben.

Die **Spanier** bedienen sich, wie schon gesagt worden, des Queckſilbers zur Reinigung des Silbers und Goldes. **Peru** verbraucht viel von diesem Halbmetalle, und wird aus dem Bergwerke **Guanca Velica**, welches 1564 entdeckt wurde, hinlänglich damit versehen. Die Queckſilbergruben, welche bisher noch nicht abgenommen haben, befinden sich hier in einem überaus großen Berge sechzig Stunden von **Lima**. In den tiefen Gruben desselben siehet man Straßen, freye Plätze, und sogar eine Kapelle, wo an allen Feyertagen Gottesdienst gehalten wird. Millionen Fackeln sind beständig beschäftiget, diese Gruben zu erleuchten. Die Erde, welche das Queckſilber enthält, ist weißlich roth, wie gebrannte Mauersteine. Sie wird gestoßen und in einen Ofen gethan, der oben etwas kugelförmig gewölbt ist, wo man sie auf einen mit Erde bedeckten eisernen Rost ausbreitet, und ein mäßiges Feuer von der Pflanze Icho darunter macht, welche zu dieser Arbeit tauglicher ist, als jede andere Feuerung, daher auch das Abschneiden derselben zwanzig Stunden um den Erzgruben verbothen ist. Die Hitze, welche die Erde durchdringet, macht das gestoßene Erz so heiß, daß das Queckſilber in Gestalt eines Dampfes in die Höhe steigt. Allein da der obere Theil des Ofens verschlossen ist, so findet derselbe keinen andern Ausgang als ein kleines Loch, welches zu einer Reihe kleiner

c) Ulloa Voy. B. 7. Kap. 13. Die Ausbeute der Gruben hat zwar in etwas abgenommen, ist aber noch immer sehr beträchtlich. Vor 1638 sollen sie jährlich ein und zwanzighunderttausend fünf hundert und drey und vierzig Thaler eingebracht haben.

runder irdenen Gefäße oder Retorten führet, welche mit den Hälsen in einander stecken. Hier circuliret der Dampf und verdicket sich vermittelst etwas Wassers, welches sich auf dem Boden jedes Gefäßes befindet, in welches das Queckſilber in flüſſiger Gestalt herab tröpfelt.

§. 111.

Wie der Bau daselbst getrieben wird.

Dieses Bergwerk wird von Privatpersonen auf ihre eigene Kosten gebauet, und man sollte glauben, daß sie gegen Bezahlung der gehörigen Abgabe allen Nutzen davon allein haben würden. Allein, die Sache verhält sich anders. Sie müssen alles Queckſilber, welches sie gewinnen, für einen gesetzten Preis der Regierung liefern, und so bald sie so viel gewonnen haben, als das Jahr über verbraucht wird, wird alle Arbeit in den Gruben eingestellet. Ein Theil des Queckſilbers wird auf der Stelle verkauft, der Ueberrest aber wird in die königlichen Magazine in ganz **Peru** geschickt, wo man den Zentner für achtzehn Pf. sieben Schill. sechs Pf. verkauft, um welchen Preis er auch in **Mexico** gegeben wird. Diese Anstalt, von welcher die Krone **Spanien** einen beträchtlichen Gewinn zieht, ist von einem angesehenen Schriftsteller [d] in eben dem Lichte betrachtet worden, als eine Auflage auf das Hausgeräth; und gewisser Maßen kann man sie so ansehen. Allein da bereits bemerket worden [e], daß die Leidenschaft, edle Metalle aufzusuchen, so heftig in den **spanischen** Colonien ist, daß sie alle übrigen Entwürfe eines nüchternen Fleisses unterdrückt, und macht, daß alle übrigen Wohlthaten der Natur vernachlässiget werden, so muß jede Anstalt, welche zur Einschränkung dieser ausschweifenden Hitze dienet, für

d) Raynal. e) S. B. 2. Kap. 2. und Robertson B. 8.

weise gehalten werden, noch mehr aber, wenn sie zugleich zur Unterstützung der Regierung dienet.

§. 112.

Elender Zustand der Indianer.

Alle diejenigen, welche in diesen Gruben arbeiten, bekommen Verzuckungen. Dieses und alle übrigen Bergwerke werden von den **Indianern** bearbeitet. Man bringet diese unglücklichen Opfer des unersättlichen Geitzes mit Gewalt zusammen, und treibet sie nackend in diese Abgründe, welche größtentheils tief, alle aber außerordentlich kalt sind. Ihr Dienst dauert zwar nur sechs Monathe hinter einander, allein diejenigen, welche diese Zeit überleben, welche, wie schon bemerkt worden, unter allerley Vorwänden oft verlängert wird, haben gemeiniglich ihre vorigen angenehmen Verbindungen verlohren, lassen sich daher in der Nachbarschaft der Erzgruben nieder, und werden Sclaven auf Lebenszeit. Die Wirkungen dieser Sclaverey, welche verwüstender ist als das Schwert, oder die Pest, würden noch trauriger seyn, wenn sie nicht durch den Gebrauch der **Coca** gemildert würden. Die **Coca** ist ein Strauch, welcher selten über drey oder vier Fuß hoch wächset. Ihre Frucht wird in Bündeln aufbewahret; sie ist roth, wenn sie anfängt zu reifen, und schwarz, wenn sie völlig reif ist. Ihr Laub, welches saftig und blaßgrün ist, gleicht dem Myrthenlaube und ist den **Peruanern** überaus angenehm. Sie vermischen es mit einer weissen Erde, welche sie **Mambis** nennen, und kauen es alsdann. Es scheinet eine betäubende Kraft zu haben, welche der Wirkung des Tobacks ähnlich ist, denn sie wirket eine tumme Zufriedenheit Es ist eine wirksame Azerney wider Gift und alle giftige Ausdünstungen, und macht, daß diejenigen, welche es gebrauchen, lange Zeit ohne Nahrung zubringen können. Wenn die unglücklichen In-

dianer, welche in den Erzgruben arbeiten, dasselbe nöthig haben, so hören sie so gleich auf zu arbeiten, und würden durch kein Mittel in der Welt wieder zur Arbeit zu bringen seyn, so wie sie selbige auch ohne dasselbe nicht fortsetzen können. Ihre Peiniger reichen ihnen daher so viel davon, als sie verlangen, ziehen ihnen aber die Bezahlung dafür an dem Tagelohn ab. Der Strauch wächset in den südlichen Gegenden **Perus** in großer Menge, wo er von den **Indianern** ordentlich gebauet wird; allein derjenige, welcher um **Cuzco** wild wächset, wird für den besten gehalten [f].

§. 113.

Die **Vigonia**-Wolle, eine der beträchtlichsten Wahren **Perus**, kommt von Thieren, welche diesem Lande allein eigen, und den Menschen auch in andern Absichten nützlich sind. Es sind solches das **Llama**, das **Paco**s, das **Guanaco** und das **Vicuna**. Das **Llama** ist ungefähr vier Fuß hoch und fünf lang, wovon sein Hals allein die Hälfte ausmacht Sein Kopf, welcher dem Kopfe eines Kamehles gleicht, ist gut gebildet, hat große Augen, eine lange Schnautze und dicke Lippen. In dem obern Kinnbacken hat es keine Schneidezähne. Der Fuß bestehet aus Klauen, wie der Fuß eines Ochsen, außer daß es hinten einen Sporn oder eine Afterklaue hat, womit es sich an steilen Orten, an welche es gern hinauf klettert, anhält. Die Wolle ist auf dem Rücken kurz, an den Seiten aber lang. Die alten **Peruaner** brauchten die **Llamas**, Lasten zu tragen, und man bedienet sich ihrer im Lande noch dazu. Sie tragen ungefähr hundert Pfund, und gehen mit einem langsamen aber sichern Schritte des Tages vier bis fünf Stunden, auf Wegen, auf

Beschreibung des Llama.

f) Ulloa B. 6. Kap. 3. Diese Coca ist mit dem Betel der Ost Indianer einerley. Eben das.

welchen kein anderes Thier fort kommt, indem sie Abgründe hinab steigen und an Felsen hinauf klettern, wo ihnen oft Menschen nicht folgen können. Nach einer Reise von vier oder fünf Tagen ruhet es von freyen Stücken vier und zwanzig Stunden aus. Es scheinet, daß die Natur dasselbe ausdrücklich für die Bewohner dieses Clima gebildet habe, denn es ist so sanft und träge, so mäßig und vorsichtig, wie die **Peruaner**. Wenn sie sich niederthun wollen, so beugen sie ihre Knie, und neigen ihren Leib, damit ihre Last nicht in Unordnung komme. So bald sie ihren Treiber pfeiffen hören, stehen sie mit eben der Behutsamkeit wieder auf und setzen ihren Weg fort. Sie fressen das Gras, welches sie auf dem Wege finden, und wiederkäuen es in der Nacht, selbst im Schlafe, wobey sie sich auf ihre Brust lehnen, und die Füße unter den Bauch ziehen. So lange sie noch einige Kräfte haben, werden sie weder durch Hunger noch durch Arbeit muthlos; allein wenn sie völlig entkräftet sind, oder unter ihrer Last zu Boden fallen, so ist es unnütz, sie anzutreiben oder zu schlagen, indem sie hartnäckig bleiben, und den Kopf erst auf der einen und hernach auf der andern Seite auf den Boden schlagen, und sich auf solche Art selbst umbringen. Sie vertheidigen sich niemahls, weder mit ihren Füßen noch mit ihren Zähnen; aber wenn sie auf das höchste aufgebracht sind, so speyen sie den, welcher sie beleidiget, in das Gesicht.

§. 114.

Des Pacos.

Das **Pacos** verhält sich zu dem **Llama** so, wie der Esel zu dem Pferde; es ist eine Art desselben, nur daß es kleiner ist, kurze Schenkel und eine flache Schnauze hat; übrigens hat es eben dieselbe Beschaffenheit und Eigenschaften, trägt, wie das **Llama**, Lasten, ist aber eigensinniger und halsstarriger, viel-

leicht, weil es schwächer ist. Diese Thiere sind den Menschen desto nützlicher, da sie nichts zu erhalten kosten. Ihr dickes Fell vertritt die Stelle eines Packsattels; das wenige Gras, welches sie auf dem Wege finden, ist zu ihrem Unterhalte hinlänglich und versiehet sie mit einem starken und frischen Speichel, der sie von der Nothwendigkeit des Trinkens befreyet.

§. 115.

Das **Guanaco** ist eine Art wilder Llamas; es ist stärker, hurtiger und lebhafter als die zahmen Llamas. Es läuft wie ein Hirsch und klettert wie eine wilde Ziege; es hat eine kurze Wolle, von der Farbe der Hirschkälber. Wenn sie gleich in ihrer Freyheit sind, so gehen sie doch gern in Herden bey einander, welche oft aus zwey bis dreyhundert Stück bestehen. Wenn sie einen Menschen erblicken, so sehen sie ihn anfänglich mehr mit Erstaunen als Neugier an, worauf sie mit Schnauben und Wiehern insgesammt auf den Gipfel des Berges laufen. Dieses Thier sucht die Kälte, wandert auf dem Eise herum, und hält sich in den Regionen des Schnees auf, indem es sich vor der Hitze des niedrigen Landes fürchtet. Man findet sie von ansehnlicher Stärke und in großen Herden auf den **Sierras**, welche eben so hoch sind, als die **Cordeleras**; allein auf den Ebenen an dem Fuße der Gebirge sind sie klein und selten. Wenn sie um ihrer Wolle willen gejagt werden, und sie einmahl die Felsen erreichen, so können weder Menschen noch Hunde sie wieder zu Gesicht bekommen. Des Guanaco.

§. 116.

Das **Vicuna**, eine Art wilder **Pacos**, hält sich noch lieber auf den Gipfeln der Berge, in dem Schnee und auf dem Eise auf. Seine Wolle ist länger, dicker Und des Vicuna.

und feiner, als die Wolle des **Guanaco**. Sie hat die Farbe trockner Rosen, welche von Natur so beständig ist, daß sie in den Händen derer, welche sie verarbeiten, nicht verändert werden kann, auch in keinem Wetter verschießt, welches sie sehr kostbar macht. Sie ist so weich und zart wie Seide ε). Die **Vicunas** sind so furchtsam, daß sie wegen dieser ihrer Furcht sehr leicht eine Beute des Jägers werden. Ein Hauffen Menschen umringt sie und treibt sie in enge Hohlwege, an deren Ende Stücken Tücher oder Lumpen drey bis vier Fuß von dem Boden an Schnüren aufgehänget worden. Wenn diese Lumpen von dem Winde bewegt werden, so setzen sie die **Vicunas** in einen solchen Schrecken, daß sie sich auf einen Hauffen drängen und drücken, und sich lieber tödten lassen, als daß sie fliehen sollten; allein, wenn sich ein **Guanaco** unter ihnen befindet, welches kühner ist, und über die Stricke wegspringet, so folgen sie demselben ohne Bedenken nach und entkommen.

§. 117.

Sind den Cordeleras eigen.

Alle diese Thiere sind dem südlichen **Amerika** und besonders den höchsten **Cordeleras** so eigen, daß man sie auf der Seite von **Mexico**, wo die Höhe dieser Berge gar sehr abnimmt, nicht siehet. Man hat Versuche gemacht, sie in **Europa** fortzupflanzen; allein sie sind allemahl mißlungen. Die **Spanier** brachten sie, ohne zu überlegen, daß diese Thiere, selbst in **Peru**, die kältesten Gegenden suchen, in die heissen Ebenen **Andalusiens**. Vermuthlich würden sie an

ε) Vermuthlich ist das berühmte Schaf von Cachemir, aus dessen Wolle die in Indien so sehr geschätzten kleinen weissen Tücher verfertiget werden, eine Art dieser Thiere. Europ. Ser. Amer. Th. 2. K. 9. Zu dieser Muthmaßung füge ich noch eine andere, daß **Vigonia** vermuthlich aus **Vicuna**-Wolle verderbt ist.

dem Fusse der **Alpen** oder der **Pyrenäen** besser fortgekommen seyn. [h]). Das Fleisch der **Llamas** ist, wenn sie jung sind, sehr gut zu essen. Die Haut der alten dienet den **Indianern** zu Schuhen, und den **Spaniern** zu Harnischen. Die **Guanacos** können auch gegessen werden; allein die **Vicunas** werden bloß wegen ihrer Wolle, und wegen des Bezoars, welchen sie enthalten, gesucht.

§. 118.

Gebrauch ihrer Wolle.

Die Wolle der **Llamos, Pacos, Guanacos**, und **Vicunas** ward von allen **Peruanern** schon vor der Eroberung mit Nutzen gebraucht. Die Einwohner zu **Cuzco** verfertigten Tapeten daraus zum Gebrauche des Hofes, in welchen sie allerley Blumen, Vögel und Bäume sehr artig nachzubilden wußten. Sie verfertigten auch Mäntel daraus, welche sie über ein baumwollenes Hemd trugen. Nach der Eroberung wurden alle Eingebohrnen gezwungen, Kleider zu tragen. Da die Bedrückung, unter welcher sie seufzeten, ihnen nicht verstattete, ihren vorigen Fleiß fortzusetzen, so begnügten sie sich mit den groben **europäischen** Zeugen, welche sie ausschweifend theuer bezahlen mußten. Als das Gold und Silber, welches der Raubgier der Eroberer entwischet war, erschöpfet, und die Regierung ein wenig ordentlicher eingerichtet war, so fingen sie an, ihre ehemahligen Manufakturen wieder zu betreiben, und zwar mit gutem Erfolge; allein diese wurden ihnen einige Zeit darauf verbothen, weil die Ausfuhre aus dem Mutterlande dadurch abnahm. Indessen, da es den **Peruanern** unmöglich war, die ausländischen Zeuge zu kaufen, und ihre Auflagen zu bezahlen, so wurde ihre Einführung nach zehn Jahren wieder erlaubt.

h) Buffon Hist. Natur. Raynal Hist. philos. et polit.

Seit der Zeit sind sie niemahls unterbrochen worden, und haben einen solchen Grad der Vollkommenheit erreicht, als unter einer beständigen Tyranney nur möglich ist. — Aus der **Vicuna** Wolle verfertigen die **Peruaner** in und um **Cuzco** Strümpfe, Handschuhe und Binden. Eben dieselbe Wolle dienet, wenn sie mit Wolle von den aus **Europa** eingeführten Schafen, welche hier aber sehr aus der Art geschlagen sind, vermischet wird, zu Teppichen, welche vortrefflich sind, so wie sie auch ganz gute Tücher gibt. — Die geringere Wolle, so wie die, welche von dem **Llama, Pacos** und **Guanaco** geschoren wird, wird zu Sarsche, Droguet, und allen Arten grober Zeuge gebraucht. Diese Manufakturen hätten ungeachtet des Druckes, worunter das Volk seufzet, sehr blühend werden können, wenn nicht diese Thiere eben so sehr als die Menschen wären vermindert worden. Besonders hat man den **Vicunas** sehr nachgestellet, und ihre schöne Wolle jährlich in großer Menge sowohl nach **Alt-** als **Neu-Spanien** ausgeführet.

§. 119.

Beschreibung der Fieberrinde.

Der nächste beträchtliche Handelszweig, welcher dem südlichen **Amerika** gleichfalls allein eigen ist, ist die **Fieber-Rinde**, welche außer andern Arten des Gebrauches in der Arzneywissenschaft, als ein heilsames Mittel in allen abwechselnden Krankheiten so bekannt ist. Der Baum, von welchem sie kommt, hat die Größe und Stärke eines gewöhnlichen Kirschbaumes; seine Blätter sind lang und gezähnt und er hat eine lange röthliche Blume, aus welcher eine Art Hülse entstehet, welche einen glatten weissen Kern, der einer Mandel nicht ungleich ist, enthält. Dieser Baum wächset vornehmlich in den gebirgigen Gegenden **Pe-**

rus, und wird besonders in der Provinz **Quito** in der größten Menge und Vollkommenheit gefunden. Herr **Condamine** berichtet uns, daß er auch auf der höhern Seite der **Andes** wächset, und dem in **Peru** weder an Menge, noch an Güte etwas nachgiebt. Die beste Rinde kommt von einem hohen und felsigen Boden, welches von den meisten Arzeneypflanzen gilt, deren Saft weit kräftiger und wirksamer ist, wenn sie auf einem solchen Boden wachsen.

§. 120.

Diese Rinde ward zuerst von den Jesuiten in **Europa** eingeführet, daher sie auch **Jesuiter-Rinde** und **Jesuiter-Pulver** genannt wurde. Man sagt, daß ihre heilsamen Kräfte durch folgenden Zufall entdeckt worden. **Ein Indianer**, welcher sich schon lange mit einem Wechselfieber geschleppet hatte, ward von dem Durste geplagt, und trank von ungefähr aus einer Pfütze, in welche einige dieser Bäume gefallen waren, und ward sogleich gesund. Die Jesuiten machten sich diesen Umstand mit ihrer Scharfsichtigkeit zu Nutze; sie stelleten Versuche mit der Rinde an, fanden daß sie die vermuthete Wirkung hatte, und machten aus der Sache eine Zeitlang ein Geheimniß, um sich dieser Entdeckung zum Vortheile ihres Ordens zu bedienen. Endlich führte **Juan de Vega**, Leibarzt eines der **spanischen Unterkönige**, der ihre heilsamen Kräfte untersucht hatte, selbige 1640 als eine Wahre in **Spanien** ein, da man sie denn mit dem ungeheuren Preise von 100 Pesos für das Pfund bezahlen mußte. Der Preis ist jetzt ungleich geringer; allein, da der Gebrauch davon stärker ist, so macht die Rinde noch immer einen sehr beträchtlichen Artikel in der Handlung des **spanischen Amerika** aus.

Ihre Geschichte.

§. 121.

Agi oder Cayenne-Pfeffer.

Agi oder Cayenne-Pfeffer ist gleichfalls ein wichtiger Artikel in der Handlung Perus. Er wächset in der größten Menge in dem Thale Arica, wo man jährlich für sechshundert tausend Pesos davon ausführet i). Der Bezirk, welcher diesen Pfeffer in solcher Menge hervor bringt, ist nur klein und von Natur unfruchtbar. Er hat seine Fruchtbarkeit sowohl in Ansehung des Pfeffers als auch des Getreides einem sehr sonderbaren Dünger zu verdanken, welcher von einer Insel an der Küste, Nahmens Iquiqua kommt. Er bestehet aus einer Art eines gelblichen stinkenden Wesens, welches gemeiniglich für den Koth der Seevögel gehalten wird, deren beständig eine große Menge auf dieser und den benachbarten Inseln gesehen wird. Allein wir mögen es nun als den Koth dieser Vögel, oder als eine besondere Erde betrachten, so ist es doch schwer zu begreiffen, wie die kleine Insel Iquiqua, die nicht über zwey englische Meilen im Umfange hat, dessen eine so ungeheure Menge liefern kann, und wie sie, nachdem sie diese entfernten Gegenden zwey Jahrhunderte lang jährlich mit ungefähr zwölf Schiffladungen davon versehen, ohne eine weit größere Menge zu rechnen, welche in der Nachbarschaft verbraucht wird, noch immer eben so hoch bleiben können. Doch dergleichen Untersuchungen gehören nicht eigentlich für unser Werk, und erfordern eine genauere Kenntniß aller Umstände, als man von Reisenden bekommen kann.

§. 122.

Uebrige Gewächse.

Dieser Dünger, welcher, wie bereits bemerkt worden, schon den alten Peruanern bekannt war, wird auch von den Spaniern zu andern Gewächsen als dem Pfeffer gebraucht, deren man verschiedene aus Eu-

i) Ulloa B. 7. Kap. 12.

ropa eingeführt, und zu einem beträchtlichen Grad der Vollkommenheit gebracht hat. Der Weinstock kommt auf den sandigen Küsten Perus ganz gut fort, besonders zu Jca, Pisca, Nasca, Moquequa und Truxillo, wo er die Colonie mit dem nöthigen Weine und Branntweine versorgt. Die Oehlbäume gedeihen hier noch besser, und bringen eine überflüssige Menge Oehl, welches das in dem Mutterlande gar sehr übertrifft. Das Zuckerrohr kommt hier besser fort, als an irgend einem andern Orte, ob gleich nur in geringer Menge, indem es an dieser Küste niemahls regnet: Weitzen und Gerste werden zwar in den inländischen Gegenden, aber mit keinem vorzüglichen Glücke gebauet. Die Einwohner leben, so wie vorher, vornehmlich von dem Maiz.

§. 123.

Unserer bisher beobachteten Ordnung zu Folge, sollten wir nunmehr zu der Beschreibung Perus und aller spanischen Länder in Süd-Amerika fortschreiten, so wie sie in Audienzen, und diese wieder in Provinzen und Bezirke eingetheilet werden. Allein die vielen der Krone Spanien in diesem Theile des festen Landes unterworfenen Länder machen eine neue Lehrart nothwendig. Um die Einheit des Gegenstandes zu erhalten, welcher sonst in viele kleine Theil zerrissen werden müßte, wollen wir anstatt einer geographischen Beschreibung, eine moralische und kaufmännische Uebersicht versuchen, und mehr ein Gemählde als eine Karte liefern. Wir wollen uns bemühen, die vornehmsten Gegenden in ein vorzügliches Licht, die übrigen aber in den Schatten zu stellen. Städte und Provinzen, welche der Lage nach entfernt, aber durch die Handlung mit einander verbunden sind, oder durch gemeinschaftliche oder entgegen gesetzte Vortheile zu

Lehrart in Folgenden.

einander gehören, werden daher hier oft neben einander stehen, damit der Leser in Stand gerathe, ein bestimmtes und richtiges Urtheil über den Reichthum und die Macht des ganzen spanischen Reiches in Süden der Landenge von Panama zu fällen, anstatt ihm einen unbestimmten Begriff von ihren abgeänderten, verwickelten und weit ausgebreiteten Zweigen zu machen.

§. 124.

Cuzco. Bauart. Einwohner.

Wenn wir nach dem niedrigen Lande von Potosi aus fortschreiten, welches wir aus der Wüste wie von dem bezaubernden Zepter des Gottes Mammon hervor gelocket, entstehen sehen, so ist der erste Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehet, Cuzco, die alte Hauptstadt von Peru, und der Sitz der Incas. Es liegt, wie ehedem, auf einem sehr unebnen Boden, an der Seite des Gebirges, indem in der Nähe keine schicklichere Gegend dazu war, und ist noch jetzt eine beträchtliche Stadt. Ulloa bemerket die Anzahl ihrer Einwohner nicht, allein Correal und Laet geben ihrer drey bis vier tausend Spanier und zwölf tausend Indianer an [k]. Die Eingebohrnen, welche überhaupt den größten Abscheu vor dem Aufenthalte in Städten haben, weil selbige von ihren Unterdrückern bewohnet werden, wohnen noch immer gern zu Cuzco, und lieben diesen ehrwürdigen Ort vorzüglich, aus welchem die heiligen Gesetze entsprangen, welche ihre Vorfahren so unwissend machten. Das Andenken daran erhebet ihre Seele, daher findet man sie in diesem berühmten Orte scharfsinniger, als in irgend einem andern Theile ihres alten Reiches. Außer den bereits erwähnten Wollen-Manufacturen, haben sie auch einige Baumwollen-Fabriken; besonders sind

k) Hist. gen. des Voyages Th. 13.

sie in Lederarbeiten aller Art sehr geschickt, vorzüglich aber das Leder zu mahlen und zu vergolden. Andere Künstler sind beschäftigt, ausgelegte oder geschnitzte Arbeit aus Holz oder Elfenbein zu machen, und Figuren auf Marmor, welcher zu **Cucuca** gefunden wird, oder auf die aus **Europa** eingeführte Leinwand zu mahlen. Ihre Zeichnung ist nicht schlecht, allein ihre Farben sind weder genau noch dauerhaft. Wenn die **Indianer**, welche nichts erfinden, aber vortreffliche Nachahmer sind, geschickte Lehrmeister und gute Muster hätten, so würden sie wenigstens gute Copisten abgeben. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, wurden die Arbeiten eines **peruanischen** Mahlers, Nahmens **Michael** vom heil. **Jacob**, nach **Rom** gebracht, und Kenner entdeckten in denselben Spuren des Genies. Die Stadt **Cuzco** ist gut gebauet. Die meisten Häuser sind von Stein, sie sind gut eingetheilet und mit Ziegeln gedeckt, deren lebhaftes Roth ihnen ein gutes Ansehen gibt. Die Zimmer sind geräumig, und mit Geschmack verzieret; das Simswerk an allen Thüren ist verguldet, die übrigen Zierathen sind eben so kostbar, und die Geräthschaften sind dieser Pracht, sowohl an Geschmack als Kostbarkeit gemäß[1].

§. 125.

Befestigung. Thal Yucay.

Auf einem Hügel in Norden von **Cuzco**, befinden sich die Ueberbleibsel einer berühmten Befestigung, welche die ehemahligen Incas zu ihrer Vertheidigung angelegt hatten. Aus diesen Ruinen erhellet, daß die Incas die Absicht gehabt, den ganzen Berg mit einer erstaunlichen Mauer einzuschließen, so daß ein Heer denselben nicht ersteigen könnte, um auf solche Art jeden Feind von der Stadt abzuhalten. Diese

1) Ulloa B. 7. Kap. 12.

Mauer bestand aus Felssteinen, und war so, wie alle Werke der Incas sehr fest. Allein noch merkwürdiger war sie wegen ihrer Größe und wegen der Größe der Steine, welche von verschiedener Höhe und Gestalt sind. Diejenigen, welche die vornehmsten Theile der Mauer ausmachen, sind so erstaunlich groß, daß man kaum begreiffen kann, wie Menschen ohne den Gebrauch der Maschinen sie hierher haben bringen können. Die Zwischenräume, welche aus den Ungleichheiten dieser ungeheuren Lasten entstehen mußten, sind mit kleinern ausgefüllet, welche so genau in selbige passen, daß man sehr genau Acht haben muß, wenn man die Fugen gewahr werden will [m]. Einige Stunden in Norden dieser Befestigung, liegt das Thal Rucay, in welchem die Incas und die Großen des Reiches ehedem ihre Landhäuser hatten. Der größte Theil dieser angenehmen Gegend, welche noch jetzt berühmt ist, gehöret dem Bischofe von **Cuzco**, und der Ueberrest wird von den vornehmsten Einwohnern besessen, welche immer glauben, daß ihnen noch etwas zu ihrem Glücke fehlet, so lange sie sich hier nicht angekauft haben. Gemeiniglich begeben sich auch die Kranken zu ihrer Genesung hierher, und es geschiehet selten, daß sie sich in ihrer Hoffnung betrogen finden [n].

§. 126.

Stadt Guamagna.

Auf dem halben Wege zwischen **Cuzco** und **Lima**, liegt die Stadt **Guamagna**, welche um des desto bequemern Handels willen zwischen der alten und neuen Hauptstadt von **Peru** angelegt worden. Sie ist an dem Abhange einiger Berge von mittelmäßiger Höhe gebauet, welche sich südwärts erstrecken, und in Osten der Stadt eine geräumige Ebene einschließen. Diese Ebene

m) Eben daselbst. n) Hist. gen. des Voy. Th. 13.

Ebene wird von einem kleinen Flusse gewässert, welcher aus den benachbarten Bergen entspringt; allein da der Boden, auf welchem die Stadt stehet, höher ist, als das Bett des Flusses, so müssen sich die Einwohner mit Brunnen versorgen. In der Stadt wohnen wenigstens zwanzig adelige Familien, in geräumigen Häusern von einer beträchtlichen Höhe, welche theils aus Steinen gebauet und mit Ziegeln gedeckt sind. Sie sind insgesammt mit großen Gärten versehen, ob es gleich schwer hält, sie wegen Seltenheit des Wassers in gutem Stande zu erhalten. Die großen indianischen Vorstädte um die Stadt herum, vermehren ihren Umfang beträchtlich, und ob ihre Häuser gleich niedrig sind, so sind sie doch größtentheils von Stein und mit Dächern versehen, welches der Stadt überhaupt ein gutes Ansehen gibt o).

§. 127.

Stadt Arequipa.

Die nächste Stadt, welche unsere Aufmerksamkeit in diesem Theile von **Süd-Amerika** erfordert, ist **Arequipa**, welche in einer reitzenden Gegend in dem Thale **Quiloa**, zwanzig Stunden von der See und fast hundert Stunden in Süden von **Lima** liegt. Sie ist eine der größten Städte in **Peru**. Die Häuser sind artig von Steinen gebauet und gewölbt. Ob sie gleich nicht alle einerley Höhe haben, so sind sie doch überhaupt hoch, bequem, und von außen und innen angenehm und mit Geschmack verzieret. Die Witterung ist hier so gemäßigt, daß es niemahls weder außerordentlich heiß, noch sehr kalt wird, daher sind auch die umliegenden Felder beständig grün und mit Blumen geschmückt, und die Einwohner sind in diesem beständigen Frühlinge von allen den Krankheiten befreyet, welche von der Heftigkeit der Witterung

o) Ulloa B. 7. Kap. 12.

herkommen. Was zur Gesundheit der Einwohner gleichfalls vieles beyträgt, ist ihre Sorgfalt, die Straßen durch Kanäle rein zu halten, welche in einen Fluß nahe an der Stadt gehen, und alle Unreinigkeiten fortführen. Allein alle diese Annehmlichkeiten und Vorzüge werden durch die fürchterlichen Erdbeben verbittert, welchen **Arequipa**, so wie der ganze niedrige Theil von **Peru** so sehr ausgesetzt ist, daß es dadurch bereits dreymahl völlig verwüstet worden. Nichts desto weniger ist es immer sehr volkreich und zählet unter seine Einwohner viele adelige Familien, indem sowohl die Fruchtbarkeit des Bodens und die gesunde Luft, als auch die Nachbarschaft des Hafens **Aranta** viele **Spanier** bewegen, sich daselbst niederzulassen. **Aranta** liegt nur zwanzig Stunden von **Arequipa**, und hat vermittelst des bereits erwähnten Flusses mit ihr Gemeinschaft. Er ist in Ansehung seiner Vortreflichkeit der nächste Hafen nach **Callao** an dieser ganzen Küste p).

§. 128.

Stadt und Hafen Callao.

Collao ist der Hafen von **Lima**; er ist ungefähr fünf englische Meilen von derselben entfernt und liegt in einer niedrigen flachen Landspitze längs der Küste. Die **Spanier** haben keinen Hafen an der Südsee, der mit diesem an Bequemlichkeit, Schönheit oder Sicherheit verglichen werden könnte. Die größten Schiffe können hier vollkommen sicher auf der Rehde liegen, indem das Wasser außerordentlich tief ist, und der Hafen durch die Insel **S. Laurenz** vor den Winden geschützt wird, welche auch die von Südwest kommende Wogen bricht. Von der See macht die Stadt eine ziemliche Figur, indem sie verschiedene öffentliche Gebäude, Kirchen und Klöster hat, obgleich die Zahl der

p) Ulloa B. 7. Kap. 12. Hist. gen. des Voy. Th. 13.

Einwohner sehr unbeträchtlich ist. Die Spanier haben große Summen aufgewandt, diesen wichtigen Hafen so sehr zu befestigen, als die Kunst nur vermag, und die Stadt wird von ihren Landsleuten wirklich für fast unüberwindlich gehalten, obgleich in der That sowohl die Besatzung als die Festungswerke sehr unerheblich sind. Die letztern bestehen aus einem Walle, der auf der Landseite von zehn Basteyen und verschiedenen Redans und vollen Basteyen auf der Ecke an der See bestrichen wird, außer welchem sich noch vier starke Batterien befinden, welche den Hafen und die Rehde bestreichen q); allein da diese Werke in dem letztern großen Erdbeben verwüstet, und seitdem nicht wieder völlig ausgebessert worden, so hat man das von dem Hofe dazu bestimmte Geld auf andere Dinge gewandt, welche den Unterkönigen **Perus** angenehmer waren.

§. 129.

Lima, der Sitz des Unterköniges und die heutige Hauptstadt von **Peru**, liegt in einer sehr angenehmen Ebene, ungefähr zwey Stunden von der See und fast eben so weit von dem Aequator und dem südlichen Wendekreise, so daß es schon vermöge dieser Lage alle Schätze und Annehmlichkeiten **Süd-Amerikas** in sich vereiniget. Die Aussicht aus derselben erstreckt sich auf der einen Seite auf ein stilles Weltmeer, auf der andern aber beherrschet sie einen Raum von vierzig Stunden, bis an die **Cordeleras**. Ein Fluß eben desselben Nahmens fließt an der Stadt hin und kann, wenn er nicht von den Bergströmen aufgeschwellet worden, leicht durchwathet werden. Allein, da er zu andern Zeiten sehr tief und reissend ist, so hat man eine schöne und geräumige Brücke über denselben gebauet,

Lima. Lage. Oeffentliche Gebäude.

q) Frezier Voy.

welche an dem einen Ende ein prächtiges Thor hat, dessen Baukunst sehr bewundert worden. Dieses Thor ist zugleich der Eingang in die Stadt und führet auf den großen Marktplatz, welcher sehr groß und prächtig verzieret ist. In der Mitte desselben befindet sich ein Springbrunnen, der wegen seiner Größe eben so merkwürdig ist, als wegen seiner Schönheit; in der Mitte desselben befindet sich die metallene Bildsäule der Göttin des Rufes, und an den Ecken vier kleine Becken. Das Wasser springt aus der Trompete der Bildsäule, ingleichen aus den Rachen der acht Löwen, welche sie umgeben. Die östliche Seite dieses Platzes wird von der Domkirche und dem erzbischöflichen Pallaste ausgefüllet, welcher sich über alle Gebäude in der Stadt erhebet. Die Vorderseite des Pallastes, ihre Säulen, Pfeiler und vornehmsten Gründe sind von gehauenen Steinen. Die Domkirche, welche der zu Sevilla gleicht, ist mit einem prächtigen Vordertheile gezieret, in deren Mitte sich das große Portal zwischen zwey artigen Thürmen befindet. Rund herum läuft eine geräumige Gallerie, mit einem hölzernen Geländer, welches eine Kupferfarbe hat, und in bequemen Entfernungen sind verschiedene Pyramiden angebracht, welche die Pracht des Gebäudes gar sehr vermehren. Auf der mitternächtlichen Seite dieses Platzes befindet sich der Pallast des Unterköniges, in welchem verschiedene Gerichtshöfe, nebst der Finanz-Kammer und dem Staatsgefängnisse sind. Dieser war ehedem ein sehr merkwürdiges Gebäude, sowohl in Ansehung der Größe als auch der Baukunst, allein da der größte Theil in dem fürchterlichen Erdbeben von 1687 einstürzte, so ist es nie wieder so prächtig hergestellet worden.

§. 130.

Bauart. **Lima** hat eine dreyeckige Gestalt, wovon sich die

Grundlinie oder längste Seite zwey englische Meilen Befes-
längs dem Flusse erstreckt. Ihre größte Breite von tigung.
Mitternacht nach Mittag, ist ungefähr eine englische
Meile. Sie ist mit einer steinernen Mauer umgeben,
welche von vier und dreyßig Basteyen vertheidiget
wird, der kleinern Festungswerke nicht zu gedenken,
deren Absicht überhaupt nur ist, die Stadt vor einem
plötzlichen Ueberfalle der Eingebohrnen zu bedecken.
Auf der andern Seite des Flusses befindet sich die Vor-
stadt S. Lazaro, deren Straßen so wie die in der
Stadt insgesammt breit sind, und mit einander paral-
lel gehen, oder sich nach rechten Winkeln durchschnei-
den, da sie denn verschiedene mit Häusern bebauete
Vierecke bilden, deren jedes hundert und vierzig Ellen
lang ist. Die Gebäude zu Lima sind überhaupt niedrig,
aber außerordentlich bequem. Sie sind bey aller schein-
baren Festigkeit doch nur leicht gebauet, und damit sie
die Erschütterungen der Erdbeben, von welchen die
Stadt so oft und so schrecklich heimgesucht worden, desto
besser widerstehen mögen, so sind die vornehmsten Theile
von Holz, welches in die Balken des Daches einge-
zapfet ist. Diese Theile, welche statt der Mauern die-
nen, sind sowohl in- als auswendig mit wildem Rohre
oder Weidenruthen benagelt, und mit Lehm überzogen,
und hernach überweisset, so daß man nichts von dem
Holze zu sehen bekommt. Die Vordertheile sind so
gemahlt, daß sie Quatersteine vorstellen, und das
Simswerk und die Gänge sind gleichfalls mit einer
Steinfarbe angestrichen. Auf diese Art wird man von
dem Ganzen hintergangen, und Fremde glauben leicht,
daß die Häuser hier ganz von Steinen gebauet sind.

§. 131.

Der Aberglaube, welcher in dem ganzen spanischen Kirchen
Amerika mit dem äußersten Pompe erscheinet, hat und
Klöster.

in Lima gewisser Maßen seinen Thron aufgeschlagen. Die Menge und Schätze der Kirchen und Klöster sind fast unglaublich. Ulloa zählet der letztern nicht weniger als vierzig, und versichert, daß alle Kirchen, sowohl die in den Klöstern, als auch die Pfarrkirchen, groß, zum Theil von Steinen gebauet, und mit Schilderenen und andern Zierathen von großem Werthe verzieret sind; vornehmlich aber die Domkirche, ingleichen die Kirchen des heil. Dominicus, des heil. Franciscus, des heil. Augustinus und der barmherzigen Brüder, als welche alle Beschreibung übertreffen. Allein der Reichthum und die Pracht, welche bey feyerlichen Gelegenheiten gezeiget werden, übertreffen sogar die Einbildungskraft, und man muß sie selbst sehen, wenn man sich einen Begriff davon machen will. Die Altäre sind von unten an bis an die Schilderenen mit gediegenen Silber überzogen, welches zu verschiedenen Zierathen verarbeitet ist. Die Mauern der Kirchen sind mit Sammet oder andern kostbaren Zeugen behänget, welche mit goldenen und silbernen Franzen besetzet, und mit künstlich gearbeiteten beweglichen Feldern verzieret sind. Wenn sich das Auge von den Pfeilern, Mauern und dem Täfelwerke zu dem niedrigern Theile der Kirche wendet, so wird es von den glänzenden Gegenständen, welche sich ihm auf allen Seiten darstellen, von neuem geblendet. Darunter befinden sich auch sechs bis sieben Fuß hohe Leuchter von dichtem Silber, welche in zwey Reihen längs dem Schiffe der Kirche stehen, und Tische von eben demselben Metalle tragen, worauf kleinere Leuchter befindlich sind. Zwischen ihnen befinden sich Fußgestelle, worauf Bildsäulen von Engeln stehen, alles von dichtem Silber. Die ganze Kirche ist, mit einem Worte, mit Silber, oder doch eben so kostbaren Materien überzogen; aber weit kostbarer sind noch alle diejenigen Geräthschaften, wel-

che unmittelbar zum Dienste der Religion gebraucht werden, worin zwischen den verschiedenen Kirchen eine Art von Wetteifer herrschet. Die goldenen Kelche, Tabernakel und andere Gefäße sind mit Perlen und Demanten auf eine so verschwenderische Art besetzt, daß sie auch den Zuschauer mit ihrem Glanze blenden, und die Gold- und Silberzeuge zu den Meßgewändern und andern Verzierungen, sind allemahl die schönsten und kostbarsten, welche die Registerschiffe nur mitbringen r).

§. 132.

In diesem Zustande befand sich **Lima** 1746, als zwey Dritttheile der Stadt von einem schrecklichen Erdbeben, welches das eilfte war, wodurch die Stadt heimgesucht worden, verwüstet und der Hafen zu **Callao** völlig zugeschwemmet wurde. Doch ist es jetzt großen Theils wieder in seinem vorigen Glanze hergestellet worden, und soll fast auf die eben beschriebene Art wieder aufgebauet seyn; allein da seitdem kein Reisender ihren jetzigen Zustand der Gebäude beschrieben hat, so wollen wir auch die Wahrheit dieser Versicherung eben nicht behaupten. In Ansehung anderer Umstände haben wir mehr Gewißheit. **Lima** ist noch immer der Sitz der Regierung sowohl als der große Schauplatz der Geschäftigkeit und des Vergnügens. Man sagt, daß es sechzigtausend Einwohner von allen Farben und Beschaffenheiten enthalte; **Spanier, Negern, Indianer, Mestizos** und andere Arten, welche aus Vermischung der erstern entstehen. Jetziger Zustand.

§. 133.

Die spanischen Familien in **Lima** sind sehr zahlreich, indem diese Stadt wenigstens zwölf tausend Einwohner Weisse enthält, worunter der dritte oder vierte Theil Spanische

r) Ulloa B. 7. Kap. 3.

von dem vornehmsten Adel in **Peru** seyn soll. Besonders befinden sich daselbst fünf und vierzig Grafen und Marchesen, und eine verhältnißmäßige Anzahl von Rittern von den **spanischen** Kriegsorden. Ueberdies gibt es viele sehr angesehene Familien, welche zwar keine Titel haben, aber doch großes Vermögen besitzen, und mit eben so vieler Pracht leben. Sie halten insgesammt eine große Menge Sclaven und anderer Bedienten, und diejenigen, welche sich vor andern hervor thun wollen, haben Kutschen, dagegen andere sich mit Kaleschen oder Chaisen begnügen, welche in **Lima** so gemein sind, daß jede Familie von guten Umständen damit versehen ist. Die Kaleschen, welche von einem einigen Pferde oder Maulthiere gezogen werden, sind sehr leicht; allein wegen der Vergoldung und anderer Zierrathen, kosten sie oft tausend Pesos. Ihre Anzahl **in Lima** soll sich auf fünf bis sechs tausend belaufen.

§. 134.

Uebrige Einwohner.

Die Negern, Mulatten und ihre Nachkommen, machen die größte Anzahl der Einwohner aus. Sie widmen sich vornehmlich den Handwerken und mechanischen Künsten; allein das hindert nicht, daß sich nicht auch **Europäer** damit beschäftigen sollten, weil sie hier nicht, wie an manchen andern Orten des **spanischen Amerika** für schimpflich gehalten werden. Der Gewinn ist zu **Lima** die herrschende Leidenschaft, und die Einwohner befriedigen dieselbe durch jede Art des Handels, indem der Eigennutz alle andere Betrachtungen verdränget, und es im geringsten nicht nachtheilig ist, sich mit der Handlung zu beschäftigen. Die dritte und letzte Classe der Einwohner bestehet aus den **Indianern** und **Mestizos**; allein ihrer sind in Vergleichung mit der übrigen Volksmenge, und der Menge der zweyten Classe nur wenige. Sie werden

zum Feldbaue und zur Verfertigung irdener Wahren gebraucht, so wie sie überdies alle Arten von Lebensmitteln zu Markte bringen. Die häuslichen Dienste werden von Negern und Mulatten verrichtet, welche entweder Sclaven oder freye Leute sind; am häufigsten aber doch von den erstern.

§. 135.

Kleidung und Pracht der Einwohner.

Die Kleidung der Einwohner zu **Lima**, ist von der spanischen nicht wesentlich verschieden, außer durch die übermäßige Pracht, welche unter Personen von allen Ständen herrscht. Jeder kann hier tragen, was er bezahlen kann, und niemand ist hier durch ein Gesetz oder durch Gewohnheiten eingeschränkt; daher es nichts seltenes ist, daß ein Mulatte oder gemeiner Handwerker einen Zeug trägt, worein sich der vornehmste **Spanier** nur kleiden kann. Man kann daher ohne Vergrößerung sagen, daß man die kostbarsten Zeuge, welche in Ländern, die immer etwas Neues erfinden, nur gemacht werden, häufiger zu **Lima**, als an irgend einem andern Orte der alten oder neuen Welt siehet. Allein in dieser Art der Ueppigkeit werden die Männer von dem weiblichen Geschlechte sehr weit übertroffen, als welches sich so kostbar und sonderbar kleidet, daß solches eine besondere Beschreibung verdienet.

§. 136.

Kleidung des andern Geschlechtes.

Vorzüglich ist der Geschmack des andern Geschlechtes zu **Lima** in der Wahl der Spitzen erstaunlich ausschweiffend, und das gilt nicht allein von vornehmen Frauenzimmern, sondern erstreckt sich auf alle Stände, die niedrigste Classe der Schwarzen allein ausgenommen. Diese Spitzen müssen alle aus **Flandern** seyn, indem sich kein Frauenzimmer von Lebensart so tief erniedrigen wird, andere Arten von Spitzen nur anzusehen.

Die ganze Tracht der Frauenzimmer weicht von der europäischen völlig ab, und die Leinwand, welche sie ganz bedeckt, wird mit solchen Spitzen besetzt. Ihre Kleidung bestehet in einem Paar Schuhen, einem Hemde, einem kurzen Rocke von feinem baumwollenen Zeuge, einem offenen Rocke, und einem Leibchen, welches im Sommer von Leinwand, im Winter aber von Zeug ist; hierzu kommt bey manchen noch ein kurzer Mantel, damit man das erstere kann locker hangen lassen. Der Rock, welcher gemeiniglich um die Lenden zugebunden wird, reicht nicht weiter als bis auf die Waden; von da hängt bis auf die Knöchel eine Einfassung von sehr feinen Spitzen, welche an den Rand des Unterrockes genähet sind, durch welche man die Enden der mit Gold oder Silber, und zuweilen mit Perlen besetzten Strumpfbänder erblicket. Der obere Rock, welcher von Sammet, oder andern kostbaren Zeugen ist, ist nicht allein rings herum, sondern auch über und über mit den kostbarsten Verzierungen besetzt. Diese Verzierungen, sie mögen nun aus Bändern, Spitzen oder Stickwerk bestehen, sind allemahl ausgesucht und kostbar. Die Hemdärmel, welche anderthalb Ellen lang, und zwey Ellen weit sind, wenn sie zum Staate getragen werden, sind mit lauter Reihen Spitzen besetzt, welche so abgeändert sind, daß das Ganze ein wirklich schönes Ansehen bekömmt. Ueber dem Hemde wird das Leibchen getragen, dessen Aermel außerordentlich lang und zirkelförmig sind, und aus Reihen von Spitzen, oder Streiffen von Kammertuch oder Schleyer, mit abwechselnden Spitzen, bestehen; von welcher Art auch die Hemdärmel selbst solcher Personen sind, welche sich eben nicht übertrieben prächtig kleiden wollen. Der Rumpf des Leibchens ist oben mit Bändern gebunden, welche an dem Rücken der Schnürbrust befestigt sind, und da die runden

Aermel desselben bis an die Schultern aufgeschürzet werden, so geschiehet solches auf solche Art, daß sie zugleich mit den Hemdärmeln Arten von vier Flügeln ausmachen. Wenn das Leibchen vorn nicht zugeknöpfet oder zugehaket wird, so wird es auf eine angenehme Art auf den Schultern befestigt. Diejenigen, welche eine enge Weste tragen, befestigen sie mit Haken, tragen aber über derselben das schon beschriebene offene Leibchen. Ueber dem Rocke wird eine Schürze von eben dem Zeuge und Putze als die Aermel des Leibchens getragen, welche bis auf das Ende des Rockes reicht.

§. 137.

Dessen kleine Füße.

Ein Umstand, worauf sich das Frauenzimmer in **Lima** sehr viel einbildet, sind ihre kleinen Füße, welche für eine besondere Schönheit gehalten werden. Von ihrer Kindheit an werden sie gewöhnt, enge Schuhe zu tragen, damit der Fuß keine für unförmlich gehaltene Größe erreichen möge. Ueberhaupt sind ihre Füße nicht über fünf bis sechs Zoll lang. Ihre Schuhe, welche sehr dünne oder fast gar keine Sohlen haben, werden mit diamantenen oder gar brillantenen Schnallen befestigt, nachdem die Umstände derjenigen Person sind, welche sie trägt, indem der Putz ihre einige Absicht und Beschäftigung ist; denn die Schuhe sind so gemacht, daß sie selbige niemahls aufschnallen dürfen, die Schnallen sie auch nicht hindern, selbige auszuziehen. Die Bekleidung ihrer Füße bestehet aus den feinsten weissen seidenen Strümpfen, damit der Fuß, welcher fast ganz dadurch gesehen wird, desto besser in die Augen falle.

§. 138.

Ihr Kopfputz ist noch angenehmer, weil er voll- Ihr kommen natürlich ist. Unter allen Gaben, womit der Kopfputz. Himmel die Schönen in **Lima** begünstigt hat, ist ihr

Haar die vorzüglichste. Es ist überhaupt schwarz, und so dick und lang, daß es der Schamhaftigkeit zum Schleyer dienen könnte, indem es bis unter den Gürtel hinab reicht. Sie binden dasselbe hinten in sechs geflochtene Locken auf, durch welche eine goldene, ein wenig gekrümmte Haarnadel gesteckt wird, welche an jedem Ende eine Traube von Diamanten hat. An diese Nadel werden die geflochtenen Locken aufgehängt, so daß sie die Schultern berühren, da indessen diejenigen Locken, welche nicht an dem Kopfe befestigt sind, sich noch tiefer herab senken. Diese werden niemahls geputzt, um ihnen dadurch nichts von ihrer natürlichen Schönheit zu benehmen. Allein auf der Stirn und dem obern Theile des Kopfes tragen sie diamantene Aigretten, und das Haar ist in kleine Locken gelegt, welche von dem Anfange der Schläfe bis auf die Mitte des Ohres hinab reichen, an jedem Schlaf aber wird ein Schönpflästerchen von schwarzem Sammet gelegt. Die Ohrringe sind Brillianten mit schwarz seidenen und mit Perlen bedeckten Bändern vermischt. Die Armbänder, Ringe, Halsbänder, sind insgesammt vorzüglich kostbar, und auf der Brust hängt ein goldenes mit Diamanten besetztes Geschmeide, welches kostbarer als alles übrige ist. Mit einem Worte, ein Frauenzimmer von Stande, wenn sie gleich nicht von Adel oder mit Titeln versehen ist, erscheinet selten in ihrem völligen Staate, wenn sie nicht für dreyßig bis vierzig tausend Pesos Spitzen und Juwelen an sich haben sollte, und was die Ausländer noch mehr befremdet, das ist die Gleichgültigkeit, welche sie für alle diese Kostbarkeiten an den Tag legen. Die Mode erfordert es, daß sie zuweilen einige ihrer Juwelen verliehren oder fallen lassen müssen, ohne darüber einige Verlegenheit blicken zu lassen, damit sie Gelegenheit bekommen, andere an ihrer Stelle zu

seßen oder etwas hinzu zu thun. Ein Frauenzimmer gehet hier, so wie in Mexico niemahls aus, ohne von drey oder vier Negern oder Mulatto Sclavinnen begleitet zu seyn, welche wie Bediente gekleidet, und wie ihre Gebietherinn mit Spitzen geputzet sind s).

§. 139.

Die Reitze des andern Geschlechtes zu Lima verdienen noch mehr Bewunderung, als die Kostbarkeit ihrer Kleidung. Eine schöne und lebhafte Gesichtsfarbe ohne alle Hülfe der Kunst, von Munterkeit funkelnde Augen, ein lebhaftes und geistreiches Betragen, und ein sehr artiger Wuchs machen sie bezaubernd. Sie sind große Liebhaberinnen von Wohlgerüchen, daher sie auch niemahls ohne Ambra sind; sie bestreichen ihre Wäsche und Kleidungsstücke damit, und selbst die Blumensträußer, als wenn dem natürlichen Geruche der Blumen noch etwas fehlte. Mit Blumen, von welchen sie gleichfalls große Freundinnen sind, schmücken sie ihre Aermel und zuweilen ihr Haar, wie Schäferinnen. Die angenehmen Wohlgerüche, welche sie von sich duftet, verkündigen allemahl die Ankunft eines Frauenzimmers. Dieser Leidenschaft für die Blumen muß man auch die große Verschwendung zuschreiben, welche man alle Morgen auf dem großen Markte zu Lima von ihnen siehet, welcher einem großen Garten ähnlich scheinet. Hier erscheinen die Frauenzimmer in vergoldeten Kaleschen, und kaufen alles, was ihnen nur einfällt, ohne sich um den Preis zu bekümmern, da inzwischen die Mannspersonen hauffenweise neben ihnen stehen, und alles was die Natur nur reitzendes hervorgebracht hat, den Traum des Lebens zu verschönern und zu bezaubern, bewundern und betrachten.

s) Ulloa B. 7. Kap. 5. Hist. gen. des Voy. Th. 13.

§. 140.

Ihre Vergnügungen.

In keinem Lande geniesset man die Vergnügungen der Sinne vollkommner, als in **Peru**, und das schöne Geschlecht ist hier eigenthümlich damit beschäfftiget, sie zu empfinden und andern mitzutheilen. Unter andern Ergötzlichkeiten wird die Musik von dem Frauenzimmer in **Lima** vorzüglich geschätzet. In jedem Hause höret man fast nichts als singen und spielen. Sie geben häufige Bälle, wo sie mit einer erstaunlichen Leichtigkeit tanzen. Sie vernachlässigen dabey die Bewegungen der Aerme, dagegen sie auf die Leichtigkeit der Füße und vornehmlich auf die Beugungen des Leibes aufmerksamer sind, welche wahre Bilder der Bewegungen der Wollust sind, so wie der Ausdruck der Geberden der wahre Begleiter des Tanzes ist. Die Aerme geben der Stellung Anmuth, allein die Vorstellungen des Vergnügens werden durch den Körper stärker ausgedrückt; daher beweget in Ländern, wo diese Empfindungen am stärksten gefühlt werden, der Tanz die Füße und den Leib mehr als die Aerme; und dieß ist auch der Fall in **Lima**.

§. 141.

Gesellschaften.

Unter den Mitteln, welche das hiesige Frauenzimmer anwendet, seine Reitze zu erhöhen und zu erhalten, befindet sich auch eines, dessen sie sich nach dem Wunsche aller Liebhaber der Feinheit immer enthalten möchten, nähmlich der Gebrauch des **Limpion**. So nennet man kleine Rollen von Tobak, vier Zoll lang und neuen Linien im Durchmesser, welche mit einem weissen Faden umwunden sind, welchen man aufwickelt, so wie der Tobak verbraucht wird. Das Frauenzimmer nimmt ein Ende des **Limpion** in den Mund, und kauet einen Augenblick daran, um die Zähne damit zu reinigen, welches auch der Nahme zu erkennen

gibt t). Dieses Kauen geschiehet vornehmlich in öffentlichen Zusammenkünften, wenn die Frauenzimmer Gesellschaft haben. Diese werden in einem Putzzimmer gehalten, welches auf der einen Seite einen Alkoven hat, der einen halben Fuß erhöhet ist; hier bringt das Frauenzimmer mit kreutzweise geschlagenen Füßen auf prächtigen Küssen sitzend, ganze Tage zu, ohne die Stellung zu verändern, selbst nicht wenn sie essen. Sie haben kleine Tische, welche vor ihnen gesetzt werden, wenn sie sich mit irgend einer Arbeit die Zeit vertreiben wollen. Die Mannspersonen, welchen sie den Zutritt in ihre Gesellschaft verstatten, sitzen auf Armsesseln, wenn sie nicht aus Vertraulichkeit von ihren Gebiethe-rinnen die Erlaubniß erhalten, in den Alkoven zu kommen, der gleichsam das Heiligthum ihrer Göttinnen und ihrer Verehrung ist.

§. 142.

Indessen sind diese Göttinnen mehr gesprächig als stolz; sie verbannen alles feyerliche Gepränge und spielen auf der Harfe und Zitter, singen und tanzen, so oft man sie darum bittet. Ihre Männer sind nicht die vornehmsten Gegenstände ihrer Höflichkeit. Da der größte Theil der vornehmsten Einwohner in **Lima** seine Beyschläferinnen hat, so sind die reichen Erbtöchter vornehmlich denjenigen **Europäern** aufbehalten, welche nach **Amerika** kommen. Der Vorzug, welchen sie haben, daß sie das Glück ihrer Männer machen, beweget sie ganz natürlich, sich seine Gewalt über sie anzumaßen; lässet man ihnen aber nur den Zepter, auf welchen sie so eifersüchtig sind, so werden Sie eine beständige Treue gegen ihre Männer beobachten u). So

t) Ulloa B. 7. Kap. 10.
u) Eben daselbst. B. 7. Kap. 4.

genau ist die Tugend mit einem gewissen Grade des Stolzes verwandt!

§. 143.

Beyschläfinnen. Indessen heirathet der größte Theil der Einwohner, um mich ihres eigenen Ausdruckes zu bedienen, hinter der Kirche, das ist, er hält sich Beyschläferinnen. Wenn die Kinder, welche in einem solchen Umgange erzeugt worden, von ihren Aeltern anerkannt werden, so erben sie selbige, und ihre Geburt gereicht ihnen nicht zum Anstoße. Der Bischof thut alle Jahr um Ostern alle in den Bann, welche in solcher unerlaubten Verbindung stehen; allein was für Gewalt haben diese leere Schrecken über den Antrieb wollüstiger Begierden, welche durch die Gewohnheit gerechtfertiget werden, über die Duldung und das Beyspiel der Geistlichen von dem zweyten Range, und über das Clima, welches alle bürgerliche und kirchliche Gesetze, welche sich dessen Einflusse widersetzen, bestreitet und endlich gewiß besieget?

§. 144.

Clima dieser Stadt. Das Clima dieser Stadt ist wirklich außerordentlich vortheilhaft, und ihr Gebieth bringt alles dasjenige im Ueberflusse hervor, was den Genuß des Lebens nur erhöhen kann. Man erfähret daselbst die Abwechselung der Jahreszeiten, ohne ihre Strenge zu empfinden. Die Gegend zunächst um die Stadt ist mit Gärten angefüllet, welche außer den Amerika eigenen Gewächsen und Früchten auch alle, welche in Europa bekannt sind, in der größten Vollkommenheit hervor bringt. Lima hat noch einen andern Vorzug. Das ganze Jahr kann in Ansehung der Menge und frischen Beschaffenheit der Früchte als ein fortdauernder Sommer betrachtet werden. Da die Jahreszeiten in den Thälern immer anders fallen, als auf den Bergen, so

fängt

fängt die Zeit der Früchte auf den Bergen erst an, wenn sie in den Thälern bereits vorüber ist, und da die erstere nicht über fünf und zwanzig franz. Meilen von Lima entfernt sind, so werden die Früchte in solcher Menge hierher gebracht, daß sie zu allen Jahreszeiten hinreichen.

§. 145.

Gegend um Lima.

Außer den Gärten und Fruchtfeldern, welche auf eine so angenehme Art um **Lima** abwechseln, gibt es noch andere Oerter, wo die Natur selbst den Einwohnern die schönsten Aussichten und eine Menge vortrefflichen Futters für ihre Herden gewähret. Dahin gehören die Hügel S. **Christoval** und **Amancaes**, deren beständiges und im Frühlinge mit den schönsten Blumen geschmücktes Grün die Einwohner zu einem nähern Genusse ihren Schönheiten einzuladen scheinet. Andere Gegenden in der Nachbarschaft sind eben so reizend, daher sich viele Familien hierher begeben, die Luft zu verändern und die Annehmlichkeiten der ländlichen Stille zu genießen. Die Hügel, welche **Amancaes** heissen, haben ihren Nahmen von einer gewissen Blume, welche auf denselben wächset. Sie ist gelb und gleicht einer Glockenblume mit vier spitzigen Blättern. Ihre Farbe ist überaus glänzend, und darin besteht auch ihr einiger Werth, weil sie nicht den mindesten Geruch hat. Außer diesen angenehmen Orten hat **Lima** einen öffentlichen Spatziergang in der Vorstadt S. **Lazaro**, welcher **Alameda** genannt wird, und aus Reihen von Citronen- und Limonien-Bäumen besteht; längs dem Flusse aber befindet sich noch ein anderer, **Acho** genannt, welcher von Kutschen und Kaleschen täglich besucht wird x).

x) Ulloa B. 7. Kap. 8.

§. 146.

Ueberfluß und Handlung zu Lima.

Die Fruchtbarkeit des Bodens, die Güte des Clima und die bequeme Lage der Stadt vereinigen sich, einen beständigen Ueberfluß in derselben zu erhalten. Die See ist eben so ergiebig als das Land, indem sie Fische aller Art in großer Menge enthält. Allein nichts trägt zu dem Ueberflusse, welcher in allen Stücken zu **Lima** herrscht, so viel bey, als die Handlung. Die Stadt würde niemahls eine solche Stufe des Glanzes erreicht haben, wenn sie nicht außer dem Sitze des Unterköniges auch der vornehmste Marktplatz des Handels in **Peru** gewesen wäre. Der Reichthum ihrer Kaufleute und ihre bequeme Lage macht sie zu dem Mittelpuncte aller Erzeugnisse und Manufactur-Wahren der übrigen Provinzen, so wie auch der europäischen Wahren, welche mit den Registerschiffen ankommen. Sie versiehet, als die gemeinschaftliche Mutter alle übrigen Städte in diesem Theile von **Süd-Amerika**. In den innern Theilen des Königreiches werden die Wahren mit Silberstangen bezahlet, welche nach **Lima** geschickt und in der dasigen Münze ausgepräget werden. Was in den Zwischenzeiten vor Ankunft der Registerschiffe übermacht wird, wird an Landeswahren angelegt, deren eine große Menge von **Quito** kommt.

§. 147.

Fortsetzung.

Außer dieser Handlung, welche die wichtigste ist, und ganz allein von der Hauptstadt geführet wird, hat **Lima** noch eine besondere Handlung mit den Provinzen sowohl in **Nord-** als **Süd Amerika**. Die vornehmste Wahre, welche aus den erstern eingeführet wird, ist Schnupftobak, welcher von **Havana** nach **Mexico** gebracht, und nachdem er hier verbessert worden, nach **Lima** geführet, und von da durch alle Pro-

vinzen von **Peru** und **Chili** vertheilet wird. **Lima** erhält ferner aus den Häfen **Neu Spaniens** Naphtha, Theer, Eisen und einigen Indigo zum Färben. Das Königreich **Terra Firma** schickt Blättertobak und Perlen nach **Lima**, welche beyde hier vorzüglich gesucht werden; denn außer den **Limpions**, welche hier bey dem Frauenzimmer gewöhnlich sind, am stärksten aber von geringern Weibespersonen gebraucht werden, ist das Tobakrauchen hier unter den Mannspersonen sehr gemein, und die Perlen werden von allen Frauenzimmern getragen, von welchem Stande oder Geschlechte sie seyn mögen. Das Bauholz sowohl zu den Häusern in **Lima**, als auch zu Ausbesserung der Schiffe, und zum Baue der Barken zu **Callao**, wird nebst der **Cacao** von **Guayaquil** gebracht; allein von der letztern wird hier nur wenig verbraucht, indem der aus dem **Paraguay-Kraute** bereitete Thee hier üblicher ist, als die Chocolate. Wein, Branntwein, Rosinen, Oliven und Baumöhl kommen von den Küsten **Nasco** und **Pisco**, so wie **Lima** aus **Chili** mit feinem Mehle, Weitzen, Bley, Leder, Tauwerk, Weinen, getrockneten Früchten und etwas Golde versorgt wird. Kupfer und Stangenzinn wird aus **Coquimbo** aus den Bergwerken **Caramarca** und **Chacapoyas** eingeführet, ein baumwollener Zeug zu Segeln, nebst andern Zeugen dieser Art aber von **Pita**. Die südlichen Provinzen schicken Vicuna-Wolle zu Hüten, und einige Zeuge von besonderer Feinheit, vornehmlich aber **Cuzco**. Aus **Paraguay** endlich bringt man die Pflanze dieses Nahmens, welche in erstaunlicher Menge verbraucht wird, indem nicht nur vieles davon in **Lima** aufgehet, sondern auch viel nach andern Provinzen bis nach **Quito** ausgeführet wird. Mit einem Worte, da ist keine Provinz in **Peru**, welche nicht ihre Erzeugisse und Wah-

ren nach **Lima** schickte, und sich aus dieser Stadt mit den nothwendigen Bequemlichkeiten versorgte. Daher ist **Lima** ein Handelsplatz, zu welchem aus allen Theilen Menschen kommen, und da der Handel hier in einem beständigen Kreislaufe befindlich ist, der vielen Fremden, welche daselbst unaufhörlich ankommen, nicht zu gedenken, so setzet solches die hier wohnhaften vornehmen Familien in Stand, die Kosten zu ihrer bereits beschriebenen Pracht zu bestreiten, indem sie ohne diese Beyhülfe entweder ihren Aufwand einziehen oder Opfer ihrer Ueppigkeit werden müßten.

§. 148.

Zustand und Beschaffenheit der dasigen Kaufleute.

Aus einem so ausgebreiteten und wichtigen Handel sollte man ganz natürlich den Schluß machen, daß einzele Personen hier ein sehr großes Vermögen erwerben müßten, zumahl da jeder Handelszweig hier mit einem sehr großen Gewinne verbunden ist; allein die Sache verhält sich anders. Einige wenige Beyspiele ausgenommen, so gibt es wenig Kaufleute zu **Lima**, welche ein ungeheures Vermögen besäßen. Dieses rühret theils von ihrem großen Aufwande in ihrem häuslichen Leben her, theils aber auch daher, weil die Handlung hier so sehr zertheilt ist, indem hier niemanden erlaubt ist, eine Wahre zu sehr aufzukaufen oder zu vertheuern, oder mit irgend einem beträchtlichen Artikel einen Alleinhandel zu führen. Daraus erfolgt denn dasjenige, was in jedem Lande, und besonders in jeder Handelsstadt sehr heilsam ist, nähmlich diejenige Vertheilung der Glücksgüter, welche jedermann verhindert, ihrer beraubt zu werden. Es ist indessen dieß nicht die Wirkung eines Gesetzes oder getroffenen Anstalt, sondern bloß des Nacheifers, welcher jeden antreibt, sich in der Handlungswissenschaft vollkommner zu machen, zu welcher die Einwohner in **Lima** überhaupt vorzügliche Fähig-

keiten besitzen. Sie sind eben so scharfsichtig, die Listen der Verkäufer zu errathen, als geschickt, den Käufer nach ihren Absichten zu lenken. Sie haben ein merkwürdiges Talent zur Ueberredung sowohl, als die Einwürfe mit Kunst und Geschicklichkeit zu heben, dagegen sie sich durch nichts, außer von dem Eigennutze bereden lassen. Sie scheinen eine Wahre zu verachten, woran ihnen doch sehr viel gelegen ist, und schließen dadurch oft einen sehr vortheilhaften Handel, welchen nur wenige mit ihnen wiederum treffen können. Allein ungeachtet aller dieser Vorsicht und kleinen Kunstgriffe im Kaufen und Verkaufen, wegen welcher die Kaufleute in **Lima** so berühmt sind, sind doch an keinem Orte die Kaufleute gewissenhafter und pünctlicher, ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen, als eben hier y).

§. 149.

Von **Lima** kommen wir ganz natürlich nach **Guayaquil.** Diese Stadt, welche schon 1534 gebauet ward, liegt sechs Stunden von der See, an einem Flusse, welcher auf den **Cordeleras** entspringt. Sie wird von drey erst vor kurzem angelegten Schanzen vertheidiget, hat aber keine andere Besatzung, als von der Bürgerschaft. Diese Schanzen sind aus starken Stämmen Holz gebauet, welche wie Pallisaden gestellet sind, und dieses Holz, welches dem Wasser widerstehet, schicket sich gut zu der Feuchtigkeit des Bodens. Verschiedene spanische Naturkundige versichern, daß man an dieser Küste von **Guatimala,** die bey den Alten so berühmte Purpurschnecke finde, welche von den Neuern für verlohren gehalten worden. Das Schalthier, welches den Purpur enthält, hängt sich an die Felsen an, welche von der See bespühlet werden,

Guayaquil Purpurschnecke.

y) Ulloa B. 7. Kap. 11.

und ist so groß wie eine große wälsche Nuß. Man kann den Saft dieses Thieres auf zweyerley Art bekommen. Einige tödten dasselbe, nachdem sie es aus der Schale genommen haben; alsdann drücken sie es mit einem Messer von dem Kopfe an bis zu unterst, sondern den Theil, welcher den Saft enthält, von dem Körper ab, und werfen das übrige weg. Wenn man auf diese Art eine gewisse Menge Saftes erhalten hat, so wird das Gespinnst, welches gefärbet werden soll, in denselben eingetaucht, so ist die ganze Arbeit geschehen. Die Farbe, welche anfänglich so weiß als Milch ist, wird hernach grün, und bekommt die Purpurröthe nicht eher als bis sie trocken ist. Andere verwerfen diese Art, ziehen das Thier zum Theil aus der Schale und drücken alsdann den Saft heraus, welcher zum Färben dienet. Sie wiederhohlen solches nach verschiedenen Zwischenräumen zu vier Mahlen, bekommen aber jedesmahl weniger Saft. Wenn sie fortfahren, so stirbt das Thier, indem sie ihm dasjenige rauben, was die wirkende Ursache seines Lebens ist, die es nicht wieder ersetzen kann. Keine bekannte Farbe läßt sich mit derjenigen vergleichen, welche mit dem Safte dieser Schnecke gefärbt worden, man mag nun auf den Glanz, auf die Lebhaftigkeit, oder auch auf die Dauer sehen. Doch geräth sie auf Baumwolle besser, als auf Wolle, Leinwand und Seide.

§. 150.

Handlung.

Außer dieser Merkwürdigkeit versiehet **Guayaquil** die innern Provinzen **Perus** mit Ochsen, Mauleseln, Salz und gesalzenen Fischen, und schicket nach **Europa** und **Mexico** eine große Menge Cacao, aber dessen nur wenig nach **Lima**, weil hier, wie schon gedacht worden, der **Paraguay**-Thee überall vorgezogen wird. Es ist der allgemeine Zimmerplatz für die Südsee, und

könnte es zum Theil auch für **Alt-Spanien** werden, indem kein Land auf dem Erdboden mehr oder besseres Schiffsbauholz und Masten liefert, als eben dieses. Hanf und Pech, welche es nicht hat, können mit leichter Mühe aus **Chili** und **Guatimala** zugeführet werden.

§. 151.

Allein, was Guayaquil noch wichtiger macht, ist der Vortheil, daß es der nothwendige Handels- und Verbindungsplatz des gebirgigen Theiles **Peru** mit dem ebnern Theile, und mit **Panama** und **Mexico** ist. Alle Bequemlichkeiten, welche diese Länder gegen einander umsetzen, gehen durch die Hände der hiesigen Kaufleute. Die größten Schiffe bleiben bey der Insel **Puna** liegen, welche an dem Eingange der Bay liegt, andere aber gehen bis auf vierzig See-Meilen den Fluß hinauf. Ungeachtet so vieler Quellen des Wohlstandes sind die Einwohner von **Guayaquil**, deren Zahl sich auf zweytausend beläuft, doch nichts weniger als reich, indem sie durch viele auf einander folgende Unglücksfälle um ihr Vermögen gekommen sind, neunmahl nähmlich durch Feuersbrünste, welche von den mißvergnügten Negern sollen seyn angeleget worden, und zweymahl von den Seeräubern, welche die Stadt geplündert haben. Dasjenige Vermögen aber, welches seit diesen Unglücksfällen erworben worden, ist nicht in dem Lande geblieben. Eine Gegend, wo die Nässe das ganze Jahr hindurch unerträglich ist, und wo der Regen neun Monathe lang nicht aufhöret, wo schädliche und gefährliche Insecten die Einwohner unaufhörlich plagen, wo sich die widerwärtigsten Krankheiten vereiniget zu haben scheinen, wo die Einwohner in beständiger Furcht leben, ihr Gesicht zu verliehren, eine solche Gegend ist keinesweges

Ungesunde Beschaffenheit.

geschickt, den Aufenthalt seiner Einwohner beständig zu machen. Man siehet daher hier nur solche Personen, welche noch nicht Vermögen genug erworben haben, um sich an einem andern Orte niederzulassen, und ihre Tage in Unthätigkeit und Vergnügen zuzubringen. Der Geschmack, welcher in **Süd-Amerika** allgemein ist, bewegt die reichsten sich in **Lima** niederzulassen, welche Stadt vor Abschaffung der Galleonen über **Panama** die meiste Gemeinschaft mit **Europa** hatte.

§. 152.

Lage und Geschichte von Panama.

Panama liegt auf der Landenge eben desselben Nahmens, und zwar an der Küste der Südsee. Diese See ward, wie wir bereits gesehen haben, zuerst 1513 von **Nugnez de Balboa** entdeckt, welcher sie im Nahmen der Krone **Castilien** in Besitz nahm. **Pedrarias Davila**, Statthalter des **goldenen Castiliens**, welchen Nahmen damahls **Tierra Firma** führete, legte 1518 eine Colonie zu **Panama** an, welches einen fischreichen Ort bedeutet, und 1521 erhob **Carl 5** den Ort zu einer Stadt, und gab ihr die gehörigen Freyheiten. Da sie das Thor war, wedurch der Eingang nach **Peru** geöffnet wurde, so ward sie gar bald blühend; allein 1670 hatte sie das Unglück, daß sie von **John Morgan**, dem berühmten englischen Bucanier, geplündert und in die Asche gelegt ward. **Morgan** hatte vorher **Porto Bello** und **Maracaib** eingenommen, und indem er wieder nach den **westindischen** Inseln zurück kehrete, so machte er überall bekannt, daß er nach **Panama** zu gehen willens seyn, worauf eine große Menge verwegener Wagehälse, welche damahls in diesen Gewässern herum schwärmten, zu ihm stießen. Er segelte erst nach **Chagre**; wo er einige von seinen Leuten aussetzte, und zugleich das Castell von seinen Schiffen be-

schoß; allein er hatte sein Glück einem sehr sonderbaren Zufalle zu danken, welcher aufbehalten zu werden verdienet.

§. 153.

Die Stadt wird von Morgan eingenommen.

Da **Morgan** bereits viele Leute verlohren hatte, welche von dem Geschütze in der Festung waren verwundet oder getödtet worden, so ging er damit um, sich zurück zu ziehen, als eben ein Pfeil, welchen ein **Indianer** abgeschossen hatte, einen seiner Leute in das Auge traf. Der Verwundete gerieth über die Schmerzen in Verzweiffelung, riß den Pfeil aus der Wunde, umwickelte mit einer merkwürdigen Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes das eine Ende desselben mit Baumwolle oder Werrig, steckte ihn in seine schon geladene Muskete, und schoß ihn in das Fort, wo die Dächer der Häuser der Landesgewohnheit zu Folge von Stroh, die Wände aber von Holz waren. Der Pfeil fiel auf das Dach und steckte es sogleich in Brand. Anfänglich bemerkten die Belagerten solches nicht, indem sie bloß beschäftiget waren, ihre Wälle und Mauern zu vertheidigen, allein der Rauch und die Flammen verkündigten ihnen gar bald den unvermeidlichen Untergang des Castelles und des Pulvervorrathes, welchem die Flammen bereits sehr nahe waren. Dieser unerwartete Zufall versetzte sie in Schrecken und Verwirrung; der Muth der Soldaten artete in Tumult und Widerspenstigkeit aus, und da jeder nur auf seine eigene Sicherheit bedacht war, so wurden die Werke sehr bald verlassen. Sehr wenige bezeigten Lust, sich der gedoppelten Gefahr zu unterwerfen, und entweder zu verbrennen oder in die Luft zu fliegen. Der Befehlshaber wollte indessen alles thun, was in seinem Vermögen stand, und vertheidigte den Platz noch immer mit sechzehn oder zwanzig Soldaten,

welche ihm getreu verblieben. Endlich ward er, mit Wunden bedeckt, ein Opfer seiner Treue. Die Bucanier, welche durch diesen Zufall aufgemuntert wurden, setzten ihren Angriff mit dem äußersten Eifer fort, und die wenigen noch übrigen Vertheidiger mußten das Fort übergeben, welches gar bald von den Flammen in Asche verwandelt ward. Nachdem sie dieses Hinderniß überwunden hatten, setzten **Morgan** und die meisten seiner Leute ihre Fahrt auf dem Flusse in Böthen und Kähnen fort, und ließen ihre Schiffe zur Vertheidigung ihrer neuen Eroberung vor Anker. Sie stiegen zu **Cruces** an Land, gingen auf **Panama** los, und hatten auf der **Sabona**, einer geräumigen Ebene vor der Stadt, verschiedene hitzige Scharmützel mit den **Spaniern**, in welchen **Morgan** und seine Leute allemahl den Platz behaupteten. Diesem Glücke zu Folge bemächtigten sie sich der Stadt, fanden sie aber fast ganz verlassen, indem die Einwohner, da sie ihre Truppen geschlagen sahen, in die Wälder geflohen waren. **Morgan** plünderte nunmehr **Panama** nach seinem Gefallen, und nachdem er sich einige Tage beschäftigt hatte, die Beute zusammen zu schleppen, so versprach er, die Stadt gegen eine ansehnliche Brandschatzung zu räumen, ohne die Gebäude zu beschädigen. Allein so bald er die Summe erhalten hatte, gerieth die Stadt in Brand; ob aber solches von ungefähr oder aus Vorsatz geschehen, ist unbekannt, indem der Haß der Bucanier gegen die **Spanier** eben so groß, als ihre Begierde nach Beute heftig war. **Morgan** versicherte indessen, daß es von ungefähr geschehen, und alle **englische** Schriftsteller behaupten ein Gleiches z).

z) Oexmelin Hist. Freeboot. Ulloa B. 3. Kap. 2.

§. 154.

Nach diesem Unglücke ward **Panama** auf seine gegenwärtige Stelle verlegt, welche ungefähr anderthalb Stunden von der ersten liegt, und weit bequemer ist. Da sie indessen noch größten Theils von Holz gebauet war, so ward sie 1737 von einer Feuersbrunst von neuem in die Asche gelegt, und da alle Bau-Materialien hier im größten Ueberflusse gefunden werden, so sind die Häuser nunmehr größtentheils wieder von Stein aufgebauet. Die Stadt ist auch mit neuen steinernen Mauern umgeben, und mit einer stärkern Besatzung regulärer Truppen versehen worden. Ihr Hafen wird von verschiedenen Inseln gebildet, worunter **Isla de Naos**, **de Perico** und **Flamencos** die vornehmsten sind. Der Ankerplatz befindet sich vor der zweyten und heißt daher gleichfalls **Perico**. Die Schiffe liegen hier sehr sicher. Ihre Entfernung von der Stadt ist ungefähr dritthalb bis drey Stunden. Bauart. Hafen.

§. 155.

Panama ist der Sitz der königlichen Audienz und die Hauptstadt des Königreichs **Tierra Firma**. Man machte sich anfänglich viele Hoffnung von den Goldbergwerken, welche in den zwey Provinzen, die dieses kleine Königreich ausmachen, entdeckt wurden, nähmlich in den Provinzen **Panama** und **Darien**. Allein dieser Schimmer des Glückes verschwand sogleich wieder. Die reichsten dieser Goldgruben befanden sich in der Proviuz **Darien**, aus welcher aber die **Spanier** von den **Indianern** vertrieben wurden, welche ihre Freyheit behaupteten; die Bergwerke in der andern Provinz aber, geben so wenig und so geringhaltiges Golderz, daß sie auch sehr schlecht bearbeitet werden. **Panama** treibet indessen einen beträchtlichen Handel mit Perlen, welche auf den Inseln in der Bay in gros- Bergwerke. Handlung.

ser Menge gefunden werden. Diese Inseln, deren drey und vierzig an der Zahl sind, machen einen kleinen Archipelagum aus, und zu der hier angelegten Fischerey gebrauchen die Einwohner von Panama, so wie die in der benachbarten Gegend, ihre meisten Negern. Da die Art und Weise dieser Fischerey nicht jedermann bekannt ist, so wollen wir selbige hier beschreiben.

§. 156.

Beschreibung der Perlenfischerey.

Acht, zehn oder zwölf Negern fahren unter der Anführung eines Befehlshabers in einem Bothe an diejenigen Gegenden, von welchen man weiß, daß sie Perlen enthalten, und wo die Tiefe des Wassers nicht über zehn bis funfzehn Klaftern ist. Hier legen sie sich vor Anker, da denn die Negern ein Seil um ihren Leib binden, welches mit dem andern Ende an die Seite des Bothes befestiget ist, und sich mit einer kleinen Last, das Untersinken zu erleichtern, in das Wasser lassen. So bald sie auf den Grund kommen, heben sie eine Muschel auf, welche sie unter den linken Arm nehmen, die zweyte nehmen sie in die linke, und die dritte in die rechte Hand. Mit diesen drey Muscheln, und zuweilen noch einer in dem Munde kommen sie in die Höhe, Athem zu schöpfen, und thun sie in einen Sack. Wenn sie eine Weile oben gewesen und wieder zu Athem gekommen sind, tauchen sie zum zweyten Mahle unter, und setzen dieses so lange fort, bis sie entweder ihre aufgegebene Anzahl beysammen haben, oder bis ihnen die Kräfte fehlen. Jeder von diesen schwarzen Tauchern muß seinem Herren täglich eine gewisse Anzahl Muscheln liefern. Diejenigen, in welchen keine Perlen befindlich sind, oder worin die Perle noch nicht völlig gebildet ist, werden nicht gerechnet. Was ein Neger außer der bestimmten Anzahl sammelt, ist sein Eigen-

thum, so viel und so schön es auch seyn mag, und er kann es verkaufen wem er will, obgleich der Herr es ihm gemeiniglich um einen sehr geringen Preis abnimmt a). Diese Fischerey ist nicht allein beschwerlich und mühsam, sondern auch sehr gefährlich, wegen der großen Seethiere, welche um diesen Inseln, wo die Perlen gefunden werden, sehr häufig sind. Einige von ihnen, wie der Hay, fressen den Taucher in einem Augenblicke; der **Manta-Fisch** aber, welcher den Nahmen von seiner Gestalt hat, weil er besonders einer Matratze gleicht, umgibt die Negern, rollet sie unter seinen Körper und drückt sie zu Tode. Um sich nun wider solche Feinde zu vertheidigen, ist jeder Taucher mit einem Messer oder Dolch bewaffnet, womit er diese Ungeheuer, wenn er eines derselben erblicket, mit Vorsicht angreifft, sie verwundet und entfernet. Der Befehlshaber hat gleichfalls ein wachsames Auge auf die Taucher, und rüttelt an dem Seile, woran sie befestigt sind, wenn er einige Gefahr siehet, damit sie auf ihrer Hut seyn mögen. Allein, aller dieser Vorsicht ungeachtet, werden doch immer manche Negern gefressen oder verstümmelt b).

§. 157.

Ansehen dieser Stadt.

Die Perlen von **Panama** haben gemeiniglich ein schönes Wasser, und einige sind so gar wegen ihrer Größe und Gestalt merkwürdig. Diese wurden ehedem nach **Europa** geschickt; allein, seitdem die Kunst sie nachgeahmet, und die allgemeine Leidenschaft für die Diamanten ihren Werth noch mehr vermindert hat, so haben sie einen neuen für sich noch vortheilhaftern Ort gefunden. Sie werden nach **Lima** gebracht, wo sie, wie wir bereits gesehen haben, in großem Werthe sind. Indessen hat dieser Handelszweig die Stadt

a) Ulloa B. 3. Kap. 5. b) Eben daselbst.

Panama nicht so sehr in Ansehen gebracht, als der Vorzug, welchen es lange genoß, daß es der Stapelplatz für alle nach der alten Welt bestimmte peruanische Wahren war. Diese wurden von einer kleinen Flotte hierher gebracht, und theils auf Mauleseln, theils aber auch auf dem Flusse Chagre nach Porto Bello geschafft, welches auf der nördlichen Seite derjenigen Landenge liegt, welche die beyden Meere von einander scheidet.

§. 158.

Porto Bello. Hafen.

Diesen Nahmen gab, wie wir im vorigen gesehen haben, Columbus einem Hafen in dem Darischen Meerbusen, wegen seiner Schönheit und Bequemlichkeit. Dahin wurde nun im Jahre 1584 die Stadt Nombre de Dios wegen der Unsicherheit ihrer ersten Lage verlegt. Porto Bello liegt in Gestalt eines halben Mondes an dem Abhanged esjenigen Berges, welcher den Hafen einschließt. Dieser berühmte Hafen, welcher durch einige Festungen beschützet wird, die Admiral Vernon 1739 schleiffen ließ, und welche seitdem sehr unvollkommen wieder hergestellet sind, hat einen Eingang, welcher zwar zwölf hundert Ellen breit ist, aber durch Felsen, welche bis nahe an die Oberfläche des Wassers gehen, so sehr verenget wird, daß er einen sehr schmahlen Kanal ausmacht. Die Schiffe müssen allemahl hinein gezogen werden, weil sie hier fast allemahl entweder widrige Winde oder eine völlige Windstille finden; allein wenn sie einmahl in denselben eingelauffen sind, so genießen sie eine völlige Sicherheit.

§. 159.

Ungesunde Beschaffenheit des Ortes.

Die ungesunde Beschaffenheit der Witterung und des Clima zu Porto Bello ist so bekannt, daß man diese Stadt nur das Grab der Spanier zu nennen

pflegt. Die Galleonen mußten hier mehr als einmahl liegen bleiben, weil sie den größten Theil ihres Schiffsvolkes verlohren. Die englische Flotte, welche dieselbe 1726 einschloß, würde nicht wieder haben nach Jamaika zurück kehren können, wenn sie sich noch einige Tage länger allhier aufgehalten hätte. Selbst diejenigen Einwohner, welche hier gebohren und erzogen sind, leben nicht lange, und haben alle einen schwächlichen Körper. Man hält es daher allemahl für ein Unglück, wenn man hier zu wohnen gezwungen ist. Die Hitze ist hier außerordentlich heftig, indem sie durch die Lage der Stadt verdoppelt wird, welche von hohen Bergen ganz umgeben ist, so daß keine Winde durchstreichen können. Die Bäume auf den Bergen stehen so dick, daß sie alle Sonnenstrahlen auffangen, daher die unter ihren Zweigen befindliche Erde nicht trocknen kann; daher entstehen häufige Ausdünstungen, welche dicke Nebel verursachen, die sich hernach in heftigen Regen herab stürzen. So bald diese vorüber sind, bricht die Sonne von neuem hervor, und scheinet mit ihrem vorigen Glanze, allein kaum hat die Hitze ihrer Strahlen die nicht mit Bäumen bewachsene Oberfläche der Erde getrocknet, als der Luftkreis schon von einer neuen Sammlung von Dünsten schwanger ist, welche sich von neuem in heftige Regengüsse auflösen. Dieß dauert den ganzen Tag so fort, und der Regen wechselt in den Nächten auf eben dieselbe Art ab, ohne daß die Hitze im mindesten nachlassen sollte. Diese Regengüsse sind mit so heftigen Gewittern begleitet, daß auch der herzhafteste darüber in Schrecken gerathen muß, und auf die Gewitter folgt eine solche Menge giftiger kriechender Thiere, daß sich auch die Einwohner einbilden, jeder Regentropfen würde in eine Kröte verwandelt c). Ihre Menge

c) Ulloa B. 2. Kap. 5.

ist in der Stadt im Stande, die Seele mit Schrecken und Abscheu zu erfüllen. Wenn es in der Nacht geregnet hat, so sind die Straßen und freyen Plätze des Morgens mit diesen ekelhaften und schädlichen Thieren gleichsam gepflastert, welche hier gemeiniglich sechs Zoll lang sind [d].

§. 160.

Fortsetzung. Zahl der Einwohner.

Die Zahl der Einwohner zu **Porto Bello** ist, wie man aus diesen Umständen vermuthen kann, sehr unbeträchtlich, und die meisten von ihnen sind Negern und Mulatten. Der weissen Familien sind nicht über dreyßig, und auch das sind nur solche, welche sich Amtswegen hier aufhalten müssen. Die Besatzung selbst, welche aus 120 Mann besteht, hält sich nie länger als drey Monathe nach einander in der Stadt auf. Vor dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts durfte kein Frauenzimmer hier in die Wochen kommen; man würde sonst geglaubt haben, daß sie sowohl sich als ihr Kind umbringen wollte. Dieses Vorurtheil ist indessen durch eine Frau vom Stande widerlegt worden, welche aus Liebe zu ihrem Manne, welcher hier in Bedienung stand, bewogen wurde, einen Versuch zu machen. Der Erfolg war glücklich, und ihr Beyspiel wurde hernach von andern mit gleichem Erfolge nachgeahmet. Eine andere eben so gemeine, und dem Anscheine nach besser gegründete Meynung ist, daß die **europäischen** zahmen Thiere, welche sich in allen übrigen Theilen der neuen Welt so erstaunlich vermehret haben, ihre Fruchtbarkeit verliehren, wenn sie nach **Porto Bello** kommen. So viel ist wenigstens gewiß, daß hier keine Pferde oder Esel geworfen werden, und daß das Rindvieh wenig Monathe nach seiner Ankunft so sehr verfällt, daß es kaum mehr eßbar ist, ob es ihm gleich nicht

d) Eben daselbst.

nicht an einer Menge der besten Weide fehlt e). Selbst die Gewächse, welche in diese unglückliche Gegend gebracht worden, haben niemahls gedeihen können.

§. 161.

Ehemahlige Handlung zu Porto Bello.

Alle diese Unbequemlichkeiten hinderten indessen nicht, daß nicht **Porto Bello** auf eine Zeitlang der Schauplatz der größten und wichtigsten Handlung war, welche nur jemahls an einem Orte in der Welt ist getrieben worden, indem Gold, Silber und andere Erzeugnisse von **Peru** und **Chili** jährlich von **Panama** hierher gebracht wurden, um gegen die **europäischen** Wahren vertauschet zu werden, welche mit den Galleonen aus **Spanien** kamen, welche alles was zur Nothdurft, Bequemlichkeit und Ueppigkeit gehörete, an Bord hatten. Alsdann ward **Porto Bello** sogleich mit Einwohnern angefüllet, der Hafen wimmelte von Schiffen, und die benachbarten Felder waren von Herden von Mauleseln bedeckt, welche mit Gold und Silber beladen waren. Anstatt der Armuth, der Stille und Einsamkeit sahe man auf den Gassen und Märkten nichts als eine geräuschvolle Menge Volkes, Ballen von Wahren und Kisten voll Schätze. So bald als die Galleonen ausgeladen, und die Kaufleute von **Peru** nebst dem Präsidenten von **Panama** angekommen waren, fing die Messe an wichtig zu werden. Zu dem Ende begaben sich die Abgeordneten der verschiedenen Partheyen auf das Admiralsschiff, wo die Preise der Wahren in Gegenwart des Befehlshabers der Galleonen und des Präsidenten von **Panama** verglichen wurden, von welchen der erste die Stelle der **europäischen**, der letzte aber der **peruanischen** und übrigen **amerikanischen** Kaufleute vertrat. Der Preis ward nicht nach dem innern Werthe jeder Wahre, son-

e) Ulloa B. 2. Kap. 4.

dern nach dem Mangel oder Ueberflusse derselben bestimmt, und die Geschicklichkeit der Agenten bestand darin, ihre Sache so fein einzurichten, daß die aus **Europa** geschickte Ladung alle aus **Lima** angekommenen Schätze verschlingen mußte. Es ward für eine schlechte Messe gehalten, wenn einige Wahren aus Geldmangel nicht geachtet, oder das Geld aus Mangel an Wahren nicht ausgegeben ward. In dem ersten dieser Fälle, und zwar in demselben nur allein, war es den **spanischen** Kaufleuten erlaubt, in die Südsee zu segeln und daselbst zu handeln, und nur in dem letztern durften die **peruanischen** Kaufleute Geld nach **Spanien** schicken, um Wahren dafür einzukaufen f).

§. 162.

Wie diese Handlung geführet wurde.

So bald die Preise bestimmt waren, nahm der Handel seinen Anfang. Er war alsdann weder langweilig noch beschwerlich, sondern er ward mit der Einfalt und dem Vertrauen geführet, welche eine ausgebreitete Handlung allemahl zu begleiten pflegen. Niemahls ward ein Ballen Wahre geöffnet, noch eine Kiste mit Kostbarkeiten untersucht; beyde wurden auf Treu und Glauben von den Verkäufern in Empfang genommen, und dieser Tauschhandel geschahe mit so vieler Redlichkeit, daß das Vertrauen niemahls hintergangen ward. Mehr als einmahl hat man Kisten Gold unter den Silberkisten gefunden, und in den Ballen, Wahren, welche in der Factura nicht mit angegeben waren; allein bey der Rückkunft der Galleonen ward alles getreulich berechnet. Indessen fand sich doch einmahl ein Beyspiel eines gespielten Betruges, welcher eine argwöhnischere Art des Verfahrens hätte veranlassen können. Im Jahre 1654 entdeckte

f) Ulloa B. 2. Kap. 6.

sich, daß alles gemünzte Silber, welches von Porto Bello nach Europa kam, ein Fünftheil Zusatz hatte. Die spanischen Kaufleute ließen mit der ihnen eigenen Redlichkeit den ganzen Verlust über sich ergehen, und hielten die Fremden, die sich ihrer bedienet hatten, schadlos. Der Betrug ward endlich entdeckt, und da der Schatzmeister bey der Münze zu Lima, welcher dieser Niederträchtigkeit wegen öffentlich verbrannt wurde, der Thäter war, so litt der gute Nahme der peruanischen Kaufleute dadurch nicht den geringsten Anstoß g).

§. 163.

Verfall dieser Handlung.

Wegen der ungesunden Beschaffenheit der Luft, war die Messe zu Porto Bello auf vierzig Tage eingeschränkt, worauf die Galleonen oft mit mehr als vier Millionen Pf. Sterling an Geld und Wahren wieder über Cuba nach Spanien segelten. Wie diese wichtige Handlung zu Grunde gerichtet worden, haben wir bereits gesehen, und nachdem die Galleonen völlig abgeschaffet worden, ist der Handel zu Panama und Porto Bello bis auf nichts herab gesunken. Diese beyden Städte, welche ehedem die Schlüssel der Gemeinschaft zwischen der Nord- und Süd-See, zwischen Spanien und seinen schätzbarsten Colonien genannt wurden, dienen jetzt bloß zum Durchgange für die Negern, welche nach Peru gebracht werden, und für einige unbeträchtliche Zweige der verfallenen Handlung.

§. 164.

Provinz Darien. Colonie Caledonia.

Die Provinz Darien wird von der Provinz Carthagena durch einen tiefen Meerbusen, der von ihr den Nahmen hat, abgesondert. Die östliche Küste

g) Ulloa Retabliss. de Manufact. B. 2.

dieses Meerbusens empfängt den Atrato, einen beträchtlichen Fleiß, auf welchem die Spanier einen Theil der Ausbeute der Bergwerke zu Choco den Schleichhändlern zuführen. Fünf und zwanzig Stunden von diesem Flusse gegen Nordwesten liegt ein ziemlich guter Hafen, welcher den Nahmen **Caledonia** behalten hat, welchen die Schottländer der umliegenden Gegenden 1698 gaben. Sie setzten hier zwölf hundert Mann aus, welche mit allem, was zu einer Colonie gehöret, versehen waren, und baueten ein Fort, welches sie **Neu-Edimburg** nannten. Ihre Absicht war, sich das Vertrauen der Eingebohrnen zu erwerben, welche die Spanier nicht bezwingen konnten, und mit welchen sie damahls im Kriege begriffen waren, ihnen wider ein Volk, welches sie verabscheueten, Beystand zu leisten, eine Colonie auf ihrem Gebiethe zu errichten, die Gemeinschaft zwischen **Carthagena** und **Porto Bello** zu unterbrechen, die Galleonen aufzufangen, und ihre Macht mit der von **Jamaika** zu vereinigen, um sich in diesem Theile der neuen Welt eine entscheidende Uebermacht zu verschaffen.

§. 165.

Schicksal dieser Colonie.

Dieser Entwurf, welcher nichts unmögliches enthielt, mißfiel **Ludwig** 14, welcher dem **Madriter** Hofe eine Flotte anboth, das Unternehmen zu vereiteln. Er mißfiel den **Holländern**, welche mit Recht befürchteten, daß diese neue Compagnie einmahl den Schleichhandel mit ihnen theilen möchte, welchen sie in diesen Breiten allein trieben. Noch mehr aber mißfiel er **Spanien**, welches die Güter der **Groß-Brittannischen** Unterthanen, welche in seine Staaten handelten, einzuziehen drohete. Er beunruhigte zugleich die **Engländer**, welche vorher sahen, daß

ihre Colonisten ihre nördlichern Pflanzungen verlassen, und sich in einem Lande niederlassen würden, welches fruchtbar an Golde war, und daß Schottland, wenn es reich geworden, sich der Abhängigkeit entziehen möchte, in welcher es bisher durch seine Armuth erhalten worden. Dieser heftige und allgemeine Widerspruch bewog König **Wilhelm**, eine Erlaubniß zu widerrufen, welche seine Günstlinge von ihm erpresset hatten. Er verboth zugleich allen seinen Colonien in der neuen Welt, der angelegten Pflanzung, deren Untergang die öffentliche Ruhe sichern würde, mit Gewehr und Kriegsvorrath beyzustehen. Auf diese Art ward eine Colonie in ihrer Kindheit unterdrückt, deren Größe nicht weit mehr entfernt zu seyn schien, und welche in kurzem sehr beträchtlich geworden seyn würde.

§. 166.

An der östlichen Seite des **darischen** Meerbusens fängt sich die Statthalterschaft **Carthagena** an, deren Küste sich von Südwest nach Norden ungefähr achtzig Seemeilen weit erstreckt. Sie wird in Osten fast dieser ganzen Länge nach von dem großen **Magdalenen-Flusse** begränzt, welcher ihr selten über vierzig Stunden zu ihrer größten Breite läßt, welche gegen ihr nördliches Ende bis auf sechzehn oder siebzehn eingeschränkt wird. Auf der südlichen Seite gränzt sie an das Königreich **Neu-Granada**. Der **Magdalenen-Fluß**, welcher über zwey hundert Stunden weit fließt, und dessen Mündung häufig von Schleichhändlern besucht wird, dienet dazu, das Getreide, Gold und andere Erzeugnisse der innern Provinzen nach **Carthagena**, der Hauptstadt dieses Bezirkes zu bringen. Wenn die Bothe verschiedene Tage gefahren sind, so kommen sie in einen schmahlen Ka-

Statthalterschaft Carthagena.

nal, welcher um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erweitert worden, und nicht weit von dieser Stadt in die See führet. In denjenigen Jahreszeiten, wenn es diesem Kanale an Wasser fehlet, und wegen der Nachlässigkeit der Regierung wird es ihm bald in allen Jahreszeiten daran fehlen, werden die Waaren drey Tagereisen von der Hauptstadt ausgeladen, und hernach zu Lande dahin geführet. Die Erzeugnisse von **Popayan** und **Choco** kommen den Fluß **Cauca** herunter, welcher so wie der **Magdalenen-Fluß** in dem See **Pagas** um den achten Grad südlicher Breite entspringt, und sich ungefähr dreyßig Stunden von **Carthagena** in den letzten Fluß ergießet, nachdem er hundert und sechzig Stunden fast in einer und eben derselben Richtung zurück gelegt hat.

§. 167.

Geschichte der Stadt Carthagena.

Dieser Theil von **Amerika** ward der Krone **Spanien** 1532 von **Pedro de Heredia** unterworfen, welcher die Stadt **Carthagena** an der großen und sichern Bay dieses Nahmens anlegte. Bey dieser so vortheilhaften Lage fing die Handlung sehr bald an zu blühen. Schon 1544, da **Carthagena** von einigen **französischen** Seeräubern geplündert ward, scheinet sie eine Stadt von einiger Wichtigkeit gewesen zu seyn. Ihr Wohlstand ward ihr 1585 abermahls unglücklich, da sie von **Franciscus Drake**, der berühmten Geissel der **spanischen** Colonien geplündert und in die Asche gelegt ward. Sie war kaum wieder aufgebauet, als **Pointis** sie 1597 mit einer Flotte **französischer** Kaperschiffe einnahm, brandschatzte und hernach plünderte. Die Beute soll sich auf zwey Millionen Pfund Sterl. belaufen haben. Von dieser Zeit hatte sie Zeit genug, sich wieder zu erhohlen, indem sie nicht eher wieder angegriffen ward, als 1741, da Admiral

Vernon die Belagerung aufheben mußte, ob er sie gleich mit einer Flotte von fünf und zwanzig Schiffen von der Linie, sechs Brandern, zwey Bombardier-Gallioten, und so vielen Landtruppen angriff, mit welchen man ganz **Süd-Amerika** hätte erobern können.

§. 168.

Nach allen diesen Unfällen und feindlichen Unternehmungen ist **Carthagena** doch immer eine prächtige Stadt. Sie liegt auf einer Halbinsel, oder einer sandigen Insel, welche durch zwey künstliche Landengen, wovon die breiteste nicht über zehn Ellen hält, mit dem festen Lande verbunden wird. Ihre Festungswerke sind regelmäßig und nach der neuen Art. In einer kleinen Entfernung davon befindet sich ein Hügel, auf welchem die Cittadelle **S. Lazarus** gebauet ist, welche sowohl den Hafen, als die Stadt bestreicht. Die Besatzung bestehet in Friedenszeiten aus zehn Compagnien regulärer Truppen, jede von sieben und siebenzig Mann, außer verschiedenen Compagnien Miliz. **Carthagena** ist in dem ganzen spanischen **Amerika** am besten gelegen, am besten gebauet und am besten befestigt. Die Gassen sind breit, gerade, und gut gepflastert. Die Häuser sind größten Theils von Stein und zierlich, ob sie gleich nur ein Stockwerk hoch sind. Die Domkirche, die Palläste des Statthalters und Bischofs, das Rathhaus, und das Zollhaus sind prächtige Gebäude. Sie wird in die obere und niedere Stadt getheilt. Die obere Stadt liegt auf der Halbinsel selbst, die untere aber, welche aus den Vorstädten bestehet, auf einer Landenge, welche bey hohem Wasser zu einer Insel wird, und durch eine hölzerne Brücke mit dem festen Lande zusammnen hängt. Beyde Städte sollen fünf und zwanzig tausend Ein-

Ihre Lage, Größe, Bauart.

wohner enthalten. Von dieser Anzahl machen die **Spanier** ungefähr den sechsten Theil aus; das übrige bestehet aus Negern, Indianern, Mulatten, Mestizen und eine Menge anderer Geschlechter, welche aus der Vermischung dieser entstehen [h].

§. 169.

Beschaffenheit der Einwohner.

Diese Vermischung ist zu **Carthagena** häufiger, als in irgend einer andern **spanischen** Colonie. Eine Menge Abentheurer ohne Bedienung, ohne Vermögen und ohne Empfehlung finden sich hier täglich ein. Da es in einem Lande, wo sie völlig unbekannt sind, niemand wagt, ein Vertrauen in ihre Dienste zu setzen, so müssen sie sehr elend von den Almosen der Klöster leben, und in dem Winkel eines öffentlichen Platzes, oder in der Halle einer Kirche liegen. Wenn das Elend, welches sie in diesem Zustande ausstehen, wie denn solches sehr häufig geschiehet, sie in eine schwere Krankheit stürzet, so nehmen sich die Mulattinnen oder freyen Schwarzen ihrer gemeiniglich an, deren Pflege und Gutthätigkeit sie denn mit der Heirath vergelten. Diejenigen welche nicht so glücklich sind, in einen so elenden Zustand zu gerathen, daß sie das Mitleiden des andern Geschlechts erregen, müssen sich auf ein Dorf begeben, und daselbst den Acker bauen, welches die stolze Trägheit der **spanischen** Einwohner für die äußerste Schande hält. Die Trägheit, mit einem Worte, wird hier so weit getrieben, daß die Reichen beyderley Geschlechts den größten Theil des Tages damit zubringen, daß sie sich in ihren Hangematten schwingen, welche sie selten auf einige Zeit verlassen [i].

h) Ulloa B. 1. Kap. 2. 3. 4.
i) Eben daf. B. 1. Kap. 4.

§. 170.

Clima. Witterung.

Diese Unthätigkeit ist gewisser Maßen eine Wirkung des Clima. Die Hitze ist zu Carthagena außerordentlich und unaufhörlich, und die heftigen Regengüsse, welche vom May bis zum November dauern, haben dieses besondere, daß sie die Luft niemahls abkühlen, welche in der trockenen Jahreszeit von den Nordostwinden ein wenig gemäßiget wird. Die Nächte sind so heiß, als die Tage. Die beständige Ausdünstung gibt den Einwohnern das blasse und bleiche Ansehen kranker Personen. Ihre Handlungen sind ihrer Gesichtsfarbe ähnlich. Alle ihre Bewegungen sind träge und langsam und verrathen einen erschlafften Körper. Diese Trägheit äußert sich selbst in ihrer Rede, welche leise und langsam ist, und die Worte werden von ihnen gemeiniglich abgebrochen oder unterbrochen. Aller dieser scheinbaren Schwäche und Krankheit ungeachtet, genießen die Einwohner eine gute Gesundheit und werden oft sehr alt[k]; allein die Fremden aus **Europa** werden, wenn sie hier ankommen, mit der schrecklichsten Krankheit befallen, die man nur kennet. Diese Krankheit, deren Art und Beschaffenheit wenig bekannt ist, zeigt sich durch ein Erbrechen, welches mit einem so heftigen Wahnsinn verbunden ist, daß der Kranke an Ketten liegen muß, damit er sich nicht in Stücken reisse. Oft stirbt er in dieser Raserey, welche selten über drey oder vier Tage dauert. Wer indessen diese Krankheit einmahl ausgestanden hat, hat von derselben nie wieder etwas zu befürchten, er ist nachmahls so gesund wie die Eingebohrnen, wenn er gleich nicht die beste Lebensordnung beobachten sollte[l].

k) Ulloa B. 1. Kap. 5.
l) Eben daselbst.

§. 171.

Aussatz. Die Einwohner zu Carthagena und der dasigen Gegend sind noch einer andern fürchterlichen Krankheit unterworfen, welche der Aussatz ist. Einige Aerzte haben selbige dem alzuhäufigen Genuß des Schweinefleisches zugeschrieben, ohne zu bedenken, daß derselbe in andern Gegenden von Amerika, wo man dieses Fleisch eben so häufig isset, nicht bekannt ist; er muß daher einer verborgenen Ursache des Clima zugeschrieben werden. Um die Ausbreitung dieser Krankheit zu hindern, ist ein Hospital auf dem Lande gestiftet worden, wo alle Personen, welche man für damit behaftet hält, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts, oder Standes eingeschlossen werden. Allein die wohlthätige Absicht einer so weisen Anstalt gehet durch den Geitz der Statthalter verlohren, welche ohne auf den Entzweck dieser Anstalt zu sehen, den Armen verstatten, daß sie ausgehen und betteln dürfen. Daher nimmt die Zahl der Aussätzigen niemahls ab, und sie ist jetzt so groß, daß das Hospital von einem ungeheuern Umfange ist, und einer kleinen Stadt gleicht. Jeder besitzet hier einen gewissen Bezirk, welcher ihm bey seinem Eintritte zugemessen wird. Auf diesem bauet er sich eine Wohnung nach dem Zustande seines Vermögens, in welcher er den Rest seines Lebens zubringt, welches oft lange dauert; und da man gefunden, daß diese Krankheit einen heftigen Trieb zum Beyschlafe bey sich führet, so können die angesteckten unter einander heirathen, wodurch denn die Krankheit erblich gemacht wird [m].

§. 172.

Beschaffenheit des Hafens. Ungeachtet dieser schrecklichen Krankheiten und anderer Unbequemlichkeiten, welche von dem Clima her-

m) Eben daselbst.

rühren, hat doch **Spanien** jederzeit eine vorzügliche Neigung für **Carthagena** blicken lassen, weil dessen Hafen der sicherste in seinen **amerikanischen** Staaten, und einer der besten in der Welt ist. Er hat zwey Stunden im Umfange, und hat einen tiefen und vortrefflichen Grund. Man spüret hier weniger Bewegung, als in dem stillesten Flusse. Anfänglich war der Kanal **Bocca Chica** der einige Eingang in denselben, welcher so enge war, daß nur ein Schiff auf einmahl einlaufen konnte, welches noch dazu zwischen den gegen einander über stehenden Batterien der an beyden Seiten errichteten Schanzen vorbey mußte. Nachdem aber die Engländer 1741 die Festungswerke, welche diesen Kanal vertheidigten, verwüstet haben, so ist er von den **Spaniern** verschüttet, und dafür ein alter Kanal geöffnet worden, welcher so gelegen ist, daß es einer feindlichen Flotte schwer fallen muß, durchzudringen. Durch diesen Kanal laufen jetzt alle Schiffe in den Hafen ein[n].

§. 173.

Geschichte der hiesigen Handlung.

Als der **peruanische** Handel noch von den Galeonen getrieben wurde, segelten diese nach **Carthagena**, ehe sie nach **Porto Bello** kamen, und besuchten den Ort auf dem Rückwege wieder. Auf der ersten Reise setzten sie die Wahren aus, welche für die innern Provinzen nöthig waren, und nahmen auf der zweyten die Bezahlung dafür ein. Diese Anstalt mißfiel den Kaufleuten zu **Lima**, welche sich beklagten, daß wenn sie von **Panama** und **Porto Bello** zurück kämen, sie ihr Land über **Quito** mit eben den Waaren bereits versehen fänden, welche sie so weit hergeholet hatten. Sie wirkten sich daher einen Befehl von dem Hofe aus, daß **Carthagena** nicht eher als

n) Ulloa B. 1. Kap. 3.

Porto Bello mit Wahren versehen werden sollte. Dieser Einrichtung zu Folge mußten die Kaufleute zu Carthagena und in den Provinzen Santa Fe, Popayan und Quito ihre Bedürfnisse entweder mit großen Kosten und vieler Gefahr von dem Marktplatze selbst ziehen, oder sich mit dem Ausschusse begnügen. Diese Unbequemlichkeiten wurden so drückend, daß man auch 1730 ein Mittel ausfindig machte, alle Theile zu befriedigen. Es ward nehmlich beschlossen, die Sache wieder auf den alten Fuß zu setzen; allein so bald von der Ankunft der Galleonen zu Carthagena Nachricht ertheilet worden, sollte aller Handel mit europäischen Wahren zwischen Quito und Lima und den in ihren Bezirken liegenden Städten aufhören.

§. 174.

Fortsetzung.

So billig nun auch diese neue Anordnung schien, so hatte sie doch nicht die guten Folgen, welche man sich davon versprochen hatte. Während des ersten Verbothes hatte der Handel einen andern Weg genommen. Die innern Provinzen hatten ein Mittel gefunden, sich ohne Beyhülfe Spaniens mit den europäischen Wahren zu versorgen. Die Aufhebung der Galleonen machte auch keine Veränderung in der Sache. Die Registerschiffe nehmen zu Carthagena jährlich nicht über eine Million Piasters ein. Der Schleichhandel, welcher an hundert Orten dieser Küste geführet wird, nimmt den größten Theil der Schätze von Choco und Popayan für ausländische Wahren weg, wovon das Mutterland nicht das geringste bekommt. Indessen wird Carthagena aller Wahrscheinlichkeit nach, immer eine sehr wichtige Stadt bleiben, indem die hier gesammelten Reichthümer sich selbst einen Kreislauf machen werden, und mit Vortheil in einen neuen Kanal geleitet werden können.

§. 175.

Die Gegend um **Carthagena** ist so reitzend, daß Bäume man die immer grünen Wälder und die Gewächse, dieser welche sie hervorbringt, nicht ohne Bewunderung an- Gegend. sehen kann. Allein das sind, wie schon bemerket worden, Vortheile, von welchen die Einwohner wenig Gebrauch machen, indem ihre angebohrne Trägheit ihnen nicht verstattet, die ihnen mit so verschwenderischer Hand zugetheilten Gaben der Natur zu benutzen. Die Bäume sind hier groß und hoch, ihre Mannigfaltigkeit ist außerordentlich, und von der in **Europa** völlig verschieden. Die vornehmsten unter ihnen sind der **Caobo**, die Zeder, der Maria-Baum und der Balsam-Baum. Aus dem erstern werden die Kähne und andere Fahrzeuge verfertiget, deren man sich an der Küste und zu dem inländischen Handel auf den Flüssen bedienet. Das Holz dieser Bäume ist dicht, wohlriechend und schön. Von der Zeder gibt es zwey Arten, die weisse und die rothe, wovon die letzte am höchsten geschätzt wird. Der Maria- und Balsambaum geben außer ihrem brauchbaren Bauholze auch die vortreffliche Wahre, welche unter dem Nahmen des **Maria-Oehles** und des **Balsams von Tolu** bekannt ist, welcher letztere den Nahmen von einem benachbarten Dorfe hat, wo er in der größten Menge und von vorzüglicher Schönheit gesammelt wird o).

§. 176.

Unter den vielen Gewächsen, welche unter dem Gewächse. Schatten der Bäume und an den sonnenreichen Rän- Sinndern der Wälder wachsen, ist die **Sinnpflanze** pflanze. (Mimosa sensitiua *Linn.*) die gemeinste, welche dieses besondere hat, daß wenn man eines ihrer Blätter be-

o) Ulloa B. 2. Kap. 6.

rühret, alle übrige Blätter an eben demselben Aste sich sogleich zusammen schließen. Nach einer kurzen Zeit öffnen sie sich nach und nach wieder und sondern sich von einander ab, bis sie völlig wieder ausgespannet sind. Dieses Gewächs ist anderthalb oder zwey Fuß hoch, und hat einen schwachen Stamm und verhältnißmäßige schwache und zarte Zweige. Die Blätter sind lang und stehen so nahe an einander, daß die Blätter an einem Aste ein einiges Blat vier oder fünf Zoll lang und zehn Linien breit auszumachen scheinen, dagegen sie, wenn man sie in ihre wahren Theile absondert, ungefähr vier oder fünf Linien lang und noch nicht eine ganze Linie breit sind. So bald man eines dieser kleinen Blätter berühret, verlassen sie sogleich alle ihre horizontale Richtung, schließen ihre innern Flächen zu und hangen senkrecht herunter, so daß diejenigen, welche vor dieser Bewegung zwey Blätter ausmachten, jetzt nur eines bilden. Der gemeine Nahme dieser Pflanze zu **Carthagena** ist zu ungesittet, daß man ihn anführen könnte. Allein bey gesitteten Personen heißt sie **la Vergonoza**, die Schamhafte, oder **la Donzella**, die Jungfer p).

§. 177.

Früchte. Ananas.

Die Provinz **Carthagena** bringt Zucker, Baumwolle und Cacao, alle in der größten Vollkommenheit hervor, aber keines in so großer Menge, daß es ein Artikel der Ausfuhre werden könnte. Was aber einem Fremden vornehmlich auffält, das ist die große Menge prächtiger Bäume und Gewächse, welche in Hervorbringung der schönsten und schmackhaftesten Früchte, das ganze Jahr hindurch gleichsam zu wetteifern scheinen. Einige derselben sind aus **Europa** eingeführet

p) Eben daselbst.

worden, andere sind dem Lande eigen. Unter den letztern hat ohne Zweiffel die Ananas den Vorzug, deren Schönheit, Geruch und Geschmack ihr den Nahmen der Königin der Früchte erworben hat. Sie wächst auf einer Pflanze, welche fast der Aloe gleicht, nur daß die Blätter der Ananas länger, aber nicht so dick sind, und die meisten von ihnen nahe am Boden in horizontaler Richtung stehen; je näher sie aber der Frucht kommen, desto mehr nehmen sie an Länge und Größe ab. Diese Pflanze wird selten über drey Fuß hoch, und endigt sich mit einer Blume, welche einer Lilie an Gestalt gleicht, aber eine so schöne Carmoisinrothe Farbe hat, daß sie auch das Auge blenden. Die Frucht kommt zuerst in dem Mittelpuncte der Blume zum Vorscheine, da sie denn die Größe einer Nuß hat, und so wie sie wächset, nimmt auch der Glanz der Blume ab, und die Blätter dehnen sich aus, ihr Platz zu machen, und sie zu beschützen, indem sie ihr sowohl zur Grundfläche, als zur Zierde dienen. Oben auf der Frucht selbst befindet sich eine Kroue oder ein Büschel von Blättern, welche den Blättern der Pflanze gleichen und ein sehr lebhaftes Grün haben. Diese Krone wächset mit der Frucht, bis beyde ihre bestimmte Größe erhalten haben; und bis dahin sind sie in der Farbe wenig von einander unterschieden; allein, so bald als die Krone aufhöret zu wachsen, fängt die Frucht an zu reiffen und ihr Grün verwandelt sich in eine glänzende Strohfarbe. Während dieser allmähligen Veränderung der Farbe duftet die Frucht eine solche Menge angenehmer Gerüche aus, welche sie hinlänglich verrathen, ob sie gleich dem Gesichte verborgen ist. Indem die Frucht an Größe zunimmt, bekommt sie auf allen Seiten kleine Stacheln, welche aber trocknen und weich werden, so wie sie sich der

Reiffe nähert, daher man sie ohne alle Unbequemlichkeit abnehmen kann q).

§. 178.

Fortsetzung.

Das Sonderbare, welches man an dieser seltenen Frucht, an dieser Königin des Pflanzenreichs bemerket, muß ein aufmerksames Gemüth nothwendig mit Bewunderung erfüllen. Die Krone, welche den Gipfel derselben ausmacht, so lange sie auf dem Stamme wächset, wird, wenn sie gepflanzet wird, eine neue Pflanze, und der Stamm vergehet, so bald die Frucht abgeschnitten ist, gleich als wenn er damit zufrieden wäre, daß er die Absicht der Natur durch Hervorbringung einer so schönen Frucht erreicht hat; allein die Wurzel treibt einen Sprossen, zur fernern Fortpflanzung einer so schätzbaren Frucht r). Der Geschmack dieser Frucht, und die Art, wie man sie isset, sind zu bekannt, als daß sie eine besondere Beschreibung verdienten. Ihre Länge ist hier im Lande überhaupt fünf bis sechs Zoll, und der Durchmesser nahe an der Grundfläche, drey bis vier, worauf er abnimmt, so wie er sich der Spitze nähert. Wenn man Wasser auf die Rinde gießet, und es eine gehörige Zeit gähren lässet, so erhält man einen sehr kühlenden Trank, welcher alle Eigenschaften der Frucht an sich hat s).

§. 179.

Provinz Venezuela.

Zwischen dem großen **Magdalenen-Flusse** und dem Vorgebirge **Vela**, liegen die Provinzen **Santa Maria** uud **Rio de la Hacha**, welche dem Gebiethe von **Carthagena** vollkommen ähnlich sind, nur daß sie gesünder sind, indem die Luft hier kühler und reiner ist. Die in Osten angränzenden Provin-

q) Ulloa B. 1. Kap. 8. r) Eben daselbst. s) Eben daselbst.

Provinzen wurden zuerst von **Alonso de Ojeda** im Jahr 1499 besucht. Als die **Spanier** hier landeten, bemerkten sie einige Hütten eines **indianischen** Dorfes, welche auf Pfählen gebauet waren, um sie über das stehende Wasser zu erheben, welches die Ebene bedeckte; welches sie denn bewog, diesem Orte den Nahmen **Venezuela** oder **klein Venedig** zu geben, weil sie zwischen demjenigen, was sie in **Amerika** entdeckten, und den ihnen in **Europa** bekannten Gegenständen, immer gern eine Aehnlichkeit zu entdecken suchten. Sie machten einige Versuche, sich hier niederzulassen, aber mit schlechtem Erfolge. Endlich ward dieses Land zwar bezwungen, aber auf eine ganz andere Art, als **Spaniens** übrige Provinzen in der neuen Welt.

§. 180.

Ihre Geschichte.

Carls 5 Ehrgeitz verleitete ihn oft zu so mannigfaltigen und großen Unternehmungen, daß seine Einkünfte nicht hinreichend waren, die dazu nöthigen Kosten zu bestreiten. Unter andern Mitteln, dem Mangel seiner Casse abzuhelfen, hatte er auch große Summen von den **Welsern** in Augsburg geborgt, welche damahls die reichsten Kaufleute in ganz **Europa** waren. Statt der Wiederbezahlung, oder vielleicht in Hoffnung, neue Summen von ihnen zu erhalten, schenkte er ihnen die Povinz **Venezuela**, daß sie selbige als ein Lehen von der Krone **Castilien** erblich besitzen sollten, doch mit der Bedingung, daß sie sich in einer gewissen Zeit derselben bemächtigen und eine Colonie daselbst anlegen sollten. Unter der Aufsicht solcher Personen hätte man vermuthen sollen, daß hier eine Colonie nach ganz andern Grundsätzen, als die **Spanier** beobachteten, würde seyn angeleget worden, und daß man mehr Rücksicht auf die Aufmunterung

des Fleisses genommen haben würde, welches die einige sichere Quelle des Wohlstandes und des Reichthumes ist. Allein zum Unglücke überließen sie die Ausführung ihres Planes einigen von denjenigen Soldaten vom Handwerke, mit welchen Deutschland im 16ten Jahrhunderte angefüllet war. Diese Abentheurer waren nur ungeduldig, Reichthümer zusammen zu scharren, damit sie einen Ort fein bald wieder verlassen könnten, welchen sie sehr unangenehm fanden. Anstatt also eine Colonie zu gründen, welche das Land gebauet und bevölkert hätte, durchzogen sie das Land, suchten Bergwerke auf, und plünderten die Einwohner mit einer gefühllosen Raubsucht, oder unterdrückten sie durch unerträgliche Arbeiten. Ihr Geitz und ihre Erpressungen, gegen welche die Härte der **Spanier** noch sehr mäßig war, verwüsteten die Provinz in wenig Jahren so sehr, daß sie kaum mehr ihren Unterhalt darin finden konnten, und die **Welser** genöthigt waren, ein Eigenthum zu verlassen, von welchem sie wegen des grausamen Verfahrens ihrer Leute nicht den geringsten Nutzen haben konnten [t].

§. 181.

Fortsetzung.

Als die armseligen Ueberbleibsel der Deutschen **Venezuela** verließen, nahmen die **Spanier** dasselbe wieder in Besitz; allein zum Unglück erneuerte **Carvajal**, welcher zum Statthalter dieses unglücklichen Landes ernannt wurde, die schrecklichen Auftritte, welche dieses Land unter den Deutschen erlitten hatte. Seine Grausamkeiten machten die Entvölkerung so vollständig, daß schon 1550 eine große Menge Negern aus **Afrika** eingeführet werden mußte, auf welche sich die Hoffnung eines unbegränzten Wohlstandes gründete. Allein die **Spanier**, welche schon an die

t) Oviedo Hist. de Venezuela. Robertson Hist. of Amer. B. 7.

Tyranney gewöhnt waren, behandelten diese Sclaven mit so vieler Grausamkeit, daß sie sich empöreten. Man brauchte diesen Aufstand zum Vorwande, alles was männlich unter ihnen war, nieder zu machen, und die Provinz ward nochmahls zur Wüste, in welcher die Asche der Negern, Spanier, Indianer und Deutschen, der Unterdrückten und ihrer Unterdrücker, vermischet war. Auch noch jetzt hat sich **Venezuela** nicht aus dem Zustande der Trägheit und unthätigen Dunkelheit erhoben, in welchem sich der größte Theil der zwischen dem **Magdalenen-Flusse** und dem **Orinoco** gelegenen Provinzen so lange befunden hat, obgleich ihr Umfang sowohl, als die Vortrefflichkeit und Mannigfaltigkeit ihres Bodens das Mutterland hätte bewegen können, verschiedene wichtige Erzeugnisse daraus zu ziehen.

§. 182.

Von diesem Vorwurfe muß doch die Provinz Ca- Provinz
raccas in dem Mittelpuncte dieser langen Küste aus- Caraccas.
genommen werden, welche einen Artikel liefert, welcher in dem spanischen Handel sehr beträchtlich ist. Unter den neuen Arten des Geschmackes, welche die **Europäer** durch ihre Gemeinschaft mit den Eingebohrnen in den von ihnen eroberten Provinzen von **Amerika** angenommen haben, ist der Geschmack an der Chocolate einer der gemeinsten. Den Gebrauch dieses Getränkes, welches aus einem Teige von der Nuß oder der Mantel des Cacao-Baumes und verschiedenen andern Dingen bereitet wird, lerneten die **Spanier** zuerst von den **Mexicanern**, und es schien ihnen und den übrigen **europäischen** Nationen so schmackhaft, so nahrhaft, und so gesund, daß es ein sehr wichtiger Handlungsartikel geworden ist. Der Cacao-Baum wird in verschiedenen Gegenden von

Amerika mit gutem Erfolge gebauet, und in manchen wächset er von selbst; allein er kommt nirgends so gut fort, und hat nirgends so vorzügliche Nüsse, als in den fruchtbaren Ebenen der Provinz Caraccas.

§. 183.

Cacao-Baum.

Dieser Baum, welcher gemeiniglich zwölf bis zwanzig Fuß hoch ist, wird aus dem Samen fortgepflanzt, welcher in gewissen Entfernungen gesteckt wird. Wenn er anfängt zu schossen, so theilet er sich in drey, vier, fünf oder sechs Zweige, nachdem die Wurzel stark ist. So wie der Baum wächset, beugen sich seine Zweige, welche immer weit von einander entfernt bleiben, auf die Erde. Die Blätter sind vier bis fünf Zoll lang, und drey bis vier breit. Sie sind glatt, weich, und endigen sich in eine Spitze, wie die Pomeranzenblätter, nur daß sie ein nicht so lebhaftes Grün haben. Aus dem Stamme sowohl als aus den Zweigen wachsen die Hülsen, welche den Cacao enthalten. Zuerst kommt eine weisse Blume zum Vorschein, welche nicht sehr groß ist, und deren Pistil den Keim zur Schote enthält. Diese Schote, welche zwanzig bis dreyßig kleine Mandeln in sich fasset, wird sechs bis sieben Zoll lang, und vier bis fünfe weit; sie hat die Gestalt einer Gurke und der Länge nach Furchen, welche aber tiefer sind als die Gurke. Sie ist grün, so lange sie wächset, allein, wenn sie zur Vollkommenheit gediehen ist, so wird sie nach und nach gelb. Die gelbe Farbe der Hülse ist ein Merkmahl, daß der Cacao anfängt mehr Kraft und Festigkeit zu bekommen, und daß der Same anfängt, sich zu füllen. Die Farbe wird nach und nach dunkler, bis dieses völlig vorüber ist, da denn die dunkel braune Farbe der Hülse, in welche sich die gelbe verwandelt hat, anzeiget, daß es Zeit ist, sie zu sammeln. Die Hülse ist nun ungefähr zwey

Linien dick, und jeder Same oder Mandel ist in eines von den Fächern eingeschlossen, welche die in die Quere gehenden pergamentartigen Häute bilden. Wenn man die Schoten abgenommen hat, so wird die Frucht geöffnet, und der Same heraus genommen und getrocknet u). Der Cacao-Baum, welcher die Arbeit des Pflanzers am Ende des zweyten oder dritten Jahres zu belohnen anfängt, erfordert einen feuchten Boden. Wenn es ihm an Wasser fehlt, so bringt er keine Früchte, sondern vertrocknet und stirbt ab. Ein Schatten, um ihn vor den senkrechten Sonnenstrahlen zu bewahren, ist gleichfalls nothwendig. Daher pflanzet man ihn allemahl neben andern großen Bäumen, unter deren Schatten er wächset. Die übrige Wartung ist weder mühsam noch kostbar. Es ist genug, wenn man das herum stehende Unkraut ausjätet, welches ihn nur der Nahrung berauben würde. Die Pflanzungen heissen Cacao-Gänge, und geben des Jahres zwey Aernden von gleicher Güte und Menge x),

§. 184.

Handel mit dem Cacao.

Wegen der vorzüglichen Güte des Cacao von **Caraccas** und der Gemeinschaft dieser Provinz mit dem **atlantischen Meere**, welche dessen Versendung nach **Europa** erleichtert, wird der Cacao hier häufiger gebauet, als in irgend einer andern Gegend von **Amerika**. Allein die Holländer ziehen wegen der Nachbarschaft ihrer Colonien auf den kleinen Inseln **Curazao** und **Buenos-Ayres**, mit der **Caraccasküste** den größten Theil des Cacao-Handels an sich. Die Handlung mit dem Mutterlande in Ansehung dieser kostbaren Wahre hörete fast ganz auf, und die Nachlässigkeit der **Spanier** oder das Mangelhafte in ihren Handlungsanstalten war so groß, daß sie die Er-

u) Ulloa B. 4. Kap. 8. x) Eben das.

zeugnisse ihrer eigenen Colonien, und zwar solche, die sie mehr als irgend ein anderes Volk in Europa brauchen, von Fremden um einen ungeheuren Preis nehmen mußten. Um einem so schimpflichen als schädlichen Uebel abzuhelfen, gab Philipp 5 einer Gesellschaft Kaufleute im Jahr 1728 ein ausschließendes Recht mit Caraccas und der benachbarten Provinz Cuncana zu handeln, wofür sie auf ihre Kosten eine hinlängliche Anzahl bewaffneter Schiffe halten sollten, die Küste von den Schleichhändlern zu reinigen.

§. 185.

Gesellschaft von Caraccas.

Diese Gesellschaft, welche zuweilen die Gesellschaft von Guipuscoa genannt wird, von der spanischen Provinz, worin sie sich befindet, zuweilen aber auch die Gesellschaft von Caraccas, hat ihre Geschäfte mit so vielem Nachdrucke und Glücke betrieben, daß Spanien einen wichtigen Handlungszweig, welchen es sich von Fremden hatte aus den Händen winden lassen, wieder an sich gebracht hat, und mit einem Artikel, den es sehr häufig verbraucht, hinlänglich und um einen mäßigen Preis versorgt wird. Nicht allein das Mutterland, sondern auch die Colonie Caraccas haben große Vortheile von dieser Anstalt; denn ob es gleich bey dem ersten Anblicke scheinen möchte, daß es eines von denjenigen Monopolien ist, welche den Geist des Fleisses und der Emsigkeit mehr hemmen, als ihn zu neuer Anstrengung aufmuntern, so sind doch diese üblen Folgen durch gute Vorschriften und Einschränkungen verhindert werden. Die Pflanzer in der Provinz Caraccas hängen nicht bloß von der Gesellschaft ab, so wenig was die Einfuhre der europäischen Wahren, als auch was den Verkauf ihrer Erzeugnisse betrifft. Die Einwohner der Canarien-Inseln haben das Recht, alle Jahre ein Registerschiff von be-

trächtlicher Größe hierher zu schicken, und von **Vera Cruz** in **Neu-Spanien** wird ein freyer Handel in alle Häfen geführet, welche in dem Freyheitsbriefe der Compagnie benannt sind. Durch dieses Mittel sind die Preise alles dessen, was die Colonien kaufen, als auch was sie verkaufen, sehr billig und dem innern Werthe angemessen y). Der Anbau, und die Bevölkerung sind daher seit der Errichtung dieser Handlungsgesellschaft ansehnlich gestiegen. Man versichert, daß die Cacao-Pflanzungen jährlich mehr als hunderttausend Fanegas, jedes von hundert und zehn Pfund liefern. Von diesen verbraucht das neue Königreich **Granada** zwanzigtausend, **Neu-Spanien** ein wenig mehr, die **Canarien** eine kleine Schiffsladung, und **Europa** funfzig bis sechzigtausend Fanegas. Der Fanega wird in **Spanien** mit vierzig Pesos oder ungefähr neun Pf. Sterl. bezalt z).

§. 186.

Caraccas hat zwey befestigte Städte an der Küste, Nahmens **Puerto Cabelo** und **La Guayra**. Die erste liegt gegen dem westlichen Ende der Provinz zu, nahe an dem **Golfo Trieste**, die zweyte aber sieben und zwanzig Stunden in Osten von dieser, zwischen Capo **Blanco** und Capo **Codera**, und ob sie gleich nur eine offene Rehde hat, so ist sie doch der vornehmste Handelsplatz der **Guipuscoa**-Compagnie. Die Stadt liegt an dem Fuße eines sehr hohen Berges, und die schmahle Küste, längs welcher sie sich erstrecket, wird von einer Verschanzung vertheidigt, welche mit Geschütz hinlänglich versehen ist, und von zwey Forts auf dem Abhange des Berges vertheidigt wird. Admirals **Knowles** that 1743 einen unglücklichen An-

Städte Puerto Cabelo, la Guayra und Leon.

y) Notic. de Real. Compan. de Caraccas.
z) Campomanes.

griff auf la Guayra und Puerto Cabelo, welches eben so viel Verwunderung verdient, als die Unternehmung unerheblich war, indem diese Städte allein von Schiffern und Factoren bewohnt werden, die reichen Einwohner aber sich vornehmlich zu Leon, der Hauptstadt der Provinz aufhalten. Leon liegt sechs Stunden südlicher, auf der andern Seite des Berges. Das Thal, worin sie gebauet ist, ist eine Wiese, welche wohl bewässert und sehr gesund, ungefähr drey Stunden lang und in der Mitte eine Stunde breit ist. Dieses Thal hat gegen Morgen Berge von einer ungeheuern Höhe, so daß die in Westen und Süden, ob sie gleich auch sehr hoch sind, doch in Vergleichung mit jenen sehr mittelmäßig zu seyn scheinen. Die Stadt ist beynahe eine englische Meile lang. Die Häuser sind artig, und mit Geschmack verzieret, die Straßen regulär, gerade, und breit, welche einander nach rechten Winkeln durchschneiden, und im Mittelpuncte der Stadt auf einen prächtigen Marktplatz zugehen. Die Zahl der Einwohner ist ungefähr vier oder fünftausend, wovon die meisten Eigenthümer von Cacao-Pflanzungen sind, welche von zwölf bis dreyzehntausend Negern gebauet werden.

§. 187.

Königreich Neu-Granada.

Hinter der Provinz Caraccas liegen die Provinzen Cumana und Paria, welche beyde nur schlecht angebauet und sparsam bevölkert sind; doch führet Cumana, welches, wie schon bemerket worden, sich mit in dem Freyheitsbriefe der Guipuscoa-Compagnie befindet, einigen Tabak und Häute aus. Von diesen Provinzen, welche an dem Orinoko liegen, kommen wir, wenn wir diesen Fluß hinaufgehen, ganz natürlich in das neue Königreich Granada. Dieses, welches sich völlig mitten im Lande befindet, und einen sehr

großen Umfang hat, wurde der Krone Spanien um das Jahr 1536 von Sebastian de Benalcazar und Gonzalo Ximenes de Quesada, zwey der tapfersten und geschicktesten Befehlshaber, welche nur in der Eroberung von Amerika gebraucht worden, unterworfen. Der erste, welcher damals in Quito commandirte, griff es von Süden an, der letzte aber that seinen Einfall von Santa Martha, in Norden aus. Da die ursprünglichen Einwohner gesitteter waren, als irgend ein Volk in Amerika, die Mexicaner und Peruaner ausgenommen, so vertheidigten sie sich mit vieler Entschlossenheit und Geschicklichkeit. Die Fähigkeiten des Benalcazar und Quesada überstiegen indessen allen Widerstand, ob sie gleich vielerley Gefahren dabey ausgesetzt waren, und verwandelten endlich das Land in eine spanische Provinz [a]). Doch ehe wir dasselbe in dieser Gestalt beschreiben, müssen wir etwas von dessen alten Zustande gedenken.

§. 188.

In dem Bezirke Bagota, wo Santo Fe, die Hauptstadt des neuen Königreiches Granada liegt, wohnet eine Völkerschaft, welche zur Zeit der Eroberung einen beträchtlichen Fortgang in den verschiedenen Künsten des Lebens gemacht hatte. Sie lebte vornehmlich von dem Ackerbau; der Begriff des Eigenthums war bey derselben vollkommen bekannt, und dessen Rechte durch Gesetze gesichert, welche durch Ueberlieferung aufbehalten und sorgfältig beobachtet wurden. Sie lebten in großen Städten, kleideten sich anständig, und ihre Häuser konnte man bequem nennen, wenn man sie mit den rohen Völkern um ihnen her verglich. Die Wirkungen dieses ungewöhnlichen

Alter Zustand desselben.

a) Herrera Dec. 4. B. 3. Kap. 3. 4.

gesitteten Zustandes waren sehr merklich; die Regierung hatte eine regelmäßige Gestalt; man hatte ein Gericht, welches verschiedene Verbrechen untersuchte, und sie mit Strenge bestrafte; sie kannten den Unterschied der Stände und des Ranges, und der Herr von **Bogota**, welchen die **Spanier** einen König nannten, und welcher diesen Nahmen so wohl wegen seiner Pracht, als wegen seiner Macht verdiente, regierte mit unumschränkter Gewalt. Er wurde von verschiedenen Arten von Beamten begleitet, zeigte sich niemahls öffentlich ohne ein zahlreiches Gefolge, und ward alsdann in einer Art von Palanquin mit vielem Pompe getragen, bey welcher Gelegenheit allemahl Herolde voran gingen, welche den Weg kehreten und mit Blumen bestreueten. Diese Pracht ward von den Geschenken und Auflagen bestritten, welche er von seinen Unterthanen erhielt, die ihren Fürsten mit solcher Ehrfurche verehrten, daß sich niemand unterstand, ihm gerade in das Gesicht zu sehen, oder sich ihm anders, als mit einem weggewandten Blicke zu nahen [b]. Die Einwohner von **Tunja**, einer benachbarten Provinz, waren bey nahe eben so gesittet.

§. 189.

Natürliche Beschaffenheit.

Das neue Königreich **Granada** liegt so hoch über der Wasserfläche der See, daß die Witterung in demselben vorzüglich gemäßigt ist, ob es gleich nahe an dem Aequator liegt. Die Fruchtbarkeit der Thäler gibt den fruchtbarsten Gegenden in **Amerika** nichts nach, und die höhern Gegenden enthalten Gold und Edelsteine verschiedener Art. Allein das Gold wird hier nicht aus der Erde gegraben, sondern ist mit der Erde nahe an ihrer Oberfläche vermischet, und wird auf die oben

b) Herrera Dec. 4. B. 3. Kap. 4. Pindrasita Hist. de Neuv. Reyn. de Granod.

beschriebene Art durch mehrmahliges Waschen von derselben geschieden. Diese Arbeit geschiehet ganz allein von Neger-Sclaven; denn obgleich die Erfahrung gelehrt hat, daß die kalte unterirdische Luft ihnen so schädlich ist, daß sie nicht in tiefen Silbergruben gebraucht werden können, so sind sie doch zu andern Arten von Arbeiten geschickter als die **Indianer**, und da die Eingebohrnen in dem neuen Königreiche **Granada** bey dieser Einrichtung von diesem Dienste befreyet sind, welcher ihr Geschlecht in andern Theilen von **Amerika** so sehr vermindert hat, so sind sie hier sehr zahlreich.

§. 190.

Landes-Producte. Handlung.

Einige Bezirke geben eine große Menge Gold. Man findet es in **Pepitas** oder Körnern, woraus die Menge erhellet, in welcher es erzeuget wird. Auf einer Anhöhe bey **Panipeluna** haben einzele Arbeiter dessen in einem Tage für tausend Pesos gefunden [c]. Einer der letzten Statthalter zu **Santa Fe**, brachte ein Stück gediegenes Gold mit sich nach **Spanien**, welches für siebenhundert und vierzig Pf. Sterl. geschätzt wurde [d]. Doch ohne auf das Seltene und Ungewöhnliche zu sehen, oder eine Summe angeben zu wollen, können wir doch sicher behaupten, daß gewöhnlich eine sehr beträchtliche Menge Gold in diesem Lande gefunden wird, besonders in den Provinzen **Popayan** und **Choco**. Die Städte sind volkreich und blühend [e]; die Zahl der Einwohner in jedem Theile des Landes nimmt täglich zu, und der Anbau und Fleiß aller Art fangen an, aufgemuntert zu werden

c) Robertson Hist. of Amer. B. 7. aus einer handschriftlichen Nachricht. d) Eben daselbst. e) Da keiner der neuern Reisebeschreiber einige Nachricht von diesen Städten gegeben hat, so kann der Verfasser sie auch nicht beschreiben. Ulloa ist nicht dahin gekommen.

und zu blühen. Mit **Carthagena** wird ein beträchtlicher Handel geführet, und der Ertrag der Bergwerke, und andere Wahren, vornehmlich Getreide, werden auf dem großen **Magdalenen**-Flusse nach dieser Stadt geführet, obgleich eine weit grössere Menge Gold, wie bereits bemerket worden, in dem Schleichhandel an der Küste ausgeführet wird. Das neue Königreich **Granada** hat vermittelst des Flusses **Orinoco** auch Gemeinschaft mit dem atlantischen Meere; allein da das Land längs dessen Küsten gegen Morgen sehr unbekannt ist, und von den **Spaniern** nur unvollkommen besessen wird, so bringt diese Art von Gemeinschaft keinen Nutzen.

§. 191.

Provinz Quito. Witterung.

Die Provinz **Quito**, welche dem neuen Königreiche **Granada** gewisser Maßen einverleibet worden, indem sie mit in der Statthalterschaft **Santa Fe** begriffen ist, macht den besten und angenehmsten Theil derselben aus. So kann zum Beyspiele nichts mit dem Thale verglichen werden, welches von der doppelten Reihe **Cordeleras** gebildet wird, und welches im eigenthümlichsten Verstande allein bevölkert, und der spanischen Regierung wirklich unterworfen ist. In diesem Thale, welches sich von dem Gebiethe der Stadt **S. Miguel de Ibarra** bis zum Gebiethe der Stadt **Loxa** erstreckt, geniesset man unaufhörlich alle Schönheiten des Frühlings, ob es gleich mitten unter dem heissen Himmelsstriche, und selbst gerade unter der Linie liegt. Die gemäßigte Beschaffenheit der Luft und die Gleichheit des Tages und der Nacht enthalten tausend Reitze in einem Lande, welches die Sonne mit einem feurigen Gürtel umgibt. Es wird dem Clima der gemäßigten Erdstriche vorgezogen, wo die Abwechselung der Jahreszeiten Empfindungen verursacht, welche ein-

ander zu sehr entgegen gesetzet sind, als daß sie wegen dieser Ungleichheit nicht nachtheilig werden sollten. Die Natur hat verschiedene Umstände mit einander verbunden, diese glückliche Mittelstraße hervor zu bringen. Die vornehmsten sind die Erhöhung der Erdkugel auf dieser ihrer Mitte, die Nachbarschaft ungeheuer hoher Berge, welche immer mit Schnee bedeckt sind, und die kühlen Winde, welche beständig, aber niemahls heftig wehen, und das Land das ganze Jahr abkühlen, und die Hitze der senkrechten Sonnenstrahlen mässigen f).

§. 192.

Alles dieses läßt sich im eigentlichsten Verstande auch von dem Gebieth der Stadt **Quito** sagen, welches man für die angenehmste Gegend auf der Erdkugel halten könnte, wenn dessen Vortheile nicht von manchen Unbequemlichkeiten aufgewogen würden. Bis ein oder zwey Uhr Nachmittags siehet man daselbst allemahl eine glänzende Sonne, einen heitern und reinen Himmel; allein alsdann fangen die Dünste an sich zu erheben, und der Himmel wird mit Wolken bezogen, welche sich plötzlich in Stürme verwandeln. Der ganze Dunstkreis ist alsdann erleuchtet, und scheint von den vielen Blitzen entzündet zu seyn, da indessen die Berge von dem Donner wiederhallen, und selbst in ihren Grundfesten erschüttert werden. Die Wolken lösen sich alsdann in solche Ströhme von Regen auf, daß das ebne Land einem See, und die Thäler zwischen den Bergen so vielen Flüssen gleichen. Dieser fürchterliche Auftritt dauert gemeiniglich bis gegen Untergang der Sonne, da sich die Luft wieder aufhellet, und die Natur wieder alle Reitze eines schönen Morgens an sich nimmt g). Doch ist diese Abwechselung nicht regelmäs-

Fortsetzung.

f) Ulloa B. 5. Kap. 6. g) Ulloa B. 5. Kap. 6.

sig oder allgemein, indem oft vier, fünf, sechs oder acht Tage auf einander folgen, ohne auf solche Art unterbrochen zu werden [h].

§. 193.

Fruchbarkeit.

Die Fruchtbarkeit des Bodens ist der sanften Beschaffenheit der Witterung gemäß. Da die Feuchtigkeit und die Wirkung der Sonne ununterbrochen fortdauern und allemahl hinreichend sind, die Keime zu entwickeln und zu stärken, so siehet das Auge das angenehme Gemählde der drey schönsten Jahreszeiten beständig vor sich. So bald das Grün der Felder verwelket, keimet ein neues Grün hervor, und indem einige Blumen ihre Schönheiten verliehren, blühen wieder andere auf. Wenn die Früchte zur Reiffe gekommen sind, und das Laub anfängt, seine Farbe zu verändern, so siehet man an eben demselben Baume frische Blätter, Blüthen und Früchte zum Vorscheine kommen. Diese fortschreitende Fruchtbarkeit, welche sich unaufhörlich erneuert, ist eben so merkwürdig an dem Getreide. Mit einem und eben demselben Blicke siehet man jungen Samen keimen, andern erwachsenern schossen, andere Felder mit Aehren besetzt, auf einigen das Getreide gelb werden, auf andern aber unter der Sichel des Schnitters. Das ganze Jahr gehet in dem Bezirke einer und eben derselben Landschaft mit einem beständigen Kreislaufe von Säen und Aernden hin. Diese beständige Abwechselung rühret von der verschiedenen Lage des Bodens her, welcher aus Bergen, Anhöhen, Ebenen und Thälern bestehet [i]. Diese außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens bringt natürlicher Weise vortreffliche Früchte, Getreide, Vieh und Bequemlichkeiten aller Art hervor. Das Rindfleisch, Schöpsenfleisch, Kalb- und Schweinfleisch ist zu Qui-

h) Eben daselbst. i) Ulloa B. 5. Kap. Kap. 7.

to nicht schlechter als das europäische und außerordentlich wohlfeil. Das einige, woran hier einiger Mangel ist, sind die Hülsenfrüchte, deren Seltenheit aber durch die Wurzelgewächse ersetzet wird. Alle Arten europäischer Früchte werden hier mit dem besten Erfolge gebauet; außerdem bringt das Land noch andere in der größten Vollkommenheit hervor, welche der neuen Welt, oder doch wenigstens dem heissen Erdstriche allein eigen sind, und daher eine besondere Beschreibung verdienen. Die vornehmsten darunter sind die **Chirimoya, Aguacate** und **Granadilla.**

§. 194.

Die Frucht **Chirimoya** wird von jedermann für die schmackhafteste unter allen bekannte Früchten in der Welt gehalten. Man hat sie von verschiedener Größe, von einem bis zu fünf Zoll im Durchmesser. Ihre Gestalt ist unvollkommen rund, indem sie nach dem Stängel zu wo sich ein Auswuchs befindet, flach ist; alle übrigen Theile sind bey nahe zirkelförmig. Sie ist mit einer dünnen weichen Schale bedeckt, welche so fest an dem Fleische hängt, daß man sie nicht ohne ein Messer absondern kann. Die äußere Rinde ist, so lange die Frucht wächset, dunkelgrün; allein, wenn sie ihre völlige Reiffe erhalten hat, wird sie etwas leichter. Diese Rinde hat erhabene Adern, welche über die ganze Frucht eine Art von Netzwerk bilden. Das Fleisch ist weiß und mit verschiedenen fast unmerklichen Fasern vermischt, welche in dem Griebse zusammen kommen, der sich von der Höhe des Auswuchses bis an die gegen überstehende Seite erstreckt. Da sie ihren Ursprung aus der erstern nehmen, so sind sie auch an diesem Orte stärker und merklicher. Das Fleisch enthält eine große Menge Saft, welcher dem Honige ähnlich ist. Der Geschmack ist süß, aber doch dabey

Chirimoya.

ein wenig säuerlich, mit einem überaus angenehmen Geruche verbunden. Die Kerne bilden sich an verschiedenen Orten des Fleisches und haben sieben Linien in die Länge und drey biß vier in die Breite. Sie sind ein wenig flach, und liegen der Länge nach.

§. 195.

Beschreibung des Baumes.

Der Baum, welcher diese Frucht trägt, ist hoch und büschelförmig, und voller elliptischer Blätter, welche sich in eine Spitze endigen. Der Stamm ist stark und rund, aber mit einigen Ungleichheiten. Die Blätter sind ungefähr drey und einen halben Zoll lang, und zwey oder dritthalb breit; allein, der merkwürdigste Umstand an diesem Baume ist, daß er alle Jahr sein Laub verliehret, und neues bekommt. Die Blüthe, worin sich der Keim der Frucht befindet, weicht in der Farbe wenig von der Farbe der Blätter ab, welche ein dunkeles Grün ist; allein wenn sie zu ihrer völligen Reiffe gekommen ist, so ist sie gelblich grün. Sie hat die Gestalt einer Kaper, nur daß sie ein wenig größer ist, und bestehet aus vier Blumenblättern. Sie ist nichts weniger als schön; allein dieser Mangel wird durch ihren unvergleichlichen Geruch hinlänglich ersetzet. Man hat bemerkt, daß dieser Baum mit seinen Blüthen sehr sparsam ist; indem er nur solche hervor bringt, welche zu Früchten reiffen. Allein die ausschweifende Leidenschaft des andern Geschlechtes bezahlet diese Blumen wegen ihres vortrefflichen Geruches überaus theuer [k].

§. 196.

Frucht Aguacate.

Die Aguacate kann gleichfalls unter die auserlesensten Früchte dieses Landes gezählet werden. Ihre Gestalt gleicht einiger Maßen den kleinen Kürbsen, woraus Schnupftobacks-Dosen verfertigt werden; das ist, der untere Theil ist rund und spitzet sich nach dem Stän-

k) Ulloa B. 5. Kap. 7.

Stängel allmählig zu, da sie denn gemeiniglich drey bis fünf Zoll in die Länge hält. Sie ist mit einer sehr dünnen glänzenden weichen Schale bedeckt, welche sich, wenn die Frucht völlig reif ist, von dem Fleische absondern lässet. Die Farbe ist, sowohl wenn sie noch wächset, als auch wenn sie zur Reiffe gekommen ist, grün, wird aber etwas blässer, wenn sie reiffet. Das Fleisch ist fest, gibt aber dem Drucke des Fingers nach; die Farbe ist grünlich weiß, und der Geschmack so einfach, daß er Salz erfordert, um ihn auf eine angenehme Art zu heben. Der Baum, welcher diese Frucht hervorbringet, ist hoch und voller Zweige, und die Blätter gleichen sowohl an Größe, als Gestalt den Blättern des **Chirimoya**-Baumes [l].

§. 197.

Die **Granadilla** hat die Gestalt eines Hühner-eyes, nur daß sie größer ist. Die äußere Seite der Schale ist weich und glänzend, und von einer lebhaften Fleischfarbe. Die innere Seite ist weiß und saftig. Diese Schale, welche anderthalb Linien dick und ziemlich hart ist, enthält ein zähes und flüssiges Wesen voll kleiner und schmackhafter Kerne, welche nicht so hart sind, als an dem Granatapfel. Dieses markige Wesen wird von einer überaus feinen und durchsichtigen Pergamenthaut von der Schale getrennet. Die Frucht hat eine überaus angenehme mit etwas Säure vermischte Süßigkeit. Sie ist sehr herzstärkend und erfrischend, und so gesund, daß man keine Gefahr läuft, wenn man sich im Genusse derselben seinem Appetite überlässet [m]. Die Granadilla ist nicht die Frucht eines Baumes, sondern einer Pflanze, deren Blume die **Passionsblume** ist, welche in **Europa** so sehr bewundert wird, und den Stolz der Gärten ausmacht. Frucht Granadilla.

l) Eben daselbst. m) Eben daselbst.

Wegen der Kälte des Clima trägt diese Pflanze in England keine Frucht.

§. 198.

Stadt Quito. Lage. Größe.

Die Stadt **Quito** ist auf dem Abhange des berühmten Berges **Pichincha**, zwischen den Spalten und Abgründen gebauet, welche die Berge der **Cordilleras** bilden. Einige dieser Spalten oder Schlünde sind beträchtlich tief, und gehen durch die ganze Stadt, so daß ein großer Theil der Gebäude auf gemauerten Bogen steht. Diese Lage macht die Strassen überaus irregulär und uneben, indem sich einige an dem Abhange, ander aber auf den Gipfeln der Hügel befinden. In Ansehung der Größe kann **Quito** mit einer **europäischen** Stadt von dem zweyten Range verglichen werden. Nahe bey derselben befinden sich zwey geräumige Ebenen, eine in Süden, welche **Turu-bamba** genannt wird, und drey Stunden lang ist, die andere aber in Norden, Nahmens **Inna-Quito**, welche ungefähr zwey Stunden in die Länge hält. Beyde sind mit Lusthäusern und gebaueten Feldern angefüllet, welches die Schönheit des Prospectes aus der Stadt gar sehr vermehret, welcher durch das lebhafte Grün der Ebenen und benachbarten Hügel, welche zu allen Zeiten mit Blumen geschmükt sind, noch mehr erhöhet wird. In diesen angenehmen Gegenden siehet man an den Anhöhen Herden Schafe, und große Herden Rindvieh in den Thälern, wo das Graß so häufig wächset, daß es ihnen einen beständigen Unterhalt gewähret, ohne durch den Gebrauch vemindert zu werden. Beyde Ebenen verengen sich, so wie sie sich der Stadt nähern, und bilden bey ihrer Zusammenkunft eine Anhöhe, welche mit eben solchen Hügeln bedeckt ist, als auf welchen **Quito** stehet. Man könnte sich wundern, daß man eine so unbequeme

Lage zu der Stadt gewählet. da zwey schöne Ebenen in der Nähe waren. Allein es scheinet, daß es den ersten Stiftern dieser Stadt nicht sowohl um Bequemlichkeit und Schönheit, als vielmehr um die Erhaltung des Andenkens ihrer Eroberung zu thun gewesen, daher sie die alte Hauptstadt der **Indianer** beybehalten, welche diese Gegend vermuthlich um deßwillen wähleten, damit die Stadt desto besser vertheidiget werden könnte.

§. 199.

Der vornehmste Marktplatz in **Quito** ist sehr geräumig und hat einen schönen Springbrunnen in der Mitte. Auf der einen Seite stehet die Domkirche und auf der andern der bischöfliche Pallast; die dritte Seite nimmt das Rathhaus ein, und an der vierten befindet sich der Pallast des Audienz-Hofes, welcher aber sehr verfallen ist. Die vier Straßen, welche sich an den Ecken dieses Platzes endigen, sind gerade, breit und bequem; allein, wenn man drey bis vierhundert Ellen gegangen ist, so fangen die beschwerlichen Abhänge an. Um deßwillen können sich auch die Einwohner keiner Kutschen oder eines andern Fuhrwerkes bedienen. Vornehme Personen lassen sich indessen, um sich zu unterscheiden, von einem Bedienten oder Sclaven begleiten, welcher einen Schirm über sie trägt, das Frauenzimmer aber bedienet sich der Trageseſſel. Die vier gedachten Straßen ausgenommen, sind alle übrigen krumm und ungleich, ohne alle Symmetrie und Schönheit. Außer dem großen Marktplatze hat **Quito** deren noch zwey andere von einem beträchtlichen Umfange, und verschiedene kleinere. An diesen liegen gemeiniglich die Klöster, und geben ihnen ein gutes Ansehen, indem die Vorderseiten und Portäle mit allen Verzierungen der Baukunst verschönert sind; besonders

Oeffentliche Plätze Gebäude.

das Franciscaner-Kloster, welches ganz von Steinen gebauet ist, und den schönsten Gebäuden in **Europa** nichts nachgibt. Die vornehmsten Häuser sind groß, und einige von ihnen haben geräumige und wohl gelegene Zimmer; allein die Thüren und Fenster sind außerordentlich klein; eine sonderbare Bauart in einem warmen Lande, welche ihren Ursprung bloß einer blinden Nachahmung des alten Gebrauches der **Indianer** zu danken zu haben scheinet. Die Häuser sind nur ein Stockwerk hoch, und haben gemeiniglich einen Austritt auf die Gasse hinaus. Die gemeinsten Bau-Materialien sind ungebrannte Ziegelsteine, welche mit einer Art Mörtels, der **Sangagua** heißt, und macht, daß sie eine lange Zeit dauern, gemauert werden n).

§. 200.

Beschaffenheit der Einwohner.

Quito enthält funfzig bis sechzig tausend Einwohner von jedem Alter und Geschlecht, von allen Farben, Arten und Ständen. Von diesen machen die **Spanier** oder Weißen ungefähr den sechsten Theil aus, die **Indianer** den dritten, die Mestizos auch einen dritten, da denn das übrige Sechstel aus einer Mischung von **Spaniern**, **Indianern** und Negern bestehet. Wenn die **Spanier**, welche hier so wie anderwärts, alle öffentliche Bedienungen an sich ziehen, in Ansehung des Reichthums, des Standes und der Macht unter allen diesen Classen die vornehmsten sind, so sind sie auch vergleichungsweise die ärmsten und elendesten; denn sie verabscheuen die Ausübung aller Handwerke, indem sie selbige als eine Schande derjenigen Würde betrachten, mit welcher sie sich so viel wissen, nähmlich, daß sie weiß, und nicht schwarz, braun oder kupferfarben sind. Die Mestizen, deren Stolz durch Klugheit geleitet wird, widmen sich gern

n) Ulloa B. 5. Kap. 4.

den Künsten und der Handlung, wählen aber darunter die angesehensten, z. B. die Mahlerkunst, die Bildschnitzerkunst u. s. f. und überlassen die geringern den **Indianern**. Viele von den Mestizen sind sehr scharfsinnig; allein sowohl sie, als die **Indianer** sind außerordentlich träge, indem sie ganze Tage müßig auf den Gassen herum gehen, anstatt ihren Beruf abzuwarten. Aus diesem Müßiggange, welcher zum Theile von dem geringen Preise der Lebensmittel herrühret, folgt die Neigung zum Spiele, zur Völlerey und zu Ausschweiffungen aller Art°), so daß die Sitten der Einwohner zu **Quito** verderbter sind, als in andern **spanischen** Colonien, ob sich gleich auch hier viele durch die gröbsten Ausschweiffungen in allen Arten der Sinnlichkeit hervor thun.

§. 201.

Bergbau in dieser Provinz.

Dieser Zügellosigkeit schreibt **Spanien** sowohl den Verlust derjenigen Gold- und Silberbergwerke zu, welche hier zur Zeit der Eroberung geöffnet wurden, als auch die Vernachlässigung derjenigen, welche man nach der Zeit entdeckt hat. Diese Provinz könnte, sagt man, sich indessen mit desto mehrerm Glücke auf diese Art des Fleisses legen, da sie besser mit **Spaniern** und **Indianern** bevölkert ist, als irgend eine andere Provinz in **Süd-Amerika**, und einen Ueberfluß der besten Lebensmittel in sich selbst hat, welche in andern Gegenden, wo der Bergbau getrieben wird, von weitem herbey geführet und in einem überaus hohen Preise bezahlt werden müssen. Allein sowohl diejenigen **Spanier**, welche zu **Quito** gebohren sind, als auch diejenigen, welche zu obrigkeitlichen Bedienungen aus **Spanien** dahin geschickt werden, halten diese Vorwürfe für ungegründet. Ihre allgemeine Mey-

°) Ulloa B. 5. Kap. 5.

nung ist, daß die Bergwerke in dieser Provinz nicht ergiebig genug sind, und daher nicht die aufgewandten Kosten tragen. Ein Ausländer kann diesen Punct nicht entscheiden; allein, wenn wir die heftige Begierde erwägen, mit welcher die **Spanier** von je her dieser Art des Reichthumes nachgetrachtet haben, welche ohne Arbeit von ihrer Seite erworben wird, und ihnen außer dem Blute der Eingebohrnen wenig kostet: so können wir daraus wohl den Schluß machen, daß nichts als eine völlige, durch mehrmahlige Erfahrung bestätigte Unmöglichkeit diese Colonie bewegen können, ihrer natürlichen Neigung und dem dringenden Verlangen des Mutterlandes zu widerstehen.

§. 202.

Manufacturen-Handlung.

Die Provinz **Quito** hat sich indessen bemühet, den Abgang der Bergwerke durch Manufacturen zu ersetzen. Es wird hier eine erstaunliche Menge von Hüten, gemeinen Tüchern, leichten Zeugen und Boj verfertiget, vornehmlich in den Bezirken **Riobamba**, **Cuenza** und **Loxa**, deren Hauptstädte beträchtliche Städte sind. Außer was diese Provinz selbst verbraucht, führte sie jährlich für eine Million Pesos solcher Wahren aus, womit sie ihre Weine, Branntweine und Oehle bezahlte, welche sie niemahls selbst bauen durfte. Ferner zog sie dafür trockne und eingesalzene Fische, welche von der Küste gebracht wurden, Seife, welche zu **Truxillo**, einer Stadt an der Küste **Perus**, aus Ziegenfüßen gesotten wird, indem sich diese Thiere daselbst außerordentlich vermehret haben, ferner das Eisen, welches zu allen Feldarbeiten gebraucht wird, und alle übrigen Wahren, mit welchen sie aus der alten Welt versehen wird. Allein dieser Handel hat seit kurzem um mehr als die Hälfte abgenommen. Die vornehmsten Einwohner der Provinz

haben zu allen Zeiten einen Stolz darin gesetzt, sich in denjenigen europäischen Tüchern zu kleiden, welche in dem ganzen spanischen Amerika unter dem Nahmen der castilianischen Tücher bekannt sind Dieser Geschmack ist allgemein geworden, seitdem die Registerschiffe anstatt der Galleonen eingeführet sind. Die Leichtigkeit, beständig mit diesen Tüchern versorgt zu werden, und sie um einen wohlfeilern Preis als ehedem zu bekommen, hat die Manufacturen in Quito zu Grunde gerichtet, welche Provinz nunmehr in Gefahr ist, in den größten Verfall zu gerathen.

§. 203.

Fieberrinde. Cochenille.

Diese Provinz wird durch ihre Gemeinschaft mit Spanien niemahls aus ihrer Armuth kommen, indem sie demselben nichts als Fieberrinde liefert. Anfänglich glaubte man, daß der Baum, welcher diese Rinde hat, allein in dem Gebiethe von Loxa wachse; allein seit kurzem hat man ihn von eben solcher Güte um Riobamba, Cuenza und an einigen andern Orten der Provinz Quito gefunden, seit welcher Zeit die Ausfuhre der Rinde sehr beträchtlich geworden ist, indem die Einwohner eben so sorgfältig sind, die gute Rinde von der schlechten abzusondern, als sie in ihrem Gebrauche erfahren sind. Allein für einen andern eben so wichtigen Gegenstand haben sie nicht so viele Aufmerksamkeit bewiesen; nähmlich für den Bau der Cochenille, welche in dem Gebiethe von Loxa gefunden wird, wo sie eben so gut ist, als in Neu-Spanien. Man bauet bloß so viel, als für die Manufacturen von Loxa und Cuenza nöthig ist, daher ihre Waaren und besonders ihre Teppiche einen Vorzug haben, welcher ihnen einen häufigen Abgang verschaffet p). Wenn die Einwohner in Quito einmahl aus ihrer

p) Ulloa B. 6. Kap. 4.

Trägheit erwachen, und diese Art des Fleißes zur Vollkommenheit bringen werden, so werden sie sich eine neue Handlung mit **Europa** eröffnen, welche sie durch den Anbau des Zimmtes noch vermehren können.

§. 204.

Zimmt von Quixos.

Nach der Morgenseite der **Cordeleras** zu, liegen die Gegenden **Quixos** und **Macas**, welche 1559 von **Ramirez Davalos** bezwungen und mit der Provinz **Quito** verbunden wurden. Diese Colonien, welche so sparsam bevölkert sind, daß sie kaum den Nahmen der Colonien verdienen, haben für das Mutterland keinen Nutzen. Indessen wächst hier doch der Kanehl- oder Zimmtbaum, dessen Rinde sowohl in **Peru** als in der Provinz **Quito** häufig gebraucht wird. Dieser Zimmt ist zwar nicht so gut als der **ostindische**, gleicht ihm aber übrigens in allen Stücken. Der Geruch ist fast eben derselbe, die Farbe aber ist etwas bräuner; allein der vornehmste Unterschied liegt in dem Geschmacke, indem der von **Quixos** brennender ist. Das Laub ist dem **ostindischen** völlig gleich und riecht so gewürzhaft, wie die Rinde; die Blume und der Same scheinen den morgenländischen noch zu übertreffen, besonders hat die erste wegen der vielen gewürzhaften Theile, die sie enthält, einen unvergleichlichen Geruch. Man hat daher alle Ursache zu glauben, daß wenn man diesen Baum gehörig bauen wollte, er Zimmt geben würde, der dem von **Ceylon** in allen Stücken gleich kommen müßte q).

§. 205.

Bezirk Johann Bracamoros.

Derjenige Bezirk, welcher in Süden die Gerichts-

q) **Ulloa** B. 6. Kap. 4. Diese Muthmaßung wird durch einen Zimmtbaum bestätiget, welcher einmahl von ungefähr bey der Stadt **Macas** gepflanzt ward, dessen Rinde sowohl am Geschmacke als Geruche die morgenländische noch übertraf.

barkeit der Audienz **Quito** begränzt, und zunächst auf **Macas** folgt, ist das Gebieth **Johann Bracamoros**, welches 1538 von **Pedro de Vargara** entdeckt und bezwungen ward. Dieses Land war wegen seiner ergiebigen Bergwerke anfänglich in großem Rufe; allein dem daraus entstehenden Reichthum ward durch den Aufruhr der **Indianer** gar bald ein Ende gemacht, welche durch die Bedrückung der **Spanier** zur Verzweiffelung gebracht wurden, und seitdem ihre Freyheit behauptet haben. Indessen ist diese Gegend wegen ihres Tobakes, dessen Bau die vornehmste Beschäftigung der Einwohner ist, noch immer berühmt. Er wird nach **Peru** über die ganze Provinz **Quito** und in das Königreich **Chili** ausgeführet, wo man ihn sehr sucht, weil daselbst kein anderer geraucht wird[r]. In diesem Lande wird noch die **Maca** gefunden, eine sehr sonderbare Art Schlangen, welche die Indianer **Curi-mullinvo** nennen, weil sie eine glänzende gefleckte Haut wie ein Tiger hat, **Curi** aber in der indianischen Sprache Gold bedeutet. Sie ist ganz mit Schuppen bedeckt, und hat ein fürchterliches Ansehen. Ihr Kopf hat mit der Größe ihres Leibes nicht das geringste Verhältniß; sie hat zwey Reihen Zähne, und Fangezähne wie ein großer Hund. Die wilden **Indianer** mahlen zum Zeichen ihrer Wildheit und um sich ein desto fürchterlicheres Ansehen zu geben, das Bild dieser Schlange auf ihre Schilde. Ihr Biß ist unheilbar, und sie lässet einen Menschen oder ein Thier, welches sie einmahl in ihrer Gewalt hat, niemahls wieder fahren; welche Eigenschaft die **Indianer** durch dieses Sinnbild von sich selbst zu erkennen geben wollen[s].

r) Ulloa B. 6. Kap. 4.
s) Eben daselbst.

§. 206.

Bezirk Maynas

Nahe an den Bezirken **Quiros** und **Johann Bracamoros** liegt der Bezirk **Maynas**, welcher die östliche Gränze der Provinz **Quito** macht. Hier befinden sich die Quellen derjenigen Ströhme, welche nachdem sie einen großen Theil des Landes durchflossen haben, durch ihren Zusammenfluß den **Maragnon** oder großen **Amazonen-Fluß** bilden. Der **Maragnon** und verschiedene andere Flüsse, welche sich in ihn ergießen, umgeben und durchströhmen das Gebieth **Maynas**. Die Gränzen desselben sind gegen Mitternacht und Mittag sehr unbekannt, indem sie sich bis tief in die Besitzungen der wilden **Indianer** erstrecken. Gegen Morgen gränzet er an die **portugiesischen** Provinzen, von welchen er durch die berühmte Demarcations-Linie geschieden wird, welche das **spanische** Gebieth von dem portugiesischen trennet. Der Bezirk **Maynas** hat als eine **spanische** Colonie nichts, welches Aufmerksamkeit verdiente; allein dessen Verbindung mit den Quellen des **Maragnon** liefert unserer Betrachtung einen merkwürdigen Umstand, welcher der menschlichen Wißbegierde würdig ist, nähmlich den Ursprung und Lauf des größten Flusses auf dem Erdboden, gegen welchen der **Nil** und **Ganges** sehr unbeträchtlich sind.

§. 207.

Quellen und Lauf des Maragnon.

Bey den vielen Wurzeln, welche einem großen Baume seine Nahrung zuführen, ist es wegen der großen Länge einiger und der Stärke anderer schwer, gerade diejenige zu bestimmen, von welcher der Baum seinen ersten Ursprung hatte. Eben diese Schwierigkeit zeigt sich auch, wenn man den Ursprung des **Maragnon** aufsuchen will. Die Quellen, welchen dieser Fluß sein Wasser zu danken hat, sind so zahlreich,

daß fast jeder Strohm, welcher auf der östlichen Seite der **Andes** entspringt, dazu gerechnet werden kann; denn alle Flüsse, welche von dieser Reihe Berge gegen Morgen fließen, vergrössern sich, so wie sie sich von ihrer Quelle entfernen, durch den Zufluß anderer, und bilden dadurch die großen Ströhme, welche sich hernach in dem **Maragnon** vereinigen, und obgleich einige davon einen größern Raum von ihrer Quelle an durchlaufen, so empfangen doch andere, welche näher entspringen, auf ihrem kurzen Laufe eine größere Menge Wassers, und können daher mit gleichem Rechte die Hauptquelle genannt werden. Allein die gemeinste Meynung in Ansehung der entfernten Quelle des **Maragnon** ist diejenige, welche sie in den See **Lauricocha**, nahe an der Stadt **Ganuco** im eilften Grade südlicher Breite setzet, aus welchem sie ihren Lauf südlich bis fast zu dem zwölften Grad nimmt, wo sie allmählig einen Umschweif nimmt, und ostwärts durch das Land **Juaxa** fließet. Nachdem sich der Fluß hier von der östlichen Seite der **Andes** herunter gestürzet hat, gehet er nordwärts, und setzet, nachdem er die Gebiethe **Mayabomba** und **Chacha-poyas** durchlaufen hat, seinen Lauf nach der Stadt **Johann Bracamoros** fort. Von hier ströhmet er nach einem zweyten Umschweiffe beständig nach Morgen, bis er nach einem Laufe von wenigstens eilf hundert Stunden, alle Krümmen und Wendungen mit gerechnet, in das Weltmeer ströhmet.

§. 208.

Indessen ist dieser Strohm, welcher von **Lauri-** Dessen
cocha kommt, nicht der einige, welcher den **Ma-** entfernte-
ragnon sein Wasser zuführet. In Süden des Sees, ste Arme.
nicht weit von **Usangara**, befindet sich die Quelle des Flusses, welcher durch **Guamaaiga** fließet, und in

den Gebiethen **Vilcas** und **Andaguaylas** sind deren zwey andere, welche, nachdem sie eine Zeitlang allein fortgelaufen, sich vereinigen, und sich in den Strohm ergießen, welcher aus dem See **Lauricocha** kommt. Ein anderer entspringt in der Provinz **Chimbi-Vilcas**. Noch weiter in Süden befindet sich der Fluß **Apurimac**, welcher seinen Lauf nordwärts nimmt, und durch die Provinz **Cuzco** nicht weit von **Lima Tambo** fließet, worauf er sich mit verschiedenen andern vereinigt, und hundert und zwanzig Stunden ostwärts von dem Einflusse des **S. Jago-Flusses** in den **Maragnon**, sich gleichfalls in diesen ergießet. Allein hier ist er so tief und reissend, daß es noch ungewiß ist, ob er sich in den **Maragnon** ergiesset, oder ob nicht vielmehr der **Maragnon** dem **Ucayale**, denn so heißt der **Apurimac** in diesen Gegenden, seinen Tribut bringt; indem der Ungestüm des letztern bey ihrem Zusammenflusse den erstern zwingt, die gerade Richtung seines Laufes zu ändern, und eine krumme anzunehmen.

§. 209.

Fortsetzung.

In Osten von **Ucayale**, empfängt der **Maragnon** den **Xabari** und hernach noch vier andere Flüsse, den **Xutay**, **Xurua**, **Tefe**, und **Coari**, welche insgesammt von Süden kommen, wo sie ihre Quelle fast in eben denselben **Cordilleras** haben, wo auch der **Ucayale** entspringt; allein, da die Länder, durch welche der letztere fließet, von den wilden **Indianern** bewohnt werden, und folglich den **Spaniern** sehr unbekannt sind, so läßt sich dessen Lauf vor der Vereinigung mit dem **Maragnon** nicht genau bestimmen. Jenseit des Flusses **Coari** in Osten ergiesset sich der **Cuchibara**, welcher auch der **Purus** genannt wird, in den **Maragnon**, und hernach der

Madera, einer der größten Flüsse, welche in diesen Strohm fallen. Im Jahre 1741 segelten die Portugiesen den Madera hinauf, bis sie nicht weit von Santa Cruz de la Sierra, zwischen dem siebzehnten und achtzehnten Grad der südlichen Breite waren. Von diesem Flusse abwärts ist der Maragnon bey den Portugiesen unter dem Nahmen des Amazonen-Flusses bekannt; darüber hinauf aber nennen sie ihn den Solimoes-Fluß. Nicht weit von dem Einflusse des Madera folgt der Fluß Topayas, welcher gleichfalls sehr beträchtlich ist, und zwischen den brasilischen Bergwerken entspringt. Hierauf nimmt der Maragnon noch die Flüsse Zingu, dos Bocas, Tocantines, und Muju an sich, welche alle in den Gebirgen und Bergwerken Brasiliens entspringen. An dem östlichen Ufer des letzten befindet sich die Stadt Gran-Para t).

§. 210.

Nachdem wir solcher Gestalt eine Nachricht von den entferntesten Armen des Maragnon und von den vornehmsten Flüssen ertheilet haben, welche sich von Süden her in ihn ergießen, so gehen wir zu denen fort, welche aus den Cordeleras kommen, deren Quellen näher sind, und welche sich aus Norden in ihn ergiessen. Auf den Gebirgen in Loxa und Zamora entspringen verschiedene kleine Flüsse, deren Zusammenfluß den S. Jago-Strohm bildet, und auf den Gebirgen in Cuenza entspringen andere, welche sich in den Paute vereinigen; allein dieser verliehret bey seiner Vereinigung mit dem ersten seinen Nahmen, und wird alsdann S. Jago genannt, von der Stadt dieses Nahmens, bey welcher er sich mit den zwey übrigen Ströhmen von Lauricocha und dem Apurimac

Näher Arme desselben.

t) Voyage de la Condamine. Ulloa B. 6. Kap. 5.

verbindet. Aus den hohen Wüsten Sangay entspringt der Fluß Morona, welcher nahe bey der Stadt Macas vorbey südöstlich fließt, bis er sich in den vornehmsten Kanal des Maragnon, zwanzig Stunden in Osten von Borja, der Hauptstadt des Bezirkes Maynas ergießt.

§. 211.

Fortsetzung.

In den Gebirgen der Bezirke Riobamba, Latacunga und der Stadt San Miguel de Ibarra befinden sich die Quellen der Flüsse Pastaza und Tigre, und zu Colopaxi und auf dessen Cordelera entspringen die ersten Aerme der Flüsse Coca und Napo. Obgleich ihre Quellen nicht gar weit entfernt sind, so durchfließen sie doch einen sehr großen Raum, ehe sie sich vereinigen, worauf sie den Nahmen Napo behalten, und nach einem geraden Laufe von mehr als zweyhundert Stunden von Ost nach West, in den Maragnon fallen. Auf den Bergen in dem Gerichtsbezirke San Miguel de Ibarra entspringt der Fluß Putu mayo, welcher auch Ica genannt wird, und nachdem er ungefähr dreyhundert Stunden nach Südost geflossen ist, sich mehr östlich als der Napo in den Maragnon ergießet. Endlich hat in der Gerichtsbarkeit Popayan der Fluß Caqueta seinen Ursprung. Dieser Fluß theilet sich in zwey Aerme. Der westliche, Nahmens Xupura stürzet sich wie ein anderer Nil mit sieben oder acht Mündungen in den Maragnon, welche so weit von einander entfernet sind, daß der Zwischenraum zwischen der ersten und letzten nicht weniger als hundert Stunden beträgt; der andere Arm aber, welcher ostwärts fließt, ist unter dem Nahmen des Negro nicht minder berühmt.

§. 212.

Die Breite und Tiefe des **Maragnon** sind seiner großen Länge gemäß, und in den Straßen oder Engen, wo seine Breite verenget wird, nimmt seine Tiefe verhältnißmäßig zu. In andern Gegenden entwickelt er seine ganze Größe und theilet sich in verschiedene breite Arme, welche eine Menge Inseln einschliessen; besonders in dem Raume zwischen der Mündung der Flüsse **Napo** und **Coari**, welche dem Flusse **Negro** ein wenig westlich liegen, wo sich derselbe in viele Arme theilet, und eine große Menge Inseln bildet. Bey dem Einflusse des **Chuchunga**, dem Orte, wo der **Maragnon** schiffbar wird, und wo Hr. **de la Condamine** auf demselben zu Schiffe ging, ist er hundert und siebenzig Ellen breit und über dreyßig Klafter tief. Die Inseln, welche der **Maragnon** in Osten des **Napo** macht, endigen sich an dem Flusse **Coari**, wo er sein Wasser wieder sammelt, und in einem Strohme fortfließet. Hier ist seine Breite eine halbe Stunde, und seine Tiefe beynahe hundert Klafter. Ungefähr hundert Stunden unter der Mündung des **Negro**, fangen die Ufer des **Maragnon** an, sich einander zu nähern, und zwar nahe bey dem Einflusse des **Trumbetas**. An diesem Orte, welcher **Estrecho de Pauris** genannt wird, und wo die Breite des **Maragnon** ungefähr achtzehn hundert Ellen beträgt, läßt sich schon Ebbe und Fluth in demselben spüren, ob er gleich noch zweyhundert Stunden von dem Ocean entfernt ist [u]. Größe des Maragnon. Inseln auf demselben.

§. 213.

Nachdem der **Maragnon** endlich einen so ungeheuren Landstrich durchflossen ist, nachdem er den Tribut so vieler andern Flüsse angenommen hat, welche Sein Einfluß in den Ocean.

u) Eben daselbst.

sich entweder von den **Cordeleras** stürzen, oder sanfter aus entfernten Provinzen herbey fließen, nachdem er viele Krümmen, Wasserfälle und Engen gemacht, sich in verschiedene Arme getheilet, und eine Menge Inseln von verschiedener Größe gebildet hat, so richtet er endlich von der Mündung des Flusses **Xingu** an, seinen Lauf nordostwärts, und erweitert sein Bett auf eine erstaunliche Art, gleichsam als wenn er mit desto grösserer Majestät in den Ocean fallen wollte, wobey er in diesem ungeheuren Raume zugleich verschiedene große und fruchtbare Inseln bildet. Die vornehmste darunter ist die **Johannis-Insel**, welche von einem Arme des großen Flusses gebildet wird, welcher sich unter dem Nahmen **Tagiparu** fünf und zwanzig Stunden unter der Mündung des **Xingu** von demselben absondert, und südwärts, nach einer dem Hauptstrohme entgegen gesetzten Richtung fließet, und zugleich eine Gemeinschaft zwischen dem **Maragnon** und dem Flusse **dos Bocas** öffnet, welcher aus den vereinigten Flüssen **Guanapu** und **Pacayas** bestehet, und sich durch eine Mündung von fast zwey Stunden breit in diesen Kanal ergiesset. Mit diesen vereiniget sich hernach der Fluß **Tocantines**, dessen Ausfluß noch breiter ist als des erstern. Der Fluß **Mupu**, an dessen östlichen Ufer sich die Stadt **Gran Para** befindet, führet sein Wasser in eben denselben Strohm, welcher hernach noch den Fluß **Cagi** aufnimmt, an welchem die Stadt gleiches Nahmens liegt. Der Fluß **dos Bocas** ströhmet, nachdem er den **Tagiparu** an sich genommen hat, ostwärts, und bildet einen Bogen bis an den Fluß **Tocantines**, von welchem er so, wie der **Maragnon**, seinen Lauf nord-ostwärts fortsetzet, und in der Mitte die Insel **Johannes** lässet, welche eine beynahe dreyeckige Gestalt hat, und ungefähr hundert und funfzig

Stun-

Stunden lang ist. Diese Insel theilet den **Maragnon** in zwey Mündungen, mit welchen er sich in das Meer ergiesset. Die vornehmste dieser Mündungen ist ungefähr fünf und vierzig Stunden breit, und die andere zwölfe x).

§. 214.

Indem wir dem Laufe dieser großen Wassermasse gefolget sind, sind wir unmerklich in die **portugiesischen** Colonien gerathen. Allein, ehe wir diese, oder die **indianischen** Stämme an den Ufern des **Maragnon** beschreiben können, müssen wir unsere Nachricht von den **spanischen** Besitzungen in **Süd-Amerika** beschließen. Zu dem Ende ist es nöthig, die Ufer des atlantischen Meeres zu verlassen, wieder über die **Andes** zu gehen, und uns nochmahls an die Küsten der Südsee zu versetzen. Da finden wir nun **Chili**, die wichtigste Provinz, welche nur der Statthalterschaft **Lima** unterworfen ist, indem sie sich von den Gränzen **Perus** bis an die **magellanische** Meerenge, und gegen Morgen bis an die Statthalterschaft **Buenos Ayres** erstrecket. Gränzen von Chili.

§. 215.

Die Incas hatten ihre Herrschaft in einige der nördlichen Gegenden dieses großen Landes ausgebreitet; allein in dem größten Theile des Landes behaupteten dessen tapfere und stolze Einwohner ihre Unabhängigkeit. Durch den Ruf von dessen Reichthum angelockt, unternahmen die **Spanier** unter Anführung des **Diego Almagro** und hernach unter dem **Pedro de Valdivia** die Eroberung dieses Landes sehr frühe. Beyde fanden den heftigsten Widerstand. Die Gründe welche den ersten bewogen, von der Unter- Dessen Geschichte.

x) Eben daselbst.

nehmung abzustehen, und das unglückliche Schicksal des letzten, welcher mit einem beträchtlichen Haufen Truppen niedergemacht ward, sind bereits erzählet worden y). Das tapfere Betragen des **Francisco de Villagro**, des Lieutenannts des **Valdivia**, that dem Fortgange der **Chileser** Einhalt, und rettete den Rest der **Spanier** von dem Untergange. Nach und nach ward das ganze ebene Land längs der Küste den **Spaniern** unterworfen. Die gebirgigen Gegenden hingegen befinden sich noch jetzt in dem Besitze der **Puelches**, **Araucos** und anderer Stämme der ursprünglichen Einwohner, welche für die **Spanier** sehr furchtbare Nachbarn sind, und mit welchen sie zwey Jahrhunderte hindurch in beständigen Feindseligkeiten leben müssen, welche nur durch wenige Zwischenräume eines ungewissen Friedens unterbrochen werden.

§. 216.

Art der Chileser, Krieg zu führen.

Der erste Schritt der **Chileser**, wenn der Krieg von ihnen beschlossen ist, bestehet darin, daß sie den verschiedenen Stämmen Nachricht geben, sich zu versammeln. Dieses nennen sie **den Pfeil schießen**; indem die Aufforderung mit der äußersten Stille und Geschwindigkeit von Dorf zu Dorf geschickt wird. In dieser Bekanntmachung bestimmen sie die Nacht, wenn der Einfall geschehen soll, und obgleich auch diejenigen **Indianer**, welche in den **spanischen** Gebiethen wohnen, Nachricht davon erhalten, so wird doch nichts bekannt. Man hat auch von allen **Indianern**, welche wegen eines Verdachtes in Verhaft genommen worden, kein einiges Beyspiel, daß einer von ihnen jemahls etwas entdeckt hätte, und da bey ihrer Art Krieg zu führen, wenig Anstalten nöthig sind, indem eben derselbe Baum, von welchem sie ihre Nahrung haben,

y) B. 1. Kap. 9.

ihnen auch ihre Lanzen und Wurfspieße liefert, so bleiben ihre Absichten unerforschlich, bis die fürchterliche Ausführung den Vorhang aufziehet z). Wenn die Glieder der verschiedenen Stämme versammelt sind, so wird ein Feldherr mit dem Titel eines **Toqui** erwählet, und wenn die zur Ausführung ihres blutigen Vorhabens bestimmte Nacht erscheinet, so empören sich die unter den **Spaniern** wohnende **Chileser** und ermorden diese. Hierauf theilen sie sich in kleine Hauffen, und verwüsten die Dörfer, Landhäuser und Pflanzungen, und machen alle Einwohner ohne Unterschied nieder, die weissen Weiber ausgenommen, welche sie mit sich führen. Diese Hauffen vereinigen sich hernach und greifen die größern Niederlassungen der **Spanier** mit gesammter Macht an, belagern die Schanzen und begehen alle Arten von Feindseligkeiten, und ihre Anzahl und Tapferkeit haben sie in verschiedenen Fällen mehr als ihre Kriegszucht in den Stand gesetzt, ihre Unternehmung glücklich auszuführen, so nachdrückliche Maßregeln auch die spanische Regierung genommen hat, ihnen Einhalt zu thun. Sie werden unaufhörlich mit neuen Truppen verstärkt, so daß sie ihren Verlust nicht gewahr werden; wenn dieser aber so beträchtlich wird, daß sie von dem Angriffe abstehen müssen, so ziehen sie sich einige Stunden weit zurück, halten sich daselbst einige Tage verborgen, und fallen plötzlich einen andern Ort an. Wenn sie sich in großer Gefahr vor dem Feinde befinden, so verlassen sie ihre Hütten und ziehen sich tiefer in das Gebirge. Hier stoßen andere Stämme zu ihnen, da sie denn mit neuer Stärke zurück kommen, und ihre Wohnungen wieder in Besitz nehmen a). Diese abwechselnde Flucht und Gegenwehr, Kühnheit

z) Ulloa B. 8. Kap. 9.

a) Eben daselbst.

und Behutsamkeit ist es, welche sie unüberwindlich macht.

§. 217.

Wie der Friede geschlossen wird.

Der Krieg ist für die **Chileser** eine Art des Vergnügens oder doch eine angenehme Beschäftigung; der ganze Fleiß, welcher in dem Baue eines kleinen Stückchens Land, und in dem Weben eines groben Zeuges zu ihrer Kleidung bestehet, ist den Weibern überlassen. Da der Krieg für sie weder kostbar noch unbequem ist, so haben sie von dessen Fortsetzung nichts als Gefahr zu befürchten, in welche sie sich aber mit großer Begierde begeben; daher ist es eine beständige Regel bey ihnen, niemahls um Frieden zu bitten. Der Stolz der **Spanier** muß sich also allemahl so weit herablassen, und die ersten Friedensanträge thun. Wenn diese angenommen werden, so wird eine Zusammenkunft gehalten, und der Präsident von **Chili**, und der **Toqui**, oder indianische Feldherr, welche beyde von ihren vornehmsten Befehlshabern begleitet werden, setzen die Bedingungen bey einer feyerlichen Mahlzeit fest. Der Friede wird hierauf durch gegenseitige Geschenke bekräftiget, worauf beyde Theile wieder zu den ihrigen zurück gehen [b].

§. 218.

Ihre Art mit den Spaniern zu handeln

Eben so stolz bezeigen sich die **Chileser** auch in ihrer Art mit den **Spaniern** zu handeln. So begierig sie auch nach europäischen Tändeleyen sind, und so nothwendig ihnen auch die schneidenden und andern Werkzeuge zu ihrer Bequemlichkeit sind, so verlassen sie doch nie ihre Wälder und Berge, um sich selbige zu verschaffen, so daß die **Spanier** ihnen diese Dinge entweder zuführen, oder diesen Handelszweig einbüßen müssen. Diejenigen, welche in dieser Absicht

b) Eben daselbst.

in ihr Land kommen, wenden sich zuvörderst an die Häupter der Familien, auf welchen die ganze obrigkeitliche Gewalt beruhet, indem die älteste Person in der Familie wie ihr Befehlshaber angesehen wird. Wenn der Verkäufer Erlaubniß, zu verkaufen erhalten, und die Wahren, welche er für seine Güter verlangt, bestimmt hat, so gehet er von Dorf zu Dorfe, und vertheilet sie ohne Unterschied, allen, welche etwas kaufen wollen, bis sein Vorrath erschöpft ist. Er begibt sich hierauf wieder in dasjenige Dorf, in welchem er sich zuerst meldete, und gibt seinen Kunden Nachricht, daß er im Begriffe ist, nach Hause zu reisen, worauf jeder die Bezahlung in den verglichenen Wahren mit der größten Pünctlichkeit in die Hütte des Vorstehers oder Aeltesten bringt. Man hat kein Beyspiel irgend einiges Betruges bey dieser Handlung, indem die Chilesser eben so pünctlich in ihren Bezahlungen, als gewissenhaft in Haltung ihres Versprechens sind [c].

§. 219.

Clima, Fruchtbarkeit.

Wegen dieses Hanges zur Unabhängigkeit haben die **Spanier** alle Gedanken, ihre Eroberungen auszudehnen, müssen fahren lassen, vielmehr sind sie genö-

c) Ulloa B. 8. Kap. 9. Eine so feine Empfindung der Gerechtigkeit bey einem ganzen Volke, welches in seinen Sitten wild ist und keine Regierung kennet, muß für diejenigen eine sehr seltene Erscheinung seyn, welche jede Tugend für eine Wirkung des gesitteten Zustandes halten. Allein diejenigen, welche die Gerechtigkeit dem menschlichen Gemüthe für eben so natürlich halten, als es die Vernunft ist, und die Vernunft eben so sehr für einen Theil der menschlichen Natur ansehen, als die Empfindung oder Begierde, werden sich nicht verwundern, wenn sie sehen, daß ein Volk, welchem die Furcht fremd ist, auch keinen Betrug kennet, daß ein Volk, welches auf seine Freyheit eifersüchtig ist, es auch auf seine Ehre ist, oder daß eben dieselbe Vernunfft, welche dasselbe lehret, daß kein Mensch ein Recht hat, dessen Freyheit anzutasten, oder es der Früchte seines Fleisses zu berauben, es auch lehret, das Eigenthum anderer, mit welchen es nicht in Feindseligkeiten begriffen ist, zu verehren.

thiget worden, ihre Gränze durch Schanzen zu decken. Diese Maßregeln hat man in der Absicht ergriffen, so wohl um diejenigen **Indianer**, welche sich unterworfen haben, abzuhalten, daß sie sich nicht zu den unabhängigen Stämmen schlagen können, als auch die Einfälle der letztern zu hindern. Der Theil von **Chili** also, welcher im eigentlichen Verstande eine spanische Provinz genannt werden kann, ist ein sehr schmahler Strich Landes ungefähr neunhundert Stunden lang, welcher sich längs der Küste von der Wüste **Atacamas** bis nach der Insel **Chiloe** erstreckt. Das Clima ist das reitzendste in der neuen Welt, und es ist schwerlich ein Land auf dem Erdboden, welches ihm gleich käme. Ob es gleich an den brennenden Himmelsstrich gränzet, so empfindet es doch niemahls eine außerordentliche Hitze, indem es gegen Morgen von den **Andes** beschützet, gegen Abend aber von den kühlen Seewinden erfrischt wird. Die Luft ist hier so gemäßigt und sich immer so sehr gleich, daß die **Spanier** sie den südlichen Provinzen ihres Vaterlandes vorziehen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist der Wohlthätigkeit des Clima gemäß und schickt sich außerordentlich gut für die europäischen Erzeugnisse. Die schätzbarsten unter denselben, Getreide, Wein und Oehl, besonders die beyden ersten, kommen in Chili in einem fast unglaublichen Ueberflusse fort. Die Aernde wird für sehr schlecht gehalten, wenn das Getreide nicht hundertfach trägt [d]. Die Pomeranzen und Limonien ausgenommen, erlangen alle aus Europa eingeführte Früchte hier ihre völlige Reiffe. Die Thiere unserer Halbkugel vermehren sich in dieser reitzenden Gegend nicht nur, sondrn sie verbessern sich auch. Das Rindvieh ist hier größer als in **Spanien**, und die

d) Eben daselbst.

hiesigen Pferde übertreffen an Schönheit und Muth die berühmte **andalusische** Zucht, von welcher sie abstammen [e]). Die Natur hat sich indessen hier nicht auf der Oberfläche der Erde erschöpft, sondern auch das Innere derselben mit Schätzen versehen. In verschiedenen Gegenden **Chilis** hat man einträgliche Gold- Silber- Kupfer: und Bleybergwerke entdeckt.

§. 220.

Spanische Städte und Volksmenge in Chili.

Man sollte daher glauben, daß ein so vorzügliches Land sehr frühe ein Lieblingsaufenthalt der **Spanier** gewesen und von ihnen mit vorzüglicher Sorgfalt angebauet und bevölkert worden. Allein ein großer Theil desselben ist noch unbesetzt. In diesem ganzen großen Lande befinden sich nicht über sechzigtausend weisse Einwohner und ungefähr drey Mahl so viel Negern und Einwohner von vermischten Geschlechtern. Es gibt hier auch nicht über fünf Städte, welche diesen Nahmen verdienen, nähmlich **Valdivia**, **Conception**, **Valparaiso**, und **Coquimbo** oder **la Serena**, lauter Häfen, und **S. Jago**, die Hauptstadt, mitten im Lande. Die Nachbarschaft dieser Orte ausgenommen findet man wenig angebauet es Land, und kaum eine Wohnung. Der fruchtbarste Boden in **Amerika** lieget wüst, und die ergiebigsten Bergwerke bleiben ungebauet. So sehr auch die Nachlässigkeit der **Spanier**, sich so wichtiger Vortheile zu bedienen, befremden kann, so sind doch die Ursachen davon leicht zu erklären.

§. 221.

Ursachen des schlechten Zustandes dieser Provinz.

Die einige Gemeinschaft **Spaniens** mit seinen Colonien an der Südsee, ward, wie wir bereits bemerket haben, zwey ganze Jahrhunderte hindurch bloß

e) Eben daselbst.

durch die Flotte, welche jährlich nach **Porto-Bello** kam, geführet. Alle Erzeugnisse der Colonien wurden aus den Häfen **Callao** oder **Arica** nach **Panama** geführet, und von da zu Lande über die Landenge gebracht. Alle Wahren aus dem Mutterlande gingen von **Panama** in eben dieselben Häfen; es ging also so wohl die Aus- als Einfuhre aus und nach **Chili** durch die Hände der Kaufleute in **Peru**. Diese hatten natürlicher Weise bey jedem ihren Gewinn, und die Einwohner **Chilis** fühleten in beyden ihre Abhängigkeit gar sehr; denn da sie keine unmittelbare Gemeinschaft mit dem Mutterlande hatten, so waren sie sowohl in dem Verkaufe ihrer Erzeugnisse, als auch in dem Einkaufe ihrer Bedürfnisse von einer andern Provinz abhängig. Bey so abschreckenden Umständen konnte die Bevölkerung freylich nicht blühen, und der Fleiß war eines seiner ersten Reitze, der geschwinden Belohnung der Früchte seiner Anstrengung, beraubt. Allein seitdem **Spanien**, kraft der neuen bereits angezeigten Einrichtung seine Handlung mit den Colonien an der Südsee nunmehr durch Schiffe führet, welche um das Vorgebirge **Horn** segeln, so ist nunmehr eine unmittelbare Gemeinschaft zwischen **Chili** und dem Mutterlande eröffnet, und da Gold, Silber und andere Wahren der Provinz nunmehr in ihren eigenen Häfen gegen die europäischen Wahren umgesetzet werden, so kann **Chili** vielleicht künftig diejenige Wichtigkeit erlangen, zu welcher es seiner natürlichen Vorzüge wegen berechtigt ist. Es kann die Kornkammer von **Peru** und andern an der Südsee gelegenen Provinzen werden; es kann sie mit Wein, Rindvieh, Pferden, Hanf und vielen andern Wahren versorgen, welche sie jetzt aus Europa ziehen. Ob gleich die neue Einrichtung erst einige Jahre gedauert hat, so zeigen sich die guten Folgen doch schon jetzt in den angezeigten Wah-

ren [f], und wenn sie nur ein halbes Jahrhundert mit Standhaftigkeit behauptet wird, so kann man vorher sagen, daß Bevölkerung, Fleiß und Reichthum in dieser Provinz sehr schnell wachsen werden.

§. 222.

Stadt S. Jago.

S. Jago die Hauptstadt von **Chili**, liegt mitten in einer sehr reitzenden Ebene, welche vier und zwanzig Stunden lang ist und durch welche der Fluß **Mapocha** in unzähligen Krümmen fließet, und so nahe bey der Stadt **S. Jago** vorbey gehet, daß er sie vermittelst der angelegten Wasserleitungen hinlänglich mit Wasser versiehet. **S. Jago** ist ungefähr eine englische Meile lang und zwey Drittheil einer solchen Meile breit. Auf der andern Seite des Flusses, welcher die Nordseite der Stadt berühret, befindet sich eine große Vorstadt, Nahmens **Chumba**, auf der östlichen Seite aber der Berg **S. Lucia**. Die Straßen sind geräumig, gerade, ziemlich gut gepflastert, und durchschneiden sich alle nach rechten Winkeln, indem sie insgesammt entweder gerade nach Morgen und Abend, oder nach Mitternacht und Mittag gehen. In dem Mittelpuncte der Stadt befindet sich der große Marktplatz, dessen Mitte mit einem schönen Springbrunnen gezieret ist. Auf der mitternächtigen Seite siehet man den Pallast der königlichen Audienz, auf der westlichen die Domkirche und den bischöflichen Pallast, auf der südlichen die Kramläden und auf der östlichen Privat-Häuser. Die andern Theile der Stadt sind in frey stehende Vierthel getheilet, welche regelmäßig, gut bebauet und bequem eingerichtet sind. Jedes Haus hat einen Hof vor, und einen Garten hinter sich, und wird aus dem Flusse hinläng-

f) Campomanes.

lich mit Wasser versorgt; ein Umstand, welcher sowohl zur Gesundheit und Bequemlichkeit der Einwohner, als auch zur Verschönerung der Stadt gleich viel beyträgt. S. Jago soll ungefähr fünftausend Familien enthalten, von welchen kaum die Hälfte Spanier sind s). Valdivia, Valparaiso und Conception sind beträchtliche Städte, und die beyden ersten sind gut befestiget und mit einer zahlreichen Besatzung versehen, vornehmlich aber Valdivia.

§. 223.

Provinzen Tucuman und Rio de la Plata.

In Osten der Andes gränzen die Provinzen Tucuman und Rio de la Plata an Chili, und gehörten vor Einrichtung der neuen Statthalterschaft Buenos Ayres, gleichfalls zu Peru. Diese Länder haben einen ungeheuren Umfang, und sind in der Länge von Norden nach Süden über tausend dreyhundert und in der Breite über tausend englische Meilen groß. Dieses große Land theilet sich von selbst in zwey große Hälften, wovon sich eine in Norden, und die andere in Süden des la Plata-Flusses befindet. Die erste begreifft Paraguay, die berühmte Mission der Jesuiten, und einige andere Bezirke, die letzte aber enthält die Statthalterschaften Tucuman und Buenos Ayres, von welchen wir zuerst reden wollen.

§. 224.

Bevölkerung. Handel.

Die Spanier drangen zuerst vermittelst des la Plata-Flusses in dieses Land, und ob sie gleich in ihren ersten Unternehmungen, sich hier niederzulassen, mit schrecklichen Unglücksfällen zu kämpfen hatten, so beharreten sie doch auf ihrem Vorhaben, zuerst aus Hoffnung in dem Innern des Landes Bergwerke zu

s) Ulloa B. 8. Kap. 7. Hist. gen. des Voy. Th. 13.

entdecken, und hernach aus Nothwendigkeit, es zu behaupten, damit sich nicht eine andere Nation in diesem Lande niederlassen, und auf diesem Wege in ihre reichen Besitzungen in Peru eindringen möchte. Allein Buenos-Ayres ausgenommen, haben sie in diesem ganzen ungeheuren Lande nicht einen Ort von Wichtigkeit angelegt. Zwar haben sie einige wenige Plätze angebauet, welche sie zu Bißthümern erhoben haben, um ihnen dadurch einiges Ansehen zu geben; allein sie sind im Ganzen doch nichts als elende Dörfer, jedes von zwey bis dreyhundert Einwohnern. Ein Umstand indessen, welchen man anfänglich nicht vorher sahe, hat diese Gegend, so sparsam sie auch bevölkert ist, sehr wichtig gemacht. Die Provinz Tucuman, nebst dem Lande in Süden des la Plata-Flusses, ist nicht mit Wäldern bedeckt, wie andere Theile von Amerika, sondern bestehet aus einer ungeheuren Ebene, wo man fast gar keinen Baum erblickt [h]. Der Boden bestehet

h) Eben dieses gilt auch von Patagonien und dem ganzen magellanischen Lande. Hier haben die Spanier gar keine Colonie angelegt, und das Land ist zu unbekannt, als daß es eine besondere Beschreibung erforderte. Allein die berühmten Patagonier, welche einen Theil der Einwohner ausmachen, und dritthalb Jahrhundert hindurch den Gelehrten Gelegenheit zu Streitigkeiten, dem Pöbel aber Stoff zur Bewunderung gegeben haben, können von uns nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Ihr eigentlicher Aufenthalt ist in dem innern Lande an den Ufern des Flusses Negro; ob sie gleich in der Jagdzeit oft bis an die magellanische Meerenge kommen. Magellans Gefährten brachten die erste Nachricht von diesem Volke nach Europa, welches sie als ein Riesengeschlecht beschrieben, welche acht Fuß hoch und nach Verhältniß dick und stark wären. Dergleichen Nachrichten sind nachmahls von Zeit zu Zeit von verschiedenen Seefahrern wiederhohlt worden, von welchen diese Gegenden besucht worden, und nur noch erst neulich von Commodore Byron und seinen Leuten, welcher 1764 durch die Straße segelte, dessen Nachrichten zu Folge die gewöhnliche Größe der Patagonier auf acht Fuß angegeben ward, doch sollten manche noch größer seyn. Die Capitäns Wallis und Carteret, welche sie 1766 wirklich maßen, fanden, daß sie nicht größer als sechs Fuß fünf oder sieben Zoll groß waren. Diese schienen eben dieselben Leute zu seyn, welche

aus einer tiefen fruchtbaren lockern Erde, der von vielen von den Andes kommenden Flüssen gewässert wird, und mit einem beständigen Grün bekleidet ist. In dieser fetten Weide haben sich die von den Spaniern aus Europa eingeführten Pferde und Rindvieh auf eine fast unglaubliche Art vermehrt. Dies hat die Einwohner in den Stand gesetzt, nicht nur eine einträgliche Handlung mit Peru zu eröffnen, und sie mit Rindvieh, Pferden und Mauleseln zu versehen, sondern auch mit den nach Europa gehenden Häuten eine einträgliche Handlung zu treiben.

§. 225.

Schleichhandel mit Portugal.

Von beyden hat die Colonie viele Vortheile gehabt; allein ihre für den Schleichhandel bequeme Lage ist die vornehmste Quelle ihres Wohlstandes gewesen. So lange der Hof zu Madrit in Ansehung der Gemeinschaft mit Amerika seinen alten Grundsätzen anhing, lag der la Plata-Fluß der spanischen Schiffahrt so weit aus dem Wege, daß die Schleichhändler fast ohne alle Gefahr bemerkt und gehindert zu werden, eine solche Menge europäischer Wahren einführen konnten, daß es nicht nur für die Bedürfnisse der Colonie hinreichte, sondern auch daß viel davon in alle

1764 so sehr vergrößert worden, und welche damahls vermuthlich von ungewöhnlicher Größe waren; denn verschiedene von ihnen hatten Knöpfe und rothe Boje von eben der Art, als Capitän Wallis an Bord hatte, daher er ganz natürlich schloß, daß sie selbige von dem Hrn. Byron bekommen haben müßten. S. Hawkesworthes Reisen B. 1. Bougainville maß sie 1767 nochmahls, und bestätigte des Capitän Wallis Nachricht vollkommen. Hr. Falkner, welcher sich vierzig Jahre als Missionarius in den südlichen Gegenden von Amerika aufgehalten hat, sagt, daß die Patagonier oder Puelches ein Volk von großer Statur sind, daß er aber nie etwas von dem Riesengeschlechte gehöret habe, dessen von andern Meldung geschehen, ob er gleich Personen von allen Stämmen der südlichen Indianer gesehen habe. Diese Zeugnisse werden hoffentlich hinlänglich seyn, die Sage von einem Riesengeschlechte, welches die äußersten Gegenden von Süd-Amerika bewohnen soll, zu widerlegen.

östliche Gegenden von **Peru** verführet werden konnte. Als die **Portugiesen** in **Brasilien** ihre Besitzungen bis an das Ufer des **la Plata**-Flusses ausdehnten, ward ein neuer Kanal eröffnet, auf welchem die verbothenen Wahren noch leichter und in noch grösserer Menge in das **spanische** Gebieth eingeführet wurden. So schädlich nun auch dieser unerlaubte Handel dem Mutterlande war, so viel trug er doch zu der Aufnahme der Colonie bey, und **Buenos-Ayres** ward nach und nach eine reiche und bevölkerte Stadt. Was die vor kurzem in der Regierung dieser Colonie vorgenommene Veränderung für eine Wirkung haben wird, läßt sich noch nicht sagen; allein, wenn der Unterkönig seine Pflicht beobachten will, so muß der Schleichhandel der **Portugiesen**, welcher so wichtig ist, daß auch die Ausfuhre aller Wahren aus **Spanien** nach den südlichen Colonien völlig aufgehöret hat, nothwendig einen Stoß bekommen.

§. 226.

Stadt Buenos-Ayres.

Die Stadt **Buenos-Ayres**, welche 1535 von **Don Pedro de Mendoza** gegründet worden, liegt an der südlichen Seite des Flusses **de la Plata**, an einem Orte, welcher **Capo Blanco** genannt wird, siebenzig Stunden von der See, und nahe an einem kleinen Flusse. Die Lage ist, was den Boden betrifft, eine große Ebene, welche sich allmählig von dem kleinen Flusse erhebt. Sie ist überaus reitzend und wirklich paradiesisch, wir mögen nun die Beschaffenheit des Clima und die Fruchtbarkeit des Bodens, oder das schöne Grün betrachten, welches die ganze Oberfläche des Landes bedeckt, auf welche die Einwohner eine ununterbrochene Aussicht haben, so weit nur das Auge reicht. Die Stadt hat einen beträchtlichen Umfang, und soll sechzehn tausend Einwohner enthalten,

von welchen die Weissen etwa den vierten Theil ausmachen mögen. Die übrigen sind entweder Indianer oder von vermischter Herkunft. Die Häuser, welche ehedem bloße Erdwände hatten, und mit Stroh gedeckt waren, sind jetzt dauerhafter gebauet, und insgesammt mit Ziegeln gedeckt. Sie haben außer dem Bodengeschoß gemeiniglich nur ein Stockwerk. Der vornehmste Marktplatz ist sehr groß, und die Domkirche ist ein schönes Gebäude. So wohl die amerikanischen als europäischen Früchte kommen hier zur völligen Reiffe, und sind so, wie alle Arten von Lebensmitteln hier in großer Menge vorhanden i). **Buenos-Ayres** hat indessen als eine Handelsstadt betrachtet, mit mancherley Unbequemlichkeiten zu kämpfen. Ihre Entfernung von der See ist schon an und für sich selbst ein beträchtlicher Nachtheil, und dieser wird durch die gefährliche Schifffahrt auf dem **la Plata-Flusse** noch vermehret, wo die Lastschiffe wegen der vielen Felsen und Klippen nicht ganz hinauf kommen können. Diesen Uebeln abzuhelfen, hat man an einem vortrefflichen Hafen an der Bay **Maldonado** nicht weit von der Mündung dieses großen Flusses eine Colonie angelegt. Dieser Ort, welcher jetzt als der Hafen von **Buenos-Ayres** angesehen werden kann, wird aller Wahrscheinlichkeit nach in kurzem dessen Nebenbuhlerinn, und der Stapelplatz der Handlung nach **Paraguay** werden, indem die aus und nach der Südsee segelnde Schiffe hier einen sichern Hafen und alle nöthige Erfrischungen finden. **Maldonado** wird durch ein starkes Fort und durch eine Besatzung von zwey hundert Mann beschützet. **Buenos-Ayres** ist gleichfalls gut befestiget und mit einer Besatzung von tausend Mann regulärer Truppen versehen k).

i) Ulloa B. 7. Kap. 15. k) Eben daselbst.

§. 227.

Die einige Gegend, welche in den nördlichen Thei- Para-
len der Provinzen **Tucuman** und **Rio de la Plata** guay.
unserer Aufmerksamkeit würdig ist, ist **Paraguay**, dessen Hauptstadt die Stadt **Assumption** ist. Dieser Ort, oder Stadt, wie man ihn nennt, ist klein und irregulär; mit einem Worte, er ist ein kleines Dorf, und die übrigen spanischen Niederlassungen sind noch unbeträchtlicher. Allein so unwichtig **Paraguay** auch als eine Colonie betrachtet ist, so hat es doch wegen der sonderbaren von den Jesuiten hier eingeführten Regierungsart, ein Recht, in einer allgemeinen Geschichte von **Amerika** näher betrachtet zu werden.

§. 228.

Gegen den Anfang des vorigen Jahrhunderts stel- Geschichte der Nie-
leten diese Väter dem **Madriter** Hofe vor, daß der derlassung
schlechte Erfolg ihrer Missionen von dem Aergernisse der Jesui-
herrühre, welches die schlechten Sitten der **Spanier** ten.
den **Indianern** gäben, und von dem Hasse, welchen sie überall wider sich erregten, wohin sie nur kämen. Sie stelleten vor, daß ohne diese Hindernisse das Reich des Evangelii durch ihre Bemühung bis in die unbekanntesten Gegenden von **Amerika** würde seyn ausgebreitet worden, und daß man alle diese Länder seiner katholischen Majestät ohne Kosten und ohne Gewaltthätigkeit unterwerfen könnte. Man hörete diese Vorstellung aufmerksam an; man zeichnete diesen frommen Helden den Wirkungskreis ihrer Arbeiten aus, man gab ihnen in den vorgeschriebenen Gränzen eine unumschränkte Freyheit, und die Statthalter der benachbarten Provinzen bekamen Befehl, sich in nichts zu mischen, und ohne Einwilligung der Väter niemanden in den ihnen angewiesenen Bezirk zu lassen. Diese versprachen von ihrer Seite, nach Maßgebung der Stärke ihrer Herde

jährlich eine gewisse Kopfsteuer zu geben, und auf Verlangen eine gewisse Anzahl Indianer zu des Königs Arbeiten zu schicken, so bald die Missionen dazu hinlänglich würden seyn bevölkert worden.

§. 229.

Fortsetzung.

Auf diese Bedingungen fingen die Jesuiten an, sich in Thätigkeit zu setzen, und öffneten ihren Feldzug mit der geistlichen Eroberung der **Guaranies**, einer indianischen Völkerschaft, welche an den Flüssen **Uraguay** und **Parana** wohnet. Zwölf tausend derselben wurden nach **Paraguay** versetzt, um sie vor den Einfällen der **Portugiesen** in Sicherheit zu setzen, welche sich wenig um die Ausbreitung des Evangelii bekümmerten, und die Neubekehrten als Sclaven in die brasilischen Bergwerke schleppten. Eine eben so starke Anzahl ward von **Taggi** dahin gebracht, und in Gemeinden vertheilet. Diese wurden sehr bald zu beträchtlichen Städten, deren Anzahl 1734 bereits zwey und dreyßig betrug, welche vierzig tausend Familien enthalten sollten. Um eben dieselbe Zeit hatten die **Esiquitos**, eine andere indianische Völkerschaft, welche das Christenthum gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts annahm, sieben Städte errichtet, von welcher jede über sechs tausend Einwohner enthielt [1]). Durch die Ausbreitung dieser, und durch den Zutritt anderer indianischen Stämme sollen die Jesuiten 1760 an die dreyhundert tausend Familien unter ihrer geistlichen Regierung gehabt haben.

§. 230.

Ihre Mittel die Indianer zu gewinnen.

Die Art dieser Regierung, und die Mittel, wodurch eine solche Menge unstätter Wilden gesammelt, und

1) Ulloa B. 7. Kap. 14. 15.

und einer bürgerlichen Ordnung und gottesdienstlichen Verfassung unterworfen worden, verdienen eine sorgfältige Untersuchung. Ohne alle andere Waffen als die bloße Ueberredung mischten sich die Jesuiten ohne Furcht unter die allerwildesten Stämme. Sie erlerneten ihre Sprache, und wußten sich durch alle die Geschicklichkeit, wegen welcher sie so lange berühmt sind, das Vertrauen der wilden **Indianer** zu erwerben. Sie verbanden sich, sie sowohl gegen die Gewaltthätigkeiten der **Spanier** und **Portugiesen** zu schützen, als auch sie vor den Unbequemlichkeiten zu sichern, denen sie in ihren Wäldern ausgesetzt waren, wenn sie sich nur zu einem gesellschaftlichen Leben verstehen, und sich willig finden lassen wollten, nach den Vorschriften, welche man ihnen geben würde, ihren gegenseitigen Bedürfnissen abzuhelfen. So bald sie eine gewisse Anzahl Familien zusammen gebracht hatten, fingen sie an, ihnen alle versprochene Vortheile zu verschaffen; sie machten sie glücklich, und wenn sie dadurch biegsam geworden waren, so brachten sie ihnen die Lehren der Kirche bey; kurz, sie machten sie erst zu Menschen, ehe sie sie zu Christen zu machen suchten. Die **Indianer**, welche in Ansehung der Bequemlichkeiten dieser Welt, bereits alles erfahren hatten, was sie mit Billigkeit von ihren neuen Gesetzgebern erwarten konnten, setzten nunmehr keinen Zweifel in dasjenige, was sie ihnen von der künftigen sagten, und nahmen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mit Begierde an. Anfänglich hatten sie vor den Jesuiten bloß Achtung, jetzt verehreten sie dieselben, und diese nahmen alle dienliche Maßregeln, den erhaltenen Einfluß dauerhaft zu machen. Sie behielten alle bürgerliche und gottesdienstliche Gewalt sich selbst vor, und gewisser Maßen auch alles Eigenthum, indem sie über alles, was der ganzen Gesellschaft gehörete, unum-

schränkte Gewalt hatten. Doch dieser Umstand läßt sich nur durch eine umständlichere Beschreibung deutlich machen.

§. 231.

Ihre Regierungsart.

Wir werden bey dieser Beschreibung auf die nachmahlige Aufhebung der Jesuiten als eines geistlichen Ordens so wenig Rücksicht nehmen, als auf die Veränderungen, welche ihre Ungnade an dem spanischen Hofe, in Paraguay nach sich gezogen hat, indem es sonst unmöglich seyn würde, von dem außerordentlichen Staate, welchen sie gegründet haben, einen deutlichen Begriff zu machen. Ueber jede Mission oder Bezirk von Paraguay, ist ein Jesuit gesetzt. Er hat die höchste Gewalt in bürgerlichen, gottesdienstlichen und Kriegssachen, und regieret nicht allein mit der Macht eines unumschränkten Herren, sondern auch mit dem Ansehen eines Orakels. Indessen befinden sich in jeder Stade Obrigkeiten, welche den in den spanischen Städten ähnlich sind. Diese werden von den Indianern aus ihrer Völkerschaft erwählet, allein sie müssen von dem an der Regierung befindlichen Jesuiten bestätiget werden, welcher sich die Gewalt vorbehält, diejenigen zu verwerfen, welche zu ihrer Stelle untüchtig sind, und um, wie man sagt, allen Mißbrauch der Gewalt zu verhüthen, darf keine obrigkeitliche Person einen Urtheilsspruch vollziehen, ohne dem Jesuiten Nachricht von der Sache gegeben zu haben, damit er das Vergehen mit dem Urtheile vergleichen könne. Die als schuldig befundene Person wird der Bestrafung übergeben, welche gemeiniglich in einem Verhaft auf einige Tage bestehet, welchem zuweilen noch das Fasten hinzu gefüget wird. Wenn aber das Verbrechen sehr groß ist, so wird der Verbrecher gepeitschet, welches die härteste Strafe ist, welche sie

zuerkennen, indem Mord, Raub, und andere grobe Verbrechen den Bekehrten in Paraguay völlig unbekannt sind [m]).

§. 232.

Die Gewohnheit der Beicht befördert die Absicht der peinlichen Gesetze gewisser Maßen gar sehr, indem sie die Reinigkeit der Sitten befördern hilft. Die Religion bringt den Schuldigen zu den Füßen der Obrigkeit. Anstatt sein Vergehen zu bemänteln, machen die Bisse des Gewissens, daß er es vergrößert, und er bittet auf den Knien um seine Strafe, anstatt daß er ihr zu entgehen suchen sollte. Je öffentlicher und strenger sie ist, desto mehr trägt sie dazu bey, das Gewissen des Verbrechers zu beruhigen. Vor der Vollstreckung eines Urtheils in Straffällen, wird von dem Jesuiten eine Rede gehalten, worin er die Art des Verbrechens, und die von dem Himmel dawider gedrohte Rache mit der größten Sanftmuth und dem größten Mitleiden vorstellet, so daß der Verbrecher seine Strafe mit aller Demuth und Verleugnung, als eine zu seiner ewigen Wohlfahrt nothwendige Züchtigung ausstehet [n]). Kurz die Theokratie würde die vortrefflichste unter allen Regierungsformen seyn, wenn es möglich wäre, sie in ihrer Reinigkeit zu erhalten. Um dies zu erhalten, müßte sie jederzeit unter der Leitung tugendhafter Personen stehen, welche von den wahren Grundsätzen, worauf sie gebauet ist, tief durchdrungen sind; die Religion müßte alsdenn nichts als gesellschaftliche Obliegenheiten enthalten, sie müßte nichts für ein Verbrechen halten, als was die natürlichen Rechte der Menschen verletzt, und ihre Vorschriften müßten keine Gebethe statt der Arbeit, keine leeren Gebräuche an-

Ist eine Art Theokratie.

m) Ulloa B. 7. Kap. 15.
n) Eben daselbst. Murat. Relat. des Miss. de Parag.

statt der Werke der Liebe, oder eingebildete Bedenklichkeiten anstatt gerechter Gewissensbisse lehren.

§. 233.

Ihre Vorzüge. Kriegsverfassung.

Indessen ist schwer zu vermuthen, daß Jesuiten, welche in **Spanien** oder **Italien** erzogen worden, nicht auch die klösterlichen Begriffe und **Uebungen Roms** oder **Madrids** mit in **Paraguay** eingeführet haben sollten. Wenn wir aber auch zugeben, daß sie einige Mißbräuche eingeführet haben, so muß man doch auch gestehen, daß diese mit so vielen Vortheilen verbunden sind, daß vielleicht keine Gesellschaft in der Welt so viele heilsame Anordnungen bey so wenig nachtheiligen hätte machen können. Nichts ist in **Paraguay** unterlassen worden, was entweder zur Bequemlichkeit und Sicherheit des ganzen gemeinen Wesens dienen, oder die einzelen Glieder mit demjenigen Nacheifer beleben kann, welcher nothwendig ist, die Kräfte des menschlichen Geistes zu entwickeln. Jede Stadt hat ihr eigenes Zeughaus, in welchem alle Feuergewehre, Schwerter und übrige Waffen verwahret werden, deren sich die Militz bedienet, wenn sie in das Feld rücket, entweder die Angriffe der **Portugiesen** abzutreiben, welchen sie lange ausgesetzt waren, oder einem wilden Stamme Widerstand zu leisten. Damit sie auch desto geschickter in Führung der Waffen seyn mögen, so werden sie alle Sonn- und Festtage Abends auf den Marktplätzen der Städte in den Waffen geübt. In jeder Stadt sind alle Personen, welche die Waffen tragen können, in Compagnien getheilt, und haben ihre eigene Befehlshaber, welche diesen Vorzug ihrer Kriegserfahrung zu danken haben. Ihre Uniform ist nach Maßgebung ihres Ranges sehr reich mit Gold und Silber besetzt, und mit den Wapen ihrer Städte gestickt. In dieser Kleidung erscheinen sie allemahl

an den Festtagen und bey den Kriegsübungen. Die bürgerlichen obrigkeitlichen Personen haben gleichfalls prächtige Cärimonien-Kleider, welche sie bey feyerlichen Gelegenheiten tragen, ingleichen ein zahlreiches Gefolge, kurz alles was etwas dazu beytragen kann, sie in ihren eigenen und ihrer Landsleute Augen zu erhöhen.

§. 234.

Alles übrige ist diesem Gepränge gemäß. Die Häuser der **Indianer** sind mit so vielem Ebenmaße und so bequem gebauet, und so vollständig und zierlich mit Geräthschaften versehen, daß sie die Häuser der **Spanier** in diesem Theile von **Amerika** übertreffen. Die Kirchen sind groß und gut gebauet, und geben in Ansehung der Verzierungen den reichsten Kirchen in **Peru** nichts nach. Jede hat ihre Gesellschaft von Tonkünstlern, welche aus einer Menge Sänger und Instrumentisten bestehet, und der Gottesdienst wird in denselben mit allem Gepränge der **römischen** Kathedralkirchen gehalten *). Die Jesuiten haben das glückliche Geheimniß gefunden, ihren Gottesdienst unterhaltend zu machen, ohne ihn in ein unanständiges Possenspiel zu verwandeln, und das Vergnügen mit den Uebungen der Andacht zu verbinden. In **Paraguay** ist die Religion liebenswürdig, und hier liebet das Volk sie zuerst in ihren Dienern. Nichts gleicht der Reinigkeit der Sitten, dem sanften und zärtlichen Eifer, und der väterlichen Zärtlichkeit der Jesuiten in diesem Lande. Jeder Missionarius ist hier der wahre Vater des ihm untergebenen Volkes, so wie er dessen geistlicher sowohl als weltlicher Führer ist. Seine Gewalt wird nicht empfunden, weil er nie etwas befiehlet, verbiethet, oder bestraft, als was die

Gepränge. Vorzüge dieser Verfassung.

*) Eben daselbst.

Religion, welche sie alle so wie ihn selbst lieben und ehren, befiehlet, verbiethet, und bestrafet.

§. 235.

Witterung. Erzeugnisse. Handlung.

Dasjenige Land, welches die Missionen in **Paraguay** ausmacht, ist von einem sehr großen Umfange, indem es einen Theil der Statthalterschaft **Santa Cruz de la Sierra** gegen Mittag begreifft, und sich von **Buenos-Ayres** bis an die Capitänschaft **S. Vincent** in **Brasilien** erstreckt. Die Luft ist hier überhaupt feucht und gemäßigt, ob es gleich in einigen Gegenden schon ein wenig kalt ist. Die gemäßigten Gegenden haben einen Ueberfluß an allen Arten von Lebensmitteln. Baumwolle wächst hier in solcher Menge, daß jedes kleine Dorf jährlich über zweytausend Arobas bauet, und die **Indianer** sind sehr sinnreich, allerley Zeuge zur Ausfuhr daraus zu weben. Es wird hier auch viel Tobak gepflanzet; allein diese Artikel sind für die Einwohner nicht so vortheilhaft, als die unter dem Nahmen des **Paraguay-Krautes** bekannten Blätter, welche allein hinreichend sind, eine blühende Handlung in dieser Provinz zu unterhalten, weil es in derselben nur allein wächset. Von hier wird es nach ganz **Peru** und **Chili** geschickt, wo dessen Gebrauch allgemein ist. Diese Wahre wird zum Verkaufe in die Städte **Santa Fe** und **Buenos-Ayres** geführet, wo die Jesuiten ihre Factors haben, indem es den **Indianern** und besonders den **Guaranies** an den zu glücklichen Handlungsgeschäften nöthigen Fähigkeiten fehlet. Diese Factors verkaufen dasjenige, was ihnen aus **Paraguay** übersandt wird, und nachdem sie der königlichen Einnahme die Kopfsteuer für die **Indianer** jeden Bezirkes entrichtet haben, so legen sie das übrige Geld an solche **europäische** Wahren an, welcher die Missionen benöthigt sind. Die

übrigen Erzeugnisse des Landes werden so wie das Hornvieh zum Unterhalte der Einwohner verbraucht, unter welche sie mit der größten Ordnung und Haushältigkeit vertheilet werden p).

§. 236.

Eintheilung in Missionen.

Die Missionen unter den **Guaranies** befinden sich insgesammt unter einem einigen Obern, welcher die helfenden Priester der Städte ernennet, so wie die Obern von den Provinzialen des Ordens ernannt werden. Seine Residenz ist zu **Candelaria**, welches in dem Mittelpuncte aller Missionen liegt; allein er besucht die übrigen Städte sehr häufig, um über ihre Regierung zu wachen, und zu gleicher Zeit Maßregeln zu nehmen, einige von den Vätern unter die wilden **Indianer** zu senden, sich ihre Liebe zu erwerben, und nach und nach an ihrer Bekehrung zu arbeiten. In diesem wichtigen Geschäfte wird er von zwey Gehülfen unterstützet, wovon der eine zu **Parana** und der andre an dem Flusse **Uraguay** wohnet. Alle diese Missionen, so zahlreich und zerstreuet sie auch sind, machen doch nur eine einige Gesellschaft aus, deren Herr oder Haupt der Obere oder Superior ist. Jede Stadt ist wie eine Familie, welche von einem weisen und zärtlichen Vater in der Gestalt eines Priesters regieret wird q). Die Missionen der **Chiquitos** haben ihren eigenen Obern, der aber eben dieselbe Verrichtung hat, als der über die **Guaranies**, so wie auch die übrigen Ordensgeistlichen auf eben die Art vertheilet sind r).

§. 237.

Künste. Handwerke.

Jede Stadt hat ihre Schule, worin in Lesen, Schreiben, Tanzen und der Musik Unterricht ertheilet

p) Ulloa B. 7. Kap. 15. q) Eben daselbst. r) Eben daselbst.

let wird. In den Höfen des dem Geistlichen jeder Stadt gehörigen Hauses befinden sich Werkstätten für Mahler, Bildhauer, Vergolder, Goldschmide, Schlösser, Zimmerleute, Weber, Uhrmacher, und für alle übrige Künste und Handwerke, welche unter der Aufsicht der Gehülfen des Geistlichen zum Besten der ganzen Stadt arbeiten. Jede Stadt hat auch ein **Beaterio** oder Magdalenen-Haus, in welches weibliche Personen von üblem Rufe gebracht werden, und welches zugleich verheiratheten Weibern, welche keine Kinder haben, in Abwesenheit ihrer Männer zum Aufenthalte dienet. Zum Unterhalte dieses Hauses sowohl, als der Waisen, Wittwen, und solcher Personen, welche aus Alter oder andern Ursachen unvermögend sind, sich ihren Unterhalt zu erwerben, sind zwey Tage in der Woche ausgesetzt, an welchen die Einwohner jedes Dorfes ein gewisses Grundstück, welches **Labor de la Comunidad**, das Gemeindefeld heißt, bauen und besäen müssen. Der Ueberschuß von dessen Ertrage wird zur Bekleidung und Verzierung der Kirche, und zur Kleidung für die Wittwen, Waisen, Alten und unvermögenden Personen verwandt. Durch diese gute Einrichtung wird allem Mangel vorgebeuget, und der geringste von den Einwohnern, wird mit allen Nothwendigkeiten hinlänglich versehen[s].

§. 238.

Mangel der Bevölkerung.

Man sollte glauben, daß sich die Einwohner unter einer Regierung, wo niemand müßig, noch auch mit allzuvieler Arbeit beschweret ist, beträchtlich müßten vermehret haben; zumahl da die Nahrung an Güte, Menge und Beschaffenheit für alle Bürger immer gleich, da jeder bequem wohnet, und gut gekleidet ist, da nicht allein die Alten und Kranken, die Wittwen

s) Eben daselbst.

und Waisen auf eine in der ganzen übrigen Welt unbekannte Art unterstützet werden, sondern da auch jeder hier nach seiner Neigung und nicht aus Eigennutz heirathet, da eine Menge Kinder als ein Segen angesehen wird, und niemahls lästig werden kann, da Ausschweiffungen, die nothwendigen Folgen des Müßigganges, welche sowohl den Reichen, als den Armen entkräften, hier den Zeitpunct des natürlichen Unvermögens niemahls beschleunigen, oder das Ziel des menschlichen Lebens zu verkürzen suchen, wo nichts vorhanden ist, was künstliche Leidenschaften erregen, oder diejenigen, welche von der Natur eingepflanzet sind, und von der Vernunft geleitet werden, hindern könnte, da hier das Volk der Vortheile der Handlung geniesset, ohne den Lastern und der Schwelgerey ausgesetzt zu seyn, da volle Vorrathshäuser, und ein freundschaftlicher Umgang mit Personen von eben derselben Religion und bürgerlichen Verfassung, ein Schutz vor allem Mangel ist, der aus der Unbeständigkeit oder Unfreundlichkeit der Jahreszeiten entstehen könnte, da die Gerechtigkeit noch niemahls genöthiget gewesen, einen einigen Verbrecher zum Tode oder zu einer langwierigen Strafe zu verurtheilen, da die Auflagen und Prozesse, die beyden Geißeln, welche das menschliche Geschlecht überall plagen, hier auch dem Nahmen nach unbekannt sind. Von einem solchen Lande sollte man natürlicher Weise erwarten, daß es das volkreichste in der Welt seyn müßte. Allein es verhält sich ganz anders. Die Volksmenge hat in **Paraguay** bey weitem nicht nach dem Maße der Zahl der ersten Bekehrten, des erhaltenen Zuwachses, der seit der Errichtung der Gemeinden verflossenen Zeit, oder der Ruhe und des Ueberflusses in welchem sie leben, zugenommen.

§. 239.

Ursachen desselben.

Als eine Ursache dieses Mangels der Bevölkerung hat man behauptet, daß die Jesuiten die Liebe zu dem ehelosen Stande, welche in den Zeiten der Unwissenheit so mächtig über Europa herrschte, und noch in dem spanischen Amerika so gemein ist, auch unter ihre Neubekehrten verbreitet haben. Allein diese Muthmaßung ist ganz ungegründet. Die Jesuiten haben ihnen nie einen Aberglauben beyzubringen gesucht, der ihrem politischen Gebäude völlig zuwider laufen, und im Stande gewesen seyn würde, die Indianer wider ihre besten Anstalten einzunehmen. Im Gegentheile sorgen sie dafür, daß ihre jungen Leute sich frühe verheirathen, sowohl um Unordnungen zu vermeiden, als auch die Anzahl ihrer Unterthanen zu vermehren, und da der Eigennutz so wenig ein Bewegungsgrund zu dieser Verbindung, als ein Hinderniß gegen dieselbe abgeben kann, indem hier kein Eigenthum statt findet, so finden sich dabey selten Schwierigkeiten. Der Liebhaber wendet sich an den vorgesetzten Jesuiten, sagt ihm seine Neigung, sich zu verheirathen, und nennt ihm die Person. Das Mädchen wird hierauf gefragt, und wenn sie nichts dawider einzuwenden hat, so wird die Hochzeit sogleich vollzogen. Das junge Paar wird mit allen Nothwendigkeiten zu ihrer Einrichtung aus den öffentlichen Vorrathshäusern versehen, und bekommt seine angewiesene Arbeit, wodurch es den empfangenen Vorschuß wieder ersetzen und zum allgemeinen Unterhalte seiner selbst und anderer mitwirken muß t).

§. 240.

Fortsetzung.

Der Mangel des Eigenthums ist gleichfalls als eine Ursache der langsamen Bevölkerung unter den

t) Muratori Relat. des Miss. de Paraq. Charlevoix Hist. de Parag.

Guaranies angegeben worden. Allein die Unbequemlichkeiten, welche in andern Ländern aus diesem Mangel entstehen, und die Bevölkerung sowohl, als alle rühmliche Anstrengung hindern, finden in Paraguay nicht statt. Ein jeder ist hier seines Unterhaltes gewiß, welches in einem Staate, wo die Ueppigkeit unbekannt ist, alles ist; folglich genießet ein jeder der großen Vortheile des Eigenthumes, ob er gleich des Rechtes darauf im strengsten Verstande beraubt ist. Was nun auch diese Beraubung für einen Einfluß auf die Geistes- und Verstandeskräfte, und mit der Zeit auch auf den Charakter des Volkes haben mag, indem sie dem Gemüthe einen der mächtigsten Triebe zur Thätigkeit entziehet, so kann sie doch nicht füglich als ein Hinderniß der Bevölkerung angesehen werden, welche von der gemäßigten Befriedigung der natürlichsten unter allen Leidenschaften abhängt. Zur Befriedigung dieser Leidenschaft, werden die Einwohner Paraguays durch das Clima eingeladen, und durch ihre bürgerliche Verfassung aufgemuntert, dagegen sie durch ihr arbeitsames und mäßiges Leben von allen Ausschweifungen abgehalten werden. Es muß also der Mangel der Bevölkerung andern Ursachen zugeschrieben werden.

§. 241.

Wahre Ursachen desselben.

Die Guaranies haben zu verschiedenen Zeiten viel von den Einfällen der Portugiesen und der um ihnen wohnenden wilden Stämme gelitten, welche sich ihrer Lebensmittel zu bemächtigen suchten. Von den ersten sind sie in die Sclaverey geführet, von den letztern aber mit gefühlloser Grausamkeit umgebracht worden. Auf diese Landplagen folgte eine andere weit verderblichere. Die Kinderblattern, eine überall schreckliche Krankheit, ist in Amerika vorzüglich furchtbar gewesen, am allerfurchtbarsten aber in Pa-

raguay. Sie richten in kurzer Zeit tausende hin, und kaum geneset einer von denselben. Außer diesen Ursachen der Entvölkerung sind die Guaranies noch andern ausgesetzt, welche aus der Beschaffenheit ihres Clima herrühren, welches ansteckenden Krankheiten unterworfen ist, besonders an den Ufern des Parana, wo die dicken und beständigen Nebel bey einem schwühlen Himmel die Luft feucht und ungesund machen u).

§. 242.

Bestreben nach Unabhängigkeit.

Man hat die Jesuiten beschuldigt, daß sie diese Uebel dadurch vermehret, daß sie ihre Unterthanen zum Bergbaue gezwungen; allein das spanische Ministerium ist nach der sorgfältigsten Nachforschung nicht im Stande gewesen, eine einige gangbare Erzgrube in Paraguay zu entdecken. Die Jesuiten verstanden die Staatskunst zu gut, als daß sie eine so gefährliche Art des Fleisses hätten aufmuntern sollen. Mit mehrerm Rechte hat man ihnen den Vorwurf gemacht, daß sie nach einer unumschränkten Herrschaft gestrebet. Ohne diese Absicht würde sich ihre außerordentliche Sorgfalt, alle Gemeinschaft ihrer Unterthanen mit den Spaniern zu hindern, und der Abscheu, welchen sie den erstern vor allen Fremden überhaupt einflößten, nicht leicht erklären lassen. Eine Staatskunst, welche Gehorsam und Reinigkeit der Sitten auf solche unedle Grundsätze bauet, muß zuverlässig von einer eigennützigen Eifersucht herrühren. Man befürchtete sogar, diese geistliche Republik möchte sich einmahl unterstehen, die Gewalt zu stürzen, unter deren Schutze sie entstanden war. Allein diese Furcht ward durch die Bereitwilligkeit zerstreuet, welche die Jesuiten, als sie von dem spanischen Hofe vertrieben wurden, blicken lies-

u) Raynal B. 8. Ulloa B. 7. Kap. 15.

sen, ein Reich zu räumen, welches sie so leicht vertheidigen konnten; denn ihre durch Ueppigkeit noch nicht verderbte Unterthanen, würden mit eben dem Eifer für sie gefochten haben, welcher so viele Monarchien gestürzet hat, welcher die Schüler Wodans und Mahomeds belebte, und den Protestanten in Holland und Deutschland diesen begeisterten Muth einflößte, welchem sie ihre bürgerlichen und kirchlichen Freyheiten zu danken haben.

§. 243.

Nach diesem Betragen hat der größte Theil Europens die Jesuiten in Paraguay von demjenigen Ehrgeitze frey gesprochen, dessen sie so häufig von ihren Feinden sind beschuldigt worden. Indessen wird die Philosophie, welche, wie Raynal richtig bemerkt, durch die besondere Absichten der Nationen schauet, ihr Urtheil von diesen Gesetzgebern so lange zurück halten, bis das künftige Betragen der Einwohner in Paraguay entweder für oder wider sie zeugen wird. Wenn sich diese Indianer völlig der Tyranney Spaniens unterwerfen, welches weder ein Recht über sie hat, noch die nöthige Macht besitzet, sie zu bezwingen, so kann man mit Recht glauben, daß die Jesuiten mehr Fleiß angewandt, ihnen den Gehorsam einzuprägen, als ihnen richtige Begriffe von der natürlichen Billigkeit beyzubringen, welche ihnen, da sie noch Wilden waren, nicht ganz fremd war. Man kann alsdann versichert seyn, daß diese Väter, indem sie sich ihre Unwissenheit zu Nutze gemacht, sie zum Gehorsam zu zwingen, ob sie sie gleich glücklicher gemacht, als sie in dem Stande der Natur waren, sich noch immer die Gewalt vorbehalten haben, sie künftig einmahl zu dem Werkzeuge ihres willkührlichen Willens zu machen. Wenn aber die Einwohner von Paraguay, da sie gesit- Fortsetzung.

tet und bewaffnet sind, die raubsichtigen Unterdrücker ihres Landes zurück treiben, wenn sie **Amerika** für alles das von **Spanien** vergoßne Blut rächen: so werden die wenigen erleuchteten, welche über die Vorurtheile des großen Haufens erhaben sind, sagen, daß die Jesuiten mit uneigennütziger Tugend für das Glück des menschlichen Geschlechts gearbeitet haben, daß sie bloß in der Absicht über die **Indianer** geherrschet, um sie zu unterrichten, daß, wenn sie ihnen gleich eine eigene Religion beygebracht, sie ihnen doch die ersten Grundsätze des Rechtes gelassen, welche die ersten Gebothe der natürlichen Religion sind, und daß sie ihnen denjenigen Grundsatz, welcher der Grund jeder rechtmäßigen und dauerhaften Gesellschaft ist, tief eingepräget haben, nähmlich, daß es für die in eine Gesellschaft vereinigte Menschen ein Verbrechen ist, in eine Regierungsart zu willigen, welche ihnen die Freyheit nimmt, ihr Schicksal selbst zu bestimmen, und es ihnen einmahl zur Pflicht machen muß, sich ihren Beherrschern zu widersetzen.

§. 244.

Jetziger Zustand von Paraguay.

Die Streitigkeiten, welche neulich zwischen **Spanien** und **Portugal** wegen der in Norden des **la Plata-Flusses** liegenden Gegenden entstanden, und noch nicht völlig beygelegt sind, machen es jetzt noch unmöglich, eine befriedigende Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande **Paraguays** zu ertheilen. Ehe wir aber dieses Kapitel schließen, wird es dienlich seyn, noch etwas weniges sowohl von dem Zustande der Religion in dem **spanischen Amerika**, und von der Beschaffenheit der hiesigen Geistlichkeit, als auch von der Beschaffenheit und dem Betrage der Einkünfte der Krone aus diesem Lande zu sagen.

§. 245.

Der römische Aberglaube erscheinet, wie bereits bemerkt worden, in der neuen Welt in seinem äußersten Pompe. In Ländern, wo die Reichthümer im Ueberflusse sind, und wo das Volk zur Pracht geneigt ist, muß die Religion diese Gestalt annehmen, wenn sie die Ehrfurcht des Volkes an sich ziehen will. Man hat daher dieser Neigung zum Gepränge hier ohne großen Nachtheil nachhängen können; allein die frühe Einführung der Klöster in die spanischen Colonien, und der unbedachtsame Eifer, sie zu vervielfältigen, hat weit schädlichere Folgen gehabt. Kaum hatten die Spanier Amerika in Besitz genommen, als sie aus einer sehr unzeitigen Staatskunst anfingen, Klöster zu errichten, in welche sich Personen beyderley Geschlechts mit dem Gelübde einsperreten, die Absicht der Natur zu vereiteln, und ihr erstes Gesetz zu übertreten, und zwar zu einer Zeit, da jede einzele Person hätte sollen angefeuert werden, die Stärke und Anzahl der Gesellschaft zu vermehren. Auf Antrieb einer übel verstandenen Frömmigkeit, welche dem ehelosen Leben ein vorzügliches Verdienst zuschreibet, oder von der trägen Bequemlichkeit gelocket, welche in so heissen Himmelsstrichen für die höchste Glückseligkeit gehalten wird, drängen sich die Spanier hauffenweise in diese Wohnungen des Müßiggangs und des Aberglaubens und gehen für die Gesellschaft auf immer verlohren. Da nur allein Personen von spanischer Herkunft in den Klöstern der neuen Welt aufgenommen werden, so wird dieses Uebel noch drückender, und man kann jeden Mönch und jede Nonne als ein dem bürgerlichen Leben entzogenes gesundes Glied ansehen.

Menge der Klöster im spanischen Amerika.

§. 246.

Ungültigkeit der päpstlichen Gewalt.

Die Unschicklichkeit solcher Stiftungen in einem Lande, wo der ganze Umfang viel Hände erfordert, denselben zu bauen, fällt sogleich in die Augen. Allein aus einem irrigen Begriffe der Heiligkeit des Klosterlebens sind die Klöster in dem spanischen Amerika bis zu einer wirklich erstaunlichen Anzahl gestiegen. In Neu-Spanien allein gibt es ihrer über vierhundert x) und ihre Anzahl in Peru ist nach Verhältniß eben so groß. Man kann annehmen, daß fast ein Drittheil der Einwohner auf solche Art eingesperret ist. Dafür ist aber das spanische Amerika von einer andern Art kirchlicher Mißbräuche befreyet. Man kennet hier keinen Unterschied zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit. Der König ist der einige Oberherr, sein Nahme allein wird gehöret, und es ist hier keine Abhängigkeit von einer fremden Macht eingeführet worden. Die päpstlichen Bullen haben hier nicht eher einige Kraft, als bis sie vorher in dem königlichen Rathe von Indien untersucht und bestätiget worden y). Dieser Einschränkung der päpstlichen Gewalt hat Spanien die einförmige Ruhe, welche in dessen spanischen Besitzungen bisher geherrscht hat, größten Theils zu verdanken.

§. 247.

Charakter der Weltgeistlichen.

Die sämmtliche katholische Kirche in dem spanischen Amerika bestand 1649 aus einem Patriarchen, sechs Erzbischöfen, zwey und dreyßig Bischöfen, dreyhundert und sechs und vierzig Präbenden, zwey Aebten, fünf königlichen Capellänen und achthundert und vierzig Klöstern z). In Erwägung des Zustandes

x) Torquemada Mond. Ind. B. 19. Kap. 32.
y) Recop. B. 1. Tit. 9.
z) Gil Gonzalez Davila Theatro eccles. de las Ind. occid. Praef.

des Zustandes der Colonien, wo die Zahl und der Einfluß der Geistlichen so groß ist, ist der Charakter dieses mächtigen Körpers ein Gegenstand, welcher eine besondere Aufmerksamkeit verdienet. Ein großer Theil der Weltgeistlichen in **Mexico** und **Peru** bestehet aus gebohrnen **Spaniern**. Da Personen, welche vermöge ihrer Erziehung an die Einsamkeit und Trägheit des akademischen Lebens gewöhnet sind, zu thätigen Unternehmungen minder geschickt, und minder geneigt sind, neue Pfade zu betreten, als jeder anderer Stand, so sind die geistlichen Abentheurer, mit welchen die **amerikanische** Kirche ergänzet wird, gemeiniglich solche, welche aus Mangel der Verdienste oder der Empfehlung wenig Aussicht zur Beförderung in ihrem Vaterlande haben. Daher haben sich die Weltgeistlichen in der neuen Welt noch weit weniger in irgend einigen litterarischen Arbeiten hervor gethan, als ihre Brüder **in Spanien**, und obgleich durch die reichliche Versorgung der **amerikanischen** Kirche viele von ihnen in der Bequemlichkeit und Unabhängigkeit leben, welche den Wissenschaften günstig ist, so hat doch die weltliche Geistlichkeit in dritthalb Jahrhunderten kaum einen Schriftsteller hervor gebracht, dessen Werke die Aufmerksamkeit erleuchteter Nationen verdienen könnten.

§. 248.

Und der regulären Geistlichkeit.

Allein der größte Theil der Geistlichkeit in den **spanischen** Colonien bestehet aus regulären Geistlichen. Bey der Entdeckung von **Amerika** eröffnete sich dem frommen Eifer der Klosterorden ein neues Feld, und sie schickten mit rühmlichen Eifer eine Menge Missionarien ab, die ungebauete Wildniß zu bearbeiten. Der erste Versuch die **Amerikaner** zu unterrichten und zu bekehren, ward von Mönchen gemacht, und so bald als die Eroberung einer Provinz vollendet

war, und deren kirchliche Einrichtung einige Gestalt erhalten hatte, erlaubten die Päpste den Missionarien der vier Bettelorden zur Belohnung ihres Fleisses, Pfarrstellen in **Amerika** anzunehmen, alle geistlichen Verrichtungen zu versehen, und den Zehenten und andere Vortheile ihrer Pfarren zu genießen, ohne von dem Bischofe des Sprengels abzuhängen, oder seinen Strafen unterworfen zu seyn. Vermöge dieser Freyheit eröffnete sich ihnen ein neues Feld, sowohl des Nutzens, als auch des Ehrgeitzes. Wenn um neue Missionarien angehalten wird, so biethen sich die feurigsten und ehrgeitzigsten Köpfe, welche des Klosterzwanges müde, dessen abgeschmackten Einförmigkeit, und der verdrießlichen Wiederhohlungen ihrer leeren Uebungen überdrüßig sind, mit vielem Eifer an, und wandern nach der neuen Welt, um daselbst Freyheit und Ehre zu suchen. Sie trachten denselben auch nicht vergebens nach. Die vornehmsten und einträglichsten kirchlichen Ehrenstellen in **Mexico** und **Peru** werden oft mit Klostergeistlichen besetzt, und ihnen vornehmlich haben die Einwohner die wenige Wissenschaft zu danken, welche man unter ihnen antrifft.

§. 249.

Fortsetzung.

Allein eben der Widerwillen gegen das Klosterleben, welchem die neue Welt ihre geschickten und verdienten Lehrer zu danken hat, erfüllet es auch mit andern von einer ganz verschiedenen Beschaffenheit. Die unbesonnenen, lasterhaften und habsüchtigen Mönche, welchen die Armuth und strenge Klosterzucht unerträglich sind, sehen eine Mission in **Amerika** als eine Befreyung von der Einschränkung und Knechtschaft an. Hier erhalten sie bald eine Pfarre, und da sie ihrer Lage wegen weit von der Gerichtsbarkeit ihrer Klosteroberen entfernt, und ihrer Würde we-

gen von der Gerichtsbarkeit des Bischofes befreyet sind [a], so sind sie kaum einiger Aufsicht unterworfen. Daher sind denn viele von der regulären Geistlichkeit in den spanischen Colonien nicht allein der zu ihrem Stande erforderlichen Tugenden beraubt, sondern sie bekümmern sich auch wenig um den äußern Wohlstand und die Meynung der Menschen, und suchen nicht einmahl den Schein der Verdienste zu haben. Einige lassen sich, ihrem Gelübde der Armuth zuwider, öffentlich in Handlungsgeschäfte ein, und sind so gierig Schätze zusammen zu scharren, daß sie darüber die unbarmherzigsten Unterdrücker der Indianer werden, welche sie doch ihrer Pflicht zu Folge beschützen sollten. Andere brechen ihr Gelübd der Keuschheit eben so gröblich und überlassen sich den liederlichsten Ausschweifungen ohne alle Behutsamkeit [b].

§. 250.

Die Einkünfte der Kirche in dem spanischen Amerika sind wirklich ungeheuer [c], nichts desto we- Quellen der Einkünfte der Krone.

a) Avendano Thes. Indic. Th. 2. b) Gage's Survey. Correal Freziev Voyage. Robertson Hist. of Amer B. 8. Es ist merkwürdig, daß alle diejenigen Schriftsteller, welche die Ausschweifungen der spanischen regulären Geistlichen tadeln, insgesammt darin überein kommen, die Jesuiten von diesem Tadel frey zu sprechen. Die Jesuiten haben sowohl in Mexico als Peru zu aller Zeit den strengsten Wohlstand in Ansehung der Sitten beobachtet, entweder, weil sie unter einer vollkommnern Zucht gebildet worden, als die übrigen Klosterorden, oder auch weil sie von der Ehre ihrer Gesellschaft belebt werden, von welcher jedes einzeles Mitglied so voll ist.

c) Die Einkünfte der Geistlichen entspringen, 1. wie bereits B. 2. Kap. 1. bemerkt worden, aus dem Zehenten von allen Erzeugnissen aller Grundstücke, und das nicht bloß von dem bloßen Anbaue, sondern auch von manchen Waaren, als z. B. Zucker und Indigo. 2. Aus den Schenkungen einzeler Personen, deren verschwenderische Freygebigkeit gegen die Kirchen und Klöster zu einer solchen Höhe gestiegen ist, daß man mit Recht befürchten muß, die Geistlichkeit werde einmahl das ganze Land eigenthümlich besitzen. In Peru ist kaum ein Haus, welches nicht von der Kirchen zu Lehen gehet. Raynal B. 7.

niger sind auch die Einkünfte der Krone sehr ansehnlich, ungeachtet alles Unterschleifes, welcher durch die unerlaubte Einfuhre fremder Wahren, oder durch die Kunstgriffe der Einwohner gemacht wird. Die königlichen Einkünfte entspringen aus den Abgaben verschiedener Art, welche in drey Hauptzweige vertheilet werden können. Der erste begreift dasjenige, was an den König als Oberherren der neuen Welt bezahlet wird. Dahin gehöret sein Antheil von dem gewonnenen Golde und Silber und die Kopfsteuer der **Indianer.** Der erste heißt bey den **Spaniern das Recht des Landesherren,** und die letzte die **Pflicht der Unterthänigkeit.** Die zweyte Art fasset die vielen auf die Handlung liegenden Abgaben in sich, wodurch selbige in jedem Schritte ihres Wachsthums von den größten Geschäften des Großhändlers an, biß zu dem geringsten Verkaufe im Kleinen, gehemmet und unterdrücket wird. Zu der dritten Art gehöret dasjenige, was dem Könige, als dem Haupte der Kirche, und als Verweser der kirchlichen Güter in der neuen Welt gebühret. Zu dem Ende nimmt er die ersten Früchte oder die Annaten, den Nachlaß und andere geistliche Abgaben ein, welche die apostolische Kammer in **Europa** zu heben pflegt, wie er denn auch zu den Einkünften von der Kreutzbulle berechtigt ist. Diese, welche alle zwey Jahre ausgegeben wird, enthält den päpstlichen Ablaß für die begangnen Sünden, und unter andern Freyheiten auch die Erlaubniß, in der Fasten und an den Fasttagen verbothne Speisen zu essen. Die Mönche, welche diese Bulle ausgeben, erheben ihre Kräfte mit dem ganzen Eifer der eignnützigsten Beredtsamkeit, das unwissende und leichtgläubige Volk höret sie mit unumschränkten Beyfalle an, und jedermann in den spanischen Colonien, er sey ein **Europäer,** oder ein

Creole oder von vermischter Herkunft, kauft eine Bulle, welche zu seiner Seligkeit für unumgänglich nothwendig gehalten wird, für den von der Regierung festgesetzten Preis [d].

§. 251.

Was alle diese verschiedene Quellen zusammen eintragen mögen, läßt sich unmöglich genau bestimmen. Der große Umfang der spanischen Staaten in Amerika, die Eifersucht der Regierung, welche sie den Fremden unzugänglich macht, das geheimnißvolle Stillschweigen, welches die Spanier in Betrachtung des innern Zustandes ihrer Colonien zu beobachten pflegen, vereinigen sich, diese Sache mit einem Schleyer

Betrag derselben.

d) Der Preis, für welchen diese Bulle bezahlt wird, ist nach dem Stande der Personen verschieden. Die geringsten, welches die Bediente oder Sclaven sind, bezahlen zwey Realen von Plata oder einen halben Gulden; andere Spanier bezahlen acht, und die, welche in öffentlichen Bedienungen stehen, oder eine Commende haben, sechzehn Realen. Solorz de Iure Ind. Band 2. B. 3. Kap. 25. Dem Chilton, einem Englischen Kaufmanne zu Folge, welcher sehr lange in den spanischen Colonien wohnte, hatte die Kreutzbulle 1570 einen höhern Preis, in dem sie damahls wenigstens mit vier Realen bezahlet werden mußte. Hakluyt B. 3. Es scheinet, daß der Preis zu verschiedenen Zeiten verändert worden. Was bey der letzten Bekanntmachung dafür eingekommen, wird aus folgendem von Hrn. D. Robertson gelieferten Verzeichnisse erhellen, welches zugleich einigen Begriff von der Stärke der verschiedenen Classen der Einwohner in Neu-Spanien und Peru, geben kann.

Nach Neu-Spanien wurden geschickt.

Bullen	zu 10	Pesos	jede	=	4.
—	zu 2	=	=	=	22 601.
—	zu 1	Peso	=	=	164, 220.
—	zu 2	Realen	jede	=	2, 462, 500.
					2, 649, 325.

Nach Peru.

Bullen	zu 16	Pesos	4 einen halben	Realen jede	=
—	zu 3	Pesos	5 Realen	jede =	14 202.
—	zu 1	Pesos	5 einen halben	Realen jede =	78 822.
—	zu 4	Realen	=	= =	410, 325.
—	zu 3	Realen	=	= =	668, 601.
					1, 171, 953.

zu verhüllen, der nicht leicht zu durchdringen ist. Allein vor kurzem hat man eine dem Anscheine nach genaue Nachricht von den königlichen Einkünften in **Neu-Spanien** bekannt gemacht, aus welcher man sich einen Begriff von demjenigen machen kann, was in andern Provinzen gehoben wird. Dieser Nachricht zu Folge nimmt die Krone aus allen ihren Einnahmen in **Neu-Spanien** nicht über eine Million Pf. Sterl. ein, von welcher die Hälfte, welche auf die Erhaltung der Provinz darauf gehet, abgezogen werden muß e).

§. 252.

Fortsetzung. **Peru** trägt wahrscheinlicher Weise nicht weniger ein, und wenn wir annehmen, daß alle übrigen Länder in dem **spanischen Amerika**, die Inseln mit eingeschlossen, den dritten Theil davon einbringen, so werden wir vielleicht nicht sehr irren, wenn wir annehmen, daß **Spanien** aus seinem **Amerika** nicht über anderthalb Millionen Pf. Sterling reine Einkünfte ziehet f). Das ist ein großer Abfall von denjenigen

e) Da **Villa Segnor**, welchem wir diese Nachricht zu danken haben, ein Obereinnehmer in einer der vornehmsten Kammern der königlichen Einnahme war, und daher die Sache sehr leicht und genau wissen konnte, so verdienet sein Zeugniß in diesem Stücke allen Glauben. Theat. Mex. B. 1.

f) Doct **Robertson** hat folgende Berechnung der sämmtlichen Einkünfte **Spaniens** aus **Amerika** und den **Philippinen** mitgetheilet:

	Pes. fuert.
Alcavatas (Accise) und **Aduanas**, (Zölle) =	2, 500000
Antheil von Gold und Silber = =	3, 000000
Kreutzbulle = = = =	1, 000000
Kopfgeld der Indianer = = =	2, 000000
Der Queckſilberhandel = = =	300000
Für Papier, welches auf Rechnung des Königes ausgeführet, und in den königlichen Magazinen verkauft wird = = =	300000
Stämpel-Papier, Tobak und andere kleinen Einkünfte = = = =	1, 000000
Von der Münze = = = =	300000

Summen, zu welchen man die spanischen Einkünfte in Amerika muthmaslich bestimmt hatte. Es ist indessen doch in einem Stücke merkwürdig, daß Spanien und Portugal die einigen europäischen Mächte sind, welche unmittelbare Einkünfte aus ihren Colonien, als deren Antheil zu dem allgemeinen Aufwande des Staates, ziehen. Aller Vortheil, welchen andere Nationen aus ihren amerikanischen Staaten haben, bestehet bloß in dem ausschließenden Handel; allein Spanien hat überdieß seine Colonien auch dahin gebracht, daß sie die Macht des Staates vermehren helfen, und für den Schutz, den sie genießen, einen verhältnißmäßigen Antheil an der allgemeinen Last tragen müssen. Dieß war auch die Absicht Groß-Britanniens, welche es jetzt so unrühmlich verlassen hat.

Viertes Kapitel.

Niederlassungen der Portugiesen in Brasilien.

§. 253.

Gränzen, Größe und Clima.

Unter dem Nahmen Brasilien verstehet man einen ungeheuren Landstrich in dem südlichen Amerika,

Für den Handel nach Acapulco und für den Küstenhandel aus einer Provinz in die andere	= =	500000
Von dem Assiento der Negern	= =	200000
Aus dem Handel mit Mathe, oder Paraguay-Thee, welchen ehedem die Jesuiten allein in Händen hatten	= = =	500000
Aus andern Einkünften, welche ehedem diesem Orden in verschiedenen Gegenden von Amerika gehöreten	= = = =	400000
	Summa,	12, 000000
	Nach Pf. Sterl.	2, 700000
Die Hälfte für die Unterhaltung des bürgerlichen und Kriegesstaates abgezogen, so bleiben reine Einkünfte	= = = =	1, 350000

welcher in Norden an den Amazonen-Fluß, in Süden an Paraguay und la Plata-Fluß, in Westen an das Gebirge Andes, welches es von Peru absondert, und in Osten an das atlantische Meer gränzet. Man versichert, daß es an der Küste zwölfhundert Stunden in der Länge halte. Das innere Land ist uns aber noch zu wenig bekannt, als daß man dessen Umfang bestimmen könnte. Das Clima gegen Norden ist veränderlich, heiß, stürmisch und ungesund; allein gegen Mittag ist die Luft so heiter, und gesund, als in irgend einer Gegend der Welt, indem das Land auf der einen Seite von der sanften Seeluft und auf der andern von den kühlen Bergwinden erfrischet wird.

§. 254.

Entdeckung und erster Anbau.

Wir haben bereits oben g) bemerkt, wie Brasilien in dem letzten Jahre des 15ten Jahrhunderts von Pedro Alvarez Cabral entdeckt worden, welcher es für die Krone Portugal in Besitz nahm, und hierauf seine Reise nach Indien fortsetzte, nachdem er ein Schiff mit der Nachricht von diesem glücklichen Zufalle nach Lissabon abgeschickt hatte. Die gute Meynung, welche sich Cabral von dem Lande gemacht hatte, ward von andern Seefahrern bestätiget; allein, weil man hier anfänglich keine Gold- und Silberbergwerke entdecken konnte, so waren die Versuche, hier eine Colonie anzulegen, so schwach, als übel geleitet sie waren. Man schickte jährlich zwey Schiffe nach Brasilien, Papageyen und Hölzer für die Färber und Tischler aus Brasilien zu hohlen, und diese Schiffe brachten Verbrecher und Huren aus Portugal zu Colonisten mit dahin h). So mischte sich gleich in den ersten Anfang der Colonie eine üble Gesinnung,

g) B. 1. Kap. 2. h) Hist. Gen. des Voyages Th. 14.

welche wegen der solchen Leuten gewöhnlichen Ausschweiffungen und der Beleidigungen, welche sie den Eingebohrnen zufügten, den Anbau überaus schwer machten.

§. 255.

Guter Fortgang der Colonie.

Indien zog damahls die ganze Aufmerksamkeit der **Portugiesen** auf sich; dieses war der Weg zu Reichthümern, zur Macht und zur Ehre. Die grossen Thaten der Nation in Osten, und die daher gebrachten Reichthümer entflammten eines jeden Einbildungskraft; die Begeisterung war allgemein. Niemand ging freywillig nach **Amerika**; allein zum Glücke für **Brasilien** wurden auch diejenigen Unglücklichen, welche das Glaubensgericht verurtheilt hatte, auch zu den bereits hier befindlichen Verbrechern gebracht. Durch den vereinigten Fleiß dieser Verbanneten, welche sich aus der Insel **Madera** Zuckerrohr verschafften, welches sie mit großem Fleisse baueten, und sich zugleich gegen die Wilden vertheidigten, indem sie die Colonie in Hauptmannschaften vertheilten, ward der Zucker, welchen man wegen seiner Seltenheit bisher bloß als Arzeney brauchte, so häufig gebauet, daß er nunmehr ein Artikel der Ueppigkeit werden konnte. Die Reichen und Vornehmen an allen Orten suchten sich diese neue leckern Wahre zu verschaffen; ein Geschmack, welcher **Brasilien** ausserordentlich vortheilhaft ward, und es in den Stand setzte, seine Zuckerpflanzungen zu erweitern. Der Hof zu **Lissabon** fing nunmehr, seiner Vorurtheile ungeachtet, an, einzusehen, daß eine Colonie dem Mutterlande vortheilhaft werden könne, wenn sie gleich weder Gold noch Silber hervor bringet. Er sahe daher nicht mehr mit so viel Verachtung auf ein ungeheures Land, welches das Glück demselben in die Hände geworfen hatte, und

welches es lange als einen Ort angesehen hatte, welcher nur den Auswurf des Königreiches aufzunehmen würdig sey.

§. 256.

Ordentliche Einrichtung der Colonie.

Brasilien, welches bisher den willkührlichen Einrichtungen der Anbauer war überlassen worden, ward nunmehr der königlichen Aufmerksamkeit würdig geschätzt. **Thomas de Sousa**, ein Mann von Fähigkeiten, ward daher 1549 von **Johann 3** als Statthalter hierher geschickt, mit dem Befehle, eine Stadt zu bauen, welcher er den Nahmen **San Salvador** gab. **Sousa** fing damit an, daß er die verzweiffelte Herde, woraus der größte Theil der Colonie bestand, ordentlich einrichtete, und ihre zerstreuten Pflanzungen näher zusammen zog. Er bemühete sich hierauf, die Eingebohrnen kennen zu lernen, mit welchen er, wie er wußte, entweder beständig handeln, oder einen beständigen Krieg führen mußte. Dies war aber keine leichte Sache. **Brasilien** war mit kleinen Völkerschaften angefüllet, von welchen einige in den Wäldern, andere aber in den Ebenen und längs den Flüssen wohnten. Einigt hatten beständige Wohnungen, allein der größte Theil streifte in der Irre herum. Viele von ihnen hatten nicht die geringste Gemeinschaft mit einander, und diejenigen, welche nicht durch Feindseligkeiten von einander getrennet waren, waren es durch angeerbten Haß und Eifersucht. Alle diese Ursachen mußten einen merklichen Unterschied nicht allein in den Beschäftigungen, sondern auch in den Sitten und Gebräuchen der verschiedenen Nationen hervor bringen, und doch war ihre allgemeine Gemüthsart sich fast überall gleich.

§. 257.

Die **Brasilianer** haben gemeiniglich einerley Leibesgröße mit den **Europäern**, ob sie gleich nicht so untersetzt und stark sind. Sie sind wenig Krankheiten unterworfen, und es ist nichts ungewöhnliches unter ihnen, daß Menschen hundert Jahr alt werden. Anfänglich waren sie unbekleidet; allein seitdem sie mit den **Portugiesen** bekannt geworden, bedecken sie insgesamt die Mitte des Leibes. Der Putz beyder Geschlechter ist sehr verschieden; die Männer tragen ihr Haar ausserordentlich lang, die Weiber hingegen sehr kurz; die letztern tragen Armbänder von überaus weissen Knochen, und die Männer dergleichen Halsbänder; die Weiber bemahlen ihre Gesichter, die Männer aber ihre Leiber [i]. In den ältesten Zeiten war die Nahrung der **Brasilianer** sehr einfach. Man sollte glauben, daß sie in selbige mehr Abänderung gebracht haben würden, nachdem sie mit unsern zahmen Thieren bekannt geworden sind, und doch leben diejenigen, welche an der Küste wohnen, noch ganz von Muscheln und Schalthieren, welche sie an dem Ufer fangen. Längs den Flüssen leben sie von dem Fischfange, und in den Wäldern von der Jagd. Wenn ihnen diese zufälligen Nahrungsmittel fehlen, so essen sie solche Wurzeln, welche entweder wild wachsen, oder doch wenig Wartung erfordern. Sie sind Feinde von aller Arbeit, und bringen ihr Leben in einem beständigen Kreise von Fröhlichkeit, mit Tanzen, Essen und Trinken zu [k].

Beschreibung der wilden Brasilianer.

§. 258.

Diese Fröhlichkeit wird durch keine trübe Furcht vor der Zukunft geschwächt; denn ob es gleich scheinet,

Ihre Religion und Regierungsart.

i) **Lery** Voyage Hist. Gen. des Voy. Th. 13. k) Eben daf.

daß die Brasilianer einige rohe Begriffe von einem höchsten Wesen haben, indem sie zuweilen kurze Gebethe an die Sonne und den Mond richten; ob ihnen auch gleich der Zustand nach dem Tode nicht ganz unbekannt ist, weil sie daselbst ihre Verwandten wieder zu sehen hoffen [l]: so ist ihnen doch die Lehre von den künftigen Belohnungen und Bestrafungen völlig unbekannt. Sie haben weder Tempel noch Opfer. Mit einem Worte, sie stehen so wenig unter der Leitung des Aberglaubens, als nur ein Volk auf dem Erdboden, und ihre Begriffe von der Regierung sind eben so roh als die von der Religion. Sie können sich nicht vorstellen, wie jemand so verwegen seyn könne, zu befehlen, noch wie jemand so schwach seyn könne, zu gehorchen. Daher haben sie weder Könige noch Häupter; sie kennen keinen Unterschied der Stände, ehren aber doch die, welche wegen ihres Alters und wegen ihrer Erfahrung Achtung verdienen. Sie ziehen diese Väter in allen öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe, und wählen zu ihrem Anführer im Kriege denjenigen, welcher die meisten Feinde umgebracht hat [m]. Allein, ob sie gleich dem Anscheine nach ohne Gesetze und Regierung leben, so höret man in ihren kleinen Gesellschaften doch wenig von Uneinigkeiten. Wenn indessen die Trunkenheit, oder ein unglücklicher Zufall einen Streit veranlasset, und wenn jemand dabey entleibet wird, so wird der Todtschläger den Verwandten des Gebliebenen ausgeliefert, welche ihn ohne Anstand ihrer Rache aufopfern. Alsdann kommen beyde Familien zusammen, und ihre Versöhnung wird durch einen fröhligen und geräuschvollen Schmaus versiegelt [n].

l) Correal Voyage.
m) Lery Voy.
n) Hist. Gen. des Voy. Th. 14.

§. 259.

Diejenigen Brasilianer, welche solcher Gestalt, wie andere Barbaren, in der unumschränktesten Freyheit des wilden Zustandes leben, zeigen nicht die mindeste Anhänglichkeit gegen ihren Geburtsort. Die Liebe zu dem Vaterlande, welche eine herrschende Leidenschaft in gesitteten Staaten ist, und welche unter einer guten Regierung zur Begeisterung, unter einer schlechten aber zur Gewohnheit wird, ist nur eine durch Kunst hervor gebrachte Empfindung, welche aus der Gesellschaft entspringet, und im Stande der Natur unbekannt ist. Das sittliche Leben des Wilden ist das wahre Gegentheil von dem Leben eines gesitteten Menschen. Der letztere genießet die Gaben der Natur nur in seiner Kindheit unvermischt. So wie er an Kräften zunimmt, und sein Verstand sich entwickelt, verliehret er das Gegenwärtige aus dem Gesichte, und beschäftigt sich ganz mit der Zukunft; daher wird das Alter der Leidenschaft und Vergnügungen, die von der Natur zum Genusse bestimmte Zeit, mit Grübeln und Widerwillen zugebracht. Das Herz versagt sich das, was es wünschet, beklaget die Nachsicht, welche es schon gegen sich gehabt hat, und wird von seiner Verläugnung eben so sehr gemartert, als von seiner Nachsicht. Die Freyheit, welche er aufgeopfert hat, unaufhörlich beklagend, und den Zwang fühlend, unter welchem er lebt, siehet der gesittete Mensch mit Kummer auf seine vorigen Jahre zurück, da inzwischen eine Reihe neuer Gegenstände seine Neubegierde unaufhörlich reitzet, und seine Hoffnung in der Bewegung erhält. Er denkt mit Vergnügen an den Ort, wo er seine Kindheit zubrachte; das Andenken seiner unschuldigen Vergnügungen macht selbige seiner Einbildungskraft theuer, und reisset ihn mächtig zu seinem mütterlichen Boden hin; dagegen der Wilde, welcher, Mangel der Vaterlandsliebe.

obgleich in einem eingeschränktern Grade, alle jedem Zeitpuncte seines Lebens eigenen Vergnügungen und Vortheile geniesset, und sich selbige nicht in Erwartung einer größern Nachsicht im hohen Alter, oder aus irgend einem andern Bewegungsgrunde, als der gegenwärtigen Gefahr, versagt, an allen Orten, wo nur die Bequemlichkeiten des Lebens in gleichem Ueberflusse vorhanden sind, seinen Wünschen gemäße Gegenstände findet. Er fühlt, daß die Quelle seines Vergnügens in ihm selbst, und daß die ganze Welt sein Vaterland ist.

§. 260.

Ihr Ehestand.

Diese Ausschweiffung auf die Glückseligkeit des wilden Zustandes leitet uns ganz natürlich auf die allererste gesellschaftliche Verbindung. Die **Brasilianer** nehmen überhaupt mehr Weiber, und verlassen sie um der geringsten Ursachen willen. Allein bey aller dieser Freyheit wird doch der Ehebruch bey beyden Geschlechtern für ein abscheuliches Verbrechen gehalten, und bey dem weiblichen mit dem Tode bestraft. Allein vor der Heirath hat das weibliche Geschlecht nicht allein ohne Schande oder Vorwurf alle Gemeinschaft mit ledigen Mannspersonen, sondern die Väter biethen ihre Töchter auch dem ersten, der da kommt, an, und schmeicheln ihren Liebhabern. Es scheinet, daß es für eine Art eines Unglücks gehalten werde, wenn ein Mädchen als Jungfer in den Ehestand tritt, indem eine so sonderbare Gewohnheit nur allein die Folge der Vernachlässigung seyn kann, wo aller Zwang wegfällt. Nach dem Kindbette bleiben die Weiber einen oder zwey Tage in dem Bette; alsdann hänget die Mutter ihr Kind in einer baumwollenen Binde um ihren Hals, und gehet ohne Unbequemlichkeit an ihre häuslichen Arbeiten o).

o) Lery Voyage.

§. 261.

Ihre Gastfreundschaft und Mitleiden.

Ob man gleich die Brasilianer mit Recht für die fühllosesten Wilden in Amerika gehalten hat; so empfangen sie doch die Fremden mit einer vorzüglichen Höflichkeit. So bald sich einer zeigt, versammeln sich die Weibespersonen um ihn her, waschen ihm die Füße, und bewillkommnen ihn auf die verbindlichste Art, da inzwischen der Herr des Hauses, alles was nur zur Bewirthung in seinem Vermögen ist, herbey schaffet. Diese Gastfreundschaft ist einer der sichersten Beweise, daß die Menschen zur Gesellschaft gebohren sind. Sie ist die schätzbarste Tugend des wilden Zustandes, wo sie, wie es nothwendig ist, in ihrer höchsten Vollkommenheit angetroffen wird. Die Zärtlichkeit der Brasilianer gegen Nothleidende ist eben so merkwürdig. Sie stehen einander in Krankheiten mit mehr als brüderlicher Liebe bey, und wenn jemand verwundet wird, so kommt sein Nachbar so gleich, sauget ihm die Wunde aus, und erweiset ihm mit eben derselben Bereitwilligkeit alle übrigen Dienste der Menschlichkeit. Zwar versäumen sie den Gebrauch der heilsamen Pflanzen nicht, welche sich in ihren Wäldern und auf ihren Bergen befinden, allein in den meisten Fällen verlassen sie sich mehr auf die Enthaltsamkeit, als auf Arzeneyen, geben auch nicht zu, daß ihre Kranken die geringste Nahrung zu sich nehmen [p].

§. 262.

Art ihre Todten zu begraben.

Fern von derjenigen Gleichgültigkeit oder Schwachheit, welche macht, daß wir den Tod fliehen, ungern von ihm sprechen, und nicht gern an dem Orte bleiben, der uns sein Bild darstellen kann, behandeln die Brasilianer ihre Todten mit der größten Zärtlichkeit, sie erzählen ihre Thaten mit Gefälligkeit, und

p) Hist. Gen. des Voy. Th. 14.

rühmen ihre Tugenden mit Entzücken. Sie begraben selbige stehend in ein rundes Grab, und wenn der Verstorbene das Haupt einer Familie ist, so werden seine Federn, seine Halsbänder, und seine Waffen zugleich mit ihm begraben. Wenn sich ein Stamm an einen andern Ort begibt, welches sehr oft geschiehet, und zwar bloß um der Veränderung willen, so legt jede Familie einige merkliche Steine auf die Gräber ihrer ehrwürdigsten Verwandten, und diese Wilden nahen sich diesen Denkmählern des Grames niemahls, ohne in ein trauriges Geschrey auszubrechen, welches demjenigen gleicht, mit welchem sie ein Gefecht anfangen q).

§. 263.

Ihre Art Krieg zu führen.

Der Eigennutz oder der Ehrgeitz bewegen die **Brasilianer** nie, zu den Waffen zu greiffen. Ihre Kriege werden bloß in der Absicht geführet, den Tod ihrer Freunde oder Verwandten zu rächen. Zu diesen Feindseligkeiten werden sie von den Aeltesten des Stammes aufgemuntert, welche in solchen Fällen jederzeit um Rath gefragt werden, welche das Zeichen sich zu rüsten geben, und während des Zuges die Jüngern unaufhörlich zu einem heldenmüthigen Tode aufmuntern. Zuweilen wird der Zug sogar unterbrochen, um diese feurigen Reden anzuhören, welche zuweilen mehrere Stunden dauern. Die Streitenden sind mit einer Keule von Ebenholz bewaffnet, welche sechs Fuß lang, einen breit, und einen Zoll dick ist. Sie führen Bogen von eben demselben Holze, deren sie sich sehr geschickt zu bedienen wissen. Die Instrumente zu ihrer Krieges-Musik sind Flöten, welche gemeiniglich aus den Schenkelbeinen ihrer Feinde gemacht werden. Wenn sie an die Gränze des Feindes kommen, so machen die Weiber,

q) Eben daselbst.

ber, welche die Lebensmittel tragen, Halte, da inzwischen die Krieger durch die Wälder vorrücken. Ihr Angriff geschiehet niemahls offenbar, sondern sie verbergen sich in einiger Entfernung von den Wohnungen derer, welche sie angreiffen wollen, und warten daselbst auf eine bequeme Gelegenheit, sie zu überfallen. Sie warten bis zum Anbruche der Nacht, stecken die Hütten des Feindes in Brand, und bedienen sich der Verwirrung, welche dieses verursacht, ihrer Grausamkeit, welche alsdann keine Schranken kennet, freyen Lauf zu lassen. Wenn sie entdeckt, und durch Ueberlegenheit zurück geschlagen werden, so verbergen sie sich in die dicksten Stellen der Wälder, theilen sich in Hauffen und bleiben im Hinterhalte liegen. Selten gehet ihr Muth so weit, daß sie ihren Platz behaupten r).

§. 264.

Der ganze Ehrgeitz der **Brasilianer** bestehet darin, eine Menge Gefangene zu machen. Diese werden nach Hause in das Dorf der Sieger geführet, wo sie getödtet, und mit vieler Feyerlichkeit gegessen werden. Der Schmaus dauert lange und während desselben ermahnen die Alten die Jungen, unerschrockene Krieger zu werden, damit sie den Ruhm ihrer Nation ausbreiten, und sich oft einen so rühmlichen Schmaus verschaffen mögen. Diese Neigung zu Menschenfleisch ist indessen niemahls so überwiegend, daß sie die **Brasilianer** bewegen sollte, diejenigen ihrer Feinde zu verzehren, welche in einem Gefechte geblieben sind; sie essen nur diejenigen, welche lebendig ge-

Sie verzehren ihre Gefangene.

r) Eben daselbst. Lery Voy. Diese Beschreibung paßt, wie wir im folgenden sehen werden, auf alle Eingebohrne, sowohl in Süd- als Nord-Amerika, als welche sich durch ihre Art Krieg zu führen und durch ihren geringern thätigen Muth eben so sehr von den Europäern unterscheiden, als durch ihre Kupferfarbe und durch den Mangel des Bartes.

fangen, und mit gewissen Feyerlichkeiten getödtet worden [s]. Es scheinet, daß nur allein die Rachbegierde die Neigung zu einer Speise einflößen kann, welche die menschliche Natur verabscheuet. Die Behandlung der Kriegesgefangenen ist jederzeit verschieden gewesen, nach dem Maße der Vollkommenheit zu welcher sich der menschliche Verstand erhoben hat. Die gesittetsten Nationen lösen sie nach geendigtem Kriege aus, wechseln sie aus oder geben sie zurück. Nicht völlig so gesittete Völker behalten sie als ihr Eigenthum, und verkaufen sie als Sclaven, oder bedienen sich ihrer dazu. Die gemeinen Barbaren machen sie nieder, ohne sie zu quälen, und die rohesten Wilden martern, tödten und essen sie. Dieß ist ihr Kriegesgesetz. Die **Brasilianer** martern ihre Gefangenen nicht; allein sie üben eine weit feinere Grausamkeit an ihnen aus, welche eine besondere Beschreibung verdienet.

§. 265.

Wie solches geschiehet.

Der Gefangene wird in Triumph in das Dorf des siegreichen Stammes geführet, und in das Haus seines Ueberwinders einquartieret, wo man ihm sehr freundschaftlich begegnet, und ihn auf das beste bewirthet. Er wird nicht allein mit den leckersten Speisen gefüttert, sondern es werden ihm zu Befriedigung seiner Begierden auch die artigsten Mädchen gegeben. Man erlaubt ihm so gar sich mit Jagen und Fischen zu belustigen. Inzwischen ist sein Schicksal unwiderruflich bestimmt, obgleich die Zeit ungewiß ist. Wenn der unglückliche Tag heran kommt, so werden die Einwohner des Dorfes zu einem Schmause eingeladen; sie bringen verschiedene Stunden mit Tanzen und Trinken zu, und der Gefangene befindet sich nicht allein unter den Gästen, sondern er sucht auch, andere an Lustigkeit zu

s) Hist. gen. des Voy. Th. 14.

übertreffen, ob er gleich die Ursache des Gastmahles weiß, und ihm sein bevorstehendes Schicksal nicht unbekannt ist. Nach dem Tanze bemächtigen sich zwey starke Männer seiner, ohne daß er den geringsten Widerstand thut, oder einige Furcht blicken lässet. Sie binden ihm einen Strick um den Leib, lassen ihm aber die Hände frey, und führen ihn in diesem Zustande durch die benachbarten Dörfer. Anstatt muthlos zu scheinen, siehet er die Zuschauer mit einer gesetzten Standhaftigkeit an, und erzählet ihnen seine Thaten mit der größten Freude, besonders, wie oft er Gefangene von ihrer Nation im Triumphe herumgeführet, und von ihrem Fleische gegessen habe. Nachdem er eine Zeitlang zum Schauspiele gedienet hat, und ein Gegenstand aller der Beschimpfungen und Beleidigungen gewesen, welche bey solchen Gelegenheiten üblich sind, so begeben sich die zwey Wächter auf acht oder zehn Fuß auf die Seite, einer zur Rechten und der andere zur Linken, ohne den Strick fahren zu lassen, bey welchem sie ihn halten. Alsdann wird ein Haufe Steine vor des Gefangenen Füße gelegt; die beyden Wächter bedecken sich mit ihren Schilden, und sagen ihm, daß er vor seinem Tode noch die Erlaubniß habe, sich zu rächen. Er hebet hierauf die Steine auf, und wirft sie mit dem größten Muth auf die, welche ihn umgeben, und so schnell sie sich auch fortmachen mögen, so kommen sie doch niemahls ohne verschiedene Wunden davon. Wenn die Steine alle sind, so kommt derjenige, von welchem er sein Urtheil empfangen soll, und der sich bisher nicht gezeigt hatte, mit der Keule in der Hand zum Vorscheine, und hat sein Haupt mit den schönsten Federn geschmückt. Er hält ein kurzes Gespräch mit dem Gefangenen, welches so wohl die Anklage, als auch das Urtheil enthält. Er fragt ihn, ob es wahr ist, daß er verschiedene ihrer

Landesleute getödtet und gegessen habe. Der Gefangene gestehet dasselbe mit vielem Selbstruhme und fordert so gar seinen Henker mit den nachdrücklichsten Worten heraus. „Gib mir meine Freyheit,„ sagt er, „so „will ich dich und die deinigen essen!„ — Gut, versetzt der andere, wir wollen dich schon daran hindern. „Ich komme, deinem Leben ein Ende zu machen, und „du sollst noch heute gegessen werden.„ Mit diesen Worten gibt er ihm den tödtlichen Schlag. So bald der Gefangene fällt, werfen sich die Mädchen, welche Theil an seinen Gunstbezeigungen gehabt, über ihn her, und weinen einen Augenblick; das hindert sie indessen nicht von dem unglücklichen Manne, welchen sie geliebt haben, ihren Theil mit Appetit zu verzehren. Nunmehr kommen die andern Weiber herbey, bemächtigen sich des Körpers, und bereiten ihn zum Schmause, wobey sie ihre Kinder mit dessen Blut bestreichen, um ihnen bey Zeiten einen Haß gegen ihre Feinde einzuflößen t).

§. 266.

Worin bey ihnen die Ehre bestehet.

Die Hirnschädel der Todten werden von den **Brasilianern** sorgfältig in Haufen aufbehalten, und allen Fremden als Denkmahle ihrer Siege und ihrer Tapferkeit gezeiget. Eben so sorgfältig heben sie die Fuß- und Schenkelbeine auf, aus welchen sie, wie bereits bemerket worden, ihre Kriegspfeiffen verfertigen, ingleichen alle Zähne, welche sie an eine Schnur gereihet um den Hals binden. Diejenigen, welche mehrere Gefangene gemacht haben, und ihren Ruhm für hinlänglich gegründet halten, machen sich Einschnitte in die Brust, in die Arme, in die Dickbeine und in die Waden, um dadurch das Andenken ihrer Thaten zu erhalten. Diese allein sind es, welche ihnen bey ihren Landesleuten Achtung erwerben, und nicht

t) Lery Voyage.

goldene oder seidene Zierathen, deren der Feind sie berauben kann. Doch wird es für noch rühmlicher gehalten, wenn man in einer Schlacht verunstaltet ist, so daß bey diesen Wilden die Ehre eines Mannes mit der Zahl seiner Wunden zunimmt.

§. 267.

Ihr Krieg mit den Portugiesen.

Dergleichen Sitten und Denkungsart konnten die **Brasilianer** eben nicht bewegen, sich dem Joche geduldig zu unterwerfen, welches die **Portugiesen** ihnen aufzulegen bemühet waren. Anfänglich vermieden sie alle Gemeinschaft mit den fremden Ankömmlingen; weil sie aber nochmahls von ihnen verfolgt, zu Sclaven gemacht und zu allerley Feldarbeiten gebraucht wurden, so entschlossen sie sich, alle **Europäer** zu ermorden, wo sie selbige nur antrafen. Die Freunde und Verwandten derer, welche waren gefangen worden, wagten häufige Angriffe, um sie zu befreyen, und waren zuweilen glücklich. Dieß vermehrte die Zahl der Feinde der **Portugiesen**, welche, wie bereits bemerkt worden, ihre Aufmerksamkeit sowohl auf die Arbeit, als auf den Krieg richten mußten. **Sousa** brachte nicht Truppen genug mit, um die Lage der Sachen beträchtlich ändern zu können. Indem er **San Salvador** anlegte, verschaffte er zwar der Colonie einen Mittelpunct; allein die Ehre, diese Colonie zu erweitern, und sie dem Mutterlande nützlich zu machen, war den Jesuiten vorbehalten, welche ihn begleiteten.

§. 268.

Sie werden von den Jesuiten gesittet gemacht und bekehrt.

Diese unerschrockenen Leute, welche zu allen Zeiten durch Bewegungsgründe der Religion oder des Ehrgeitzes angetrieben wurden, die größten Dinge zu unternehmen, vertheilten sich unter die **Indianer**. Diejenigen Missionarien, welche aus Haß gegen die **Por-**

tugiesen ermordet wurden, wurden so gleich wieder durch andere ersetzt, welche bloß von friedfertigen und liebreichen Gesinnungen angetrieben zu seyn schienen. Diese Großmuth beschämte die Wilden, welche bisher nicht den geringsten Begriff von Vergebung gehabt hatten. Nach und nach fingen sie an ein Vertrauen in Männer zu setzen, welche sie bloß aus Verlangen, sie glücklich zu machen, zu suchen schienen. Ihre Neigung zu den Missionarien ward zu einer lebhaften Zärtlichkeit. Wenn ein Jesuit bey einer von ihren Völkerschaften erwartet wurde, so eileten ihm die jungen Leute entgegen, und versteckten sich in die Wälder längs des Weges. Wenn er näher kam, so liefen sie ihm entgegen, bliesen auf ihren Pfeiffen, rührten ihre Trommeln, tanzten, und erfüllten die Luft mit fröhligen Gesängen. Mit einem Worte, sie unterließen nichts, was ihre Freude an den Tag legen konnte. Wenn der Jesuit in das Dorf kam, so fand er die Alten und die vornehmsten Einwohner versammelt, welche eben so viele Freude, ob gleich mit mehr Gesetztheit blicken ließen. Ein wenig weiter hin standen die Weiber und jungen Mädchen, in einer ihrem Geschlechte anständigen ehrerbiethigen Stellung. Hierauf vereinigten sie sich insgesammt, und führten den Geistlichen an den Ort, wo sie ihre Versammlungen zu halten pflegten. Hier wurden sie von ihm in den Grundsätzen der Religion unterrichtet, und zu regelmässigen Sitten, zur Liebe der Gerechtigkeit, zur brüderlichen Zärtlichkeit zum Abscheu gegen Menschenblut ermahnet, worauf er sie taufte [u].

§. 269.

Fortsetzung. Da die Zahl der Jesuiten zu schwach war, als daß sie alle diese Geschäfte selbst versehen konnten, so ord-

u) Tresor de P. Jarric.

neten sie oft einige der klügsten Eingebohrnen an ihre Stelle ab. Stolz auf ein so rühmliches Amt vertheilten diese Indianer Beile, Messer und Spiegel unter die Wilden, welche ihnen begegneten, und schilderten die Portugiesen als ein unschädliches, menschliches und gut geartetes Volk. Sie kamen nie von ihren Zügen zurück, ohne einige ihrer Landesleute mit sich zu bringen, welche ihnen aus Neugier gefolgt waren. Wenn diese Wilden die Jesuiten einmahl gesehen hatten, so waren sie schwer zu bewegen, sie zu verlassen, und wenn sie nach Hause kamen, so luden sie ihre Familien und Freunde ein, Theil an ihrem Glücke und an den erhaltenen Geschenken zu nehmen x).

§. 270.

Wirkungen der Sanftmuth auf die Wilden.

Wenn jemand diese glücklichen Wirkungen der Liebe und Menschlichkeit über wilde Nationen noch in Zweiffel ziehen sollte, der vergleiche nur den Fortgang, welchen die Jesuiten in kurzer Zeit in Süd-Amerika gehabt haben, mit demjenigen, was die spanischen und portugiesischen Flotten und Kriegsheere in zweyen Jahrhunderten nicht ausrichten können. Indem eine Menge von Truppen beschäftigt waren, zwey volkreiche und gesittete Reiche in Wüsten zu verwandeln, haben wenig Missionarien kleine herum wandernde Stämme in große und gesittete Nationen verwandelt. Wenn diese thätigen und muthigen Leute nicht so sehr mit dem Geiste der römischen Kirche wären angesteckt gewesen, wenn sie, die sie an dem ränkvollsten und verderbtesten Hofe Europens zu einer Gesellschaft vereinigt worden, sich nicht an andern Höfen eingeschlichen, und in alle Staatsbegebenheiten Einfluß zu haben gesucht hätten, wenn die Häupter der Gesellschaft nicht einen übeln Gebrauch von den wahren Ver-

x) Eben daselbst.

diensten ihrer Glieder gemacht hätten: so würden die alte und neue Welt den Nutzen von den Bemühungen einer Gesellschaft, welche brauchbar werden können, wenn man sie gehindert hätte, sich nothwendig zu machen, noch immer ruhig eingeärndet haben, und das achtzehente Jahrhundert würde nicht Ursache gehabt haben, vor den Unordnungen und Ausschweiffungen zu erröthen, mit welchen die Unterdrückung dieses Ordens begleitet war.

§. 271.

Seltene Handlung der Gerechtigkeit.

Die **Brasilianer** hatten zu viele Ursache zum Hasse gegen die **Europäer**, als daß sie nicht ein Mißtrauen in ihre Freundlichkeit hätten setzen sollen. Doch dieses Mißtrauen ward durch eine merkwürdige Handlung der Gerechtigkeit gewisser Maßen gehoben. Die **Portugiesen** hatten die Colonie S. **Vincent** in dem 24ten Grade südlicher Breite angelegt. Hier handelten sie ganz ruhig mit den **Cariges**, der sanftmüthigsten und gesittetsten Nation in ganz **Brasilien**. Ungeachtet der Vortheile aber, welche sie von dieser Gemeinschaft hatten, bemächtigten sie sich einmahl siebzig **Cariger** und machten sie zu Sclaven. Allein derjenige, welcher diese Gewaltthätigkeit begangen hatte, ward verurtheilet, die Gefangenen wieder an den Ort zu führen, wo er sie gehohlet hatte, und sich wegen dieser verhaßten Beleidigung zu entschuldigen. Zwey Jesuiten, welche die **Indianer** bewegen mußten, mit dieser Genugthuung zufrieden zu seyn, welche indessen bloß auf ihr Anhalten gegeben wurde, gaben dem **Jaracaha**, dem angesehensten Manne in der Nation von ihrem Auftrage Nachricht. Er kam ihnen entgegen, umarmte sie mit Freudenthränen, und sagte: „meine Väter, wir sind berit alles Vergangene zu „vergeben, und von neuem mit den **Portugiesen**

„in Verbindung zu treten; aber macht nur, daß sie „künftig mehr Mäßigung und mehr Achtung gegen „das Völkerrecht beobachten. Unsere Neigung zu „ihnen berechtigt uns wenigstens zu einem billigen Ver„fahren. Wir werden Barbaren genannt, allein wir „ehren die Gerechtigkeit und unsere Freunde.„

§. 272.

Merkwürdige Gesinnung eines Wilden.

Nachdem die Missionarien versprochen hatten, daß ihre Nation aufs künftige die Gesetze des Friedens und der Freundschaft auf das strengste beobachten würde, fuhr **Farancaha** folgender Gestalt fort: „Wenn ihr „in die Treue der **Cariges** ein Mißtrauen setzt, so „will ich euch einen thätigen Beweis davon geben. Ich „habe einen Enkel, welchen ich sehr liebe; er ist die „Hoffnung meiner Familie, und der Trost seiner Mut„ter; sie würde vor Gram sterben, wenn sie ihren „Sohn verliehren sollte. Dennoch will ich ihn euch als „Geisel geben. Nehmet ihn mit euch, bildet sein jun„ges Gemüth, sorget für seine Erziehung, und unter„richtet ihn in eurer Religion. Sorget dafür, daß „er sanfte und reine Sitten bekomme. Ich hoffe, „wenn ihr zurück kommt, werdet ihr mich gleichfalls „unterrichten und mein Gemüth erleuchten.„ Viele von den **Cariges** folgten dem Beyspiele des **Farancaha**, und ließen ihre Kinder zu S. **Vincent** erziehen. Die Jesuiten waren zu verschlagen, daß sie sich diesen Umstand nicht hätten zu Nutze machen sollen; allein man siehet nicht, daß sie die geringste Absicht gehabt, die **Indianer** durch den ihnen eingeprägten Gehorsam zu Sclaven zu machen. Der Geitz hatte sich der Gemüther dieser Missionarien noch nicht bemächtiget, und der Einfluß, welchen sie bey Hofe hatten, verschaffte ihnen in der Colonie hinlängliches Ansehen, sowohl ihren Ehrgeitz zu befriedigen, als auch

ihren Neubekehrten einen erträglichen Zustand zu verschaffen.

§. 273.

Einführung der Negern.

Diese Ruhe ward zum Vortheile des Zuckerhandels durch die aus **Afrika** eingeführten Sclaven vermehret. So bald die **Portugiesen** Niederlassungen an dieser Küste angelegt hatten, führten sie auch eine große Menge Negern weg, welche in dem Mutterlande sowohl zu häuslichen Dienste, als auch zu dem Feldbaue gebraucht wurden. Dieser Gebrauch, einer der ersten, welcher den Charakter der Nation verderben half, ward in den **amerikanischen** Colonien später eingeführet, wo er erst 1530 üblich ward. Die Zahl der Negern hatte nunmehr in **Brasilien** schon sehr zugenommen, und wenn gleich die Eingebohrnen nicht Theil an ihrer Arbeit nahmen, so hinderten sie selbige doch auch nicht. Sie munterten sie vielmehr auf, indem sie sich freywillig auf den Feldbau legten, und die Colonien mit Lebensmitteln versahen. Diese Eintracht brachte sehr gute Wirkungen hervor.

§. 274.

Einfälle der Franzosen.

Der Wohlstand der **portugiesischen** Colonie, welcher auf allen **europäischen** Handelsplätzen sichtbar war, erregte den Neid der **Franzosen**. Sie machten 1555 Versuche, sich nach und nach am **Rio Janeiro**, **Rio Grande**, **Paraiba**, und auf der Insel im **Maragnon** niederzulassen; allein ihr Unbestand verstattete ihnen nicht, den gewöhnlich langsamen Fortgang junger Colonien abzuwarten, und gaben aus bloßem Leichtsinne und Ungeduld Aussichten auf, welche hinreichend waren, andere Nationen zum Ausharren zu bewegen. **Frankreich** hat von diesen vergeblichen Einfällen indessen doch einen Nutzen ge-

habt, nehmlich die Ehre, das menschliche Geschlecht mit der Gemüthsart und den Sitten der **Brasilianer** bekannt zu machen, von welchen wir sonst nicht das mindeste wissen würden, indem die Eifersucht der **portugiesischen** Regierung eben so sorgfältig wie die **spanische** alle Fremden von ihren Colonien ausschließet, kein **Portugiese** aber selbst einiges Licht über diese Gegenstände verbreitet hat. Das folgende Gespräch, welches **Lery**, dem wir bisher so viele Nachrichten zu danken gehabt haben, mit einem **Brasilianer** hielt, ist ein merkwürdiger Beweis von dem guten natürlichen Verstande dieser Wilden, so rauh auch ihre Sitten seyn mögen.

§. 275.

Des Lery Gespräch mit einem Brasilianer.

Da sich die **Brasilianer** so sehr verwunderten, da sie sahen, daß sich die **Franzosen** so viele Mühe gaben, in ihren Wäldern Holz zu fällen, so sagte einer von ihren alten Männern zu dem **Lery**: „Was „kann doch euch **Franzosen** bewegen, daß ihr so weit „herkommt, Brennholz zu hohlen? Gibt es denn kein „Holz in eurem Lande? — Ja, versetzte **Lery**, „und noch dazu sehr viel, aber nicht solches, wie das „eurige ist, welches wir nicht verbrennen, sondern es „zum Färben brauchen, so wie eure Leute ihre Federn „und Bogensehnen damit färben. — Gut, sagte „der **Brasilianer**, aber braucht ihr denn so viel? — „Ja, antwortete **Lery**; denn in unserm Lande gibt „es Kaufleute, welche mehr rothe und scharlachne Tücher haben, als alle, die ihr hier gesehen habt. Einer von diesen kauft ganze Schiffsladungen von diesem Holze. — Ha! sagte der **Brasilianer**, du „sagst mir Wunderdinge;“ worauf er dem was er gehört hatte, ein wenig nachdachte, und dann weiter fragte: „aber dieser reiche Mann, von dem du sprichst,

„stirbt er denn niemahls? — O ja, versetzte **Lery**, „so gut als andere". Worauf der Wilde fragte, an wen denn sein Reichthum fiele, wenn er stürbe. „Er „fällt, versetzte **Lery**, an seine Kinder, oder wenn „er keine hat, an seine Brüder, Schwestern oder näch„sten Verwandten. Wahrhaftig, schloß der **Brasi„lianer**, ich sehe nun wohl, daß ihr **Franzosen** „große Narren seyd. Müßt ihr es euch denn so sauer „werden lassen, und über die See reisen, um für die, „die nach euch kommen, Reichthümer zusammen zu „scharren, als wenn die Erde, welche euch ernähret „hat, nicht sie auch ernähren könnte! — Wir haben „auch Kinder und Verwandte, und lieben sie wie du „siehest; aber da wir versichert sind, daß nach unserm „Tode die Erde, welche uns unsern Unterhalt gegeben „hat, auch für den ihrigen sorgen wird, so bekümmern „wir uns nicht weiter darum y)". Diese Art zu schließen, welche den Wilden, die nur wenig Bedürfnisse haben, so natürlich ist, aber der Denkungsart gesitteter Nationen, welche das ganze Gefolge der von Ueppigkeit und Geitz rege gemachten Begierden fühlen, so widersinnig scheinet, machte wenig Eindruck auf die **Franzosen**. Sie brannten von derjenigen Liebe nach Schätzen, welche damahls alle Seemächte **Europens** bewog, Colonien in der neuen Welt anzulegen. Die **Holländer**, welche durch die Verfolgung zu Republikanern, und durch die Nothwendigkeit zu Kaufleuten gemacht wurden, waren in ihren Unternehmungen auf **Brasilien** anhaltender und daher auch glücklicher, als die **Franzosen**.

§. 276.

Die Holländer.

Als **Portugal** die höchste Stufe des Wohlstandes erreicht hatte, als es sich in dem Besitze einer er-

y) **Lery** Voyage.

staunlichen Handlung, und eines an den Küsten von Afrika, Arabien, Indien, auf den asiatischen Inseln, und in einem der besten Theile von Amerika sehr weit ausgebreiteten Reiches sahe: so wurde es von einem der unerwarteten Zufälle, welche in einem kritischen Augenblicke das Schicksal ganzer Nationen entscheiden, zu Boden geworfen. Don Sebastian, einer seiner größten Fürsten, blieb auf einem unglücklichen Zuge wider die Mauren in der Barbarey 1581, mit dem Kerne seines Königreiches. Portugal gerieth nunmehr unter die Herrschaft Spaniens. Allein das war ihr Unglück noch nicht allein. Die Einwohner der Niederlande, welche Philipps 2 Tyranney und Grausamkeit zur Empörung bewogen hatte, und welche das spanische Joch mit Unwillen abgeworfen hatten, waren nicht damit zufrieden, daß sie sich zu einem freyen Staate erhoben hatten, und ihre Unabhängigkeit durch einen glücklichen Vertheidigungskrieg vertheidigten, sondern verfolgten auch mit der jugendlichen Hitze eines jungen Staates, die Spanier bis in die entferntesten Schlupfwinkel ihrer ungeheuren Staaten, und wurden auf Kosten ihrer ehemahligen Herren reich und mächtig. Vornehmlich griffen sie die Besitzungen der Portugiesen in Ost-Indien an, welche bey der trägen Staatskunst des spanischen Hofes nicht hinlänglich vertheidigt wurden, und bemächtigten sich fast aller Niederlassungen dieser unglücklichen Nation in Asien. Sie fingen nunmehr an, ihre Augen auf Amerika zu richten, und der Waffenstillstand von 1609 gab ihnen Zeit, ihr Vorhaben zur Reiffe zu bringen.

machen einen Anschlag auf Amerika.

§. 277.

Dieses Vorhaben entwickelte sich 1621 durch die Errichtung der west-indischen Handelsgesellschaft,

Errichtung der

west-indischen Gesellschaft.

von welcher man sich aus **Afrika** und **Amerika**, über welche beyde sich der Freyheitsbrief erstreckte, eben dieselben Vortheile versprach, welche die **ost-indische** Gesellschaft aus **Asien** gehabt hatte. Das Capital dieser Gesellschaft bestand aus fünf mal hundert und fünf und zwanzig tausend Pfund, wozu **Holland** vier Neuntel, **Seeland** zwey, die **Maas** und **West-Friesland** jedes eines, und **Ost-Friesland** und **Gröningen** zusammen eins gaben. Die allgemeine Versammlung sollte sechs Jahre hinter einander zu **Amsterdam**, und dann zwey Jahre zu **Middelburg** gehalten werden. Allein weil diese Gesellschaft mißvergnügt war, daß ihre Freyheiten nicht so groß waren, als der **ostindischen** Gesellschaft ihre, so eilete sie auch nicht, ihre Unternehmungen anzufangen. Die Staaten setzten sie 1624 auf einen gleichen Fuß mit der letztern, worauf sie sogleich einen Angriff auf **Brasilien** unternahm.

§. 278.

Die Holländer fallen in Brasilien ein.

Diese Unternehmung ward dem **Jacob Willekens** aufgetragen, und man hatte die Vorsicht gebraucht, vorher die nöthige Erkundigung einzuziehen. Einige **holländische** Schiffe hatten es, ungeachtet des Gesetzes, welches allen Fremden den Zutritt verboth, gewagt, **Brasilien** zu besuchen. Da sie die Wahren, welche bisher nur aus **Spanien** und **Portugal** gekommen waren, ihrer Gewohnheit zu Folge, überaus wohlfeil verkauften, so wurden sie sehr günstig aufgenommen. Bey ihrer Rückkunft versicherten sie, daß sich die Colonie in einer Art von Anarchie befinde, die fremde Herrschaft habe die Liebe zu dem Vaterlande in der Brust der **Portugiesen** erstickt, der Eigennutz habe ihre Gemüther verderbt, die Soldaten wären Kaufleute geworden, und hätten die ersten

Grundsätze des Krieges vergessen, und wenn sich nur jemand mit einer hinlänglichen Macht zeigte, so würde er die geringen Hindernisse, die der Eroberung dieses reichen Landes in den Weg geleget werden könnten, unstreitig übersteigen. **Willekens** steuerte auf diese Nachricht gerade nach der Allerheiligen-Bay. **San Salvador**, die Hauptstadt, ergab sich aus Feigheit des Statthalters bey dem ersten Anblicke der **holländischen** Flotte. **Don Michael de Texeira**, der Erzbischof, behauptete noch allein die Ehre der Nation. Da er glaubte, daß in einem so dringenden Falle der Dienst des Staates den gewöhnlichen Verbindlichkeiten seines Amtes vorzuziehen sey, so griff er zu den Waffen, und versuchte es an der Spitze seiner Geistlichkeit und der wenigen noch übrigen Truppen, dem Fortgange der Sieger Gränzen zu setzen. Indessen fanden die **Holländer** eine ungeheure Beute zu **San Salvador**, und bemächtigten sich in kurzer Zeit der ganzen Hauptmannschaft **Bahia**, (welchen Nahmen die Hauptstadt auch zuweilen führet,) der größten und reichsten Provinz in **Brasilien** z).

§. 279.

Die Nachricht von diesem Verluste, versetzte **Portugal** in die äußerste Bestürzung; allein das **spanische** Ministerium sahe denselben nicht ungern, und freuete sich über diesen Sieg, welchen die bittersten Feinde ihres Landes erhalten hatten, bloß weil solcher **Portugal** in die äußerste Verlegenheit setzen mußte. Auch nachdem die **Spanier** diesem unglücklichn Volke einen Oberherren gegeben hatten, hatten sie in ihrer Tyranney einen Widerstand bey demselben gefunden, der den stolzen Geist ihrer despotischen Regierung beleidigte. Eine Begebenheit, welche den Stolz **Por-**

Ankunft der portugiesischen Flotte.

z) Hist. Gen. des Voy. Th. 8. 14.

tugals demüthigen, und dasselbe biegsamer machen konnte, schien ihnen daher ein glücklicher Umstand zu seyn. Allein obgleich Philipp 4 diese niedrigen Gedanken hegte, so hielt er es doch der Majestät seines Thrones gemäß, wenigstens von außen einige Empfindlichkeit und Rache zu zeigen. Er schrieb daher an die vornehmsten Portugiesen, und ermahnte sie, so nachdrückliche Maßregeln zu ergreiffen, als die gegenwärtigen Umstände erforderten. Hierzu waren sie ohnehin schon geneigt, indem die meisten von ihnen Grundstücke in Brasilien besaßen. Eigennutz, Patriotismus, und das Verlangen, die Freude ihrer Tyrannen zu stören, kurz alles vereinigte sich, ihren Eifer zu beleben. Die Reichen verschwendeten ihre Schätze, andere, welche mehr Einfluß als Geld hatten, warben Truppen, und jeder war begierig, sich gebrauchen zu lassen. In wenig Monathen wurden sechs und zwanzig Schiffe ausgerüstet, welche mit dem Anfange des 1626ten Jahres, zugleich mit den spanischen Schiffen absegelten, auf welche die träge und niedrige Staatskunst dieses Hofes sie lange genug hatte warten lassen. Sie wurden von dem Marquis de Valduesa angeführet, und kamen glücklich in der Bay Allerheigen an.

§. 280.

S. Salvador ergibt sich an sie.

Die Holländer hatten indessen seit der Eroberung von Bahia, viele Beschwerden in San Salvador ausgestanden. Der Erzbischof hatte mit seinen tausend und fünf hundert Mann ihre Partheyen mehrmahls geschlagen, ihnen die Lebensmittel abgeschnitten, und hielt sie eben sehr enge eingeschlossen, als der Tod seinen edelmüthigen Thaten ein Ende machte. Allein dieses Unglück bewirkte keine Veränderung zum Vortheil der Holländer, welche bis zur Ankunft der vereinigten

einigten Flotten von **Spanien** und **Portugal** in eben denselben mißlichen Umständen blieben. Diese setzten nunmehr unter der Anführung des **Don Manuel de Menezes** vier tausend Mann an Land, welche überflüssig im Stande waren, einen durch eine langwierige Belagerung bereits auf das äußerste gebrachten Platz zur Uebergabe zu bringen. Der Befehlshaber wollte zwar noch Widerstand leisten, allein die Besatzung nöthigte ihn zu capitulieren [a].

§. 281.

Glück der Holländer zur See.

Das Glück, welches die **westindische** Compagnie zur See hatte, war hinreichend, diesen Verlust zu ersetzen. So oft ihre Schiffe zu Hause kamen, so oft waren sie auch mit Beute von den **Spaniern** und **Portugiesen** beladen. Ihr Glück war so groß, daß es auch diejenigen Mächte eifersüchtig machte, welchen an der Wohlfahrt **Hollands** am meisten gelegen war. Der Ocean war mit ihren Flotten bedeckt. Ihre Admirale beeiferten sich, das in sie gesetzte Vertrauen durch nützliche Thaten zu erhalten. Die untern Befehlshaber strebten durch muthige Unterstützung der Tapferkeit und Geschicklichkeit ihrer Obern nach höhern Stellen. Die Matrosen und Soldaten fochten mit einem unglaublichen Muthe. Nichts konnte diese entschlossenen und unerschrockenen Leute erschüttern; die Beschwerden der Seefahrt, Krankheiten und wiederhohlte Gefechte schienen sie nur zu dem Kriege abzuhärten, und ihren Nacheifer zu vermehren. Die Handelsgesellschaft munterte diesen brennenden Eifer durch die Belohnungen auf, welche sie austheilte. Außer ihrem Solde hatte das Schiffsvolk auch die Erlaubniß, einen Privathandel zu treiben, welches

a) Hist. Gen. des Voyages Th. 14.

für dasselbe eine große Aufmunterung war, und immer Leute herbey lockte. Da durch diese kluge Veranstaltung der Nutzen der Matrosen und Soldaten mit dem Nutzen ihrer Herren unmittelbar verbunden war, so wünschten sie immer in Gefechten zu seyn; sie wichen dem Feinde niemahls aus, sondern griffen dessen Schiffe allemahl mit derjenigen Geschicklichkeit, Unerschrockenheit, und anhaltenden Tapferkeit an, welche allemahl des Sieges versichert seyn kann.

§. 282.

Sie erobern einen grossen Theil von Brasilien.

Dieses Glück machte die **westindische** Gesellschaft so kühn, daß sie einen zweyten Angriff auf **Brasilien** wagte. **Heinrich Lonk**, der **holländische** Admiral, erschien zu Anfange des Jahres 1630 mit sechs und vierzig Kriegsschiffen an der Küste von **Fernambucca**. **Dietrich von Wardenburg**, welcher die Landtruppen commandierte, ging mit zwey tausend und vier hundert Mann an das Land, und bemächtigte sich der Stadt **Olinda** nach einer hartnäckigen Gegenwehr. Ein so wichtiger Vortheil setzte das ganze Land in Schrecken, und die **Holländer** machten sich denselben zu Nutze, den Ueberrest der Capitänschaft zu erobern. Die **Portugiesen** machten das folgende Jahr einen zwar muthigen, aber fruchtlosen Versuch, die Feinde zu vertreiben. Die **Holländer** nahmen nicht allein **Fernambucca** in Besitz, sondern eroberten auch in den Jahren 1633, 1634 und 1635 die Capitänschaften **Tamaraca**, **Paraiba** und **Rio Grande**. Alle diese lieferten ihnen jährlich eine große Menge Zucker, viel Färbeholz und andere einträgliche Wahren.

§. 283.

Waffenglück

Die **Holländer** wurden durch diese Reichthümer, welche anstatt nach **Lissabon** zu gehen, nunmehr

nach **Amsterdam** flossen, so stolz, daß sie auch beschlossen, ganz **Brasilien** zu erobern, und **Moritzen** von **Nassau** diese Unternehmung auftrugen. Dieser kam mit dem Anfange des Jahres 1637 in **Brasilien** an, und fand die Soldaten so gut geübt, die Officiers von so vieler Erfahrenheit, und bey allen so vielen Muth und Eifer, daß er sogleich zu Felde zog. Er hatte nach und nach den **Banjola**, **Rocca de Borgia**, und den berühmten Brasilianer **Conneron** zu Gegnern, welcher letzte der Abgott seiner Nation war, und von den **Portugiesen** außerordentlich geliebt wurde. Er war brav, thätig und behutsam, und es fehlete ihm zu einem großen General weiter nichts, als eine wissenschaftliche Kenntniß der Kriegskunst. Alle diese Befehlshaber wandten ihre äußersten Kräfte an, die ihnen anvertrauten Plätze zu vertheidigen; allein ihre Bemühungen waren vergebens. Die **Holländer** eroberten die Capitänschaften **Sierra** und **Seregippe**, und den größten Theil von **Bahia**. Sieben von den vierzehn Provinzen, in welche **Brasilien** getheilet ist, hatten sich ihnen 1640 bereits unterworfen, und sie schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß sie sich in einem oder zwey Feldzügen aller Besitzungen ihrer Feinde in diesem Theile von **Amerika** bemächtigen würden, als eine unvermuthete Veränderung den Sachen eine andere Lage gab.

Moritzens von Nassau.

§. 284.

Die **Portugiesen** hatten das **spanische Joch**, welches ihnen auf alle nur mögliche Art unerträglich ward, niemahls mit Gelassenheit getragen. **Philipp 2**, der gleich grausam, geitzig und despotisch war, bemühete sich, sie zu verachten, damit er einen Vorwand für seine Unterdrückungen haben möchte. Sein Sohn **Philipp 3**, welcher seinen Grundsätzen auf das ge-

Portugal wirft das spanische Joch ab.

naueste folgte, und es für besser hielt, über eine zu Grunde gerichtete Nation zu regieren, als ihre Unterwerfung ihrem guten Willen zu danken zu haben, ließ sie, wie wir gesehen haben, einer Menge ihrer Eroberungen beraubet werden, welche sie mit so vielem Blutvergießen erworben hatten, und welche für sie eine Quelle des Reichthumes, der Macht und der Ehre gewesen waren. **Philipp 4**, der Nachfolger dieses schwachen Fürsten, und welcher noch weniger Verstand als sein Vater besaß, griff ihre Verfassung, ihre Freyheiten, ihre Gebräuche, kurz alles, was ihnen nur theuer war, öffentlich und mit Verachtung an. Diese wiederhohlten Beleidigungen vereinigten alle **Portugiesen**, welche **Spanien** uneins zu machen gewußt hatte. Es brach im December 1640 eine Verschwörung aus, welche drey Jahr lang unglaublich geheim war gehalten worden; die **spanischen** Minister wurden aus **Lissabon** getrieben, und der Herzog von **Braganza** ward auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt. Das Königreich und alle noch übrige Besitzungen in **Asien**, **Afrika** und **Amerika** folgten dem Beyspiele der Hauptstadt.

§. 285.

Und macht mit Holland Friede.

Der neue König **Johann 4** verband seine Vortheile und seine Rache mit **England**, **Frankreich** und allen Feinden **Spaniens**. Besonders schloß er den 22. Junius 1641 ein Off- und Defensiv-Bündniß mit den vereinigten Provinzen für **Europa**, und einen zehnjährigen Waffenstillstand für **Ost-** und **Westindien**, während welcher Zeit jeder Theil das behalten sollte, was er in Besitz hätte. Indessen äußerte sich wegen dieses Artikels ein Mißverständniß. Die **Holländer** weigerten sich unter verschiedenen Vorwänden, einige nach der in dem Tractate bestimm-

ten Zeit weggenommene Plätze abzutreten, und der König von **Portugal**, welcher sich durch dieses Betragen für beleidigt hielt, erlaubte seinen Unterthanen in **Brasilien**, ihrer und seiner Vortheile wahrzunehmen, ohne daß es schien, daß er einigen Theil an ihrem Verfahren hätte. Seine Befehlshaber stelleten sich daher, als wenn sie mit ihren neuen Bundesgenossen in vollkommner Eintracht lebten. **Nassau** ward also mit seinen meisten Truppen, als eine der Compagnie unnöthige Last zurück berufen, und die Regierung der **holländischen** Besitzungen in **Amerika** ward dem **Hamel**, einem Kaufmanne von **Amsterdam**, dem **Bassis**, einem Goldschmid von **Harlem**, und dem **Bullistraat**, einem Zimmermanne von **Middelburg** aufgetragen [b].

§. 286.

Schlechte Regierung der Holländer.

Diese drey Männer bekleideten die ganze öffentliche Gewalt, und ihre Regierung war so, wie man sie von Männern ihres Standes erwarten konnte. Sie ließen sich die sparsamen Grundsätze der Gesellschaft sehr leicht gefallen, und ihre eigene Neigungen verleiteten sie, diese Grundsätze bis zu einer sehr strafbaren Höhe zu treiben. Sie ließen die schon zu sehr vernachlässigten Festungswerke völlig verfallen, sie verkauften Gewehr und Kriegsbedürfnisse an die **Portugiesen**, welche sie in einem so ungeheuren Preise bezahlten, daß ihnen dieses hätte Verdacht erwecken können, und ertheilten allen Soldaten, welche solches verlangten, Erlaubniß, nach **Europa** zurück zu gehen. Mit einem Worte, ihr ganzer Ehrgeitz bestand darin, durch Gewinn und Sparsamkeit Reichthümer zu erwerben, und dadurch den Nutzen ihrer Obern zu befördern. In diesem Betragen wurden sie durch den

b) **Le Clerc Hist. des Provinces Vnies.**

Beyfall bestätiget, welchen sie bey den geitzigen und schwachen Personen fanden, welchen die Angelegenheiten der Compagnie anvertrauet waren. Um den Nutzen der Gesellschaft noch höher zu treiben, fingen sie an, diejenigen **Portugiesen** zu unterdrücken, welche unter ihnen lebten. Die Tyranney breitete sich sehr schnell aus, und stieg endlich zu derjenigen Höhe, welche die verwegensten Mittel an die Hand gibt, und alle Maßregeln entschuldigt.

§. 287.

Verschwörung wider die Holländer.

Die Opfer dieses Verfahrens, welche geheime Versicherungen von dem Schutze des Hofes hatten, verlohren keine Zeit durch unnütze Klagen. Im Jahre 1645 vereinigten sich die kühnsten unter ihnen, sich zu rächen. Ihre Absicht war, alle **Holländer**, welche an der Regierung einigen Antheil hatten, auf einem Schmause in der **Moritz-Stadt**, der neuen Hauptstadt von **Fernambucca** zu ermorden, und alsdann das gemeine Volk anzugreiffen, welches keine Gefahr befürchtete, und daher ihrer Wuth nicht würde widerstehen können. Die Verschwörung ward entdeckt, allein die Verschwornen bekamen Zeit, die Stadt zu verlassen und sich an einen sichern Ort zu flüchten c). Ihr Anführer, Nahmens **Antonio Cavalcante**, war ein **Portugiese** von unbekannter Herkunft, welcher aus einem geringen Bedienten ein Agent, und hernach ein Kaufmann geworden war. Durch seine Fähigkeiten hatte er ein großes Vermögen erworben; seine Rechtschaffenheit hatte ihm ein allgemeines Vertrauen erworben, und seine Freygebigkeit hatte ihm eine Menge Freunde verschafft, welche ihm unverbrüchlich ergeben waren.

c) Hist. Gen. des Voy. Th. 14.

§. 288.

Cavalcante ward durch die Entdeckung seines Anschlages nicht muthlos gemacht. Da ihm die Wünsche seiner Landsleute und die Schwäche der Regierung bekannt waren, so fing er die Feindseligkeiten an, ohne den Hof um Rath zu fragen. Sein Nahme, seine Verdienste, und seine Absichten machten, daß ihm die **Brasilianer**, die **portugiesischen** Soldaten, und selbst die Colonisten zuliefen, welchen er seinen Eifer, seine Thätigkeit und seinen Muth einzuflößen wußte. Sie waren entschlossen, mit ihm entweder zu siegen oder zu sterben. Er verwüstete das **holländische** Gebiet, und war in verschiedenen Scharmützeln glücklich, ließ sich aber dadurch nicht verleiten, über seinen Lorbern einzuschlummern. Einige Niederlagen, welche er litte, dienten bloß, seine Standhaftigkeit, seine Fähigkeiten und die Größe seines Geistes zu entwickeln. Er gab sich, selbst nach einem erlittenen Nachtheile, ein drohendes Ansehen, und ward durch seine Standhaftigkeit noch furchtbarer, als durch seine Unerschrockenheit. Ob er gleich von der Regierung niemahls öffentlich unterstützt wurde, so verbreitete er doch einen solchen Schrecken unter seine Feinde, daß sie sich nicht mehr getraueten, das Feld gegen ihn zu halten. Allein nunmehr gerieth er in Gefahr, die Absicht seiner patriotischen Bemühungen ganz zu verfehlen, und alles in zehen unruhigen Jahren vergossene Blut schien ein Opfer der Wohlfahrt der vereinigten Provinzen zu werden.

Feindseligkeiten des Cavalcante wider sie.

§. 289.

Die **Holländer** hatten sich bereits mehrmahls über die in **Brasilien** wider sie begangenen Feindseligkeiten beklagt, und der **portugiesische** Hof hatte sie nicht nur mehrmahls gemißbilligt, sondern auch ver-

Er vertreibt sie völlig aus Brasilien.

sprochen, die Urheber dieser Unruhen zu bestrafen. Da die Republik damahls in dem Kriege mit **England** begriffen war, so ließ sie es bey diesen unbestimmten Antworten bewenden; allein, so bald einiger Anschein zum Frieden vorhanden war, nahmen sie die nachdrücklichsten Maßregeln, die **Portugiesen** sowohl in **Europa** als in **Amerika** zu demüthigen. **Johann 4**, welcher mit einem so furchtbaren Volke nicht gern in einen öffentlichen Krieg verwickelt werden wollte, ließ sich nunmehr ernstlich angelegen seyn, den Feindseligkeiten in **Brasilien** ein Ende zu machen. **Cavalcante**, welcher sich zur völligen Ausführung seiner Absichten jetzt auf weiter nichts, als auf sein Glück, seinen Nutzen und seine Geschicklichkeit verlassen konnte, überlegte nicht lange, ob er gehorchen wollte. „Wenn der König, sagte er, nur unsern Eifer und unser Glück wüßte, und seinen eigenen Vortheil kennete, so würde er uns nicht entwaffnen, „sondern uns vielmehr aufmuntern, unser Unternehmen fortzusetzen, und uns mit aller seiner Macht „unterstützen". Dieser Denkungsart zu Folge, beschloß er, seine Unternehmungen zu beschleunigen, ehe der Muth seiner Landesleute sinken möchte. Er strengte daher seine letzten Kräfte an, und mit Hülfe des **Barretto Vidal**, und einiger andern, welche geschickt und willig waren, ihrem Vaterlande zu dienen, richtete er die **Holländer** völlig zu Grunde. Diejenigen von ihnen, welche dem Schwerte und dem Hunger entgingen, unterzeichneten den 28ten Jan. 1654 eine Capitulation, Kraft welcher sie **Brasilien** völlig zu räumen versprachen.

§. 290.

Portugal bleibt im

England und die vereinigten Provinzen schlossen drey Monath nachher Frieden, und es schien, daß die

letztern nunmehr im Stande seyn würden, eine wich- Besitz von
tige Besitzung wieder zu erobern, welche sie durch eine Brasilien.
übel angebrachte Sparsamkeit und verschiedene zusammen gekommene unglückliche Umstände verlohren hatten. Allein sowohl die Republik, als die Compagnie, erfülleten die allgemeine Erwartung nicht; man machte deshalb nicht den geringsten Versuch, und der Friedensschluß von 1651, worin die Ansprüche beyder streitigen Mächte verglichen wurden, versicherte der Krone **Portugal** den einigen Besitz von **Brasilien** gegen eine Summe von fünf und dreyßig hundert tausend Pf. Sterl. welche diese Krone den vereinigten Provinzen zu bezahlen versprach [d]. So begaben sich die **Holländer** einer Eroberung, welche die reichste unter allen **europäischen** Colonien in der neuen Welt hätte werden, und der Republik einen Grad der Wichtigkeit ertheilen können, welchen sie sich weder von ihrem eigenen Lande, noch von ihren Besitzungen in **Ostindien** versprechen kann.

§. 291.

So bald als die **Portugiesen** völlig von den **Holländern** befreyet waren, bemüheten sie sich, **Brasilien** in einen bessern Zustand zu setzen, als es vorher, selbst vor dem Kriege gewesen war. Der erste Schritt dazu bestand darin, daß man den Zustand derjenigen Eingebohrnen, welche sich bisher unterworfen hatten, oder sich künftig noch unterwerfen möchten, fest setzte. Man fand nach genauer Untersuchung, daß diejenigen Nachrichten ungegründet waren, welche diese Wilden als Feinde alles Zwanges und aller Ordnung vorstelleten. Der erste Eindruck, welchen der Anblick der **Europäer** auf sie machte, war die mit Miß-

Und sucht Brasilien besser einzurichten.

d) Le Clerc Hist. des Prov. Vn. Hist. gen. des Voy. Th. 14. Aitzema, Resolntions Secretes, Th. 2.

trauen verbundene Empfindung der Gefahr. Das Betragen der **Portugiesen** bestätigte ihren Argwohn, und machte sie wüthend. Die Schwierigkeit, einander zu verstehen, gab noch häufiger Gelegenheit zu Feindseligkeiten auf beyden Seiten. Wenn die **Brasilianer**, nach gemachter besserer Bekanntschaft, ihre Feindseligkeiten noch einige Mahl erneuerten, so geschahe es darum, weil sie durch die Raubsucht, Treulosigkeit, und Grausamkeit dieser ehrgeitzigen Macht, welche die Ruhe dieses Theils von **Amerika** zu stören gekommen war, dazu gezwungen wurden. Bey andern Gelegenheiten könnte man ihnen vielleicht eine Unachtsamkeit vorwerfen, daß sie aus Einbildung einer ungegründeten Gefahr zu voreilig zu den Waffen gegriffen, aber niemahls wird man sie der Ungerechtigkeit oder Falschheit beschuldigen können. Sie haben ihr Versprechen jederzeit getreulich gehalten, und sowohl die Verträge, als auch die heiligen Rechte der Gastfreundschaft auf das genaueste befolget. Da die **Portugiesen** endlich einen wahren Begriff von ihrer Denkungsart bekamen, so wurden sie dadurch bewogen, sie längs der Küste oder doch nicht weit davon in Dörfer zu sammeln. Dadurch ward die Gemeinschaft zwischen den entfernten Colonien der **Portugiesen** unterhalten, und die Wilden, welche die dazwischen gelegenen Gegenden beunruhigten, wurden in der Entfernung gehalten [e].

§. 292.

Schlechter Zustand der Eigebohrnen.

Einigen Missionarien, besonders von den Jesuiten, ward die weltliche und geistliche Regierung dieser neuen Gemeinden aufgetragen. Diese Geistlichen waren, den besten Nachrichten zu Folge, unumschränkte

e) Reynal B. 9. Er hat sich ein eignes Geschäft daraus gemacht, diesen Umstand sorgfältig zu untersuchen.

Tyrannen, und diejenigen unter ihnen, welche noch einige Menschlichkeit oder Mäßigkeit beobachteten, hielten diese kleinen Gesellschaften entweder aus Trägheit oder aus Aberglauben in einer beständigen Kindheit. Sie machten es sich zur Regel ihren Verstand und ihren Fleiß nie über einen gewissen Grad auszubilden, und wenn sie auch gewollt hätten, so würden sie es doch vermuthlich sehr schwer gefunden haben, ihnen nützlicher zu werden; denn wenn der **portugiesische** Hof die **Indianer** von allen Abgaben befreyete, so unterwarf er sie dafür den Frohndiensten. Dieses unglückliche Gesetz machte sie von den benachbarten Befehlshabern und Obrigkeiten abhängig, welche unter dem Befehlshabern so gewöhnlichen Vorwande, sie zum Besten des Staates arbeiten zu lassen, ihnen oft zu ihrem eigenen Nutzen die schwersten Arbeiten auflegten. Diejenigen, welche nicht von ihnen oder ihren geistlichen Befehlshabern gebraucht wurden, waren völlig unbeschäftigt, oder wenn sie ja ihre natürliche Trägheit auf eine Zeit ablegten, so gingen sie auf die Jagd oder auf den Fischfang, oder baueten so viel Cassada, als zu ihrem eigenen Unterhalte nothwendig war. Ihre Manufacturen bestanden bloß in einigen baumwollenen Gürteln oder Binden, ihre Lenden zu bedecken, oder in Ausschmückung einiger wenigen Federn, ihre Köpfe damit zu putzen. Diejenigen, welche noch die fleissigsten unter ihnen waren, erwarben ungefähr so viel, sich einige wenige Messerwahren, oder andere unerhebliche Kleinigkeiten dafür einzukaufen [f]. So war der Zustand derjenigen **Brasilianer** beschaffen, welche sich der Krone **Portugal** unterworfen hatten, und deren Anzahl nie über zweymahl hunderttausend betrug. Die unabhängigen Eingebohrnen hatten wenig Gemeinschaft mit **Portugiesen**, außer durch die Gefangenen,

f) Eben daselbst.

welche diese ihnen bezahlten, und sie als Sclaven brauchten. Dieser Verkehr machte die Feindseligkeiten zwischen beyden Nationen seltener, und endlich hörten sie völlig auf. Die **Portugiesen** sind seit 1717 von den Eingebohrnen nicht beunruhigt worden, und haben selbige seit 1756 nicht beunruhigt.

§. 293.

Fabeln und Abentheuer des Orellana.

Indem nun der **portugiesische** Hof solcher Gestalt beschäftigt war, das Innere der Colonie zu berichtigen, so dachten einige **portugiesische** Unterthanen auf Mittel, selbige zu erweitern. Sie gingen in Süden bis an den **la Plata**-Fluß, und in Norden bis an den **Maragnon** oder **Amazonen**-Fluß, und da die **Spanier** in dem Besitze beyder Flüsse zu seyn schienen, so waren die **Portugiesen** entschlossen, sie zu vertreiben, oder die Schiffahrt auf denselben mit ihnen zu theilen. Der **Maragnon**, welcher wegen seines langen Laufes eben so berühmt ist, als wegen der ungeheuren Masse Wasser, welche er dem Ocean zuführet, hat seinen so gewöhnlichen Nahmen des **Amazonen-Flusses** von dem fabelhaften Berichte des **Orellana**, welcher, wie wir im vorigen gesehen haben, denselben hinab gesegelt war, und unter andern wunderbaren Umständen auch eine Republik von kriegerischen Weibern beschrieb, welche an demselben wohnten. Diese alberne Erdichtung ward von der Leichtgläubigkeit des damahligen Jahrhunderts für wahr angenommen; was aber die Neugier der **Spanier** noch mehr reißte, das war ein anderer Umstand in des **Orellana** Bericht. Er beschrieb eine Völkerschaft an den Ufern des **Maragnon**, deren Tempel mit Gold gedeckt wären. Um nun dieses reiche Land aufzusuchen, ging **Orellana** selbst 1544 mit vierhundert Mann und dem Titel eines Statthalters aller derjenigen Län-

der, welche er erobern würde, zu Schiffe. Allein eine Reihe von Unglücksfällen richtete seine Schiffe zu Grunde; alle seine Leute kamen an Krankheiten um oder wurden von den Eingebohrnen umgebracht, und er selbst ward ein Opfer seiner eiteln Ehrsucht, indem er einen Theil der ersonnenen Erzählung wahr machen wollte z).

§. 294.

Des Aguirre Thaten auf dem Maragnon.

Die innerlichen Kriege in **Peru** hinderten die **Spanier** an neuen Versuchen, das an dem **Maragnon** gelegene Land in Besitz zu nehmen, bis auf das Jahr 1560, da nach wieder hergestellter Ruhe, **Pedro de Orsua**, ein wegen seiner Gelehrsamkeit und Tapferkeit berühmter Edelmann aus **Navarra**, sich erboth, die Sache nochmahls zu unternehmen. Er brach daher mit siebenhundert Mann von **Cuzco** auf; allein diese Abentheurer, welche Feinde aller gemäßigten Grundsätze waren, ermordeten ihren Befehlshaber, welcher von einer sehr guten Denkungsart war, und auf Zucht und Ordnung hielt, und erwählten den **Lopez de Aguirre**, aus **Biscaja**, zu ihrem Anführer. Mit ihrer Einwilligung nahm er den Titel eines Königes an, und da er von einer sehr wilden und grausamen Gemüthsart war, und nichts von Menschlichkeit wußte, so versprach er ihnen alle Schätze der neuen Welt. Von solchen schmeichelhaften Hoffnungen entbrannt, segelten diese verwegenen Abentheurer den **Maragnon** hinab, bis in den Ocean, landeten zu **Trinidad**, ermordeten den Statthalter und plünderten die Insel. Die Küsten **Cumana**, **Caracas** und **S. Martha** wurden noch grausamer behandelt, weil sie reicher waren. Die Räuber drangen hierauf in **Neu-Granada**, und rückten schon auf

z) Herrera Dec. 5. B. 1. Kap. 4.

Quito und die innern Gegenden Perus los, als sie von einem in der Eil zusammengezogenen Hauffen Truppen angegriffen und zerstreuet wurden. Als Aguirre, ihr Anführer, sahe, daß kein Mittel zu entkommen, mehr übrig war, so zeichnete er sich durch eine andere Grausamkeit aus. „Mein Kind,„ sagte er zu seiner einigen Tochter, welche ihn auf dieser Unternehmung begleitete, „ich dachte, dich auf einen Thron zu „setzen, allein der Ausgang bestätiget meine Hoffnung „nicht. Meine und deine Ehre erlauben nicht, daß du „länger lebest, und eine Sclavin unserer Feinde seyst. „Stirb also von deines Vaters Hand!„ — Mit diesen Worten schoß er sie durch den Leib und stieß ihr gleich darauf den Dolch durch das Herz. Seine Kräfte verließen ihn bald darauf, er ward gefangen genommen und erhielt den verdienten Lohn seiner Thaten [h].

§. 295.

Texeira untersucht diesen Fluß.

Nach diesen unglücklichen Unternehmungen ward der Amazonen-Fluß vernachläßiget, und schien ein halbes Jahrhundert völlig vergessen zu seyn. Es wurden zwar hierauf wieder einige Versuche gemacht, die längs diesem Flusse gelegenen Landschaften zu entdecken, aber mit keinem bessern Erfolge, als bisher. Die Ehre, alle Schwierigkeiten zu überwinden, und eine nützliche Kenntniß dieses großen Flusses zu erhalten, war den Portugiesen vorbehalten. Sie hatten nicht weit von dessen Mündung die Stadt Para gebauet. An diesem Orte ging Pedro de Texeira 1638 zu Schiffe und segelte mit einer großen Menge Fahrzeuge, worauf sich sowohl Indianer als Portugiesen befanden, den Amazonen-Fluß hinauf, bis an den Einfluß des Napo, und hierauf den Napo hinauf

h) Rodriguez da Maragnon y Amazonas.

bis fast nach **Quito**, wohin er zu Lande ging. Ungeachtet der zwischen den **Spaniern** und **Portugiesen** herrschenden Feindschaft, ob sie gleich damahls einem und eben demselben Fürsten unterworfen waren, ward **Texeira** zu **Quito** mit aller der Achtung und dem Vertrauen welchen der Dienst den er geleistet hatte, verdiente, empfangen. Er ging in Gesellschaft des **d'Acughna** und **d'Artieda**, zweyer gelehrter Jesuiten wieder zurück, welche seine Beobachtungen bestätigen und sie mit neuen vermehren sollten i). Man schickte von diesen zwey glücklichen Reisen eine genaue Nachricht an den **Madriter**-Hof, wo dieselbe einen sehr sonderbaren Entwurf veranlaßte.

§. 296.

Die Gemeinschaft zwischen den **spanischen** Colonien war lange Zeit sehr beschwerlich gewesen. Die **Buccanier** beunruhigten die Nord- und Südsee und störeten ihre Schiffahrt. Selbst diejenigen Schiffe, welche nach **Havana** gesegelt waren, und wieder zur Flotte stoßen wollten, waren nicht völlig sicher. Die Galleonen wurden von den **Holländern** mehrmahls angegriffen und in ganzen Flotten aufgebracht; über dieß wurden sie allemahl von Kapern verfolgt, welche viele einzelne Schiffe von denselben wegnahmen. Man glaubte, daß der **Amazonen-Fluß** allen diesen Unbequemlichkeiten abhelfen könnte. Man hielt es für möglich und so gar für leicht, die Schätze aus **Neu-Granada**, **Popayan**, **Quito**, **Peru**, und **Chili** selbst, auf schiffbaren Flüssen, oder mit wenig Kosten zu Lande hierher zu bringen, da sie denn, wenn sie den Fluß hinab schifften, in dem Hafen zu **Para** die Galleonen in Bereitschaft finden würden, sie an Bord zu nehmen. Alsdann sollte die Flotte aus **Brasili-**

Spanischer Entwurf wegen des Maragnon.

i) Eben daselbst.

en zu ihnen stoßen, und folglich die spanische Flotte verstärken. Sie würden hierauf in wenig bekannten oder wenig befahrnen Breiten sicher seyn und wenigstens mit einem furchtbaren Anblicke in **Europa** eintreffen. Sie würden sogar im Stande seyn können, alle Hindernisse, welche sie finden würden, zu überwältigen. Allein die Staatsveränderung, in welcher der Herzog von **Braganza** den **portugiesischen** Thron bestieg, machte diesen wichtigen Entwürfen ein Ende. Jede beyder Nationen war nunmehr bloß darauf bedacht, denjenigen Theil von diesem großen Flusse zu behaupten, welcher ihr am gelegensten war.

§. 297.

Spanische Missionen am Maragnon.

Die **spanischen** Jesuiten unternahmen es, eine Mission zwischen dem **Amazonen**-Flusse und dem **Napo** nahe an dem Zusammenflusse beyder anzulegen. Jeder Missionarius, welcher nur von einem einzigen Manne begleitet ward, nahm Aexte, Messern, Nadeln, und anderes eisernes Geräth mit sich, und ging in die dicksten Wälder. Hier brachten sie ganze Tage zu, indem sie auf die Bäume kletterten, und sich umsahen, ob sie nicht eine Hütte oder einen Rauch entdecken, oder den Klang einer Trommel oder einer Pfeife hören könnten. Wenn sie aus einigen dieser Zeichen versichert waren, daß sich einige Wilden in der Nähe befänden, so gingen sie auf sie zu. Die meisten von ihnen flohen; aber diejenigen, welche der Missionar einhohlen konnte, ließen sich durch die ihnen gegebenen Geschenke leicht anlocken. Dieß war die ganze Beredtsamkeit, welche in seinem Vermögen war, und alles was er thun konnte. Wenn er einige Familien zusammen gebracht hatte, so führete er sie an den Ort, welchen er zu einem Dorfe bestimmt hatte; allein es kostete Mühe, sie zu bereden, ihre Wohnung hier aufzuschlagen,

schlagen. Da sie gewohnt waren, in der Irre herum zu wandern, so fiel es ihnen unerträglich, immer an einem Orte zu bleiben. Sie zogen den Stand der wilden Unabhängigkeit, in welchem sie gelebt hatten, dem gesellschaftlichen Leben, welches ihnen jetzt empfohlen wurde, weit vor, und ihre unbezwingliche Abneigung vor aller Arbeit bewog sie unaufhörlich wieder in ihre Wälder zurück zu gehen, wo sie ihr Leben in Unthätigkeit zubrachten. Selbst diejenigen, welche durch Gewalt, oder durch die väterliche Zärtlichkeit ihres Gesetzgebers zurück gehalten wurden, gingen während seiner Abwesenheit, wenn sie auch noch so kurz war, gewiß wieder aus einander, und sein Tod verursachte allemahl einen völligen Umsturz der ganzen Colonie.

§. 298.

Allein die Standhaftigkeit der Jesuiten überwand endlich diese dem Scheine nach unüberwindlichen Hindernisse. Ihre Mission, welche sich 1637 anfing, erhielt nach und nach einen Grad von Festigkeit und bestand vor Aufhebung des Ordens aus sechs und dreyßig Dörfern, von welchen sich zwölf längs des **Napo**, vier und zwanzig aber an dem Ufer des **Maragnon** befanden. Indessen war die Zahl der Einwohner in diesen Dörfern sehr unbeträchtlich, und der Wachsthum muß sehr langsam gewesen seyn. Die Weiber sind in diesem Theile von **Amerika** nicht fruchtbar; das Clima ist ungesund, und die ansteckenden Krankheiten herrschen hier sehr häufig. Diese Hindernisse der Bevölkerung werden durch die natürliche Dummheit des Volkes noch vermehret. Von allen **Indianern**, welche die Jesuiten gesammelt haben, fanden sie keine so unbiegsam oder so gefühllos als diejenigen, welche an diesem großen Flusse wohnen. Jeder Missionarius mußte selbst mit Hand anlegen, wenn sie den Cacao,

die Vanilla, und Sarsaparilla, welche die Natur ihnen hier von selbst anbiethet, auflesen sollten. Ihr ganzes Eigenthum: bestehet in einer Hütte, welche auf allen Seiten offen, und oben mit Palmblättern bedeckt ist, in wenigem Hausgeräth, in einer Lanze, einem Bogen und Pfeilen zur Jagd und in einigem Fischgeräthe, einem Zelte, einem Hangebette und einem Kahne. Es ist nicht möglich gewesen, ihnen Begierden einzuflößen, welche sich über diese Artikel hinaus erstreckten. Sie sind mit dem, was sie besitzen, so sehr zufrieden, daß sie nichts mehr wünschen; sie leben ohne Sorgen und sterben ohne Furcht [k], und wenn das Glück mehr

k) Ulloa liefert uns verschiedene Beyspiele ihrer Sorglosigkeit, welche auch die stoischte Gefühllosigkeit übertreffen. Ein Indianer, sagt er, war eine Zeitlang von dem öffentlichen Gottesdienste weggeblieben, und als der Priester erfuhr, daß solches um deswillen geschahe, weil er des Morgens in der Frühe zu trinken pflegte, so verwies er ihm den folgenden Sonntag, da er ihn ausdrücklich hohlen ließ, seinen Fehler, und erkannte ihm einige Streiche mit der Peitsche zu, welches die gewöhnliche Strafe für solche Verbrecher ist. Nachdem er seine Strafe bekommen, wandte er sich zu dem Geistlichen und dankte ihm, daß er ihn nach Verdienst gezüchtigt habe. Der Geistliche ermahnte ihn und die ganze Versammlung, nie wieder eine christliche Obliegenheit zu unterlassen. Allein, kaum hatte er seine andächtige Ermahnung beschlossen, als der einfältige Indianer zu ihm trat, und ihn bath, daß er ihm eben so viele Streiche für den künftigen Sonntag zum voraus möchte geben lassen, indem er einer Gesellschaft versprochen, mit ihr zu trinken, und also nicht kommen könnte. Voyage B. 6. Kap. 6 Ihre Verachtung, bemerkt eben derselbe scharfsichtige Schriftsteller, derjenigen Uebel, welche sonst den größten Eindruck auf das menschliche Gemüth machen, ist so groß, daß sie auch den Tod ohne alle Unruhe sich nähern sehen. Das Beschwerliche der Krankheit ist ihnen empfindlicher, als die damit verbundene Gefahr. Wenn also der Geistliche sterbenden Personen den letzten Zuspruch ertheilet, so sind ihre Antworten so gesetzt, daß man nicht zweiffeln kann, der innere Zustand ihres Gemüthes müsse mit ihrem äußern Betragen übereinstimmen. Wenn der Kranke von seinem geistlichen Arzte ermahnet wird, seinen Schöpfers anzuflehen, weil sonst seine Seele ewig gestraft werden würde: so ist die gewöhnliche Antwort: „es soll geschehen, Vater!„ Eben so sorglos gehen diejenigen zur Strafe, welche dazu verurtheilet werden, sie knien nieder, wenn es verlangt wird, sprechen ihr Gebeth Wort für Wort

in der Abwesenheit der mit dem Mangel verbundenen unangenehmen Empfindungen, als in der Mannigfaltigkeit des Genusses, welche unsere Bedürfnisse hervor bringen, bestehet, so sind diese **Indianer** unstreitig das glücklichste Volk auf dem ganzen Erdboden.

§. 299.

Portugiesische Missionen an diesem Flusse.

Indem nun einige Missionarien beschäftigt waren, die Herrschaft des **spanischen** Hofes an den Ufern des **Maragnon** auszubreiten, suchten andere dem **portugiesischen** Hofe eben denselben Dienst zu leisten. Sechs oder sieben Tagereisen unter der Niederlassung **S. Ignatio de Pavas**, der letzten unter der **spanischen** Herrschaft, befindet sich die Colonie **S. Paul**, das erste von den sechs Dörfern, welche die **portugiesischen** Carmeliter angelegt haben. Sie befinden sich insgesammt auf der südlichen Seite des Flusses, wo der Boden höher ist, daher er nicht so leicht überströmet wird, und folglich gesünder ist, als auf der Nordseite. Diese Missionen machen in einer Entfernung von fünfhundert Stunden von der See einen angenehmen und sonderbaren Anblick. Artig gebaute Häuser und Kirchen, reinlich gekleidete **Amerikaner**, und alle Arten **europäischen** Hausgeräthes. Dieses kaufen die **Indianer** zu **Groß-Para** ein, wohin sie einmahl des Jahres in ihren Böthen kommen, und den Cacao verkaufen, welchen sie längs des Flusses auffammeln, wo er, wie schon bemerkt worden, von selbst wächset.

§. 300.

Mögliche Gemeinschaft zwischen Quito und Maynas

Wenn die Einwohner von **Maynas** mit diesen ihren **indianischen** Nachbarn Gemeinschaft haben nach, flattern aber die ganze Zeit mit den Augen herum wie leichtsinnige Kinder, deren schwaches Alter von jeder Kleinigkeit zerstreuet wird.

dürften, so würden sie sich dadurch viele Bequemlichkeiten verschaffen können, welche sie von **Quito** nicht haben können, indem die **Cordeleras**, welche sie von diesem Orte trennen, alle Gemeinschaft weit wirksamer abschneiden, als durch die ungeheuersten Meere geschehen könnte. Wenn die Regierung in diesem Stücke Nachsicht bewiese, so würde solches so wohl für **Spanien** als für **Portugal** überaus vortheilhaft seyn, wovon man sie leicht würde überzeugen können, so bald nur einmahl ein Versuch gemacht würde, so daß sie sehr genigt werden würden, diesen Verkehr selbst aufzumuntern. Die Provinz **Quito** ist, wie bekannt, arm, weil es ihr an Gelegenheit fehlet, den Ueberfluß derjenigen Wahren abzusetzen, welche man zu **Para** nicht haben kann. Wenn beyde Provinzen vermittelst des **Napo** und **Maragnon** einander unterstützten, so würden sie beyde einen Grad der Wichtigkeit erlangen, welchen sie auf andere Weise nicht erreichen können. Die Mutterländer würden sehr bald die Vortheile davon genießen, ohne daß ihnen solches im geringsten nachtheilig seyn könnte; indem **Quito** dasjenige, was aus **Europa** nach **Amerika** geschickt wird, nicht bezahlen kann, wenn es nicht einen neuen Marktplatz für seine Erzeugnisse bekommt, **Para** aber nichts verbraucht, als was **Lissabon** aus fremden Ländern ziehet.

§. 301.

Eifersucht zwischen Spanien und Portugal.

Allein der gegenseitige Haß ganzer Nationen und die Eifersucht gekrönter Häupter haben eben dieselben Wirkungen, als die Leidenschaften der Privat-Personen. Haß und Rachbegierde verleiten beyde, sich lieber mancherley Unbequemlichkeiten auszusetzen, als sich von denen, welche ihnen mißfallen, unterstützen zu lassen. Diese Leidenschaften werden durch gegenseitige Eifer-

sucht, Beleidigungen, und das dadurch veranlaßte Blutvergießen, immer in der Bewegung erhalten. Die deutlichsten Beweise dieser Eifersucht siehet man an derjenigen Kette von Schanzen, welche sich von dem Gebiethe **Coari** bis an die See erstreckt. Diese sind von den **Portugiesen** errichtet worden, ihre Länder in diesem Theile von **Amerika** zu decken, und ob sie gleich weit von einander entfernt, schlecht befestigt, und schwach besetzt sind, so werden doch die wenigen **Indianer**, welche die Zwischenräume bewohnen, dadurch vollkommen im Gehorsam erhalten. Die kleinen Völkerschaften, welche sich nicht unterwerfen wollten, sind verschwunden, und haben ihre Zuflucht in entferntere oder unbekannte Gegenden genommen; allein der fruchtbare Boden, welchen sie verlassen haben, ist nicht angebauet worden, obgleich der Nutzen sowohl der Colonie als des Mutterlandes solches zu erfordern scheinet.

§. 302.

Die Gegend um den **Amazonen-Fluß** liefert zwar den **Portugiesen** einige Sarsaparilla, Vanilla, Kaffe, Baumwolle, Holz zu Tischlerarbeiten, Schiffsbauholz und Cacao; allein dieses ist nichts gegen dasjenige, was sie liefern könnte. Man findet diese Wahren vornehmlich um **Groß-Para**, der Hauptstadt des Bezirkes, dagegen sich der Anbau längs dem ganzen großen Flusse und längs der fruchtbaren Ufer einer unzähligen Menge schiffbarer Flüsse, welche in denselben fallen, erstrecken könnte. Es sind dieses auch nicht die einigen einträglichen Artikel, welche dieser Theil **Brasiliens** dem Mutterlande liefern könnte. Wenn man geschickte Naturkundige in ein Land geschickt hätte, dessen Clima von dem in **Europa** so verschieden ist, so würden selbige viele nützliche Kenntnisse haben

Producte der Gegend um den Maragnon.

verbreiten, und manche kostbare Erzeugnisse entdecken können. Der Zufall allein hat den **Tucheris** und **Pecari**, zwey Gewürzbäume entdeckt, deren Früchte eben dieselben Eigenschaften haben, als die Muskaten-Nüsse und Würznelken. Vielleicht würde ihnen die Wartung auch denjenigen Grad der Vollkommenheit geben, welcher ihnen jetzt noch fehlet.

§. 303.

Colonie S. Sacrament.

Die **Portugiesen** haben mehr Aufmerksamkeit auf ihre Niederlassungen gegen den **la Plata**-Fluß bewiesen, und daher auch mehr wichtige Vortheile von denselben gehabt. Sie hatten sich 1679 zu **S. Sacrament**, gegen **Buenos-Ayres** niedergelassen, als sie daselbst zufälliger Weise von den **Spaniern** entdeckt wurden. Die **Guaranies** eilten unter der Anführung ihrer geistlichen Väter hierher, die Nachlässigkeit der Regierung zu verbessern, griffen die neu errichteten Festungswerke ohne Bedenken an, und schleiften sie mit einer Unerschrockenheit, welche ihrem Muthe Ehre brachte. Der Hof zu **Lissabon**, welcher sich von dieser Niederlassung viel versprochen hatte, ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern verlangte nur, daß man den **Portugiesen** einen Platz erlauben möchte, wo sie vor den Stürmen in Sicherheit wären, wenn sie anders durch Ungewitter gezwungen werden sollten, in den **la Plata** einzulaufen, und auch dieß nur so lange, bis ihre beyderseitigen Ansprüche verglichen werden könnten. **Carl 2** von **Spanien**, welcher sich vor den Krieg fürchtete, und die Geschäfte hasste, war schwach genug, ihr Verlangen zu bewilligen, und bedung sich nur, daß der verlangte Platz als sein Eigenthum angesehen werden sollte, daß nicht mehr als vierzehn portugiesische Familien hierher geschickt, und die Häuser nur von Holz gebauet und mit Stroh-

gedeckt werden sollten, daß kein Fort gebauet werden, und der Statthalter zu **Buenos-Ayres** das Recht haben sollte, sowohl die Colonie, als auch die Schiffe, welche in den Hafen einlaufen würden, zu besichtigen.

§. 304.

Sie werden von den Jesuiten vertrieben.

Wenn man den Jesuiten, welche den Krieg geführet hatten, auch die Unterhandlung aufgetragen hätte, so würde diese Bewilligung niemahls erfolget seyn. Eine solche Niederlassung mußte in solchen Umständen, wenn sie auch noch so unerheblich war, nothwendig eine Quelle häufiger Zänkereyen mit unternehmenden Nachbarn werden, deren Ansprüche sehr groß waren, welche des Schutzes aller Feinde **Spaniens** versichert waren, und welche wegen der Nähe ihrer übrigen Niederlassungen im Stande waren, sich bey jeder günstigen Gelegenheit zu vergrößern und zu befestigen. Der Erfolg entdeckte gar bald die Gefahr, welche man hätte vorher sehen können. So bald ein **französischer** Prinz den **spanischen** Thron bestieg, und noch alles wegen der Folgen dieser wichtigen Staatsveränderung in Verwirrung und **Ungewißheit** war, stelleten die **Portugiesen** die Festungswerke zu **S. Sacrament** mit erstaunlicher Geschwindigkeit wieder her. Die Vorsicht, welche sie zu eben derselben Zeit gebrauchten, indem sie die **Guaranies** beunruhigten, und einige Truppen an ihre Gränzen rücken ließen, bewog sie zu hoffen, daß sie von dieser Seite nichts mehr würden zu befürchten haben. Allein sie irreten sich. Nachdem die Jesuiten den Kunstgriff entdeckt hatten, so führten sie 1713 ihre Neubekehrten nach **S. Sacrament**, welches bereits belagert war. Diese tapfern **Indianer** erbothen sich bey ihrer Ankunft Sturm zu laufen, obgleich die Bresche erst geschossen war. Als sie sich näherten, wurde von einigen Batterien aus der Stadt

auf sie gefeuert; allein sie hielten die Canonade unerschrocken aus, ohne ihre Glieder zu verlassen, ließen sich auch durch das Feuer des kleinen Gewehres nicht abschrecken, obgleich viele von ihnen blieben. Die Unerschrockenheit, mit welcher sie anrückten, setzte die Portugiesen in ein solches Schrecken, daß sie auf ihre Schiffe flohen und den Platz verließen [1].

§. 305.

Bekommen sie im Utrechter Frieden wieder.

Da Philipp 5 in Europa unglücklich war, so konnte er sich diesen guten Erfolg nicht zu Nutze machen, und die Colonie ward in dem Utrechter Frieden vollkommen wieder hergestellet. Die Königin Anna, welche diesen Frieden machte, und weder ihre eigne noch ihrer Bundesgenossen Vortheile aus den Augen setzte, bewegte Spanien, diesen streitigen Platz abzutreten. Da die Portugiesen nun nichts mehr zu fürchten hatten, so fingen sie an, von S. Sacrament aus einen überaus großen Handel nach Buenos-Ayres zu treiben. Dieser Schleichhandel hat lange gedauert, ob er gleich nachmahls abgenommen hat. Rio Janeiro versahe Buenos-Ayres mit Zucker, Tobak, Wein, Brantwein, Negern, und wollenen Wahren, und bekam dafür Weitzenmehl, Zwieback, getrocknete oder eingesalzene Eßwahren und Geld. So bald nun beyde Colonien einen sichern und bequemen Stapelplatz hatten, hatte ihr Verkehr keine Gränzen mehr. Der Madriter Hof, welcher den Weg gar bald entdeckte, welchen die Schätze Perus nunmehr nahmen, lies darüber vieles Mißvergnügen blicken, und dieses wuchs, so wie das Unrecht, welches dazu Anlaß gab, immer höher stieg.

1) Charlevoix Hist. du Paraguais.

§. 306.

So war nunmehr eine Quelle unaufhörlicher Streitigkeiten zwischen beyden Mächten eröffnet, und da die Mittel zu einem Vergleiche, welche von Zeit zu Zeit in Vorschlag gebracht wurden, unthunlich gefunden wurden, so sahe man beständig einem öffentlichen Bruche entgegen. Endlich aber ward die Sache dennoch beygelegt. Es ward den 13 Jan. 1750 zu **Madrit** verglichen, daß **Portugal** die Colonie S. **Sacrament** und das nördliche Ufer des **la Plata**-Flusses, nebst dem Dorfe **S. Christoph** und der angränzenden Gegenden zwischen den Flüssen **Xpura** und **Issa**, die sich in den **Amazonen**-Fluß ergießen, an **Spanien** abtreten sollte; dagegen **Spanien** alle Ländereyen und Wohnplätze an der Ostseite des Flusses **Uraguay**, von dem Flusse **Ibicui** in Norden an, nebst dem Dorfe **Santa Rosa** und allen andern Niederlassungen an dem östlichen Ufer des **Guarapey** abtreten sollte. Vergleich deswegen mit Spanien.

§. 307.

Dieser Tausch ward an beyden Höfen getadelt. Man sagte zu **Lissabon**, daß es sehr unklüglich sey, eine Niederlassung, deren unerlaubter Handel dem Mutterlande jährlich so ungeheure Summen eingetragen habe, für Besitzungen aufzuopfern, deren Nutzen noch entfernt oder ungewiß sey. Zu **Madrit** war das Mißvergnügen noch lauter und allgemeiner. Man bildete sich ein, daß die **Portugiesen** bereits von dem ganzen Flusse **Uraguay** Meister wären, daß die Niederlassungen längs des **Plata**-Flusses schon mit ihren Waaren angefüllet wären, und daß man sie schon vermittelst der verschiedenen Flüsse in **Tucuman** und bis nach **Potosi** dringen, und nach und nach alle Reichthümer **Perus** an sich ziehen sahe. Es schien unglaub- Murren darüber an beyden Höfen.

lich, daß eben dieselben Minister, welche es für unmöglich gehalten hatten, einen Schleichhandel, der nur von einem einigen Platze geführet werden konnte, zu hindern, denselben würden hemmen können, wenn er hundert Kanäle vor sich offen hätte. Es sey, sagten sie, eben so, als wenn man das Fenster vor einem Diebe verwahre und ihm die Thüre offen lasse.

§. 308.

Ratification des Vertrags.

Diese Mißhelligkeiten gaben zu unzähligen Kabalen Anlaß, welche insgesammt auf Rechnung der Jesuiten geschrieben wurden, von welchen man wußte, daß ihnen eine Einrichtung zuwider war, welche ihre Republik nothwendig zerstückeln mußte. Man hatte auch hinlängliche Ursachen zu dem Verdachte, daß sie alle mögliche Mittel anwendeten, die Schließung eines ihren Absichten so nachtheiligen Vergleiches zu hindern; sie wurden von beyden Höfen verbannet, die Ränke höreten nunmehr auf, und der Vertrag ward ratificiret. Indessen war doch nothwendig, die Vollziehung desselben in Amerika zu erzwingen, welches immer noch eine schwere Sache zu seyn schien. Die **Guaranies** waren nicht bezwungen worden, sondern hatten sich **Spanien** freywillig unterworfen; folglich konnten sie mit Recht den Einwurf machen, daß sie dieser Krone kein Recht gegeben, nach Gutdünken mit ihnen zu schallen. Wenn sie gleich in den Feinheiten des Völkerrechtes nicht erfahren waren, so konnten sie sich doch für berechtigt halten, zu entscheiden, was ihnen am zuträglichsten sey. Ihre bekannte Abneigung gegen das **portugiesische** Joch vermehrete den Verdacht, daß sie sich dem Vertrage widersetzen würden. In so bedenklichen Umständen war also die größte Behutsamkeit nöthig.

§. 309.

Diese ward auch nicht versäumet. Die Truppen, welche beyde Mächte aus Europa nach Amerika geschickt hatten, und diejenigen, welche daselbst zusammen gebracht werden konnten, vereinigten sich, die Schwierigkeiten, welche man vorher sahe, zu hindern oder zu überwinden. Diese Maßregeln machten indessen denenjenigen, wider welche sie gerichtet waren, keine Unruhe. Obgleich die sieben Niederlassungen, welche waren abgetreten worden, von den übrigen, wenigstens nicht öffentlich, unterstützt wurden, und obgleich die Häupter, welche sie bisher in den Krieg geführet hatten, sich nicht mehr an ihrer Spitze befanden, so fürchteten sich i ch die Guaranies nicht, zur Vertheidigung ihrer Freyheit zu den Waffen zu greiffen. Allein sie führten den Krieg nicht so, wie sie wohl gesollt hätten. Anstatt den Feind bloß zu beunruhigen und zu ermüden, und ihm die Lebensmitteln abzuschneiden, welche zweyhundert Stunden weit hergehohlet werden mußten, wagten sich die Guaranies in das freye Feld und wurden geschlagen. Indessen war ihr Verlust nicht beträchtlich. Wenn sie völlig wären zu Grunde gerichtet worden, so waren sie entschlossen, ihre Besitzungen zu verlassen, alles mitzunehmen, was sie könnten, das übrige in Brand zu stecken, und dem Feinde nichts als eine Wüste zu hinterlassen. Ob nun beyde Mächte durch dieses muthige Betragen in Furcht gesetzt wurden, oder ob eine oder auch beyde den Nachtheil dieses Tractates eingesehen; genug er ward 1751 wieder aufgehoben, und die Sachen blieben auf dem alten Fuße; allein beyde Höfe behielten den stärksten Haß gegen die Jesuiten, welche man im Verdacht hatte, daß sie den Krieg in Paraguay angestiftet hätten, ihre eigenen Absichten dadurch zu befördern.

Er wird wieder aufgehoben.

§. 310.

Verdacht wider die Jesuiten.

Es ist ungewiß, wie fern diese Väter die gedachte Beschuldigung verdienen, indem die Beweise derselben dem Publico noch nicht sind vorgelegt worden. Alles daher, was ein Schriftsteller, welcher keinen andern Führer hat, als seine Muthmaßung, sagen kann, ist dieses, daß sehr starke Vermuthungsgründe wider sie vorhanden sind. Es war kaum möglich, daß Männer, welche ein so ungeheures Gebäude mit unendlicher Arbeit aufgeführet hatten, dessen Umsturz so gelassen mit ansehen sollten. Auch den Stolz und Eigennutz abgerechnet, welche doch vielen Einfluß auf eine Gesellschaft haben mußten, welche von ihrer ersten Entstehung an insgeheim nach der Herrschaft strebten, mußten die Jesuiten glauben, daß ihnen die Glückseligkeit dieses gesitteten und einfältigen Volkes anvertrauet sey, welches sich in ihren Schutz gegeben hatte, und in Ansehung seines künftigen Schicksales von ihnen abhing. Doch wir wollen diese Sache den Anekdoten-Händlern oder denenjenigen überlassen, welche zu den Archiven der Fürsten Zutritt haben, oder zu haben vorgeben, und uns zu den übrigen Ursachen wenden, welche die **portugiesischen** Besitzungen erweitern halfen.

§. 311.

Ursprung der Republik S. Paul.

In dem Gebiethe **S. Vincent**, dem südlichsten in **Brasilien** und dem nächsten an dem **la Plata-Flusse**, befindet sich dreyzehn Stunden von der See die Stadt **S Paul**. Sie wurde von denjenigen Verbrechern angelegt, welche gleich anfänglich aus **Portugal** nach **Amerika** geschickt wurden. So bald diese sahen, daß sie dem Zwange der Gesetze unterworfen seyn sollten, so entwichen sie aus den Plätzen, welche sie anfänglich bewohnet hatten, verheiratheten sich mit den Eingebohrnen, und wurden in kurzem so

lasterhaft, daß ihre Landesleute alle Gemeinschaft mit ihnen aufhuben. Die Verachtung, welche diese gegen sie äußerten, und die Furcht, in ihren Ausschweiffungen eingeschränkt zu werden, machten nebst der Liebe zur Freyheit, daß sie nach der Unabhängigkeit strebten. Die Lage ihrer Stadt, welche von einer Handvoll Leute gegen das furchtbarste Kriegesheer, welches sie nur zu befürchten hatten, vertheidigt werden konnte, flößte ihnen den Vorsatz ein, keiner fremden Macht unterworfen zu seyn, und ihr Ehrgeiz war glücklich. Liederliche Leute von allen Nationen eileten in großer Anzahl zu dieser Colonie. Allen Reisenden war der Zutritt zu dieser neuen Republik bey den schwersten Strafen verbothen. Wer zugelassen werden wollte, mußte zuförderst versprechen, sich hier niederzulassen, und sich einer strengen Prüfung unterwerfen. Diejenigen, welche diese Art des Noviciates nicht aushielten, oder in den Verdacht der Treulosigkeit geriethen, wurden so wie alle, welche die Republik zu verlassen Lust hatten, auf das grausamste ermordet [m].

§. 312.

Ihre Streiffereyen.

Eine reine Luft, ein reiner Himmel, ein gemäßigtes Clima, ob der Ort gleich im vier und zwanzigsten Grade südlicher Breite liegt, und ein Boden, welcher an Getreide, Zucker, und vortrefflicher Weide einen Ueberfluß hat, vereinigten sich, die **Pauliſten** zu einem trägen und weibischen Leben zu verleiten; allein diese wilden Gemüthern so natürliche Rastlosigkeit, die lange Gewohnheit zu Rauben und Stehlen, die Begierde zur Herrschaft, welche so genau mit der Liebe zur Unabhängigkeit verbunden ist, der Fortschritt der Freyheit, welche den Menschen nach einer oder der andern Art des Ruhms begierig macht, und ihn be-

m) Correal Voyage. P. Lozano Observat.

wegt, sich hervor zu thun, alle diese Ursachen bewegten die **Pauliſten** entweder einzeln, oder zusammen genommen, einem bequemen Leben zu entsagen, und sich in mühsame und gefährliche Streiffereyen einzulassen.

§. 313.

Besonders gegen die Guaranies.

Der erste Gegenstand derselben war, sich Sclaven zu ihrem Feldbaue zu verschaffen. Als sie die benachbarte Gegend entvölkert hatten, kamen sie in die Provinz **Guayra**, wo die **spanischen** Jesuiten die **Guaranies** gesammelt und gesittet gemacht hatten. Diese neuen Christen waren so vielen Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, und es wurden so viele von ihnen weggeführet; daß sie sich bereden ließen, sich an die noch unbewohnten Ufer des **Parana** und **Uraguay** zu begeben. Sie hatten indessen wenig Nutzen von dieser Gefälligkeit; denn man fand, daß sie sich auch hier wenig Sicherheit würden versprechen können, wenn ihnen nicht erlaubt war, sich mit eben denselben Waffen zu vertheidigen, mit welchen sie angegriffen wurden. Allein das Verlangen, sie mit solchen Waffen zu versehen, war eine zu kitzliche Sache, als daß man dasselbe so gerade zu äußern durfte; es war daher zuförderst nothwendig zu zeigen, daß dieser Schritt nichts unschickliches an sich habe. **Spanien** hatte es als ein Grundgesetz angenommen, den Gebrauch des Feuergewehres niemahls unter die **Indianer** einzuführen, damit diese unglücklichen Opfer seines unersättlichen Geitzes, sich nicht einmahl derselben bedienen könnten, sich von einem ihnen so schweren Joche zu befreyen. Die Gesetzgeber der **Guaranies** billigten diese eifersüchtige Vorsicht in Ansehung der Sclaven, welche durch den Zwang im Gehorsam erhalten werden mußten; allein sie hielten selbige für unnöthig in Ansehung

solcher, welche sich dem Könige von **Spanien** freywillig unterworfen hatten, und welche von den Wohlthaten, welche sie jetzt genössen, zu sehr überzeugt wären, als daß sie an eine Empörung denken sollten, so lange man ihnen ihre Freyheit lasse, in welcher der König sie zu schützen verpflichtet sey n). Mit einem Worte, sie wußten die Sache ihrer Bekehrten so gut zu führen, daß sie allen Widerstand und alle Vorurtheile überwanden und ihr Gesuch erhielten. Die **Guaranies** erhielten 1639 Erlaubniß, Feuergewehr zu führen, und machten gar bald einen so guten Gebrauch davon, daß sie die Vormauer von **Paraguay** wurden und im Stande waren, die **Pauliſten** abzuhalten.

§. 314.

Sie entführen die Indianer mit List.

Diese verzweifelten Leute beschlossen nunmehr dasjenige durch List zu bewerkstelligen, was sie mit Gewalt nicht erhalten konnten. Sie kleideten sich als Jesuiten und kamen an die Orte, wo sich die Jesuiten einzufinden pflegten, Jünger zu suchen, und pflanzten daselbst Kreutze auf. Sie machten denjenigen **Indianern**, welche sie antrafen, einige unerhebliche Geschenke, worauf einer der klügsten unter ihnen in **indianischer** Sprache, welcher sie alle mächtig waren, eine kurze Rede von den Eigenschaften des Christenthumes hielt, und selbige mit den wärmsten Ermahnungen, sich zu demselben zu bekennen, begleitete. Wenn sie durch diese Kunstgriffe eine gewisse Anzahl Proselyten zusammen gebracht hatten, so versprachen sie selbige an einen Ort zu führen, wo alles bereit sey, sie glücklich zu machen. Der größte Theil folgte ihnen ohne Bedenken, und wenn sie denn an einen bequemen Ort kamen, so fielen die versteckten Truppen über die leichtgläubigen

n) **Charlevoix Hist. du Paraguay.**

Indianer her, legten ihnen Fesseln an, und führeten sie weg. Diejenigen, welche ihnen entkamen, machten Lärmen, welches denn einen allgemeinen Argwohn erregte, der den frommen Absichten der Jesuiten äußerst nachtheilig war, und auch diesen beträchtlichen Kunstgriffen ein Ende machte o).

§. 315.

Sie streifen bis an den Amazonen-Fluß.

Die **Pauliſten** wandten sich hierauf mit ihren Räubereyen in eine andere Gegend, und dehnten selbige bis an den **Amazonen-Fluß** aus. Man sagt, daß sie nicht weniger als eine Million **Indianer** aufgerieben haben sollen. Diejenigen, welche in einem Raume von drey bis vierhundert Stunden ihrer Wuth entgingen, wurden nachmahls wilder, als sie anfänglich gewesen waren, indem sie ihre Sicherheit in den Höhlen der Berge suchen mußten, oder sich in die dicksten Orte der Wälder zerstreueten. Ihre Verfolger haben kein besseres Schicksal gehabt, indem sie nach und nach alle auf diesen gefährlichen Streiffereyen umgekommen sind. Zum Unglück für **Amerika** ist ihre Stelle durch herum streiffende **Brasilianer**, ausgetretene **Negern**, und solche **Europäer**, welche an einem räuberischen Leben einen Gefallen hatten, wieder ersetzt worden. Und diese Denkungsart hat zu **S. Paul** jederzeit die Oberhand behalten, selbst nachdem diese verwilderte Republik durch einige besondere Umstände, deren wir im folgenden gedenken werden, bewogen wurde, die Herrschaft der Krone **Portugal** zu erkennen. Allein ihre Streifzüge sind jetzt so eingerichtet, daß sie die Absichten des Mutterlandes mehr befördern, als hindern. Sie haben sich, indem sie dem Laufe der verschiedenen Flüsse gefolgt sind, in Nor-

o) Eben daselbst.

Norden von Paraguay einen Weg nach Peru eröffnet. Die Nähe des Sees Xarayes, hat sie in Besitz der Goldbergwerke zu Guiaba und Montegrosso gesetzt, welche sie entdeckt haben, und selbige noch jetzt bauen, ohne daß ihnen von Seiten Spaniens einiges Hinderniß in den Weg gelegt würde. Sie würden ihre Anmaßungen noch weiter getrieben haben, wenn sie nicht von den Chequitos wären gehindert worden p).

§. 316.

Indem nun diese unruhigen und verwegenen Leute die Ufer des Amazonen-Flusses, des Plata-Flusses, und die Gebirge Perus beraubten, so nahmen die Küsten Brasiliens täglich an kostbaren Erzeugnissen zu. Diese Colonie schickte jährlich zwey und dreyßig Millionen Pfund *) Zucker in das Mutterland, welches nicht allein zu dessen eigenen Gebrauch genug ist, sondern auch hinreicht, einen großen Theil von Europa damit zu versorgen. Sie bauet ferner eine beträchtliche Menge Tobak, welcher mit Vortheil entweder in Afrika oder in Europa verbraucht wird. Sie liefert Capivi-Balsam, ein balsamisches Oehl, welches aus den Einschnitten, die man in den Capaiba-Baum macht, tröpfelt; Ipecacuanha, welche als ein sanftes Brechmittel bekannt ist; Cacao, welche in einigen Gegenden wild wächset, in andern aber gebauet wird; Baumwolle, welche die aus der Levante oder von den Caraibischen Inseln noch übertrifft, und der feinsten ostindischen beynahe gleich ist; Indigo, für welchen doch die Portugiesen noch

Producte Brasiliens.

p) Hist. Gen. des Voy. Th. 14. Raynal B. 9.

*) Im Englischen heißt es thirty-two Millions Weight of Sugar.

nicht Sorge getragen haben; Häute, welche von dem Rindviehe kommen, welches hier so wie in andern Gegenden Süd-Amerikas wild herum läuft; und endlich Brasilien-Holz q).

§. 317.

Brasilien-Holz.

Der Baum, welcher dieses Holz trägt, von welchem das ganze Land den Nahmen hat, ist so hoch und belaubt als die Eiche, und nach Verhältniß dick. Allein derjenige, welcher die Menge des Holzes nach der Größe des Baumes beurtheilet, würde sich sehr betriegen, indem die Rinde den größten Theil ausmacht. Der Stamm ist gemeiniglich krumm und höckerig, wie der Hagedorn. Die Blätter sind klein, rundlich und von einer glänzenden grünen Farbe; die Blüthen, welche den Mayblümchen gleichen, haben ein lebhaftes Roth und einen starken Wohlgeruch. Das Holz nimmt eine feine Politur an, und ist zu Drechslerarbeiten sehr brauchbar, allein es wird am stärksten in der Färberey gebraucht. Der Baum wächset am häufigsten in trocknem, unfruchtbaren und steinigen Grunde. Er wird in den meisten Provinzen **Brasiliens** gefunden, vornehmlich aber in **Fernambucca**, und am besten wächset er zehn Stunden von **Olinda**, der Hauptstadt dieser Provinz r).

§. 318.

Wie der Handel mit Portugal geführet wird.

Gegen diese Wahren versiehet **Portugal Brasilien** mit Weitzenmehl, Wein, Bramtwein, Salz, wollenen Wahren, Seidenwahren, Leinwand, Eisenwahren und Papier; mit einem Worte, mit allem was **Europa** nach **Amerika** ausführet, ausgenommen goldene und silberne Zeuge, welche das Mutter-

q) Savary Hist. gen. du Commerce, Art. Brazil.
r) Hist. gen. des Voy. Th. 14.

land mittelbarer oder unmittelbarer Weise in seinen Colonien verbothen hat. Der ganze Handel ward vermittelst einer Flotte geführet, welche alle Jahr im März aus **Lissabon** und **Oporto** absegelte, und aus zwanzig bis zwey und zwanzig Schiffen für **Rio Janeiro**, dreyßig für **Bahia**, eben so vielen für **Fernambuca**, und sieben oder acht für **Para** bestand. Wenn die Schiffe auf eine gewisse Breite gekommen waren, so trenneten sie sich und gingen nach ihren Bestimmungsplätzen ab. Sie kamen hierauf zu **Bahia** wieder zusammen, und segelten in Gesellschaft nach **Portugal** zurück, wo sie im September oder October des folgenden Jahres mit fünf oder sechs Kriegsschiffen, welche sie auch auf der Herreise begleitet hatten, anlangten.

§. 319.

Unbequemlichkeiten dieser Einrichtung.

Diese Einrichtung, welche der Einrichtung **Spaniens** gleicht, ist von vielen geschickten Männern getadelt worden, welche behaupteten, daß es besser sey, wenn mann es den Kaufleuten überließe, ihre Schiffe abzuschicken und wieder nach Hause kommen zu lassen, wenn sie es dienlich fänden. Dadurch würden die Frachtkosten vermindert, folglich auch die Wahren wohlfeiler gemacht werden. Der freye Handel würde mehr Schiffe beschäftigen, und die Reisen würden weit häufiger werden, die Schiffahrt würde erweitert und der Ackerbau aufgemuntert werden. Wenn dadurch der Verkehr des Mutterlandes mit den Colonien häufiger geworden, so würde die Regierung dadurch die gehörigen Nachrichten einziehen können, sowohl das Land kräftiger zu schützen, als auch ihr Ansehen besser zu gründen. Der Hof zu **Lissabon** schien auch wirklich sehr oft geneigt zu seyn, diesen Gründen nachzugeben; allein anfänglich ward er durch die Furcht ab-

geschreckt, daß die Schiffe den Feinden in die Hände fallen möchten, wenn sie einzeln segelten, und hernach durch die Hindernisse, welche die Vice-Könige von **Brasilien** dieser Veränderung in den Weg legten. Die Vermehrung ihrer Reichthümer und ihrer Macht erforderte es, daß die Geschäfte der Colonie in der Hauptstadt getrieben wurden; nachdem sie also selbige einmahl hierher gezogen hatten, so gelang es ihnen auch, sie hier zu behalten.

§. 320.

Stadt S. Salvador. Bey dieser Einrichtung ward **San Salvador**, oder **Bahia**, wie es auch genannt wird, eine sehr blühende Stadt. Sie ist an dem innern Busen der Allerheiligen-Bay auf einem hohen und steilen Felsen gebauet, und bestreicht einen bequemen und geräumigen Hafen. Sie hat das Meer vor sich, und wird auf der Landseite fast ganz von einem in Gestalt eines halben Mondes gehenden See umgeben. Diese Lage macht sie großen Theils schon von Natur unüberwindlich; überdies wird der Hafen von zwey starken Forts vertheidigt. Sie wird in die untere und obere Stadt getheilt. Die untere Stadt bestehet aus dem Hafen, und wird vermittelst dreyer Straßen, welche schlangenweise auf den Berg gehen, mit der eigentlich sogenannten Stadt verbunden, indem es unmöglich ist, den Berg gerade hinauf zu gehen. Die Wahren werden mit Winden hinauf gezogen. In der untern Stadt, welche einen ziemlichen Umfang hat, befindet sich ein geräumlicher Marktplatz, wo alle Bequemlichkeiten aller Art von dem benachbarten Lande unaufhörlich zum Verkaufe gebracht werden s). Die obere Stadt ist so regulär

s) Adams von Waltham-Abbey, der sich viele Jahre in Süd-Amerika aufgehalten, Abhandlung, bey der englischen Uebersetzung von Ulloa Reise.

und so gut angelegt, als die Ungleichheit des Grundes, auf welchem sie stehet, es hat erlauben wollen. Sie enthält beynahe zwey tausend Häuser, und eine verhältnißmäßige Anzahl Einwohner. Viele dieser Häuser sind sehr prächtig gebauet, und inwendig sehr reich und schön ausgezieret, indem die ausschweiffende Kleiderpracht, was goldene und silberne Zeuge betrifft, hier verbothen ist. Allein die Leidenschaft, sich zu zeigen, welche von keinem Gesetze ausgerottet werden kann, hat die Einwohner bewogen, in kostbarem Putze und Geschmeide sehr ausschweiffend zu werden, wohin denn Kreutze, diamantene Rosenkränze u. s. f. gehören.

§. 321.

Sitten der Einwohner.

Da die Lage von **Bahia** keinen Gebrauch der Kutschen verstattet, so sind vornehme Personen, welche sich in jedem Lande gerne von dem gemeinen Volke unterscheiden wollen, auf den Einfall gerathen, sich in baumwollenen Hangematten tragen zu lassen. Auf sammetnen Küssen hingestreckt, und mit seidenen Vorhängen umgeben, welche sie nach Belieben auf- und zuziehen können, lassen sich diese stolze und träge Sterbliche mit mehr Wollust obgleich nicht so geschwinde, herum tragen, als wenn sie sich eines noch so bequemen und zierlichen Fuhrwerkes bedienten. Allein das andere Geschlecht genießet dieser Wollust selten; denn so schwärmerisch abergläubig auch die **Portugiesen** in **Brasilien** sind, so erlauben sie doch ihren Weibern sehr selten, an den hohen Festtagen verschleyert in die Kirche zu gehen. Dieser Zwang, welcher die Wirkung einer unbändigen Eifersucht ist, hindert das Frauenzimmer indessen nicht, allerley geheime Verständnisse zu unterhalten, wenn sie gleich versichert sind, daß der Ehemann ihnen bey dem geringsten Verdachte das Herz durchbohren würde. Allein ein junges unver-

heirathetes Frauenzimmer, welches dem Ungestüme eines Liebhabers unterliegt, wird hier mit mehr vernünftiger Nachsicht behandelt, als bey vielen andern europäischen Nationen. Wenn aber der Vater ihre Schande nicht durch eine Heirath verbergen kann, so überläßt er sie dem ärgerlichen Gewerbe einer gemeinen Buhlschwester r). So haben die Reichthümer, besonders wenn sie durch Raub und Blutvergießen, und nicht durch Fleiß und Arbeit erworben werden, eine Menge Laster und alle Arten des Verderbens in ihrem Gefolge.

§. 322.

Verderbtheit derselben.

Dieser Mangel der Geselligkeit, welcher ganz natürlich aus der Absonderung beyder Geschlechter folgt, ist nicht das einige Hinderniß des gesellschaftlichen Vergnügens zu Bahia. Die Heucheley einiger und der Aberglaube anderer, Sparsamkeit zu Hause, und ein prächtiges Gepränge außer demselben, die äußerste Nachsicht, welche an die äußerste Grausamkeit gränzt, und zwar in einem Clima, wo alle Empfindungen lebhaft und ungestüm sind, das Mißtrauen, welches natürlicher Weise ein Begleiter der Schwäche ist, die Trägheit, welche alles den Sclaven anvertrauet, es mag nun das Vergnügen oder die Geschäfte betreffen, — kurz alle Laster, welche man nur in den verderbtesten südlichen Gegenden einzeln oder beysammen antrifft, machen den Charakter der Portugiesen in dieser Hauptstadt aus. Indessen scheint die Verderbtheit ihrer Sitten abzunehmen, so wie das Mutterland erleuchteter wird.

§. 323.

Entdeckung der Goldbergwerke.

Aller dieser Laster ungeachtet, welche in allen Theilen Brasiliens jederzeit, obgleich nicht in eben denselben

r) Raynal B. 9.

den Grade geherrschet haben, hatte es sich doch schon lange in einem guten Wohlstande befunden, als um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts die Entdeckung der Goldbergwerke demselben einen neuen Glanz gab, welcher ein allgemeines Erstaunen erregte. Die Umstände, mit welchen diese Entdeckung begleitet war, werden auf verschiedene Art erzählet; allein die gemeinste Meynung ist, daß eine portugiesische Caravane, welche 1695 von **Rio Janeiro** kam, sich in das Innere des Landes begab, und die **Pauliſten** antraf, von welchen sie gegen **europäische** Waaren Goldstaub erhielt, welcher aus den Bergwerken in **Parana-Panama** war erhalten worden. Wenige Jahre darauf fand eine Compagnie Soldaten von **Rio Janeiro**, welche abgeschickt war, einige **Indianer** in den innern Gegenden zu züchtigen, auf dem Wege einige goldene Fischangeln, und erfuhr, daß viele von den Bergen kommende Flüsse, Gold mit in die Thäler brächten.

§. 324.

Ertrag derselben.

Auf diese Nachricht ward eine sorgfältige Nachforschung angestellet, und obgleich nur wenige Goldadern so ergiebig waren, daß sie die Baukosten belohneten, so überstieg doch dasjenige Gold, welches in überschwemmten Thälern und in dem Sande der Flüsse, wenn sich das Wasser verlaufen hatte, gefunden wurde, allen Glauben. Diese Arbeit wird vornehmlich von Negern betrieben. Wenn ein Sclave die ihm vorgeschriebene Menge Gold bringt, so kann sein Herr nichts mehr von ihm verlangen, und der Ueberschuß ist sein Eigenthum. Es ist noch ein Trost für ihn, daß selbst die mit diesem Zustande verbundene saure Mühe ihn in den Stand setzt, sich die Last der Sclaverey zu erleichtern, und sich einmahl seine Freyheit zu erkaufen.

Wenn man die Menge Goldes, welche **Brasilien** jährlich liefert, nach dem Fünftel beurtheilen kann, welchen der König von **Portugal** bekommt, so kann man solche auf zwey Millionen Pfund Sterlings rechnen; allein man kann ohne Gefahr der Vergrößerung behaupten, daß die Begierde, sich seiner Pflicht zu entziehen, die Regierung um den dritten Theil des Ertrages hintergehet. Zu dieser ungeheuren Summe muß man noch das Gold rechnen, welches von der **portugiesischen** Colonie auf **Mozambique** an der östlichen Küste von **Afrika** gewonnen wird, und das Silber, welches der Schleichhandel mit **Buenos-Ayres** einbringt [u].

§. 325.

Verhältniß des Goldes gegen das Silber.

Die ersten politischen Schriftsteller, welche ihre Aufmerksamkeit auf die Folgen richteten, welche diese Entdeckung in **Brasilien** haben würde, thaten ohne Bedenken den Ausspruch, daß dadurch das Verhältniß des Goldes gegen das Silber vermindert werden würde. Die Erfahrung aller Länder und aller Jahrhunderte lehrete sie, daß, obgleich zu allen Zeiten mehrere Unzen Silber für eine Unze Gold gegeben worden, weil die Silberbergwerke immer häufiger gewesen, als die Goldbergwerke, doch der Werth beyder Metalle in jedem Lande nach der Menge eines von beyden veränderlich gewesen. In **Japan** ist das Verhältniß des Goldes zum Silber wie 1 zu 8, in **China** wie 1 zu 10, in andern morgenländischen Gegenden wie 1 zu 11, 12, 13, 14 so wie man weiter nach Westen kommt. Eben diese Veränderung findet in **Europa** statt. In dem alten **Griechenlande** verhielt sich das Gold zu dem Silber, wie 1 zu 13. Als die Ausbeute aller Bergwerke der alten Welt nach **Rom** floß,

u) Europ. Set. in Amer.

so war das gewöhnlichste Verhältniß, 1 zu 10. Es stieg bis auf 13 unter dem **Tiberius**. In den barbarischen Jahrhunderten sind die Veränderungen unzählig. Als **Columbus** die neue Welt entdeckte, war es unter 1 zu 12.

§. 326.

Ob solches wird.

Die Menge Goldes und Silbers, welches nachmahls aus **Mexico** und **Peru** nach **Europa** gebracht wurde, machte diese Metalle nicht nur häufiger, sondern vermehrete auch den Werth des Goldes gegen das Silber, weil das letztere in diesen Ländern häufiger war, als das erste. **Spanien**, welches in Besitz beyder war, und natürlicher Weise der beste Richter ihres Verhältnisses gegen einander war, setzte dasselbe auf 1 zu 16 in der Münze des Königreichs, und dieses Verhältniß wurde mit einigen geringen Veränderungen in ganz **Europa** angenommen. Eben dasselbe findet noch jetzt statt; allein wir haben keine Ursache, die Gründe derer zu verachten, welche muthmaßten, daß es sich verändern würde. Wenn das Gold seit Entdeckung der **brasiliischen** Bergwerke, nur sehr wenig, in der Münze **Europens** aber gar nicht gefallen ist, so rühret solches von einigen besondern Umständen her, welche den Grundsatz, worauf die gegenseitige Meynung gegründet ist, nicht umstoßen. Es wird jetzt viel Gold zum Vergolden und zur Fassung der Edelsteine verbraucht, welches verhindert, daß der Werth des Goldes nicht so sehr gefallen ist, als geschehen seyn würde, wenn sich unsere Moden nicht geändert hätten. Diese Art der Ueppigkeit hat denn auch den Preis der Diamanten erhalten, ob sie gleich jetzt häufiger geworden sind.

§. 327.

Werth und Ei-

Die Menschen haben zu allen Zeiten eine Neigung gehabt, ihre Reichthümer zur Schau zu tragen, ent-

genschaften der Diamanten.

weder weil sie ursprünglich eine Belohnung der Tapferkeit und das Merkmahl der Macht waren, oder auch, weil sie überall die Achtung auf sich gezogen haben, welche man nur allein dem Verdienste und den Fähigkeiten schuldig ist. Das Verlangen, die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu ziehen, beweget die Menschen, sich mit den auserlesensten und glänzendsten Dingen zu putzen, welche die Natur nur liefern kann. Diese Eitelkeit beherrscht sowohl die wilden als die gesitteten Nationen. Von allen Dingen, welche den Glanz des Reichthumes vorstellen, ist keines so kostbar, als der Diamant; keines hat in der Handlung jemahls einen solchen Werth gehabt, noch ist in der Gesellschaft für einen so kostbaren Putz gehalten worden, als dieser glänzende Edelstein. Man hat Diamanten von allen Farben, und von allen Schattierungen jeder Farbe. Der Diamant hat die Röthe des Rubines, die Orangen-Farbe des Hyacinthes, das Blau des Saphires, und das Grün des Smaragdes. Dieser letzte ist der theuerste, wenn er eine schöne Farbe hat. Auf ihn folgen die rosenfarbenen Diamanten, die blauen und gelben. Der gelbliche und der schwärzliche werden nicht so hoch gehalten. Die Durchsichtigkeit und die Helle sind die natürlichen und wesentlichen Eigenschaften des Diamanten, zu welchen die Kunst noch den funkelnden Glanz der verschiedenen Faßen hinzugesetzet hat.

§. 328.

Entdeckung der brasilianischen Diamanten.

Man hat nur wenig Diamant-Gruben; bis in die neuesten Zeiten kannte man keine außer in Ostindien, und man hatte Ursache zu befürchten, daß die beständigen Kriege in diesem Lande, diese Quelle der Reichthümer verstopfen würden; allein diese Furcht verschwand bey der Entdeckung, welche man zu

Serra de Serio in Brasilien machte. Die Sclaven, welche nach Gold suchen mußten, pflegten einige glänzende Steine zu finden, welche sie mit dem Sande und Schutte wegwarfen. Einige Wißbegierige hoben verschiedene dieser sonderbaren Kiesel auf, welche dem Pedra de Almayda, obersten Aufseher über die Bergwerke gezeigt wurden. Da er in Ostindien gewesen war, so vermuthete er, daß es Diamanten seyn möchten. Um Gewißheit zu erlangen, trug der Hof zu Lissabon 1730 dem Acugna, seinem Minister in Holland auf, deshalb die nöthige Erkundigung einzuziehen. Dieser ließ einige von geschickten Künstlern schneiden, welche versicherten, daß es sehr feine Diamanten wären. Die Portugiesen suchten sie hierauf mit so vielem Glücke auf, daß die Rio Janeiro Flotte 1732 deren 1146 Unzen mitbrachte. Dies veranlaßte eine solche Menge derselben, daß ihr Werth beträchtlich fiel. Allein das Ministerium nahm solche Maßregeln, daß sie in kurzem wieder zu ihrem ursprünglichen Preise stiegen, in welchem sie auch seitdem geblieben sind. Es übertrug das ausschließende Recht, Diamanten zu suchen und damit zu handeln, einer Gesellschaft, und um auch die Begierde dieser Gesellschaft einzuschränken, so ward fest gesetzt, daß nicht mehr als sechshundert Sclaven damit beschäftigt werden sollten. Indessen hat man ihr nachmahls erlaubt, so viel zu gebrauchen, als sie will, doch daß sie ungefähr fünf und sechzig Pfund Sterling für jeden Sclaven an die Krone bezahlen muß. Allein in beyden Verträgen hat sich der Hof alle Diamanten vorbehalten, welche eine gewisse Anzahl Karats übersteigen x).

x) Raynal B. 9.

§. 329.

Wie sie gefunden werden.

Es ist unbekannt, ob die Diamanten in **Brasilien** in den Thälern wachsen, wo sie gefunden werden, oder ob sie durch die vielen Bäche, welche in sie fallen, und durch die fünf kleinen Flüsse, welche sich von den benachbarten Bergen ergießen, in selbige geführet werden. So viel ist indessen gewiß, daß die Diamanten nicht aus einer Grube kommen, sondern auf der Oberfläche zerstreuet sind, und in den nassen Jahreszeiten und nach häufigen Stürmen, häufiger gefunden werden. Sie sind nicht so hart, auch nicht so hell als die **ostindischen**, haben auch nicht so vieles Feuer; allein sie sind weisser. Sie werden von den **Engländern** und **Holländern** roh gekauft, und von ihnen geschliffen und in ganz Europa verkauft y).

§. 330.

Die Republik S. Paul unterwirft sich.

Die Gold- und Silbergruben hätten nebst dem einträglichen Feldbaue **Brasilien** zu der blühendsten Colonie in der neuen Welt machen können. Wenn dieß aber geschehen sollte, so hätte man das Land vor innern Unruhen und Einfällen von außen verwahren müssen. Alle diese Gruben befinden sich in den Capitänschaften **S. Vincent** und **Rio Janeiro**, oder in den benachbarten Gegenden. Einige sind in den Händen der **Paulisten**, die übrigen aber in denjenigen Gegenden, in welche sie zu streiffen pflegen. Da

y) Die schönsten Diamanten in der Welt sind, der des grossen Moguls, welcher 279 $\frac{1}{16}$ Karat wiegt, der des Großherzogs von Toscana, welcher 139 Karats hat, der große Sancy von 106 Karats, und der **Pitt**, welchen jetzt der König von Frankreich besitzt, von 136 Karat und 3 Grän. Allein alle diese sind, was die Größe betrifft, nichts, in Vergleichung mit demjenigen, welcher vor einigen Jahren aus Brasilien an den König von Portugal geschickt wurde, und 1680 Karat, oder 12 und eine halbe Unze wiegt. Man kennt kein Verhältniß, den Werth eines solchen Edelsteines zu bestimmen, allein man hat ihn auf 56 Mill. 787500 Pf. Sterl. geschätzt. Raynal B. 9.

diese Räuber zu zahlreich und zu tapfer waren, als daß man sie mit Gewalt bezwingen konnte, so hielt man es für rathsam, mit ihnen zu unterhandeln. Da sie ihre Schätze nicht nützen konnten, wenn sie nicht eine strenge Gemeinschaft mit denjenigen Gegenden hatten, wo die Bequemlichkeiten und Ueppigkeiten gekauft werden müssen, so waren sie biegsamer, als man geglaubt hatte. Sie verstanden sich dazu, wie die übrigen **Portugiesen**, den 5ten von ihrem Golde an die Krone zu bezahlen; allein sie bestimmen den Betrag dieser Abgabe selbst, und geben ihn nie so hoch an, als er seyn sollte. Die Regierung siehet bey diesem Betruge weislich durch die Finger. Man sahe vorher, daß diese Verbindung und die neue Lebensart der **Paulisten** ihre Sitten nach und nach verfeinnern würde, und daß sie am Ende doch einmahl zur Unterwerfung gebracht werden würden. Dieses geschahe 1730, da die ganze Republik den Hof zu **Lissabon** für seinen Oberherren erkannte, und mit den übrigen **Portugiesen** in **Brasilien** auf einerley Fuß gesetzt wurde.

§. 331.

Die Stadt **Rio Janeiro**, welche der Marktplatz sowohl des Ertrages der meisten Bergwerke, als auch derjenigen Erzeugnisse ist, welche aus den benachbarten Capitänschaften zum Gebrauche **Europens** gebracht werden, ist noch vor dieser wichtigen Begebenheit befestigt worden. Man hat seit dem noch mehrere Festungswerke hinzu gethan. Allein, wenn sich das Gold den Weg durch eiserne Thore in eherne Thürme bahnen kann, so wird das Eisen noch leichter diejenigen Thore durchbrechen, welche Gold und Diamanten verwahren. Daher hat es auch der Hof zu **Lissabon** nicht für hinlänglich gehalten, **Rio Janeiro** selbst zu befestigen, ob gleich solches auf die sorgfältig- Stadt Rio Janeiro.

ste und beste Art geschehen ist. Zwischen der Capitänschaft **S. Vincent** und der Mündung des **Rio de la Plata** liegt eine unfruchtbare Küste, welche an die hundert und funfzig Stunden lang ist. Da sich hier nichts befand, was die **Portugiesen** bewegen konnte, sich hier niederzulassen, so war sie völlig vernachlässigt worden. Allein das Gold, welches man in den neuern Zeiten in denjenigen Flüssen gefunden hat, welche durch diese Wüste fließen, hat einige Colonisten hierher gezogen, und die Regierung hat Sorge getragen, diesen neuen Kanal des Reichthumes dauerhaft zu machen. Sie hat daher einige Posten längs der Küste angelegt, und **S. Catharina** befestigt.

§. 332.

Insel S. Catharina.

Diese Insel, welche nur durch einen sehr schmahlen Kanal von dem festen Lande getrennet wird, ist ungefähr neun franz. Meilen lang und zwey breit. Ob gleich der Boden keines Weges niedrig ist, so siehet man sie doch nicht in der Entfernung, weil sie von den benachbarten Bergen des festen Landes bedeckt wird. Die Seefahrer finden hier einen beständigen Frühling, vortreffliches Wasser, eine Menge Holz, vielerley schmackhafte Früchte und Pflanzen, welche den Seefahrern so angenehm sind, und eine reine Luft, außer in dem Hafen, wo die Hügel ihren Kreis unterbrechen, und sie beständig trübe und ungesund machen. Hundert und funfzig oder zweyhundert Banditen, welche sich zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts hierher geflüchtet hatten, erkannten zwar die **portugiesische** Herrschaft, nahmen aber die eigennützigen und ausschließenden Grundsätze dieses Staates nicht an. Sie nahmen ohne Unterschied die Schiffe aller Nationen auf, welche in die Südsee segelten, und vertauschten ihnen die Erzeugnisse ihrer Insel gegen Gewehr,

Leinwand, Zeuge und Kleidungsstücke und Brantwein. Sie verachteten das Gold und bezeigten eine Gleichgültigkeit gegen alle Bequemlichkeiten, womit die Natur sie nicht selbst versorgte, welche den tugendhaftesten Personen Ehre gebracht haben würde. Der Abschaum und Auswurf gesitteter Gesellschaften kann doch zuweilen eine gut eingerichtete Gesellschaft hervor bringen. Wenigstens war dieß der Fall bey denjenigen, welche ihre Zuflucht zu der Insel **S. Catharina** nahmen. Durch die Furcht vor den strengen Strafen, mit welchen nur zu oft geringe Vergehen belegt werden, aus ihrem Vaterlande verbannt, errichteten sie eine handelnde Colonie, welche selbst derjenigen Gesellschaft, die sie ausgestoßen hatte, nützlich ward. Um das Jahr 1738 schickte ihnen daher der Hof auch einen Statthalter und befestigte ihren Hafen. Da derselbe alle Häfen an der Küste übertrifft, so kann man sich leicht vorstellen, daß diese Freystätte landflüchtiger Personen mit der Zeit die vornehmste Colonie in **Brasilien** und der wichtigste Hafen in **Süd-Amerika** werden wird, wenn anders die Reichthümer dieser Gegenden, die Hoffnung, die man sich davon gemacht hat, erfüllen.

§. 333.

Vernachlässigung der Plantagen.

Aus dieser Nachricht erhellet, daß der Hof zu **Lissabon** die weisesten Maßregeln genommen hat, den Ertrag der **brasilischen** Bergwerke sicher zu stellen. Allein gegen den Feldbau hat man bisher nicht so viele Aufmerksamkeit bewiesen, ob sich gleich diese weit schätzbarere Quelle des Reichthumes, zu der Zeit, von welcher wir reden, nähmlich im Jahre 1738, in einer bedenklichen Lage befand, und die reifste Ueberlegung erforderte. Alle **europäischen** Nationen, welche Colonien in **Amerika** hatten, fingen damahls an, sich auf den Anbau eben derselben Erzeugnisse zu legen,

welche **Brasilien** so lange bereichert haben. Dadurch fiel der Preis dieser Wahren, und die **Portugiesen** fanden, daß ihr Gewinn täglich abnahm, ob sie gleich noch eben so fleissig arbeiteten, als vorher. Diese Arbeiten wurden ihnen daher unangenehm, und viele verließen sie gänzlich, und suchten sich durch die Aufsuchung des Goldes zu bereichern. Hätte das Mutterland seinen wahren Nutzen gehörig gekannt, und wäre es nicht auf diese neue Quelle des Reichthumes so stolz gewesen, so würde es den daraus entstandenen Widerwärtigkeiten vielleicht dadurch haben vorbeugen können, wenn es den ungeheuren Zoll aufgehoben hätte, welchen die Colonie von allen ein- und ausgehenden Wahren bezahlen muß, oder auch wenn sie, wenn es nöthig gewesen wäre, den Anbau und die Ausfuhre durch Prämien aufgemuntert hätte, welches sie bey ihren neuen Schätzen auf die freygebigste Art hätte thun können. Diese würden den Pflanzer, dessen Boden weit besser ist, als der auf den **Antillen**, und welcher die übrigen Vortheile kennet, welche er vor den Einwohnern dieser Inseln voraus hat, bewogen haben, bey einer Arbeit zu verharren, welche ihm wo nicht ein großes Vermögen, doch seinen reichlichen Unterhalt ohne Sorge und Ungewißheit verschaffen kann.

§. 334.

Natürliche Vorzüge derselben allhier.

Dieser Umstand erfordert einige Erläuterung. Alle diejenigen, welche **Amerika** aufmerksam beobachtet haben, wissen, daß die **brasilischen Küsten** sehr fruchtbar sind. Das Zuckerrohr ist hier weit stärker als das **Westindische**, und alle übrige Erzeugnisse haben eben denselben Vorzug. Die Einwohner sind hier nicht genöthigt, einen armen und ausgesogenen Boden urbar zu machen. Das tragbare Land ist hier so häufig, daß wenn der Boden an einem Orte erschöpft

ist,

ist, man nur eine andere Stelle wählen darf, welche ohne viele Mühe die reichsten Aernden liefert. Den innländischen Gegenden fehlet es bloß an Händen sie zu bauen, und die vielen schiffbaren Flüsse erleichtern die Fortschaffung der Erzeugnisse bis zur See. Pflanzungen werden hier nie von Stürmen verwüstet, noch von der Dürre verbrannt. Es gibt wenig Gegenden in **Brasilien**, wo die ungesunde Witterung das Leben derer verkürzet, welche zu Feldarbeiten gebraucht werden, und niemahls sind die Einwohner von derjenigen tödtlichen Seuche, welche in vielen Gegenden der neuen Welt so häufig ist, heimgesucht worden. Durch Hülfe der unzähligen Herden, von welchen die Ebenen bedecket sind, wird hier jede Unternehmung leicht. Die Sclaven dürfen hier ihren Unterhalt nicht mit Ungeduld über stürmische Meere erwarten, der, wenn er ankommt, oft in einem ungeheuren Preise ist; sie finden hier in dem Lande selbst, welches sie bauen, einen gesunden und überflüssigen Unterhalt, und der Herr darf nicht befürchten, daß sein Wohlstand abnehmen wird, indem er wohl weiß, daß die Colonie noch nicht den zehnten Theil ihrer Ländereyen angebauet hat.

§. 335.

Betrag der brasilischen Erzeugnisse.

Man braucht bereits hundert und funfzigtausend **Negern in Brasilien.** Diese werden jährlich mit acht bis zehntausend neuen ergänzt, und können mit leichter Mühe so hoch man will verstärkt werden. Da die hiesigen Pflanzer gewohnt sind, sie unmittelbar aus **Afrika** zu hohlen, so haben sie nichts von der Nachlässigkeit, Ungeschicklichkeit oder Betriegerey der **europäischen** Kaufleute zu befürchten. Ihre Schiffe haben die Vortheile, daß sie ihre Ladung sehr leicht verkaufen [z], sich nicht lange aufhalten dürfen, und

z) Die Portugiesen setzen vielen Tobak an den afrikanischen Küsten ab, wo sie ihn nicht nur unmittelbar an die

einen kurzen und bequemen Weg haben. Allein bey allen diesen Vortheilen bauet doch **Brasilien** jetzt nicht über zwey und zwanzig Millionen Pfund Zucker, und zwölftausend Ballen Toback, nebst etwas wenigem von Sarsaparilla, Cakao, Reiß und Indigo.

§. 336.

Freyheit der eingebohrnen Brasilianer.

Unter den verschiedenen Mitteln, den Ertrag eines so fruchtbaren Landes zu vermehren, hat das **portugiesische Ministerium** das sicherste, wohlfeilste und menschlichste gewählt, und den **Brasilianern** die Freyheit ertheilt. Im Jahre 175; erklärte dasselbe, daß alle **portugiesische Unterthanen in Amerika**, sie möchten sich nun freywillig unterworfen haben, oder seyn bezwungen worden, künftig in allen Absichten als **Bürger** angesehen, und mit den **Europäern** auf einerley Fuße behandelt werden sollten. Sie bezahlen mit denselben einerley Abgaben, ihren Fähigkeiten steht eben dieselbe Laufbahn offen, und sie können eben dieselben Vorzüge und Ehrenstellen erlangen. Keine andere Macht hat ihre **amerikanischen** Unterthanen mit so vieler Menschlichkeit behandelt, und doch ist dieser so auffallende und dem menschlichen Geschlechte so vortheilhafte Umstand, der Kenntniß fast eines jeden Geschichtschreibers selbst in der Mitte des 18ten Jahrh. entwischet, ungeachtet in unsern so erleuchteten und philosophischen Tagen das allgemeine Beßte das allgemeine Modegespräch ist.

§. 337.

Mögliche Vortheile derselben.

Hätte dieser neue Schritt die gewünschte Wirkung gehabt, so würde **Portugal** für diese Nachsicht reichlich seyn blohnet worden. Die **Brasilianer** würden

Eingebohrnen verkaufen, sondern auch die Schiffe anderer Nationen damit versehen, die desselben sehr nöthig haben, Goldstaub und Sclaven dagegen mit Vortheil einzutauschen.

sich alsdann auf den Landbau gelegt, und ihre Erzeugnisse vermehret haben. Ihre Arbeit würde sie in den Stand gesetzt haben, sich eine unzählige Menge von Bequemlichkeiten zu verschaffen, welche sie bisher noch nicht gehabt haben. Der Anblick ihres Glücks würde die Wilden bewogen haben, ihre Wälder zu verlassen, und sich zu einer gemächlichern Lebensart zu bequemen. Das Beyspiel würde sich nach und nach immer weiter ausgebreitet haben, und ganz **Brasilien** würde in kurzer Zeit gesittet geworden seyn. Ein gegenseitiges Zutrauen würde zwischen den **Amerikanern** und **Europäern** Platz gegriffen haben, und sie würden nur ein und eben dasselbe Volk geworden seyn. Alles würde sich vereinigt haben, dem Mutterlande einen überaus einträglichen Handel zu verschaffen, und dieses würde von seiner Seite nicht unterlassen haben, die wachsenden Bedürfnisse der Colonie durch neue Vorräthe zu ersetzen. Es würde das genaueste Gleichgewicht zwischen ihren beyderseitigen Vortheilen seyn beobachtet und aller Fleiß angewandt worden, damit eine so kostbare Eintracht durch nichts gestöret werden möchte. Mit einem Worte **Portugal** würde durch eine einige menschliche Handlung alles das Unrecht wieder gut gemacht haben, was den Einwohnern **Amerikas** ist zugefügt worden.

§. 338.

Wodurch dieselben verfehlet worden.

Allein zum Unglücke sind alle diese schmeichelhaften Aussichten nichts als Hirngespinste. Vielleicht hätte man einige Hoffnung von einem guten Erfolge haben können, wenn diese wichtige Veränderung nach und nach und nach unmerklichen Stufen wäre vorgenommen worden. Die **Brasilianer** würden alsdann unvermerkt an die Bequemlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens seyn gewöhnt worden, sie würden sich zu nützlichen Arbeiten

haben ziehen lassen, ihre natürliche Trägheit würde dadurch seyn verbessert worden, und sie würden Lust bekommen haben, Eigenthum zu besitzen. Allein obgleich durch diese sanften Maßregeln einer glücklichen Veränderung hätte vorgearbeitet werden können, so war doch noch immer viel zu thun übrig, welches der Scharfsichtigkeit des Ministerii entgangen zu seyn scheinet. Dieses versäumte, seinen neuen Unterthanen Ländereyen in bequemen Gegenden anzuweisen, es kam ihnen nicht auf die nöthige Art zuvor, versahe sie auch nicht mit geschickten Anführern, sie in ihrem neuen Stande zu leiten; überdieß waren ihre Häupter keine rechtschaffene und menschliche Männer. Das allgemeine Beßte hat also durch die den **Brasilianern** ertheilte Freyheit nichts gewonnen, wohl aber hat man die Freyheit der **Europäer** durch die Tyranney des Monopolii gefesselt; eine Anstalt, welche dem Geiste der Nation so sehr widerspricht, und daher niemahls vorher gesehen noch erwartet werden konnte.

§. 339.

Errichtung zweyer brasilischen Handelsgesellschaften.

Portugal hat die wichtigsten Entdeckungen in **Afrika, Asia** und **Amerika** ohne Hülfe einer ausschließenden Handelsgesellschaft gemacht. Bloße Gesellschaften von Kaufleuten, woran Könige und Fürsten und Adelige Theil hatten, rüsteten die größten Flotten nach diesen drey Welttheilen aus, erhoben **Portugals** Nahmen über alle übrige **europäische** Nationen und brachten die wichtigste Veränderung in dem Handel hervor, welche die Welt nur jemahls erlebt hatte. Man vermuthete also nicht, daß ein Volk, welches in barbarischen Jahrhunderten den unschätzbaren Vortheilen der Allgemeinheit folgte, in einem erleuchteten Zeitalter einen so schädlichen Grundsatz annehmen, und die Triebfedern des Lebens und

der Bewegung einem kleinen Theile des Staatskörpers übertragen, alle übrigen aber in Unthätigkeit und Muße schmachten lassen würde. Und doch ward 1755, zu eben der Zeit, da den **Brasilianern** die Freyheit ertheilet wurde, die **Maragnon**-Gesellschaft errichtet, und vier Jahre darauf die **Farnambucca**-Gesellschaft, wodurch alle nördlichen Theile von **Brasilien** in die Sclaverey versetzt wurden. Ihr Freyheitsbrief lautet auf zwanzig Jahre, und die in **Portugal** ansässigen Fremden können gleichfalls Theil daran nehmen. Diese Gesellschaften üben die schrecklichste Tyranney über die große ihnen abgetretene Küste, deren Wirkungen in der Verminderung der Erzeugnisse sichtbar genug sind.

§. 340.

Regierung Brasiliens.

Nach dieser Erzählung, in welcher wir das vornehmste mit angebracht haben, was nur von den erheblichsten Städten und Gegenden **Brasiliens** merkwürdig ist, würde eine geographische Beschreibung des Landes völlig unnütz seyn. Es ist daher genug, wenn ich noch bemerke, daß **Brasilien** in funfzehn Capitänschaften oder Provinzen getheilet wird, welche insgesammt unter der Regierung eines Vice-Königes stehen, der, wie bereits bemerket worden, zu **Bahia** residiret. Er hat zwey Raths-Collegia unter sich, eines für peinliche und ein anderes für bürgerliche Sachen, in welchen beyden er den Vorsitz hat. Allein zum unendlichen Nachtheile der Colonie gehen hier alle Zögerungen, Rechtsränke und vervielfältigte Kosten, die man sich nur denken kann, im Schwange, und zugleich ist die Gerechtigkeit so schläfrig, daß oft die größten Verbrechen ungestraft hingehen.

§. 341.

Handlung dahin.

Fast alle handelnde Mächte **Europens** nehmen an der Handlung mit **Brasilien** Theil, indem nicht der funfzehnte Theil dessen, was hierher ausgeführet wird, in dem Mutterlande erzeuget oder verfertiget wird. Die **portugiesischen** Kaufleute sind so wie die **spanischen** bloß die Geschäftträger und Factors [a]); denn obgleich in **Portugal** eben so wie in **Spanien**, aller Handel mit den Colonien den Fremden verbothen ist, so wird doch dieses Gesetz, so wie alle andere, welche der Natur der Sache widersprechen, wenig geachtet. Die **Portugiesen** genießen dabey nicht einmahl die Vortheile des Commissions-Handels, sondern leihen oder verkaufen ihren Nahmen den **Engländern**, welche diesen einträglichen Handel ehedem fast ganz an sich gezogen hatten, und noch jetzt sowohl an dem Handel mit dem, was **Portugal** in dem Mutterlande verbraucht, als auch mit dem, was es für **Brasilien** bedarf, unter allen Nationen den meisten Antheil haben. Die **Engländer** verdienen auch am meisten begünstigt zu werden, sowohl wegen der Dienste, welche sie dieser Krone zu verschiedenen Zeiten geleistet haben, indem sie ihnen ihre Unabhängigkeit zu danken hat, als auch aus der Staatsursache, weil keine Nation so viele **portugiesische** Bedürfnisse verbraucht. Allein theils wegen der Geschäftigkeit und Staatskunst **Frankreichs**, theils endlich auch aus Schuld der **Portugiesen** selbst, hat unser Handel mit diesem Königreiche in den letztern Jahren gar sehr abgenommen [b]).

a) Es ist aus den Registern der Flotten erweislich, daß in einer Zeit von 60 Jahren, von der Entdeckung der Goldbergwerke an bis 1756, für 105 Millionen Pf. Sterl. Gold aus Brasilien geführet worden, und noch 1754 betrug alles gemünzte Geld in Portugal noch nicht eine Million. Aus diesem Umstande kann man den Zustand der Handlung in diesem Reiche hinlänglich beurtheilen.

b) Obgleich Portugal jährlich für mehr als 3 Millionen Pf.

Fünfes Kapitel.

Niederlassungen der Holländer und Franzosen in Guiana.

§. 342.

Guiana gränzet gegen Morgen an den Ocean, gegen Mitternacht an den Orinoco, gegen Mittag an den Amazonen-Fluß und gegen Abend an den Rio Negro, welcher diese zwey ungeheuren Ströhme mit einander verbindet. In dieser Betrachtung kann man es als eine Insel ansehen, welche sich in der Länge längs der Küste von Mitternacht gegen Mittag, auf wenigstens zweyhundert Stunden, und von Osten zu Westen über dreyhundert erstrecket. Das Clima ist überhaupt außerordentlich feucht und ungesund, und der Boden wegen seiner Fruchtbarkeit im geringsten nicht merkwürdig, außer was solche Erzeugnisse betrifft, die dem Lande natürlich sind. Gränzen und Clima.

§. 343.

Der Orinoco, welcher die nördliche Gränze von Guiana macht, und welcher, wie gemeiniglich geglaubt wird, auf den Cordileras entspringt, nimmt auf einem Laufe von 575 Stunden eine große Menge Flüsse von verschiedener Größe an sich, und ergießt sich durch mehr als 50 Arme in den Ocean. Sein Lauf ist so schnell und ungestüm, daß er die stärkste Der Orinoco-Fluß.

Sterling fremden Wahren bekommt, so erhellet doch aus den Zollbüchern, daß England in Zeit von fünf Jahren, nähmlich von 1762 bis bis 1766 nur für 4, 183,092 Pf. 14 Sch. drey Viertel Den. Wahren nach Portugal geschickt und für 1, 652, 047 Pf. 7 und einen halben Den. daher erhalten; so daß die Bilanz in Gelde nur 2, 524, 045 Pf. 15 Sch. 7 und ein halber Den. ist. Da man nicht Ursache zu glauben hat, daß unser Handel mit Portugal seit dieser Zeit gestiegen ist, so können wir daraus schließen, daß England von diesem einträglichen Handel, welchen es ehedem fast ganz allein besaß, jetzt nicht viel mehr über den dritten Theil genießet.

Fluth stämmet, und sein süsses Wasser noch 12 Stunden in der See behält. Doch dieser schnelle Lauf ist sich nicht überall gleich, und hat seine Abwechselung einem dem **Orinoco** vielleicht eigenen Umstande zu danken, indem er im Monath April anfängt zu schwellen, und fünf Monathe hindurch fortfähret zu steigen. Im September erreicht er seine größte Höhe, in welcher er bis in den October verharret, da er denn wieder anfängt zu fallen, und darin allmählig fortfähret, bis in den März, in welchem Monathe er am schwächsten ist. Er fließet nicht weit von dem Aequator, und die an ihm wohnenden Völkerschaften wissen nichts, weder von den Unbequemlichkeiten der Kleider, noch von dem Zwange der Gesittetheit noch von der Last der Regierung. Frey unter dem Joche der Armuth leben sie vornehmlich von der Jagd, von dem Fischfange und von wilden Früchten.

§. 344.

Elender Zustand der Weiber in Amerika.

Der Zustand der Knechtschaft, worin das weibliche Geschlecht in der neuen Welt gehalten wird, ist ohne Zweiffel die vornehmste Ursache der geringen Bevölkerung in diesem Welttheile. Bey allen ungesitteten Völkerschaften sind zwar die häuslichen Verwüstungen, welche natürlicher Weise den Weibern zu Theile werden, so vielfach, daß sie sich den härtesten Arbeiten unterziehen und mehr tragen müssen, als ihr Antheil an der gemeinschaftlichen Last erfordert. Allein in **Amerika** ist ihr Zustand vorzüglich beschwerlich, und ihre Unterdrückung so vollkommen, daß Knechtschaft noch ein zu gelinder Nahme für ihren unglücklichen Zustand ist. Eine Frau ist bey den meisten Völkerschaften nicht besser als ein Lastthier, welches zu allen beschwerlichen Arbeiten bestimmt ist. Indem die Männer den Tag in Faulheit oder mit ihren Vergnügungen zubringen,

sind die Weiber zu unaufhörlichen Arbeiten verdammt. Die schwersten Lasten werden ihnen ohne Mitleiden aufgelegt, und ihre Dienste werden ohne Dank und Gegengefälligkeit angenommen. Jeder Umstand erinnert die Weiber an diese demüthigende Niedrigkeit; sie müssen sich ihren Herren mit Ehrerbiethigkeit nähern, und sie als Wesen höherer Art betrachten, ja es ist ihnen nicht einmahl erlaubt, in ihrer Gegenwart zu essen c).

§. 345.

Verleitet sie zum Kindermorde.

Diese Tyranney, welche in **Amerika** allgemein ist, ist an den Ufern des **Orinoco** härter, als in einer andern Gegend. Es gibt daher hier wenig Einwohner, obgleich das Land von der Natur vorzüglich begünstigt ist. Die Mütter pflegen ihre Kinder weibliches Geschlechtes in der zarten Jugend umzubringen, um sie von dieser unerträglichen Knechtschaft zu befreyen, welcher sie sich künftig würden unterwerfen müssen. Die mütterliche Zärtlichkeit verleitet sie zu dem höchsten Grade der unnatürlichsten Grausamkeit. Der P. **Gumilla**, welcher diesen Umstand bestätigt, berichtet uns zugleich, daß selbst das Christenthum nicht im Stande gewesen, dieser abscheulichen Gewohnheit Einhalt zu thun. Da er hörte, daß sich eine seiner Bekehrten eines solchen Mordes schuldig gemacht hatte, so ging er zu ihr, und verwies ihr ihr Verbrechen mit den nachdrücklichsten Ausdrücken; allein ihre Antwort brachte ihn zum Erstaunen. „Wollte Gott, Vater, „sagte sie, o wollte Gott, daß meine Mutter in dem „Augenblicke meiner Geburt so viel Liebe und Mitlei„den gegen mich gehabt und mich alles des Elendes

c) **Lafitau** Moeurs des Sauvages. **Borde** Relat. des Moeurs des Caraibes. **Condamine** Voy. **Labat** Voy. **Dumont** Mem. sur Louisiane. **Barrere** Relat. de la France Equinox. **Charlevoix** Hist. de la Nouv. Fr.

„überhoben hätte, welches ich bereits erduldet habe,
„und welches ich noch bis an das Ende meines Lebens
„ausstehen muß. — Hätte mich meine Mutter bey
„meiner Geburt umgebracht, so würde ich freylich todt
„seyn, allein ich würde meinen Tod nicht gefühlet haben,
„und würde dem elendesten Zustande entgangen seyn.
„Wie viel Kränkung habe ich bereits erfahren! und wer
„kann sagen, was ich noch werde auszustehen haben?
„Stelle dir, Vater, das Elend worin ein indiani-
„sches Weib unter diesen Völkerschaften lebt, selbst
„vor. Die Männer begleiten uns mit ihren Pfeilen
„und Bogen auf die Felder, wobey wir ein Kind in
„einem Korbe tragen und ein anderes an der Brust
„hangen haben. Sie schiessen Wildbret oder fangen Fi-
„sche, da wir indessen das Feld bestellen müssen, und
„wenn wir alle diese Arbeiten ertragen haben, so müs-
„sen wir auch noch die Arbeit der Aernde übernehmen.
„Sie kommen Abends ohne einige Last wieder zu Hau-
„se und wir bringen ihnen Wurzeln zu essen und Maiz
„zu trinken. So bald sie zu Hause kommen, gehen sie
„und belustigen sich mit ihren Freunden, da wir indes-
„sen Holz und Wasser hohlen und ihnen ihr Abendes-
„sen zurichten müssen. Wenn sie gegessen haben, so
„fallen sie in den Schlaf, da wir indessen die ganze
„Nacht zubringen müssen, Maiz zu mahlen, und ih-
„nen Chica [d] zu machen. Und was für Belohnung
„haben wir für alle diese Arbeiten? — Sie trinken,
„und wenn sie betrunken sind, so ziehen sie uns bey den
„Haaren, und treten uns mit den Füßen. O Vater,
„wollte Gott, meine Mutter hätte mich in dem Augen-
„blicke meiner Geburt getödtet!

„Du weißt selbst, daß unsere Klagen billig sind;
„du kannst die Wahrheit dessen, was ich dir sage, täg-

d) Eine Art eines sehr berauschenden Bieres aus Maiz.

„lich sehen; allein es ist unmöglich, daß du das größ-
„te Elend, unter welchem wir seufzen, fühlen könntest.
„Es ist gewiß ein trauriger Umstand für ein armes
„indianisches Weib, daß sie ihrem Manne als ei-
„ne Sclavin auf dem Felde dienen, und sich abmat-
„ten muß, und noch dazu zu Hause keine Ruhe haben
„soll. — Aber, ach! um wie viel schrecklicher ist
„es, wenn man nach zwanzig langen Jahren sehen
„muß, daß er sich eine andere Frau, ein unwissendes
„Mädchen nimmt! Ihr ergiebt er sich alsdann; diese
„schlägt dann uns und unsere Kinder; sie befiehlet uns,
„und begegnet uns als ihren Sclaven, und wenn uns
„das geringste Murren entwischet, so wird der Stock
„aufgehaben. O Vater, wie ist es möglich, daß wir
„dieses ertragen könnten! Wie kann denn wohl ein
„indianisches Weib besser thun, als daß sie ihr
„Kind vor einer solchen Knechtschaft bewahret, welche
„unendlich ärger als der Tod ist? — Wollte Gott,
„o Vater! ich wiederhohle es, daß meine Mutter so
„viele Liebe für mich gehabt, und mir in dem Augen-
„blicke meiner Geburt das Leben genommen hätte;
„Dann würde mein Herz nicht so gekränkt seyn, und
„meine Augen würden nicht so an Thränen gewöhnet
„seyn c).

§. 346.

Sanftere Wilden an der Mündung des Flusses.

Unter den verschiedenen Nationen, welche in diesen ungeheuren Gegenden herum wandern, befindet sich eine, bey welchen die Natur des Bodens den Zustand des weiblichen Geschlechtes nicht so elend gemacht hat. Diese Völkerschaft bewohnet eine Menge Inseln, welche von den verschiedenen Mündungen des **Orinoco** gemacht werden. Sie ziehen ihr Land einem jeden an-

c) El Orinoco illustrado y defendido, por el P. Joseph Gumilla. Madrit, 1745. 2 Voll. 4.

dern vor, ob es gleich bey dem Anlaufe des Flusses den größten Theil des Jahres hindurch unter Wasser stehet, und zu allen Zeiten zweymahl des Tages von der Fluth überschwemmt wird. Sie leben hier ohne Gefahr, indem sie ihre Hütten auf Pfählen gebauet haben, die sie in den Morast treiben. Der Palmbaum, welcher auf diesem sandigen Boden wächset, versiehet diese sanftmüthigen, liebreichen, und geselligen Wilden mit ihrer Nahrung, ihrem Getränke, ihrer Kleidung und ihren Kähnen [f].

§. 347.

Colonie S. Thomas.

Der **Orinoco** ward, wie wir bereits bemerket haben, 1498 von **Columbus** entdeckt, welcher auf der Insel **Trinidad** landete, die nahe an dessen Mündung liegt; allein andere Gegenstände machten, daß so wohl diese Insel, als auch die Küsten des benachbarten festen Landes eine Zeitlang vernachlässiget wurden. Erst 1535 fiel es den **Spaniern** wieder ein, einen neuen Besuch in dem **Orinoco** zu machen; allein als sie in ihrer Hoffnung, Erzgruben zu finden, betrogen wurden, so hielten sie dieses Land für so unwichtig, daß sie hier niemahls mehr als eine Niederlassung unterhielten. Diese befindet sich an dem untern Theile des Flusses und heißt S. **Thomas**. Die ersten Colonisten legten sich mit so vielem Eifer auf den Tobaksbau, daß sie den **Holländern** alle Jahre zehn Schiffsladungen lieferten. Allein, da dieser Handel von dem Mutterlande verbothen, und die Stadt über dieß noch zweymahl von Kapern geplündert ward, so gerieth sie nach und nach in Verfall; so daß das ganze Geschäft der Colonie jetzt darin besteht, daß sie einiges Vieh aufziehen, welches sie auf einem inländischen Wege nach **Cumana** schicken.

f) Eben daselbst. Hist. Gen. des Voyages Th. 14.

§. 348

Völkerschaften in Guiana.

Diejenigen Wilden, welche vor Ankunft der Europäer in dem ungeheuren Lande von dem Orinoco bis an den Amazonen-Fluß umher streiften, und noch den größten Theil desselben besitzen, werden in verschiedene Völkerschaften getheilet, von welchen keine sehr zahlreich ist. Ihre Sitten überhaupt sind eben so, wie die Sitten der übrigen Wilden in Amerika; die Cariben ausgenommen, welche wegen ihrer Menge und Tapferkeit unruhiger als die übrigen sind, und sich durch eine merkwürdige Gewohnheit in der Wahl ihrer Anführer unterscheiden. Wenn man die Ehre haben will, ein solches Volk in ein Gefecht zu führen, so ist nicht allein nothwendig, daß ein solcher mehr Stärke, mehr Muth, und mehr Einsicht, als die übrigen seines Stammes besitze, daß er alle zur Jagd und zum Fischfange bequeme Oerter genau kenne und alle Quellen und Wege wisse, sondern er muß auch untrügliche und öffentliche Proben seiner Geschicklichkeit in Ertragung der Beschwerden und Ungemächlichkeiten ablegen.

§. 349.

Prüfung der Krieger und Heerführer.

Alle in Amerika gewöhnliche Proben, wenn ein junger Mensch in die Zahl der Krieger aufgenommen wird, oder wenn ein Krieger zu der Würde eines Heerführers erhoben wird, beziehen sich auf diesen Begriff der Stärke. Es sind nicht Beweise der Tapferkeit, sondern der Geduld, nicht Proben einer Geschicklichkeit im Angriffe, sondern der Fähigkeit zu leiden. Hierunter ist die bey den Caraiben übliche die merkwürdigste. Derjenige Krieger, welcher nach der Würde eines Heerführers strebt, fängt seine Prüfung mit einem langen Fasten an, welches strenger ist, als der enthaltsamste Einsiedler zu beobachtet hat. Nach des-

sen Endigung versammeln sich die Häupter; jeder von ihnen gibt ihm drey Hiebe mit einer großen Peitsche, daß sein Leib fast ganz geschunden wird, und wenn er das geringste Zeichen der Ungeduld oder des Schmerzens von sich gibt, so wird er auf immer als dieser Ehre unwürdig verstoßen. Nach einiger Zeit wird die Standhaftigkeit des Candidaten auf eine noch grausamere Probe gesetzt. Er wird mit gebundenen Händen in ein Hangebett gelegt, worauf eine unzählige Menge giftiger Ameisen, deren Biß den empfindlichsten Schmerzen und eine heftige Entzündung verursacht, auf ihn geworfen wird. Die Richter seines Verdienstes stehen um das Hangebett, und wenn diese grausamen Insecten die empfindlichsten Theile seines Leibes angreiffen, so würde ein einziger Seufzer, oder eine einige unwillkührliche Bewegung ihn auf immer von der Ehre ausschliessen, nach welcher er strebt. Allein auch dieser Beweis seiner Standhaftigkeit wird noch nicht für ganz überzeugend gehalten, sondern er muß sich noch einem andern unterwerfen, welcher schrecklicher ist, als alles was er bisher ausgestanden hat. Man legt ihn nochmahls in sein Hangebett und bedeckt ihn mit Palmblättern, worauf ein Feuer von stinkenden Kräutern unter ihm gemacht wird, so daß er die Hitze fühlen kann und ganz mit Rauch umgeben ist. Ob er nun gleich versenget und fast ersticket wird, so muß er es doch mit eben derselben geduldigen Unempfindlichkeit ertragen. Viele kommen in dieser groben Probe ihrer Geduld und ihres Muthes um; allein diejenigen, welche selbige mit Beyfall überstehen, bekommen die Ehrenzeichen ihrer neuen Würde mit vieler Feyerlichkeit, und werden beständig als Anführer von einer erprobten Entschlossenheit angesehen, deren Betragen ihrer Nation auch in den gefährlichsten Umständen Ehre bringen muß s).

s) Gumilla angef. Orte.

§. 350.

So waren die ursprünglichen Einwohner des gröſ- Des Walter Raleighs Reisen nach Guiana.
ten Theiles von **Guiana**, welches 1499 von **Alonzo de Ojeda** und **Americus Vespucius** entdeckt ward. Allein diese Entdeckung, deren wir bereits erwähnet haben [h], gewährete nur eine sehr flüchtige Kenntniß eines so groſsen Landes. Es wurden zwar noch mehrere Unternehmungen mit gröſserm Aufwande unternommen, allein immer mit wenigem Erfolge. Nichts desto weniger wurden sie fortgesetzt, und zwar aus einem Bewegungsgrunde, welcher die Menschen schon von je her hintergangen hat, und noch immer hintergehen wird. Es ging nähmlich ein Gerücht, welches noch jetzt einigen Glauben findet, daſs es in dem Innern von **Guiana** ein Land gebe, welchem man den Nahmen **el Derado** gab, wo Gold in dem gröſsten Ueberflusse gefunden werden, und wo ein Fürst regieren sollte, welcher mehr Schätze besäſse, als **Cortez** und **Pizarro** zusammen in **Mexico** und **Peru** entdeckt hätten. Dieses Mährchen entzündete nicht allein die Einbildungskraft der **Spanier**, sondern feuerte auch jede Nation in **Europa** an. Besonders gerieth **Walter Raleigh**, einer der ausserordentlichsten Männer, welche **England** nur hervor gebracht hat, dadurch in Begeisterung, welche er auch seinen Landesleuten einflöſsete. Er besaſs eine heftige Leidenschaft für alles, was nur zur Pracht gehörete, und genoſs eines Ruhmes, dessen sich auch das erhabenste Verdienst nur selten rühmen kann; er besaſs mehr Kenntnisse, als die meisten von denen, deren Hauptwerk die Wissenschaften sind, und dabey eine in diesem Jahrhunderte seltene Freyheit im Denken, wozu noch ein romantischer und unternehmender Schwung des Gei-

h) B. 1. Kap. 2.

stes kam. Dieser bewegte ihn 1595, auf seine eigene Kosten eine Reise nach **Guiana** zu unternehmen. Er besuchte verschiedene Gegenden des Landes, entdeckte aber nichts von dem, was der eigentliche Gegenstand seiner Reise war. Indessen gab er bey seiner Rückkunft eine Nachricht von seiner Unternehmung heraus, welche voll von den prächtigsten Unwahrheiten ist, welche jemahls die Leichtgläubigkeit des menschlichen Geschlechts hintergangen haben i).

§. 351.

Französische Colonie auf Cayenne.

Die **Franzosen** hatten nicht auf diese betrügliche Nachricht gewartet, ihre Aufmerksamkeit auf ein so berühmtes Land zu richten; sie hatten das allgemeine Vorurtheil mit einer ihnen eigenen Lebhaftigkeit schon lange

i) „Jedermann weiß, sagt er, welche Menge Goldes die „Spanier aus Peru gezogen haben; allein ich bin überzeugt, „daß derjenige Fürst, welcher zu Manoa regieret, (der fabelhaften Hauptstadt von el Dorado,) unendlich mehr besitzt, „als sie nur je in der neuen Welt gefunden haben". Er stellet diesen Fürsten als einen Abkömmling von den Incas vor, welcher eben dieselbe Religion habe, und mit allem Glanze seiner Vorfahren in einem prächtigen Pallaste wohne. Er beschreibt Berge und Felsen von glänzender Goldfarbe, und ob er gleich nicht ausdrücklich behauptet, daß sie ganz aus diesem Metalle bestehen, so macht er es doch sehr glaublich, daß sie ganz von Gold seyn könnten. S. seinen Bericht in Hackleyts Sammlung. Es scheinet, daß sein Bewegungsgrund zu diesen glänzenden Lügen das Verlangen gewesen, daß er von der Krone nach Guiana auf Entdeckungen geschickt werden, und dadurch Gelegenheit bekommen möchte, sich durch Plünderung der spanischen Niederlassungen zu bereichern. Er erhielt 1618 wirklich einen solchen Auftrag und sein Betragen bestätiget diese Anmerkung. Obgleich England damahls mit Spanien in Friede lebte, so plünderte er doch sogleich die Stadt S. Thomas anstatt Goldbergwerke aufzusuchen, welche Absicht er bey seinen gierigen Leuten vorgegeben hatte. Das Mißvergnügen dieser, welche sich in ihrer Hofnung sowohl bey der Beute, als auch in andern Stücken hintergangen sahen, bewog den Capitän Keymis, einen alten Gefährten des Raleigh, welcher den Betrug begünstigt hatte, sich das Leben zu nehmen. Raleigh, der gegen die Vorwürfe nicht so empfindlich war, kam nach Hause und starb auf dem Blutgerüste.

lange vorher angenommen, und indem die Hofnungen ihrer Nebenbuhler auf der Seite des Orinoco beschäftiget waren, suchten sie ihre Erwartungen an dem Amazonen-Flusse wirklich zu machen. Nach vielen fruchtlosen Reisen ließen sie sich endlich 1635 auf der Insel Cayenne nieder. Einige Kaufleute zu Rouen, welche glaubten, daß diese Niederlassung vortheilhaft werden könnte, schossen 1642 ein Capital zusammen, und übertrugen die Verwaltung ihrer Angelegenheiten einem Manne von einer sehr wilden Gemüthsart, Nahmens Poncel de Bretigny, welcher sowohl die Eingebohrnen als auch die Colonisten feindlich behandelte, und daher sehr bald ermordet ward. Da dieser Unfall den Muth der Gesellschaft schwächte, so ward 1651 eine neue Gesellschaft errichtet, welche wichtiger als die erste zu seyn schien, indem sie mit einem so ansehnlichen Capitale anfing, daß sie in Paris selbst sieben bis achthundert Colonisten anwerben konnte. Diese gingen auf der Seine zu Schiffe, um sich nach Havre de Grace zu begeben; allein zum Unglücke ertrank der tugendhafte Abbe de Marivault, welcher der vornehmste Beförderer dieser Unternehmung war, und sie als General-Director leitete, als er eben in das Both steigen wollte. Roiville, ein Edelmann aus der Normandie, welcher als General nach Cayenne gehen sollte, ward unter Weges ermordet, und zwölf der vornehmsten Colonisten, welche diese That begingen, und versprochen hatten, die Colonie in einen blühenden Zustand zu setzen, betrugen sich auf eine diesem schlechten Anfange würdige Art. Sie hingen einen aus ihrer Mitte, zwey starben, drey wurden auf eine wüste Insel verwiesen, und die übrigen begingen alle Arten von Ausschweifungen. Der Befehlshaber der Cittadelle ging mit dem größten Theile der Besatzung zu den Holländern

über, und die übrigen, welche dem Hunger, der Armuth und der Wuth der Wilden, die man auf unzählige Art aufgebracht hatte, entgingen, schätzten sich noch glücklich, daß sie auf einem Bothe und zwey Kähnen nach den Inseln unter dem Winde segeln konnten. Sie verließen das Fort, die Kriegesvorräthe und Wahren, nebst den todten Körpern von fünf bis sechshundert ihrer unglücklichen Gefährten, funfzehn Monath nachdem sie auf der Insel angekommen waren.

§. 352.

Fortsetzung. Im Jahre 1663 ward unter der Aufsicht des Requeten-Meisters la Barre, eine neue Gesellschaft errichtet, deren Capital aber nicht über neun tausend Pf. Sterl. betrug. Allein der Beystand, welchen sie von dem Hofe erhielten, setzte sie in den Stand, die Holländer zu vertreiben, welche sich unter der Anführung des Spranger in den Besitz der von den Franzosen verlaßnen Ländereyen gesetzt hatten. Im folgenden Jahre ward diese unbeträchtliche Gesellschaft mit derjenigen großen Gesellschaft vereinigt, welche die Ländereyen und Vorrechte aller übrigen erhielt. Cayenne kam in diesem glücklichen Zeitpuncte, da alle französische Colonien die Freyheit erhielten, in die Hände der Regierung. 1667 ward es von den Engländern eingenommen, und 1676 von den Holländern, seit welcher Zeit es nicht wieder angegriffen worden.

§. 353.

Fortsetzung. Kaum war diese so oft verwüstete Colonie wieder hergestellet, als man sich viele Hoffnung von ihrem künftigen Wohlstande machte. Einige der berüchtigten Bucanier kamen mit der in der Südsee gemachten Beute hierher, und ließen sich hier nieder, und was

noch wichtiger war, so entschlossen sie sich, ihre Schätze zum Anbaue des Landes anzuwenden. Es ist wahrscheinlich, daß sie ihr Vorhaben mit Eifer ausgeführet haben würden, weil ihr Vermögen groß, und ihr Muth brennend war. Allein indem die Sache noch in Bewegung war, kam **Ducasse**, einer ihrer Anführer mit einigen Schiffen hierher, und that ihnen den Vorschlag, **Surinam** zu plündern. Dadurch ward ihre natürliche Raubgierde wieder rege; sie wurden 1688 von neuem Seeräuber und fast alle Einwohner folgten ihrem Beyspiele. Die Unternehmung schlug unglücklich aus; einige der Belagerer blieben bey dem Angriffe, und die übrigen wurden gefangen und in die **caribischen** Inseln geschickt, wo sie sich niederließen[k]. Von diesem Verluste hat sich die Colonie nie wieder erhohlen können. Anstatt sich in **Guiana** auszubreiten, ist sie selbst auf **Cayenne** in keinen blühenden Zustand gerathen.

§. 354.

Beschreibung der Insel Cayenne.

Diese Insel, welche ungefähr sechzehn Seemeilen im Umfange haben mag, wird nur durch zwey Flüsse von dem festen Lande getrennet. Einem besondern Umstande, welchen man bey Inseln selten anzutreffen pflegt, zu Folge, ist das Land auf der Wasserseite hoch, und in der Mitte niedrig. Daher ist es von so vielen Morästen durchschnitten, daß alle Gemeinschaft ohne einen großen Umschweif unmöglich ist, und daher findet sich auch außer den Anhöhen kein bequemer Platz zum Anbaue, bis man Mittel gefunden haben wird, das unter Wasser stehende Land auszutrocknen, und es durch schicklich angebrachte Dämme vor künftigen Ueberschwemmungen zu sichern. Unter den Anhöhen fin-

k) **Barrere** nouvelle Relation de la France Equinoxiale. Hist. gen. des Voy. Th. 14.

det man einige von dem vortrefflichsten Boden, allein die meisten sind dürre, sandig, und gar bald erschöpft. Die einige Stadt der Colonie, welche hundert bis hundert und funfzig Häuser enthält, wird durch einen bedeckten Weg, einen breiten Graben, einen sehr guten Erdwall, fünf Basteyen, und eine Besatzung von zweyhundert Mann vertheidigt. In der Mitte der Stadt befindet sich eine beträchtliche Anhöhe, aus welcher man eine Schanze gemacht hat, welche das Fort genannt wird, und in welcher sich vierzig bis funfzig Mann halten können, wenn auch die Stadt eingenommen seyn sollte. Der Eingang des Hafens bestehet aus einem engen Canale, welcher mit Felsen und Klippen umgeben ist, so daß die Schiffe nur bey hohem Wasser einlauffen können.

§. 355.

Rothe Farbe Arnotto.

Das erste Product von **Cayenne** war **Arnotto**, welches eine rothe Farbe ist, die von den **Spaniern Achiote** genannt wird, worein man die weisse Wolle taucht, was man ihr auch für eine Farbe geben will. Der Baum, welcher diese Farbe liefert, hat eine röthliche Rinde, und ein großes, starkes und hartes Laub von dunkelgrüner Farbe. Er ist so hoch als ein Pflaumenbaum, aber buschiger. Auf die Blumen, welche in Dolden wachsen und den Rosen gleichen, folgen zweymahl im Jahre Hülsen, welche so stachlich sind als eine Kastanie, nur daß sie kleiner sind. Diese Hülsen enthalten einen kleinen blaßrothen Samen, aus welchem der **Arnotto** bereitet wird, welches auf folgende Art geschiehet. So bald als sich eine von den acht oder zehn Hülsen, welche in einem Büschel wachsen, öffnet, kann man die übrigen abnehmen. Man nimmt hierauf alle Samenkörner heraus, und wirft sie sogleich in große Tröge voll Wasser. Wenn die

Gährung ihren Anfang nimmt, so werden die Körner zu verschiedenen Mahlen mit hölzernen Stämpeln gestoßen, bis die Haut völlig abgegangen ist. Hierauf wird alles in große aus Binsen verfertigte Siebe gethan, welche alle festen Theile zurück halten, und einen dicken röthlichen und stinkenden Saft in darunter gesetzte eiserne Kessel laufen lassen. Wenn er kocht, wird der Schaum abgenommen, und in große Pfannen gethan, und wenn der Saft keinen Schaum mehr gibt, so wird er als unnütz weggeworfen, und der Schaum wiederum in den Kessel gethan. Dieser Schaum, welcher zehn oder zwölf Stunden kochen muß, wird beständig mit einem hölzernen Spatel umgerühret, damit er nicht anbrenne oder schwarz werde. Wenn er genug gekocht und einige Festigkeit erhalten hat, so schüttet man ihn auf Breter, damit er kalt werde. Man formet hierauf Kuchen von zwey oder drey Pfund daraus, womit denn die ganze Arbeit vollendet ist.

§. 356.

Von der Bereitung des Arnotto schritt **Cayenne** zur Baumwolle, zum Indigo und zum Zucker fort. Sie war die erste unter allen französischen Colonien, welche Kaffe zu bauen versuchte, wozu sie die Pflanzen 1721 von einigen Ueberläufern aus Surinam erhielt, welche ihre Zuflucht hierher nahmen, und durch dieses Mittel Begnadigung erhielten. Einige Jahre darauf fing man auch Cacao-Pflanzungen an, und 1752 wurden 260540 Pfund Arnotto, 80363 Pf. Zucker, 17919 Pf. Baumwolle, 26380 Pf. Kaffe, 19916 Pf. Cacao, 608 Bäume Zimmerholz und 104 Planken aus der Colonie ausgeführet. Alle diese Artikel waren von neunzig französischen Familien, hundert fünf und zwanzig Indianern, und ein tausend

Uebrige Erzeugnisse.

fünf hundert Negern gebauet und bereitet worden, woraus die ganze Colonie bestand [1].

§. 357.

Frankreichs Absichten auf Guiana.

Noch schwächer war der Zustand der Colonie auf Cayenne im Jahr 1763, da der Hof zu Versailles auf eine Art, welche ein allgemeines Erstaunen erweckte, ihr einen Grad der Wichtigkeit zu geben suchte, nach welchen sie bisher nie getrachtet hatte. Frankreich hatte eben einen traurigen und unglücklichen Krieg beschlossen; der elende Zustand seiner Angelegenheiten hatte das Ministerium bewogen, den Frieden mit dem Verluste verschiedener wichtigen Colonien zu erkaufen. Es war nothwendig, der Nation ihr Unglück und die Fehler, welche dasselbe veranlasset hatten, aus den Gedanken zu bringen. Die Aussicht eines bessern Glückes konnte das Volk unterhalten, und das Geschrey stillen, wenn man dessen Aufmerksamkeit, von den Besitzungen, welche die Nation verlohren hatte weg, und auf einen neuen Gegenstand richtete. Man gab daher vor, daß Guiana den bisher gehabten Verlust reichlich wieder ersetzen würde.

§. 358.

Beschreibung des Landes.

Dieses ungeheure Land, welches schon lange unter dem prächtigen Nahmen des Aequinoctial-Frankreichs bekannt war, war indessen nicht allein ein Eigenthum dieser Macht. Die Holländer, welche sich in Norden, und die Portugiesen, welche sich in Süden niedergelassen hatten, hatten die Franzosen zwischen den Flüssen Maroni und Vincent Pinzon eingeschränkt, welche Gränzen durch verschiedene Verträge fest gesetzet waren. Beyde Gränzen sind gleich weit von Cayenne entfernet, und der Raum, wel-

1) Eben daselbst. Raynal B. 13.

chen sie einschließen, beträgt längs der Küste, wenigstens einhundert Stunden. Die Schiffahrt längs dieser Küste ist außerordentlich beschwerlich, theils wegen der reissenden Ströhme, theils auch, weil sie beständig von kleinen Inseln, Sandbänken und verhärtetem Schlamme und in einander gewachsenen Schilfe, der sich zwey bis drey Stunden weit in die See erstrecket, verstopft ist. Sie hat keinen Hafen, und nur wenig Orte, wo Schiffe landen können, und die leichtesten Schaluppen finden oft unüberwindliche Hindernisse. Die vielen und großen Flüsse, welche dieses feste Land durchfließen, sind nicht schiffbarer. Ihr Bette wird an manchen Orten von großen Felsen verstopfet, welche es unmöglich machen, den Strohm hinauf zu segeln. Das Ufer, welches überhaupt niedrig ist, ist an den meisten Orten zur Zeit der Fluth überschwemmet, und im Innern des Landes wird der Boden in den nassen Jahreszeiten gemeiniglich zu Morästen, und alsdann findet man nur auf den höhern Gegenden einige Sicherheit.

§. 359.

Indessen sind doch diese Ueberschwemmungen, welche alle häusliche Arbeiten hemmen, sehr nützlich, die Fortsetzung. große Hitze erträglicher zu machen, ohne daß sie den schädlichen Einfluß auf das Clima hätten, welchen man von ihnen befürchten könnte. Von der Bevölkerung der inländischen Gegenden sind nur sehr ungewisse Muthmaßungen möglich; die an der Küste mag sich auf neun bis zehntausend Mann belaufen, welche in verschiedene Völkerschaften getheilet sind, worunter die Galibis die mächtigsten sind. Die Missionarien haben durch große Aufmerksamkeit und Geduld Mittel gefunden, einige dieser herum streiffenden Völker zu beständigen Wohnungen zu bewegen, und sie sogar mit

den Franzosen auszusöhnen, wider welche sie mit Recht die stärksten Vorurtheile hegten. Die ersten Franzosen, welche in dieses Land kamen, führten die Eingebohrnen mit Gewalt weg, oder kauften sie von ihnen selbst, und gebrauchten sie hernach zu der härtesten Sclavenarbeit auf dem Boden, auf welchem sie als freye Leute gebohren waren, oder verkauften sie an die Colonisten auf den caribischen Inseln. Anfänglich war der gewöhnliche Preis 16 Pfund für den Mann; allein zum Glücke für die Eingebohrnen stiegen diese Verwüster mit ihrem Preise so hoch, daß sie keine Käufer mehr fanden. Es ward daher für dienlicher gehalten, Negern zu kaufen, welche eher im Stande waren, die schweren Feldarbeiten zu ertragen. Da das französische Ministerium sich in die Nothwendigkeit gesetzt sahe, begangene Fehler zu verbessern, und die vorigen Unglücksfälle, wo möglich zu ersetzen, so schien demselben Guiana, so wie wir es jetzt beschrieben haben, ein sehr wichtiges Mittel zu seyn, seine Absicht zu erreichen. Ein wenig Ueberlegung wird uns in den Stand setzen, diese Absicht zu beurtheilen.

§. 360.

Absicht des französischen Hofes.

Es ist für die südlichen Colonien, besonders in den westindischen Inseln überaus wichtig, wenn sie die Quellen ihrer Bevölkerung und Stärke in Norden haben, wo sie die zur Ueppigkeit gehörigen Wahren gegen die zur Nothdurft gehörigen vertauschen, und eine Gemeinschaft unterhalten können, von welcher sie sich Hülfe zu versprechen haben, im Falle sie angegriffen werden. Vor dem letztern Kriege genossen Frankreichs südliche Colonien diesen Vorzug. Canada konnte wegen seiner Lage, wegen der kriegerischen Beschaffenheit seiner Einwohner, und wegen ihrer Verbindung mit den indianischen Nationen, welche mit

Frankreich in Frieden lebten, gewisser Maßen Neu-England das Gleichgewicht halten. Der Verlust dieses großen Landes bewog das französische Ministerium, sich nach einer andern Unterstützung umzusehen. Guiana ward für ein bequemes Land dazu gehalten, wenn man nur eine freye National-Bevölkerung daselbst einführen könnte, eine Bevölkerung, welche die Colonie in den Stand setzte, auswärtigen Angriffen Widerstand zu leisten, und den übrigen Colonien, wenn es die Noth erforderte, schleunigen Beystand zu leisten. Dies waren augenscheinlich die Absichten des Hofes zu Versailles. Man bildete sich nicht ein, daß Guiana das Mutterland jemahls mit solchen Erzeugnissen würde bereichern können, welche den südlichen Colonien eigen sind, sondern man glaubte, daß es ein Bollwerk und eine nöthige Unterstützung sowohl im Kriege als Frieden für die französischen Colonien in Westindien werden könnte. Es ward vorgeschlagen, diese wüsten Gegenden mit freyen Leuten und nicht mit Sclaven zu bevölkern; allein man bedachte nicht, daß die Europäer zu den Feldarbeiten unter dem heissen Himmelsstriche nicht taugen, oder daß Leute, welche ihr Vaterland verlassen, um bequemer und vergnügter unter einem fremden Himmel zu leben, sich in einem schlechtern Clima als sie verlassen haben, niemahls zu dem ungewissen Unterhalte eines wilden Lebens bequemen werden.

§. 361.

Dieser unverständige Entwurf, zu welchem die Regierung von einigen unternehmenden Leuten verleitet wurde, die entweder von ihrer Einbildung verblendet waren, oder das Vermögen des Staates ihren besondern Absichten aufopferten, ward eben so ausschweifend ausgeführet, als er unbesonnen war gemacht worden.

Ungeschickte Ausführung derselben.

Es ist bekannt, daß unter dem ganzen heissen Himmelsstriche das Jahr nur in zwey Jahreszeiten getheilet wird, in die trockne und in die nasse. In **Guiana** fallen von dem Anfange des Novembers bis zu Ende des Mayes, solche häufige Regen, daß das Land entweder überschwemmet, oder doch wenigstens zum Feldbaue untüchtig wird. Wären die neuen Colonisten zu Anfange der trocknen Jahreszeit hier angekommen, und in den Besitz der für sie bestimmten Ländereyen gesetzt worden, so hätten sie Zeit gehabt, ihre Wohnungen in Ordnung zu bringen, die Wälder auszurotten oder abzubrennen, und ihre Felder zu bearbeiten und zu besäen. Allein aus Mangel dieser nöthigen Vorsicht wurden sie mitten in der Regenzeit hierher gebracht.

§. 362.

Trauriger Erfolg.

Die Insel **Cayenne** wäre ein bequemer Ort gewesen, die neuen Colonisten daselbst so lange auszusetzen, bis sie sich wieder erfrischet hatten, und man ihre Sachen in Ordnung bringen konnte; hier konnten sie Wohnung und Unterhalt finden. Allein, die falsche Meynung, welche man hegete, daß die neue Colonie nicht mit der alten vermischt werden müsse, beraubte sie dieser Hülfe. Diesem Vorurtheile zu Folge, landeten die zwölf tausend dem Verderben bestimmte Personen an den Ufern des Flusses **Kourou** auf einer sandigen Anhöhe, mitten unter einer Menge kleiner ungesunder Inseln, wo sie nichts als aufgespannte Segel zu ihrem Dache hatten. Da sie hier völlig unthätig und müßig waren, so überließen sie sich allen Zügellosigkeiten, welche der Müßiggang unter Leuten von der untersten Classe, wenn sie von ihrem Vaterlande weit entfernet sind, und sich unter einem fremden Himmel befinden, nothwendig hervor bringen muß. Sie geriethen gar bald in das äußerste Elend, wurden von

ansteckenden Krankheiten, den nothwendigen Folgen eines solchen Zustandes befallen, und endigten ihr elendes Leben endlich in allen Schrecken der Verzweiffelung. Um dieses Trauerspiel zu vollenden, so wurden ein tausend fünf hundert Personen, welche den ansteckenden Krankheiten entgangen waren, von den Fluthen weggespühlet. Kurz sie kamen insgesammt um, ohne die geringste Spur ihres Daseyns zurück zu lassen m).

§. 363.

Die **Holländer**, welche dazu gebohren zu seyn scheinen, sich die Moräste und Sümpfe zu Nutze zu machen, und sehr geschickt sind, so wohl das Glück als Unglück anderer zu ihrem Vortheile zu gebrauchen, sind in dem Anbaue ihres Theiles dieses Landes glücklicher gewesen. Sie besitzen hier einen großen Landesbezirk, welcher von dem Flusse **Maroni** von dem **französischen**, und von dem Flusse **Poumaron** von dem spanischen **Guiana** geschieden wird. Er ist unter dem Nahmen **Surinam** bekannt, welches die älteste und wichtigste Niederlassung in der Colonie ist. Der Grund dazu ward 1640 von den **Franzosen** gelegt, deren Geschäftigkeit sie damahls in eine Menge von Himmelsstrichen trieb, unter welchen sie sich aber aus angebohrner Flatterhaftigkeit in keinem niederließen. Sie verließen **Surinam** wenig Jahre darauf, nachdem sie daselbst angekommen waren, und hatten die **Engländer** zu Nachfolgern, deren Emsigkeit schon gute Folgen zu haben anfing, als sie von den **Holländern** angegriffen wurden, welche sie in einem großen Raume zerstreuet fanden, und sie daher mit leichter Mühe überwältigen konnten. Einige Jahre darauf wurden sie insgesammt an der Zahl eintausend zweyhundert nach **Jamaica** übergeführet, und die

Holländische Colonie Surinam.

m) Raynal B. 13.

Colonie ward in dem Frieden zu Breda 1668 förmlich der Republik abgetreten.

§. 364.

Wird von den Holländern eingerichtet.

Die Holländer, deren einige Beschäftigung die Handlung war, hatten nicht die geringste Neigung zum Feldbaue. Surinam war daher eine Zeitlang seinen neuen Herren zum Nachtheile. Endlich rottete die westindische Compagnie, welche das Land regierte, die Wälder aus, vertheilte den Boden unter die Einwohner, und versahe sie mit Sclaven. Jedermann, welcher Lust hatte, sich hier anzukaufen, konnte Ländereyen erhalten, wenn er den Preis dafür von dem Ertrage zu bezahlen versprach, für welchen jede geschätzt wurde, wobey er noch die Freyheit hatte, solche wieder zu verkaufen, nur mit der Bedingung, daß der neue Käufer zugleich die darauf schuldig gebliebene Summe mit übernehmen mußte.

§. 365.

Und mit Mühe urbar gemacht.

Der gute Erfolg dieser ersten Niederlassungen veranlaßte bald mehrere. Nach und nach breiteten sie sich bis auf zwanzig Stunden von der Mündung des Flusses Surinam und von dem Commonwine aus, welcher sich in denselben ergießet; und sie würden sich noch weiter ausgedehnet haben, wenn sie nicht von den ausgetretenen Negern wären gehemmet worden, welche ihre Zuflucht in die unzugänglichen Wälder nahmen, wo sie die Colonie unaufhörlich im Rücken beunruhigten. Die Schwierigkeiten, welche mit dem Anbaue dieses Landes verbunden waren, erforderten diejenige ungewöhnliche Entschlossenheit, welche alles zu unternehmen im Stande ist, und dasjenige Ausharren, welches alle Hindernisse zu übersteigen vermag. Der größte Theil derjenigen Ländereyen, welche urbar

gemacht werden sollten, waren bey jeder Fluth vier bis fünf Fuß hoch mit Wasser bedeckt; allein durch eine Menge von Dämmen und Schleusen gelang es den Anbauern, das Wasser abzuleiten, und so war die Ehre, dem Ocean Gränzen zu setzen, den Holländern in der neuen Welt vorbehalten, nachdem sie sich dieselbe schon in der alten erworben hatten. Sie fanden so gar Mittel, ihren Pflanzungen diejenige Reinlichkeit zu ertheilen, welche diese Nation überall kenntlich macht, und solche Bequemlichkeiten, als auch in den blühendsten Colonien der Franzosen und Engländer nicht angetroffen werden.

§. 366.

Jetziger Zustand derselben.

Eine der vornehmsten Ursachen von dem Wohlstande dieser Colonie, war die große Leichtigkeit, mit welcher die Colonisten Geld zu ihren Unternehmungen bekamen. Sie nahmen so viel Geld, als sie bekommen konnten, zu sechs von hundert, auf, doch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß ihre Pflanzungen dagegen den Gläubigern verpfändet blieben, und daß sie gehalten seyn sollten, ihnen bis zu völligem Abtrag der Schuld den ganzen Ertrag für den in der Colonie gangbaren Preis zu überlassen. Vermittelst dieser Anlehen legten sie an den Ufern des Surinam oder doch nicht weit von demselben vierhundert fünf und zwanzig Pflanzungen an, auf welchen sich 1762 vier und achtzig tausend und fünf hundert Negern und vier tausend Weisse, als Aufseher befanden. In der Zahl der letztern sind auch die französischen Flüchtlinge, die Mährischen Brüder und eine beträchtliche Menge Juden begriffen.

§. 367.

Vorrechte

Vielleicht gibt es kein Land auf dem Erdboden, in welchem die unglücklichen Nachkommen Abrahams Große

der Juden.

so gut gehalten würden, als in **Surinam**. Sie haben hier nicht allein die freye Uebung ihrer Religion, sondern können auch Ländereyen eigenthümlich besitzen, und die unter ihnen entstandenen Streitigkeiten beylegen; sie haben Theil an dem allgemeinen Bürgerrechte, an der allgemeinen Verwaltung der Angelegenheiten, und geben bey der Wahl obrigkeitlicher Personen ihre Stimme. So mächtig ist der Einfluß des Handelsgeistes, daß sich auch alle Nationen und kirchliche Vorurtheile dieser allgemeinen Angelegenheit, welche das Band der Einigkeit unter den Menschen seyn sollte, unterwerfen müssen. Man kann in dieser Absicht nicht umhin, mit **Raynal** auszurufen [n]: „Was nutzt doch „der Unterschied der Nahmen der Religion oder des „Landes? — Elende Bewohner eines Bezirkes, welchen ihr mit so viel Mühe und Sorgen bauet, seyd „ihr nicht alle Menschen? Warum vertreibet ihr denn „einander aus einer Welt, worin ihr alle nur einen Augenblick lebet? Und was ist das für ein Leben, wenn „ihr noch dazu so thöricht und grausam seyd, euch den „Genuß desselben streitig zu machen? Ist es noch nicht „genug, daß die Elemente, die Himmel, die Erde „wider euch streiten, müßt ihr diese Plagen der Natur noch durch den Mißbrauch der wenigen Kräfte „vermehren, welche sie euch gelassen hat, jenen zu widerstehen?„

§. 368.

Uebrige Niederlassungen der Holländer.

Paramaribo, der vornehmste Ort in der Colonie **Surinam**, ist eine kleine Stadt, welche sehr angenehm an dem Flusse liegt. Die Häuser sind artig und bequem, ob sie gleich nur auf einem Grunde von **europäischen** Ziegelsteinen von Holz gebauet sind. Ihr Hafen, welcher fünf Stunden von der See ent-

n) Hist. Philos. B. 12.

fernt ist, hat alle Eigenschaften, welche man nur wünschen kann. Er ist der Sammelplatz aller Schiffe, welche aus dem Mutterlande abgeschickt werden, die Erzeugnisse der Colonie abzuhohlen. Der gute Fortgang dieser Colonie veranlaßte 1732 dem Gedanken zu einer andern an dem Flusse **Berbice**, welcher 19 Stunden in Westen in die See fällt. Die Ufer an dessen Mündungen waren so sumpfig, daß man funfzehn Stunden in das Land hinauf gehen mußte, wenn man an dessen Ufern Pflanzungen anlegen wollte. Man wird nicht vermuthen, daß eine Nation, welche sogar das Meer wohnbar gemacht hat, sich durch ein solches Hinderniß wird haben abschrecken lassen; eine neue Gesellschaft hatte die Ehre, neue Erzeugnisse in einem dem Ocean entrissenen Boden zu bauen, und das Ruder wich der Pflugschaar. Eben dieses Wunder bewirkte nach der Zeit noch eine andere Gesellschaft mit eben demselben guten Erfolge an den Flüssen **Demerary** und **Essequebe'**, welche sich zwanzig Stunden von dem **Berbice** in eben dieselbe Bay ergießen, und an dem **Pumaron**, 15 Stunden von dem **Essequebe'** und 25 von der vornehmsten Mündung des **Orinoco**. Die beyden letzten Niederlassungen werden es der zu **Surinam** vermuthlich einmahl gleich thun; allein gegenwärtig sollen sie nicht über 1200 freye Personen enthalten, welche 28 bis 30000 Sclaven unter sich haben.

§. 369.

Erzeugnisse dieser Colonie.

Diese drey Colonien erzeugen genau einerley Wahren, nähmlich Baumwolle, Cacao und Zucker. Obgleich die letzte von diesen Wahren bey weitem die beträchtlichste ist, so ist doch die Menge, in welcher sie erbauet wird, weder der Zahl der Hände, noch dem Aufwande der Pflanzung angemessen. Dieser Fehler rühret ohne Zweifel von der Natur des Bodens her,

welcher morastig ist, und durch seine überflüssige Nässe, das vegetabilische Salz des Zuckerrohres auflöset oder wegwäschet. Der geringe Gewinn, welchen sie davon hatten, bewegte die Pflanzer, ihre Aufmerksamkeit auf einen andern Gegenstand zu richten, daher fingen sie um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts an, den Kaffeebaum zu pflanzen.

§. 370.

Beschreibung des Kaffeebaumes.

Dieser Baum, welcher ursprünglich in **Arabien** einheimisch ist, in welchem Lande die Natur mit den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens so sparsam ist, dasselbe aber desto reichlicher mit den zur Ueppigkeit gehörigen Dingen versiehet. Er war diesem glücklichen Lande auch seit langer Zeit eigen. Da die **Europäer** ihn mehrmahls vergebens anzuziehen versucht hatten, so glaubten sie, daß die **Araber** die Frucht mit siedendem Wasser abbrüheten, oder sie in Oefen trockneten, ehe sie selbige verkauften, damit sie durch dieses Mittel den Handel mit dieser einträglichen Wahre allein behalten möchten. Sie blieben in diesem Irrthume bis die **Holländer** den Baum selbst erst nach **Batavia** und hernach nach **Surinam** brachten, da sie denn durch die Erfahrung überzeugt wurden, daß die Bohne des Kaffeebaumes, so wie der Same mancher andern Gewächse, niemahls aufgehet, wenn sie nicht frisch gepflanzet wird. Die Frucht dieses Baumes gleicht einer Kirsche. Sie wächset in Trauben oder Büscheln längs den Zweigen unter den Blättern, welche eben dieselbe Farbe und Gestalt haben, als die Lorberblätter, nur daß einige etwas länger sind. Wenn die Frucht dunkelroth wird, so nimmt man sie ab, und bringt sie in die Mühle.

§. 371.

Wie der Kaffee bereitet wird.

Diese Mühle bestehet aus zwey hölzernen mit zwey eisernen Platten versehenen Walzen, welche achtzehn Zoll lang sind, und zehn bis zwölf Zoll im Durchmesser haben. Diese sind beweglich und nähern sich einer dritten, welche unbeweglich ist und der Kinnbacken genannt wird. Ueber den Walzen befindet sich ein Trichter, in welchen man den Kaffee wirft, da er denn durch denselben zwischen die Walzen und den Kinnbacken fällt, wo er seiner ersten Schale beraubt und in zwey Hälften getheilet wird, wie man aus dessen Gestalt nach dieser Arbeit sehen kann, indem er auf der einen Seite flach und auf der andern rund ist. Aus dieser Maschine fällt er in ein Drahtsieb, wo die Hülsen zwischen den Draht durchfallen, die Bohnen aber über denselben weg in einen Korb gleiten. Man thut ihn hierauf in ein Gefäß voll Wasser, wo er eine Nacht weichen muß, und hernach gewaschen wird. Wenn dieß vorbey und der Kaffee völlig trocken geworden ist, so bringt man ihn in eine andre Maschine, welche die Handmühle genannt wird. Dieß ist ein hölzerner Mühlstein, welcher von einem Maulthiere oder Pferde vertical in Bewegung gesetzet wird, und wenn er über den getrockneten Kaffee weggehet, die Pergamenthaut oder dünne Schale von der Frucht wegnimmt, welche sich, so wie sie trocken wird, von selbst von derselben ablöset. Wenn diese Haut abgemahlen ist, so kommt der Kaffee in eine andere Maschine, in welcher er geschwungen wird. Diese Maschine ist mit mit vier auf einer Achse befestigten Stücken Zinn versehen, welche Achse von einem Sclaven mit beträchtlicher Kraft umgedrehet wird, da denn der Wind, welchen die Zinnplatten durch ihre Bewegung verursachen, den Kaffee von allen damit noch vermischten Häuten reinigt. Man schüttet ihn hierauf auf einen Tisch, wo die zerbrochenen Bohnen

und anderer Auswurf von den Negern ausgelesen wird. Nach diesen Arbeiten ist der Kaffee zum Verkaufe fertig.

§. 372.

Wie der Baum gewartet wird.

Der Kaffeebaum kommt nur in solchen Gegenden fort, wo der Winter außerordentlich milde ist. Am liebsten wächset er auf Bergen und Anhöhen, wo seine Wurzel beständig trocken stehet, sein Gipfel aber oft von sanften Regen gewässert wird. Er liebt die Lage gegen Abend, und einen gegrabenen oder gepflügten Boden, welcher rein von Unkraut ist. Die Pflanzen müssen acht Fuß von einander und in Gruben zwölf oder funfzehn Zoll tief gesetzet werden. Wenn sie sich selbst überlassen sind, so wachsen sie zwanzig Fuß hoch; allein man schränket sie gemeiniglich auf eine Höhe von fünf Fuß ein, damit man die Frucht desto bequemer abnehmen könne, und alsdann breiten sie ihre Zweige so weit herum, daß sie den ganzen Raum um sich her bedecken. Der Kaffeebaum blühet in den Monathen December, Januar und Februar, nachdem die Witterung oder die Regenzeit beschaffen ist, und bringt seine Frucht im October oder November. Er fängt im dritten Jahre an fruchtbar zu werden, trägt aber nicht eher vollkommen, als im fünften. Er hat fast eben dieselben Krankheiten, wie andere Bäume, und ist besonders der Gefahr ausgesetzt, von einem Wurme verderbt zu werden, der dessen Wurzeln durchbohret, oder von der allzugroßen Sonnenhitze, welche ihm eben so nachtheilig ist, als dem Menschen. Sein Alter hängt von der Beschaffenheit des Bodens ab, in welchen er gepflanzet wird. Die Hügel, auf welchen er am häufigsten gefunden wird, haben einen kiesigen und kalkartigen Boden. In dem ersten wächset er eine Zeitlang langsam, und stirbt hernach ab; in dem zweyten drängen sich seine Wurzeln zwischen die Steine, suchen

daselbst ihre Nahrung, da denn der Stamm stark wird, und dreyßig Jahre lang Früchte bringt. Dieß ist das gewöhnliche Alter der Kaffeebäume. Wenn diese Zeit vorbey ist, ist der Pflanzer nicht nur seiner Bäume beraubt, sondern sein Boden ist auch so ausgesogen, daß nichts mehr darauf wächset, und man kann mit Wahrheit sagen, daß er sein Capital für ein sehr kurz dauerndes Einkommen angeleget hat. Wenn er sich also auf einer völlig eingeschlossenen und ganz angebaueten Insel befände, so würde sein Verlust unersetzlich seyn. Allein in einem offenen und weit ausgedehnten Lande kann er seinen ausgesogenen Boden mit einem frischen noch nicht genutzten Landstriche, den er urbar machen kann, vertauschen, und dadurch seinen Schaden ersetzen.

§. 373.

Betrag sämmtlicher Erzeugnisse.

Dieser Umstand hat erstaunlich viel dazu beygetragen, die Kaffeepflanzungen in diesem Theile von **Guiana**, der den **Holländern** gehöret, zu vermehren. Die einige Colonie **Surinam** lieferte 1768. 100000 Zentner Baumwolle, 200000 Cacao, 14 Millionen Kaffee, und 28 Millionen 600000 rohen Zucker. Mit diesen Wahren wurden 70 Schiffe beladen, welche sie nach dem Mutterlande führen sollten. Es ist mir nicht möglich, den Ertrag der übrigen Colonien mit eben derselben Genauigkeit anzugeben, allein man kann denselben immer für den vierten Theil davon annehmen. Er nimmt jährlich zu, weil jede Pflanzung, welche die **Holländer** unternommen haben, immer mehr ausgedehnet und erweitert wird. Vielleicht unternehmen sie noch neue; wenigstens werden sie den Indigo-Bau wieder anfangen, welchen sie nach einigen mißlungenen Versuchen ohne hinlängliche Ursache verlassen haben.

§. 374.

Vorzüge und Unbequemlichkeiten des Landes.

Es ist wahr, daß die ganze Küste, ungeachtet sie 75 Stunden lang ist, nicht einen einigen zu einer Pflanzung tauglichen Platz hat. Ueberall ist das Land niedrig, und stehet gemeiniglich unter Wasser; allein die grossen Flüsse, an welche man die Pflanzungen anzulegen angefangen hat, und wovon der kleinste auf mehr als 30 Stunden weit schiffbar ist, sind eine starke Einladung für unternehmende Anbauer, sich an ihren Ufern niederzulassen und sich daselbst zu bereichern. Das Land, welches zwischen ihnen liegt, ist fruchtbar, und wird von kleinen Flüssen bewässert, welche indessen groß genug sind, Shaluppen zu tragen. Das einige Hinderniß eines großen Fortganges ist das Clima. Das Jahr ist zwischen unaufhörlichen Regen und einer unerträglichen Hitze getheilet. Die Aernden, welche hier mit so vieler Mühe zubereitet werden müssen, können nicht anders als mit der äußersten Beschwerde vor einer Menge ekelhaften Ungeziefers bewahret werden, und die Einwohner selbst sind langwierigen Wassersuchten und Fiebern aller Art ausgesetzt.

§. 375.

Geringe Consumtion.

Dieß sind ohne Zweiffel diejenigen Ursachen, welche die vornehmsten Eigenthümer in dem **holländischen Guiana** bewogen haben, sich in **Europa** aufzuhalten. Daher findet man in der Colonie selten andere Einwohner, als die Factoren dieser reichen Landbesitzer, und solche Eigenthümer, deren Vermögen zu mäßig ist, als daß sie ihre Pflanzungen fremden Händen anvertrauen könnten, die also gezwungen sind, sich in dem Lande selbst aufzuhalten. Die Consumtion der Colonie kann also nicht groß seyn; daher führen auch diejenigen Schiffe, welche von dem Mutterlande abgeschickt werden, die Erzeugnisse abzuhoh-

len, nichts, als die unentbehrlichsten Bedürfnisse ein. Wenigstens sind der Wahren, welche zur Ueppigkeit gehören, sehr wenige.

§. 376.

Handlung der Engländer hierher.

Und auch diese kleine Einfuhre müssen die **holländischen** Kaufleute mit den **Engländern** in **Nord-Amerika** theilen, welche anfänglich bloß um deswillen zugelassen wurden, weil die Colonie von ihnen Pferde zu kaufen genöthigt war. Die Schwierigkeit, hier Pferde aufzuziehen, und vielleicht noch einige andere Ursachen, haben diese Erlaubniß eingeführet. Die Einfuhre der Pferde ist hier so ein nothwendiger Paß für Menschen, daß ein Schiff, welches nicht eine seiner Größe gemäße Anzahl Pferde an Bord hat, in keinem Hafen des **holländischen Guiana** eingelassen wird. Allein, wenn die Pferde unter Weges sterben, so dürfen die Schiffer nur die Köpfe derselben vorzeigen, wenn sie die Erlaubniß erhalten wollen, ihre übrigen an Bord habende Wahren zu verkaufen. Man hat hier zwar ein Gesetz, Kraft dessen es verbothen ist, anders als mit Farinzucker und Rum zu bezahlen; allein es wird nicht gehalten. Die **Engländer**, welche sich das Recht angemaßet haben, alles was sie wollen, hier einzuführen, führen dagegen die besten Wahren der Colonie aus, und lassen sich so gar mit barem Gelde, oder auch in Wechselbriefen, welche in **Europa** zahlbar sind, bezahlen.

§. 377.

Schwäche des westlichen Theiles.

Wenn man die Gefahr erwäget, welcher das **holländische Guiana** ausgesetzt ist, so kann man einigen Begriff von dessen gegenwärtigen Stärke bekommen. Jede **europäische** Macht kann sehr leicht einen Einfall in dasselbe bewerkstelligen. Die größten Schiffe können in den Fluß **Poumaron** einlaufen,

dessen Mündung sieben bis acht Faden Wasser hat, welche sich in einer Entfernung von vier oder fünf Seemeilen nach und nach bis auf 40 Faden vermehren. Das kleine Fort **Neu-Seeland**, welches die Ufer bedecket, kann keiner herzhaften Kanonade von zwey Stunden widerstehen. Noch leichter ist der Einlauf in den **Demerary**, welcher von 18 bis 20 und 24 Faden Wasser hat, vier Seemeilen lang nicht weniger als 15 bis 16 tief ist, und sich ganz ohne alle Vertheidigung befindet. Der Ausfluß des **Essequebe**, welcher 3 Meilen breit ist, ist voller kleinen Inseln und Klippen; allein dessen ungeachtet gibt es so wohl hier, als längs des ganzen Flusses Kanäle, welche tief genug sind, auch die größten Schiffe zu einer Insel 10 Seemeilen von der See zu führen, welche bloß von einer elenden Redute vertheidiget wird. Obgleich der Fluß **Berbice**, welcher eine Stunde breit ist, kaum die kleinsten Schiffe tragen kann, so können sie doch Truppen genug auf demselben fortschaffen, das Fort **Nassau** und die zerstreueten Niederlassungen an dessen beyden Ufern zu überwältigen. Mit einem Worte, der ganze westliche Theil des **holländischen Guiana** ist kaum im Stande, dem Angriffe eines kühnen Seeräubers zu widerstehen, und würde bey Annäherung der schwächsten Flotte nothwendig capitulieren müssen.

§. 378.

Vertheidigung des östlichen Theiles.

Der östliche Theil, welcher wegen seines Reichthumes größerer Gefahr ausgesetzet ist, ist besser vertheidiget. Der Einlauf in den Fluß **Surinam** ist wegen der vielen Sandbänke, nicht leicht. Indessen können Schiffe, welche nicht mehr als 20 Fuß Wasser brauchen, mit der Fluth in denselben einlaufen. Zwey Stunden von dessen Mündung ergießt sich der **Commonwine** in den **Surinam**, und diesen Zu-

sammenfluß haben die Holländer vorzüglich vertheidiget; sie haben eine Batterie an dem **Surinam**, eine andere an dem rechten Ufer des **Commonwine**, und an dem linken Ufer eine Cittadelle Nahmens **Amsterdam** errichtet. Diese Werke machen einen Triangel welche einander durchkreutzen, und sind so angebracht, daß sie doppelte Wirkung haben, und die Schiffe abhalten, sowohl den einen Fluß weiter hinauf zu gehen, als in den andern einzulaufen. Die Cittadelle liegt in der Mitte eines Morastes, und ist unzugänglich, einen schmalen Damm ausgenommen, welcher aber gänzlich von der Artillerie bestrichen wird. Sie erfordert nicht mehr als 8 bis 900 Mann, wenn sie vollkommen besetzt werden soll. Sie hat vier Basteyen, einen Erdwall, einen weiten Wassergraben, und einen guten bedeckten Weg; allein sie hat keine Pulvermagazine, keine Gewölbe, noch einige Art von Casamatten. Drey Stunden weiter hinauf an dem **Surinam** befindet sich eine befestigte Batterie, welche den Hafen und die Stadt **Paramaribo** bedeckt. Sie heißt das **Fort Seeland**. Eine Batterie von eben derselben Art, Nahmens **Sommeswelt-Fort** bestreicht den **Commonwine** fast in eben derselben Entfernung. Die Macht der Colonie besteht in ihrer Miliz und 1200 Mann regulärer Truppen, welche halb von den Einwohnern, halb aber von der **westindischen** Compagnie bezahlt werden.

§. 379.

Diese Mannschaft würde mehr als hinreichend seyn, wenn sie sich nur vor den Angriffen der Eingebohrnen zu vertheidigen hätte. Die **Indianer**, welche es ehedem unternahmen, sich derjenigen Plätze zu bemächtigen, sind ausgerottet worden. Der Ueberrest hat sich immer tiefer in das Land verborgen, so

Art die Sclaven zu zeichnen.

wie die Europäer immer weiter um sich gegriffen haben, und leben jetzt ganz ruhig in denjenigen Wäldern, welche ihnen zur Zuflucht dienen, und ihnen jetzt eben so werth geworden sind, als die Gegenden, aus welchen sie vertrieben worden. Allein in Ansehung ihrer Sclaven ist die Colonie Surinam so sicher nicht. Wenn diese elenden Geschöpfe aus Afrika zum Verkaufe gebracht werden, so werden sie nach einander auf einen Tisch gelegt, und auf Befehl der Regierung von einem Wundarzte auf das sorgfältigste untersucht. Nach seinem Berichte wird der Preis bestimmt, und das Geld wird gemeiniglich nach drey Wochen bezahlt. Indessen hat der Käufer nach der Besichtigung noch 24 Stunden Zeit, sich von der Güte seiner Waare selbst zu versichern, und wenn er in dieser Zeit Ursache findet, mit seiner getroffenen Wahl unzufrieden zu seyn, so hat er das Recht, die Sclaven ohne Umstände und Vergütung zurück zu geben, nur muß er sie noch nicht gezeichnet haben. Dieses Zeichnen geschiehet vermittelst eines Silberbleches, in welches die Anfangsbuchstaben seines Vor- und Zunahmens eingegraben sind, welches man glühend macht und es dem Sclaven auf die Brust oder einen Arm drücket, da denn die auf solche Art eingebrannten Buchstaben durch nichts ausgelöschet werden können. Durch diese barbarische Gewohnheit werden die Pflanzer in den Stand gesetzt, diejenigen Sclaven zu unterscheiden, deren Gesichtszüge für europäische Augen nicht kenntlich und auszeichnend genug sind.

§. 380.

Elender Zustand derselben.

Nichts ist in den holländischen Colonien ungewöhnlicher, als einen Sclaven zu sehen, dem seine Freyheit wäre geschenkt worden. Er kann seine Freyheit nicht eher erlangen, als bis er ein Christ wird,

und eher ein Geistlicher das Recht erhält, ihn zu taufen, muß erst ein Freyheitsbrief für ihn gekauft werden, welcher 70 bis 80 Pf. Sterl. kostet. Zugleich muß Sicherheit wegen seines Unterhaltes auf Lebenszeit gestellet werden, damit er nicht der Compagnie zur Last falle, oder verleitet werde, die Zahl der Feinde der Colonie zu vermehren, welche ohnehin schon zu groß ist. Wenn man zu diesen Kosten noch den Verlust des ersten Kaufgeldes rechnet, so wird man sich nicht wundern, wenn die Freylassung eines Sclavens etwas so seltenes bey einem Volke ist, dessen herrschende Leidenschaft der Geitz ist. Die Pflanzer in dem **holländischen Guiana** sind von solchen Handlungen der Menschlichkeit so weit entfernt, daß sie vielmehr die Unterdrückung unendlich weiter treiben, als auf den Inseln zu geschehen pflegt. Die Leichtigkeit, in einem Lande von ungeheuerm Umfange zu entkommen, ist vermuthlich eine mit von den Ursachen dieser außerordentlichen Härte gegen die Negern. Auf den geringsten Verdacht wird ein Sclave in Gegenwart aller seiner Landesleute von seinem Herren umgebracht. Indessen geschiehet solches ohne Beyseyn und Wissenschaft eines **Europäers**, damit derselbe nicht bey einer so unverantwortlichen Verletzung der bürgerlichen Gerichtsbarkeit wider ihn zeugen möge; dagegen die Negern kein Zeugniß geben können, daher ihre Gegenwart keine weitern Folgen hat, als daß sie in Schrecken gesetzt, und mit der niedrigsten Furcht bey jeder sauern Mine ihres Herrn zittern.

§. 381.

Ihre Empörung.

Das Mutterland siehet bey dieser Grausamkeit durch die Finger, und setzet sich durch seine schimpfliche Nachsicht in Gefahr, eine sehr einträgliche Colonie zu verlieren. Die Furcht wird zuweilen von der Ver-

zweiffelung überwältigt, und die Rache lauschet in dem Herzen des unterdrückten und beleidigten Negern. Man hat mehr als einmahl Ursache gehabt, sich vor einer allgemeinen Empörung zu fürchten; allein niemahls war die Gefahr so groß und dringend als 1763, da ein Aufstand ausbrach, dessen Beyspiel und Folgen die traurigsten Wirkungen in allen **amerikanischen** Colonien hätten hervorbringen können. 73 Schwarze versammelten sich plötzlich in einem Hause am **Berbice**, ermordeten ihren Herren, und schickten das Geschrey der Freyheit umher. So gleich belebten Muth und Hoffnung den ganzen Haufen der Sclaven. Sie versammelten sich bis zu einem Haufen von 9000 Mann und fielen in der ersten Wuth über alle **Europäer** her, die sie nur antrafen. Diejenigen, welche ihnen entkamen, mußten sich auf eine Brigantine auf dem untern Theil des Flusses flüchten. Zugleich kamen ihnen 500 Mann aus **Surinam** zu Hülfe, welche glücklich landeten, und sich an einem vortheilhaften Orte verschanzten, bis einige Truppen aus **Europa** ankamen.

§. 382.

Fortsetzung.] Zum Glück für die Republik schickten die **Engländer** von **Barbadoes**, welche die meisten Pflanzungen an dem **Poumaron**, **Demerary**, und **Essuquebe'** besitzen, bey Zeiten eine hinlängliche Macht ab, die Sclaven an diesen beyden Flüssen im Zaume zu halten, und zu einem noch größern Glücke schlossen die Einwohner in **Surinam** um eben dieselbe Zeit einen Vergleich mit denjenigen Negern, welche ihre Zuflucht in die benachbarten Wälder genommen hatten. Da diese von der Empörung nichts wußten, welche ihnen so vortheilhaft hätte werden können, so versprachen sie, daß sie keine Ausreisser von ihrer Nation künftig

unter sich aufnehmen wollten. Dieses beraubte die Aufrührer ihrer vornehmsten Stütze, und durch diese Verbindung unerwarteter Umstände wurden sie endlich wieder zur Knechtschaft gebracht. Da der größte Theil von ihnen unbewaffnet war, so ließen sie sich sehr gerne mit ihren Herren in Unterhandlung ein. Allein sie haben seitdem den unauslöschlichen Haß der noch in ihren Seelen herrschet, und der sich allemahl der Unterdrückung widersetzet, deutlich genug zu erkennen gegeben. Mit einem Worte, die Ruhe in dem **holländischen Guiana** gleicht der Ruhe eines jeden andern Landes, in welchem die Empörung einmahl ausgebrochen ist; sie ist mehr scheinbar, als wirklich. Der Same des Verrathes reifet in den Wäldern von **Auka** und **Samarka** in der Stille.

§. 383.

Freystaat von ausgetretenen Negern.

In diesen Wüsten, welche mit allen den Sclaven bevölkert sind, die dem Joche des stolzen **Holländers** entflohen sind, ist eine Art eines Freystaates entstanden, der aus funfzehn bis sechzehn tausend Einwohnern bestehet, welche in verschiedene Dörfer vertheilet sind, deren jedes sich sein eigenes Oberhaupt wählet. Diese herum wandernde Geschlechte fallen die Colonie unvermuthet bald von einer, bald von der andern Seite an, um sich Lebensmittel zu ihrem Unterhalte zu verschaffen, und die Pflanzungen ihrer vormahligen Tyrannen zu verwüsten. Vergebens sind die Truppen unaufhörlich auf ihrer Hut, einen so gefährlichen Feind abzuhalten, oder zu überfallen. Die geheimen Nachrichten, welche sie erhalten, setzen sie in den Stand, allen Fallstricken zu entgehen, und ihre Streifzüge nach denjenigen Gegenden zu richten, welche am wehrlosesten sind. Vergleiche sind keine hinlängliche Sicherheit gegen ihre Angriffe.

§. 384.

Fehler der Holländer.

Es ist also der Weisheit und Klugheit der Holländer, welche die Last der Unterdrückung unüberlegter Weise für die Negern so schwer gemacht haben, sehr viel daran gelegen, eine allgemeine Empörung zu verhindern, deren erste Opfer sie seyn würden. Sie haben sich bereits mehrerer Versehen schuldig gemacht. Sie haben ihren **amerikanischen** Colonien nicht diejenige Aufmerksamkeit gewidmet, welche sie doch verdienen, ob sie gleich bereits so harte und so nahe auf einander folgende Unfälle erlebt haben, welche ihnen hätten die Augen öffnen können. Wenn ihr schnelles Glück sie nicht verblendet hätte, so würden sie in dem gänzlichen Verluste **Brasiliens** den Anfang ihres Unterganges gesehen haben. Da sie dieses reichen Landes beraubt wurden, welches in ihren Händen die blühendste Colonie in der Welt hätte werden und sie für die Unzulänglichkeit ihres Landes in **Europa** schadlos halten können, so sahen sie sich zu ihrem ursprünglichen Zustande eines handelnden Volkes, welches nur die Geschäftträger anderer Nationen ist, herab gesetzet. So entstand in der Masse ihres wahren Reichthumes eine Leere, welche seit dem nicht wieder ist ausgefüllet worden.

§. 385.

Folgen der Navigations-Acte.

Die Folgen der in **England** gegebenen Navigations-Acte waren für **Holland** nicht minder verderblich. Von dieser Zeit an hörete **Groß-Britannien** auf, dem Handel der Republik zinsbar zu seyn, ward ihre Nebenbuhlerin und erlangte in kurzer Zeit eine entscheidende Ueberlegenheit über dieselbe in **Asien**, **Afrika** und **Amerika**. Hätten andere Nationen die Staatskunst **Englands** nachgeahmet, so würde **Holland** dem Streiche haben unterliegen müssen.

Zum Glück für dasselbe waren dessen Beherrscher minder aufmerksam auf den Wohlstand ihrer Unterthanen. Indessen hat jede Regierung, so wie sie erleuchteter geworden ist, ihre eigenen Handelszweige selbst übernommen. Jeder Schritt, der in dieser Absicht gethan worden, war ein Streich mehr für die **Holländer**, und wir können aus der gegenwärtigen Lage der Sachen muthmaßen, daß jede Nation früher oder später ihre eignen, der Natur ihres Landes und dem Umfange ihres Fleisses angemessene Schiffahrt anfangen wird. Diesem Zeitpuncte scheinen sich alle Nationen zu nähren, und wenn er eintritt, so werden sich die **Holländer**, welche ihr Glück eben so sehr der Trägheit und Unwissenheit ihrer Nachbarn, als ihrer eigenen Haushältigkeit und Erfahrung zu danken haben, wieder in ihre erste Armuth herab gesetzet sehen.

§. 386.

Anmerkung über die Lage Hollands.

Wenn sich die Republik einmahl in diesen Umständen befinden wird, so wird der Feldbau ihr vornehmster Reichthum seyn. Allein, obgleich dieser in den Bezirken **Breda**, **Herzogenbusch**, **Zütphen** und **Geldern** noch mancher Verbesserungen fähig ist, so wird er doch niemahls sehr beträchtlich seyn. Das Gebieth der vereinigten Provinzen ist so klein, daß es gewisser Maßen den Ausspruch des Groß-Sultans rechtfertigt, welcher, da er hörete, mit welcher Hartnäckigkeit sich die **Holländer** und **Spanier** um den Besitz desselben stritten, sagte, daß wenn es ihm gehörte, er es durch seine Schanzgräber wollte in die See werfen lassen. Der Boden ist bloß für die Fische gut, welche auch vor den **Holländern** dessen ursprüngliche Einwohner waren. Man hat sehr wahr und nachdrücklich gesagt, daß die vier Elemente hier nur im Keimen sind. Der Ertrag des Bodens wird nie-

mahls im Stande seyn, den vierten Theil der zwey Millionen Einwohner zu ernähren, welche denselben jetzt bewohnen.

§. 387.

Schlechter Zustand der westindischen Compagnie.

Die Republik kann sich also in Ansehung ihrer Erhaltung nicht auf ihre **europäischen** Besitzungen verlassen, wohl aber auf die in **Amerika**. Die Gegenden, welche sie in diesem Welttheile besitzet, stehen insgesammt unter dem Joche der Monopolien. So wohl ihre Inseln in dem **amerikanischen** Archipelago, als ihre Factoreyen in **Afrika** hangen von der **westindischen** Compagnie ab, deren Ansehen seit dem Verluste **Brasiliens** so erstaunlich gefallen ist, daß ihre Capitalien mit einem Verluste von beynahe sechzig von Hundert verkauft werden. **Surinam**, welches von den in **Seeland** ausgerüsteten Schiffen einiger Privat-Personen weggenommen wurde, ward von den Staaten dieser Provinz eben derselben Handelsgesellschaft abgetreten, welche ihren Kopf noch immer von den Vorstellungen ihrer ehemahligen Größe voll hatte, und den Anbau des Landes ohne Bedenken übernahm. Allein bey einer reifern Ueberlegung fand sie, daß die Kosten, welche erfordert wurden, dasselbe in einen einträglichen Stand zu setzen, ihre erschöpften Kräfte überstiegen. Sie trat daher ein Drittel ihres Eigenthumes der Stadt **Amsterdam** und ein anderes Drittel einem gewissen reichen Manne, Nahmens **Daarssens** ab. Die beyden übrigen **holländischen** Colonien sind gleichfalls denjenigen Handelsgesellschaften unterworfen, welche sie gegründet haben.

§. 388.

Regierung der holländischen Schiff, oder treibet einige Art von Handlung. Die

Keine einige dieser Gesellschaft hat ein einiges

Schiffahrt nach den amerikanischen Colonien ste- ländischen
het daher jedem Einwohner offen, obgleich unter der Colonien.
seltsamen und unterdrückenden Bedingung, daß jedes Schiff, welches nach Surinam und Berbice bestimmt ist, von Amsterdam, und die nach Essequebe' aus Seeland absegeln, und in eben dieselben Häfen, aus welchen sie abgegangen sind, wieder zurück kommen müssen. Die Sorge für die Gesellschaften beruhet auf der Regierung so wie die Vertheidigung ihrer Gründe, und damit sie die Kosten dazu bestreiten können, so ertheilet die Republik ihnen Gewalt, Auflagen verschiedener Art aufzulegen. Alle Wahren, welche in die Colonien ein- oder aus denselben ausgeführet werden, müssen schwere Abgaben entrichten. Die Sclaven sind bey ihrer Ankunft noch grössern unterworfen, und sowohl Weisse als Schwarze müssen von dem dritten Jahre ihres Alters an ein Kopfgeld entrichten. Nur allein die Fremden sind von dieser schimpflichen Auflage ausgenommen. Wenn ein Grundstück veräußert wird, so muß sowohl der Käufer als der Verkäufer eine beträchtliche Abgabe entrichten. Jeder Handarbeiter muß, wenn sein Fleiß auch noch so groß ist, seinen Gewinn eidlich angeben, und nach diesem wird die Auflage bestimmt. Wenn nun von dem ganzen Ertrage, der durch die Schwäche oder Nachsicht der höchsten Gewalt, zu ausschweifend geworden ist, die öffentlichen Kosten abgezogen sind, so wird der Ueberrest unter die Glieder der verschiedenen Compagnien vertheilet.

§. 389.

Jede weise Regierung hat eingesehen, wie schäd- Nachtheil
lich es ist, wenn sie ihre amerikanischen Colonien derselben.
Privatgesellschaften überlässet, deren eigene Vortheile mit den Vortheilen des Staates nicht allemahl über-

einstimmen. Sie glaubt, daß ihre Unterthanen in der neuen Welt eben so vieles Recht haben, als die in der alten, nicht von besondern, sondern von allgemeinen Gesetzen regieret zu werden. Sie ist der Meynung, daß ihre Colonien unter dem unmittelbaren Schutze des Staates weit schneller zunehmen, als unter einem mittelbaren Gliede des Staates; und der Erfolg hat die Richtigkeit dieses Grundsatzes in allen Fällen mehr oder weniger dargethan. Holland ist die einige Macht, welche einen so einfachen und so vernünftigen Grundsatz nicht angenommen hat, obgleich alle Umstände sich vereinigen, ihm denselben nothwendiger als andern Staaten zu machen. Der größte Theil seiner Colonien ist, wie bereits bemerket worden, ohne Vertheidigung gegen eine fremde Macht, und befindet sich bey dem grausamen Verfahren gegen die Sclaven in beständiger Gefahr der Empörung. Die Abneigung, welche ein bloß handelndes Volk natürlicher Weise von dem Landbaue hat, wird in den Colonien noch durch die Mißbräuche vermehret, welche mit der eingeführten Regierungsart nothwendig verbunden sind, und eine neue Ordnung der Dinge in denselben zu veranstalten, dazu ist eine Privat-Gesellschaft zu ohnmächtig und unthätig. Veränderungen von einem solchen Umfange können nur allein von der unmittelbaren Aufsicht der Regierung hervor gebracht werden.

§. 390.

Beschluß. Wenn die Republik diejenige Denkungsart annehmen wird, welche ihr wesentlicher Nutzen erfordert, so wird sie ihr Daseyn nicht mehr einem bloß zufälligen Fleiße zu danken haben, wovon sie alle Tage einige Zweige verliehret, und welchen sie über lang oder kurz völlig verliehren muß. Ihre amerikanischen Colonien,

lonien, welche alle Vorzüge haben, welche eine handelnde und zugleich mit dem Landbaue beschäftigte Nation nur wünschen kann, können Erzeugnisse liefern, deren ganzer Gewinn und Eigenthum in ihr zusammenfließen werden. Durch ihre einheimischen Wahren wird sie in jedem Handelsplatze in den Stand gesetzet werden, mit denjenigen Nationen zu wetteifern, deren Wahren sie bis dahin bloß verführet hat. Mit einem Worte, Holland wird aufhören, ein Wahrenlager zu seyn und wird ein Staat werden.

Geschichte von Amerika.

Drittes Buch.

Westindien oder der große amerikanische Archipelagus.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht der westindischen Inseln, nebst einer Nachricht von den Sitten und Gebräuchen der Cariben, von dem Ursprunge und der Zerstreuung der Buccanier, und von den vornehmsten Kriegen der europäischen Mächte in diesen Breiten.

§. 391.

Ihre Lage und Eintheilung.

Amerika bestehet aus zwey großen festen Ländern, wovon eines gegen Mitternacht, das andere aber gegen Mittag lieget. Sie werden durch eine Landenge mit einander verbunden, welche 1500 englische Meilen lang, und an einem Ende nur 60 breit ist. In dem Meerbusen, welcher diese Landenge einschränket, und durch die Hervorragung der beyden festen Länder gebildet wird, befindet sich eine unendliche Menge fruchtbarer Inseln von verschiedener Größe, welche mit einem gemeinschaftlichen Nahmen **Westindien** genannt werden. Diese Inseln, welche den **amerikanischen** Archipelagum bilden, und denselben zu dem prächtigsten Schauplatze machen, den das Auge der Handlung nur jemahls gesehen hat, werden in verschiedene Classen getheilet. Die vornehmsten davon sind die **großen Antillen**, wozu **Cuba**, **Hispaniola**, **Jamaica** und **Porto Ricco** gehören; die **Caribischen** Inseln mit Einschluß der Inseln über und

unter dem Winde, und die Lucayischen oder Bahama-Inseln.

§. 392.

Ihr Ursprung.

Dieser Archipelagus scheinet, dem Lehrgebäude des Hrn. Büffon zu Folge, so wie der ostindische, der fast in eben derselben Breite liegt, von der Bewegung der See von Osten nach Westen entstanden zu seyn; eine Bewegung, welche von eben derselben Ursache herrühret, welche die Bewegung der Erde von Westen nach Osten bewirket, und welche unter der Linie am heftigsten ist, weil die Erdkugel daselbst die größte Höhe hat, und sich folglich in einem größern Zirkel, und in einer heissern Zone beweget, so daß der Ocean daselbst immer wirksam ist, alle die Gränzen zu durchbrechen, welche die Natur seiner Wuth gesetzet hat. Alle gegen Morgen gelegene Küsten sowohl als Inseln tragen die Beweise dieser beständigen Bewegung an sich. Besonders scheinen die Caribischen Inseln bloße Gipfel von Bergen zu seyn, deren niedrigere Kette jetzt unter Wasser stehet. Dies muß durch eine kurze Beschreibung erläutert werden.

§. 393.

Ihre Richtung.

Die Richtung der westindischen Inseln ist, wenn man bey Tabago anfängt, beynahe Nord und Nordwest. Diese Richtung gehet von einer Insel zur andern fort, und bildet eine etwas nach Nordost gekrümmte Linie, welche sich bey Antigua endiget. Hier wird die Linie auf einmahl gekrümmet, dehnet sich in gerader Richtung nach West und Nordwest aus, und stößt auf die Inseln Porto Ricco, Hispaniola, und Cuba, welche durch Kanäle von verschiedener Breite von einander getrennet werden. Einige derselben sind sechs, andere funfzehn oder zwanzig See-

meilen breit; allein in allen ist die Tiefe von 100 bis 120 oder 150 Faden. Zwischen **Grenada** und **S. Vincent** liegt ein Haufe kleiner Inseln, welche den Nahmen der **Grenadinen** führen, wo das Meer an einigen Orten nicht zehn Faden tief ist.

§. 394.

Muthmasliche Entstehung dieser Inseln.

Die Berge auf den **westindischen** Inseln halten eben dieselbe Richtung, als die Inseln selbst. Diese Richtung ist so regelmäßig, daß, wenn man die Gipfel dieser Berge ohne Rücksicht auf ihre Grundflächen betrachtet, man sie als eine zu dem festen Lande gehörige Kette von Hügeln betrachten kann, von welcher **Martinico** der nordwestlichste Rücken ist. Die Quellen, welche in den Inseln über dem Winde auf den Bergen entspringen, fließen alle auf den westlichen Seiten dieser Inseln. Die ganze östliche Küste hat keine Bäche oder Quellen. Diese Beobachtungen, welche zu beweisen scheinen, daß das Meer die **westindischen** Inseln von dem festen Lande abgerissen hat, werden noch durch andere bestätiget, welche dieser Muthmaßung nicht weniger günstig sind. **Tobago**, **Margaretha** und **Trinidad**, welche dem festen Lande auf der Südseite am nächsten liegen, bringen Bäume hervor, deren Holz weich ist, und wilden Cacao, welche selten auf den nördlichen Inseln gefunden werden. Auf allen derselben ist das Holz fest und hart. **Cuba**, welches an dem andern Ende des Archipelagi liegt, hat so wie **Florida**, von welchem es vermuthlich abgerissen ist, einen Ueberfluß an Zedern und Cypressen.

§. 395.

Beschaffenheit des Bodens.

Der Boden auf den **westindischen** Inseln bestehet vornehmlich aus einer Lage Letten und Kieß,

worunter sich sogleich der Felsgrund befindet. Der Boden ist an manchen Orten für die Gewächse bequemer als an andern. An denjenigen Orten, wo er trockner und zerreiblicher, und mit Baumblättern und verweseten Pflanzentheilen vermischt ist, da ist die fruchtbare Erdlage dicker als wo der Letten feucht ist. Der Sand oder Kieß hat verschiedene Eigenschaften, nachdem er selbst beschaffen ist. Wo er nicht so hart, nicht so fest, oder nicht so porös ist, da sondern sich kleine Stücken von demselben ab, welche, ob sie gleich trocken sind, doch einen den Pflanzen heilsamen Grad der Kühle behalten. Wo der Letten und Kieß diese Eigenschaften nicht haben, da ist der Boden unfruchtbar, so bald als die obere fruchtbare Erdlage vernichtet wird. Dies geschiehet durch das sonst so nothwendige Jäten, welches die Salztheilchen zu oft der Sonnenhitze aussetzet. Daher wird auch in solchen Pflanzungen, welche kein häufiges Jäten erfordern, und wo die Pflanzen mit ihrem Laube die vegetabilischen Salze bedecken, die Fruchtbarkeit des Bodens länger erhalten *).

§. 396.

Das Clima ist in allen **westindischen** Inseln beynahe einerley, wenn man die zufälligen Unterschiede, welche die verschiedene Beschaffenheit des Bodens selbst veranlasset, ausnimmt. Die Einwohner kennen nur zwey Jahreszeiten, die trockne und die nasse. Die Natur, welche hier keinen Stillstand kennet, wirket unablässig fort; allein diejenigen, welche ihren Fortschritt aufmerksam beobachten, bemerken, daß sie in Ansehung der Witterung so wohl, als in den Veränderungen des Pflanzenreiches hier eben den Gesetzen folget, als in **Europa**, obgleich auf eine minder merkliche Art. Indessen sind diese Abwechselungen Clima.

*) Du Tertre. Labat. Büffon. Raynal.

nicht hinreichend, die Gefahren und Unbequemlichkeiten der brennenden Sonnenhitze zu hindern, welche man unter dem heissen Himmelsstriche natürlicher Weise erwarten muß. Da diese Inseln hauptsächlich zwischen der Linie und dem Wendekreise des Krebses liegen, so sind die Einwohner beständig einer fast unerträglichen Hitze ausgesetzt. Diese Hitze wird mehr durch die Winde als durch die Abwechselung der Jahreszeiten gemäßiget. Die Süd- und Westwinde bringen hier einige Erfrischung; allein sie sind nicht so häufig und so regelmäßig, als die, welche von Morgen kommen.

§. 397.

Ostwinde. Die Ostwinde rühren von zwey unveränderlichen Ursachen her. Die erste ist die tägliche Bewegung der Erde um ihre Achse von Abend nach Morgen, welche unter der Linie nothwendig stärker seyn muß, weil hier in eben derselben Zeit ein größerer Raum zurück geleget wird. Die zweyte ist die Sonnenhitze, welche, so bald die Sonne über den Horizont kommt, die Luft verdünnet, und macht, daß sie sich nach Westen ziehet, nach dem Maße, wie sich die Erdkugel nach Osten drehet. Der Ostwind, welcher auf den westindischen Inseln selten vor neun Uhr des Morgens empfunden wird, wird daher immer stärker, so wie die Sonne am Horizonte höher steiget, und nimmt ab, so wie sie sich niedersenket. Gegen Abend höret er an den Küsten völlig auf, aber nicht auf der offenen See. Die Ursachen dieses Unterschiedes sind sehr leicht begreiflich. Nach dem Untergange der Sonne fließt die Landluft, welche wegen der Dünste, welche aus dem erhitzten Erdboden unaufhörlich aufsteigen, noch eine geraume Zeit verdünnet bleibt, ganz natürlich auf die Seeluft zurück. Dies ist dasjenige, was man überall den **Landwind** nennet, zum Un-

terschiede von dem erstern, welcher der Seewind genannt wird. Der Landwind wird in der Nacht am merklichsten empfunden, und hält so lange an, bis die von der Sonnenhitze verdünnte Seeluft wieder nach dem Lande zurück fließt, wo die Luft durch die Kühle der Nacht verdicket worden. Man hat ferner bemerket, daß die Ostwinde in den Hundstagen regelmäßiger und mit mehr Heftigkeit wehen, weil die Sonne alsdann mit mehr Gewalt auf die Luft wirket. Auf diese Art muß die ausserordentliche Hitze der Sonne selbst zur Abkühlung derjenigen Erdstriche das ihrige beytragen, welche von ihren Strahlen am heftigsten durchdrungen werden.

§. 398.

Der Regen mildert die Witterung in den west-indischen Inseln gleichfalls, obgleich nicht auf allen auf einerley Art. An denjenigen Orten, wo der Ostwind keinen Widerstand findet, zerstreuet er die Wolken, so wie sie zu entstehen anfangen, und macht, daß sie sich entweder über den Wäldern oder auf den Bergen entladen; allein wenn die Stürme zu heftig sind, oder wenn der Ostwind von den veränderlichen und zufälligen Wirkungen der Süd- und Westwinde unterbrochen wird, so fänget es an zu regnen. Auf andern Inseln, wo der Ostwind nicht der herrschende ist, sind die Regen so häufig und so stark, besonders im Winter, der von der Mitte des Julii bis zur Mitte des Octobers dauert, daß den sorgfältigsten Beobachtungen zu Folge, diese Zeit hindurch in einer Woche so viel Wasser fällt, als in den meisten europäischen Gegenden in einem ganzen Jahre. Unsere stärksten Regen sind nur Thaue, wenn sie mit den in Westindien verglichen werden, welche eher Wolkenbrüche genannt zu werden verdienen.

§. 399.

Unbequemlichkeiten desselben.

So wohlthätig nun auch diese Regen wider die Hitze sind, so sind sie doch mit allen Unbequemlichkeiten der Feuchtigkeit verknüpft, und haben eben so unangenehme als traurige Wirkungen. Die Leichen müssen wenig Stunden nach ihrem Tode beerdigt werden; die Speisen lassen sich nicht über 24 Stunden frisch erhalten. Die Früchte verderben plötzlich, man mag sie nun reif oder unreif abgenommen haben; statt des Brotes muß man sich des Zwiebackes bedienen, weil jenes sogleich schimmlich wird; die gewöhnlichen Weine werden sehr bald sauer, und alles Eisenwerk rostet in wenig Tagen. Die Sämereyen müssen mit großer Vorsicht und Sorgfalt bis zu der Zeit aufgehoben werden, da man sie säen will. Als diese Inseln zuerst entdeckt wurden, verdarb das Getreide, welches zum Behuf derer hierher geführet wurde, welche sich nicht an die Speise der Eingebohrnen gewöhnen konnten, so geschwinde, daß man es in den Aehren dahin schicken mußte. Dieser Umstand erhöhete den Preis desselben so sehr, daß wenig Personen im Stande waren, dasselbe zu kaufen. Man schickte hierauf anstatt des Getreides Mehl, wodurch zwar die Frachtkosten vermindert wurden, allein es hatte eine neue Unbequemlichkeit; es verdarb noch eher. Bey diesen verdrieslichen Umständen kam ein Kaufmann auf den glücklichen Einfall, daß wenn man das Mehl völlig von der Kleye, welche dessen Gährung befördert, reinigte, es einen doppelten Vortheil gewähren, wohlfeiler seyn, und sich länger halten würde. Er ließ es daher sieben, und das feineste Mehl mit eisernen Stampfen so dicht in starke Fässer stampfen, daß keine Luft hinein dringen konnte. Die Erfahrung bestätigte einen so vernünftigen Einfall, und dieser Gebrauch ward allgemein. Durch dieses Mittel kann man das Mehl sechs Mo-

nath, ein Jahr, oder noch länger gut erhalten, welche Zeit für die Geschäftigkeit und den Fleiß des Mutterlandes in Versorgung seiner Colonien groß genug ist.

§. 400.

Schädliche Orkane.

So beschwerlich nun auch diese natürlichen Wirkungen der periodischen Regen seyn mögen, so haben sie doch noch traurigere. Unter diesen sind die Orkane die schädlichsten. Der Orkan ist ein heftiger Sturmwind, welcher allemahl mit Regen, Blitz und Donner vergesellschaftet ist, zuweilen auch mit einem Erdbeben; allemahl aber hat er die schrecklichsten Folgen, die die Wuth der Elemente nur haben kann. Die Luft, welche in dem heissen Erdstriche gemeiniglich heiter ist, verwandelt sich plötzlich in eine dicke und allgemeine Nacht, und der Anschein eines beständigen Frühlinges in die Traurigkeit und Schrecken des trübsten Winters. Bäume, so alt wie die Welt, werden mit den Wurzeln ausgerissen und in einem Augenblicke fortgeführet; die festesten und stärksten Gebäude werden in einem Augenblicke über den Haufen geworfen; wo sich das Auge vorher an dem Anblicke lächelnder und grüner Hügel weidete, da siehet es nichts als völlig zerstörte Pflanzungen und furchtbare Höhlen; ganze Felder von Zuckerrohr werden in die Luft geführet, und über das ganze Land zerstreuet. Die Arbeiten vieler Jahre werden zerstöret und die Hoffnung des Pflanzers verschwindet in dem Augenblicke, da er dem Besitze seines Glückes nahe zu seyn glaubt. Ihrer einigen Stütze beraubt, weinen viele Unglückliche über den Leichen der Todten, oder suchen unter den Ruinen nach ihren Freunden und Verwandten. Das Getöse des Wassers und Windes von dem fürchterlichen Krachen des Donners begleitet; das Geschrey und Heulen von Menschen und Thieren, welche unter einander unter

Sand und Steinhaufen und dem Schutte der Gebäude begraben werden! — Alle diese Schrecken vereinigt scheinen die letzte Anstrengung der sterbenden Natur zu verkündigen.

§. 401.

Ihr Nutzen.

Mit so vielen fürchterlichen Umständen indessen die Orkane begleitet sind, und so vielen Schaden sie in manchen Rücksichten auch anrichten, so tragen sie doch viel dazu bey, die Aernden reichlicher zu machen, und die Früchte der Erde zur Reiffe zu bringen. Ob diese heftigen Erschütterungen den Grund aufreissen und ihn fruchtbarer machen, oder ob der Orkan gewisse Substanzen mit sich führet, welche den Wachsthum der Pflanzen befördern, ist nicht leicht zu bestimmen; allein man hat bemerket, daß dies anscheinende Uebel und diese vorüber gehende Verwirrung der Natur nicht allein eine Folge ihrer Einförmigkeit ist, nach welcher sie die Auflösung selbst zu einem Mittel der Wiedererzeugung macht, sondern daß sie auch ein Mittel ist, das Ganze zu erhalten, dessen Leben und Kraft in der innern Gährung bestehet, welche die Quelle so wohl zufälliger Uebel, als auch des allgemeinen Guten ist p).

§. 402.

Vorbothen derselben.

Die Eingebohrnen auf den westindischen Inseln wollen diese schreckliche Erscheinung aus untrüglichen Merkmahlen vorher bestimmen können. Sie sagen, daß wenn ein Orkan bevorstehet, die Luft feucht, und die Sonne roth sey, wobey doch das Wetter stille ist und die Gipfel der Berge helle seyn; daß man in den Höhlen und Wasserbehältnissen einen dumpfigen Laut unter der Erde höre, der dem Laute eingesperrter Winde gleiche; daß in der Nacht die Sterne mit ei-

p) Raynal B. 10.

ner Art eines Hofes umgeben seyn, welcher macht, daß sie weit größer scheinen; daß die Luft gegen Nordwesten schwarz und furchtbar aussehe; daß die See einen starken stinkenden Geruch von sich gebe, und ohne einigen Wind in eine heftige Bewegung gerathe; daß der Wind selbst seine gewöhnliche und beständige Richtung von Osten verlasse, und sich nach Abend drehe, da er denn in verschiedenen Zwischenräumen, ungefähr zwey Stunden jedesmahl sehr heftig wehe q). Obgleich die Richtigkeit dieser Beobachtungen nicht mit Gewißheit behauptet werden kann, so würde es doch vielen gelehrten Stolz und wenig Neigung zu philosophischen Untersuchungen verrathen, wenn man den Bemerkungen roher Völkerschaften in Ansehung den Witterungen keinen Glauben beymessen wollte. Wilde Völker, welche viel Muße haben, und gewohnt sind, unter dem freyen Himmel zu leben, haben nicht nur die beste Gelegenheit, sondern sind auch gezwungen, die kleinsten Veränderungen der Luft zu beobachten. Daher haben die Hirten und Landleute in allen Ländern sich manche nützliche Kenntnisse in Ansehung des Wetters erworben, welche denen entwischet sind, deren Lebensart mit vielem Stillesitzen verbunden ist, ob sie gleich außerdem aufgeklärtere Begriffe haben. Vielleicht haben wir den Bauern und Wilden bloß die Entdeckung der Wirkungen, den Gelehrten aber bloß die Erforschung der Ursachen zu verdanken. Wir wollen indessen, so viel als möglich ist, die Ursachen dieser Orkane, welche auf den westindischen Inseln so häufig und so schädlich sind, zu schildern suchen.

§. 403.

Kein Orkan kommt von Osten, das ist, von der größten Meeresfläche in der Nachbarschaft dieser In- Ursachen dieser Orkane.

q) Hist. nat. des Antilles.

seln. Da dieß ein unleugbarer Umstand ist, so beweget er uns ganz natürlich anzunehmen, daß die Orkane auf dem festen Lande von Amerika entstehen. Der Westwind, welcher in den südlichen Theilen von dem Julius bis zum Januar beständig und sehr heftig wehet, und der Nordwind, welcher zu eben derselben Zeit in den nördlichen Gegenden herrschet, müssen, wenn sie zusammenstoßen, sich einander mit derjenigen Heftigkeit widersetzen, welche ihrer natürlichen Geschwindigkeit gemäß ist. Wenn sich dieser Stoß in den langen und engen Päßen der Gebirge ereignet, so muß er einen heftigen Luftstrohm veranlassen, welcher sich nach einem zusammen gesetzten Verhältnisse der bewegenden Kraft, und des Durchmessers des engen Passes ausdehnen muß. Jeder feste Körper, auf welchen dieser Luftstrohm stößet, bekömmt von demselben einen Grad der Heftigkeit, welche der Fläche, die er diesem Strohme entgegen setzet, gemäß ist; so daß, wenn diese Fläche senkrecht gegen die Richtung des Orkanes stehet, sich unmöglich bestimmen lässet, was solches auf die ganze Masse für eine Wirkung haben kann. Zum Glück machen die verschiedenen Lagen der Küsten der westindischen Inseln, und ihre winkeliche oder runde Figur, daß diese fürchterlichen Orkane auf mehr oder weniger schiefe Flächen fallen, welche den Luftstrohm ableiten, dessen Heftigkeit brechen, und ihre Wirkungen nach und nach vernichten. Die Erfahrung bestätiget ferner, daß ihre Gewalt nach und nach so sehr geschwächet wird, daß man selbst in derjenigen Richtung, in welcher der Orkan mit der größten Wuth anfällt, ihn in einer Entfernung von zehn Stunden kaum empfindet. Die sorgfältigsten Beobachter haben angemerket, daß alle Orkane, welche die Inseln nach und nach zerstöret haben, von Nordwest, und folglich aus den engen Päßen gekommen sind, welche die Gebirge

Santa Martha machen [r]). Die Entfernung einiger Inseln von dieser Richtung ist kein hinlänglicher Grund, diese Meynung zu verwerfen, da verschiedene andere Ursachen zusammen kommen können, einen Luftstrohm nach Mittag oder Morgen zu lenken.

§. 404.

Ursprung und Gestalt der Cariben.

So ist die zerstörende Lufterscheinung beschaffen, welche die Natur den reichen Erzeugnissen der westindischen Inseln entgegen gesetzet hat. Doch welche Vormauer ist im Stande der Habsucht der Menschen Einhalt zu thun, oder welche Schrecken können ihn abhalten, den hesperischen Ueppigkeiten nachzustellen? Nachdem **Columbus** eine Colonie auf **Hispaniola**, einer der großen **Antillen** angelegt, und auch die übrigen entdeckt hatte, so kam er, wie wir in vorigen gesehen haben [s]), an die **Caribischen** Inseln. Hier fand er nicht die furchtsame und unschädliche Nation, welche er auf den größern Inseln angetroffen hatte. Die **Cariben** widersetzten sich den **Spaniern** mit der kühnsten Entschlossenheit, ohne sich an ihre Menge zu kehren, und vertheidigten ihr Land mit einer Unerschrockenheit, welche sie in allen nachmahligen Gefechten mit den **Europäern** gezeiget haben. Ihrer eigenen Ueberlieferung zu Folge, kamen sie ursprünglich aus **Guiana**, und die Wildheit ihrer Sitten so wohl als die Nachbarschaft dieses Landes macht diese Herkunft sehr wahrscheinlich. Sie sind gemeiniglich von mehr als mittelmäßiger Größe, haben starke Muskeln, und sind wohl gebauet. Ihr Haar und ihre Augen sind schwarz und ihre Gesichtsbildungen angenehm. Mit einem Worte, ihre ganze Gestalt würde sehr gut seyn, wenn sie sich ihrer natürlichen Schönheit nicht

r) Raynal B. 10.
s) S. im 1sten Th. B. 1. Kap. 1.

durch künstliche und eingebildete Zierrathen beraubten. Sie tragen keine Kleider; allein um sich so wohl wider die Hitze der Sonnenstrahlen, als auch wider den Biß der Insecten zu beschützen, so bemahlen sie ihren ganzen Leib mit dem Safte der **Palma Christi**, wodurch sie einem gesottenen Meerkrebse ähnlich werden t).

§. 405.

Ihre Religion.

Die **Cariben** haben, so wie die **Brasilianer** einige Ehrerbiethung für Sonne und Mond; allein sie haben weder Tempel noch einige Art des Gottesdienstes. Wenn sie ja einigen Begriff von einem höchsten Wesen haben, so glauben sie doch, daß es seine Glückseligkeit in Ruhe genieße, und sich um die Handlungen der Menschen so wenig bekümmere, daß es auch die Beleidiger niemahls strafe. Sie nehmen indessen zwey Arten von Geistern an, eine wohlthätige Art, deren Wohnung im Himmel ist, und von welcher jeder Mensch den Geist, welcher ihn leitet, erhält, und eine boshafte Art, welche die Nacht über in der Luft herum schwärmet, keinen bestimmten Aufenthalt hat, und nur Schaden zu thun sucht. Ihre Meynung in Ansehung des Ursprunges dieser bösen Geister erläutert ihre Begriffe von der Natur der menschlichen Seele. Jeder Mensch, sagen sie, hat so viele Seelen als seine Adern Pulsschläge haben; die vornehmste derselben sitzet im Herzen, aus welchem sie nach dem Tode von dem guten Geiste, der ihm in seinem Leben zum Schutzgeiste dienete, in den Himmel geführet wird. Die andern Seelen, welche nicht in dem Herzen wohnen, zerstreuen sich in der Luft; einige verbreiten sich über das Meer, wo sie Schiffbrüche verursachen, andere über das feste Land, wo sie so viel Unglück anstiften,

t) Labat Voyages Th. 2. S. 70.

als sie nur können u). So ist die rohe Theologie der Cariben beschaffen; woraus wir denn sehen, daß sie das Herz nicht als die Quelle alles Verderbens, als das treulöseste Ding unter allen, und als einen verzweifelt bösen Theil, sondern als die Quelle alles dessen, was an dem Menschen wohlthätig und gut ist, ansehen.

§. 406.

Die Begriffe der Cariben von der bürgerlichen Regierung sind eben so unvollkommen, als ihre Begriffe von der Religion. Der Nahme eines Caziken, welchen die Spanier zuerst auf der Insel Hispaniola höreten, und welchen sie unter allen ihren Colonien einführeten, ist bey den Cariben ein leerer Titel ohne Macht und Vorzüge. Indessen sagt man, daß sich auf einer jeden Insel einer befunden habe, der diesen Titel geführet, und daß ihrer selten mehr als zwey gewesen; daß man sich im Kriege hervor gethan haben muß, wenn man diesen Titel führen will, daß man einem jeden andern Mitwerber im Laufen und Schwimmen überlegen seyn muß, daß man mehr Last als ein anderer tragen, vornehmlich aber mit einer überlegenen Geduld begabet seyn und alle nur ersinnliche Beschwerden mit der größten Standhaftigkeit ertragen muß. Wenn der Cazike so beschaffen ist, so wird er bey einem bevorstehenden Kriege zum obersten Feldherren erwählet; er gibt die Befehle zu den Kriegsrüstungen, versammelt den Kriegsrath und bekleidet in allen Rücksichten die erste und vornehmste Stelle. Allein im Frieden ist er von den übrigen Anführern durch nichts als den Titel und den Grad der Achtung unterschieden, welcher mit dem Begriffe eines ausserordentlichen Verdienstes natürlicher Weise verbunden ist x).

Ihre Regierungsart.

u) Du Tertre Hist. des Antilles Th. 2.
x) Hist. gen. des Voy. Th. 15. B. 7. Kap. 2.

§. 407.

Ihre Sitten und Gebräuche.

Die Heirathen, die Leichenbegängnisse, die Tänze und die Feste der **Cariben** sind fast eben so wie bey den übrigen **amerikanischen** Völkern. Allein zur Ehre ihrer Nation sind sie in einem Umstande von allen andern indianischen Stämmen verschieden; wenn sie ihre Feinde verzehren, so geschiehet solches nur mitten in dem Triumphe und auf dem Felde des Sieges, und sie begegnen nicht allein den Fremden, welche ihre Küsten betreten, mit aller Leutseligkeit, sondern auch denjenigen Gefangenen, welche sie ohne Widerstand in ihre Gewalt bekommen, indem sie besonders gegen die Weiber und Kinder vieles Mitleiden an den Tag legen y). Indessen wissen sie, wie alle **Amerikaner**, sehr wenig von der Leidenschaft der Liebe, und äußern niemahls die geringste Aufmerksamkeit oder Zärtlichkeit gegen dasjenige Geschlecht, welches in andern Gegenden der Erdkugel so sehr verehret wird. Sie betrachten ihre Weiber mehr als Sclavinnen, denn als Gefährtinnen; sie lassen sie daher nicht einmahl mit sich essen, und haben sich das Recht angemaßet, sich von ihnen zu scheiden, ohne daß ihnen erlaubt wäre, sich wieder zu verheirathen z). Indessen besitzen die Weiber, dieser Niedrigkeit, worin sie leben, ungeachtet, eine Munterkeit, die den Männern unbekannt ist, als welche überhaupt von schwermüthiger Gemüthsart sind, und oft ganze Tage in ihren Hütten sitzen, ohne ein Wort zu sprechen a).

§. 408.

Die Spanier vernachlässigen diese Inseln.

Ungeachtet die **Spanier** den Vortheil des Feuergewehres hatten, so fanden sie an den **Cariben** doch sehr

y) Du Tertre Th. 2. z) Ein neuer Beweis, daß sie eine Colonie von Guiana sind. a) Hist. gen. des Voy. Th. 15. B. 7. Kap. 2.

sehr furchtbare Feinde. Anfänglich suchten sie auf ihren Inseln nur nach Gold, und hernach nach Sclaven; allein da sie keine Bergwerke bey ihnen fanden, und die **Cariben** so stolz und widerspänstig waren, daß sie auch starben, so bald sie als Sclaven behandelt wurden: so gaben die **Spanier** alle Gedanken nach Eroberungen auf, welche sie für sehr unwichtig hielten, und die sie nicht ohne beständige und blutige Kriege machen und behaupten konnten. Als die **Franzosen** und **Engländer** solches merkten, so rüsteten sie eine kleine Flotte aus, diejenigen spanischen Schiffe aufzufangen, welche diese Breiten besuchten. Die gemachte Beute vermehrte die Zahl der Abentheurer. Der Friede, welcher in **Europa** geschlossen ward, hinderte diese Streifereyen nicht, und die Gewohnheit, welche unter den **Spaniern** herrschte, alle Schiffe, welche jenseit der Wendekreise segelten, aufzuhalten, rechtfertigte diese Gewaltthätigkeiten.

§. 409.

Beyde Nationen waren schon lange mit den Inseln unter dem Winde bekannt gewesen, ohne daß sie an eine Niederlassung gedacht hätten. Vielleicht fürchteten sie sich, die **Cariben** zu erbittern, von welchen sie sehr günstig waren aufgenommen worden, oder vielleicht bildeten sie sich ein, daß ein Boden, welcher keines von den Erzeugnissen aufzuweisen hatte, welche in der alten Welt gesucht wurden, ihrer Aufmerksamkeit unwürdig sey. Aber endlich erhielt **Thomas Warner**, nachdem er eine Reise nach **Surinam** gethan hatte, welches sich damahls im Besitze der **Engländer** befand, von dem Könige **Jacob** 1 eine Verwilligung über die Insel **S. Christoph**, worauf er sich mit vierzehn andern Herren in eine Verbindung einließ, und hieher segelte, um eine Colonie hier anzulegen. Fast Colonie auf S. Christoph.

um eben dieselbe Zeit, und, ihren Schriftstellern zu Folge, so gar an eben demselben Tage, landeten die Franzosen unter dem **Desnambuc**, auf eben dieser Insel. Als **Warner** und **Desnambuc** sahen, daß jeder von ihnen einerley Absichten hatte, so setzten sie alle Streitigkeiten über das Vorzugsrecht bey Seite und verglichen sich, daß sie die Insel unter sich theilen, und einander gegen die **Spanier** beystehen wollten, welche sie als ihre gemeinschaftliche Feinde ansahen [b].

§. 410.

Ihre Grausamkeit gegen die Cariben.

Diese Eintracht zwischen den Colonisten beyder Nationen hatte eine der unerhörtesten Grausamkeiten von beyden Seiten zur Folge. Da **Warner** und **Desnambuc** Willens waren, nach **Europa** zurück zu gehen, sich aber vor den Ränken der **Spanier** unter den Eingebohrnen fürchteten, welche sie sich damahls unterworfen hatten, so faßten sie den Entschluß, sich dieselben von dem Halse zu schaffen. Zu dem Ende gaben sie vor, daß die **Cariben** auf Anstiften ihrer Zauberer eine Verschwörung wider die **Engländer** und **Franzosen** gemacht hätten, und griffen unter diesem Vorwande diese unschuldigen Wilden in der Nacht an, und machten sie entweder nieder, oder zwangen sie, die Insel zu räumen. Nach dieser That gingen beyde Häupter nach ihren Höfen ab, wo ihre Unmenschlichkeit als eine Heldenthat belohnet wurde. **Warner** ward zum Ritter gemacht und zum Statthalter des englischen Antheils der Insel erkläret, dagegen **Desnambuc** diese Würde in Ansehung des **französischen** Antheils erhielt. Der letztere mußte die Sache dem Cardinal **Richelieu** so wichtig zu machen, daß auch 1626 eine **französische westindische** Compagnie errichtet wurde, und es ist wahrscheinlich, daß

b) Du Tertre vbi sup. Duglaß's Summary.

Warner eben dieselbe Sprache führete, indem in eben diesem Jahre auch eine englische westindische Compagnie zu Stande kam c).

§. 411.

Inzwischen hatte die Vertreibung der Cariben von S. Christoph die auf den benachbarten Inseln in Bewegung gesetzt, welche 3 bis 4000 stark eine Landung auf die Insel vornahmen. Die Engländer und Franzosen, denen ihre Absicht nicht unbekannt war, machten dienliche Anstalten, sie zu empfangen. Man ließ einen Theil von ihnen landen; allein ein Haufe in einen Hinterhalt gelegter Musketier machte ein so heftiges Feuer auf sie, daß sie sich wieder in ihre Kähne begeben mußten, welches sie doch nicht eher thaten, als bis sie ungefähr 200 Europäer niedergemacht hatten. Indessen war dieß nicht die einige Gefahr, welcher die neue Colonie ausgesetzt war. Der Hof zu Madrid, welcher auf die Nachbarschaft zweyer so thätiger und unternehmender Nationen eifersüchtig war, gab dem Friedrich von Toledo, welcher mit einer zahlreichen Flotte die Holländer aus Brasilien vertreiben sollte, den stolzen Befehl, zugleich diese Seeräuber auszurotten, welche in das spanische Gebieth eingefallen wären. Die Engländer und Franzosen sahen ein, daß sie nicht im Stande waren, einer solchen Macht zu widerstehen. Diejenigen also, welche dem Schwerte der Spanier entgingen, flohen auf die benachbarten Inseln. Als die Gefahr vorüber war, gingen die meisten von ihnen wieder zu ihren vorigen Niederlassungen zurück, und Spanien, dessen Aufmerksamkeit jetzt von wichtigern Gegenständen beschäftigt wurde, beunruhigte sie nicht weiter.

Verfolgungen der neuen Colonien.

c) Eben daselbst.

§. 412.

Theilungen der Caribischen Inseln.

Die **Engländer** und **Franzosen** hatten die **Cariben** anfänglich als ihre gemeinschaftlichen Feinde angesehen, allein diese zufällige Verbindung zwischen den erstern ward nachmahls mehr als einmahl unterbrochen. Sie gewährete kein dauerhaftes Band und noch weniger eine feste Vereinigung in Ansehung ihres beyderseitigen Besitzes, und die Wilden wußten es sehr listig dahin zu spielen, daß sie bald mit der einen und bald mit der andern Nation in Frieden lebten, welches ihnen den Vortheil verschaffte, daß sie es immer nur mit einem Feinde auf einmahl zu thun hatten. Indessen würde diese Staatskunst diesen Insulanern nur wenig geholfen heben, wenn **Frankreich** und **England** mehr Sorgfalt für ihre jungen Colonien an den Tag geleget hätten, deren Wichtigkeit sie damahls noch nicht einsahen. Die Gleichgültigkeit, welche die beyden Mutterländer gegen dieselben blicken ließen, bewog ihre Unterthanen in der neuen Welt im Januar 1660 sich mit einander zu verbinden, und jeder Nation diejenigen Besitzungen zu versichern, welche sie in den verschiedenen Kriegen erworben hatte, und welche bis dahin noch ganz unbesetzt waren. Diesem Vertrage zu Folge, welcher die Ruhe in **Westindien** gründete, bekam **Frankreich Guadalupe, Martinico, Granada** und einige minder beträchtliche Stücke, **England** aber **Barbadoes, Nevis, Antigua, Montserrat** und verschiedene kleinere Inseln. S. **Christoph** blieb beyden Nationen gemeinschaftlich. Die **Cariben** wurden auf **Dominico** und S. **Vincent** eingeschränkt, wo man alle Ueberreste von den Stämmen dieses Volkes, welche damahls nicht über 10000 Mann betrugen, zusammen brachte [d]).

d) Du Tertre.

§. 413.

Erster Ursprung der Buccanier.

Die **englischen** Niederlassungen hatten noch vor diesem Zeitpuncte eine Art von Gestalt erhalten, und befanden sich in einem blühenden Zustande. Die **französischen** hingegen waren von vielen ihrer Einwohner verlassen, und da sie der Tyranney einer ausschließenden Handelsgesellschaft unterworfen waren, zur Verzweiffelung gebracht. Aus heftiger Liebe zur Freyheit nahmen sie ihre Zuflucht auf die nördliche Küste von **Hispaniola**; einen Ort, wohin schon viele ihrer Landesleute geflohen waren, als sie ungefähr 30 Jahr vorher von den **Spaniern** von S. **Christoph** waren vertrieben worden. Sie wurden **Buccanier** genannt, weil sie nach der Gewohnheit der Eingebohrnen einen Theil ihres Rindfleisches an Orten, welche in der **indianischen** Sprache **Buccans** heissen, mit Rauche dörreten e). Dieser Nahme führet uns zu einer merkwürdigen Untersuchung, nähmlich des Ursprunges und der Ausbreitung einer Art Menschen, welche einen unbekannten Anfang hatten, sich aber durch ihre Herzhaftigkeit so wohl als Laster sehr berühmt machten, und denen die **Engländer** und **Franzosen** gewisser Maßen ihren ganzen Wohlstand in Westindien zu danken haben.

§. 414.

Sie lassen sich auf Hispaniola nieder.

Nach der Abnahme der Bergwerke in **Hispaniola** und der Eroberung der ergiebigen Reiche **Mexico** und **Peru** ward diese wichtige Insel von den **Spaniern** gänzlich vernachlässigt. Der größte Theil ihrer blühenden Städte ward von den Einwohnern verlassen, und die wenigen, welche zurück blieben, geriethen in die schlaffste Unthätigkeit. Die **Buccanier** wurden daher in dem Gewerbe, welchem sie sich widmeten, nähm-

e) Hist. Gen. des Voyages Th. 15. B. 7. Kap. 1.

lich das wilde Rindvieh zu jagen, welches auf der Insel im Ueberflusse vorhanden war, durch nichts gestöret. Einen Theil des dadurch erhaltenen Rindfleisches aßen sie frisch, einen andern Theil dörreten sie auf die beschriebene Art, und die Häute verkauften sie an diejenigen Schiffe, welche an die Küste kamen, anfänglich aber vornehmlich an die **Holländer**, welche sie dafür mit Branntwein, Kleidungsstücken, Feuergewehr, Pulver und Bley versahen. Da sie weder Weiber noch Kinder hatten, so lebten ihrer gemeiniglich zwey und zwey zusammen, um sich einander die Handreichung zu leisten, welche zu einem bequemern Leben erfordert wird. In diesen kleinen Gesellschaften war das Eigenthum gemein und der Ueberlebende erbte die ganze Verlassenschaft des Verstorbenen. Auch zwischen diesen verschiedenen Gesellschaften herrschte das vollkommenste Vertrauen und der beste gute Wille; nichts wurde verschlossen oder verwahret, und doch war der Diebstahl etwas unbekanntes. Er war auch völlig unnöthig, denn was jemand bedurfte, das erhielt er so gleich von seinen Nachbarn, ohne ein anderes Ansuchen, als daß er ihnen seinen Mangel bekannt machte. Eine abschlägige Antwort würde eine Ehrlosigkeit nach sich gezogen haben. Ohne Regierung, Gesetze oder Religion lebten die **Buccanier** nach gewissen ihrem Zustande angemessenen Verpflichtungen; es scheinet auch nicht, daß sie Ursache gehabt hätten, den Mangel einer vollkommnern Regierung zu beklagen. Streitigkeiten waren unter ihnen selten, und wenn sie ja entstanden, so wurden sie sehr bald beygelegt. Leute, welche in der Gesellschaft gebohren waren, unternahmen es, den Stand der Natur wieder herzustellen. Sie verließen so gar ihre Geschlechtsnahmen und gaben sich andere, welche aus dem Kriege und der Wildheit entlehnet waren [f].

f) Eben daselbst.

§. 415.

Die Kleidung der **Buccanier** bestand in einem Hemde, welches in das Blut der von ihnen erlegten Thiere getaucht war, in einem Paar Hosen, welche noch schmutziger als das Hemd waren, in einem ledernen Gürtel, an welchem ein kurzer Säbel und einige **holländische** Messer hingen, in einem Hute ohne allen Rand, außer einem Zipfel vornen, um ihn abnehmen zu können, und in Schuhen, die aus rohen Häuten bereitet waren, und welche sie ohne Strümpfe trugen. Damit war ihr Ehrgeitz zufrieden, wenn sie nur eine Muskete fünfthalb Fuß lang, welche eine Kugel von bey nahe einem Pfunde schwer schoß, und eine Kuppel von 20 biß 30 Hunden haben konnten. In diesem Aufzuge und Begleitung gingen sie gemeiniglich mit Anbruch des Tages aus, wildes Rindvieh aufzusuchen, dem sie, so bald sie es gefället hatten, die Haut abzogen; die Jagd hörete auch nicht eher auf, als bis so viele Ochsen erleget waren, als Jäger mit einander in Gesellschaft gingen. Auf diese Art ward jeder Tag zugebracht, bis sie mit so vielen Häuten versorgt waren, als die Kaufleute brauchten, mit denen sie in Verbindung standen. Alsdann wurden sie in die in einer oder der andern geheimen Bay befindlichen Fahrzeuge gebracht, und zwar von Personen, welche sie **Knechte** nannten; eine Art unglücklicher Leute, welche man in **Europa** verführet hatte, wie noch jetzt häufig geschiehet, sich auf drey Jahre in die Colonien zu verkaufen. Einer dieser Unglücklichen unterstand sich, seinem Herren, der immer den Sonntag zu dieser Reise zu wählen pflegte, vorzustellen, daß Gott solches verbothen, und gesagt habe: „sechs Tage sollt du „arbeiten, aber am siebenten sollt du ruhen.„ — „Und „ich, versetzte der rohe **Buccanier**, sage dir: sechs „Tage sollst du Ochsen jagen, und ihnen die Haut ab-

Ihre Kleidung und Lebensart.

„ziehen, und den siebenten sollst du ihre Häute an die „Küste schaffen„ s).

§. 416.

Sie werden von den Spaniern verfolgt.

Leute von einer so wilden Lebensart, die an beständige Bewegung gewöhnet sind, und alle Tage frisches Fleisch essen, sind den Krankheiten eben nicht sehr unterworfen. Bloß ein leichtes Fieber, welches aber auch den folgenden Tag nicht mehr empfunden wurde, hinderte sie zuweilen an ihren Streifzügen. Indessen mußten ihre Kräfte in einem Clima, welches für eine so mühsame Lebensart zu unerträglich heiß ist, doch bald erschöpfet werden. Allein das Clima war nicht der einige Feind, mit welchem die Buccanier zu streiten hatten. Sie schränkten sich nicht immer auf die Jagd des Rindviehes ein, sondern fielen zuweilen in die spanischen Niederlassungen ein, und versahen sich hier mit dem, was sie nöthig hatten. Die Einwohner, deren Ruhe und Bequemlichkeit dadurch unaufhörlich gestöret wurde, wurden endlich aufgebracht, und zogen von dem benachbarten festen Lande und Inseln einige Hauffen Soldaten an sich, welche über die zerstreuten Buccanier herfielen und viele von ihnen niederhieben. Sie würden ohne Zweiffel insgesammt seyn niedergemacht worden, wenn sie sich nicht zu ihrer gemeinschaftlichen Vereinigung in einen Hauffen vereinigt hätten. Da sie sich bey Tage zerstreuen mußten, ihrem gewöhnlichen Gewerbe nachzugehen, so versammelten sie sich allemahl gegen die Nacht. Wenn jemand von ihnen zu der bestimmten Stunde nicht erschien, so schloß man daraus, daß er entweder umgebracht oder gefangen genommen sey, und die Jagd ward

s) Hist. gen. des Voy. Th. 15. B. 7. Kap. 1. P. Labat. nouv. Voyag. aux Isles de l'Amerique, Th. 7. Charlevoix Hist. de S. Domingue Th. 3.

so lange eingestellet, bis man ihn entweder wieder gefunden, oder seinen Tod gerochen hatte. h).

§. 417.

Die Buccanier trennen sich.

Man kann sich leicht vorstellen, wie vieles Blut ein Hause Banditen vergossen haben müsse, der keinem Lande zugehörete, und keinen Gesetzen unterworfen war, die Jäger und Krieger von Natur und aus Neigung waren, und aus Noth sich zu vertheidigen und ihrem Feinde zu schaden zu Mord und Gewaltthätigkeiten verleitet wurden. In der Hitze ihrer Wuth machten sie alles ohne Ansehung des Alters und Geschlechtes nieder. Die **Spanier** gaben endlich alle Hoffnung auf, einen so hartnäckigen und wilden Feind zu bezwingen, und entschlossen sich, durch eine allgemeine Jagd alles Hornvieh auf der Insel auszurotten. Da die **Buccanier** dadurch ihres gewöhnlichen Unterhaltes beraubet wurden, so waren sie nunmehr gezwungen, sich zu einer andern Lebensart zu entschließen. Der vernünftigste Theil von ihnen ward Pflanzer, die unruhigsten aber schlugen sich zu einem Hauffen Seeräuber, welche sich unter dem Nahmen der Freybeuter der kleinen Insel **Tortuga** bemächtigt hatten, von welcher sie herum streiften, und nun so furchtbar wurden, daß sie sich zu Tyrannen des Oceans aufwerfen konnten i).

§. 418.

Ein Theil stiftet eine Colonie auf Hispaniola.

Frankreich, welches die **Buccanier** bisher nicht als seine Unterthanen angesehen hatte, erkannte sie dafür, so bald als sie Pflanzer geworden waren, und als ihre Niederlassungen anfingen, einige Stätigkeit zu bekommen, so begegnete es ihnen mit noch mehr Aufmerksamkeit. Im Jahre 1665 schickte es ihnen einen

h) Eben daselbst. i) Hist. gen. des Voy. Th. 15. B. 7. Kap. 1.

Statthalter, welcher d' **Ogeron** hieß, und ein erfahrner, geschickter und rechtschaffener Mann war, den man mit Wahrheit den Vater der französischen Colonie auf **Hispaniola** nennen kann. Er brachte verschiedene Personen weibliches Geschlechtes mit sich, welche so wie die meisten, die nach **Westindien** geschickt wurden, eben nicht die tugendhaftesten gewesen waren. Doch die **Buccanier** stießen sich daran nicht. „Ich verlange nicht," sagte jeder zu der Hälfte, die ihm das Los zutheilte, „daß du mir von deinem vori„gen Betragen Rechenschaft geben sollst; damahls ge„hörtest du mir nicht an. Gib mir dein Wort auf „das Zukünftige, da du nun die meinige bist, so ver„gebe ich dir das Vergangene." Hierauf schlug er mit der Hand auf sein Pulverfaß, und fuhr fort: „dieß wird mich rächen, wenn du mir untreu werden „wirst; wirst du falsch seyn, so wird doch dies meinen „Absichten treu bleiben" k).

§. 419.

Spaniens Ohnmacht.

England wartete nicht, bis sein Nebenbuhler eine dauerhafte Niederlassung auf den großen Antillen errichtet hatte, um sich gleichfalls daselbst niederzulassen. Der Verfall des Königreichs **Spanien**, welches durch seine innern Spaltungen, durch die Empörung **Cataloniens** und **Portugals**, durch die Unruhen in **Neapel**, durch die Niederlage seines furchtbaren Fußvolkes in den Ebenen von **Rocroy**, durch seinen beständigen Verlust in den Niederlanden, durch die Ungeschicklichkeit seiner Minister, und sogar durch die Erlöschung dieses National-Stolzes geschwächet war, welcher, nachdem er sich durch die Beschäftigung mit großen Gegenständen gehoben und behauptet hatte, in einen trägen Hochmuth ausgeartet war; alle diese

k) Eben daselbst.

Umstände verkündigten den Untergang der spanischen Monarchie, und ließen keinen Zweiffel übrig, daß es auf allen Seiten von Feinden angegriffen werden würde. Frankreich machte sich dieser Verwirrung, welche es zum Theil veranlasset hatte, listig zu Nutze, und Cromwell vereinigte sich mit demselben 1655, um gleichfalls Theil an dem Raube eines Königreiches zu nehmen, welches lange der Schrecken Europens gewesen war.

§. 420.

Cromwells fehlerhafte Politik.

Hätte Cromwell den wahren Nutzen seines Vaterlandes gekannt und beherziget, so würde er den sinkenden Ehrgeitz Spaniens unterstützet, und das Gleichgewicht der Macht erhalten haben, von welchem Englands Größe und Sicherheit so sehr abhängt. Hätte er auch nur seine eigenen Vortheile verstanden, so würde er eine genaue Neutralität zwischen diesen beyden großen Monarchien beobachtet, und seine übel erworbene und unsichere Herrschaft nicht dadurch auf das Spiel gesetzet haben, daß er sich auch auswärtige Feinde machte, welche dem Mißvergnügen im Innern Beystand leisten, und seinen wankenden Thron umstürzen konnten. Allein seine Großmuth verachtete die Gefahr, seine Thätigkeit und sein Verlangen nach einem ausgebreiteten Ruhme verstattete ihm keine Ruhe, und da die Staatskunst der Menschen beständig von ihrer Gemüthsart abhänget, so rathschlagte, er nach geschlossenem Frieden mit Holland nur, gegen welchen Feinde er seine siegreichen Waffen richten wollte. Die ausgebreiteten Staaten Spaniens und dessen außerordentliche Schwäche in Westindien, der lebhafte Muth und die große Seemacht Englands waren Umstände, welche, wenn sie mit einander verglichen wurden, den Ehrgeitz des unternehmenden Protectors

reißten, und ihn mit der Hoffnung schmeichelten, daß er die Herrschaft, welche er sich über sein Vaterland angemaßt hatte, durch eine wichtige Eroberung auf immer würde berühmt machen können. Sollte er auch keinen dauerhaften Zuwachs an Ländern erhalten können, so hielt er wenigstens die Schätze, welche alle Jahr über das atlantische Meer nach **Spanien** gingen, für eine sichere Beute der **englischen** Seemacht, welche seinen Kriegesstaat verstärken, und ihn von der Nothwendigkeit befreyen konnte, dem mißvergnügten Volke neue Lasten aufzulegen. Von **Frankreich** mußte man einen muthigern Widerstand befürchten, dagegen man sich keine Beute noch Eroberung von demselben versprechen konnte, und wenn man sich auch in einem Kriege mit dieser Macht einen guten Erfolg versprechen konnte, so konnte doch derselbe nur nach und nach und stufenweise statt haben, und die Vortheile konnten das unwissende Volk, welches er gewinnen wollte, nicht so blenden. Diese politischen Bewegungsgründe wurden vermuthlich von der Religion unterstützt. Er hoffte, man würde den **Huguenotten** besser begegnen, wenn er mit ihrem Könige in der genauesten Verbindung stünde, und da die **Spanier** eifrigere Katholiken als die **Franzosen**, und folglich zu dem alten rechtgläubigen Hasse geneigter waren, auch eben das blutige Inquisitions-Gericht errichtet hatten, dessen Strenge sie auf **Cromwells** Ansuchen zu mildern sich weigerten, so hoffete er, daß ein heiliger verdienstlicher Krieg gegen solche Abgötter nothwendig mit dem Schutze des Himmels bekrönet werden würde h). Ein gewisser Geistlicher, welcher von einem prophetischen Geiste getrieben seyn sollte, sagte zu ihm: „gehe hin und sey „glücklich!“ wobey er ihn den Stein nannte, der ohne Menschenhände aus dem Gebirge gebrochen sey, den

h) Thurloe B. 2. Carrington S. 191.

Stolz der Spanier zu demüthigen, den Antichrist zu zermalmen, und der reinen Lehre den Weg über den ganzen Erdboden zu bahnen m).

§. 421.

Er schickt eine Flotte nach Westindien.

Von diesen sowohl andächtigen als ehrgeitzigen und eigennützigen Absichten getrieben, rüstete **Cromwell** zwey mächtige Flotten aus, da inzwischen die benachbarten Staaten, denen sein Vorhaben unbekannt war, in Zweifel waren, und mit ängstlicher Furcht erwarteten, auf welche Seite der Sturm ausbrechen würde. Die eine Flotte, welche aus dreyßig großen Schiffen bestand, ward unter dem Admiral **Blake**, dessen Ruhm bereits in ganz **Europa** bekannt war, und welcher die **englische** Tapferkeit in diesem ganzen Welttheile berühmt machte n), in das mittelländische Meer geschickt. Die andere, welche aus eben so viel aber kleinern Schiffen bestand, ward unter dem Admiral **Penn** nach **Westindien** geschickt, und hatte 4000 Soldaten unter dem General **Venables** an

m) Bates.

n) Als er vor Livorno ankerte, so forderte er von dem Großherzog von Toscana Genugthuung wegen einiger Verluste, welche die engländische Handlung ehedem von ihm erlitten hatte, welche er auch erhielt. Er segelte hierauf nach Algier, und zwang den Dey Friede zu machen, und seinen räuberischen Unterthanen alle Gewaltthätigkeiten gegen die Engländer zu verbiethen. Er erschien hierauf vor Tunis, und da er hier eben dieselbe Forderung that, so sagte der Dey zu ihm, er sollte sich an die Schlösser Porto-Farino und Goletta machen, und sein bestes thun. Blake brauchte nicht erst durch einen solchen Trotz aufgebracht zu werden; er rückte mit seinen Schiffen nahe vor die Schlösser und schoß sie in den Grund, schickte auch zu gleicher Zeit ein Detaschement Matrosen in ihren langen Böthen in den Hafen, welche alle daselbst befindliche Schiffe in Brand steckten. Hierauf mußten die Spanier seinen Zorn empfinden, sowohl an ihrer eigenen Küste, als auf den canarischen Inseln, wo er eine mit den Schätzen der neuen Welt beladene Flotte von sechzehn Segeln in der Bay S. Cruz unter dem Geschütz von sieben in einer Reihe liegender Forts zerstörete. Lives of the Admirals, Th. 2.

Bord. Von Barbadoes und S. Christoph stießen ungefähr noch 5000 dazu. Allein es kamen verschiedene Umstände zusammen, welche machten, daß diese furchtbare Macht nicht den gehofften Erfolg hatte. Die Landsoldaten waren der Abschaum der ganzen Armee; die in Westindien geworbenen Truppen waren die lasterhaftesten Leute unter der Sonne; Penn und Venables konnten sich nicht mit einander vertragen; die Truppen wurden nicht mit den zu einer solchen Unternehmung gehörigen Waffen versehen; ihre Lebensmittel waren schlecht und sparsam; alle Hoffnung zum Plündern, der beste Sporn der Tapferkeit für solche Leute, war den Soldaten und Matrosen benommen; die Befehlshaber hatten auch keine bestimmten Verhaltungsbefehle oder Nachrichten, nach welchen sie sich richten konnten, und da man glaubte, daß sie der königlichen Parthey ergeben waren, so waren sie einer Anzahl von Commissarien unterworfen, welche Cromwell aus Eifersucht über sie gesetzt hatte, und welche alle ihre Absichten vereitelten o).

§. 422.

Deren fruchtlose Unternehmung auf S. Domingo.

Der Admiral und General hatten beschlossen, S. Domingo, die Hauptstadt auf Hispaniola, und den einigen haltbaren Ort auf derselben anzugreiffen. Als sich die englische Flotte näherte, verließen die Spanier in der Bestürzung ihre Häuser, und flohen in die Wälder. Allein die Fehler ihres Feindes gaben ihnen Zeit, sich wieder zu versammeln. Die Soldaten wurden wider die Meynung des Venables vierzig englische Meilen von der Stadt an Land gesetzet, da sie doch vollkommen sicher in dem Hafen hätten ausgeschiffet werden können. Da sie hier keine Wegweiser hatten, so gingen sie vier Tage ohne Lebensmittel in

o) Burchet's Naval. History. Thurloe B. 3.

den Wäldern herum, und was das ärgste war, so fehlte es ihnen in diesem heissen Lande auch am Wasser. Dadurch bekamen die **Spanier** wieder Muth, und griffen sie an, da sie durch das schlechte Betragen ihrer Befehlshaber muthlos gemacht, und vor Hunger, Durst und Beschwerden schon halb todt, nicht im Stande waren, sich zu wehren. Eine unbeträchtliche Anzahl **Spanier** schlug also die ganze Armee in die Flucht, machte 600 Mann nieder, und jagte den Ueberrest wieder auf seine Schiffe.

§. 423.

Sie erobert Jamaica.

Um diesen Verlust so gut als möglich wieder zu ersetzen, richteten die **englischen** Befehlshaber ihren Lauf nach **Jamaica**, welches damahls den **Spaniern** gehörete. Als die Truppen gelandet waren, ward ihnen befohlen, daß jeder seinen Nachbar nieder schießen sollte, wenn er merkte, daß er ausreissen wollte. Als sie sich der Hauptstadt **S. Jago** näherten, welche nicht im Stande war, einer solchen Macht zu widerstehen, so erboth sich der Statthalter zu capitulieren, und die Stadt zu übergeben. Allein die **Spanier** wußten die Unterhandlungen listig zu verzögern, so daß sie Zeit bekamen, ihre besten Sachen in Sicherheit zu bringen, und in das Gebirge zu flüchten, so daß die **Engländer**, als sie **S. Jago** in Besitz nehmen wollten, nichts als leere Wände fanden. Zur Schadloshaltung waren sie nicht nur im Besitze der Hauptstadt, sondern auch in der That der Insel selbst; denn obgleich die **Spanier** sie von Zeit zu Zeit zu überfallen suchten, so zeigten sie sich doch nie in zahlreichen Hauffen, und hielten es endlich für nothwendig, mit ihren Habseligkeiten nach **Cuba** zu segeln. Hier wurden sie mit so vielem Mißfallen empfangen, als ihr feiger Widerstand verdiente, und mit einer

Macht, die man für hinlänglich hielt, die Engländer zu vertreiben, wieder zurück geschickt. Allein die Engländer betrugen sich jetzt so, daß sie den auf Hispaniola erhaltenen Schimpf nicht nur auslöschten, sondern sich auch in ruhigen Besitz von Jamaica setzten, indem die Spanier von einem Orte zum andern getrieben, und endlich gezwungen wurden, wieder auf ihre Schiffe zu gehen, und mit neuer Schande nach Cuba zurück zu segeln p).

§. 424.

Die Buccanier bemächtigen sich der Insel Tortuga.

Schon lange vor der Niederlassung der Franzosen auf Hispaniola, oder der Eroberung der Insel Jamaica von den Engländern, hatten sich die Freybeuter der Insel Tortuga bemächtigt. Als die Abentheurer beyder Nationen nach ihrer Vertreibung von S. Christoph im Jahre 1630 ihre Zuflucht auf die nördliche Küste von Hispaniola nahmen, so hielten sie es für rathsam, sich einen sichern Zufluchtsort ausfindig zu machen. Hierzu ersahen sie sich Tortuga, eine kleine Insel ungefähr zwey Seemeilen von einer der großen, und die wenigen Spanier, welche sie besetzt hielten, machten sich bey der ersten Aufforderung davon. Sie sahen sich nunmehr 1632 im völligen Besitze einer Insel, welche acht Stunden lang und zwey breit ist, viele Wälder von nutzbaren Bäumen und Ebenen hat, welche bloß auf die Hand des Pflanzers warteten. Die nördliche Küste ist unzugänglich, die südliche aber hat einen vortrefflichen Hafen, welcher von einer Klippe bedeckt wird, welche nur eine

p) Als Penn und Venables nach London zurück kamen, wurden sie beyde von dem Protector in den Towr geschickt. Er hatte eine wichtigere Eroberung gemacht, als er damahls einsahe; allein sie war für seine großen Aussichten zu klein. Thurloe B. 3.

eine Batterie Kanonen brauchte, den Eingang in den Hafen zu sichern. Diese Vorsicht ward nicht versäumet. Eine so glückliche Lage brachte sehr bald eine Menge verzweifelter Leute aus allen Nationen in Tortuga zusammen. Die vernünftigsten von ihnen legten sich auf den Bau des Bodens; die unruhigern gingen nach Hispaniola, wildes Rindvieh auf die schon beschriebene Art zu jagen, und die verwegensten wurden Seeräuber, und führeten Thaten aus, an die man sich zu allen Zeiten mit einer Mischung von Bewunderung und Schrecken erinnern wird q).

§. 425.

Verschiedene Nahmen derselben.

Dieß ist der wahre Ursprung dieser Seeräuber, welche ehedem in England **Freybeuter**, in Frankreich aber **Flibustier** genannt wurden r). Allein, da sie jetzt bey uns unter dem Nahmen **Buccanier** bekannt sind, welchen sie vermuthlich bald nach ihrer Vereinigung mit den Jägern des wilden Rindviehes erhielten, welche denselben eigentlich führten, so werden wir denselben in der Folge beybehalten, weil er ihre wilde Gemüthsart, sie mochten nun Menschen oder Thiere verfolgen, besser als ein anderer ausdrückt.

§. 426.

Ihre rohe und zügellose Lebensart.

Nichts schien weniger furchtbar, als die ersten Ausrüstungen dieser seeräuberischen **Buccanier**. Nachdem sie sich, wie die Jäger des wilden Rindviehes, in kleine Gesellschaften vereinigt hatten, welche sich den Nahmen **Küstenbrüder** gaben, so liefen sie in einem offenen Fahrzeuge aus, welches gemeiniglich zwischen

q) Hist. gen. des Voy. Th. 15. B. 7. Kap. 1. Charlevoix Hist. de S. Dominigue.

r) Flibustier wird von einigen von Flyboat, ein Jagdschiff, abgeleitet, weil sich diese Seeräuber anfänglich ähnlicher leichter Schiffe bedienten; andere leiten ihn mit eben so vielem Grunde von dem Englischen Freebooter, Freybeuter, her.

20 und 30 Mann hielt, welche Tag und Nacht allen Unbequemlichkeiten der Witterung ausgesetzt waren. Die aus dieser ihrer Lage entspringenden Unbequemlichkeiten wurden durch ihre zügellose Gemüthsart noch vermehrt. Die Liebe zur Freyheit, welche, wenn sie gehörig geleitet wird, nie genug geliebt werden kann, machte sie von allen den Einschränkungen abgeneigt, welche sich gesittete Menschen zu ihrer gemeinschaftlichen Bequemlichkeit freywillig auflegen. Einige hatten Lust zu singen, wenn andere schlafen wollten, und da die Gewalt, welche sie ihrem Capitän aufgetragen hatten, sich bloß auf die Befehle in einem Gefechte erstreckte, so lebten sie in der größten Verwirrung. Da sie, wie die Wilden, sich vor keinem Mangel fürchteten, noch im geringsten Sorge trugen, sich durch eine kluge Sparsamkeit wider den Hunger zu verwahren, so waren sie sehr oft allen Beschwerden des Hungers und des Durstes ausgesetzt. Allein selbst ihr Elend flößte ihnen einen Muth ein, der allen Gefahren überlegen war, und der Anblick eines Schiffes versetzte sie in eine Art von Wuth. Sie rathschlagten niemahls über die Art des Angriffes, sondern suchten nur das Schiff so bald als möglich zu ersteigen. Die kleine Beschaffenheit ihrer eigenen Schiffe und ihre Geschicklichkeit in Regierung derselben, sicherte sie vor dem Feuer des Feindes, der sie sonst mit einer einigen Lage in den Grund hätte bohren können. Sie richteten nur das Vordertheil ihrer Böthe oder Barken gegen den Feind, und dieses war allemahl stark mit Musketiers besetzt, welche mit so vieler Genauigkeit in die Schießlöcher des Feindes schossen, daß sie auch die erfahrensten Kanonier in Verwirrung brachten, und wenn sie sich einmahl an den Feind angeklammert hatten, so entging ihnen selten das größte Schiff s).

s) Hist. gen. des Voy. Th. 15. B. 7. Kap. 1. History of the Buccaneers, Th. 1. Kap. 6.

§. 427.

Ihr Haß gegen die Spanier.

Obgleich die **Buccanier** im höchsten Nothfalle die Schiffe einer jeden Nation angriffen, so waren doch die **spanischen** der vornehmste Gegenstand ihres Raubes. Sie glaubten, daß die Grausamkeiten, welche die **Spanier** an den Eingebohrnen in der neuen Welt ausgeübet hatten, eine hinlängliche Vertheidigung für jede Gewaltthätigkeit wären, die sie nur an ihnen begehen könnten, und wenn man dabey auf die Leitung der Vorsicht siehet, so kann man die Verheerungen dieser Seeräuber in der That als Strafgerichte eines allmächtigen Armes ansehen. Ihr Haß gegen diese Nation wurde durch Bewegungsgründe eigner Rache noch höher getrieben, indem es sie als unabhängige Leute schmerzte, daß sie des Rechtes zu Jagen und zu Fischen, welches sie als ein Naturrecht ansahen, beraubt seyn sollten. Da sie ihr Gewissen an diese Grundsätze der Religion und Billigkeit gewöhnt hatten, so gingen sie niemahls auf einen Streifzug aus, wenn sie nicht vorher den Himmel öffentlich um einen glücklichen Erfolg gebethen hatten; sie kamen auch nie mit Beute beladen zurück, ohne Gott feyerlich dafür zu danken [t].

§. 428.

Ihre Art die Beute zu vertheilen.

Diese Beute ward anfänglich auf die Insel **Tortuga** geführet, ihren gemeinschaftlichen Sammelplatz, wo sie getheilet wurde; allein nachmahls gingen die **Franzosen** damit in einen Hafen auf **Hispaniola**, und die **Engländer** auf **Jamaika**, wo sie solche vortheilhafter verhandeln oder besser im Vergnügen durchbringen konnten. Vor der Vertheilung hob jeder seine Hand auf und schwor, daß er nichts von dem, was er genommen, verheimlichet habe, und wenn je-

t) Eben daselbst.

mand eines Meineides überführet wurde, welcher Fall doch selten vorkam, so ward er seiner Würde entsetzt, und bey der ersten Gelegenheit als ein Verräther, der des gesellschaftlichen Lebens unwürdig sey, auf eine wüste Insel ausgesetzt. Diejenigen unter ihnen, welche in der Unternehmung waren verstümmelt worden, wurden nach einer vor dem Auslaufen getroffenen Verabredung, allemahl zuerst bedacht. Die Belohnung war der Schwere der Verwundung gemäß. Wenn jemand zum Beyspiele den rechten Arm verlohren hatte, so bekam er 600 Thaler oder sechs Sclaven, für den linken Arm 500 Thaler oder fünf Sclaven, und eben so viel für den rechten Fuß [u]). Die Verwundeten bekamen auf zwey Monathe täglich einen Thaler, um sich wieder zu heilen. Wenn sie nicht Geld genug hatten, diese Forderungen zu befriedigen, so war die ganze Gesellschaft verbunden, eine neue Unternehmung zu wagen, und so lange fortzufahren, bis sie Geld genug hatten, diese Verbindlichkeiten zu erfüllen.

§. 429.

Fortsetzung. Nach dieser Handlung der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit ward der Ueberrest der Beute in so viele Theile getheilet, als Wagehälse an Bord waren. Ihr Capitän konnte von rechtswegen nicht mehr als einen einigen Theil so wie die übrigen fordern; allein sie bewilligten ihm deren gemeiniglich drey, vier, fünf bis sechs, nachdem er sich gut betragen hatte. Wenn das Schiff nicht ein Eigenthum der Gesellschaft war, so hatte derjenige, der es ausgerüstet und mit den nöthigen Gewehren und Vorräthen versehen hatte, ein Recht auf den dritten Theil der ganzen Beute. Die Gunst hatte bey ihnen keinen Einfluß auf die Vertheilung der Beute, indem jedes Antheil durch das Los

a) Hist. of the Buccaneers.

bestimmt wurde. Die Beyspiele einer solchen strengen Gerechtigkeit, sind unter allen menschlichen Gesellschaften sehr selten. Die Achtung der **Buccanier** für diesen Grundsatz erstreckte sich sogar bis auf die Todten, deren Antheil denenjenigen gegeben wurde, die man als ihre Gefährten oder Gesellen in ihrem Leben kannte, die daher auch als ihre Erben der Neigung nach angesehen wurden. Wenn der Gebliebene keinen vertrauten Freund hatte, so ward dessen Antheil seinen Verwandten geschickt, wenn sie bekannt waren; kannte man aber weder Freunde noch Verwandte, so ward er als ein Almosen an die Armen oder an die Kirchen verwandt, für die ewige Wohlfahrt des Verstorbenen zu bethen.

§. 430.

Wenn die **Buccanier** diese Pflichten erfüllet hatten, so überließen sie sich allen Arten der Verschwendung. Die ungebundenste Ausschweiffung im Spiel, im Trunke und mit dem andern Geschlechte, alle Arten der Zügellosigkeiten wurden bis auf das äußerste getrieben, und allein durch den Mangel eingeschränkt, welchen eine solche Verschwendung sehr bald veranlaßte. Wenn sie also bey ihrer Rückkunft noch so reich waren, so waren sie doch in kurzer Zeit vollkommen nackend wieder, und aller Kleider und Lebensmittel beraubt. Sie gingen alsdann wiederum zur See, und der neue Zuschuß, welchen sie bekamen, ward auf eben dieselbe unbesonnene Art durchgebracht. Wenn man sie fragte, was für ein Vergnügen sie daran fänden, dasjenige so schnell durchzubringen, was sie mit so vieler Gefahr erworben hatten, so gaben sie diese sinnreiche Antwort: „Da wir, sagten sie, so vielerley „Gefahren ausgesetzt sind, so ist unser Leben auch von „dem Leben andrer Menschen ganz verschieden. Warum

Ihre verschwenderische Lebensart.

„sollten wir, die wir heute leben, und morgen viel-
„leicht schon todt sind, an das Sparen denken? Wir
„sehen bloß auf den Tag, welchen wir gelebet haben,
„bekümmern uns aber niemahls um den künftigen.
„Unsere Sorge ist mehr darauf gerichtet, unser Leben
„hinzuschleudern, als es zu erhalten x).“

§. 431.

Sie greifen nur die aus Amerika kommenden Schiffe an.

Diejenigen Schiffe, welche aus **Europa** nach **Amerika** segelten, reißten nur selten die Raubgier der ersten **Buccanier**, weil die Wahren, welche sie an Bord hatten, damahls nicht leicht verkauft werden konnten. Allein sie lauerten ihnen beständig bey ihrer Rückkunft auf, da sie denn gewiß mit Gold, Silber, Edelsteinen und andern kostbaren Erzeugnissen der neuen Welt beladen waren. Gemeiniglich verfolgten sie die Galleonen und die spanische Flotte bis an den Kanal von **Bahama**, und so bald ein Schiff durch einen Zufall von den übrigen getrennet wurde, so griffen sie es sogleich an, da es denn ihnen nur selten entkam. Sie wagten es sogar mehrere Schiffe auf einmahl anzugreiffen. Die **Spanier**, welche sie Teufel nannten, zitterten schon, so bald sie sich nur blicken ließen, und ergaben sich gemeiniglich, so bald sie ihnen nahe kamen y).

§. 432.

Beyspiele ihrer Verwegenheit.

Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Feigheit auf der einen und Verwegenheit auf der andern Seite kommt in der Geschichte des **Peter Legrand** vor, der aus **Dieppe** in **Normandie** gebürtig war, und sich mit ei-

x) Eben daselbst. Hist. Gen. des Voy. Th. 15. B. 7. Kap. 1. Dieß ist zu allen Zeiten die Sprache solcher Leute gewesen, welche den Gefahren immer ausgesetzt und daher mit ihnen vertraut sind. Der Trieb sein Leben zu genießen, scheint mit der Gefahr, es zu verliehren, in gleichem Maße zu wachsen.

y) Eben daselbst.

nem kleinen Schiffe von nicht mehr als 28 Mann und vier Kanonen unterstand, den Vice-Admiral der Galleonen anzugreiffen. Da er entschlossen war, entweder zu siegen oder zu sterben, und seine Leute durch einen förmlichen Eid zu eben denselben Entschluß verpflichtet hatte; so befahl er dem Zimmermann, einen Leck in sein eigenes Schiff zu hauen, damit ihnen alle Hoffnung zu entkommen abgeschnitten werden möchte. So bald dieß geschehen war, kletterte er mit der Pistole in der einen und dem Schwerte in der andern Hand an das spanische Schiff hinauf, hieb alles, was sich widersetzte, vor sich nieder, und ging mit einigen der Verwegensten von seinen Leuten in die große Kajüte. Hier fand er den Admiral, der mit einigen seiner Officier in der Karte spielete; er setzte ihm die Pistole auf die Brust, und befahl ihm, sich zu ergeben. Inzwischen bemächtigten sich die übrigen Buccanier der Kanonen und des Gewehres, da inzwischen die Spanier, vor Schrecken und Erstaunen halb todt, nur um ihr Leben bathen z).

§. 433.

Aehnliche Beyspiele sind sehr zahlreich. Michael de Basco hatte die Kühnheit, sogar unter den Kanonen von Porto Bello eine Galleone anzugreiffen, deren Werth auf eine Million Pesos geschätzt wurde, und die er mit einem geringen Verluste eroberte. Eben so merkwürdig ist die That des Capitän Lawrence. Da er unvermuthet von zwey spanischen Schiffen angegriffen ward, deren jedes sechzig Kanonen und 700 Mann an Bord hatte, so wandte er sich zu seinen Leuten. „Ihr habt, sagte er, zu viel Erfahrung, „als daß ihr eure Gefahr nicht einsehen solltet, und zu „viel Muth, als daß ihr sie fürchten könntet. Wir Fortsetzung.

z) History of the Buccaneers Th. 1. Kap. 16.

„müssen uns bey dieser Gelegenheit jeden Umstand zu „Nutze machen; wir müssen alles wagen, und zu„gleich angreiffen und uns wehren. Tapferkeit, List, „Raschheit und sogar Verzweiffelung muß angewandt „werden! Laßt uns die Schande einer Niederlage „fürchten, laßt uns die Grausamkeit unsrer Feinde „fürchten, laßt uns fechten, damit wir ihnen entkom„men!“ Nach dieser Rede, welche mit einem allgemeinen Beyfalle aufgenommen ward, rief der Capitän einen von den bravesten seiner Leute, und befahl ihm in Gegenwart der übrigen, auf das erste ihm gegebene Zeichen Feuer an die Pulverkammer zu legen; wodurch er ihnen zu erkennen gab, daß sie entweder siegen oder sterben müßten. Er stellete hierauf seine Leute zu beyden Seiten seines Fahrzeuges, und sagte mit lauter Stimme, so daß er von jedermann gehöret werden konnte, zu ihnen: „wir müssen zwischen ihre Schiffe „durchsegeln, und von beyden Seiten auf sie feuern.“ Dieser Plan ward mit so vielem Muthe als Hurtigkeit ausgeführet. Die Galleonen wurden zwar von ihnen nicht aufgebracht; allein die **Spanier** hatten bey aller ihrer Uebermacht nicht Muth genug, das Gefecht wider eine Handvoll entschlossener Leute fortzusetzen, welche selbst in ihrem Rückzuge die Ehre des Sieges mit sich nahmen [a].

§. 434.

Die Spanier stellen ihre Schiffahrt ein.

Die Spanier, welche sich unaufhörlich diesen Räubern ausgesetzt sahen, geriethen fast in Verzweiflung, und verminderten die Zahl ihrer Schiffe, so wie auch die Colonien alle Gemeinschaft unter einander fahren ließen. Sie begaben sich aller Macht, aller Bequemlichkeiten und allem Wohlstande, welche ihre gegenseitige Gemeinschaft ihnen verschafte, und mach-

a) Hist. gen. des Voy. vbi sup. Hist. of the Buccan.

ten sich gewisser Maßen zu so vielen unterschiedenen und unabhängigen Staaten. Sie sahen freylich, was aus diesem Betragen für Nachtheil folgen mußte; allein die Furcht, raubgierigen und wilden Leuten in die Hände zu fallen, hatte mehr Gewalt über sie, als die Vorschriften der Ehre, des Nutzens und des Ehrgeitzes. Daher kam denn die träge Unthätigkeit, durch welche sie sich seit dem hervor gethan haben. Diese demüthigenden Vorsichten dienten indessen nur den Muth der **Buccanier** zu erhöhen. Sie hatten sich bisher in den **spanischen** Colonien nur um deswillen sehen lassen, um solche Bedürfnisse zu hohlen, welche sie brauchten; allein so bald ihr Fang auf der See abnahm, entschlossen sie sich, das zu Lande zu hohlen, was sie auf dem Meere nicht mehr bekommen konnten. Die reichsten und bewohntesten Gegenden in der neuen Welt wurden nunmehr von ihnen geplündert und verwüstet; der Feldbau ward eben so sehr vernachlässiget als die Schiffahrt, und die **Spanier** fürchteten sich jetzt so sehr, sich außer den Mauern ihrer Städte sehen zu lassen, als ihre Schiffe, sich aus ihren Häfen zu wagen [b].

§. 435.

Die Buccanier plündern das Land.

Unter denjenigen **Buccaniern**, welche sich in dieser neuen Art der Rauberey am ersten hervor thaten, gehörete auch **Montbars**, ein Edelmann aus **Languedoc**. Da er von ungefähr in seiner Kindheit über eine umständliche und vielleicht übertriebene Nachricht von den bey Eroberung der neuen Welt von den **Spaniern** begangenen Grausamkeiten gerathen war, so faßte er einen solchen Haß wider diese Nation, welcher sogar bis zur Wuth wuchs. Nur ein Beyspiel von der Heftigkeit dieses Hasses. Als er in der Schule

Thaten des Montbars.

b) Hist. of the Buican. Th. 1. Kap. 7.

ein Lustspiel mit aufführen half, und die Rolle eines Franzosen spielte, welcher sich mit einem Spanier zankte, so gerieth er in eine solche Wuth wider seinen Gegner, daß er ihn umgebracht haben würde, wenn man ihn nicht daran verhindert hätte. Eine Leidenschaft, welche einer solchen Heftigkeit fähig war, konnte nicht so leicht gemäßigt werden. Montbars bemühte sich vielmehr, sie noch höher zu treiben. Seine erhitzte Einbildungskraft, welche er noch mehr aufzubringen suchte, stellete ihm unaufhörlich die unzählige Menge unschuldiger Leute vor, welche von einer Bande wilder in den Gebirgen Castiliens genährter Ungeheuer ermordet worden. Die unglücklichen Opfer, deren Nahmen seinem Gedächtnisse immer gegenwärtig waren, schienen ihn um Rache anzurufen. Er sehnte sich, seine Hände in spanisches Blut zu tauchen, und so bald gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Krieg zwischen Frankreich und Spanien erkläret war, so bestieg er ein Schiff, in der Absicht, die Spanier an eben denselben Küsten zu verfolgen, wo sie ihre Grausamkeiten begangen hatten [c]. Unterwegens stieß er auf ein spanisches Schiff, griff es an, und kletterte, wie damahls gewöhnlich war, nebst andern sogleich an demselben hinauf. Montbars fiel mit dem Säbel in der Hand wüthend über den Feind her, brach durch denselben, und stürzte sich zweymahl von einem Ende des Schiffes zu dem andern, wobey er alles niederhieb, was sich ihm entgegen setzte. Als er den Feind zur Uebergabe genöthigt hatte, so überließ er seinen Leuten das Glück, sich in die reiche Beute zu theilen, da er inzwischen mit dem grausamen Vergnügen zufrieden war, die in ihrem Blute liegenden todten Körper der Spanier zu betrachten, denen er einen ewigen Haß ge-

c) Hist. gen. des Voy. Th. 15. B. 7. Kap. 1.

schworen hatte. So ward die Menschlichkeit in ihm zur Quelle der fühllosesten Barbarey.

§. 436.

Fortsetzung.

Es zeigten sich bald neue Gelegenheiten, welche den **Montbars** in Stand setzten, seiner liebsten Leidenschaft noch weiter nachzuhängen. Das Schiff, auf welchem er sich befand, kam an der Küste von **Hispaniola** an, wo die auf dem Lande befindlichen **Buccanier** ihm sogleich den Vorschlag thaten, daß er ihnen Branntwein gegen einige Lebensmittel vertauschen möchte. Da die Artikel, welche sie dagegen bothen, unbeträchtlich waren, so entschuldigten sie sich damit, daß die **Spanier** ihre Niederlassungen verwüstet, und ihnen alle ihre besten Sachen geraubt hätten. „Und, versetzte **Montbars**, leidet ihr denn solche „Beleidigungen? — Nein, antworteten sie in eben „dem Tone; die **Spanier** haben erfahren, was für „Leute wir sind, und haben sich daher die Zeit zu Nutze „gemacht, da wir auf der Jagd waren, unsere Wohnungen zu plündern. Allein wir wollen uns mit einigen unserer Landsleute vereinigen, welche nicht besser behandelt worden, und denn wollen wir ihnen die „Hölle schon heiß machen.“ — „Wenn ihr wollt, „sagte **Montbars**, so will ich euch anführen, nicht „als euer Befehlshaber, sondern als der erste, der sich „der Gefahr aussetzt.“ Da sie aus seinem Aeußern sahen, daß er der Mann war, den sie brauchten, so nahmen sie sein Anerbiethen mit Freuden an. Sie überfielen den Feind noch denselben Tag, und **Montbars** griff ihn mit einem Ungestüm an, welcher selbst die tapfersten und erfahrensten **Buccanier** in Erstaunen setzte. Kaum ein **Spanier** hatte das Glück, seiner Wuth zu entrinnen. Sein übriges Leben war diesen seinen ersten Thaten vollkommen gemäß, und

die Spanier litten sowohl zur See, als auch zu Lande so viel von ihm, daß er auch den Nahmen des Verwüsters bekam d).

§. 437.

Franciscus Lolonois.

Zu Folge dieser neuen Art Krieg zu führen, welche eine größere Macht erforderte, wurden die Gesellschaften der **Buccanier** immer zahlreicher. Die erste mächtige Gesellschaft errichtete **Franciscus Lolonois**, welcher den Nahmen von seinem Geburtsorte, derjenigen Gegend in **Frankreich** hatte, welche die Sandbank von **Olone** genannt wird. Aus dem niedrigen Stande eines Knechtes war er bis zu einem Befehlshaber über zwey Kähne und zwanzig Mann gestiegen. Er war so glücklich, daß er mit diesen eine spanische Fregatte an der Küste von **Cuba** wegnahm. Nach dem Gefechte ließ er diejenigen von dem Feinde, welche verwundet waren, niedermachen. Ein Neger, welcher dieß sahe, und ein gleiches Schicksal befürchtete, kam auf den Einfall, sich durch eine Treulosigkeit zu retten, die sich aber zu dem Geschäft, zu welchem er bestimmt war, sehr gut schickte. Er sagte, daß er von dem Statthalter zu **Havana** an Bord gegeben worden, um als Nachrichter wider die **Buccanier** zu dienen, die er alle zu hängen befohlen habe, weil er nicht gezweifelt, daß man sie alle gefangen bekommen würde. Der wilde **Lolonois** gerieth über diese Nachricht in Wuth, ließ alle **Spanier** vor sich bringen, und hieb einem nach dem andern den Kopf ab, wobey er bey jedem Hiebe das Blut ausleckte, welches von seinem Säbel tröpfelte. Er erschien hierauf in dem Hafen **Puerto del Principe**, wo vier Schiffe lagen, welche wider ihn ausgerüstet waren. Er bemächtigte sich ihrer, und ließ alle Spanier

d) Eben daselbst.

über Bord in die See werfen, bis auf einen, welchen er mit einem Briefe an den Statthalter zu Havana schickte, demselben berichtete, was er gethan habe, und ihm erklärte, daß er von nun an keinem Spanier mehr Quartier geben würde, selbst dem Statthalter nicht, wenn er in seine Hände fallen sollte, welches, wie er hoffte, wohl noch einmahl geschehen würde. „So, setzte er hinzu, habe ich die Freundschaft ver„golten, welche du mir und meinen Leuten zugedacht „hattest e)."

§. 438.

Nach dieser Unternehmung bohrte **Lolonois** seine Kähne und erbeuteten Schiffe in den Grund, und segelte auf der Fregatte allein nach der Insel **Tortuga.** Hier traf er den **Michael de Basco** an, der sich, wie bereits gemeldet worden, durch die Wegnahme eines **spanischen** Schiffes von großem Werthe unter dem Geschütze von **Porto Bello**, und durch andere eben so kühne Thaten schon berühmt gemacht hatte. Beyde Wagehälse gaben den sämmtlichen Seeräubern Nachricht, daß sie entschlossen wären, auf eine Unternehmung unter Segel zu gehen, von welcher man sich die größten Vortheile versprechen könnte. Durch diese Nachricht und den hohen Begriff, welchen jedermann von ihrem Muthe und Glücke hatte, brachten sie in kurzer Zeit 660 Mann zusammen, welche sich unter ihnen vereinigten. Dieses Corps, das stärkste, welches die **Buccanier** bisher gehabt hatten, segelte in acht Schiffen, wovon das größte nur zehn Kanonen führte, nach dem Meerbusen von **Venezuela.** Dieser Meerbusen erstreckt sich beträchtlich tief in das Land hinein, und hängt durch eine enge Straße mit dem See von **Maracaybo** zusammen.

Die Buccanier verwüsten Maracaybo.

e) Hist. of the Buccan. Th. 2. Kap. 1. Raynal Hist. Philos.

Diese Straße wird von einem Castell, Nahmens **la Barra**, bedeckt, welches die **Buccanier** nach einem hartnäckigen Widerstande eroberten und das Geschütz vernagelten. Sie gingen hierauf wieder zu Schiffe, segelten durch die Straße und kamen zu der Stadt **Maracaybo**, welche an dem westlichen Ufer des Sees, ungefähr zehn Stunden von dessen Mündung liegt. Sie fanden diese Stadt, welche durch ihren Handel mit Häuten, Tobak und Cacao volkreich und blühend geworden war, ganz verlassen, indem sich die Einwohner, so bald sie von der Gefahr, von welcher sie bedrohet wurden, Nachricht erhalten, mit ihren besten Sachen auf die andere Seite des Sees begeben hatten. Wenn die **Buccanier** nicht vierzehn Tage mit Ausschweiffungen und Schwelgerey zugebracht hätten, so würden sie zu **Gibraltar**, einer Stadt nahe an dem Ende des Sees alle die Güter angetroffen haben, welche die Einwohner von **Maracaybo** weggeschaffet hatten, um sie vor der Plünderung in Sicherheit zu setzen. Allein ihr Verzug gab den Einwohnern Zeit, neue Festungswerke anzulegen. Sie hatten zwar das Vergnügen, selbige mit dem Verluste vieler ihrer Leute zu erobern; allein es brachte ihnen solches nicht den geringsten Vortheil, indem die Einwohner den besten Theil ihrer Habe schon weiter geschafft hatten. Die **Buccanier** wurden dadurch so aufgebracht, daß sie auch **Gibraltar** in Brand steckten, und **Maracaybo** würde eben dasselbe Schicksal gehabt haben, wenn es nicht durch eine Brandschatzung wäre losgekaufet worden. Außer dieser Summe nahmen sie auch alle Kreutze, Gemählde und Glocken aus den Kirchen mit weg[f], weil sie, wie sie sagten, eine Kapelle auf der Insel **Tortuga** bauen, und daher diesen Theil ihrer Beute zu heiligen Handlungen ver-

f) Hist. of the Buccan. Th. 2. Kap. 1.

wenden wollten. Allein sie hatten, so wie andere Verwüster von erhabenerm Range keinen Begriff von der Ungereimtheit, dem Himmel solche Dinge zu weihen, die durch Uebertretung seiner Gesetze, durch Mord und Raub erworben waren.

§. 439.

Morgan plündert Porto Bello.

Indem nun **Lolonois** und seine Leute die an der Küste von **Venezuela** gemachte Beute in Wohlleben durchbrachten, segelte **Morgan**, der berühmteste unter den **englischen Buccaniern** g), von **Jamaica** ab, **Porto Bello** anzugreiffen. Er hatte seine Maßregeln so wohl genommen, daß er die Schildwachen überraschte, und sich der Stadt bemächtigte, ehe sich die **Spanier** noch in Vertheidigungsstand setzen konnten. Um auch das vornehmste Schloß, in welches sich viele der vornehmsten Einwohner mit ihren besten Sachen und allen den Kirchen gehörigen Schätzen geflüchtet hatten, eben so leicht in seine Gewalt zu bekommen, erdachte **Morgan** eine List, welche so wohl seine Kenntniß von der Gemüthsart ganzer Nationen, als auch seiner menschlichen Denkungsart überhaupt Ehre macht. Er zwang die Priester, Nonnen

g) Heinrich Morgan, nachmahls Sir Heinrich genannt, war aus dem Fürstenthum Wallis gebürtig, und der Sohn eines reichen Gutsbesitzers von einer guten Familie. Weil er aber eine Abneigung vor dem ruhigen Landleben hatte, so ging er in seiner Jugend an die Seeküste, und ließ sich auf ein Schiff, welches nach Barbadoes segelte, anwerben, wo der Capitän ihn, der damahligen Gewohnheit zu Folge, verkaufte. Als seine Dienstjahre vorbey waren, ging er nach Jamaica, und begab sich unter die Buccanier, unter welchen er sich bald so berühmt machte, daß er auch zum Capitän erwählet ward, und sein ganzes Leben zeichnete sich hierauf durch ein ununterbrochenes Glück sowohl, als durch solche große und kühne Thaten aus, als selbst in der Geschichte der Buccanier nicht ihres gleichen haben. Vor seiner Unternehmung auf **Porto Bello** hatte er die Stadt **Puerto el Principe** eingenommen, wo er mehr Ehre als Beute erwarb. Nachdem er sich auf Jamaica niedergelassen, ward er von Carln 2. dem Freunde des Vergnügens und thörigter Grillen zum Ritter ernannt.

die Spanier litten sowohl zur See, als auch zu Lande so viel von ihm, daß er auch den Nahmen des Verwüsters bekam d).

§. 437.

Franciscus Lolonois.

Zu Folge dieser neuen Art Krieg zu führen, welche eine größere Macht erforderte, wurden die Gesellschaften der **Buccanier** immer zahlreicher. Die erste mächtige Gesellschaft errichtete **Franciscus Lolonois**, welcher den Nahmen von seinem Geburtsorte, derjenigen Gegend in **Frankreich** hatte, welche die Sandbank von **Olone** genannt wird. Aus dem niedrigen Stande eines Knechtes war er bis zu einem Befehlshaber über zwey Kähne und zwanzig Mann gestiegen. Er war so glücklich, daß er mit diesen eine spanische Fregatte an der Küste von **Cuba** wegnahm. Nach dem Gefechte ließ er diejenigen von dem Feinde, welche verwundet waren, niedermachen. Ein Neger, welcher dieß sahe, und ein gleiches Schicksal befürchtete, kam auf den Einfall, sich durch eine Treulosigkeit zu retten, die sich aber zu dem Geschäft, zu welchem er bestimmt war, sehr gut schickte. Er sagte, daß er von dem Statthalter zu **Havana** an Bord gegeben worden, um als Nachrichter wider die **Buccanier** zu dienen, die er alle zu hängen befohlen habe, weil er nicht gezweifelt, daß man sie alle gefangen bekommen würde. Der wilde **Lolonois** gerieth über diese Nachricht in Wuth, ließ alle **Spanier** vor sich bringen, und hieb einem nach dem andern den Kopf ab, wobey er bey jedem Hiebe das Blut ausleckte, welches von seinem Säbel tröpfelte. Er erschien hierauf in dem Hafen **Puerto del Principe**, wo vier Schiffe lagen, welche wider ihn ausgerüstet waren. Er bemächtigte sich ihrer, und ließ alle Spanier

d) Eben daselbst.

über Bord in die See werfen, bis auf einen, welchen er mit einem Briefe an den Statthalter zu Havana schickte, demselben berichtete, was er gethan habe, und ihm erklärte, daß er von nun an keinem Spanier mehr Quartier geben würde, selbst dem Statthalter nicht, wenn er in seine Hände fallen sollte, welches, wie er hoffte, wohl noch einmahl geschehen würde. „So, setzte er hinzu, habe ich die Freundschaft ver= „golten, welche du mir und meinen Leuten zugedacht „hattest e)."

§. 438.

Die Buccanier verwüsten Maracaybo.

Nach dieser Unternehmung bohrte **Lolonois** seine Kähne und erbeuteten Schiffe in den Grund, und segelte auf der Fregatte allein nach der Insel **Tortuga**. Hier traf er den **Michael de Basco** an, der sich, wie bereits gemeldet worden, durch die Wegnahme eines spanischen Schiffes von großem Werthe unter dem Geschütze von **Porto Bello**, und durch andere eben so kühne Thaten schon berühmt gemacht hatte. Beyde Wagehälse gaben den sämmtlichen Seeräubern Nachricht, daß sie entschlossen wären, auf eine Unternehmung unter Segel zu gehen, von welcher man sich die größten Vortheile versprechen könnte. Durch diese Nachricht und den hohen Begriff, welchen jedermann von ihrem Muthe und Glücke hatte, brachten sie in kurzer Zeit 660 Mann zusammen, welche sich unter ihnen vereinigten. Dieses Corps, das stärkste, welches die **Buccanier** bisher gehabt hatten, segelte in acht Schiffen, wovon das größte nur zehn Kanonen führte, nach dem Meerbusen von **Venezuela**. Dieser Meerbusen erstreckt sich beträchtlich tief in das Land hinein, und hängt durch eine enge Straße mit dem See von **Maracaybo** zusammen.

e) Hist. of the Buccan. Th. 2. Kap. 1. Raynal Hist. Philos.

und andere Frauenzimmer, welche er in seine Gewalt bekommen hatte, die Sturmleitern an die Mauern anzulegen, weil er glaubte, die **Spanier** würden so galant und andächtig seyn, und nicht auf die Gegenstände ihrer Liebe und Ehrerbiethung feuern. Allein er fand sich betrogen; der Befehlshaber war ein entschlossener Soldat, und that sein möglichstes, alle die in die andere Welt zu schaffen, welche sich den Festungswerken näherten. Nichts desto weniger eroberte **Morgan** mit seinen 400 Mann, welche dießmahl lauter **Engländer** waren, den Ort 1668 mit Sturm, und zwar nach einem hartnäckigen Widerstande von Seiten der spanischen Besatzung, von welcher viele nebst dem Statthalter mit dem Degen in der Faust blieben. Die Beute und Brandschatzung betrug ausser einer großen Menge kostbarer Wahren 250000 Pesos in Silber [b].

§. 440.

Inglei-chen Maracaybo und Gibraltar.

Mit dieser Beute ging **Morgan** nach **Jamaica**, wo er sogleich eine neue Unternehmung entwarf. Da er hörete, daß dem **Lolonois** durch seine unverständige Zögerung sein Vorhaben, **Maracaybo** zu plündern, mißlungen war, so beschloß er, diesen Ort zu überfallen. Zu dem Ende brachte er 1669 funfzehn kleine Schiffe und 960 Mann zusammen. Diese liefen unbemerkt in den Meerbusen von **Venezuela** ein, brachten das Fort, welches die Durchfahrt bedeckte, zum Stillschweigen, fanden aber die Stadt wie das vorige Mahl verlassen. Allein, sie waren so glücklich, daß sie in den benachbarten Wäldern die vornehmsten Einwohner und den größten Theil ihrer Schätze entdeckten. **Morgan** war indessen damit nicht

b) Hist. of the Buccan. Th. 2. Kap. 6.

nicht zufrieden, sondern ging nach **Gibraltar**, welches er eben so verlassen fand, und daher die schrecklichsten Grausamkeiten daselbst verübte, um von den Einwohnern, welche er in seine Gewalt bekam, eine Entdeckung ihrer Schätze zu erpressen. Nachdem er diese Grausamkeiten fünf Wochen lang, aber mit wenig Nutzen, fortgesetzt hatte, ging er wieder nach **Maracaybo** zurück, wo er erfuhr, daß drey spanische Kriegsschiffe an der Mündung des Sees angekommen wären, und daß das Fort wieder in Vertheidigungsstand gesetzet worden.

§. 441.

Er wird von drey spanischen Kriegsschiffen eingeschlossen.

Auch den tapfersten **Buccanier** verließ bey dieser Nachricht der Muth, zumahl da dieselbe von einem Bothe, welches den Feind auskundschaften mußte, bestätigt wurde. **Morgans** Unerschrockenheit verließ ihn indessen nicht, ob er gleich seine Lage für äußerst verzweifelt hielt. Er schrieb einen sehr dreisten Brief an **Don Alonzo del Campo**, den spanischen Admiral und verlangte von ihm ein Lösegeld für die Stadt **Maracaybo**. Die Antwort des Admirals war entschlossen, und verrieth nichts weniger als Furcht. „Ich „bin gekommen, sagte er, euch den Weg aus dem „See abzuschneiden, und ich habe die nöthigen Mittel dazu. Wenn ihr aber alle gemachte Beute und „Gefangenen gutwillig zurück geben wollt, so will ich „euch ziehen, und euch ohne euch zu beunruhigen, in „euer Land zurück kehren lassen. Wenn ihr aber dieses nicht thut, oder zaudert, so werde ich Bothe von „**Charcas** kommen lassen, sie mit meinen Truppen „besetzen und nach **Maracaybo** kommen, da ich euch „denn bis auf den letzten Mann werde niederhauen lassen. Dieß ist ein für allemahl meine Entschließung. „Seyd daher klug, und mißbraucht meine Gütigkeit

„nicht durch Undank. Ich habe sehr gute Soldaten „bey mir, welche nichts mehr wünschen, als alle die „Grausamkeiten und Plünderungen, welche ihr an un„serer Nation in **Amerika** ausgeübt habet, an euch „und euern Leuten zu rächen [i].

§. 442.

Und schlägt sich durch.

So bald **Morgan** diesen Brief erhielt, rief er alle seine Leute zusammen, las ihnen denselben vor, und sagte, daß sie darüber rathschlagen möchten, ob sie ihre Beute zurück geben, und dadurch ihre Freyheit erkaufen, oder ob sie selbige vertheidigen wollten. Sie gaben einmüthig zur Antwort, daß sie lieber den letzten Blutstropfen verliehren, als eine Beute im Stiche lassen wollten, welche sie mit so vieler Gefahr erworben hätten. **Morgan**, der seine verzweiffelte Lage sahe, suchte sie auf andere Gedanken zu bringen, aber vergebens. Der **spanische** Admiral fuhr indessen fort, auf seine ersten Bedingungen zu bestehen. Als **Morgan** Nachricht davon erhielt, gab er ganz kalt zur Antwort: „wenn **Don Alonso** mich nicht will ge„hen lassen, so werde ich ohne ihn durchzukommen wis„sen.„ Er vertheilte also die Beute, damit ein jeder sein Eigenthum zu vertheidigen haben möchte, und nachdem er ein dem Feinde abgenommenes Schiff mit Pulver und andern brennbaren Sachen hatte anfüllen lassen, so ging er nach dem Auslaufe des Sees zu, steckte zwey von den **spanischen** Schiffen in Brand, bemächtigte sich des dritten, und stellete sich hierauf, als wenn er seine Truppen an Land setzen, und das Fort angreiffen wollte, wodurch er die Aufmerksamkeit der Besatzung nach der Landseite zog, so daß er mit

i) Der Brief war datirt: „An Bord des königlichen Schif„fes Magdalena, vor Anker an der Mündung des Sees Mara„caybo, den 24 April 1669.„ Hilt. of the Buccan. Th. 2. Kap. 7.

seiner Flotte, ohne den geringsten Schaden zu leiden, durchkam [k].

§. 443.

Er erobert S. Catharina.

Anstatt daß **Morgans** gutes Glück ihn hätte befriedigen sollen, so machte es ihn, wie es in allen menschlichen Angelegenheiten zu geschehen pflegt, nur nach noch größern Dingen begierig. Diese Neigung ward durch die Umstände seiner Leute unterstützt, welche alle ihr Geld verspielet und durchgebracht hatten [l], und ihn nunmehr täglich plagten, sie zu einer neuen Unternehmung anzuführen. Er rüstete daher 1670 eine beträchtliche Flotte aus, wobey es ihm denn nicht schwer fiel, so viele Leute zu bekommen, als er nur an Bord lassen konnte. Mit dieser Flotte, welche aus 37 Schiffen und 2000 Mann bestand, segelte er nach der **Catharinen**-Insel, wohin die **Spanier** ihre Verbrecher zu verweisen pflegten. Dieser Ort war so stark befestigt, daß er sich gegen eine zahlreiche Armee viele Monathe halten konnte; allein der Befehlshaber verlohr bey **Morgans** Ankunft allen Muth so sehr, daß er auch insgeheim zu ihm schickte, die nöthigen Maßregeln mit ihm zu verabreden, wie er den Ort übergeben könnte, ohne sich einer Feigheit vor der Welt schuldig zu machen. Es ward also beschlossen, daß **Morgan** ein in einiger Entfernung gelegenes Fort in der Nacht angreiffen und der Befehlshaber einen Ausfall aus der Cittadelle thun sollte, als wenn er einen so wichtigen Posten vertheidigen wollte; indessen sollten die Feinde ihm in den Rücken fallen, ihn gefangen nehmen, und die Besatzung zur Uebergabe auffordern. Dieses Spiel ward vortrefflich ausgeführet. Die **Spanier** schienen ihre Pflicht gethan zu haben, ohne der gering-

k) Hist. of the Buccan. Th. 2. Kap. 7.

l) **Morgan** scheint der einige Buccanier gewesen zu seyn, welcher das seinige zu Rathe hielt.

sten Gefahr ausgesetzt gewesen zu seyn, und nachdem die **Buccanier** die Festungswerke völlig verwüstet, und eine erstaunliche Menge Kriegsbedürfnisse, welche sie in dem Orte fanden, auf ihre Schiffe geschleppt haetten, so richteten sie ihren Lauf nach den Fluß **Chagre**, den einigen Kanal, welcher sie nach **Panama**, den bestimmten Gegenstand ihrer Unternehmung führen konnte.

§. 444.

Ingleichen Chagre und Panama.

An dem Einlaufe dieses Flusses stand ein Castell auf einem steilen Felsen, an welchen die Wellen des Meeres beständig anschlugen. Die **Spanier** hatten diesen so wichtigen Posten nicht vernachlässiget, sondern er ward von einem Officier vertheidiget, dessen Geschicklichkeit so groß als sein Muth war, und von einer Besatzung, welche eines solchen Befehlshabers würdig war. Die **Buccanier** fanden hier also einen Widerstand, welcher bloß durch ihre Tapferkeit und Geduld überwunden werden konnte, und es war noch zweifelhaft, ob sie glücklich seyn oder zum Abzuge gezwungen werden würden, als sich ein glücklicher Zufall plötzlich für sie erklärte. Das Schloß gerieth von ungefähr in Brand, der Befehlshaber ward getödtet, und **Panama** ward sowohl als **Chagre** auf die schon gedachte Art [m]) eingenommen. Es trug sich dabey noch ein merkwürdiger **Umstand** zu, welchen wir damahls nicht erzählet haben. Der wilde **Morgan** ward in eine seiner schönen Gefangenen verliebt, und da weder seine Person noch seine Lebensart der geliebten Person günstige Gesinnungen für ihn einflößen konnte, so klagte er ihr seine Leidenschaft vergebens, daher er sich endlich entschloß, sein Bitten durch eine geschickt an-

m) B. 2. Kap. 3.

gebrachte Gewalt zu unterstützen. „Halt, Bösewicht,„ sagte sie, indem sie sich wild aus seinen Armen riß, — „halt! denkest du, daß du mir meine Ehre eben so „leicht rauben kannst, als du mir mein Vermögen „und meine Freyheit geraubet hast? Gewiß nicht! „Eher soll meine Seele von meinem Körper getrennet werden!„ Mit diesen Worten zog sie einen Dolch aus ihrem Busen, und würde sich denselben in das Herz gestoßen haben, wenn er sie nicht daran verhindert hätte. **Morgans** Zärtlichkeit verwandelte sich nun in Grausamkeit. Obgleich seine Begierden heftiger als jemahls waren, und durch den Widerstand nur noch mehr entflammet wurden, so setzte er doch alle Aufmerksamkeit für seine Gefangne bey Seite und ließ sie in ein abscheuliches Gefängniß stecken, wo sie nicht mehr Nahrung bekam, als nothwendig war, sie beym Leben zu erhalten. Sie blieb nichts desto weniger unbeweglich, und weil die **Buccanier** endlich zu murren anfingen, daß sie aus einem Eigensinne, der ihnen unbegreiflich war, so lange in der Unthätigkeit bleiben mußten, so sahe sich **Morgan** endlich gezwungen, ihren Klagen nachzugeben, und seine Verfolgung einzustellen. Sie gingen also den 24 Febr. 1671 mit 600 Gefangenen, wovon die meisten ein Paar Tage darauf ausgelöset wurden, unter Segel, und kamen mit einer ungeheuern Beute in der Mündung des **Chagre** an.

§. 445.

Die Beute ward nunmehr getheilet, nachdem jedermann war durchsucht worden, den **Morgan** selbst nicht ausgenommen, auf dessen Befehl die Durchsuchung geschahe. Allein dadurch wurden die Theile nicht billiger. **Morgan** vertheilte bloß, was sein Geitz ihn zu vertheilen zuließ, so daß ein gemeiner

Er begiebt sich zur Ruhe.

Mann nicht mehr als 50 Pf. Sterl. bekam. Die Buccanier wurden über einen so elenden Antheil nach so vielen Gefahren und Beschwerden aufgebracht, und beschuldigten ihn öffentlich, daß er sie um den besten Theil der Beute betrogen habe. Morgan war gegen alle ihre Klagen und Vorwürfe taub, weil er sich aber doch fürchtete, daß ihr Mißvergnügen in eine Meuterey ausbrechen möchte, so ging er in aller Stille auf sein Schiff, und segelte nebst noch drey andern, welche er auf seine Seite gebracht hatte, nach Jamaica n). Das Ansehen, welches sich Morgan bey dieser Gelegenheit gab, hatte nebst seiner Entschlossenheit so viele Gewalt über seine Leute, daß sie es nicht wagten, ihn zu verfolgen. Die französischen Buccanier hätten sich gerne gerächet, allein sie sahen, daß sie ihm zur See nicht gewachsen waren, daher sie sich mit der Hoffnung künftiger Beute für ihren gegenwärtigen Verlust trösten mußten. Sie begaben sich hierauf nach der Insel Tortuga, von welcher sie noch verschiedene Unternehmungen wagten. Allein sie hatten insgesammt nicht viel zu bedeuten, bis auf das Jahr 1683, da sie eine von der größten Wichtigkeit unternahmen.

§. 446.

Nachricht von dem van Horn.

Den Entwurf dazu machte van Horn, der aus Ostende gebürtig war, und den größten Theil seines Lebens unter den französischen Buccaniern zugebracht hatte. Seine natürliche Unerschrockenheit duldete niemahls die geringste Furchtsamkeit an seinen Leuten. In der Hitze eines Gefechtes ging er auf seinem Schiffe herum, beobachtete seine Leute, und machte

n) Hist. of the Buccan. Th. 3. Kap. 5. 6. Morgan soll ein eigenes Vermögen von 400000 Pf. mit nach Jamaica gebracht haben. Er nahm nachmahls an keiner Seeräuberey mehr Antheil.

diejenigen mit eigener Hand nieder, welche bey dem Anblicke der Gefahr wankten. Durch diese außerordentliche Kriegeszucht ward er der Schrecken der Feigen und der Abgott der Braven. Da er eben so freygebig als tapfer war, so theilte er mit muthigen Leuten freywillig die reiche Beute, welche ihnen eine so kriegerische Denkunsart verschaffte. Er unternahm seine Seeräubereyen gemeiniglich in einer Fregatte, welche ihm eigenthümlich gehörte; weil aber zu der neuen von ihm entworfenen Unternehmung eine größere Macht erfordert wurde, so verband er sich mit **Grammont**, **Godfrey** und **Jonque'**, dreyen Franzosen, welche sich bereits hervor gethan hatten, und mit **Lorenz von Graff**, einem Holländer, welcher sich berühmter gemacht hatte, als sie alle.

§. 447.

Zwölf hundert **Buccanier** segelten unter diesen berühmten Befehlshabern in sechs Schiffen nach **Vera Cruz.** Unter Begünstigung einer dunkeln Nacht landeten sie drey Stunden von der Stadt, ohne entdeckt zu werden. Mit Anbruche des Tages bekamen sie den Statthalter, das Fort, die Barraken, die wichtigsten Posten, kurz alles, was nur Widerstand thun oder veranlassen konnte, in ihre Gewalt. Alle Einwohner, sowohl Männer, als Weiber und Kinder, wurden in die Kirchen eingesperret, in welche sie ihre Zuflucht genommen hatten. An jeder Kirchthür standen Fässer mit Schießpulver, und dabey ein **Buccanier** mit einer brennenden Lunte in der Hand, der bereit war, bey dem geringsten Anscheine eines Aufstandes das Gebäude mit allen, die darin waren, in die Luft zu sprengen. Nachdem diese Vorsicht genommen war, ward die Stadt in aller Sicherheit geplündert. Nachdem sie alles, was nur von

Er plündert Vera Cruz.

einigem Werthe war, zusammen geschleppet hatten, thaten sie den in den Kirchen eingesperrten Einwohnern den Vorschlag, daß sie für ihr Leben und für ihre Freyheit zwey Millionen Pesos erlegen sollten. Die unglücklichen Leute, welche in drey Tagen weder gegessen noch getrunken hatten, nahmen diese Bedingung mit Freuden an. Die Hälfte des Geldes ward noch denselben Tag bezahlt, und die andere Hälfte ward aus dem Innern des Landes erwartet, als sich auf einer Anhöhe eine beträchtliche Anzahl Truppen sehen ließ, welche auf die Stadt zurückten, und vor dem Hafen eine Flotte von siebzehn europäischen Schiffen erschien.

§. 448.

Und segelt mitten durch die spanische Flotte.

Als die **Buccanier** diese Flotte sahen, so gingen sie ganz ruhig auf ihre Schiffe und nahmen zu einiger Schadloshaltung für den Ueberrest des versprochenen Geldes, dessen Berichtigung sie bis auf eine bequemere Zeit verschoben, funfzehn hundert Sclaven mit; denn diese Bösewichte glaubten in allem Ernste, daß alles was sie plünderten, oder bey einer Landung mit Gewalt eroberten, ihr rechtmäßiges Eigenthum sey, und daß Gott und ihre Waffen ihnen ein unstreitiges Recht nicht allein auf das Capital derjenigen Brandschatzungen, zu welchen sie die Einwohner zwangen, sondern auch auf die Zinsen des Rückstandes gäben. Ihr Rückzug von **Vera Cruz** war so siegreich als kühn. Sie segelten mit der größten Dreistigkeit mitten durch die spanische Flotte durch, welche sie ungehindert ziehen ließ, ohne eine Kanone auf sie zu feuern. Die **Spanier** hatten in der That von Glück zu sagen, daß sie mit der bloßen Furcht davon kamen. Es würde solches auch gewiß nicht geschehen seyn, wenn nicht die Schiffe der **Buccanier** mit Silber, die europäischen Schiffe aber mit Wah-

ren, die nicht so leicht in das Geld gesetzt werden konnten, beladen gewesen wären. Sie hatten zu viel zu verliehren und konnten, ihrer Meynung nach, zu wenig gewinnen, als daß sie alles in einer Schlacht auf das Spiel setzen sollten o).

§. 449.

Die Buccanier beschließen in die Südsee einzulaufen.

Kaum war nach der Rückkunft dieser Verwüster von **Vera Cruz** ein Jahr verflossen, als sie auf den Einfall kamen, die Küsten der Südsee zu plündern. Was sie dazu angetrieben, ist leicht zu errathen; allein es ist doch merkwürdig, daß sowohl die **französischen** als **englischen Buccanier** und die besondern Gesellschaften beyder Nationen diesen Entwurf zu einer und eben derselben Zeit machten, ohne sich mit einander darüber zu besprechen, oder etwas gemeinschaftlich zu verabreden. Einige dieser Wagehälse gingen über die **darische** Landenge, andere aber durch die **magellanische** Meerenge in die Südsee, und wenn ihre Unerschrockenheit durch einen geschickten Anführer einförmig auf einen einigen Gegenstand wäre geleitet worden, so würden sie gewiß die **Spanier** um ihre einträglichsten Colonien gebracht haben. Allein ihre unordentliche Denkungsart war ein unüberwindliches Hinderniß wider eine solche Vereinigung; die **Franzosen** und **Engländer** zankten sich beständig p),

o) Hist. des Flibust.

p) „Eine der vornehmsten Ursachen, die uns entzweyte, „sagt Raveneau de Lussan, der mit einer von ihnen war, war „die Ruchlosigkeit der Engländer in Ansehung unserer Re„ligion; denn sie machten sich, wenn sie in eine Kirche ka„men, kein Gewissen, einem Crucifixe mit ihren Säbeln die „Arme abzuhauen, oder sie mit ihren Flinten und Pistolen ab„zuschießen, und die Bilder der Heiligen eben so zu ver„stümmeln.„ Voy. des Flib. Kap. 1. Es ist dieß ein schönes Gemählde von den Widersprüchen der menschlichen Natur, und ein Beweis, wie wenig Verbindung oft unter der Religion und Sittlichkeit ist. Man siehet nicht, daß diese andächtigen Räuber, die sich durch Verstümmelung des Bildes eines

und die **Buccanier** jeder Nation machten immer besondere Gesellschaften aus, welche entweder gemeinschaftlich oder einzeln verfuhren, je nachdem ein Umstand, oder ihr Eigensinn es angab. **Groigniet, Lecuyer, Picart** und **le Sage** waren die berühmtesten Anführer unter den **Franzosen**, und **David, Samms, Peter Henry, Wilmot** und **Townly** unter den **Engländern**.

§. 450.

Sie plündern die Küste der Südsee.

Diejenigen dieser Wagehälse, welche über die darische Meerenge in die Südsee gingen, bemächtigten sich der ersten Schiffe, welche sie an der Küste fanden. Diejenigen, welche mit ihren eigenen Schiffen durch die **magellanische** Straße in dieses Meer einliefen, waren nicht besser versorgt. So schwach sie indessen auch waren, so schlugen sie doch die Flotten, welche wider sie ausgerüstet wurden, mehrmahls. Allein diese Siege waren ihnen nachtheilig, indem sie nicht nur mit Verlust für sie verknüpft waren, sondern auch ihre Schiffahrt unterbrachen. Wenn sie keine Schiffe auf der See mehr antrafen, so mußten sie Landungen auf den Küsten vornehmen, um sich Lebensmittel zu verschaffen, und zu Lande diejenigen Städte plündern, in welche die Reichthümer des flachen Landes geschaffet wurden. Auf diese Art eroberten und plünderten sie nach und nach **Seppa, Puebla Nueva, Granada, Puebla Viejo, Chiriquito, Lesparso, Villia, Nicoya, Teccanteca, Nuemetuna, Chiloteca, Neu-Segovia** und **Guayaquil**, welche letztere Stadt die wichtigste unter allen ist, indem die übrigen jetzt

Heiligen beleidigt fanden, deswegen zärtlicher gegen die Personen und das Eigenthum ihrer Nebenmenschen gesinnt waren, oder ihre ruchlosen Kammeraden von Ungerechtigkeiten oder Unmenschlichkeiten abzuhalten suchten.

sehr wenig zu bedeuten haben. Einige von ihnen wurden durch Ueberraschung eingenommen, viele fanden sie aber von den Einwohnern verlassen, als welche bey dem Anblicke des Feindes die Flucht ergriffen, und dabey ihre besten Sachen mit sich nahmen.

§. 451.

Feigheit der Spanier.

Die **Spanier** hatten niemahls so viel Herz, sich zu vertheidigen, wenn sie nicht wenigstens zwanzig Mahl stärker waren, und auch alsdann wurden sie gemeiniglich geschlagen. Sie waren durch Wohlleben und Ueberfluß so entnervt worden, daß sie alle Begriffe der Kriegeskunst verlohren hatten, und mit dem Gebrauche des Feuergewehres fast ganz unbekannt geworden waren. Sie waren wo möglich noch unwissender und feiger, als die **Amerikaner**, die sie unter die Füße traten. Diese Zaghaftigkeit wurde durch den Schrecken noch vermehret, welchen der Nahme der **Buccanier** ihnen einflößte. Die Mönche hatten sie ihnen nicht anders als Teufel, als Menschenfresser, und als Wesen geschildert, welche auch nicht einmahl eine menschliche Gestalt hätten q). Eine solche Vorstellung, welche von einer verwilderten und erschrockenen Einbildungskraft herrührte, setzte jeden sowohl in Abscheu als Schrecken. Indessen verfiel das weibliche Geschlecht, so wie in andern Fällen, wenn es durch falsche Vorstellungen von Mannspersonen hintergangen worden, auf die entgegen gesetzte Ausschweiffung, sobald es den Betrug einsahe, und warf sich ohne Bedenken den Mördern ihrer Männer und Brüder in die Arme. Sie sahen, daß die **Buccanier** Menschen, und zum Theil gut gebildet waren; sie überließen sich ihnen, und gaben sich, wie die meisten ihres Geschlechtes, wenig Mühe, einen Unterschied unter Be-

q) Raveneau de Lussan Kap. 4.

gierde und Neigung zu machen. Die Hitze einer Räuberbande, welche in allem ausschweifte, gefiel ihnen, und sie konnten sich nicht ohne die bittersten Thränen aus den Armen ihrer geliebten Seeräuber losreissen, und wieder auf die kalten Pfade des gemeinen Lebens zurück kehren r).

§. 452.

Sie reitzen die Buccanier zur Grausamkeit.

Da die **Spanier** bey Annäherung des Feindes gemeiniglich flohen, so kannten sie kein anderes Mittel, sich zu rächen, als daß sie einen **Buccanier** verbrannten oder in Stücke hieben. So bald sie also den geplünderten Ort verlassen hatten, und es war einer von ihnen in dem Angriffe geblieben, so ward er wieder aufgegraben, und in Stücke zerhauen, oder man that ihm alle die Marter an, die man dem Seeräuber zugefügt haben würde, wenn man ihn lebendig in die Hände bekommen hätte. Diese sowohl ohnmächtige als kindische Wuth diente nur, die **Buccanier** kühner und rachgieriger zu machen, welche, so bald sie eine Stadt in ihre Gewalt bekamen, selbige in Brand steckten, wenn nicht diese Verwüstung mit einer verhältnißmäßigen Summe abgekau-

r) **Raveneau de Lussan** Voy. des Flibust. Kap. 4. In diesem Stücke waren die spanischen Frauenzimmer nicht die einigen ihrer Art. Die mexicanischen und peruanischen Frauenzimmer waren eben so gefällig, die Leidenschaft der ersten Spanier zu befriedigen, und in noch ältern Zeiten trösteten sich die phrygischen Schönen in den Armen der Griechen, indem Troja in den Flammen stand; ein Frauenzimmer bleibt also überall ein Frauenzimmer. Wenn der Verfasser eine scherzhafte Muthmaßung in diesem Stücke wagen dürfte, so würde er sagen, da die Liebe in der Sprache jedes Volkes mit einem Kriege und einer Eroberung verglichen, und die Schönheit als die eigentliche Belohnung der Tapferkeit angesehen wird, so glauben vielleicht die Damen, daß die Eroberer ihres Landes ein unstreitiges Recht auf ihre Gefälligkeit haben, oder vielleicht sind sie nicht im Stande, die Tapferkeit in der Liebe von der Tapferkeit im Kriege zu unterscheiden, und glauben also, daß wer in einem Stücke ein Held ist, es auch in dem andern seyn müsse.

fet ward. Die Gefangenen, welche sie in einem Gefechte bekamen, wurden ohne Barmherzigkeit niedergemacht, wenn sie nicht von dem Statthalter oder den Einwohnern der Provinz ausgelöset wurden, und Gold, Perlen und Edelsteine waren das einige, was sie statt eines solchen Lösegeldes annahmen. Silber war so gemein, daß es von ihnen nicht geachtet wurde s); es war ihnen auch zu lästig, im Falle sie wieder über Land nach Hause kehren mußten. Mit einem Worte, der Gang der menschlichen Begebenheiten, welcher selten das Verbrechen unbestraft, oder die Widerwärtigkeiten ungetröstet lässet, vergalt jetzt den Spaniern alle bey Eroberung der neuen Welt begangenen Grausamkeiten, und die Indianer sahen sich durch eben dasselbe Gold, welches die Fesseln ihrer Knechtschaft geschmiedet hatte, hinlänglich an ihren Tyrannen gerochen, und zwar zu eben derselben Zeit, da es ihren kläglichen Zustand noch elender und unerträglicher machte.

§. 453.

Schlechtes Ende dieser Unternehmung.

Es ging indessen auch hier, wie es allemahl in ähnlichen Unternehmungen zu erfolgen pflegt, daß diejenigen, welche solche Grausamkeiten begingen, die Früchte derselben nicht lange genossen. Viele der Buccanier starben auf diesen Streifzügen an den Folgen des Clima und ihrer Ausschweiffungen; andere litten auf der Rückreise durch die magellanische Straße oder um das Vorgebirge Horn Schiffbruch, und viele von denen, welche über Land nach der Nordsee zurück kehren wollten, fielen in den ihnen gelegten Hinterhalt, und verlohren entweder ihr Leben oder

s) „Wir machten uns so wenig aus demselben, sagt Raveneau de Lussan, daß wir es nicht der Mühe werth hielten, „eine große Menge Silberstangen, die wir in der Stadt „Guayaquil fanden, mit uns zu nehmen.“

doch ihre Beute t); so daß die englischen und französischen Colonien von dieser Unternehmung, welche vier Jahr dauerte, wenig Nutzen hatten, sondern vielmehr ihrer bravesten Einwohner beraubt wurden.

§. 454.

Grammont beschließt Campeachy anzugreiffen.

Indem diese Seeräubereyen in der Südsee vorgingen, bedrohete **Grammont** die Nordsee mit ähnlichen Gewaltthätigkeiten. Er war aus **Paris** gebürtig, und von Geburt ein Edelmann, hatte sich auch schon in **Europa** in Kriegesdiensten hervorgethan; allein seine Leidenschaft für den Wein, das andere Geschlecht und das Spiel hatte ihn genöthigt, zu den Seeräubern zu treten. Indessen waren seine guten Eigenschaften vielleicht hinlänglich, seinen Lastern die Wage zu halten. Er war leutselig, höflich, beredt, freygebig und tapfer. Seine Herzhaftigkeit und übrige Fähigkeiten machten gar bald, daß er als das Haupt der **französischen Buccanier** angesehen wurde. So bald es nur bekannt wurde, daß er zu den Waffen gegriffen habe, stieß sogleich eine beträchtliche Anzahl unternehmender Wagehälse zu ihm, welche er wider die **spanischen** Colonien an dem **mexicanischen** Meerbusen führen wollte; allein der Statthalter von der Insel **Tortuga** und von dem **französischen** Theile von **Hispaniola**, welcher seinen König endlich bewogen hatte, den so weisen als gerechten Ent-

t) Ein rührenderes Bild von dem Elende, welches diese Wagehälse erfahren, kann man sich nicht vorstellen, als dasjenig ist, welches uns Raveneau de Lussan macht, ob er gleich keinem seiner Gefährten an Herzhaftigkeit nachzustehen scheinet. „Ich konnte, sagt er, vierzehen Tage lang, meine „Rückkunft für nichts anders, als für eine Verblendung hal„ten, und es kam so weit mit mir, daß ich so gar den Schlaf „vermied, damit ich mich beym Erwachen nicht wieder in „demjenigen Lande befinden möchte, aus welchem ich so „glücklich befreyet war.„ Voy. des Flibust. Kap. 6.

wurf zu billigen, und die Seeräuber auf ein stätiges Leben einzuschränken, und sie zu vermögen, Pflanzer zu werden, wollte die beschlossene Unternehmung gerne hintertreiben, und verboth sie daher in des Königes Nahmen. **Grammont**, welcher mehr Verstand als seine Leute hatte, war deswegen nicht mehr geneigt, zu gehorchen, sondern versetzte ganz verdrieslich: „wie kann **Ludwig** ein Vorhaben mißbilli„gen, welches ihm unbekannt ist, und welches erst seit „wenig Tagen beschlossen worden?

§. 455.

Und erobert den Ort.

Die **Buccanier** hatten eine lebhafte Freude über diese Antwort und gingen 1685 sogleich nach **Campeachy** unter Segel. Sie landeten ohne Widerstand; allein in einiger Entfernung von der Küste wurden sie von achthundert **Spaniern** angegriffen, welche in die Flucht geschlagen und bis an die Stadt verfolgt wurden, in welche beyde Theile zugleich mit einander einzogen. Das hier befindliche Geschütz ward sogleich wider die Cittadelle gerichtet, aber ohne vielen Erfolg; daher die **Buccanier** auf eine Kriegesliſt sannen, um sich des Ortes zu bemächtigen, als sie Nachricht erhielten, daß derselbe verlassen sey. Es war bloß ein einiger Kanonier, ein **Engländer**, in demselben zurück geblieben, der so viele Herzhaftigkeit besaß, daß er sich lieber der Wuth der **Buccanier** aussetzen, als seinen Posten verlassen wollte. **Grammont** begegnete ihm mit vieler Achtung, gab ihm alle seine Sachen zurück und machte ihm ansehnliche Geschenke; so viele Gewalt haben Tapferkeit und Treue über die Gemüther selbst solcher, welche alle Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft verachten, und mit den Rechten der Menschlichkeit scherzen.

§. 456.

Welchen sie hierauf in die Asche legen.

Die Eroberer von Campeachy brachten zwey Monathe an diesem Orte zu, während welcher Zeit sie alle Gegenden um die Stadt auf zwölf bis funfzehn Stunden weit durchsuchten, und sich alles des bemächtigten, was die Einwohner nur bey ihrer Flucht in Sicherheit gebracht hatten. Als alle Beute auf die Schiffe gebracht war, so thaten die Buccanier dem Statthalter der Provinz, welcher sich mit seinen neun hundert Mann noch immer im Felde befand, den Vorschlag, ein Lösegeld für die Stadt zu erlegen. Da er sich dessen weigerte, so wurde die Stadt in die Asche gelegt, und die Cittadelle verwüstet. Da indessen das Ludwigs-Fest einfiel, so verbrannten die Franzosen, in der Entzückung ihres Patriotismus und ihrer Treue zugleich einen ungeheuren Haufen Brasilienholz, welches ein ansehnlicher Theil ihrer Beute war u). Nachdem sie diese sonderbare Thorheit begangen hatten, kehreten sie nach Hispaniola zurück, welche Insel damahls den Nahmen S. Domingo zu bekommen anfing, welchen bis dahin nur allein die Hauptstadt geführet hatte.

§. 457.

Die Buccanier helfen Carthagena erobern.

Die wenigen Vortheile, welche die englischen und französischen Buccanier von ihren letzten Einfällen in das feste Land gehabt hatten, bewogen sie nach und nach, ihren alten Streifzügen auf der See wieder nachzugehen. Beyde griffen die Schiffe aller Nationen an, die ihnen aufstießen, als eine besondere Zusammenkunft von Umständen die Franzosen von neuem zu einer Unternehmung bewog, welche ihnen so unangenehm geworden war. Die unwiderstehliche Gewalt der Wörter Ehre, Vaterland und Gold verleitete

1200

u) Hist. des Flibust.

1200 dieser kühnen Wagehälse, zu einer Flotte von sieben Schiffen zu stoßen, welche 1697 unter Anführung des Hrn. **Pointis** absegelte, die berühmte Stadt **Carthagena** zu erobern. Dies war die schwerste Unternehmung, die man in der neuen Welt nur wagen konnte. Die Lage des Hafens, die Stärke des Platzes, und das ungesunde Clima waren Hindernisse, welche ohne eine sehr überlegene Macht unüberwindlich schienen. Allein den **Buccaniers** schien nichts unmöglich. Die Stadt ward erobert, und obgleich jedermann ihnen die Ehre der Eroberung beylegte, so wurden sie doch der daraus erwachsenden Vortheile niederträchtiger Weise beraubt. Der raubgierige Befehlshaber, der eine Beute von zwey Millionen Pfund Sterlings gemacht hatte, machte sich kein Gewissen, den **Buccaniern**, welche die vornehmsten Werkzeuge seines Glückes gewesen waren, so bald sie auf die hohe See kamen, statt ihres Antheiles 40000 Kronen anzubiethen.

§. 458.

Sie kommen nach der Stadt zurück.

Die **Buccanier** wurden über dieses Betragen aufgebracht, und wollten den Augenblick das Schiff des Admirals entern, welcher damahls zu weit von den übrigen Schiffen entfernet war, als daß sie ihm hätten Beystand leisten können. **Pointis** wäre gewiß von ihnen ermordet worden, wenn nicht einer von den Seeräubern, der vermuthlich noch einige Achtung für ihn hatte, ausgerufen hätte: „Brüder, warum wollen „wir diesen Schurken angreiffen? — Er hat nichts „mitgenommen, was uns gehörete. Er hat unsern „Theil zu **Carthagena** gelassen, und da müssen wir „ihn hohlen.“ Dieser Vorschlag ward mit allgemeinem Beyfall angenommen. Eine wilde Freude folgte plötzlich auf die tiefe Traurigkeit, von welcher sie be-

fallen waren, und ohne weiter etwas zu überlegen, segelten sie nach der Stadt zurück, die sie erst vor kurzem geplündert hatten. So bald sie in der Stadt, die sich ihnen ohne Widerstand ergab, angekommen waren, sperreten sie alle Einwohner männlichen Geschlechts in die große Kirche, und hielten folgende Anrede an sie.

§. 459.

Seltsame Rede an die Einwohner.

„Wir wissen, sagte einer von ihnen, daß ihr uns „für Leute ohne Treue und Religion, mehr für Teufel „als Menschen haltet. Die schimpfliche Art, mit „welcher ihr von uns sprechet, und eure neuliche Wei„gerung, mit uns wegen der Uebergabe der Stadt zu „unterhandeln, sind starke Beweise von dem, was „ihr von unserer Denkungsart haltet. Seyd indessen „in eurer Meynung nicht zu hartnäckig. Ihr sehet „uns hier bewaffnet, und im Stande, uns zu rächen. „Eure blassen und bleichen Gesichter überzeugen uns, „daß ihr die härteste Begegnung von uns erwartet, „und euer Gewissen sagt euch, daß ihr es verdienet. „Wir wollen euch euern Irrthum in Ansehung unserer „indessen bald benehmen, und euch überzeugen, daß „wir die schimpflichen Nahmen, mit welchen ihr uns „brandmahlet, nicht verdienen, sondern daß sie viel„mehr dem Befehlshaber gehören, unter welchem wir „neulich fochten. Der Verräther hat uns betrogen. „Ob er gleich die Eroberung dieser Stadt unserer „Tapferkeit zu verdanken hat, so hat er sich doch ge„weigert, die Beute mit uns zu theilen, und uns durch „diese Ungerechtigkeit gezwungen, wieder zu euch zu„rück zu kommen. Wir thun es ungern, und die „Mäßigung, welche wir brauchen werden, soll es be„weisen. Wir geben euch unser Wort, daß wir so„gleich wieder zurück gehen wollen, so bald ihr uns „fünf Millionen Livres werdet bezahlet haben x). Das

x) Ungefähr 218750 Pf. Sterl.

„ist das äußerste, wovon wir nicht abgehen können;
„wenn ihr euch aber dieser so billigen Forderung wider-
„setzet, so habt ihr das größte Unglück zu erwarten,
„welches ihr nicht uns, sondern euch und dem verfluch-
„ten **Pointis** zuschreiben müsset, den ihr so sehr ver-
„wünschen könnt, als ihr nur wollet y).“

§. 460.

Schlechter Ausgang der Unternehmung.

Nach dieser Rede stieg der ehrwürdigste Geistliche aus der Stadt auf die Kanzel, und wandte alles an, was sein Stand, seine Gewalt und seine Beredtsamkeit ihm nur an die Hand gab, die Einwohner zu bewegen, daß sie alles ihr noch vorräthiges Gold, Silber und Edelsteine herbey bringen möchten. Allein, da nicht so viel zusammen kam, als war verlangt worden, so ward die Stadt geplündert. Von den Bürgerhäusern schritten die **Buccanier** zu den Kirchen, und sogar zu den Gräbern, wo sie aber die gehofften Schätze nicht fanden, daher sie die vornehmsten Einwohner folterten. Da sie durch alle diese Mittel die bereits zusammen gebrachte Beute nicht vergrößern konnten, so segelten sie endlich wieder fort. Allein zum Unglücke stießen sie auf eine **holländische** und **englische** Flotte, und da diese beyden Nationen damahls mit **Spanien** im Bündnisse standen, so wurden ihre meisten Schiffe mit allen ihren Schätzen entweder weggenommen oder in Grund gebohret. Der Rest flüchtete sich in sehr elenden Umständen nach **Hispaniola** z).

§. 461.

Ende der Gesellschaft der

Dieß war die letzte merkwürdige Begebenheit der Geschichte der **Buccanier**. Die völlige Trennung der **Engländer** und **Franzosen**, als der Krieg

y) Hist. des Flibust. Raynal. B. 10.
z) Eben daselbst.

Buccanier. wegen des Prinzen von Oranien beyde Nationen theilte, die glücklichen Mittel, welche beyde Mächte anwandten, vermittelst dieser unternehmenden Gemüther den Landbau in ihren Colonien zu befördern, und die Klugheit, welche sie anwandten, den Vornehmsten unter denselben bürgerliche und militärische Aemter zu geben, und sie dadurch zur Stätigkeit zu bewegen, alle diese und verschiedene andere Umstände vereinigten sich, der außerordentlichsten Gesellschaft, die es unter den Menschen nur gegeben hat, ein Ende zu machen. Ohne irgend eine regelmäßige Regierungsart, ohne Gesetze, ohne einen dauerhaften Gehorsam, und sogar ohne beständige Einkünfte, eroberten die **Buccanier** Städte und Festungen, welche der stärksten Anstrengung ganzer Nationen widerstanden hatten. Sie ersetzten den Mangel der Menge und der Macht durch ihre Thätigkeit, Wachsamkeit und Tapferkeit. Wenn nicht Beute, sondern Eroberung der Gegenstand ihrer Unternehmungen gewesen wäre, so würden sie ganz **Amerika** haben erobern können. Mit einem Worte, sie machen in der Geschichte ein eigenes Volk aus, aber ein Volk von so kurzer Dauer, daß dessen Ruhm nur einen Augenblick währete.

§. 462.

Glückliche Ruhe in Westindien. Die verwüstenden Kriege, welche zu Ende des vorigen und Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts in **Europa** wütheten, hinderten die Krieg führenden Mächte, in **Amerika** etwas nachdrückliches zu unternehmen, und der **Utrechter** Frieden, welcher ihre Streitigkeiten endigte, machte den Verwüstungen der **englischen** und **französischen** Colonien gegen einander ein Ende. In den nächsten Jahren nach diesem Frieden, hoffte man das goldne Alter der Welt wieder zu sehen, und versprach sich eine allgemeine Ruhe,

wenn sie nicht von den **Europäern** wieder gestöret würde, welche ihre Waffen und Streitigkeiten in alle Winkel der Erde zu verbreiten pflegen. Die Felder wurden jetzt nicht mehr mit todten Leichnamen bedeckt, die Aernde des Hausvaters ward nicht mehr verwüstet, der Seemann konnte jetzt alle Meere besegeln, ohne sich vor Feinde oder Seeräuber zu fürchten, und die Mütter sahen ihre Söhne nicht mehr aus ihren Armen gerissen, ihr Blut nach dem Eigensinne eines schwachen Monarchen oder eines ehrgeitzigen Ministers zu vergießen. Die Nationen verbanden sich nicht mehr, die Leidenschaften ihrer Herren zu befriedigen. Die Menschen lebten eine Zeitlang als Brüder mit einander, so weit ihr Stolz, ihre Vorurtheile und ihr Eigennutz ihnen solches verstatteten. Obgleich diese allgemeine Glückseligkeit vielleicht vornehmlich denen zuzuschreiben ist, welche das Ruder der Nationen führeten, so trug doch auch der Fortschritt der gesunden Vernunft das seinige dazu mit bey. Die Weltweisheit fing jetzt an, sich auszubreiten, und die Gesinnungen des Wohlwollens wurden jetzt allgemein. Es waren einige Schriften von freyer Art erschienen, welche viel dazu beytrugen, die Sitten des Volkes zu verfeinern. Der auf diese Art verbreitete Geist der Mäßigung hatte den Menschen eine Liebe zu den nützlichern und angenehmern Künsten des Lebens eingeflößet, und wenigstens das bisherige Verlangen, einander zu Grunde zu richten, gedämpfet. Der Durst nach Blut schien überwunden zu seyn, und alle Nationen machten sich ihre gemachten Entdeckungen zu Nutze, und suchten ihre Bevölkerung, ihren Landbau und ihre Manufacturen mit dem größten Eifer zu befördern. Dieser Geist der Thätigkeit war besonders in den **westindischen** Inseln sichtbar.

§. 463.

Blühender Wohlstand desselben.

Die Staaten des festen Landes von Europa können bestehen, und sogar blühen, wenn gleich die Flamme des Krieges in ihrer Nachbarschaft und an ihren Gränzen wüthet, weil der Bau ihrer Ländereyen und die Aufmunterung ihrer Manufacturen, zur Erwerbung ihres Unterhaltes und zum Behuf ihres innern Verbrauches die vornehmsten Gegenstände ihrer Aufmerksamkeit sind. Allein in Ansehung derjenigen Niederlassungen, welche die verschiedenen Nationen in dem großen amerikanischen Archipelago errichtet haben, verhält es sich ganz anders. So wohl das Leben als auch das Eigenthum ihrer dasigen Colonisten, ist dem Willkühr unterworfen; wenig von den zum Unterhalte gehörigen Bedürfnissen werden bey ihnen erzeuget, und weder die Kriegsgeräthschaften, noch die häuslichen Werkzeuge, werden im Lande verfertigt. Alle Erzeugnisse dieser Colonien sind bloß für die Ausfuhre, und nur eine leichte und sichere Gemeinschaft mit Afrika, mit den nördlichen Küsten von Amerika und mit Europa kann ihnen die nöthige Zufuhre der nothwendigen Bedürfnisse, und den freyen Kreislauf desjenigen Ueberflusses, welchen sie dafür geben, verschaffen, der zu ihrem Wohlstande nothwendig ist. Je mehr sie bey dem langen und verwüstenden Kriege, welcher alles in Verwirrung stürzte, gelitten hatten, desto eifriger waren sie, ihren Verlust zu ersetzen. Ihr Fortschritt würde indessen Vergleichungsweise nur sehr langsam geschehen seyn, wenn nicht die Hoffnung, daß die allgemeine Schwäche eine dauerhafte Ruhe erzeugen würde, die europäischen Kaufleute aufgemuntert hätte, ihnen Vorschüsse an Wahren und Bedürfnissen zu thun.

§. 464.

Ursprung

Diese Hülfe beförderte den Wohlstand der west-

indischen Inseln überaus schnell, bis endlich 1739 ein Gewitter, welches sich schon seit geraumer Zeit zusammen gezogen hatte, ausbrach, und die Ruhe der Welt abermahls störete. Die englischen Colonien, vornehmlich aber Jamaica, hatten einen Schleichhandel mit den spanischen Colonien in Süd-Amerika geführet, welchen sie aus langer Gewohnheit schon für rechtmäßig hielten. Inzwischen nahm der Hof zu Madrit, der seine Vortheile besser einsehen lernete, die nöthigen Maßregeln, diesen schädlichen Handel zu hemmen, und errichtete, wie wir bereits bemerket haben, seine Küstenbewahrer a). Diese Vorsicht war in der That sehr weise; allein sie hätte nur auf eine billige Art ausgeführet werden sollen. Wenn die zu Verhinderung dieses unerlaubten Handels bestimmten Schiffe nur diejenigen Schiffe weggenommen hätten, welche sie in diesem Handel antrafen, so würde dieses Verfahren Beyfall verdient haben. Allein die mit gewaltsamen Maßregeln unzertrennlich verbundenen Mißbräuche, die Begierde nach Gewinn, und vielleicht auch das Verlangen, sich zu rächen, reitzten die Spanier, unter allerley Vorwänden, auch viele Schiffe, welche eine sehr erlaubte Bestimmung hatten, anzuhalten.

des Krieges von 1739.

§. 465.

England, dessen Sicherheit, Macht und Ehre auf die Handlung gegründet ist, konnte auch die Einschränkung seines Schleichhandels nicht geduldig ertragen; allein, es ward noch mehr aufgebracht, als es sahe, daß diese Einschränkungen in Feindseligkeiten verwandelt, und so weit getrieben wurden, daß das Völkerrecht dadurch völlig zu Boden getreten ward. In London und in den beyden Häusern des Parlaments hörete man nichts als Klagen wider die Spa-

Vertrag zu Pardo

a) B. 2. Kap. 1.

nier und Schmähungen wider den Minister, welches diese Feindseligkeiten duldete. **Robert Walpole**, welcher **Groß-Britannien** lange regieret hatte, und dessen Denkungsart und Fähigkeiten sich besser zum Frieden als zum Kriege schickten, und das **spanische** Ministerium, dessen Entschlossenheit abnahm, so wie sich das Gewitter aufthürmete, verglichen sich wegen einer Aussöhnung, und der Vertrag ward im Januar 1738 zu **Pardo** unterzeichnet.

§. 466.

Walpole's kleinmüthiges Betragen.

Die Bedingungen dieses Vergleiches, welche so unstatthaft, als unrühmlich waren, erregten einen allgemeinen Unwillen bey der **englischen** Nation, und selbst die vernünftigsten und tugendhaftesten Personen in beyden Häusern schrien laut um Rache. Allein der Minister blieb kalt, träge und furchtsam, obgleich **Britannien** in einer Verfassung war, bey welcher es wegen des Ausganges des Krieges in keiner großen Verlegenheit seyn durfte, obgleich dessen Vorrathshäuser mit Kriegsbedürfnissen angefüllet waren, und dessen Werfte sich in dem besten Zustande befanden, obgleich dessen Flotten insgesammt bemannet und zum Dienste fertig waren, und von erfahrnen Befehlshabern angeführet wurden, welche nur auf Befehl warteten, unter Segel zu gehen, und den Schrecken und den Ruhm ihrer Flaggen bis an die Enden der Erde zu verbreiten. Indessen darf man **Walpolen** nicht in Verdacht haben, daß er sein Vaterland mit Vorsatz verrathen wollen, obgleich sein kleinmüthiges Betragen eben dieselbe Wirkung hatte. Er wuste, daß der Krieg ihn in solche Schwierigkeiten stürzen würden, wobey seine Würde nothwendig Gefahr laufen mußte. Der Schatz, welchen er jetzt zu innern Absichten anwandte, würde alsdann von auswärtigen

Flotten verschlungen werden; die Räder der Bestechung, diese ungeheure Maschine, auf welche er seine Gewalt gegründet hatte, würden alsdann nicht mehr umlaufen; die Gegenparthey im Parlamente würde mit der Zeit zu mächtig werden, und die neuen zur Fortsetzung des Krieges nöthigen Auflagen würden das Maß des Unwillens wider seine Person und Regierung voll machen. Durch diese Betrachtungen bewogen, nicht aber von dem spanischen Hofe bestochen, wie seine Feinde vorgaben, gab sich **Walpole** nicht nur alle ersinnliche Mühe, durch Memoriale, Unterhandlungen und eine der Würde der **großbritannischen** Krone sehr unanständige Nachgebung einen Bruch mit **Spanien** zu vermeiden, sondern hatte auch das Herz, diesen Vertrag in dem Parlamente zu vertheidigen. Er behauptete, das Ministerium habe den Frieden mit dem wahren Nutzen **Englands** vereiniget, dieser Friede werde von allen den Vortheilen begleitet, welche der glücklichste Krieg nur gewähren können, und die Zukunft würde den gegenwärtigen Zeitpunct als den glorreichsten in der Geschichte betrachten, und den Rathschlägen, welche diese glückliche Begebenheit bewirket, Gerechtigkeit widerfahren lassen [b]. Allein endlich mußte er doch der Stimme der Nation nachgeben, und Admiral **Vernon** ward nach **Westindien** geschickt, die Flotte in diesen Breiten anzuführen, und die Handlung und die Colonien der **Spanier** zu zerstören.

§. 467.

Vernon hatte sich durch seinen lauten Tadel aller Maßregeln des Ministers, und durch seine ungebundenen Urtheile, die er bey jeder Gelegenheit ohne Ansehen der Personen, und selbst mit Beyseitsetzung alles Wohlstandes, fällete, in dem Unterhause berühmt ge-

Admiral Vernon segelt nach Amerika.

b) Parliamentary Debates for 1738.

macht. Man hielt ihn für einen guten Soldaten, und sein ungestümes Betragen gab ihm bey vielen seiner Landesleute ein vorzügliches Verdienst. Da er schon einmahl eine Flotte bey der Insel **Jamaika** angeführet hatte, so waren ihm die **amerikanischen** Küsten vollkommen bekannt, und bey einem Streite über die **spanischen** Gewaltthätigkeiten versicherte er, daß er **Porto Bello** mit sechs Schiffen einnehmen wolle. Dieses Anerbiethen hallete aus dem Munde jedes Parlamentsgliedes von der Gegenparthey wieder, und ward in allen Ecken des Königreiches erhohen. **Vernon** ward der Götze des Volkes, und um dessen Geschrey zu stillen, schickte der Minister ihn ab, seine Prahlerey wahr zu machen, und freuete sich, daß er einen so unruhigen Aufseher auf eine so gute Art los ward, wobey er vielleicht die geheime Hoffnung hegete, daß ihm seine Unternehmung fehl schlagen, und ihn und seine Parthey verhaßt machen würde.

§. 468.

Und erobert Porto Bello.

Allein die Sache schlug anders aus. **Vernon** segelte mit nicht mehr als sechs Schiffen und 240 Soldaten von **Jamaika** ab; aber die Zagheit der **Spanier** und der Muth der **englischen** Matrosen, welche die Mauern auf eine für unmöglich gehaltene Art erstiegen, war so groß, daß er sich fast ohne alles Blutvergießen der Stadt **Porto Bello** bemächtigte. Die Freude der Nation war bey dieser Gelegenheit ausschweiffend; beyde Häuser des Parlaments wünschten dem Könige wegen dieses guten Erfolges Glück; das Volk ward in seiner guten Meynung von **Vernon** bestätiget, und sein gehabtes Glück bewog die Regierung, ihn zu unterstützen. Die Eroberung von **Porto Bello** war nur ein Vorspiel von größern Unternehmungen. Man beschloß nichts geringers, als die

Spanier in der neuen Welt völlig zu Grunde zu richten. Zu dem Ende ward eine Flotte unter der Anführung des Commodore **Anson** in die Südsee geschickt, die Küsten **Perus** und **Chilis** zu verwüsten [c], und eine Flotte von 27 Schiffen von der Linie, vielen Fregatten, Brandern, Bombardierschiffen, Tenders und Transportschiffen, ward unter dem **Chaloner Ogle** mit 10000 Mann Landtruppen nach **Westindien** geschickt, **Vernon** zu verstärken. Die Landtruppen wurden von Lord **Cathcart** angeführet, einem Edelmanne von bewährter Ehre und großer Kriegeserfahrenheit. Die Begierde sowohl der Soldaten als der Matrosen nach einem Gefechte war außerordentlich, und bewog den Lord **Cathcart** folgenden Brief an den Admiral **Vernon** zu schreiben: „Die Truppen, welche ich Ihnen bringe, haben „Muth und guten Willen, und werden bey einer guten Anführung hoffentlich alles leisten, was die Nation von uns erwartet; sie werden uns zu den rühmlichen Werkzeugen machen, den Krieg mit allen „Vortheilen zu endigen, welchen uns der glückliche „Anfang verspricht, und zwar mit diesem merkwürdigen Umstande, daß selbige einer vollkommenen Eintracht zwischen der See- und Landmacht werden zugeschrieben werden [d].

§. 649.

Der Mangel dieser Eintracht richtete die ganze Ausrüstung zu Grunde. Lord **Cathcart** starb nach seiner Ankunft zu **Jamaica**, und die Anführung der Unternehmung auf Cartagena.

c) Ansons Flotte ward bey dem Vorgebirge Hoorn, welches er einige Monathe früher ohne Schaden würde haben umsegeln können, zu Grunde gerichtet. Allein wenn man von dem, was er mit einem einigen Schiffe that, auf das schließen darf, was er mit der ganzen Flotte würde ausgerichtet haben, so ist es sehr wahrscheinlich, daß er das ganze spanische Reich an der Südsee wenigstens würde erschüttert haben.

d) History of Jamaica.

Landmacht kam zum Unglücke an den General-Brigadier **Wentworth**, einen Officier ohne Erfahrung, Entschlossenheit und Ansehen, und einen Mann ohne Fähigkeiten, der aber ränkvoll und einnehmend war. Er hatte nichts als den hartnäckigen Eigensinn mit dem **Vernon** gemein, und verachtete das Seewesen so sehr, als der Admiral den Landdienst geringe schätzte. Beyde Befehlshaber, deren Gewalt getheilet war, beschlossen, nachdem sie einige Verstärkung aus den **englischen** Colonien in **Amerika** erhalten hatten, **Carthagena** anzugreiffen. Es ward daher eine Landung auf der Insel **Tierra Bomba**, nahe an dem Einlaufe des Hafens beschossen, der wegen seiner engen Beschaffenheit **Bocca Chica** heißt, und mit Castelen, Batterien, Bäumen, Ketten, Tauen- und Kriegesschiffen auf das stärkste befestiget und besetzet war. Verschiedene der kleinern Forts wurden von **Chaloner Ogle**, einem tapfern Befehlshaber, eingenommen. Man errichtete nunmehr Batterien gegen die vornehmsten Festungswerke, und die **Barradera**-Batterie und das Fort **S. Joseph** wurden nach einander mit Sturm eingenommen. In **Castillo Grande** war Bresche geschossen, und die **englischen** Truppen schickten sich nebst den Matrosen zum Sturme an. Wider alle Erwartung fanden sie die Werke verlassen. Die **spanischen** Schiffe, welche vor dem Eingange des Hafens lagen, wurden entweder weggenommen oder in Grund gebohrt; der Weg war nunmehr offen, die Flotte lief ohne alles Hinderniß ein, und die Truppen wurden eine Meile von der Stadt an Land gesetzt.

§. 470.

Uneinigkeit unter den Be-

Nachdem die **Engländer** alle diese unglaublichen Schwierigkeiten überwunden hatten, so glaubten sie, daß jetzt wenig mehr zu thun übrig sey, **Carthagena**

in Besitz zu nehmen. Man schickte ein eigenes Schiff nach **London**, diese angenehme Nachricht zu überbringen, und auf **Jamaica** und allen **westindischen** Inseln wurden bereits öffentliche Freudenbezeugungen angestellet. Allein die Feindseligkeit, welche zwischen dem Admiral und General ausgebrochen war, und welche mit jedem Tage heftiger wurde, vereitelte die Hoffnung sowohl der Nation, als auch derer, welche zu dieser Unternehmung gebraucht wurden. Jeder schien begieriger, seinen Gegner zu stürzen, als die Ehre des Vaterlandes zu behaupten. Der Admiral drang beständig bey dem General darauf, daß man der Stadt alle Gemeinschaft mit dem Lande abschneiden und das Fort **Lazarus**, welches dieselbe vertheidigte, belagern müsse. Es wurden auch die nöthigen Entschlüsse in dem Kriegesrathe gefasset, allein es geschahe nichts. Eine ganz unbegreifliche Trägheit, woran vielleicht das Clima mit Schuld war, schien die Truppen besessen zu haben. Der General schob die Schuld auf den Admiral, daß er die Gezelte, Geräthschaften und das Geschütz nicht ausschiffen lasse. Ohne Zweiffel hatten beyde Schuld; allein wenn **Wentworth** sogleich nach der Landung die **Spanier** angegriffen hätte, ehe ihr panischer Schrecken vorbey gewesen wäre, so würden die **Engländer** ohne allen Zweiffel Herren des Platzes geworden seyn; dagegen sie bey dem Verzuge der Armee nicht nur Zeit bekamen, sich wieder von ihrer Furcht zu erhohlen, sondern auch ein sehr starkes Festungswerk zu Stande zu bringen, und andere Anstalten zu ihrer Vertheidigung vorzukehren. Der Admiral versäumte seine Schuldigkeit eben so sehr, indem er keine Schiffe abschickte, die Stadt von der Seeseite zu beschießen.

fehlschabern.

§. 471.

Vereitelt die Unternehmung.

Inzwischen war die Armee beschäftiget, eine Batterie für die Mörser anzulegen, und das Fort S. Lazarus zu beschießen. Allein, da das Geschütz noch nicht angekommen, die Batterie auch so bald noch nicht fertig war, so gab der vornehmste Ingenieur seine Meynung dahin zu erkennen, wie er glaubte, daß der Platz indessen bis die Batterie fertig würde, sich so sehr befestigen könnte, daß dadurch ihren Vortheilen das Gleichgewicht gehalten werden würde. Diese ungereimte Meynung, welche sehr wahrscheinlich in der Absicht gesagt wurde, um seinen eigenen guten Nahmen zu sichern, wurde von **Vernon** auf das ungestümste unterstützet und bewog den **Wentworth**, einen Sturm mitten unter dem **spanischen** Geschütze zu wagen, ohne eine einige Kanone auf dasselbe abgefeuert, oder Bresche geschossen zu haben. Ein Heer von Wilden, welchem die Kriegeskunst und die verheerende Kraft des Geschützes unbekannt gewesen, hätte nichts Unbesonneners unternehmen können. Indessen war der Eifer der **brittischen** Truppen so groß, daß sie **Carthagena** erobert haben würden, wenn diese unweise Unternehmung nicht durch noch mehrere Fehltritte wäre geleitet worden. Anstatt, daß man den Angriff bey der Nacht thun sollte, v.. hob man ihn bis kurz vor dem Aufgange der Sonne, die Sturmleitern waren zu kurz; die Wollsäcke und Granaten waren zurück gelassen worden, und der Admiral versäumte es, die Stadt von der Seeseite zu beschießen, und dadurch die Aufmerksamkeit der Belagerten zu theilen. Dieser und anderer damit verbundenen Fehler zu Folge waren die **englischen** Truppen dem ganzen Feuer des Forts ausgesetzt, ohne sich im geringsten vertheidigen oder den **Spaniern** schaden zu können. Es folgte hierauf ein Blutbad, und ob man

gleich bald darauf den Rückzug veranstaltete, so blieb doch der Oberste **Grant**, welcher die Grenadier anführete, mit sechs hundert braven Leuten auf dem Platze.

§. 472.

Aufhebung der Belagerung.

Die Officier der Landtruppen wußten nicht, über wen sie sich beschweren sollten, über ihren General oder über den Admiral. Allein die Zahl der Truppen war nunmehr so sehr vermindert, daß sie alle Hoffnung, den Ort zu erobern, für sehr zweiffelhaft halten mußten. Ueberdieß war die nasse Jahreszeit mit solcher Heftigkeit eingetreten, daß die Truppen sich unmöglich länger am Lande aufhalten konnten; sie wurden daher wieder eingeschiffet, und die Unternehmung ward aufgegeben. Um sich indessen vor den Vorwürfen des **Wentworth** zu sichern, welcher behauptete, daß die Stadt von der Seeseite eingenommen werden könnte, so ließ **Vernon**, die **Gallicia**, eines der eroberten **spanischen** Schiffe zu einer schwimmenden Batterie ausrüsten. Bey einem Versuche fand man, daß sie den Mauern nicht so nahe kommen konnte, einigen Eindruck auf sie zu machen; allein den Häusern und Kirchen thaten ihre Schüsse sowohl als die Bomben von den Tenders beträchtlichen Schaden, und die **Spanier** konnten ihr vornehmstes Magazin, welches sich in einer Kirche befand, nur mit Mühe retten, indem wirklich eine Bombe hinein fiel. Man machte mancherley der Denkungsart des **Vernon** sehr nachtheilige Muthmaßungen darüber, daß er so schnell von diesem Bombardement abstand, welches am Ende alle Einwohner der Stadt hätte vertreiben können. Man behauptete ferner, zu seinem nicht mindern Nachtheile, daß die **Gallicia** nicht an dem schicklichsten Orte gelegen habe, daß das Wasser daselbst zu flach gewesen, als daß große Schiffe nahe genug hätten kommen kön-

nen, die Stadt mit einigem guten Erfolge zu beschiessen, daß er aber ein wenig weiter zur Linken, vier bis fünf seiner größten Schiffe innerhalb eines Pistolenschusses von den Mauern hätte stellen können. Dem sey nun wie ihm wolle, so ist so viel gewiß, daß der Admiral die Leute von der Gallicia in Bothen abhohlen, und die Taue abhauen ließ, so daß das Schiff auf eine Klippe trieb, wo es sehr bald mit Wasser angefüllet wurde und sank e).

§. 473.

Die Flotte segelt wieder nach England.

Nach diesem ungereimten Versuche und der Wiedereinschiffung der Truppen, fingen die dem Clima und der Jahreszeit eigenen Krankheiten mit verdoppelter Wuth an einzureissen. Man hörte von einem Schiffe zum andern nichts als Klagen und Verwünschungen, das Winseln der Sterbenden, und das Beklagen der Todten; man sahe nichts als Gegenstände des Jammers und Bilder der Verzweiffelung, und die Befehlshaber, welche bisher noch in keinem Stücke einig gewesen waren, waren jetzt einstimmig der Meynung, daß man sich von diesem Schauplatze des Elendes und des Unglückes entfernen müsse. Die Festungswerke des Hafens wurden geschleifet, und die Flotte segelte zum Erstaunen und zur Schande der engländischen Nation nach Jamaika zurück. Das Volk war desto mehr nieder geschlagen, je größer die Hoffnung war, welche es sich kurz vorher gemacht hatte. Die Anführer dieser unglücklichen Unternehmung thaten auch nachher nichts, die Ehre der brittischen Waffen wieder herzustellen. Obgleich Vernon noch mit drey Schiffen von der Linie und Wentworth mit 3000 Mann aus England verstärkt wurden, und

e) Smollet Hist. of Engl. B. 9. Hist. of Iamaica. Mod - Vniv. Hist. B. 15. der Folio Ausg.

und ob sie gleich S. Jago de Cuba und hernach Panama bedroheten, so gingen sie doch wieder nach Hause, nachdem sie 20000 Mann verlohren, und nicht das geringste Erhebliche ausgerichtet hatten f).

§. 474.

Aachner Friede.

Dieß war der Ausgang der furchtbarsten Flotte, welche nur jemahls aus England war geschickt worden. Dieses hatte indessen noch immer Hülfsmittel genug, die spanische Macht in Amerika zu erschüttern, und würde derselben, des Beystandes Frankreichs ungeachtet, haben Bedingungen vorschreiben können, wenn nicht ein Krieg auf dem festen Lande ausgebrochen wäre, an welchem es unglücklicher Weise Theil nahm. Die Widerwärtigkeiten dieses Krieges, und der Verlust, welchen dessen Bundesgenossen in demselben litten, bewegten dasselbe zu einem Frieden, in welchem es den ersten Gegenstand des Krieges mit Spanien aufgab. In diesem Frieden geschahe daher des Rechtes der großbritannischen Unterthanen, ohne untersucht zu werden, nach den amerikanischen Gewässern zu segeln, nicht die geringste Meldung.

§. 475.

Krieg von 1755. Byng erschossen.

So demüthigend nun auch der Aachener Friede für England war, so war dieses doch nicht hinreichend, den rastlosen Ehrgeitz seiner Feinde zu sättigen. Die Franzosen sahen denselben bloß als ein Mittel an, desto sicherer in dessen amerikanische Colonien allerley Eingriffe zu thun. Diese Eingriffe veranlaßten 1755 einen neuen Krieg, in welchem die Engländer anfänglich überall unglücklich waren, sowohl in Amerika, als in Ostindien, in Deutschland und in dem mittelländischen Meere. Der Verlust von Minorca verursachte eine allgemeine Bestürzung,

f) Eben daselbst.

und Byng, welcher den Ort entsetzen sollte, ward ein Opfer der Fehler des Ministerii und des Mißvergnügens des Volkes. Er ward an Bord seines Admirals-Schiffes erschossen. Die Nachricht von dieser Strenge, welche das Andenken der alten Republiken erneuerte, erfüllete ganz **Europa** mit Schrecken und Verwunderung. **Byng** mochte schuldig seyn oder nicht, so sagte doch sein Tod allen denen, welche von der Nation mit ihrem Vertrauen beehret wurden, auf die nachdrücklichste Weise, was für ein Schicksal ihrer erwarte, wenn sie dieses Vertrauen mißbrauchen würden. Jeder Befelshaber sagte kurz vor einer Unternehmung zu sich selbst: „Lieber will ich mit Ehre „auf diesem Felde, als mit Schande auf dem Blutge„rüste sterben.„ Das Blut eines der Feigheit beschuldigten Mannes besänftigte den Gott des Krieges und verbreitete den Geist des Heldenmuthes unter den **Engländern.**

§. 476.

Pitt wird Minister. Diese Gesinnung würde indessen von keinem grossen Nutzen gewesen seyn, wenn sie nicht auf eine geschickte Art wäre geleitet, und mit Einmuth verknüpfet worden. Ueppigkeit, Vergnügen, Trägheit, oft auch Laster und Verderbtheit der Sitten verursachen in den meisten **europäischen** Königreichen häufige und enge Verbindungen. Die **Engländer** haben weniger Gemeinschaft und Verbindung mit einander, und vielleicht auch weniger Geschmack an dem gesellschaftlichen Leben als irgend eine andere Nation; allein der Gedanke eines Entwurfes, der dem Staate zur Zeit der Gefahr nützlich werden kann, vereiniget sie sogleich, und dann werden sie nur von einem Geiste belebt. Alle Stände, Partheyen und Secten tragen das ihrige bey, dessen guten Erfolg zu befördern, und

zwar mit einem solchen Eifer und einer solchen Freygebigkeit, welche in andern Ländern, wo das Volk keinen Theil an der Regierung nimmt, ihres gleichen nicht hat. Dieser Eifer zeichnet sich noch mehr aus, wenn die Nation ein unumschränktes Vertrauen auf den Minister setzt, welcher die öffentlichen Maßregeln zu verwalten hat. Ein solches Vertrauen setzte das Volk in **William Pitt**, welchen die Stimme des Volkes dem Throne aufgedrungen hatte. **Pitt** war von seiner Jugend an ein Liebling des Volkes in allen drey Königreichen gewesen, und zwar wegen seines uneigennützigen Patriotismus, und wegen seines Unwillens gegen alle Bestechung. Seine Seele war zu grossen Dingen gebildet, und zeichnete sich sowohl durch eine Art der Beredtsamkeit, welche die Gemüther ihrer Zuhörer allemahl fesselt, und durch einen so standhaften als unternehmenden Charakter aus. So war der Mann beschaffen, der dazu bestimmt war, **Englands** Flecken auszulöschen und dessen Ruhm über den Ruhm aller übrigen Nationen zu erhöhen. Er machte so weise und nützliche Entwürfe, seine Zurüstungen wurden mit so vieler Vorsicht und Eilfertigkeit gemacht, seine Mittel waren den Absichten, welche er erreichen wollte, so wohl angemessen, er traf eine so weise Wahl in Ansehung derjenigen Personen, welchen er seine Entwürfe anvertrauete, er bewirkte eine solche Eintracht zwischen der Land- und Seemacht, und hob den Muth des Volkes zu einer solchen Höhe, daß seine ganze Regierung eine Reihe von Eroberungen war. Wir betrachten diese Eroberungen hier jetzt bloß, so fern sie sich auf **Westindien** beziehen.

§. 477.

Da dieser weise Minister wußte, wie nützlich die Fruchtlose **Französischen Zuckercolonien dem Mutterlande wa-** Unterneh-

Unternehmung auf Martinico.

ren, und wie vielen Vortheil **England** von der Eroberung derselben haben würde, so ließ er gegen das Ende des Jahres 1758 eine Flotte ausrüsten, **Martinico** zu erobern. Sie bestand aus zehn Schiffen von der Linie unter dem Commodore **Moore** und 5000 Mann Landtruppen, welche der General **Hopson** anführte, ein vernünftiger und erfahrner Officier, dem es aber an Thätigkeit fehlte. Allein die Unternehmung auf **Martinico** ward als unthunlich aufgegeben, obgleich, wie es scheint, mit wenig Grunde, indem der Befehlshaber weder Muth noch Fähigkeit besaß, und die Einwohner sich in sehr elenden Umständen befanden, weil alle Gemeinschaft mit **Frankreich** von den **engländischen** Flotten unterbrochen war. Dem sey nun, wie ihm wolle, so wurden die Truppen innerhalb vier und zwanzig Stunden nach ihrer Landung wieder eingeschifft, und die Flotte nahm ihren Lauf nach der Insel **Guadeloupe**, einen nicht so glänzenden, aber nicht weniger wichtigen Gegenstand.

§. 478.

Eroberung der Insel Guadeloupe.

Die Flotte erschien den 23 Jan. 1759 vor der Stadt **Basse Terre** der Hauptstadt der Insel, und den folgenden Tag ward der Ort nach einer schrecklichen Canonade und einem unaufhörlichen Bombardement eingenommen. Niemahls haben die Befehlshaber der **englischen** Seemacht mehr Unerschrockenheit und Einsicht an den Tag gelegt, als bey dieser Gelegenheit. Sie ließen den Landtruppen weiter nichts thun, als die Stadt in Besitz nehmen. Indessen unterwarf sich die Insel **Guadeloupe** nicht so gleich nach der Eroberung von **Basse Terre**. Die Langsamkeit, Schüchternheit und Unentschlossenheit der Landtruppen gab der flüchtigen Besatzung mit Hülfe der Einwohner Zeit, sich in einem festen Passe zu befestigen, wo-

durch sie der Stadt die Gemeinschaft mit den fruchtbarsten Gegenden der Insel abschnitt, und da die Engländer alle Hoffnung aufgaben, sich des Ortes von dieser Seite zu bemächtigen, so griffen sie denselben von einer andern Seite an, welche den Nahmen Grande Terre führet. Das Fort Ludwig, dessen vornehmste Vertheidigung, ward nach einer kurzen aber nachdrücklichen Canonade von der Flotte, von den Matrosen und Hochländern mit Sturm erobert.

§. 479.

Allein die Ueberwinder machten sich hier des vori- Fortse-
gen Fehlers wieder schuldig, indem sie sich den Schre- tzung.
cken des Feindes nicht zu Nutz machten, und daher eben dieselben unangenehmen Folgen von ihrer Nachlässigkeit zu empfinden hatten. Der Ausgang der Unternehmung war so gar noch zweiffelhaft, als General Barrington nach Hopsons Tode das Commando bekam, und sogleich den ganzen Operations-Plan änderte. Ob er gleich mehr Thätigkeit und Unternehmung besaß, als sein Vorgänger, so gab er doch das Vorhaben auf, tiefer in das Land einzudringen, ging mit seinen Soldaten wieder zu Schiffe, und griff die an der Küste gelegenen Städte und Dörfer nach einander an. Jeder beträchtliche Ort ward eingenommen; allein da sich die kleine Anzahl der engländischen Truppen alle Stunden verminderte, so hielt man es nicht für rathsam, die Einwohner auf das äußerste zu treiben. Sie erhielten daher eine sehr rühmliche Capitulation, und Guadeloupe ward den 21 April 1759 den englischen Truppen übergeben. Mariagalante und einige andere kleine Inseln in der Nachbarschaft unterwarfen sich auf eben dieselben Bedingungen g). Die vornehmsten darunter waren,

g) Wenn der Verfasser bey so neuen Begebenheiten keine

daß die Einwohner die freye und öffentliche Uebung ihrer Religion haben, ihre eigene bürgerliche Regierung behalten und im Besitze ihres Eigenthumes und aller ihrer Freyheiten bleiben sollten; daß sie, so lange bis die Insel dem Könige von **England** förmlich abgetreten würde, keinen andern Abgaben als unter der **französischen** Regierung unterworfen seyn sollten, und nach der förmlichen Abtretung, sollten sie in Ansehung der Abgaben den Einwohnern der **englischen** Inseln unter dem Winde gleich gehalten werden.

§. 480.

Eroberung von Martinico.

Nach der Eroberung von **Guadeloupue** und der dazu gehörigen Inseln ward nichts weiter gegen das **französische Westindien** unternommen, bis auf das Jahr 1761, da eine andere Flotte gegen **Martinico** geschickt wurde. Sie bestand aus achtzehn Bataillons unter dem General **Monkton**, und achtzehn Schiffen von der Linie unter dem Admiral **Rodney**. Sie erschien den 16ten Jan. 1762 vor der Hauptstadt, und die Landung geschahe ohne viele Schwierigkeit und ohne großen Verlust. Die Besetzung der Anhöhen, welche sowohl von der Natur als von der Kunst sehr stark befestigt waren, und die Truppen hinderten, sich dem schon an und für sich starken **Fort Royal** zu nähern, schien nicht so leicht zu seyn. Doch diese Hindernisse wurden nach einigen hitzigen Gefechten überstiegen, und die Stadt, welche durch die Bomben von den Anhöhen bey nahe in die Asche wäre geleget worden, capitulierte den 9 Februar. Nach der Eroberung der Hauptstadt ergab sich die ganze Insel, welche vermuthlich durch den Wohlstand der Insel

Gewährmänner anführet, so geschiehet es aus der Ursache, weil er solches bey Dingen, die er selbst erlebt und bemerket hat, für unnöthig hält.

Guadeloupe unter der brittischen Regierung zu diesem Schritte bewogen wurde.

§. 481.

Granada und die übrigen Inseln unter dem Winde, sie mochten nun Frankreich unterworfen oder neutral seyn, wenn sie nur von Franzosen bewohnt wurden, ergaben sich ohne Widerstand. Sogar die französische Colonie auf Hispaniola, die einige, welche Frankreich in dem amerikanischen Archipelago noch besaß, war in Gefahr, den Engländern in die Hände zu fallen. Jedermann wußte, daß sie weder von innen noch von außen vertheidigt werden, und daher keinen Widerstand thun konnte. Sie wußte ihre Schwäche, und würde sich bey der ersten Aufforderung ergeben haben; allein die brittischen Waffen wandten sich wider einen furchtbarern, obgleich vielleicht nicht wichtigern Gegenstand. Inzwischen befand sich der französische Hof wegen des erlittenen und ihm noch bevorstehenden Verlustes sowohl in Erstaunen als Unruhe. Er hatte von seinen Zuckerinseln einen so hartnäckigen Widerstand erwartet, daß sie jedem Angriffe überlegen seyn würden. Die Nachkommen dieser braven Wagehälse, welche diese Inseln besetzt hatten, schienen eine hinlängliche Vormauer gegen die ganze Macht des brittischen Reichs zu seyn, und er fühlte bereits ein geheimes Vergnügen, daß der Feind seine Unternehmungen wider diese Gegend richtete.

Frankreichs Unruhe über seinen Verlust.

§. 482.

Den Plan Martinico anzugreiffen hatte Pitt zwar gemacht, allein er befand sich nicht mehr im Ministerio, als die Insel erobert ward. Die Abdankung dieses großen Mannes zog die Aufmerksamkeit von

Pitts Abdankung.

ganz Europa an sich, und verdienet von jedem, der die Ursachen und Wirkungen der Staatsveränderungen untersucht, erwogen zu werden. Ein Geschichtschreiber, welcher es wagt, die Begebenheiten seiner eigenen Zeit zu beschreiben, hat freylich selten hinlängliches Licht, welches ihn durch die Staatsränke leiten könnte. Die Rathsversammlungen der Könige sind so geheimnißvoll, daß nur allein die Zeit den Schleyer, welcher sie verhüllet, nach und nach wegziehen kann. Ihre Minister bewahren die Geheimnisse, welche ihnen anvertrauet werden, oder an deren Verbergung ihnen gelegen ist, auf das sorgfältigste, und entdecken sie nicht weiter, als so weit es nöthig ist, den neugierigen Nachforscher, welcher Wahrheit zu entdecken wünschet, mißzuleiten. So vielen Scharfsinn er auch besitzen mag, die Quelle und Verbindung der Begebenheiten aufzuspüren, so siehet er sich am Ende doch auf bloße Muthmaßungen zurück gesetzt. Wenn seine Muthmaßungen zum Glücke Wahrheit sind, so weiß er es doch nicht, daß sie es sind, und dieser Grad der Ungewißheit ist nicht viel befriedigender als eine völlige Unwissenheit. Er muß daher warten, biß Behutsamkeit und Eigennutz von dem Zwange des Stillschweigens befreyet werden, und die Geheimnisse der Höfe an den Tag bringen; mit einem Worte, bis einige gültige und urkundliche Nachrichten bekannt werden, worin die verborgenen Triebfedern, von welchen das Schicksal der Nationen abhing, entdeckt werden.

§. 483.

Seine Verdienste um England.

So viel wissen wir, daß Pitt England von der tiefsten Staffel der Widerwärtigkeiten befreyete, und es zu einer Höhe des Glückes hob, worüber die Welt erstaunte. Er sahe die Mäßigung der vorigen Staatsminister bloß als einen Deckmantel ihrer Trägheit und

Schwäche an, und obgleich das Volk, dessen Abgott er war, über seine großen und ungewöhnlichen Unternehmungen zuweilen unruhig ward, so ließ er sich doch dadurch im geringsten nicht irre machen, weil dasselbe in seinen Augen nur ein Strohm war, dessen Lauf er lenken konnte, wohin er nur wollte. So gleichgültig er in Ansehung des Vermögens war, so wenig war er es in Betrachtung der Gewalt. Sein Glück hatte seine Regierung unumschränkt gemacht, und er machte sich diese erlangte Ueberlegenheit zu Nutze, den Eifer der Nation anzufeuern. Unbekümmert um diejenige Art der schimärischen Philosophie, welche sich von den Vorurtheilen des Vaterlandes loszumachen sucht, und seine Blicke auf die Wohlfahrt der ganzen Welt richtet, erhielt er in der Brust der **Engländer** den Enthusiasmus der Vaterlandsliebe, und einen heftigen Haß gegen diejenige Nation, welche er demüthigen wollte.

§. 484.

Frankreich, welches durch diesen eingewurzelten Haß, der es unaufhörlich verfolgte, eben so sehr darniedergeschlagen wurde, als durch den erlittenen Verlust, sahe sich genöthiget, die ersten Friedensvorschläge an **Groß-Britannien** zu thun. Allein, ehe es diesen Schritt that, hatte es ein geheimes Bündniß mit **Spanien** geschlossen. Die Friedenseröffnungen waren daher bloß ein Mittel um Zeit zu gewinnen, und beyde Höfe fürchteten sich, daß **Pitt** ihre Absichten errathen möchte. Er that es wirklich, ließ sich aber doch die Friedenshandlungen gefallen. Allein der Erfolg zeigte das, was schon jeder scharfsichtige Kopf vorher vermuthet hatte, daß er nicht willens war, sie fortzusetzen. Seine Absicht war bloß, hinlängliche Beweise von den Verbindungen zu bekommen, welche die

Bündniß zwischen Frankreich und Spanien.

beyden Zweige des Hauses **Bourbon** wider **Groß-Britannien** eingegangen waren, und sie seinem Lande vorzulegen. So bald er die nöthigen Nachrichten eingezogen hatte, brach er die Unterhandlung ab, und that den Vorschlag, sogleich den Krieg an **Spanien** zu erklären. **Englands** Seemacht, welche der Seemacht beyder Reiche überlegen war, und die Ueberzeugung, daß sie unendlich besser gebraucht und geleitet werden würde, flößte ihm diese Zuversicht ein.

§. 485.

Pitt legt seine Stelle nieder.

Pitts Vorschlag schien den größten Staatsmännern das einige wirksame und in der That auch das einige vernünftige Mittel. Verzug schien ihm ein Werk der Schwachheit und vielleicht gar des Verrathes zu seyn; allein er fand in dem geheimen Rathe Männer, welche mit mehr Ueberlegung handeln wollten, und erst Beweise einer feindseligen Gesinnung verlangten, ehe sie Genugthuung fordern wollten. „**Spanien**, „sagten sie, hat noch keinen Beweis seiner feindseligen „Gesinnung gegeben, und der **englische** Minister „zu **Madrit** versichert uns noch immer, daß dieser „Hof die friedfertigsten Absichten hege.„ Diese Einwürfe wurden von dem Minister beantwortet, ohne daß solches die verlangte Ueberzeugung bewirket hätte. Seine Gegner, welche alle Hoffnung aufgaben, daß sie einem so sehr angebetheten Manne gleich kommen, oder ihn auf ihre Seite lenken würden, vereinigten nunmehr ihre Kräfte, ihn zu stürzen. Da ein offenbarer Angriff nur zu ihrem eigenen Nachtheile ausfallen mußte, so nahmen sie ihre Zuflucht zu listigern Maßregeln, und suchten ihn verdrießlich und bitter zu machen. Seine von Natur feurige Gemüthsart führte ihn bald in die Schlinge und er gab das Siegel mit Verdruß zurück. Wenn die Abdankung, wie man

nur zu viel Ursache zu glauben hat, bloß die Wirkung eines Verdrusses war, so setzte sich Hr. **Pitt** den gerechten Tadel aus, daß er nicht genug Herrschaft über sich selbst zeigte; hoffte er aber, seine Feinde durch dieses Mittel zu demüthigen, so bewies er dadurch, daß er die Geschäfte besser als die Menschen kannte; und wenn er sein Amt, wie er sagte, darum niederlegte, weil er nicht für Maßregeln stehen wollte, die er nicht länger leiten konnte, so wird jeder kaltblütiger auf die Gedanken kommen müssen, daß sein persönlicher Ruhm ihm näher am Herzen gelegen, als die Vortheile seines Vaterlandes. Was aber auch immer die Ursache seiner Abdankung seyn mag, so kann doch nur der verblendetste, ungerechteste, und heftigste Partheygeist behaupten, daß das außerordentliche Glück der **großbritannischen** Waffen unter seiner Regierung eine bloße Wirkung des ungefähren Zufalles gewesen.

§. 486.

Georgs 3 geheimer Rath war in verschiedene Partheyen getheilet, welche über die Abdankung dieses großen Mannes insgesammt erfreuet waren. Ein Theil bestand aus denenjenigen, welche sich unter der vorigen Regierung an der Spitze der öffentlichen Geschäfte befanden, und der andere aus denen, welche erst unter der gegenwärtigen dazu gekommen waren. So uneinig nun auch das neue Ministerium war, so kamen sie doch sehr bald darin überein, daß man den Krieg schlechterdings wider **Spanien** erklären müsse. Dieß war eine Art von Huldigung, welche sie den erhabenen Fähigkeiten **Pitts** zu leisten gezwungen waren. Da die Erfahrung bereits gelehret hatte, wie gefährlich es sey, etwas wider die **spanischen** Niederlassungen auf dem festen Lande von **Amerika** zu unternehmen, so ward **Westindien** und besonders **Cuba**

Es wird beschlossen Havana anzugreifen.

zum Schauplatze dieser neuen Feindseligkeiten bestimmt. Es war leicht zu begreiffen, daß uns die Eroberung dieser Insel in den Besitz der Herrschaft über den mexicanischen Meerbusen setzen würde, daß Spanien, dessen vornehmste Einkünfte in den Zöllen bestehen, dadurch seiner ergiebigsten Quellen beraubt werden würde, daß die ganze Handlung des spanischen Amerika in die Hände der Engländer fallen würde, indem die Einwohner ihre Reichthümer lieber den Eroberern ihres Landes zuführen, als diejenigen Bequemlichkeiten entbehren würden, welche sie aus Europa zu ziehen gewohnt waren; mit einem Worte, daß Spaniens Macht durch diesen Streich so sehr würde gedemüthiget werden, daß es sich allen Bedingungen würde unterwerfen müssen.

§. 487.

Es segelt eine furchtbare Flotte dahin ab.

Diesem Entwurfe zu Folge versammelte sich auf der nordwestlichen Spitze von Hispaniola eine Flotte von neunzehn Schiffen von der Linie, achtzehn Fregatten, und ungefähr 150 Transportschiffen mit 10000 Mann Landtruppen, welche noch von 4000 Mann aus Nord-Amerika verstärket werden sollten, und segelte nach Havana ab. Die Anführung der Flotte ward dem Admiral Pocock anvertrauet, welcher sich schon in Ostindien hervor gethan hatte, und die Landmacht stand unter dem Grafen von Albemarle. Diese große Flotte, welche um der Geschwindigkeit willen durch den alten Kanal von Bahama ging, langte den 6 Jun. 1762 vor diesen furchtbaren Festungen an, welche bestürmet werden sollten.

§. 488.

Beschreibung der Stadt

Die Stadt Havana, die Hauptstadt auf der Insel Cuba und die stärkste Festung in dem spanischen

Westindien, liegt an dem Grunde einer kleinen Bay, welche einen der sichersten Häfen in der Welt ausmacht und so geräumig ist, daß tausend Schiffe von der ersten Größe bequem in derselben vor Anker liegen können. Der Einlauf in diesen Hafen besteht aus einem engen Kanal eine halbe englische Meile lang, welcher auf beyden Seiten sehr stark befestigt ist. Die Mündung dieses Kanales war, als die Engländer dahin kamen, von zwey starken Schanzen bedeckt, eine auf der östlichen Seite, Nahmens **Moro**, und die andere auf der westlichen, Nahmens **Puntal**. Die **Moro**-Schanze hatte zwey Basteyen auf der Seeseite und eben so viel auf der Landseite, nebst einem breiten und tiefen Graben, welcher in den Felsen gehauen war. Die **Puntal**-Schanze, welche einen ähnlichen Graben hatte, war mit Casematten versehen, und sehr gut angelegt, den Hafen mit der erstern zugleich zu vertheidigen. Sie hatte gleichfalls verschiedene Batterien, welche nach dem Lande zugingen, und einen Theil der Stadt bestrichen. Die Befestigung der Stadt bestand in einem Walle, der nicht viel zu bedeuten hatte, in ein und zwanzig Basteyen, die nicht viel besser waren, in einem trocknen Graben von unbeträchtlicher Tiefe, und einer Art eines gänzlich verfallenen bedeckten Weges. Einige erfahrne Personen glaubten daher, daß man die Unternehmung mit dem Angriffe der Stadt von der Landseite anfangen sollte. Allein Lord **Albemarle** war anderer Meynung; sie aber zur See anzugreiffen war vor Eroberung der Forts völlig unmöglich, weil diese nicht allein den Einlauf das Hafens vertheidigten, sondern dieser auch noch von vierzehn spanischen Schiffen von der Linie beschützet, und vermittelst eines Baumes gesperret war. Havana.

§. 489.

Mühsame Belagerung des Forts Moro.

So war die Stadt beschaffen, welche die **Engländer** aus Ehrbegierde und um ihres Nutzens willen erobern, die **Spanier** aber aus eben diesen Ursachen vertheidigen mußten. Die Landung, welche der Commodore **Keppel**, der Bruder des Grafen von **Albemarle**, mit sieben Schiffen bedeckte, geschahe den 7 Junii ohne allen Verlust, ungefähr sechs Stunden gegen Morgen des Hafens, da indessen der Admiral mit dem Reste der Flotte den Feind zerstreuete, und sich stellete, als wenn er in Westen landen wollte. Den folgenden Tag suchten ungefähr 6000 **Spanier**, welche sehr vortheilhaft gestellet waren, der **englischen** Armee den Weg nach dem Dorfe **Guanamacoa** zu versperren; allein sie wurden gar bald zerstreuet, und da **Albemarle** nunmehr auf seinem Zuge durch nichts gehindert wurde, so fing er die Belagerung des **Moro** an, welche Schanze er mit Recht als den vornehmsten Gegenstand dieser Unternehmung ansahe, indem sich die Stadt nach deren Eroberung unfehlbar ergeben mußte. Hätte er aber zuerst die Stadt angegriffen, so würde seine Armee dadurch so sehr seyn geschwächt worden, daß sie den muthigen Widerstand des Forts, welches von dem Kerne der Einwohner vertheidigt wurde, nicht würde haben überwinden können. Man faßte daher auf einer Anhöhe festen Fuß, und errichtete eine Batterie mit unglaublicher Mühe. Die Beschwerlichkeiten, welche die **brittischen** Truppen dabey auszustehen hatten, sind kaum zu beschreiben. Die Erde war auf dem Felsgrunde so sparsam, daß sie ihre Laufgräben nicht anders als mit der größen Mühe bedecken konnten. Inzwischen wurde das Geschütz mit den übrigen Kriegsbedürfnissen ausgeschifft, und es kostete ausserordentliche Mühe beyde bis zu den Werken zu bringen. Das

Geschütz und die übrigen Bedürfnisse mußten an dem rauhen Felsufer eine steile Anhöhe hinauf gezogen werden, bey welcher beschwerlichen Arbeit viele Leute vor Hitze und Durst todt zu Boden fielen, zumahl da sie zugleich durch dicke Wälder Wege hauen mußten. Endlich wurden alle Hindernisse überwunden, und die Batterien, welche längs eines Hügels in gleicher Höhe mit dem **Moro** errichtet waren, waren den 29 Junii im Stande geöffnet zu werden, als zwey Haufen von der Besatzung, deren jeder aus 500 Grenadieren und auserlesenen Leuten bestand, welche von vielen Mulatten und bewaffneten Negern unterstützt wurden, einen Ausfall thaten, die Werke der Belagerer zu zerstören. Der Angriff der **Spanier** war herzhaft; allein sie wurden mit einem Verluste von mehr als 200 Mann zurück geschlagen. Dieser Vortheil munterte die **Engländer** auf, und die Batterien fingen den 1 Julii mit guter Wirkung an zu spielen. Zu gleicher Zeit mußten sich vier Schiffe von der Linie auf der nördlichen Seite so nahe als möglich an den **Moro** legen, in der Absicht, das feindliche Geschütz unbrauchbar zu machen, und die Wälle des Castelles niederzulegen. Es nahm nunmehr eine fürchterliche Canonade ihren Anfang, welche von beyden Seiten ununterbrochen sieben Stunden anhielt. Allein die Höhe des Castelles gab demselben viele Vortheile über die Schiffe, welche an ihren Mastkörben, Masten, und Tauwerk so sehr beschädigt wurden, daß sie weggezogen werden mußten. Indessen betrugen sich sowohl die Officier als gemeinen Soldaten bey dieser Gelegenheit mit ungewöhnlichem Muthe und kaltem Blute, und obgleich ihr Eifer nicht die gewünschte Wirkung hatte, so ward doch das feindliche Feuer dadurch von der Landseite abgezogen, so daß der General dadurch eine entscheidende Ueberlegenheit in der Anzahl der Canonen erhielt.

§. 490.

Fortsetzung.

Man hoffte, daß dieser Umstand die Beschwerden der Belagerer sehr bald zum Ende bringen würde; allein ein unvermutheter Zufall beraubte sie dieser Hoffnung. Da der Feind Mittel gefunden, sein Geschütz wiederherzustellen, so waren die **Engländer** genöthiget, ein so heftiges Feuer zu machen, daß auch ihre große Batterie den 3 Jul. zum Unglück in Brand gerieth und alle Bemühungen, sie zu retten, vergebens waren. Die siebzehntägige Arbeit von 600 Mann ging in wenig Stunden in Rauch auf. Dieser Zufall war außerordentlich niederschlagend, zumahl zu einer Zeit, da die Beschwerden der Belagerung und die dem Clima eigenen Krankheiten zwey Drittheile der Armee zum Dienste untauglich machten. Der Zustand der Matrosen war nicht viel besser; indessen zeigten sowohl die Officier als Soldaten so vielen Eifer, die Werke wieder herzustellen, als wenn die Belagerung erst angegangen wäre. Zum Unglücke geriethen auch diese in Brand, zur größten Kränkung der Belagerer, welche sich jetzt auf nichts weiter, als auf die Ankunft der Verstärkung aus **Nord-Amerika** verlassen konnten; denn der Verlust, welchen die **Spanier** bey Tage erlitten, ward in der Nacht wieder ersetzt, weil die Gemeinschaft zwischen dem Fort und der Stadt noch offen war. Allein die **Engländer** ließen den Muth nicht sinken. Von der thätigen und ausharrenden Herzhaftigkeit belebt, welche die **brittischen** Truppen so vorzüglich auszeichnet, arbeiteten sie mit so vieler Unverdrossenheit, als wenn sie den guten Erfolg in ihrer Gewalt gehabt hätten, und ob sie gleich völlig über der Erdfläche arbeiten mußten, so daß sie bloß von den Sand- und Baumwollballen, welche letztern statt der Wollsäcke dienten, bedeckt wurden, so setzten sie doch alle ihre Batterien wieder in Stand,

und

und erneuerten ihr Feuer mit solcher Heftigkeit, daß sie schon den 19 Jul. im Besitz des bedeckten Weges waren, sich vor dem rechten Bastion eingegraben hatten, und ihre Arbeiten so glücklich fortsetzten, daß der Platz endlich durch Ueberraschung eingenommen ward.

§. 491.

Fruchtloser Ausfall aus der Stadt.

Dieser Umstand verdient umständlich erzählet zu werden. Als die Minirer ungefähr bis auf achtzehn Fuß unter die rechte Bastey gekommen waren, wurden den 22 Jul. ein Unter-Officier und zwölf Mann des Morgens in der Dämmerung befehligt, von den feindlichen Werken und wo möglich, von dem Zustande der Besatzung Nachricht einzuziehen. Durch Hülfe der Leitern, welche den Abend zuvor von zwey Ingenieurs waren angeleget worden, welche sich aber davon machten, weil sie entdeckt zu seyn glaubten, gingen sie durch den Graben und stiegen auf das Parapet; allein, einige **Spanier**, welche auf den Gesichtern lagen und lauerten, sprangen auf, liefen in die Festung und machten Lärm. Der Unter-Officier kehrete sogleich um, ward aber wieder zurück geschickt, den Befehl pünctlicher zu vollziehen. Inzwischen ward in **Moro** die Sturmglocke geläutet, alle Trommeln in der Stadt schlugen Lärm, und der Tag fing an anzubrechen. Da der Feind sahe, daß er nun den letzten Versuch machen müsse, so thaten 1500 Mann aus der Stadt einen Ausfall in drey Haufen, das Castell zu entsetzen, die Werke der Belagerer zu zerstören, oder im höchsten Nothfalle die Stürmenden zurück zu schlagen. Allein sie wurden mit einem Verluste von 400 Mann zurück getrieben, und die **Engländer** erneuerten ihren Angriff mit frischer Thätigkeit.

§. 492.

Das Fort Moro wird erobert.

Zur fernern Aufmunterung der Belagerer kam der Brigadier **Burton** den 27 Jul. mit der Abtheilung der Truppen, aus **Nord-Amerika** an. Damahls waren die Minierer bis an den Fuß des Walles gekommen, und ob sich gleich das Fort noch hielt, so ward doch kein Versuch mehr aus der Stadt gemacht, dasselbe zu entsetzen, seitdem der große Ausfall zurück geschlagen war. Man versuchte nunmehr ein anderes Mittel, und schickte eine schwimmende Batterie aus dem Hafen, welche Traubenkugeln in den Graben werfen sollte, in welchem die **englischen** Minierer arbeiteten; allin die Bedeckung der Laufgräben setzte den **Spaniern** so nachdrücklich zu, daß sie sich zurück ziehen mußten. Dieß war die letzte Bemühung des Feindes, **Moro** zu entsetzen; denn denselben Tag, Nachmittags um zwey Uhr ließen die Belagerer eine Miene spielen, welche einen Theil des Walles in den Graben legte, und eine zwar kleine, aber doch für hinlänglich gehaltene Bresche legte, da denn die Truppen den 30 Jul. Befehl erhielten, zu stürmen. Die spanische Besatzung war noch beträchtlich, und ihre bisherige gute Vertheidigung ließ keinen Zweifel an der Tapferkeit und Entschlossenheit ihrer Befehlshaber übrig; allein die Gefahr selbst diente den Truppen, welche nunmehr das Ziel ihrer Beschwerden vor sich sahen, nur zu einem heftigern Sporne. Sie rüsteten sich mit der größten Munterkeit zum Sturme, gingen unter Anführung des General-Majors **Keppel** auf die Bresche los, und rückten mit so vieler Entschlossenheit und Ordnung in das Fort ein, daß die **Spanier** allen Muth verlohren. Vierhundert von ihnen wurden niedergehauen, oder ertranken, als sie zu Wasser nach der Stadt flüchten wollten, und 400 streckten das Gewehr und ergaben sich. Der Mar-

quis von Gonzalez, zweyter Befehlshaber, blieb, indem er der schimpflichen Flucht seiner Leute Einhalt thun wollte, und Don Ludwig de Velasco, dessen tapfere Vertheidigung noch lange merkwürdig bleiben wird, starb den Tod der Helden, indem er die spanische Fahne vertheidigte, zu deren Verlassung er durch keine Drohungen bewogen werden konnte.

§. 493.

So bald die Spanier in der Stadt und dem Schlosse Puntal erfuhren, daß die Engländer im Besitze des Forts Moro waren, richteten sie alles ihr Geschütz gegen diesen Platz. Inzwischen waren die englischen Truppen beschäftigt, Batterien auf einer Anhöhe zu errichten, von welcher die Stadt bestrichen werden konnte, und die Ankunft der zweyten Verstärkung aus Nord-Amerika munterte sie auf, damit mit dem größten Eifer zu Werke zu gehen. Jedes Hinderniß ward überwunden, die Batterien kamen zu Stande, und 60 Kanonen standen schon in Bereitschaft, die Stadt zu beschießen, als Lord Albemarle, welcher gerne ein unnöthiges Blutvergießen verhindern wollte, seinen Adjutanten den 10 Aug. an den Statthalter schickte, und ihn auffordern ließ, weil sonst der Untergang der Stadt unvermeidlich sey. Der Statthalter behielt den Abgeordneten einige Stunden zurück, ohne ihn doch den Werken nahe kommen zu lassen, und erklärte endlich, daß er sich bis auf das äußerste vertheidigen wolle. Den folgenden Morgen fingen also die Batterien an, mit solchem Nachdrucke so wohl auf die Stadt als auf das Fort zu spielen, daß bald nach neun Uhr die weisse Fahne in allen Vierteln der Stadt aufgepflanzt, und ein Abgeordneter in das Lager geschickt wurde, die Capitulation zu berichtigen. Die Feindseligkeiten wurden sogleich eingestellet, und

Ingleichen die Stadt Havana.

die Stat Havana, das Fort Puntal und die Flotte in dem Hafen wurden den 14 Aug. 1762 dem Könige von England übergeben. Ohne die Capitulation zu verletzen, worin den Einwohnern ihr Eigenthum versichert wurde, fanden die Eroberer an Silber und kostbaren Wahren eine Beute von zwey Millionen Pfund Sterlings, das Gewehr, Geschütz und andere Kriegsgeräthschaften nicht mit gerechnet.

§. 494.

Friede zu Versailles.

Der Verlust der wichtigen Stadt Havana, und mit derselben der ganzen Insel Cuba, welche der Mittelpunct der Macht und des Reichthums der Spanier in der neuen Welt ist, machte dem Madriter Hofe den Frieden so nothwendig, als er nur dem Hofe zu Versailles seyn konnte, dessen Verlegenheit nunmehr den höchsten Grad erreichte. Das engländische Ministerium gab seine Einwilligung zu den Friedenshandlungen, allein die Bedingungen des Friedens schienen eine Sache von nicht geringer Schwierigkeit zu seyn. Groß-Britanniens Glück hatte in Nord-Amerika und in Westindien Erstaunen erweckt. Es konnte indessen nicht hoffen, daß es alle gemachte Eroberungen würde behalten können. Es mußte also eine Wahl treffen, und viele vermutheten, daß es einen Theil seiner Eroberungen auf dem festen Lande zurück geben, und dafür die wichtigen Zuckerinseln behalten würde. Dieses würde dessen Zölle gar sehr vermehret, und seinen erschöpften Finanzen wieder aufgeholfen haben. Allein es zog die künftige Sicherheit dem gegenwärtigen Nutzen vor, und verachtete die Meynung derer, welche behaupteten, daß das französische Canada nothwendig sey, Neu-England in einer genauern Abhängigkeit von dem Mutterlande zu erhalten; kurz, es begab sich der wichtigsten Eroberungen in Westindien, um ein grän-

zenloses Reich in Nord-Ameria in Besitz zu behalten. Wir werden im Folgenden Gelegenheit haben, den Werth dieses Friedens näher zu untersuchen; jetzt ist es genug, wenn wir bemerken, daß Cuba, Martinico und Guadeloupe zurück gegeben wurden, wogegen Frankreich die Inseln S. Vincent, Tabago, Dominica, Granada und die Granadinen an England abtrat, so daß sie jetzt einen Theil des brittischen Westindiens ausmachen.

§. 495.

Auf diese Art verlohr England eine Gelegenheit, Fehler welche vielleicht niemahls wiederkommen wird, sich aller Schätze und Einkünfte der neuen Welt zu bemächtigen. Mexico war in seiner Gewalt, indem die Engländer im Besitze des Meerbusens waren, welcher der Schlüssel dieses Reiches ist; es würde sich daher sehr bald dieses wichtigen Landes haben bemächtigen können. Die Spanier würden entweder in Hoffnung einer gelindern Regierung, oder auch aus Hang zur Freyheit bewogen worden seyn, das Joch des Mutterlandes abzuwerfen, welches sie mit gewaffneter Hand unterdrückte, anstatt sie zu beschützen; oder es würden auch die Indianer einen Versuch gemacht haben, die Fesseln zu zerbrechen, welche sie in einer willkührlichen Sclaverey halten. Ganz Amerika würde vielleicht seine Gestalt verändert haben, und England, welches freyer und billiger, als andere monarchische Staaten ist, würde sich haben segnen können, daß es das menschliche Geschlecht von den Bedrückungen befreyet, unter welchen es in der neuen Welt seufzet.

Zweytes Kapitel.

Nachricht von dem Sclavenhandel und dem ursprünglichen Zustande der Negern, nebst einigen Betrachtungen über die Vortheile und Nachtheile ihrer Einführung in Amerika.

§. 496.

Erste Einführung der Negern.

Wir wollen nunmehr die Mittel betrachten, durch welche es denjenigen Nationen, welche sich in den grossen Archipelagum von **Amerika** getheilet haben, gelungen ist, ihn zu der Stufe des Reichthumes zu erheben, welche denselben zu dem Gegenstande so vieler Kriege und Unterhandlungen gemacht hat.

Gold und Silber wurden anfänglich als die einigen wichtigen Erzeugnisse angesehen, welche **Europa** aus der neuen Welt ziehen könnte. Allein, als man sahe, daß die edeln Metalle in manchen dieser Länder entweder gar nicht vorhanden waren, oder nicht mehr in hinlänglicher Menge gefunden wurden, die Arbeitskosten zu tragen, so kamen einige scharfsichtige, über die gemeinen Vorurtheile erhabenen Köpfe auf die Gedanken, daß ein von dem unsrigen so sehr verschiedener Boden und Clima, uns entweder mit uns noch fremden Wahren versehen könnte, oder doch mit solchen, welche wir zu einem ungeheuren Preise kaufen mußten. Sie legten sich daher vornehmlich in **Westindien** auf den Anbau dieser fremden Gewächse. Anfänglich fanden sie in Ausführung dieses Entwurfes einige Schwierigkeiten, welche unüberwindlich zu seyn schienen. Die Eingebohrnen waren entweder ganz ausgerottet, oder die Schwäche ihres Körpers, ihre natürliche Trägheit und ihre unüberwindliche Abneigung von aller Arbeit machten sie zu sehr untauglichen Werkzeugen, die Absichten ihrer Bedrücker auszuführen. Sie kamen entweder unter ihren neuen Arbeiten um,

oder wurden Märtyrer ihrer Liebe zur Freyheit; die Europäer aber, welche in einem gemäßigten Erdstriche gebohren sind, können die Arbeiten des Feldbaues in einem so heissen und ungesunden Clima nicht ertragen. Der an Hülfsmitteln so fruchtbare Geitz kam auf den Einfall, sich Arbeiter aus Afrika zu hohlen, einem Lande, in welchem die abscheuliche und unmenschliche Gewohnheit, die Einwohner zu verkaufen, zu allen Zeiten geherrschet hat. Wir haben bereits gesehen [h]), daß dieses Mittel sehr frühe und mit gutem Erfolge gebraucht worden ist. So bald nun die übrigen europäischen Völkerschaften Colonien in dem spanischen Archipelago anlegten, folgten sie auch dem Beyspiele der Spanier.

§. 497.

Ursache der schwarzen Farbe der Negern.

Alle Einwohner der westlichen Küste von Afrika, von der Straße bey Gibraltar an, bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, sind schwarz. Die Ursache dieses sonderbaren Umstandes hat zu verschiedenen Meynungen Anlaß gegeben. Einige haben auf eine ungereimte Art behauptet, daß die Negern als Nachkommen Cains diese Farbe als ein Brandmahl zur Bestrafung des von ihrem Stammvater begangenen Brudermordes trügen. Wenn dieß wäre, so müßte man gestehen, daß seine Nachkommen für dieses Verbrechen sehr strenge bestraft worden, und daß die Nachkommen des friedfertigen Abels das Blut ihres unschuldigen Stammvaters hinlänglich gerochen haben. Doch wir wollen uns mit der Widerlegung einer so ungereimten auf Unwissenheit und Aberglauben gegründeten Meynung nicht aufhalten, sondern untersuchen, ob es möglich ist, daß die Negern ihre schwarze Farbe dem Clima, welches sie bewohnen, zuzuschrei-

h) B. 1. Kap. 3.

ben haben. Buffon und andere gelehrte Naturkenner sind dieser Meynung. „Es gibt nur, sagen sie „in den heissesten Ländern Negern. Ihre Farbe wird „dunkler, je näher sie dem Aequator kommen, an den „Gränzen des heissen Erdgürtels aber ist sie heller. „Das ganze menschliche Geschlecht, in den heisse„sten Himmelsstrichen ausgenommen, bekommt sei„ne weisse Farbe von der Nachbarschaft des Schnees, „und die braune, wenn es der Sonne ausgesetzt ist. „Es gibt allerley Stufengänge von der weissen zur „schwarzen, und von der schwarzen zur weissen Farbe, „nachdem die Grade der Breite sind, worin die Men„schen wohnen.„ Indessen ist es doch merkwürdig, daß die Natur, welche die hellesten und schönsten Farben an die Haut und Federn der Thiere an die Pflanzen und Metalle verschwendet, den Menschen gewissen Maßen ohne alle Farbe gelassen hat, indem weiß und schwarz nichts anders als der Anfang, und die Abwesenheit aller Farben sind.

§. 498.

Liegt nicht in dem Clima.

Was aber auch der Ursprung und die wirkende Ursache der verschiedenen Farbe an dem menschlichen Geschlechte seyn mag, so kommen doch alle Zergliederer darin überein, daß diese Farbe von einem schleimartigen Wesen herrühret, welches sich zwischen der zarten und der äußern Haut befindet. Dieses Wesen ist bey den Negern schwärzlich, braun bey den olivenfarbigen oder schwärzlichen Menschen, weiß bey den Europäern und mit röthlichen Flecken bey denen versehen, welche sehr helles oder rothes Haar haben. Die Anatomie hat ferner entdeckt, daß das Gehirn bey den Negern schwärzlich ist, und ihr Blut eine dunklere Röthe hat, als bey weissen Menschen. Der Schweiß des Negern hat einen starken und widerwärtigen Geruch

weil er ein dickes und ranziges Oehl bey sich führet, welches sich lange zwischen dem Häutchen und der äussern Haut aufhält, und endlich langsam ausdünstet. Dieses Oehl ist so merklich, daß man mit einem Vergrößerungsglase in demselben einen Bodensatz siehet, der aus kleinen schwärzlichen Kügelchen bestehet. Daher färbt auch der Schweiß des Negern, wenn er häufig ist, das leinene Geräth, womit er abgewischet wird. Die Anatomie hat sogar den Ursprung der Schwärze der Negern in den Bestandtheilen der Zeugung entdeckt. Mehr ist allem Ansehen nach nicht nöthig, zu beweisen, daß die Negern eine besondere Art Menschen sind; denn wenn irgend etwas die Art, oder die Classen in jeder Art unterscheidet, so ist es gewiß der Unterschied des Samens. Die Farbe der Negern wird daher sehr irrig dem Clima zugeschrieben, wie andere Umstände zu beweisen scheinen. Die östliche Küste von **Afrika**, welche mit **Guinea** in einer Breite liegt, bringt keine Negern hervor, man findet hier so gar weisse Menschen. Auch hat die Sonnenhitze in **Amerika** noch keine Schwarzen hervor gebracht.

§. 499.

Ob man gleich zugeben muß, daß die westliche Küste von **Afrika** das heisseste Land auf dem ganzen Erdboden ist, so ist doch der einige Schluß, welchen man daraus ziehen kann, dieser, daß es Himmelsstriche gibt, welche nur allein für gewisse Arten Menschen dienlich sind, oder gewisse Arten Menschen, die für besondere Himmelsstriche bestimmt sind; aber nicht, daß die Verschiedenheit des Clima die weisse Art in eine schwarze verwandeln kann. Die Sonne hat nicht die Kraft, die Keime der Zeugung zu verändern. Weisse Menschen werden in **Afrika** eben so wenig schwarz als Negern in **Amerika** oder **Euro-** Fortsetzung.

pa weiß werden. In Pensilvanien hat man schon vier völlige Geschlechtsfolgen von Negern, ohne die geringste merkliche Veränderung der Farbe; sie bleiben so schwarz, als sie ursprünglich waren. Diejenigen, welche alles der Sonne zuschreiben, müssen erwägen, wie unwahrscheinlich es ist, daß die Farbe, welche sie den Aeltern eindrückt, ihren jungen Kindern mitgetheilet werden könne, welche die Sonne niemahls gesehen haben. Die Hottentotten sind beständig beschäfftigt, ihre Gesichtsfarbe dunkler zu machen, allein das hat keinen Einfluß auf ihre Kinder. Ist es wohl möglich aus der bloßen Wirkung der Sonne zu erklären, warum ein Neger, der so wie der Europäer mit einer röthlichen Haut gebohren wird, schon den achten oder neunten Tag schwarz wird i)?

§. 500.

Clima ihres Landes.

Das von den Negern bewohnte Clima hat wenig merkliche Veränderungen, außer solchen, welche von dem Sande oder Morästen herrühren. Auf die fast unerträgliche Hitze des Tages folgen sehr kühle und erfrischende Nächte, bloß mit diesem Unterschiede, daß sie in den feuchten Jahreszeiten nicht so kühl sind, als in den trocknen. Der Thau, welcher unter einem trüben Himmel sparsamer fällt, als unter einem heitern, ist ohne Zweiffel die Ursache dieses besondern Umstandes. Von den Gränzen von Marocco an ist das Land bis an den Fluß Senegal völlig unfruchtbar. Einige Araber, die Nachkommen derer, welche die Barbarey eroberten, und einige Mohren, die alten Einwohner des Landes, führen ein elendes unstätes Leben mitten in diesen brennenden und dürren Sandwüsten, welche sich endlich in der Wüste Saharah

i) E. Lord Kaim's Sketches on Man B. 1. und Raynals Hist. philos. B. 11.

verliehren. Die Ufer des Niger, der Gambia, des Sierra Leona und einiger kleinern Flüsse in diesem großen Landesbezirke enthalten Beweise der größten Fruchtbarkeit. Der Maiz wächset hier ohne vielen Bau, so wohl als alle Früchte, welche Amerika natürlich sind, und fast die ganze Arbeit der Einwohner schränkt sich auf die Wartung der Herden ein.

§. 501.

Die Einwohner um Capo Monte, welches auf allen Seiten mit Sandwüsten umgeben ist, machen eine eigene, von dem übrigen Afrika ganz verschiedene Völkerschaft aus. Der Reiß, welchen sie in ihren Sümpfen bauen, macht ihren ganzen Reichthum aus. Sie verkaufen den Europäern etwas weniges davon, und bekommen dafür Branntwein und Eisenwahren. Von dem Cap Palmas bis an den Fluß Volta leben die Negern sowohl von dem Handel als von dem Feldbaue. Von dem Feldbaue, weil ihr Land zwar steinig ist, aber die darauf gewandte Mühe und Kosten doch reichlich vergilt; von dem Handel, weil hinter ihnen Völkerschaften wohnen, welche sie mit Gold, Kupfer, Elfenbein und Sclaven versehen, und die Gemeinschaft zwischen den Einwohnern im Innern des Landes und an der Küste durch nichts unterbrochen wird. Zwischen den Flüssen Volta und Calbary ist die Küste flach, fruchtbar, volkreich und gebauet. Das Land, welches sich von der Calbary bis an den Gabon erstrecket, ist ganz anders beschaffen; es ist fast ganz mit dicken Wäldern bewachsen, trägt wenig Früchte, kein Getreide, und wird mehr von wilden Thieren als Menschen bewohnt. Ob es hier gleich sehr oft und viel regnet, wie unter dem Aequator nothwendig ist, so ist doch der Boden so sandig, daß gleich

Beschaffenheit des Bodens.

nach dem stärksten Platzregen wenige oder gar keine Spuren einiger Feuchtigkeit mehr übrig sind.

§. 502.

Beschaffenheit der Küste.

In Süden der Linie bis nach **Zara** hat die Küste einen angenehmen Anblick. Anfänglich ist sie niedrig; allein sie erhebet sich nach und nach, und stellet dem Auge eine Reihe angebaueter Felder dar, welche mit immer grünen Wäldern, und mit Wiesen, welche mit Palmbäumen bewachsen sind, angefüllet sind. Von **Zara** bis nach **Loanza** und noch weiter, ist die Küste überhaupt hoch und uneben. In dem Innern des Landes befindet sich eine berühmte Ebene, deren Boden aus einem dicken und fruchtbaren Sande bestehet. Allein ein wenig hinter **Loanza** zeiget sich ein wüstes unfruchtbares Land, über 200 Stunden im Umfange, welches sich an dem Lande der **Hottentotten** endigt. In diesem großen Raume gibt es keine andere Einwohner als die **Cimbeben**, mit welchen die **Europäer** keinen Verkehr haben. So verschieden nun auch die Küsten des westlichen **Afrika** sind, so haben sie doch einen sehr seltenen Vorzug, welcher vielleicht der einige in seiner Art ist. An dieser großen Küste siehet man nirgends die erstaunlichen Felsen, welche dem Seefahrer so furchtbar sind. Die See ist überall still, der Wind regelmäßig und der Ankergrund sicher. Es gibt daselbst vortreffliche Häfen, in welchen die Schiffe nach einer langen Reise sehr bequem und sicher ausgebessert werden können. Sechs Monath im Jahr vom April bis zum November haben die Winde und Ströhme fast eine und eben dieselbe Richtung. In Süden der Linie herrscht der Südostwind und die Ströhme gehen nach Norden; allein in Norden der Linie ist der Ostwind der herrschende und die Richtung der Ströhme gehet nach Nord-

oft. In den sechs übrigen Monathen ändern die Stürme zuweilen die Richtung des Windes, allein er bläset nicht lange mit einer und eben derselben Heftigkeit. Die Schnellkraft der Luft scheint hier erschlaffet zu seyn.

§. 503.

Regierungsart unter den Negern.

In Ansehung der innern Theile von **Afrika** lassen sich nur unbestimmte Muthmaßungen anbringen. So viel ist gewiß, daß längs der ganzen Küste die Regierung völlig willkührlich ist. Der Landesherr mag den Thron erblich besitzen, oder er mag gewählet werden, so ist er in beyden Fällen despotisch, und das Volk kennet kein anderes Gesetz als seinen Willen. Was aber den **Europäern** vielleicht noch sonderbarer vorkommen wird, ist dieses, daß in **Afrika** diejenigen Gegenden am wenigsten großen Staatsveränderungen unterworfen sind, welche das Recht, ihre Häupter zu wählen, beybehalten haben. Die Wahl fällt gemeiniglich auf einen alten Mann von bekannter Klugheit. Jeder freyer Mann hat das Recht, seine Stimme zu geben, und es gibt so gar einige Stämme, in welchen die Weiber dieses Recht haben. Auf diese Art werden die kleinen Staaten in Norden der Linie regieret, die erblichen Königreiche **Benin** und **Whida** ausgenommen. In Süden des Aequators finden wir die Staaten **Mayumba** und **Cilingo**, deren Häupter mit zu den Priestern gehören, und die Reiche **Loango** und **Congo**, wo die Thronfolge auf der männlichen Linie von der weiblichen Seite haftet; das ist, der älteste Sohn von der ältesten Schwester des Königs erbet die Krone, wenn sie erledigt wird [k]). Dieses Volk glaubt mit vielem Rechte, daß ein Kind mit mehrerer Gewißheit der Sohn seiner Mutter ist, als des Man-

k) la Croix B. 3.

nes, mit welchem sie verheurathet ist; sie bauen daher mehr auf die Entbindung, welche sie sehen, als auf die Zeugung, von welcher sie nichts wissen können.

§. 504.

Ihre Art Krieg zu führen.

Diejenige Wissenschaft, welche bey uns unter dem Nahmen der Staatskunst so hoch geschätzet wird, ist den Negern völlig unbekannt. Indessen beobachten sie doch einige Gebräuche derselben. Der Gebrauch Gesandte zu schicken, ist ihnen sehr geläufig, so wohl, um Hülfe wider einen furchtbaren Feind anzusuchen, als eine Mittelsperson in ihren Streitigkeiten zu verlangen, als auch einander zur Thronfolge, zur Geburt eines Kindes, oder zu einem Regen nach einer großen Dürre Glück zu wünschen. Ihre Art Krieg zu führen, ist eben so einfach als ihre Staatskunst. Keine dieser Nationen hat Truppen im Solde. Jeder einzele Unterthan greifft zu den Waffen, entweder seine Gränzen zu vertheidigen, oder Streifzüge um der Beute willen zu unternehmen. Die Befehlshaber werden von den Soldaten erwählet, und von dem Fürsten bestätiget. Da sie keine Magazine haben, so sind ihre Feindseligkeiten nur von kurzer Dauer; es würde ein großes Unglück für sie seyn, wenn sie vierzehn Tage hinter einander im Felde bleiben sollten. Den Tag nach der Schlacht löset jeder Theil die Gefangenen, welche sein Feind gemacht hat, wieder aus, welches gegen Negern oder gegen Sclaven geschiehet. Niemand bekömmt ein Stück des Bodens eigenthümlich; er gehört dem ganzen Staate, und das Haupt desselben bestimmt den Umfang, welchen jeder davon bauen soll.

§. 505.

Eintracht zwischen den mächtigern

Diese Art die Streitigkeiten zu endigen, ist nicht bloß auf die kleinern Staaten eingeschränkt, deren

Häupter zu weise sind, als daß sie trachten sollten, ihr Land zu vergrößern, und gemeiniglich auch zu alt, als daß sie nicht den Frieden dem Kriege vorziehen sollten. Auch große Reiche müssen in Ansehung ihrer schwächern Nachbarn diesen Grundsätzen folgen. Der Fürst hat niemahls eine stehende Armee, und ob er gleich unumschränkter Herr über das Leben seiner Statthalter in den Provinzen ist, so schreibt er ihnen doch keine Regel in ihrer Verwaltung vor. Sie sind kleine Fürsten, welche aus Furcht in Verdacht der Ehrsucht zu gerathen, und hingerichtet zu werden, mit den Wahlreichen um ihnen her in gutem Vernehmen leben; und diese Eintracht zwischen den mächtigern und kleinern Staaten wird so wohl durch die große Gewalt, welche der Fürst über seine Unterthanen hat, erhalten, als durch die Unmöglichkeit, selbige allemahl nach seinem Gefallen auszuüben. Er kann nur einen einfachen Streich vollführen, oder einem seiner Unterthanen den Kopf abschlagen lassen. Seine Macht ist in Ansehung einzeler Unterthanen unumschränkt, allein gegen den ganzen Haufen vermag er nur wenig, weil er niemanden findet, seine Befehle zu vollziehen. tigern und schwächern Staaten.

§. 506.

Eine andere Ursache, welche hindert, daß die kleinern Staaten von den größern nicht verschlungen werden, bestehet darin, daß die Negern nicht die geringste Ehre in die Vollbringung einer Eroberung setzen. Der einige, welcher diese verderbliche Gesinnung gehabt zu haben scheinet, war ein Sclavenändler, welcher sich von seiner Jugend an auf **europäischen** Schiffen befunden, und in seinen reifern Jahren eine Reise nach **Portugal** gethan hatte. Alles was er sahe und hörete, entflammte seine Einbildungskraft und lehrete ihn, daß ein großer Nahme sehr oft dadurch erworben wird, Mangel der Eroberungssucht.

daß man Urheber großer Bedrückungen ist. Als er in sein Vaterland zurück kam, so schien er sich selbst verächtlich, daß er Leuten gehorchen mußte, welche bey weitem nicht so aufgekläret waren, als er. Durch seine Ränke hob er sich bis zu der Würde eines Hauptes der **Achonis** und bewegte sie, die Waffen wider ihre Nachbarn zu ergreiffen. Nichts war im Stande, sich seiner Tapferkeit zu widersetzen, so daß sich seine Herrschaft über hundert Stunden weit an der Küste erstrekte, von welcher **Anamabon** der Mittelpunct war. Nach seinem Tode hatte niemand das Herz, ihm in seiner angemaßten Gewalt zu folgen; sein Reich zerfiel in Stücke, und alles bekam seine vorige Gestalt wieder [1]).

§. 507.

Ihre Religion.

Die **christliche** und **mahomethanische** Religion haben sich der beyden äußersten Enden dieses Theiles des westlichen **Afrika** bemächtigt, welcher von den **Europäern** besucht wird. Die Muselmänner in der **Barbarey** breiteten ihren Lehrbegriff unter den Einwohnern der Inseln des grünen Vorgebirges aus, welche ihn weiter fortpflanzten. Allein, je weiter sich diese Religion von ihrer Quelle entfernte, desto mehr ward sie auch verändert, so daß jedes Königreich, jedes Dorf, und oft jede Familie ein verschiedenes Lehrgebäude hat. Die Beschneidung ausgenommen, welche allgemein ist, sollte man kaum glauben, daß sich diese Leute zu einer und eben derselben Religion bekennen. Indessen erstreckt sich diese Religion nicht bis hinter das **Capo Monte.** Was die **Araber** in Norden der Linie für den **Koran** thaten, das thaten nachmahls die **Portugiesen** in Süden des Aequators für die christliche Religion. Gegen das Ende des funf-

1) Bosman. Des Marchais.

funfzehenten Jahrhunderts führten sie selbige von dem Lande **Benguela** bis nach **Zara** ein. Eine Art des Gottesdienstes, welche sichere und leichte Mittel zur Versöhnung aller Verbrechen an die Hand gab, war dem Geschmacke solcher Nationen sehr gemäß, unter welchen die größten Schandthaten im Schwange gingen, und deren Religion ihnen keine tröstliche Aussicht auf die Zukunft geben konnte. Wenn das Christenthum nachmahls in verschiedenen Staaten wieder ausgerottet wurde, so rührete solches von den Ränken derer her, welche es predigten, nicht aber von einem Mißfallen gegen die Religion selbst. Aber auch in denjenigen Ländern, in welchen man es duldete, ist es jetzt ganz entstellt, und einige wenige unerhebliche Gebräuche sind die einigen Ueberbleibsel desselben. Die Küsten in der Mitte haben noch einigen ihnen eigenthümlichen Aberglauben behalten, welcher sehr alt seyn muß. Er bestehet in der Verehrung derjenigen unzähligen Menge Gottheiten oder **Fetischen** [m], welche sich jeder nach seinem Gutdünken und zu seinem eigenen Gebrauche erdichtet. Die Negern glauben nicht allein, daß diese körperlichen Wesen Verstand und Macht haben, ihnen Gutes und Böses zu thun, sondern auch, daß der Priester oder Fetischer Wissenschaft von alle demjenigen habe, was diese Gottheiten wissen, daher ihm auch die geheimsten Gedanken und Handlungen der Menschen bekannt seyn müßten [n]. Man kann sich daher leicht vorstellen, daß ihre Ehrerbietung gegen ihre Priester bis zur Anbethung gehet, und die Begehung eines Mordes ist kein so großes Verbrechen, als wider ihren Befehl etwas Verbothenes zu essen [o].

m) Das Wort Fetische bedeutet im eigentlichsten Verstande alles, was ihre Gottheiten vorstellet; allein was die Negern unter ihren Untergöttern verstehen, wird von den Reisebeschreibern nicht deutlich vorgestellet, und vielleicht wissen es die klügsten unter ihnen selbst nicht. n) Booman Br. 19.

o) Eben daselbst.

§. 508.

Ihre Lebensart.

Indessen haben die verschiedenen über die westliche Küste von Afrika verbreiteten Religionen die Lebensart nicht verändert. Der Einfluß des Clima ist hier so mächtig, daß die Meynungen nur wenig Gewalt über die Sitten haben. Die Häuser sind insgesammt von den Zweigen des Palmbaumes gebauet, am häufigsten bestehen sie aus Erde, und sind mit Stroh, Weiden oder Rohr gedeckt. Das Hausgeräth bestehet aus weiter nichts als aus Körben, irdenen Töpfen, Matten, welche ihnen statt der Betten dienen, und Kürbißflaschen, aus welcher Materie auch ihre Teller und Schüsseln sind. Ein Schurz um ihre Lenden ist ihre einige Kleidung. Sie leben von Wildbret, Fischen, Früchten, und Reiß, oder einem aus Maiz bereiteten Brote. Ihr Getränk ist Palmwein. Die Künste sind ihnen völlig unbekannt, und ihre ganze Arbeit bestehet in einigen ländlichen Beschäftigungen. Kaum der hundertste Theil ihres Landes ist angebauet, und auch dieses auf eine sehr schlechte Art, entweder von armen Leuten oder Sclaven.

§. 509.

Beschaffenheit der Negern um den Nigern.

Die eigenthümliche Verschiedenheit der Negern ist größer, als die Zahl ihrer Bedürfnisse. An den Ufern des Niger ist das weibliche Geschlecht im Ganzen genommen angenehm; allein ihre Schönheit bestehet in der Uebereinstimmung aller Theile und nicht in der Farbe. Sie sind sittsam, gesprächig und getreu, haben eine unschuldige Mine und ihre sanfte Stimme ist ein Merkmahl ihrer Schamhaftigkeit. Die Mannspersonen haben eine schickliche Größe, ihre Haut ist so schwarz als Ebenholz, ihre Züge sind angenehm, und ihre Mienen ausdrückend. Die Fertigkeit, Pferde zu bändigen und wilde Thiere zu jagen, gibt

ihnen eine gewisse Würde. Sie vergessen nicht leicht eine Beleidigung, allein das Beyspiel derjenigen Thiere, welche sie aufgezogen haben, flößet ihnen eine unbegränzte Dankbarkeit gegen einen Herren ein, welcher ihnen gütig begegnet. Unmöglich kann man Bediente finden, welche aufmerksamer, mäßiger oder getreuer sind. Allein sie geben keine guten Feldarbeiter ab, weil ihr Leib nicht gewöhnt ist, sich zu bücken und den Boden zu bearbeiten.

§. 510.

Beschaffenheit der östlichen Negern.

Gegen Osten ändert sich die Leibesbeschaffenheit der **Afrikaner.** Die Einwohner in diesen Gegengen sind stark aber kleiner. Sie haben ein dauerhaftes Ansehen, welches durch ihre festen Muskeln bezeichnet wird; ihre Gesichter sind breit, und ihre Gesichtszüge ohne Ausdruck. Die Figuren, welche sie sich auf die Stirnen und Backen machen, vermehren ihre natürliche Häßlichkeit. Ein unfruchtbarer Boden, den der Anbau nicht bessert, hat sie genöthiget, sich auf den Fischfang zu legen, obgleich die See, an welche sie sich nur selten wagen, weil sich eine lange Sandwüste längs der Küste erstrecket, sie von dieser Lebensart abzuschrecken scheinet. Da sie solcher Gestalt von den Elementen selbst zurück gescheucht werden, so haben sie bey den benachbarten mehr von der Natur begünstigten Nationen Hülfe gesucht, welchen sie Salz verkaufen, und sich dadurch ihren Unterhalt verschaffen. Die Weiber dieser handelnden Negern nehmen an allen ihren Arbeiten Theil, außer an dem Fischfange nicht. Diese Weiber sind weder so freundlich, noch so sittsam und wohl gebildet, als die an dem **Niger,** scheinen auch nicht so viele Empfindsamkeit zu besitzen. Wenn man beyde Nationen mit einander vergleicht, so, sollte man glauben, daß die eine die niedrigste Classe

eines in dem gesitteten Zustande schon ziemlich weit gekommen Volkes sey, die andere aber die Vorzüge einer erhabenern Erziehung genossen habe. Ihre Sprache ist ein starker Beweis ihrer Gemüthsart. Die Töne der Bewohner des Nigers sind überaus sanft, dagegen die Laute derer, welche weiter östlich wohnen, überaus rauh und hart sind, so wie der Boden, welchen sie bewohnen. Ihre Lebhaftigkeit, selbst wenn sie fröhlich sind, gleicht der Wuth des Zornes.

§. 511.

Negern an der Goldküste.

Hinter dem Flusse Volta, in Benin und den übrigen unter dem Nahmen der Goldküste bekannten Gegenden haben die Einwohner eine glatte Haut, eine dunkelschwarze Farbe, und schöne Zähne. Sie sind von mittlerer Größe, aber wohl gebauet, und haben eine bescheidene, sittsame Mine. Ihre Gesichtsbildung ist erträglich und würde noch angenehmer seyn, wenn das weibliche Geschlecht nicht gewohnt wäre, sich zu ritzen, und das männliche, sich die Stirn zu brandmahlen. Diese Negern haben einen Hang zur Fröhlichkeit, welchen man bey ihren Nachbarn nicht bemerket; sie sind arbeitsam, begreiffen leicht etwas, haben einen guten und richtigen Verstand, und gewisse Grundsätze der Billigkeit, welche durch die Umstände nicht leicht verändert werden. Ueberdieß können sie sich sehr leicht in fremde Sitten und Gebräuche schicken.

§. 512.

Zwischen Zara und der Linie.

Diejenigen Negern, welche zwischen Zara und der Linie wohnen, sind einander sehr ähnlich. Sie sind wohl gebauet, aber nicht so stark, als die auf der andern Seite des Aequators. Sie machen sich zwar auch Zeichen in das Gesicht, sie bestehen aber doch nicht in solchen widerwärtigen Narben, als bey ihren

nördlichen Nachbarn. Ihre Nahrung ist einfach, und ihre Lebensart mäßig. Sie lieben die Gemächlichkeit, und haben eine Abneigung vor aller Arbeit. Ihre Schmausereyen werden von kriegerischen Lustbarkeiten begleitet, welche uns an unsere alte Turniere erinnern, nur mit dem Unterschiede, daß diese Ergötzlichkeiten in Europa eine Vergnügung kriegerischer Nationen, in Afrika aber Lustbarkeiten eines furchtsamen Volkes sind. Die Weiber werden zu diesen öffentlichen Lustbarkeiten nicht zugelassen. Sie befinden sich bey einander in gewissen für sie zubereiteten Häusern, und bringen daselbst den Tag unter sich zu, und nie wird eine Mannsperson in ihre Gesellschaft gelassen. Die Rankſucht ist die stärkste Leidenschaft dieses Volkes, welches von Natur unschädlich ist, und niemanden beleidigt. Sowohl an den Höfen ihrer Fürsten als in dem bürgerlichen Leben herrscht ein gewisser Grad der Feyerlichkeit. Bey der geringsten Veranlassung eilen sie zu ihren Freunden, entweder ihnen Glück zu wünschen, oder ihnen ihr Beyleid zu bezeugen. Eine Heurath veranlaßt Besuche, welche verschiedene Monathe dauern, und das Leichenbegängniß einer vornehmen Person dauert oft ein ganzes Jahr. Diejenigen, welche nur einiger Maßen mit dem Verstorbenen verbunden sind, tragen seine Ueberbleibsel durch verschiedene Provinzen. Der Haufe vergrößert sich, wie er weiter kommt, und niemand gehet eher nach Hause, als bis der Körper mit allen Merkmahlen der Traurigkeit in das Grab gesenket ist p).

§. 513.

Zustand der Sclaven in Guinea.

So ist, den glaubwürdigsten Zeugnissen zu Folge, dasjenige Volk beschaffen, welches die Europä-

p) Bosman. Barbot. Desmarchais. Hist. gen. des Voy. Th. 6.

er in dem amerikanischen Archipelago und in verschiedenen Theilen des festen Landes zum Tragen ihrer Lasten und zum Bau ihrer Felder bestimmt haben. Das Eigenthumsrecht, welches einige Einwohner in Guinea über andere erworben haben, ist von einem hohen Alterthume. Es ist hier auch überall eingeführet, einige kleine Bezirke ausgenommen, worin noch die Freyheit herrschet. Indessen hat kein Eigenthümer das Recht, einen Sclaven zu verkaufen, welcher bloß wegen des Sclavenstandes seiner Aeltern sein Sclave ist. Er kann nur mit denen nach Gutbefinden schalten, welche er selbst erwirbt, entweder im Kriege, wo jeder Gefangne ein Sclave ist, wenn er nicht ausgelöset wird, oder zum Ersatz für eine erlittene Beleidigung, oder auch zur Vergeltung für empfangene Wohlthaten. Dieses Gesetz, welches allem Ansehen nach zum Besten derer gemacht worden, welche im Stande der Knechtschaft gebohren sind, damit sie wenigstens in ihrem Vaterlande und unter ihren Verwandten bleiben können, ist indessen unwirksam geworden, seitdem die Europäer ihre verführerischen Wahren auf der afrikanischen Küste bekannt gemacht haben. Es wird alle Tage durch verabredete Streitigkeiten vereitelt, welche zwey Eigenthümer mit einander anfangen, damit sie beyde zu einer Strafe verurtheilet werden, welche in gebohrnen Sclaven bezahlet wird, die, eben demselben Gesetze zu Folge, alsdann verkauft werden können.

§. 514.

Mißbräuche, welche dabey vorgehen.

Die Verderbtheit hat sich an dieser Küste, ihrem gewöhnlichen Gange zuwider, von den Privatpersonen bis zu den Fürsten erstrecket. Das Verlangen, Sclaven zu bekommen, hat häufige Kriege veranlasset, und man hat die Gewohnheit angenommen, nicht allein

solche Bürger, welche sich an dem Leben und Vermögen anderer vergriffen haben, sondern auch solche, welche ihre Schulden nicht bezahlen können, und die eheliche Treue übertreten haben, mit der Sclaverey zu bestrafen. Mit einem Worte, der Verlust der Freyheit, welcher ursprünglich nur auf den größten Verbrechen stand, ist bis auf die geringsten Versehen ausgedehnet worden. Man hat so gar die Verbothe gleichgültiger Dinge vervielfältiget, um die Verbrechen und Sclaven, und folglich auch die daraus erwachsenden Einkünfte zu vermehren. Die Ungerechtigkeit hat alle Schranken überschritten. In einer großen Entfernung von der Küste gibt es Fürsten, welche aus den Dörfern gewisser Gegenden die Einwohner ohne Ansehen des Alters und Geschlechts wegführen lassen. Die Kinder werden in Säcke gesteckt, und die Erwachsenen werden geknebelt, damit man sie nicht schreyen höre. Wenn die Räuber einen überlegenen Widerstand finden, ergriffen und vor den Fürsten geführet werden, so leugnet dieser allemahl den gegebenen Befehl, und schickt unter dem Vorwande, die Gerechtigkeit zu handhaben, seine Agenten sogleich zu den Schiffen, welche mit Sclaven versehen werden sollen q).

§. 515.

Abnahme der Negersclaverey.

Diesem schändlichen Mißbrauche ungeachtet, ist es doch den Einwohnern an der Küste unmöglich, die immer steigende Nachfrage der Käufer zu befriedigen. Sie haben dasjenige erfahren, was jede Nation erfahren muß, deren Handels-Capital nur den Nahmen eines Capitales hat. Das Capital wird täglich ausgeführet und es bleibt ihnen dafür nichts zurück, als Wahren, welche verzehret werden. Ihr Capital verschwindet allmählich, weil es nicht nach dem Maße

q) Eben daselbst.

des schnellen Verbrauches erneuert wird. Der Negerhandel würde daher schon lange gänzlich eingegangen seyn, wenn die Einwohner der Küste ihren Hang zum Luxus nicht unter den Einwohnern der inländischen Gegenden verbreitet hätten, von welchen sie jetzt den grösten Theil derjenigen Sclaven ziehen, welche die Europäer kaufen. Dieser Umstand hat seit funfzig Jahren den Preis der Negern fast vierfach erhöhet. Die Ursache davon ist sehr leicht zu finden. Die Sclaven werden vornehmlich mit ostindischen Wahren bezahlt, welche in Europa noch einmahl so hoch im Preise gestiegen sind. Es muß also noch einmahl so viel an Wahren in Afrika bezahlet werden. Daher müssen unsere amerikanischen Colonien, wo die Vergleiche wegen des Sclavenhandels geschlossen werden, diese verschiedene Erhöhungen tragen, und folglich viermahl so viel für die Negern bezahlen, als ehedem.

§. 516.

Steigender Preis der Sclaven.

Indessen bekömmt der entlegene Verkäufer nicht einmahl so viele Wahren für seine Sclaven, als derjenige, welcher sie vor funfzig Jahren nahe an der Küste verkaufte. Da sie durch verschiedene Hände gehen, so gehet immer etwas von dem Gewinne verlohren; überdieß vermindern die Transportkosten, die Zölle, welche in den Gebiethen derjenigen Fürsten, durch welche sie gehen, bezahlet werden müssen, und welche oft drey von Hundert betragen, diejenige Summe, welche der Verkäufer empfängt, und welche der europäische Käufer bezahlt. Diese Kosten werden immer grösser, weil die Sclaven jetzt aus immer welter entlegenen Ländern gezogen werden müssen. Je entfernter der Ort des ersten Einkaufes ist, desto grösser müssen auch die Transportkosten seyn, und sie werden

endlich so hoch steigen, daß von derjenigen Summe, welche der europäische Käufer für einen Sclaven geben kann, dem ersten Verkäufer so wenig übrig bleiben muß, daß er seine Sclaven lieber behalten, als sie für einen solchen Preis hingeben wird. Es wird also dieser ganze Handel ein Ende nehmen. Um ihn indessen so lange als möglich zu erhalten, müssen unsere Kaufleute einen ungeheuern Preis für die Sclaven bezahlen, und sie nach Verhältniß in den Colonien verkaufen, deren Erzeugnisse dadurch gar sehr steigen müssen, bis sie endlich gar keine Liebhaber mehr finden werden. Indessen bis diese Zeit kommt, welche vielleicht nicht mehr so weit entfernt ist, als manche glauben, werden sie das Leben und die Arbeit der Negern ohne alle Gewissensbisse ihrem Geitze dienstbar machen, sie werden immer Seefahrer finden, welche über den Ocean segeln, und sich jeder Gefahr aussetzen werden, sie zu kaufen, und diese werden immer Tyrannen finden, welche sie bezahlen werden.

§. 517.

Art die Sclaven zu Lande zu transportiren.

Die Sclavenhändler versammeln sich in Gesellschaften und machen Arten von Caravanen, da sie denn verschiedene Stricke Sclaven von dreyßig bis vierzig Mann führen, welche insgesammt mit dem zu ihrem Unterhalte in den dürren Wüsten nöthigen Getreide und Wasser beladen sind. Die Art sich ihrer zu versichern, ohne ihre Reise sehr beschwerlich zu machen, ist sinnreich ausgedacht. Eine hölzerne Gabel, acht bis neun Fuß lang, wird jedem Sclaven um den Hals gelegt. Ein eiserner vernietheter Stab befestigt die Gabel an dem Halse, so daß sich der Kopf nicht von derselben frey machen kann. Der Stiel der Gabel, welche von schwerem Holze ist, fällt vornen nieder, und hindert die auf solche Art gefesselte Person, daß wenn

sie gleich ihre Arme und Füße frey hat, sie doch weder gehen, noch die Gabel aufheben kann. Wenn sie reisefertig sind, so stellen sie ihre Sclaven in einer Linie, und befestigen das Ende jeder Gabel an der Schulter des vordern Sclaven, und gehen auf diese Art von einem zum andern fort, bis sie zu dem ersten kommen, dessen Gabel von einem der Führer getragen wird. Auf diese Art setzen sie ihre Reise fort, und damit die Sclaven ohne Beschwerde schlafen können, so binden sie jedes Arme an den Schweif seiner Gabel. In diesem Zustande kann er weder davon laufen, noch sich auf einige Art in Freyheit setzen.

§. 518.

Fortsetzung.

Diese Vorsicht ist um deswillen nöthig, weil ein Sclave, wenn er sich losmachen kann, dadurch seine Freyheit erhält. Die öffentliche Treue, welche dem Eigenthümer den Besitz seines Sclaven versichert, und diesen seinem Herren zu allen Zeiten wieder ausliefert, schweiget in Ansehung des Verhältnisses zwischen einem Sclaven und Sclavenhändler, welcher letztere die verächtlichste Lebensart unter allen hat. Die Sclaven werden in großen Haufen an den Küsten zusammengebracht, besonders wenn sie aus entlegenen Gegenden kommen. Dieses ist nöthig, um die Kosten zu vermindern, welche bey ihrer Fortschaffung unvermeidlich sind. Zufällige Umstände machen den Weg in dieser Rücksicht oft länger, als er an sich selbst ist. Der gewöhnlichste ist das Regenwetter, welches macht, daß die Flüsse aus ihren Ufern treten und alles Fortkommen hindern. Die beste Jahreszeit in die innern Gegenden von Afrika zu reisen, ist vom Februar bis zum September, und daher bringen die Sclavenhändler, wenn sie von dem März bis zum September zurück kommen, die meisten Sclaven mit r).

r) Snelgrave. Bosman. Atkins.

§. 519.

Häfen in welchen der Sclavenhandel getrieben wird.

Der Sclavenhandel wird von den **Europäern** sowohl in Süden als Norden der Linie getrieben. Die erste Küste, welche unter dem Nahmen **Angola** bekannt ist, hat nur drey Häfen, welche allen Nationen offen stehen, und **Cabenda**, **Loanga** und **Malemba** heissen. Es gibt noch zwey andere, welche aber die **Portugiesen** allein in Besitz haben, **S. Paul de Loando** und **S. Philipp de Benguela**. Diese ganze Küste liefert kaum den dritten Theil derjenigen Negern, welche nach **Westindien** geführet werden, welche noch dazu weder die verständigsten, noch die arbeitsamsten, noch die stärksten sind. Die zweyte Küste, welche unter dem allgemeinen Nahmen der **Goldküste** bekannt ist, hat mehr Häfen, sie sind aber für die Handlung nicht gleich günstig. Der Zwang, welchen die von den **Europäern** an verschiedenen Orten hier errichteten Forts verursachen, vertreibt die Sclavenhändler; man findet sie daher am häufigsten zu **Anamaboa** und **Calbary**, wo der Handel völlig frey ist.

§. 520.

Zahl der ausgeführten Sclaven.

Im Jahre 1768 wurden 104100 Sclaven aus **Afrika** geführet. Die **Engländer** kauften davon 53000, wovon 100 für ihre **westindischen** Inseln bestimmt waren; die **englischen** Colonien auf dem festen Lande 6300; die **Franzosen** 23500; die **Holländer** 11300; die **Portugiesen** 8700, und die **Dänen** 1200 s). Indessen darf man nicht denken, daß alle Jahre so viele Negern nach **Amerika** geführet werden. Denn außer dem, daß in Kriegeszeiten die Schiffahrt nach **Guinea** sehr eingeschränkt ist, so machte der letzte Friede, daß neue Länder an-

s) Raynal B. IV.

gebauet wurden, welche eine außerordentliche Verstärkung erforderten. Man kann daher annehmen, daß die afrikanische Küste jährlich ungefähr 60000 Einwohner verliehret. Wenn man nun annimmt, daß jeder Sclave auf der Stelle 15 Pfund kostet, so bekommen diese barbarischen Länder für ein so unmenschliches Opfer, jährlich über eine Million Pfund Sterling.

§. 521.

Womit sie bezahlet werden.

Die **Portugiesen** ausgenommen, welche, wie bereits bemerket worden, viel Tobak mit anbringen, bezahlen alle Nationen ihre Sclaven mit einerley Waaren. Diese sind Schwerter, Musketen, Schießpulver, Eisen, Branntwein, Eisenwahren, wollene Zeuge und **ostindische**, oder in **Europa** verfertigte und auf **ostindische** Art gefärbte Kattune. Dieser Handel wird durch verschiedene Nebenkosten erschweret. Die wichtigsten bestehen in dem Lohne des Factors oder Mäklers, welcher allemahl den Handel zwischen dem Käufer und Verkäufer schließt. Diesen muß man nothwendig zum Freunde haben, besonders seitdem die Zahl der Käufer so zugenommen hat, und der Mangel an Sclaven, sowohl wegen der Abnahme ihrer Anzahl, als auch wegen der stärkern Nachfrage, immer merklicher wird. Eine andere Abgabe wird zwar unter dem Nahmen eines Geschenkes gefordet, ist aber nichts desto weniger ein erzwungener Tribut, nähmlich diejenige, welche dem Landesherren und seinen vornehmsten Beamten für die Freyheit des Handels entrichter werden muß. Diese richtet sich nach der Grösse des Schiffes und kann zu drey von Hundert angenommen werden.

§. 522.

Die europäischen Nationen sind der Meynung gewesen, daß es ihrer Handlung vortheilhaft seyn würde, wenn sie Niederlassungen an der Küste von Afrika errichteten. Die Portugiesen, welche diese grossen Länder am ersten besuchten, ließen überall mehr Merkmahle ihres Ehrgeitzes als ihrer Weisheit zurück. Die unzähligen kleinen Colonien, welche sie überall errichteten, vergaßen gar bald ein Land, von welchem sie waren vergessen worden, und am Ende blieb ihnen von diesen großen Eroberungen nichts weiter übrig, als der große Raum, welcher sich von Zara bis nach dem Cap Negro erstrecket, wo Brasilien seine Sclaven noch jetzt herhohlet. Ueberdieß haben sie noch einige Inseln von geringer Erheblichkeit behauptet. Diejenigen, welche an dem westlichen Ende des grünen Vorgebirges liegen, liefern Salz und fettes Hornvieh, und dienen den Schiffen, welche nach Ostindien segeln, zum Erfrischungsplatze. Die Prinzen-Insel und S. Thomas, welche an dem Eingange des Meerbusens Gabon liegen, liefern denjenigen Schiffen, welche von der Goldküste nach Amerika segeln, frische Lebensmittel. Außerdem sind sie in der handelnden Welt von keiner Erheblichkeit.

Portugiesische Colonien an dieser Küste.

§. 523.

Obgleich Portugal selbst in den frühesten Zeiten nur sehr wenig Nutzen von seinen Colonien an der afrikanischen Küste hatte, so war es auf die Herrschaft, welche es Kraft seiner Entdeckungen hier übte, doch so eifersüchtig, daß es sich auch einbildete, keine andere Nation habe ein Recht, sich diesen Küsten zu nähern. Die Engländer, welche es zuerst wagten, ihnen dieses Recht streitig zu machen, mußten es sich um die Mitte des 16ten Jahrhunderts gefallen lassen,

Englische Factoreyen daselbst

daß ihnen ihre Schiffe weggenommen wurden. Es folgte hierauf ein Krieg zwischen beyden Nationen, und das Waffenglück machte dieser Tyranney ein Ende. Mit der Zeit errichteten die ausschließenden **engländischen** Gesellschaften, welche sich in diesen Handel eingelassen hatten, unzählige Factoreyen, worunter die zu **Cap Corse** an der Goldküste, und die zu **James** auf einer Insel in der Mündung des Flusses **Gambia**, geraume Zeit die vornehmsten und einträglichsten waren. Ob gleich viele derselben wieder verlassen worden, so waren deren doch noch sechzehn übrig, als das Parlament wegen der Klagen des handelnden Theiles der Nation beschloß, diesem Monopolio Einhalt zu thun. Die Regierung kaufte daher 1752 den Eigenthümern alle ihre festen Plätze ab, und gab den Handel einem jeden frey.

§. 524.

Holländische Handlung.

Die **Engländer** hatten den **afrikanischen** Handel schon sehr weit getrieben, als es den **Holländern** 1637 einfiel, gleichfalls Theil daran zu nehmen. Der Krieg, welchen sie wider **Spanien** führeten, dem **Portugal** damahls unterworfen war, berechtigte sie, die **portugiesischen** Niederlassungen in **Guinea** anzugreiffen, deren sie sich in kurzer Zeit bemächtigten. Der Friede von 1641 trat der Republik das Eigenthum darüber ab. Die **Holländer** bildeten sich ein, daß sie in alle Rechte der ersten Besitzer träten, und wollten nunmehr die **Engländer** von diesen Breiten ausschließen. Sie höreten auch nicht auf, den Handel ihrer Mitbuhler zu beunruhigen, bis auf den **Bredaer** Frieden von 1667. Unter allen **holländischen** Eroberungen war das Fort **Mina** an der Goldküste die wichtigste. Es war 1452 von den **Portugiesen** gebauet worden, welche dessen Ei-

bieth angebauet und durch Zuckerrohr, Maiz und andere vortreffliche Früchte bereichert hatten. Sie hatten es überdieß mit einer Menge nützlicher Thiere von **Europa** aus versehen, und zogen außer einigen Sclaven eine beträchtliche Menge Gold von daher. Diese Colonie verschlimmerte sich auch in den Händen der **Holländer** nicht, indem sie selbige zum Mittelpuncte aller ihrer an sich gebrachten Factoreyen, und ihres ganzen Handels mit **Afrika** machten.

§. 525.

Der Wohlstand der **Holländer** hatte in diesem Theile der Welt seinen höchsten Gipfel erreicht, als sie von **Ludwig** 14 angegriffen wurden. Dieser Fürst, welcher nach einer allgemeinen Monarchie strebte, bediente sich der Gelegenheit, welche ihm der Krieg von 1672 darboth, den Schrecken seiner Waffen bis in das Herz von **Africa** auszubreiten. Er nahm den **Holländern** die Forts **Arguin** und **Portendic** ab, welche damahls der allgemeine Marktplatz für das Gummi waren. Seine Unterthanen besetzten nachmahls verschiedene Plätze an der Küste, welche sie aber wieder verlassen mußten, entweder weil sie nicht mit genugsamen Verstande gewählet, oder zu schwach waren, sich zu vertheidigen, und in dem letzten unglücklichen Kriege ward **Frankreich** genöthigt **Senegal** an **England** abzutreten, so daß es in Afrika weiter nichts als die Factorey **Whidah** und die Insel **Goree** behielt, wo aber kein Handel ist, noch jemahls statt finden wird. Französische Niederlassungen.

§. 526.

Wenn wir die **Portugiesen** ausnehmen, so haben alle **europäische** Nationen ihren **afrikanischen** Handel durch ausschließende Freyheitsbriefe eingeschränkt. Diejenigen Gesellschaften, welche im Besi- Nachtheil der Factoreyen

ße dieses Monopolii waren, (dessen Nachtheil endlich alle Regierungen empfunden, und es daher aufgehoben haben,) befestigten ihre Factoreyen, sowohl die Fremden abzuhalten, als auch die Eingebohrnen zu zwingen, mit niemanden, als mit ihnen zu handeln. Wenn die Bezirke, in welchen diese Forts lagen, keine Sclaven mehr liefern konnten, so lag der Handel danieder, weil die Einwohner in den innern Gegenden ihre Sclaven lieber in freye Häfen brachten, wo sie mehr Käufer fanden, und die freye Wahl hatten. Daher haben die Factoreyen, welche so vortheilhaft waren, da die Küste noch bevölkert war, jetzt wenig Nutzen, indem die Factoren selbst lange Reisen thun müssen, um die nöthige Anzahl Sclaven zu bekommen. Der vornehmste Nutzen dieser Anstalten ging also verlohren, so bald der Gegenstand ihrer Handlung in dem benachbarten Lande erschöpft war.

§. 527.

Größe der Schiffe zum Sclavenhandel.

Die Schwierigkeit, Sclaven zu bekommen, macht es nothwendig, daß man sich zu Abhohlung derselben nur kleiner Schiffe bedienen kann. Als noch eine kleine Gegend von der Küste in vierzehn Tagen oder drey Wochen eine ganze Ladung lieferte, da war es rathsam, große Schiffe zu gebrauchen, weil man die Sclaven, die alsdann insgesammt nur eine und eben dieselbe Sprache redeten, leicht verstehen, hüten und aufmuntern konnte. Allein jetzt, da jedes Schiff in einem Monath kaum sechzig bis achtzig Sclaven zusammen bringen kann, welche zwey bis drey hundert Stunden weit kommen, durch die Beschwerden einer so langen Reise ausgemergelt sind, oft fünf bis sechs Monathe im Angesichte ihres Landes auf den Schiffen bleiben müssen, alle verschiedene Sprachen reden, und ihres künftigen Schicksals ungewiß sind, indem sie das

Vorur-

Vorurtheil hegen, daß die Europäer ihr Fleisch essen und ihr Blut trinken, welches wirklich geschiehet, obgleich nicht im buchstäblichen Verstande: so ist ihr elender Zustand allein schon im Stande, sie aufzureiben, oder ansteckende Krankheiten zu verursachen, indem keine Möglichkeit da ist, die Kranken von den Gesunden abzusondern. Ein kleines Schiff, welches nur zwey bis drey hundert Negern führet, vermeidet durch seinen kurzen Aufenthalt an der Küste die Hälfte der Zufälle und des Verlustes, denen ein Schiff, welches fünf bis sechshundert Sclaven fasset, ausgesetzet ist. Die Engländer haben daher seit kurzem die weise Gewohnheit angenommen, welche billig allgemein werden sollte, an die Küste, welche sich von dem Senegal bis an den Fluß Volta erstreckt, nur Schiffe von 120 bis 130 Tonnen, an diejenigen Küsten aber, wo sie ihre meiste Ladung bekommen, nur Schiffe von 200 Tonnen zu schicken. Die Franzosen sind es allein, welche noch der alten Gewohnheit folgen.

§. 528.

Behandlung der Sclaven unter Weges.

Obgleich allen Nationen, welche mit dem afrikanischen Handel zu thun haben, daran gelegen ist, die Sclaven unter Weges gesund zu erhalten, so richten sie doch nicht alle gleiche Sorgfalt darauf. Alle speisen sie mit Bohnen, worunter ein wenig Reiß gemischet wird; allein, in der übrigen Art und Weise sie zu behandeln, sind sie verschieden. Die Engländer, Holländer und Dänen legen sie beständig in Fesseln, und legen oft auch den Weibern Handeisen an. Da sie zur Aufsicht nur wenig Personen an Bord haben, so sind sie zu dieser Strenge gewisser Maßen genöthiget. Die Franzosen, welche mehr Schiffsvolk haben, lassen auch den Sclaven mehr Freyheit. Drey oder vier Tage nachdem das Schiff unter Segel ge-

gangen, werden ihnen die Fesseln abgenommen. Alle Nationen, besonders aber die **Engländer** sind zu nachlässig in Ansehung des Umganges der Matrosen mit den weiblichen Sclaven. Die daraus erfolgenden Ausschweiffungen machen, daß drey Viertheile Matrosen auf den Reisen nach **Guinea** dahin sterben. Nur allein die **Portugiesen** sind während der Reise wider Empörungen und andere aus dem Widerwillen und Hasse herfließende Unbequemlichkeiten sicher, und dieser Vortheil rühret daher, weil sie ihre Schiffe vornehmlich mit solchen Negern bemannen, welchen sie die Freyheit geschenkt haben. Die Sclaven werden durch den Zustand ihrer Landesleute und den Umgang mit ihnen aufgemuntert, und bekommen einen erträglichen Begriff von ihrem künftigen Schicksale. Ihr ruhiges Betragen bewegt die **Portugiesen**, beyde Geschlechter bey einander zu lassen; eine Nachsicht, welche auf den Schiffen anderer Nationen die gefährlichsten Folgen haben würde.

§. 529.

Edle Denkungsart eines Negern.

Die Europäer in der neuen Welt hegen die allgemeine Meynung, daß die **Afrikaner** weder sittliche Grundsätze noch Fähigkeiten des Verstandes haben, und daher weder der Beurtheilungskraft noch der Tugend fähig sind. Folgende sehr wahre Geschichte wird uns in den Stand setzen, diese Meynung zu beurtheilen. Ein **englisches** Schiff, welches nach **Guinea** handelte, mußte 1752 seinen Wundarzt zurück lassen, weil er so krank war, daß er sich nicht auf die See wagen durfte. **Murray**, denn so hieß der Wundarzt, wohnte bey einem Neger, Nahmens **Cudjoe** und besserte sich schon wieder, als ein **holländisches** Schiff an die Küste kam, und diejenigen Schwarzen, welche aus Neugierde an das Ufer liefen,

in Fesseln legte, und mit ihnen davon fuhr. Die Freunde und Verwandten der geraubten Personen waren über dieses verrätherische Betragen aufgebracht, und liefen sogleich zu dem Hause des **Cudjoe**, der ihnen an der Thür entgegen kam, und sie fragte, was sie wollten. „Den weissen Mann, erwiederten sie, der „bey dir wohnet; wir wollen ihn umbringen, weil „seine Brüder unsere Leute entführet haben. — Die „**Europäer**, antwortete der edel denkende Wirth, „welche unsere Landesleute geraubt haben, sind Barbaren, tödtet sie, wenn ihr sie finden könnt. Aber „der, der bey mir ist, ist ein guter Mann und mein „Freund; mein Haus ist seine Festung, ich bin sein „Soldat, und werde ihn vertheidigen. Ehe ihr zu „ihm kommen könnet, müßt ihr über meinen Leib gehen. O meine Freunde, welcher gerechte Mann würde jemahls wieder über meine Schwelle kommen, „wenn ich litte, daß mein Haus mit dem Blute einer unschuldigen Person befleckt würde!“ Diese Vorstellung besänftigte die Wuth der Negern; sie schämeten sich ihres Vorhabens, gingen ruhig nach Hause, und gestanden einige Tage darauf dem **Murray** selbst, daß sie froh wären, ein Verbrechen nicht begangen zu haben, welches ihnen unaufhörlich gereuet haben würde.

§. 530.

Fortsetzung.

Dieses Beyspiel macht es wahrscheinlich, daß die ersten Eindrücke, welche die **Afrikaner** in der neuen Welt bekommen, sie entweder zu guten oder bösen Handlungen bestimmen. Diejenigen, welche menschlichen Herren zu Theil werden, nehmen sich ihrer Angelegenheiten willig an, und gewöhnen sich nach und nach an den Geist und die Sitten der Lebensart, zu welcher sie bestimmt sind. Diese Anhänglichkeit wird

zuweilen bis zum Heldenmuthe erhoben. Ein portugiesischer Sclave, welcher in die Wälder geflohen war, hatte gehöret, daß sein voriger Herr wegen eines Mordes in Verhaft genommen sey. Er ging daher zu dem Richter, gab sich als den Verbrecher an, ließ sich an statt seines Herren in Fessel legen, brachte sogar falsche, obgleich für gültig geachtete Beweise seines vorgegebenen Verbrechens vor, und ließ sich statt des wahren Verbrechers hinrichten. Andere ähnliche Handlungen haben die Herzen einiger Pflanzer gerührt, welche mit Hrn. **William Gooch**, Statthalter von **Virginien**, als man ihn tadelte, daß er einem Schwarzen dankte, sagen: „es sollte mir leid thun, wenn „ein Neger höflicher wäre, als ich.“

§. 531.

Neigung der Negern zur Verzweiflung.

Allein, es gibt auch Tyrannen, welche das Mitleiden für eine Schwachheit halten, und ein Vergnügen darin suchen, die ihnen unterworfenen beständig ihre Abhängigkeit empfinden zu lassen. Indessen werden sie durch die Nachlässigkeit, die Untreue, das Ausreissen, und den Selbstmord der elenden Opfer ihres unersättlichen Geitzes hinlänglich dafür bestraft. Einige dieser unglücklichen Leute, besonders die aus **Minna**, legen sehr unerschrocken Hand an sich selbst, in der festen Ueberzeugung, daß sie unmittelbar nach ihrem Tode in ihrem Vaterlande, welches sie für die angenehmste Gegend in der ganzen Welt halten, wieder aufleben werden. Andere ergreiffen aus Rachbegierde noch traurigere Mittel. Da sie von ihrer Kindheit an alle Arten der Gifte kennen, so brauchen sie selbige, das Hornvieh, die Pferde, die Maulthiere, ihre Nebensclaven, ja alles was zum Feldbau ihrer Henker gebraucht wird, zu vergiften. Um sich von allem Verdacht zu befreyen, üben sie ihre Grausamkeit zuerst an

ihren Weibern, Kindern, Gebietherinnen, und an allem was ihnen werth ist, aus. Die Vollbringung dieser grausamen That, welche nur allein eine Wirkung der Verzweifflung seyn kann, gewähret ihnen ein doppeltes Vergnügen, sowohl die Ihrigen von einem Joche zu befreyen, welches schrecklicher als der Tod ist, als auch ihre herrschsüchtigen Herren dadurch in ein Elend zu stürzen, welches ein Bild ihres eigenen Zustandes ist. Die Furcht vor der Strafe hält sie davon nicht ab. Sie sehen fast niemahls auf das Zukünftige, und sind fast immer gewiß, unentdeckt zu bleiben, weil die härteste Tortur sie nicht zum Bekenntniß zwingen kann. Vermittelst eines dieser unerklärbaren Widersprüche des menschlichen Herzens, der aber allen Völkern, sie mögen barbarisch oder gesittet seyn, gemein ist, legen die Negern, ob sie gleich von Natur feige sind, oft Beyspiele einer unerschütterlichen Standhaftigkeit der Seele ab. Eben derselbe Bau ihres Körpers, der wegen der Trägheit ihres Geistes und ihrer schlaffen Fibern, sie bewegt, sich ihrer Sclaverey gelassen zu unterwerfen, flößet ihnen auch eine ungewöhnliche Herzhaftigkeit und Entschlossenheit zu außerordentlichen Handlungen ein. Sie sind ihr ganzes Leben hindurch feige, und nur auf einen Augenblick Helden, indem sie sich über den Tod selbst hinaus setzen. Es ist bekannt, daß einer dieser Unglücklichen sich lieber die Hand mit einer Axt abhieb, als daß er das schimpfliche Geschäft eines Nachrichters übernehmen und dadurch seine Freyheit erkaufen sollte.

§. 532.

Ihr elender Zustand.

Indessen kann man sich nichts elenders vorstellen, als der Zustand eines Negern in dem ganzen amerikanischen Archipelago ist. Eine enge ungesunde Hütte, ohne alle Bequemlichkeiten ist ihre Wohnung

Ihr Bett ist eine Hürde, welche bequemer ist, den Leib zu foltern, als ihm Ruhe zu verstatten. Ein Paar irdene Schüsseln, und hölzerne Teller sind ihr ganzes Geräth. Die grobe Leinwand, welche einen Theil ihres Körpers bedeckt, schützet sie weder vor der unerträglichen Hitze des Tages, noch vor den schädlichen Thauen der Nacht. Ihre Nahrung, welche in Cassada t), eingesalzen Schweinfleisch, eingesalzenen Fischen, Früchten, Wurzeln, und Brot aus Maiz bestehet, ist kaum hinlänglich, ihr elendes Daseyn zu erhalten. Alles Vergnügens beraubt, sind sie unter einem brennenden Himmel zu unaufhörlichen schweren Arbeiten verdammt, und immer unter der Geissel eines fühllosen Herren.

§. 533.

Ist doch verschieden nach Verschiedenheit der Nationen.

Ob nun gleich der Zustand dieser unglücklichen Leute in **Westindien** überhaupt beklagenswürdig ist, so ist er es doch nicht überall. Diejenigen, welche sehr große Ländereyen besitzen, geben ihnen gemeiniglich ein Stückchen Land, dasselbe zu ihrem Unterhalte zu bauen, wozu man ihnen den Sonntag und einen Theil des Donnerstags verstattet. Auf den kleinen Inseln bekommen sie ihre Nahrung von dem Pflanzer selbst, indem sie größtentheils über See aus andern Ländern eingeführet wird. Außer diesem Unterschiede, welcher aus der besondern Lage der Colonien in dem **amerikanischen** Archipelago entspringet, hat noch jede **europäische** Nation ihre eigene Art, ihre Sclaven zu behandeln. Die **Spanier** machen sie zu Gefährten ihrer trägen Unthätigkeit, die **Portugiesen** zu Werkzeugen ihrer Ausschweifungen, die **Holländer** zu Opfern ihres Geitzes und die **Eng-**

t) Eine Art Brot aus Manioc, wovon wir im Folgenden reden werden.

länder, welche gerne gut leben, und auch denen, welche für ihren Unterhalt arbeiten, Theil an dem Genusse der Wohlthaten der Natur verstatten, behandeln ihre Sclaven gewisser Maßen gütiger als andere Nationen. Wenn sie gleich die Heurathen unter den Negern selten befördern, so nehmen sie doch die Kinder willig an, welche eine Frucht des genauern Umganges sind, und legen den Vätern und Müttern selten eine Arbeit auf, welche über ihre Kräfte ist. Sie sehen die Sclaven bloß als natürliche Producte an, die man ohne Noth weder gebrauchen noch ausrotten muß, und deren Nutzen durch gehörige Nahrung befördert wird. Allein sie begegnen ihnen niemahls vertraut, nie beehren sie selbige mit einem Lächeln, und reden nur selten mit ihnen. Man sollte glauben, sie scheueten sich, ihren Sclaven merken zu lassen, daß sie irgend etwas mit ihnen gemein haben. Diese stolze Ueberlegenheit macht, daß die Negern die Engländer hassen. Die Franzosen, welche biegsamere Sitten haben, suchen sich durch eine minder verächtliche Begegnung ihre Neigung zu erwerben, und diese unglücklichen Leute, die sich durch die Ehre geschmeichelt finden, daß ihnen wie vernünftigen Geschöpfen begegnet wird, vergessen darüber, daß ihr Herr aus Ungeduld, bald reich zu werden, ihnen immer Arbeiten auflegt, die über ihre Kräfte sind, und ihnen immer etwas an ihrer Nahrung abzwacket.

§. 534.

Die Religion der Europäer hat gleichfalls einen Einfluß in den Zustand der Negern in den Colonien. Die Protestanten, welche keine so herrschende Begierde haben, Neubekehrte zu machen, lassen sie in der muhammedischen Religion, oder in dem Götzendienste leben, in welchem sie erzogen sind, un- Inglei-chen der Religion.

ter dem Vorwande, daß es dem Geiste des Evangeli zuwider seyn würde, ihre Brüder in Christo zu Sclaven zu haben. Die Katholischen halten sich verbunden, ihnen einigen Unterricht zu geben, und sie zu taufen; allein ihre christliche Liebe erstreckt sich auch nicht weiter als auf die bloße Feyerlichkeit der Taufe, welche Leuten doch ganz unnütz und unnöthig ist, welche sich vor der Qual der Hölle nicht fürchten, weil sie, wie sie nicht unbillig sagen, selbige schon in diesem Leben ausstehen müssen. Mit einem Worte, das Elend, welches die Negern in dieser Sclaverey auszustehen haben, macht sie gegen die künftige Bestrafung unempfindlich.

§. 535.

Nöthige Verbesserung ihres Zustandes.

Der stärkste Beweis der Beschwerlichkeit ihres Zustandes ist der, daß sich diese unglücklichen Leute in Westindien so erstaunlich vermindern. Alle Jahr stirbt über ein Drittel von den Negern, welche aus **Guinea** hierher gebracht werden. Dieß kann keine Wirkung des Clima seyn, welches mit dem in **Afrika** fast einerley ist, noch weniger aber, der den Schwarzen eigenen Krankheiten, woran, der Versicherung aller Beobachter zu Folge, nur sehr wenige sterben. Es muß daher von der Art herrühren, wie die Sclaven gehalten werden; und könnte ein Fehler dieser Art nicht verbessert werden? Der erste nöthige Schritt zu einer solchen Verbesserung würde der seyn, daß man genau auf den natürlichen und sittlichen Zustand der Negern acht hätte. Diejenigen, welche die Schwarzen an der **afrikanischen** Küste kaufen, die, welche sie nach **Amerika** führen, und vornehmlich die, welche über ihre Arbeit die Aufsicht haben, halten sich oft ihres Standes, und sehr oft auch ihrer eigenen Sicherheit wegen für verbunden, diese unglücklichen Gegen-

stände der Knechtschaft auf das härteste zu halten. Die Seelen solcher Händler und Aufseher, welche alle Empfindung des Mitleidens verlohren haben, kennen kein anderes Mittel, sich Gehorsam zu verschaffen, als Furcht und Strenge, und diese üben sie mit aller der Härte einer vorüber gehenden Gewalt aus. Wenn aber die Eigenthümer der Pflanzungen die Sorge für ihre Sclaven, als ein ihnen gebührendes Geschäft, als eine ihnen obliegende Pflicht ansehen würden, so würden sie auch gar bald alle Maßregeln abschaffen, welche von der Grausamkeit eingeflößet werden. Die Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes würde ihm zeigen, daß wenn man von der Sclaverey Nutzen haben will, man sie leicht und erträglich machen muß, daß die Macht die Empörung des Gemüths nicht verhindert, daß der Nutzen des Herren es erfordert, daß dem Sclaven durch alle bey seinem Stande nur mögliche Nachsicht sein Leben lieb gemacht werde, und daß man nichts Gutes mehr von ihm erwarten könne, so bald er aufhöret, den Tod als ein Uebel zu betrachten.

§. 536.

Fortsetzung.

Dieser aus Gesinnungen der Menschlichkeit herfließende Grundsatz der erleuchteten Vernunft würde die Abstellung verschiedener Mißbräuche bewirken. Die Menschen würden einsehen lernen, wie nothwendig es ist, menschliche Wesen, welche zu der beschwerlichsten Knechtschaft verdammt sind, welche seit der Einführung der schändlichen Sclaverey in der bürgerlichen Gesellschaft nur statt gefunden hat, mit schicklicher Wohnung, Kleidung und Nahrung zu versehen. Sie würden einsehen lernen, daß es natürlicher Weise unmöglich ist, daß diejenigen, welche keinen Vortheil von ihren Arbeiten haben, eben den Verstand, eben die Aufmerksamkeit, eben die Thä-

tigkeit, oder eben die Stärke besitzen sollten, als diejenigen, welche die Früchte ihres Fleißes genießen. Die politische Mäßigkeit, welche die Arbeit erleichtert, die Strafen lindert, und dem Menschen einen Theil seiner Gerechtsamen wiedergibt, um die ihm aufgelegten Pflichten desto gewisser von ihm einzuärnden, würde nach und nach Platz greiffen. Die Erhaltung einer großen Menge Sclaven, welche jetzt durch Krankheiten, die eine Folge der Bedrückung und des Grames sind, den Colonien entrissen werden, würde eine gewisse Folge einer so weisen Einrichtung seyn. Anstatt ihr schon an und für sich schweres Joch noch drückender zu machen, sollte man vielmehr allen Fleiß anwenden, jede ihnen natürliche Neigung, so viel als es die Umstände erlauben wollen, zu befriedigen, und es ihnen dadurch nicht nur erträglich zu machen, sondern auch so gar den Begriff davon zu verbannen.

§. 537.

Neigung der Negern zur Musik.

Eine dieser Neigungen ist die Neigung zur Musik, für welche die Empfindungswerke der Negern außerordentlich fein sind. Ihr Gehör ist so richtig, daß in ihren Tänzen ihrer hundert auf einmahl nach dem Tacte eines Gesanges in die Höhe springen, und zu gleicher Zeit auf die Erde stampfen. Die Stimme eines Sängers oder der Ton eines Saiteninstrumentes bezaubert sie so, daß der geringste harmonische Ton sie außer sich bringt. In ihren gemeinschaftlichen Arbeiten geschiehet die Bewegung ihrer Hände oder Füße allemahl nach dem Tacte. Sie singen bey allen ihren Verrichtungen und scheinen beständig zu tanzen. Die Musik erweckt ihren Muth und belebt ihre Trägheit. An allen Muskeln ihres nackten Körpers siehet man Merkmahle dieser außerordentlichen Empfindsamkeit gegen die Harmonie. Wenn

ein Gegenstand oder Zufall den Neger rühret, so macht er so gleich ein Lied daraus. In allen Zeitaltern ist dieß der Ursprung der Dichtkunst gewesen. Drey oder vier Worte, welche wechselsweise von dem Sänger und dem ganzen Chore wiederhohlet werden, machen zuweilen das ganze Gedicht aus. Ein sonderbarer Umstand ist, daß eine und dieselbe Strophe, ob sie gleich eine bloße unveränderte Wiederhohlung einerley Töne ist, sich der Negern so bemächtigt, daß sie ganze Stunden hinter einander darnach arbeiten oder tanzen, und was noch sonderbarer ist, so werden weder sie noch die Europäer dieser Einförmigkeit überdrüssig, so widerwärtig sie auch scheinen möchte. Dieß rühret von der Wärme des Ausdrucks her, welche die Negern in ihren Gesang zu bringen wissen. Eine so heftige Neigung zur Musik könnte unter der Leitung geschickter Hände ein mächtiger Bewegungsgrund zu nützlichen Handlungen werden. Man könnte feyerliche Spiele und Belohnungen einführen; wenn diese mit Verstand geleitet würden, so würden sie die unter den Sclaven so herrschende Dummheit ausrotten, ihnen ihre Arbeit erleichtern, und sie von der beständigen Traurigkeit befreyen, welche sie verzehret und ihre Tage verkürzet [n]).

§. 538.

Zustand ihrer Kinder in Westindien.

Wenn man für die Wohlfahrt der aus Afrika ausgeführten Sclaven gesorgt haben würde, so müßte man auch für das beste der in Westindien gebohrnen Negern sorgen. Die Negern sind selbst unter den Ketten der Sclaverey von der Fortpflanzung ihres Geschlechtes nicht abgeneigt; allein die Grausamkeit ihrer Herren hat sie sehr wirksam gehindert, diese große Ab-

n) Diese Betrachtungen über die Negern sind vornehmlich von dem Abt Raynal entlehnt.

ficht der Natur zu erfüllen. Man fordert von den schwarzen Weibern so schwere Arbeiten sowohl vor als während ihrer Schwangerschaft, daß ihre Frucht entweder unzeitig zur Welt kommt, oder doch bald nach der Entbindung verstirbt. Durch die Strafen, welche die Schwäche ihres Zustandes verursacht, zur Verzweiflung gebracht, reissen die Mütter ihre Kinder zuweilen aus der Wiege und erwürgen sie in ihren Armen, und opfern sie mit enthusiastischer Wuth auf, welche durch Rachgier erweckt wird, und mit dem zärtlichsten Mitleiden vermischt ist, damit sie nicht das Eigenthum ihrer fühllosen Henker werden mögen. Diese Grausamkeit, deren Schuld ganz auf die Europäer fällt, kann sie vielleicht mit der Zeit ihres Irrthumes überzeugen, und sie in so fern bewegen, mehr Sorge für ihr wahres Beßte zu tragen. Sie werden alsdann einsehen, daß sie durch solche unmenschliche Bedrückungen sich selbst schaden, und wenn sie gleich nicht Wohlthäter ihrer Sclaven werden sollten, so werden sie doch wenigstens aufhören, ihre Henker zu seyn. Vielleicht werden sie sich sogar entschließen, diejenigen Mütter frey zu lassen, welche eine gewisse Zahl Kinder zur Welt gebracht haben, und da der Reitz der Freyheit der stärkste Bewegungsgrund ist, der nur in das menschliche Herz Einfluß haben kann, so würden die schwarzen Weiber in Hoffnung eines so großen Glückes, wornach sie alle trachten, welches aber nur wenige erlangen, von einer tugendhaften Nacheiferung belebt werden, ihre Kinder bey dem Leben zu erhalten, weil selbige ihre Freyheit und Ruhe sichern werden.

§. 539.

Nothwendigkeit ihre Fortlichsten Maßregeln ergriffen, ihren Pflanzungen den

Wenn nun die Pflanzer solcher Gestalt die dien-

aus der natürlichen Fruchtbarkeit der Negerweiber entspringenden Zuwachs zu sichern, so würde ihre nächste Sorge darauf gerichtet seyn müssen, durch die Bevölkerung und ohne auswärtige Mittel ihren Feldbau zu betreiben und zu erweitern. Alles ladet sie ein, diesen so natürlichen Grundsatz anzunehmen. Die Niederlassungen mancher Mächte nehmen täglich an Umfang zu, und die Handarbeit wird in allen westindischen Inseln stärker. Afrika, zu welchem Lande alle Europäer ihre Zuflucht nehmen, den Abgang in ihren Colonien zu ersetzen, liefert ihnen immer weniger Sclaven, immer schlechtere Leute, und noch dazu in einem immer höhern Preise. Diese Quelle wird also nach und nach immer mehr erschöpft. Aber wenn man auch zugibt, daß keine solche Veränderung in diesem Handel eintreten wird, welches doch zu viel zugegeben ist, so wird die Streitfrage dadurch doch nicht sehr verändert. Viele von den aus Afrika gebrachten Sclaven sterben unter Weges oder sogleich nach ihrer Ankunft in der neuen Welt; sie werden hier in einem sehr hohen Preise bezahlt, wenige von ihnen leben lange, und diejenigen, welche ein elendes höheres Alter erreichen, sind, da sie von ihrer Jugend an zum Müssiggange gewöhnet worden, gemeiniglich so unwissend, daß sie zu den Arbeiten, zu welchen man sie bestimmt hat, fast ganz ungeschickt sind; sie leben wegen ihrer schweren Arbeit, und wegen ihrer Entfernung von ihrem Vaterlande und ihren Anverwandten in einer beständigen Schwermuth. Arbeiter hingegen, welche in Westindien gebohren worden, athmen vaterländische Luft, werden von ihren Aeltern frühe zur Arbeit gewöhnt, und werden daher zu allen nützlichen Arbeiten eine vorzügliche Geschicklichkeit erhalten, und daher in allen Stücken denjenigen Sclaven vorzuziehen seyn, welche aus einem entfernten Lande kommen, und

pflanzung zu befördern.

zu einer beständigen Einschränkung und Entfernung von ihrem Vaterlande gezwungen werden.

§. 540.

Mittel dazu.

Die Mittel, die Stelle der auswärtigen Negern durch einheimische zu ersetzen, sind sehr leicht ausfindig zu machen. Sie bestehen bloß darin, daß man Sorge für die schwarzen Kinder trägt, welche in **Westindien** gebohren werden, und die Sclaverey ihrer Mütter sowohl, als solcher Sclavinnen mäßiget, welche vermuthlich einmahl werden Mütter werden können. Es ist ferner nothwendig, denjenigen Schiffern, welche die **afrikanischen** Küsten besuchen, aufzugeben, daß sie eben so viele weibliche als männliche Negern an Bord nehmen, ja einige Jahre lang so gar mehr weibliche, um das Mißverhältniß zu ersetzen, welches zwischen beyden Geschlechtern statt findet. Diese letzte Vorsicht würde alle Schwarzen des Vergnügens der Liebe theilhaftig machen, und ihre schleunige Fortpflanzung befördern. Diese unglücklichen Leute würden die Schwere ihrer Fesseln vergessen, und sich in ihren Kindern mit Entzücken erneuert sehen. Die meisten von ihnen sind denjenigen Negerweibern, welche die Liebe und Sclaverey ihnen zu Gehülfinnen beschieden hat, getreu, und sogar bis in den Tod. Sie begegnen ihnen mit demjenigen Mitleiden, welches Unglückliche selbst in dem größten Unglücke gegen einander empfinden, sie helfen ihnen in ihren schweren Arbeiten, sie empfinden wenigstens einerley Kummer mit ihnen, wenn die von schwerer Arbeit oder Mangel an Nahrung ausgemergelte Mutter ihrem Kinde nur eine trockne oder bloß von ihren Thränen feuchte Brust reichen kann. Auch die Weiber, ob sie gleich in Ansehung der Keuschheit unter keinem Zwange leben, sind ihren Männern un-

verbrüchlich getreu, außer wenn die Eitelkeit, von weissen Mannspersonen geliebt zu werden, sie verführet, und zum Unglück ist dieß eine Versuchung, in welche sie nur zu oft geführet werden.

§. 541.

Geschmack der Europäer an schwarzen Sclavinnen.

Diejenigen, welche den Ursachen dieses Geschmackes an schwarzen Weibern, welcher an einem Europäer so unnatürlich zu seyn scheint, nachgespühret haben, haben dieselben in der Beschaffenheit des Clima zu finden geglaubt, welches die Männer unter dem heissen Himmelsstriche auf eine unwiderstehliche Art zu den Vergnügungen der Liebe antreibt, in der Leichtigkeit, diese heftige Leidenschaft ohne allen Zwang und ohne eine lange und mühsame Bewerbung zu befriedigen, in gewissen unwiderstehlichen Reitzen der Schönheit, welche man an den schwarzen Weibern entdeckt, so bald sich das Auge an ihre Farbe gewöhnt hat, vornehmlich aber in einer hitzigen Leibesbeschaffenheit, welche diese Weiber verleitet, zu den lebhaftesten Liebkosungen zu reitzen, und selbige zu erwiedern. Auf diese Art rächen sie sich gewissermaßen für die demüthigende Niedrigkeit ihres Standes, indem sie ihre Herren selbst zu ihren Sclaven machen. Es können auch die galanten **Damen** in **Europa**, die Kunst ein großes Vermögen durchzubringen und zu verschwenden in keinem höhern Grade besitzen, als diese **Afrikanerinnen**; aber in der Leidenschaft gegen diejenigen, welche Theil an ihren Umarmungen haben, müssen sie diesen schwarzen **Cleopatras** sehr weit nachsehen. Viele Verschwörungen ihrer Landesleute sind durch die zärtliche Ergebenheit der schwarzen Frauenzimmer gegen ihre weissen Liebhaber glücklich entdeckt und vereitelt worden.

§. 542.

Vorschläge zur Milderung des Schicksales der Sclaven.

Diese Empörungen zeigen, wie gefährlich es ist, solche Leute in die neue Welt einzuführen, und beweisen zugleich die Nothwendigkeit, entweder die Zahl der Weissen zu vermehren, oder auch sich die Neigung der Negern zu erwerben. Keines von beyden ist unthunlich. Das erste kann durch eine heilsame Veränderung der landwirthschaftlichen Einrichtung, das zweyte aber großen Theils dadurch bewerkstelliget werden, daß man die oben bemerkten Maßregeln in Ansehung der Behandlung der Sclaven befolgt. Diesen können noch andere Arten der Nachsicht beygefüget werden. Man könnte z. B. ein Mittel zwischen der gänzlichen Freyheit und vollkommnen Sclaverey ausfindig machen, in welchen Stand alle Mulatten, nach einer gewissen eingeschränkten Dienstbarkeit gegen den Eigenthümer der Mütter, und alle auf den Inseln gebohrne Schwarzen, welche solches durch ihren Fleiß verdienen, gesetzt werden könnten. Diejenigen dieser unglücklichen Leute, welche auf diese oder andere Art ihre Unabhängigkeit erhalten, würden alsdann von eben denselben Handarbeiten, die ihnen alsdann vortheilhaft seyn würden, in Ruhe leben. Dieß erhellet hinlänglich aus dem Betragen solcher Schwarzen, welche ihre Freyheit erhalten haben; sie bauen die kleinen Bezirke, welche sie sich durch ihren Fleiß erworben haben, mit dem größten Eifer. Wenn unsere Pflanzer den in den Colonien gebohrnen Schwarzen nach und nach, und bey Gelegenheit auch andern, ihre Freyheit zur Belohnung ihrer Ordnung, Treue und Emsigkeit ertheilen wollten, so würde es ihnen nie an Arbeitern fehlen, weil, wenn ihr Zustand erträglicher wird, sie auch fleissiger und stärker seyn werden; und wenn man eine Aenderung in der landwirthschaftlichen Einrichtung treffen wird, welche

che sich schon von selbst empfehlen muß, so wird man nicht so viele Hände nöthig haben.

§. 543.

Wie der Boden bearbeitet wird.

Der Boden auf den Inseln in dem amerikanischen Archipelago hat mit dem unsrigen wenig gemein. So wohl seine Producte sind sehr verschieden, als auch die Art ihn zu bauen. Einige Küchenkräuter ausgenommen, wird hier nichts gesäet, sondern alles gepflanzet. So lange noch der Tobak, dessen Wurzeln nicht tief gehen, das einige Gewächs war, welches gebauet wurde, so lange war auch die Ege oder der Rechen hinlänglich, den Boden zu dessen Aufnahme vorzubereiten, und das Unkraut auszurotten, welches ihn erstickt haben würde; allein seit dem man mühsamere Pflanzungen unternommen hat, seit dem ist auch die Hacke zur Bearbeitung und zum Jäten nöthig gefunden worden. Indessen brauchte man sie anfänglich nicht über das ganze Feld, sondern man hackte nur eine Grube, worein man die Pflanze setzte. Die Ungleichheit des Bodens, welcher gemeiniglich sehr hügelich ist, gab vermuthlich zu dieser Gewohnheit Anlaß. Man konnte befürchten, daß die Regen, welche hier allemahl in Ströhmen fallen, die aufgegrabene oder aufgehackte Erde wegschwemmen würden. Die Trägheit und Armuth der ersten Pflanzer dehnte diese Gewohnheit bis auf die ebensten Flächen aus. Allein als die Begriffe der Menschen erleuchteter wurden, ließen einige Pflanzer, welche kühn genug waren, alte Vorurtheile zu verbannen, nicht allein das ganze Feld umarbeiten, sondern sie versuchten auch den Pflug, als ein zu dieser Absicht geschwinderes Werkzeug, und da diese Behandlungsart alles was man nur wünschen kann, vor sich hat, so ist es wahrscheinlich, daß sie überall, wo sie sich nur anbringen lässet, allgemein werden wird.

§. 544.

Nutzen und Nothwendigkeit des Pfluges.

Alles Land auf den Inseln in **Amerika** war, als die **Europäer** dieselben in Besitz nahmen, bisher noch nie gebauet worden. Diejenigen Ländereyen, welche gleich anfänglich angebauet worden, haben schon seit langer Zeit nicht so viel getragen, als anfänglich. Diejenigen, welche nach und nach urbar gemacht worden, sind gleichfalls mehr oder weniger erschöpft, nach Maßgebung der seit ihrem ersten Anbaue verstrichenen Zeit. Worin auch ihre erste Fruchtbarkeit bestanden haben mag, so verliehren sie selbige doch mit der Zeit, und werden in kurzem aufhören, die Arbeit derer, welche sie bauen, zu belohnen, wenn ihnen die Kunst nicht zu Hülfe kommt. Alle Naturkundigen nehmen es als einen Grundsatz des Feldbaues an, daß die Erde nur nach dem Maße fruchtbar wird, nach welchem sie den Einfluß der Luft, und aller Lufterscheinungen, z. B. des Nebels, des Thaues und des Regens, empfangen kann. Dieser Vortheil kann nur durch eine beständige Arbeit erhalten werden. Der Boden in **Westindien** erfordert dieses Hülfsmittel vorzüglich. In der nassen Jahreszeit müssen diejenigen Felder umgearbeitet werden, deren Trockenheit die Fruchbarkeit hindern würde. Auf ebenem Boden kann der Pflug nicht das geringste Hinderniß finden. Vielleicht würde man auch der Gefahr, die Erde auf abhängigen Flächen von Stürmen und Ungewittern weggeführet zu sehen, dadurch vorbeugen, wenn man Querfurchen machte, welche die Länge des Abhanges in die Quere durchschneiden. Wenn der Abhang so stark wäre, daß das gebauete Land der Furchen ungeachtet weggeführet werden könnte, so würden vielleicht schmahle etwas tiefere Gräben in bequemen Entfernungen angebracht werden können, welche die Gewalt des von der Anhöhe her-

abstürzenden Regenwassers brechen und aufhalten würden.

§. 545.

Der Pflug würde die Pflanzen nicht allein saftreicher, sondern auch ihren Ertrag gewisser machen. Die westindischen Inseln sind die Heimath des Ungeziefers, dessen Vervielfältigung durch die beständige Hitze begünstiget wird, so daß ein Geschlecht ununterbrochen auf das andere folgt. Die schrecklichen Verwüstungen, welche dasselbe anrichtet, sind leider bekannt genug. Vieles und oftmahliges Pflügen würde die Ausbreitung dieser schädlichen Insekten hindern, ihre Fortpflanzung stören, viele derselben umbringen und den größten Theil ihrer Eyer ausrotten. Der Gebrauch des Pfluges würde allem Ansehen nach noch einen andern Nutzen haben; er würde den an der Küste bereits bekannten Gebrauch des Düngens einführen. Der Dünger, dessen man sich daselbst bedienet, ist eine Seepflanze Nahmens **Varech**, welche, wenn sie reif ist, von den Wellen, von den Felsen und Sandbänken abgerissen und an das Ufer geworfen wird. Sie verursachet eine große Fruchtbarkeit, allein, wenn sie ohne vorher gegangene Zubereitung gebraucht wird, so theilet sie dem Zucker eine unangenehme Bitterkeit mit, welche von den öhligen Salzen, wovon alle Seepflanzen einen Ueberfluß haben, herrühren muß. Um diese Bitterkeit wegzuschaffen, dürfte man die Pflanze vielleicht nur verbrennen und sich der Asche bedienen, da denn das seiner öhligen Theile beraubte Salz freyer in dem Zuckerrohre circulieren und einen reinern Saft veranlassen würde. Düngung.

§. 546.

Die innern Gegenden des Landes sind erst seit kurzem gedünget worden. Die Noth wird diesen Ge- Düngen.

brauch endlich allgemeiner machen, und mit der Zeit wird der Boden in **Westindien** eben so gebauet werden, als in **Europa**, obgleich solches mehrern Schwierigkiten unterworfen seyn wird. Da das Rindvieh hier nicht so zahlreich ist, und auch die Ställe wenig im Gebrauche sind, so wird man seine Zuflucht zu andern Arten des Düngers nehmen, und denselben so sehr als möglich zu vervielfältigen suchen müssen, um die geringere Güte durch die Menge zu ersetzen. Den größten Vortheil wird man in diesem Stücke von dem Mose haben, welches hier in großer Menge wächset. Dieses muß man in Hauffen sammeln und es faulen lassen. Diejenigen, welche Kaffee pflanzen, haben schon einen Versuch damit gemacht, aber mit derjenigen Trägheit, welche die Hitze des Clima in allen Handarbeiten verursacht. Man macht einen Haufen von Mos an dem Fuße der Kaffeebäume, aber ohne zu untersuchen, ob dieses Mos, welches man nicht einmahl mit Erde bedeckt, nicht den Baum hitzet, und die Insecten enthält, welche denselben abfressen. Eben so nachlässig sind sie in Behandlung ihres Rindviehes gewesen.

§. 547.

Schlechte Viehzucht.

Alle **europäische** zahme Thiere sind von den **Spaniern** in **Amerika** eingeführet worden, und aus ihren Niederlassungen sind auch die Colonien anderer Nationen damit versehen worden. Die Schweine ausgenommen, welche in Ländern, welche viele Wasser-Producte, Ungeziefer und Gewürm haben, am besten fortkommen, sind alle diese Thiere ausgeartet. Obgleich die Hitze des Clima etwas zu dieser Ausartung beytragen mag, so ist doch der Mangel der Aufsicht und Sorgfalt die vornehmste Ursache davon. Das Vieh befindet sich beständig unter freyen Himmel

und bekommt weder Kleye noch Schrot, sondern muß das ganze Jahr grasen. Die Pflanzer haben sich nicht einmahl die Mühe genommen, ihre Weiden in verschiedene Theile abzusondern, damit ihr Vieh von einer zur andern getrieben werden, und das Gras Zeit bekommen könne, nachzuwachsen. Das Vieh gehet immer auf einerley Weide, da denn das Gras nur einen schwachen und wässerigen Saft bekommen kann. Ein allzuschneller Wachsthum läßt es nicht zur gehörigen Reiffe kommen. Daher auch das Schlachtvieh daselbst ein zähes und schlaffes Fleisch hat.

§. 548.

Schlechte Beschaffenheit des Viehes.

Das zur Arbeit bestimmte Vieh leistet hier nur wenig Dienste. Die Ochsen ziehen nur leichte Lasten, und auch dieses nur einen Theil des Tages. Sie werden nicht mit dem Stachel, sondern mit der Peitsche getrieben; wo die Wege kein Fuhrwerk verstatten, da bedienet man sich statt ihrer der Maulesel. Diese tragen höchstens nur halb so viel, als die **europäischen** Pferde, und legen in einerley Zeit auch nur die Hälfte des Weges zurück. Der Schritt der **westindischen** Pferde hingegen ist nicht so langsam; sie haben etwas von der Flüchtigkeit, dem Feuer und der Gelehrigkeit der **andalusischen** Pferde erhalten, von welchen sie abstammen; allein ihre Stärke kommt ihrem Muthe nicht bey. Vor einem leichten Wagen, welchen in **Europa** ein Pferd sehr bequem ziehen könnte, müssen ihrer zwey gespannt werden. Diese Ausartung der Thiere in **Westindien** hätte gehindert, aufgehalten oder vermindert werden können, wenn man Sorge getragen hätte, sie durch eingeführte frische Arten zu erneuern. Hengste aus kältern Ländern würden die Fehler des Clima, des Futters und der Viehzucht verbessert haben, und sie würden mit den ein-

heimischen Stuten eine weit bessere Art gegeben haben, als die gegenwärtige ist.

§. 549.

Nützliche Einführung des Büffels.

Es ist sonderbar, daß ein so einfacher Gedanke keinem der Pflanzer eingefallen, und daß auch die Polizey nicht aufmerksam genug gewesen, in den Colonien statt des gemeinen Ochsen den Büffel (Bilon) einzuführen. Wer dieses Thier kennt, muß wissen, daß es eine weichere Haut hat und nicht so wild und dumm ist als unser Bullochs, den es an Hurtigkeit, und Gelehrigkeit weit übertrifft. Er läuft sehr schnell, und kann auch zum Reiten statt des Pferdes gebraucht werden. Er kommt in den südlichen Ländern eben so gut fort, als unser Ochs in kalten und gemäßigten. Der Büffel ist nur allein in **Afrika** und **Ostindien** bekannt. Wenn nicht die Gewohnheit eine tyrannische Gewalt selbst über die weisesten Regierungen hätte, so würden sie schon längst eingesehen haben, daß sich dieses nützliche Thier ganz vorzüglich für den großen **amerikanischen** Archipelagum schickt, und daß es von der Küste **Angola** mit sehr leichten Kosten zugleich mit den Negern ausgeführet werden könnte.

§. 550.

Angolische Erbsen.

Allein obgleich die **Europäer** so nachlässig in Ansehung eines Thieres gewesen, welches mit den Negern in einem und eben demselben Lande einheimisch ist, und ihnen die Arbeit ungemein erleichtert haben würde, so hat man doch für die gewöhnliche Nahrung der letztern eine besondere Aufmerksamkeit an den Tag gelegt. Man hat aus **Afrika** ein Staudengewächs eingeführet, welches in **Westindien** vier Fuß hoch wird, vier Jahr dauert, und diese ganze Zeit hindurch sehr nutzbar ist. Es trägt Hülsen, welche fünf bis sechs

Körner einer sehr gesunden und nahrhaften Art Erbsen enthalten. Jeder Theil dieses Staudengewächses hat seinen eigenen vorzüglichen Nutzen. Die Blüthe ist eine gute Arzeney wider den Husten, die gekochten Blätter werden mit Nutzen in Verwundungen gebraucht, und sogar aus der Asche des Stammes oder der Zweige macht man eine Lauge, welche die Geschwüre reiniget, und die äußern Entzündungen der Haut vertreibet. Man nennet dieses Gewächs **angolische Erbsen**, und es kommt sowohl in von Natur unfruchtbaren Gegenden, als auch in ausgesogenen Feldern sehr gut fort. Um deßwillen säen die besten Landwirthe unter den Colonisten diese Frucht allemahl in solche Gegenden ihrer Ländereyen, welche sonst ungebauet bleiben würden.

§. 551.

Das schönste Geschenk indessen, welches **Westindien** von **Afrika** erhalten hat, ist der **Manioc**. Die meisten Geschichtschreiber glauben, daß diese Pflanze in **Amerika** einheimisch sey, ohne doch einige Gründe dafür anzuführen. Wäre dieses aber auch gegründet, so würden doch die **westindischen** Inseln den **Manioc** den **Europäern** zu danken haben, welche ihn mit den Negern einführeten, deren vornehmste Nahrung er ist. Vor der Ankunft der **Spanier** war die Gemeinschaft zwischen dem festen Lande von **Amerika** und den Inseln so geringe, daß ein Product des erstern in den letztern gar wohl unbekannt seyn konnte. Wenigstens ist so viel gewiß, daß die Wilden, welche den ersten Seefahrern **Bananas**, **Yams** und **Potatos** x) vorsetz-

Bau des Manioc.

x) Die **Banana** gleicht an Größe, Gestalt und Farbe einer Gurke, an Geschmack aber einer Birn. Sie wächst an kühlen Orten auf einem saftigen und schwammigen Stamme, ungefähr sieben Fuß hoch, welcher verwelket, wenn die Frucht reif ist. Aber ehe er verwelket, treibet er einen jungen Stamm,

ten, ihnen keinen **Manioc** gaben, daß die **Caraiben** in **Dominica** und **S. Vincent** ihn von uns bekommen haben, daß die Wilden bey ihrer Denkungsart zu einem Anbaue, welcher so viele Aufmerksamkeit erfordert, nicht geschickt waren, daß diese Frucht nur allein in sehr offenen Feldern gebauet werden kann, und daß in den Wäldern, mit welchen diese Inseln bewachsen waren, es keine leichten und freyen Plätze gab, welche über hundert Fuß in das Gevierte gehalten hätten. Mit einem Worte, es ist außer allen Zweifel, daß der Gebrauch des **Manioc** vor Einführung der Negern nicht bekannt war, und daß er seit undenklichen Zeiten die vornehmste Nahrung der Einwohner eines großen Theils von **Afrika** ist.

§. 552.

Fortsetzung. Der **Manioc** ist eine Pflanze, welche durch die Zweige fortgepflanzet wird. Man setzet sie in Furchen fünf oder sechs Zoll tief, welche hernach mit der ausgegrabenen Erde wieder angefüllet werden. Diese Furchen sind zwey oder dritthalb Fuß von einander, nachdem der Boden beschaffen ist. Die Pflanze wächst ein wenig über sechs Fuß hoch und bekommt einen Stengel, welcher die Dicke eines Armes erreicht. So wie sie wächset, fallen die untern Blätter ab, und es bleiben deren nur wenige nach dem Gipfel zu stehen. Ihr Holz ist weich und brüchig. Sie erfordert einen leichten und trocknen Boden; ihre Frucht befindet sich an ihrer Wurzel, und wenn diese Wurzel durch die Bewegung des Stammes von dem Winde erschüttert wird, so erhält die Frucht nur eine unvollkommene Gestalt. Sie braucht achtzehn Mo-

welcher das künftige Jahr seine Frucht bringet, und eben so vergehet. Der Yam ist eine Wurzel, welche dem Potato ähnlich, und gleichfalls in Amerika einheimisch ist.

nath, ehe sie zur Reife kommt. Diese Frucht ist nicht eher zur menschlichen Nahrung geschickt, als bis sie durch eine mühsame Zubereitung gegangen ist. Es muß nähmlich die äußere Haut von derselben abgeschabet werden, worauf man sie wäschet, reibet und presset, um alle wässerigen Theile wegzuschaffen, indem selbige ein langsames Gift enthalten, wider welches kein Mittel bekannt ist. Das Rösten vertreibt hierauf durch die Ausdünstung alle noch zurück gebliebenen schädlichen Theile. Wenn die Masse keinen Dampf mehr von sich gibt, so nimmt man sie von der eisernen Platte, auf welcher man sie geröstet hatte, und lässet sie erkalten. Wiederhohlte Erfahrungen haben gelehret, daß es eben so gefährlich ist, wenn man sie heiß, als wenn man sie roh isset.

§. 553.

Dessen Gebrauch.

Wenn die Wurzel des **Manioc** geschabet, und durch das Rösten in kleine Körner verwandelt wird, so nennet man solches **Manioc**-Mehl. Wenn man den Teig des **Manioc** ohne ihn zu bewegen zu einem Kuchen bäckt, so wird derselbe **Cassade** genannt. Es würde gefährlich seyn, so viel **Cassade** als **Manioc**-Mehl zu essen, weil die erstere weniger geröstet wird. Beyde halten sich lange Zeit und sind sehr nahrhaft, aber ein wenig schwer zu verdauen. Obgleich diese Speise anfänglich unschmackhaft zu seyn scheinet, so gibt es doch **Europäer**, welche, wenn sie sich einmahl daran gewöhnet haben, selbige dem besten Weißenbrote vorziehen. Unter den **Spaniern** ist sie allgemein; die **Franzosen** aber geben sie nur ihren Sclaven. Bey den übrigen **europäischen** Nationen, welche Niederlassungen auf den Inseln haben, ist der **Manioc** nur wenig bekannt. Sie bekommen ihre Lebensmittel größtentheils aus **Nord-Amerika**, so

daß sie dem größten Mangel ausgesetzt seyn würden, wenn die Gemeinschaft mit diesem fruchtbaren Lande nur auf drey Monathe unterbrochen werden sollte. Daher rühret denn auch die gegenwärtige Verlegenheit des **brittischen Westindiens**, seitdem bey dem unglücklichen Zwiste **Englands** mit seinen Colonien diese Gemeinschaft aufgehoben ist. Die unbegränzte Habsucht macht, daß die **westindischen** Pflanzer diese Gefahr nicht gewahr werden. Sie finden ihren Vortheil dabey, den Fleiß ihrer Sclaven allein auf solche Erzeugnisse einzuschränken, welche Gegenstände der Handlung sind. Die vornehmsten derselben sind Cacao, Kaffee, Indigo, Baumwolle und Zucker. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, von den drey ersten dieser Artikel zu reden; die Baumwolle werden wir im folgenden betrachten, daher wir uns hier nur auf den Bau des Zuckerrohres einschränken wollen, welcher allein beträchtlicher ist, als alle übrige. Es ist die große Stapelwahre von ganz Westindien.

§. 554.

Beschreibung des Zuckerrohres.

Das Rohr, welches den Zucker liefert, wächset gemeiniglich acht bis neun Fuß hoch, die aus dem Gipfel hervor kommenden Blätter mit eingeschlossen. Die gewöhnliche Dicke des Rohres ist von zwey bis zu vier Zoll. Es ist mit einer ziemlich harten Rinde bedeckt, welche ein schwammiges Wesen voller Saft einschließt, der überaus angenehm und im mindesten nicht ekelhaft süß schmeckt. Es ist in gewissen Entfernungen mit Knoten versehen, welche dessen Stärke befördern und dasselbe unterstützen, aber ohne den Kreislauf des Saftes zu hindern, weil sie nach innen zu weich und markig sind. Dieses Gewächs ist schon in den frühesten Zeiten in einigen Gegenden von **Asien** und **Afrika** gebauet worden, obgleich der Zucker selbst den auf-

geklärten **Griechen** und **Römern** unbekannt gewesen zu seyn scheint. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ward das Zuckerrohr in **Sicilien** eingeführet, von wannen es in die südliche Provinzen **Spaniens** kam. Man verpflanzte es hierauf nach **Madera** und den **Canarien-Inseln**, und führete es, wie wir bereits gesehen haben y), von hier in **Westindien** ein, wo es so gut fort kommt, als wenn es in der neuen Welt einheimisch wäre.

§. 555.

Wie es gebauet wird.

Indessen schickt sich nicht ein jeder Boden für das Zuckerrohr. In einem fetten, starken, niedrigen, morastigen Boden, der mit Waldungen umgeben ist, oder erst vor kurzem urbar gemacht worden, bekommt es einen wässerigen, unschmackhaften und schlechten Geschmack, welcher sich schwer sieden, reinigen oder aufbehalten läßt. Ein leichter, lockerer und tiefer Boden schickt sich für dasselbe am besten. Die allgemeine Art des Baues bestehet darin, daß man ein großes Feld zubereitet, und drey Fuß von einander kleine Furchen macht, welche achtzehn Zoll lang, zwölf breit und sechs tief sind, in deren jede man zwey bis drey von dem obern Theile des Rohres genommene Schößlinge legt, und sie locker mit Erde bedeckt. Aus jedem Knoten an diesen Schößlingen wächset ein Stängel, welcher mit der Zeit zu einem Zuckerrohre wird. Man muß die jungen Pflanzen sorgfältig jäten, weil sie sonst von dem Unkraute erstickt werden. Dieses darf indessen nur die ersten sechs Monathe geschehen, weil das Rohr alsdann hinlänglich stark wird, und nahe genug bey einander wächset, alles Unkraut zu ersticken. Man läßt es gemeiniglich sechzehn bis achtzehn Monath wachsen, weil es als-

y) S. Buch 1. Kap. 3.

dann saftig genug ist. Lässet man es länger stehen, so gibt es weniger Saft, obgleich dieser Abgang gemeiniglich durch die vorzügliche Güte ersetzet wird. Die Pflanzer theilen ihre Zuckerfelder gemeiniglich in drey Theile, damit sie so oft als möglich Zucker verkaufen können. Der eine Theil enthält stehendes Rohr, welches in dieser Jahreszeit geschnitten werden kann, der zweyte neu gepflanztes Rohr, und der dritte Brachfeld, welches von neuem bepflanzet werden muß. Die alten Stöcke treiben junge Schößlinge, welche vierzehn bis funzehn Monath nach der ersten Aernde gleichfalls geschnitten werden können, aber nur halb so viel Zucker geben, als die erste Aernde. Einige Pflanzer schneiden das Rohr noch zum dritten und vierten Mahle; allein es gibt alsdann immer weniger Ausbeute, so gut auch der Boden ist. Die Pflanzer werden daher nur durch den Mangel an Arbeitern, zuweilen bewogen, mehr als zwey Aernden von einerley Rohr zu nehmen.

§. 556.

Zeit der Aernde.

Diese Aernden werden nicht in ganz **Westindien** zu einer und eben derselben Zeit gehalten. In den **spanischen**, **dänischen** und **holländischen** Niederlassungen nehmen sie ihren Anfang im Jonuar und dauern bis in den October. Aus dieser Gewohnheit scheinet zu erhellen, daß die Reiffe des Zuckerrohres an keine gewisse Jahreszeit gebunden ist. Indessen muß doch diese Pflanze so wie andere, ihren Wachsthum haben, und man hat überall bemerket, daß sie im November und December blühet. Da also diese Nationen die Gewohnheit haben, das Zuckerrohr zehn Monathe ununterbrochen einzuärnden, so müssen sie nothwendig sowohl Rohr mit abschneiden, welches noch nicht hinlänglich reif ist, als auch solches, welches überreif ist, und in beyden Fällen hat der Saft nicht

die gehörigen Eigenschaften. Die Aernde müßte daher in einer gewissen bestimmten Jahreszeit fallen, und allem Ansehen nach sind die Monathe März und April dazu am geschicktesten, weil alle süßen Früchte um diese Zeit reif werden, dagegen die sauern erst in den Monathen Julius und August zur Reiffe gelangen. Die **Engländer** schneiden ihr Rohr im März und April ab, allein sie haben dazu keinen andern Bewegungsgrund als ihre Bequemlichkeit. Der Regen, welcher in dem **brittischen Westindien** im August und September fällt, macht diese Zeit bequem zum Pflanzen, und da das Rohr achtzehn Monath zu seiner Reiffe braucht, so fällt die Zeit der Aernde um deßwillen ganz natürlich in den März und April.

§. 557.

Wie der Zucker daraus gesotten wird.

Das Rohr wird mit einer Art von einem Beile abgehauen, in Bündel gebunden und sogleich in die Mühle gebracht, wo es durch eiserne Walzen gequetscht wird, da denn der Saft in ein darunter gestelltes Gefäß läuft. Aus diesem wird er vermittelst einer Rinne in ein anderes großes Gefäß geleitet, in welchem man ihn doch nicht lange lässet, weil er sonst sauer werden möchte, sondern ihn durch andere Rinnen in das Siedehaus und in den in demselben befindlichen großen Kessel leitet. Hier bleibt er so lange, biß er bey einem mäßigen Feuer seinen ersten Schaum von sich gegeben hat. Wenn er dieses grobe Wesen verlohren hat, so leitet man ihn in den zweyten, dritten und sogar vierten Kessel, wo das Feuer dreymahl stärker ist, als in dem ersten, und wo er biß zu einer kleberigen Dicke gesotten wird. Ein bloßes Sieden ist nicht im Stande, ihn weiter zu bringen; um nun die Arbeit weiter fortzusetzen, wird eine geringe Menge Kalkwasser in den Kessel gethan, welches den Saft in eine sehr

heftige Gährung bringt. Hierauf läßt man ihn sich setzen, nimmt den Zucker heraus, und thut ihn in ein Gefäß zum Abkühlen, wo er trocknet, sich körnet, und alsdann in Töpfe gethan werden kann, welches die letzte Arbeit ist. Diese Töpfe sind von Thon, und haben eine kegelförmige Gestalt. Die Grundfläche des Kegels ist völlig offen, und dessen Spitze hat eine Höhlung, über welche ein Seihtuch gelegt wird, durch welches sich der Syrupp, der Farin und alle gröbere Theile von dem Zucker absondern, welcher denn in demjenigen Zustande zurück bleibt, in welchem er gemeiniglich in Oxhöften zu uns geschickt wird, da er einem leichten Sande, von einer gelblich braunen Farbe ähnlich siehet. Die meisten **westindischen** Inseln überlassen den **Europäern** die Sorge, den Zucker noch weiter zu verfeinern, und ihn für den Luxus bequemer zu machen. Sie ersparen sich dadurch viele Gebäude, können mehr Negern mit dem Feldbaue beschäftigen, und selbige zwey oder drey Monathe ohne Unterbrechung hinter einander dazu gebrauchen, wie denn auch mehr dem Mutterlande gehörige Schiffe mit der Ausfuhre, und mehr Zucker-Raffinaderien in **Europa** damit beschäftiget werden. Bloß die **französischen** Pflanzer behandeln ihren Zucker auf eine andere Art, welche eine nähere Beschreibung verdienet.

§. 558.

Französische Art des Verfahrens.

Zu welchem Grade der Reinigkeit auch der Saft des Zuckerrohres gesotten werden kann, so bleibt doch allemahl eine große Menge fremdartiger Theile an den Salzen des Zuckers zurück, welche sich zu demselben ungefähr so verhalten, wie die Hefen zu dem Weine. Diese geben ihm eine schmutzige Farbe, und den Geschmack wie Weinstein, wovon die **französischen**

Arbeiter ihn durch eine Arbeit, welche sie thonen nennen, zu befreyen suchen. Diese Arbeit bestehet darin, daß sie den rohen Zucker in ein anderes irdenes Gefäß thun, welches dem vorigen völlig ähnlich ist. Die Oberfläche des Zuckers durch die ganze Grundfläche des Kegels wird alsdann mit einem weissen Thone bedeckt, worauf Wasser gegossen wird. Indem sich nun das Wasser durch den Thon dränget, so nimmt es einen Theil der kalkartigen Erde, welche es an den Salztheilchen findet, mit sich fort. Man öffnet hierauf die Spitze der Form, und lässet das Wasser ab, und verschafft sich also einen zweyten Syrupp, welcher desto schlechter ist, je feiner der Zucker ist. Auf das Thonen folgt die letzte Bearbeitung, welche dem Zucker durch das Feuer gegeben wird, und dazu dienet, die Feuchtigkeit abzudampfen, mit welcher das Salz des Zuckers bey der vorigen Arbeit geschwängert wurde. Zu dem Ende wird der Zucker in seiner ganzen Gestalt aus der konischen Form genommen, und in ein Zimmer gebracht, welches durch einen eisernen Ofen eine allmählige und gemäßigte Hitze erhält. In diesem Zimmer wird der Zucker gelassen, bis er völlig trocken ist, welches gemeiniglich nach drey Wochen geschiehet. Obgleich die Kosten, welche diese Arbeit verursacht, vergebens sind, indem der gethonte Zucker in Europa gemeiniglich eben so raffiniret wird, als der rohe, so machen sich doch die meisten Pflanzer in den französischen Inseln diese Mühe [z], und für eine Nation, deren Schiffahrt schwach ist, ist dieser Gebrauch in Kriegeszeiten sehr vortheilhaft, indem er die Colonien in den Stand setzt, ihre Wahren in einer geringern Anzahl von Schiffen in das Mutterland zu schicken.

z) Raynal B. 11.

§. 559.

Verschiedene Arten des Zuckers.

Man kann aus diesen verschiedenen Arten des Zuckers, am besten aber aus dem, welcher gethont worden, beurtheilen, aus was für Arten von Salzen derselbe bestehet. Wenn der Boden, worauf das Zuckerrohr gepflanzet wird, fest, stark und abhängig ist, so sind die Salzkrystallen weiß, eckig und sehr groß. Wenn der Boden lehmig ist, so ist zwar die Farbe eben so, allein die Krystallen haben weniger Ecken, sie reflectiren also auch weniger Licht. Ist der Boden fett und schwammig, so bekommen die Krystallen eine nur beynahe sphärische Gestalt, die Farbe ist dunkel, und der Zucker gleitet unter den Fingern, ohne ein ungleiches Gefühl zu verursachen. Diese letzte Art des Zuckers wird für die schlechteste gehalten. Die Ursache davon mag seyn, welche sie will, so liefern doch die nach Norden liegenden Gegenden den besten, und ein lehmiger Boden den meisten Zucker. Die Arbeiten, welche der Zucker, der auf diesen beyden Arten das Bodens wächset, erfordert, sind nicht so mühsam und langweilig, als wenn der Zucker in einem fetten Lande wächset. Doch diese Bemerkungen gehören bloß für den Scheidekünstler oder nachgrübelnden Pflanzer.

§. 560.

Verfertigung und Gebrauch des Syrupps.

Außer dem Zucker gibt das Zuckerrohr auch Syrupp, welcher ungefähr den zwölften Theil so viel als der Zucker gilt. Der beste Syrupp ist derjenige, welcher aus dem ersten Gefäße in das zweyte läuft, wenn der rohe Zucker gemacht wird. Er besteht aus den gröbern Theilchen, welche die Zuckersalze mit sich führen. Ein geringerer Syrupp, welcher bitterer ist, und auch in geringerer Menge ausfällt, wird aus dem Wasser erhalten, welches die kalk- und erdartigen Theile des Zuckers im Thonen mit sich nimmt. Beyde

Arten

Arten werden in das nördliche **Europa** geführet, wo man sie statt der Butter und statt des Zuckers braucht. In **Nord-Amerika** macht man eben denselben Gebrauch davon; außer dem aber wendet man ihn auch dazu an, einem gewissen Getränke Nahmens **Prus**, welches eigentlich ein Aufguß auf die Rinde eines Baumes ist, einen angenehmen Geschmack zu geben. Allein seitdem man das Mittel erfunden, den Syrupp in denjenigen geistigen Liqueur zu verwandeln, welcher bey den **Engländern Rum**, bey den **Franzosen** aber **Taffa** genannt wird, so ist derselbe noch nützlicher. Die Zubereitung, welche sehr einfach ist, nimmt damit ihren Anfang, daß man ein Drittel Syrupp mit zwey Dritteln Wasser vermischet. Wenn beyde hinlänglich mit einander gegohren haben, welches gemeiniglich nach zwölf bis funfzehn Tagen geschehen ist, so thut man die Masse in einen thönernen Helm und destilliret sie auf die gewöhnliche Art.

§. 561.

So ist die Art beschaffen, welche nach vielen Versuchen und Abänderungen endlich alle **westindische** Inseln in dem Baue des Zuckers angenommen haben. Sie ist ohne Zweiffel eine der guten; allein sie hat vielleicht noch nicht den Grad der Vollkommenheit erreicht, dessen sie fähig ist. Wenn man, zum Beyspiele, anstatt mit dem Zucker ihre großen Felder zu bestanzen, den Boden in kleine Plätze von 60 Fuß theilete, und zwischen jeden bepflanzten Raum etwas unbebauetes Land ließe, so würde solches vermuthlich sehr vortheilhaft seyn. Bey dem gegenwärtigen Verfahren wird nur allein das an dem Rande wachsende Rohr gut und reif; das in der Mitte mißräth zum Theil und reifet schlecht, weil es des Kreislaufes der Luft beraubt ist, die nur von oben herab wirken kann, und selten

Vorschläge zur Verbesserung der Zuckerpflanzungen.

an den Fuß desjenigen Rohres kommt, welches unten mit Blättern bewachsen ist. Bey dem jetzt vorgeschlagenen Verfahren würden diejenigen Plätze, welche unbebauet geblieben, mit vielem Vortheile nach der Aernde der ersten Pflanzung beflanzet werden können, da man denn die vorigen Plätze würde ruhen lassen. Es ist auch glaublich, daß man alsdann in einem Jahre eben so vielen Zucker erhalten würde, als bey dem gewöhnlichen Verfahren, wobey man noch den Vortheil haben würde, daß man nicht so viele Sclaven zur Arbeit brauchen würde.

§. 562.

Große Consumtion auf den Inseln.

Der Zucker ist die vornehmste Wahre, vermittelst welcher die westindischen Inseln ihre Einwohner mit allen zur Bequemlichkeit und zur Pracht gehörigen Bedürfnissen versehen. Sie ziehen aus Europa feines Mehl, abgezogene Wasser, eingesalzene Speisen, Seide, Leinwand, Eisenwahren, kurz alles was zur Nahrung, zur Ausrüstung, zur Zierde und zur Uepigkeit gehöret. Sie verbrauchen von allen diesen eine ungeheure Menge, welches nothwendig einen Einfluß auf ihre Sitten haben muß. Dieses leitet uns ganz natürlich zu einer neuen Untersuchung.

§. 563.

Ob die Europäer in Amerika ausgeartet sind.

Alle Europäer, welche auf die Inseln des amerikanischen Archipelagi verpflanzet worden, müssen, dem Anscheine nach, eben so sehr ausgeartet seyn, als die Thiere, welche sie dahin bringen. Das Clima hat ohne Zweiffel einen Einfluß auf alle lebendige Geschöpfe; allein da die Menschen minder unmittelbar den Gesetzen der Natur unterworfen sind, so widerstehen sie auch ihrem Einflusse am meisten, weil sie die einigen Wesen sind, welche nach freyem Willen handeln.

Die ersten Colonisten, welche sich in Westindien niederließen, verbesserten den Einfluß, welche das neue Clima und der neue Boden in sie haben konnte, durch die Bequemlichkeiten, welche sie vermittelst der immer offnen Handlung mit ihrem ersten Lande haben konnten. Sie lerneten, auf eine Art zu wohnen und sich zu kleiden, welche sich am besten zu ihrer veränderten Lage schickte. Sie behielten die aus ihrer Erziehung herstammenden Gebräuche bey, so wie alles, was sich mit den natürlichen Wirkungen der neuen Luft, welche sie athmeten, vereinigen ließ. Sie führeten die europäischen Speisen und Sitten in Amerika ein, und verbanden Wesen und Erzeugnisse mit einander, welche die Natur sehr weit von einander getrennet hatte. Der nützlichste Gebrauch unter allen war wohl der, daß sie die beyden Geschlechter durch Heurathen vermischten und theilten.

§. 564.

Allgemeine Betrachtung der Heurathen.

Alle gesittete Nationen haben die Verbindung der Geschlechter unter Kindern einerley Aeltern verbothen, und die Natur hat eben dieses Gesetz den rohesten Barbaren gegeben. Personen, welche in der Kindheit mit einander aufgezogen worden, bekommen durch diesen genauen Umgang gegen einander mehr die Gleichgültigkeit, welche aus der langen Vertraulichkeit entspringet, als die süße und heftige Empfindung der Liebe, welche zwey junge Personen plötzlich gegen einander empfinden, die einander niemahls, oder doch nur selten gesehen haben. Wenn der Hunger in dem wilden Leben die Familien trennet, so macht die Liebe neue Verbindungen, indem sie die Personen verschiedener Familien wieder vereiniget. Der natürliche Vortheil, die Arten sowohl unter den Menschen als Thieren zu durchkreutzen, und dadurch ihre Ausartung zu

verhüten, ist die Folge einer langen Erfahrung, ist aber doch erst später bemerket worden, als der erkannte Nutzen, die Familien zu vereinigen, um die Ruhe des gesellschaftlichen Lebens zu befestigen. Die Fürsten entdeckten gar bald, wie fern es ihnen nützlich war, ihre Unterthanen zu trennen oder zu verbinden, um sie in der Abhängigkeit zu erhalten. Sie machten sich die Vorurtheile der Menschen zu Nutz, und theilten sie in verschiedene Classen, weil diese Theilung das Unterpfand ihrer Unterwürfigkeit wurde, und der Fürst nunmehr bey ihrem gegenseitigen Hasse und Widerstande seine Gewalt behaupten konnte. Sie verbanden die Familien in jeder Classe mit einander, weil diese Vereinigung jeden Funken der dem gesellschaftlichen Leben so nachtheiligen Uneinigkeit auslöschte.

§. 565.

Beschreibung der Creolen.

Es erhellet also, daß die Vermischung der Stämme und Geschlechter durch die Heurathen mehr von politischen Einrichtungen, als von einem den Absichten der Natur gemäßen Entwurfe herrühre. Was aber auch der Ursprung dieser Gewohnheit seyn mag, so ist sie von den **Europäern**, welche ihre Art in **Westindien** fortpflanzen wollen, aus einer Mischung von eigenem Triebe und moralischer Nothwendigkeit angenommen worden. Ein **Europäer** heurathet gemeiniglich eine **Creole**, oder ein **Creole** eine **Europäerinn**, welche durch ein Ungefähr oder durch häusliche Verbindungen in die neue Welt gerathen ist. Aus dieser glücklichen Verbindung ist ein eigenes Geschlecht entstanden, welches seine eigenthümlichen Merkmahle hat, die in beyden Welten, den in **Amerika** von Aeltern, die ursprünglich in beyden Welten einheimisch a) sind, gebohrnen Menschen unterscheiden.

a) Durch das Wort einheimisch muß der Leser nicht Indi-

Die **Creolen** sind überhaupt gut gebildet, Kaum findet man unter ihnen eine oder die andere Person, welche die Ungestaltheiten hätte, welche in andern Ländern so gemein sind. Indessen hat ihre Gesichtsfarbe niemahls die Lebhaftigkeit, welche oft mehr zur Schönheit als zu einer regelmäßigen Gesichtsbildung beyträgt. Ihre Gesichtsfarbe gleicht, selbst wenn sie gesund sind, der Farbe solcher Personen, welche von einer langwierigen Krankheit genesen sind. Sie haben ihre Unerschrockenheit im Kriege durch eine Reihe kühner Thaten gezeiget. Sie würden es den besten Soldaten in der Welt gleich thun, wenn sie der Kriegszucht mehr unterworfen werden könnten. Die Geschichte weiß von ihnen keine solche Feigheiten, Verräthereyen oder Niederträchtigkeiten zu erzählen, als die Jahrbücher aller Nationen beschmutzen. Man wird nicht leicht beweisen können, daß ein **Creole** jemahls eine Niederträchtigkeit begangen hätte. Alle Fremden ohne Ausnahme finden in **Westindien** die freundschaftlichste und edelmüthigste Gastfreyheit. Ihre natürliche Neigung zur Wohlthätigkeit verbannet von ihnen allen Geitz, so daß sie in dem Handel gerecht sind. Verstellung, Betrug und Argwohn sind ihnen fremd. Der Stolz, mit welchem sie sich ihrer Freymüthigkeit bewußt sind, die hohe Meynung, welche sie von sich selbst haben, macht, nebst ihrer äußersten Lebhaftigkeit, daß sie im Umgange und Gewerbe nichts von der geheimnißvollen Zurückhaltung wissen, welche die natürliche Gutmüthigkeit unterdrückt, den

aner verstehen, sondern Personen, welche von europäischer Abkunft sind, aber in der neuen Welt gebohren worden, und solche, welche in Europa gebohren sind. Durch das Wort ursprünglich will der Verfasser nur die erste Verbindung zwischen zwey solche Personen bezeichnen, zum Unterschiede von denen, welche von ihren Nachkommen errichtet werden.

Geist der Geselligkeit erstickt, und unsere Empfindsamkeit ausrottet. Allein bey allen diesen guten Eigenschaften sind die **Creolen** von einer unruhigen Gemüthsart und sehr unbeständigen Neigungen. Ihre hitzige Einbildungskraft treibt sie beständig zu neuen Ergötzlichkeiten und Entwürfen, denen sie sowohl ihr Vermögen, als auch ihre Gesundheit aufopfern.

§. 566.

Und des creolischen Frauenzimmers.

Die schwühle Luft in Westindien beraubt das andere Geschlecht derjenigen lebhaften Farbe, welche für die vornehmste Schönheit ihres Geschlechtes gehalten wird. Allein sie haben dessen ungeachtet eine angenehme und schöne Bildung, und das Clima beraubt ihren Augen nicht diejenige Lebhaftigkeit und Gewalt, welche vermittelst der Blicke einen unwiderstehlichen Eindruck auf das Herz macht. Sie sind sehr fruchtbar, und oft Mütter von zehn bis zwölf Kindern. Diese Fruchtbarkeit ist eine Folge ihrer Liebe, welche sie auf das festeste an ihre Männer bindet; aber kaum werden ihnen diese durch den Tod geraubt, so wirft auch eben diese Leidenschaft sie sogleich in die Arme eines andern. Da sie selbst bis zum Wahnsinne eifersüchtig sind, so werden sie selten ungetreu. Ihre natürliche Trägheit, aus welcher sie auch alle Mittel zu gefallen versäumen, der Geschmack der Männer an schwarzen Weibern, und ihre eigene Lebensart, welche ihnen alle Gelegenheiten oder Versuchungen zu Ausschweiffungen benimmt, sind so viele Stützen ihrer Tugend. Die einsame Art, in welcher die **creolischen** Frauenzimmer in ihren Häusern leben, gibt ihnen ein überaus schüchternes Ansehen, welches sie in dem Umgange mit der Welt sehr verlegen macht. Sie verliehren, selbst in ihrer frühen Jugend den Geist des Nacheifers, und daher kommt es auch, daß sie die Fä-

higkeiten ihres Geistes nicht ausbilden. Sie haben an nichts Geschmack als am Tanzen, welches ihnen einen neuen Geist einzuflößen scheinet. Diese Leidenschaft hängt ihnen ihr ganzes Leben durch an. Sie behalten entweder einen Theil ihrer jugendlichen Empfindsamkeit bis an ihr Ende, oder werden doch durch die Erinnerung daran gereißt. Aus einem solchen Nervenbaue entspringt eine überaus mitleidige Gemüthsart. Allein eben diese Damen, welche den Anblick des Elendes nicht ertragen können, sind zu eben derselben Zeit überaus strenge und tyrannisch in Ansehung dessen, was sie von ihren Bedienten verlangen. Ja, so sehr ist Schwäche von wahrer Menschlichheit unterschieden, daß sie so gar noch herrschsüchtiger und unerbittlicher als ihre Männer sind, und Züchtigungen anbefehlen, deren Strenge eine Strafe für sie selbst seyn würde, wenn sie entweder ihre Befehle selbst vollziehen oder doch ihre Vollziehung mit ansehen müßten.

§. 567.

Herrschsucht und Stolz der Creolen.

Wegen dieser unumschränkten Gewalt über die Negern haben die **Creolen** ein gewisses gebietherisches Wesen an sich, welches ihren Umgang in **Europa** eben nicht angenehm macht. Da sie von ihrer frühesten Jugend an gewohnt sind, eine Anzahl großer starker Personen um sich zu sehen, deren einiges Geschäft es ist, ihren Willen zu errathen und demselben zuvor zu kommen, so bekommen sie nach und nach den ausschweifendsten Begriff von ihrer eignen Wichtigkeit. Da sie selten einen Widerstand finden, wenn ihre Einfälle auch noch so unvernünftig sind, so gewöhnen sie sich eine herrschsüchtige Mine an, und sehen auf den Haufen anderer Menschen mit Verachtung nieder. Niemand ist so hochmüthig als der, welcher beständig unter seinen Untergebenen lebt. Da sie niemahls

haben gehorchen gelernet, so sind sie Boshafte, welche niemahls bestraft worden, und Wahnsinnige, welche gewohnt sind, ihre Nebengeschöpfe bloß, weil es ihnen so gefällt, in Fessel legen zu lassen.

§. 568.

Ihre Trägheit und Weichlichkeit.

Die Ausübung einer so frevelhaften und grausamen Tyranney gibt den **Westindiern** denjenigen Stolz, welcher in jedem Lande **Europens**, wo eine grössere Gleichheit unter den Menschen sie zu einer grössern gegenseitigen Achtung bewegt, nothwendig verabscheuet werden muß. Da die **Creolen** von ihrer ersten Jugend an weder Mühe noch Arbeit kennen, so können sie auch weder Schwierigkeiten überwinden, noch Widersprüche ertragen. Die Natur hat ihnen alle Vortheile gegeben, und das Glück versagt ihnen nichts. In dieser Betrachtung sind sie, so wie die morgenländischen Monarchen, unglücklich, weil ihnen nichts zu wünschen übrig ist. Wenn das Clima sie nicht auf das stärkste zur Liebe reitzte, so würde jedes wahre Vergnügen ihnen unbekannt seyn, und doch sind sie selten so glücklich, diejenige Leidenschaft zu empfinden, welche durch Hindernisse und Weigerung gehemmet, durch Thränen genähret, und mit Tugend befriedigt wird. Wenn sie nicht durch die Gesetze **Europens** eingeschränkt würden, welche sie vermittelst ihrer Bedürfnisse regieren, und ihre heftige Neigung zur Unabhängigkeit unterdrücken und einschränken, so würden sie in einen solchen weibischen Zustand versinken, der sie sehr bald zu Opfern ihrer eigenen Tyranney machen, oder in eine Anarchie versetzen würde, die ihre ganze Staatsverfassung von Grund aus umkehren müßte.

§. 569.

Es scheinet, daß die Natur die Bewohner der westindischen Inseln zu einem größern Glücke bestimmt hat, als die Einwohner Europens. Solche Krankheiten, als das Podagra, der Stein, der Schlagfluß, das Seitenstechen, Zahnschmerzen, und alle die Beschwerden, welche von der Winterkälte verursacht werden, sind ihnen kaum dem Nahmen nach bekannt. Wenn man die Luft des Landes ertragen kann, und nur einmahl das mittlere Alter erreicht hat, so kann man eines hohen Alters versichert seyn, welches noch dazu von allen den Beschwerden frey ist, von welchen dasselbe in unserm Clima geplagt wird. Indessen haben diese Inseln auch ihre eigenen Krankheiten. Die neu gebohrnen Kinder werden daselbst von einer Krankheit befallen, welche nur allein dem heissen Himmelsstriche eigen zu seyn scheint. Sie heißt der **Tetanus**, und wenn ein Kind der Luft oder dem Winde ausgesetzt wird, wenn das Zimmer, worin es gebohren wird, Rauch bekömmt, wenn es zu warm oder zu kalt ist, so zeiget sich diese Krankheit den Augenblick. Sie greifft zuerst den Kinnbacken an, welcher steiff und unbeweglich wird, so daß er nicht geöffnet werden kann. Von hier erstreckt sich der Krampf in kurzem über alle übrige Theile des Leibes, und das Kind stirbt, weil es keine Nahrung zu sich nehmen kann. Das schöne Geschlecht, welches von Natur schwach und zärtlich ist, ist in diesen Inseln einer fast völligen Abnahme aller Kräfte unterworfen, so wie einer unwiderstehlichen Abneigung von allen Arten gesunder Speisen und einem unordentlichen Triebe zu schädlichen Dingen. Diese Krankheit ist eine wahre Cachexie, welche sich gemeiniglich mit der Wassersucht endigt. Die stärkern Mannspersonen sind noch heftigern Beschwerden unterworfen. Sie sind in diesem

Eigenthümliche Krankheiten dieser Inseln.

heissen Lande einem bösartigen hitzigen Fieber unterworfen, welches unter verschiedenen Nahmen bekannt ist, und sich durch Blutflüsse äußert. Es ist so heftig, daß der Kranke in den ersten vier und zwanzig Stunden sechzehn bis achtzehn Mahl blutet. So bald daher jemand davon befallen wird, pflegt man auch schon den Arzt, den Notarius und den Geistlichen zu hohlen. Fast alle Europäer, welche nach Westindien gehen, sind dieser Krankheit ausgesetzt, und oft auch die Creolen selbst, wenn sie aus gemäßigtern Ländern dahin zurück kehren. Allein sie greifft niemahls Frauenzimmer an, welche ihre gewöhnliche Reinigung haben, noch auch die Negern, welche unter einem noch heissern Himmelsstriche gebohren, und von Natur abgehärtet sind, auch durch eine freyere Ausdünstung vor allen den Gährungen bewahret werden, welche die Sonne veranlassen kann. Diese bösartigen Fieber rühren ohne Zweifel von der Sonnenhitze her, deren Strahlen hier senkrechter fallen, und deren Einfluß dauerhafter ist, als in unsern Gegenden. Diese Hitze muß durch die übermäßige Ausdünstung, durch den Mangel der Schnellkraft in den festen Theilen und durch die Aysdehnung der Gefäße nothwendig das Blut verdicken.

§. 570.

Fortsetzung.

Viele dieser Krankheiten könnten indessen verhindert werden, wenn die nach Westindien reisenden Personen, so wie sie sich den heissen Erdgürteln nähern, den Unterleib reinigten und zur Ader ließen, und wenn bey ihrer Ankunft auf den Inseln diese Vorsicht wiederhohlet, und zugleich kalte Bäder gebraucht würden. Allein anstatt solcher Mittel überlassen sich die Einwohner gemeiniglich solchen Ausschweiffungen, welche die Krankheit nothwendig beschleunigen müssen,

und die Fremden lassen sich durch das Beyspiel der **Creolen**, durch Gastereyen, zu welchen sie eingeladen werden, durch die Lustbarkeiten, und durch die Höflichkeit, mit welcher man sie empfängt, verleiten, sich allen Ergötzlichkeiten zu ergeben. Die Schmausereyen, das Spiel, das Tanzen, das Trinken, und oft auch der Verdruß, sich in seinen schimärischen Hoffnungen betrogen zu sehen, vereinigen sich, die Gährung des heissen Blutes zu vermehren, welches nunmehr bald entzündet wird. Alsdann ist es freylich kaum möglich, der Hitze des Clima zu widerstehen, indem die größte Vorsicht nicht allemahl im Stande ist, selbst mäßige Personen von diesem gefährlichen Fieber zu befreyen. In dem gegenwärtigen Zustande **Westindiens** sterben von zehn Personen, welche nach diesen Inseln gehen, vier **Engländer**, drey **Franzosen**, drey **Holländer**, drey **Dänen** und ein **Spanier** [b].

§. 571.

Ob die Colonien die Mutterländer entvölkern.

Als man bemerkte, wie viele Personen bey der ersten Bevölkerung in diesen Gegenden starben, so glaubte jederman, daß diejenigen Reiche, welche hier Colonien errichtet hatten, nach und nach entvölkert werden würden. Indessen hat die Erfahrung dieses allgemeine Vorurtheil widerlegt. So wie diese Colonien ihre Pflanzungen erweitert haben, so haben auch ihre Erzeugnisse zugenommen, sie sind mit den Mitteln versehen worden, neue Ueppigkeiten und Bequemlichkeiten hervor zu bringen, und haben den Mutterländern neue Quellen des Verbrauchs geöffnet. Die Zunahme der Arbeit hat eine größere Menge Menschen zusammen gebracht, welches immer der Fall seyn wird, wenn die Mittel des Erwerbes vervielfältiget werden. Selbst

b) Raynal B. 11.

Fremde sind haufenweise nach diesen Mutterländern gegangen, wo sie für ihren Ehrgeitz und für ihre Erfindsamkeit ein weites Feld offen sahen.

§. 572.

Sie machen selbige glücklich.

Es hat aber nicht allein die Bevölkerung unter den Eigenthümern zugenommen, sondern es sind auch die Einwohner in solchen Staaten glücklicher geworden. Unsere Glückseligkeit ist überhaupt unsern Bequemlichkeiten gemäß, und sie wächst, so wie wir diese abändern und ausdehnen können. Die **westindischen** Inseln haben ihren Besitzern diesen Vortheil gebracht, indem sie eine Menge Wahren, deren Verbrauch ihren Genuß vermehret hat, aus diesen fruchtbaren Gegenden gezogen haben; sie haben darunter auch solche erhalten, welche sie an ihre Nachbarn vertauschen und sich dadurch des Luxus fremder Länder theilhaftig machen können. Daher sind diejenigen Staaten, welche durch glückliche Umstände oder durch wohl verbundene Entwürfe in den vornehmsten Besitz dieser Inseln gekommen sind, auch der Sitz der Künste und aller gesitteten Ergötzlichkeiten geworden, welche die natürliche und nothwendige Folge des Ueberflusses und des Wohlstandes sind. Das ist aber noch nicht alles. Die Colonien haben ihren Mutterländern einen überlegenen Einfluß in die politische Welt ertheilet, und haben sie zu Schiedsrichtern des Krieges und Friedens gemacht. Nach welchem Verhältnisse aber jede Nation durch ihre Besitzungen in **Westindien** auch zugleich ihre Macht vergrößert hat, wird aus der Betrachtung der jedem **europäischen** Staate gehörigen Inseln erhellen.

Drittes Kapitel.

Spanische Niederlassungen auf den westindischen Inseln.

§. 573.

Den **Spaniern** gebühret die Ehre, den großen amerikanischen Archipelagum entdeckt, und die ersten Niederlassungen daselbst errichtet zu haben. **Trinidad** ist diejenige Insel, welcher hierin der Vorzug gehöret. **Columbus** landete auf derselben 1498, als er die Mündung des **Orinoko** entdeckte; allein weil andere Gegenstände dazwischen kamen, so ward sie damahls vernachlässigt, und sie ist auch niemahls mit einiger Aufmerksamkeit behandelt worden, obgleich ihr Umfang, die Fruchtbarkeit ihres Bodens und die Bequemlichkeit ihrer Häfen ihren Besitz sehr wichtig hätte machen können. Sie baueten weiter nichts als Cacao, aber dieser ward hier zu einer solchen Vollkommenheit gebracht, daß man ihn auch dem von **Caracca** vorzog; und die **spanischen** Kaufleute wetteiferten, sich den Besitz desselben durch Vorauszahlung zu versichern. Eine solche Begierde kann den Fleiß eines von Natur arbeitsamen Volkes zuweilen anspornen; allein bey einer Nation, bey welcher die Liebe zur Bequemlichkeit die Stärke einer Leidenschaft erhalten hat, wird sie allemahl die Ursache ihres Unterganges. So ging es auch den Pflanzern auf **Trinidad**, welche mehr Gold und Wahren erhalten hatten, als sie mit dieser einigen Wahre, welche ihr ganzes Product ausmachte, wieder bezahlen konnten, und daher nach und nach muthlos wurden, und aus Furcht vor einer ungewöhnlichen Anstrengung alle Arbeit gar aufgaben. Seit dem Jahre 1727 findet man also keinen Cacao auf dieser Insel, welche auch von dieser Zeit an keine unmittelbare Gemeinschaft mit dem Mutterlande mehr gehabt hat. Trinidad.

§. 574.

Inseln Cubagua und Margaretha.

Eben diese Nachlässigkeit hatte schon vorher **Margaretha** zu Grunde gerichtet. Diese Insel befand sich eine kurze Zeit in einem blühenden Wohlstande, wegen einer Art Schätze, welche man von dem Grunde des Meeres hohlte. Im Jahre 1498 entdeckte **Columbus** in einer Entfernung von nur vier Seemeilen von dem festen Lande die kleine Insel **Cubagua**, welche hernach die **Perleninsel** genannt wurde. Die vielen Perlen, welche man daselbst fand, zog die **Spanier** 1509 nach **Cubagua**. Sie brachten einige Wilden von den **Bahama**-Inseln mit sich, welche zum Bergbau nicht tüchtig genug waren befunden worden, aber lange Zeit unter dem Wasser aushalten konnten. Diese Geschicklichkeit ward mit so gutem Erfolge genutzet, daß in kurzer Zeit mit der Perlenfischerey großes Vermögen erworben wurde. Allein da die Perlenbänke bald erschöpfet wurden, so ward die Colonie 1524 nach **Margaretha** verlegt, wo man eben so reiche Bänke entdeckt hatte, welche aber noch geschwinder verschwanden. Von dieser Zeit an ist **Margaretha** von den **Spaniern** noch mehr vernachlässiget worden, als **Trinidad**.

§. 575.

Beschaffenheit der Einwohner.

Wenn der spanische Hof diese beyden Inseln noch behauptet, so geschiehet es mehr aus der Ursache, emsigere Nationen von dem festen Lande entfernt zu halten, als in der Absicht, selbst einigen Nutzen davon zu ziehen. Die Einwohner sind von gemischter Art, von **Spaniern** und **indianischen** Weibern entsprungen, welche die Trägheit der Wilden mit den Lastern gesitteter Nationen in sich vereinigen, und daher faul, betriegerisch und zänkisch sind. Sie leben von dem Fischfange und von Bananas, welche die Natur

aus Nachsicht gegen ihre Faulheit hier grösser und bes-
ser hervor bringt, als in irgend einer Gegend des ame-
merikanischen Archipelagi. Sie haben eine Art
kleines Rindviehes, dessen Fleisch unschmackhaft ist,
womit sie aber doch einen Schleichhandel nach den
französischen Inseln treiben, und dasselbe gegen
europäische Wahren vertauschen. Alles Geld,
welches die Regierung nach Margaretha und Tri-
nidad schickt, fällt in die Hände der Befehlshaber,
der Civil- und Kriegesbeamten und der Mönche. Der
Ueberrest des Volkes, welcher aus nicht mehr als
1600 Personen bestehet, lebt in der bittersten Armuth.

§. 576.

Die Einwohner von Porto Rico befinden sich in nicht bessern Umständen. Diese Insel, welche in dem Mittelpuncte des Archipelagi liegt, ist 40 Meilen lang und in der größten Breite 20 Meilen breit. Sie wurde, wie bereits bemerket worden c) 1509 von Ponce de Leon erobert. Allein diese Eroberung, welche ihnen hernach theuer zu stehen kam, war mit einigen Umständen begleitet, welche erwähnt zu werden verdienen. Es ist bekannt, daß die vergifteten Waffen von dem höchsten Alterthume sind. In den meisten Gegenden sind sie älter als der Gebrauch des Stahles. Wenn Pfeile und Wurfspieße, deren Spitzen von Stein, Fischgräten oder andern harten Körpern waren, untüchtig befunden wurden, den Angriff der wilden Thiere abzuhalten, so nahmen die Menschen ihre Zuflucht zu giftigen Säften, welche denn, ob sie gleich ursprünglich nur zur Ausrottung wilder Thiere bestimmt waren, nachmahls im Kriege wider ihr eigenes Geschlecht gebraucht wurden. Ehrgeitz und Rachbegierde kannten hierin keine Grän-

Insel Porto Rico. Vergiftete Waffen.

c) B. 1. Kap. 3.

zen, und ganze Jahrhunderte hindurch ward die Erde mit Blut überschwemmet. Endlich wurden die Menschen die traurigen Wirkungen einer solchen Verwüstung gewahr, und verglichen sich, den Durst nach Rache gewisser Maßen zu mäßigen. Sie führten das so genannte Kriegsrecht ein, wodurch gewisse Mißbräuche in der Kunst zu tödten abgeschafft, und besonders der Gebrauch vergifteter Waffen verbothen wurde.

§. 577.

Giftiger Manchinel-Baum

Unter allen Ländern, welche giftige Pflanzen hervor bringen, haben keine einen solchen Ueberfluß daran, als die südlichen Theile von **Amerika**, welche diese schädliche Fruchtbarkeit dem überhaupt sumpfigen Boden zu danken haben, der sich dadurch gleichsam von dem Schleim der Ueberschwemmung reinigen will. Diejenigen Pflanzen, welche **Lianes** genannt werden, geben ein Gift, welches auf dem festen Lande von **Afrika** überall gangbar war. Auf den Inseln verfertigen die Eingebohrnen ihr Gift mehr aus Bäumen als aus den **Lianes**, und unter allen giftigen Bäumen ist der **Manchinel-Baum** der tödtlichste. Sein Stamm, welcher selten über zwey Fuß im Durchmesser hält, ist mit einer weichen zarten Rinde bedeckt. Seine Blumen sind röthlich, seine Frucht hat die Farbe einer Pfirsche, und enthält einen Stein in der Mitte. Sein Laub gleicht den Blättern des Lorberbaumes und enthält einen milchigen Saft. In der Hitze des Tages ist es wegen ihrer Ausdünstungen gefährlich, mit den Blättern zu thun zu haben; noch gefährlicher aber ist es, unter den Zweigen dieses Baumes zu schlafen, weil die unzähligen Blüthen, welche dieser schädliche Baum bringt, eine erstaunliche Menge Staub fallen lassen. Man macht Einschnitte in den Stamm, und fängt den Saft auf; so bald er ein wenig dick wird,

tauchen

tauchen die Indianer die Spitzen ihrer Pfeile darein, da denn eine damit gemachte Wunde, wenn sie auch noch so leicht ist, einen plötzlichen Tod verursacht.

§. 578.

Die Einwohner unterwerfen sich gutwillig.

Unter den verschiedenen Gegenden, in welchen der Manchinel-Baum gefunden wird, ist Porto Rico diejenige, wo er am liebsten wächset, und wo er in erstaunlicher Menge angetroffen wird. Es scheinet indessen, daß er bloß den Amerikanern gefährlich ist. Die Eingebohrnen auf Porto Rico bedienten sich seines Giftes vornehmlich wider die Cariben, welche häufige Landungen auf ihren Küsten vornahmen. Sie hätten dieses Gift auch wider die Europäer gebrauchen können, und da die Spanier damahls noch nicht wußten, daß Salz, wenn es sogleich auf die Wunde gelegt wird, ein untrügliches Gegenmittel ist, so würden sie vermuthlich ein Opfer dieses Baumes geworden seyn. Allein sie fanden nicht den geringsten Widerstand von Seiten der Eingebohrnen, welche Nachricht von dem, was auf den benachbarten Inseln vorgegangen war, erhalten hatten, und daher diese Fremden als Wesen höherer Art ansahen, deren Herrschafft sie sich freywillig unterwarfen. Allein es dauerte nicht lange, so wünschten sie das unerträgliche Joch, welches ihnen war aufgelegt werden, abwerfen zu können, und verschoben den Angriff nur so lange, bis sie wissen würden, ob ihre Tyrannen unsterblich wären oder nicht.

§. 579.

Ermorden aber hernach die Spanier.

Ein Cazike, Nahmens Boyo erhielt den Auftrag, deßhalb Erkundigung einzuziehen, und das Glück begünstigte seine Absicht, indem es ihm den Salcedo, einen jungen Spanier, auf einer Reise zuführte. Er empfing ihn mit der größten Ehrerbiethung, und gab

ihm bey seiner Abreise einige **Indianer** als Wegweiser mit. Als sie an einen Fluß kamen, über welchen sie mußten, nahm einer dieser Wilden den **Salcedo** auf die Schultern, als wenn er ihn durch den Fluß tragen wollte; allein, so bald er in die Mitte des Strohms gekommen war, warf er ihn in das Wasser, und hielt ihn mit Hülfe seiner Gefährten so lange unter demselben, bis er kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Sie schleppten ihn hierauf an das Ufer, wo sie ihn wegen des ihm zugestoßenen Unglücks tausendmahl um Vergebung bathen, weil sie ungewiß waren, ob er todt oder noch lebendig sey, und sich vor der Rache fürchteten, welche auf eine solche That erfolgen würde. Dieses Spiel dauerte drey Tage. Da sie endlich aus dem Geruche des Körpers überzeugt wurden, daß auch ein **Spanier** sterben könne, so empöreten sich die **Indianer** an der Zahl fünf tausend, und machten ein hundert ihrer Bedrücker nieder.

§. 580.

Müssen sich aber von neuem unterwerfen.

Ponce de Leon zog sogleich alle **Castilianer**, welche sich noch mit der Flucht gerettet hatten, zusammen, und griff ohne Zeitverlust die Eingebohrnen an, welche nach einer großen Niederlage in die Flucht geschlagen wurden. So wie sich durch die aus **Hispaniola** angekommenen Verstärkungen die Zahl ihrer Feinde vermehrte, so ward auch ihr Schrecken heftiger, indem sie glaubten, daß diejenigen, welche sie niedergemacht hatten, wieder lebendig geworden wären und sich nun rächen wollten [d]. Da sie nun verzweiffelten, den Krieg mit Vortheil gegen ein Volk führen zu können, welches die Kraft habe, nach dem Tode wieder aufzustehen, so unterwarfen sie sich noch einmahl dem **spanischen** Joche, und da sie nunmehr zu den Berg-

d) Herrera Dec. 1. B. 8. Kap. 4.

werken verdammet wurden, die sich zum Unglücke in ihrem Lande fanden, so wurden sie durch die schwere Arbeit in kurzer Zeit völlig ausgerottet.

§. 581.

Schlechter Zustand der Insel.

Diese Grausamkeit brachte indessen den Spaniern wenig Nutzen. Der Bergbau nahm gar bald ab, und diese Insel, welche einen beträchtlichen Umfang, einen sehr fruchtbaren obgleich ungleichen Boden hat, von vielen Flüssen gewässert wird, einen vortrefflichen Hafen und sehr zugängliche Küsten hat, diese Insel, welche das Glück einer thätigen Nation gemacht haben würde, ist in der handelnden Welt kaum dem Nahmen nach bekannt. Die Einwohner erstrecken sich kaum auf 1500 **Spanier, Mestizen,** und **Mulatten**, zusammen genommen. Sie haben ungefähr 3000 Negern, welche mehr dazu gebraucht werden, der Trägheit zu fröhnen, als den Eigenthümern in ihrem Fleisse beyzustehen. So wohl Herren als Sclaven sind hier wegen ihrer Faulheit einander gleich und beyde leben von Maiz, Pataten und Cassada. Sie bauen zwar Zucker, Tobak und Cacao, allein von jedem gerade nur so viel, als sie zu ihrem eigenen Verbrauche nöthig haben. Ihre Ausfuhr besteht in ungefähr 2000 Häuten, welche sie jährlich dem Mutterlande liefern, und in einer beträchtlichen Anzahl Maulesel, welche in ihrer Art gut, aber klein sind. Diese Maulesel werden heimlich in die **englischen** und **französischen** Colonien eingeführet. Die Einwohner in **Porto Rico** werden in ihrer Trägheit durch eine Besatzung von 200 Mann beschützt, welche nebst der Geistlichkeit und den Civil-Beamten dem Hofe zu **Madrid** jährlich an die 10000 Pf. Str. kostet. Dieses Geld ist nebst dem, was sie aus ihrem Rindviehe ziehen, hinlänglich, die **Engländer,**

Holländer, Franzosen und Dänen für die Leinwand und andern Wahren zu bezahlen, die sie von ihnen ziehen. Der ganze Vortheil, welchen Spanien von Porto Rico ziehet, bestehet also bloß in der Bequemlichkeit, daß sich die nach Süd-Amerika bestimmten Schiffe hier mit frischen Wasser und frischen Lebensmitteln versehen können.

§. 582.

Hispaniola. Bergwerke.

Hispaniola ist den Spaniern jetzt nützlicher als Porto Rico. Diese Insel, welche deswegen berühmt ist, weil sie die erste europäische Niederlassung in der neuen Welt war, war wegen des vielen Goldes, welches sie lieferte, ehedem in großen Ansehen. Allein dieses nahm, wie wir schon gesehen haben *), mit den Einwohnern des Landes ab, welche von den Spaniern gezwungen wurden, das Gold aus der Erde zu fördern, und diese Quelle des Reichthumes versiegete ganz, als die benachbarten Inseln nicht mehr im Stande waren, den Verlust dieser unglücklichen Opfer des spanischen Geitzes zu ersetzen. Das heftige Verlangen, diese Quelle des Reichthumes wieder zu eröffnen, gab ihnen den barbarischen Gedanken ein, sich Sclaven aus Afrika zu verschaffen; allein obgleich die Negern zu den Feldarbeiten geschickter sind, als die Indianer, so wurden sie doch untüchtig befunden, die unterirdische Luft zu vertragen, und da um diese Zeit auch sehr viele Bergwerke auf dem festen Lande entdeckt wurden, so wurden die in Hispaniola gänzlich vernachlässiget.

§. 583.

Gebrauch der Sclaven.

Die Spanier kamen nunmehr auf den Gedanken, daß ihre Negern, welche gesund, stark und ge-

*) B. 1. Kap. 3.

duldig waren, vielleicht zum Feldbau mit Nutzen gebraucht werden könnten, und sie faßten jetzt aus Noth einen Entschluß, welchen sie, wenn sie ihren eigenen Vortheil gekannt hätten, aus freyer Wahl ergriffen haben würden. Sie erbaueten anfänglich nur wenig, weil der Arbeiter nur wenig waren. Carl 5, der wie die meisten Monarchen, zuweilen die Wohlfahrt seiner Unterthanen der Vergrösserung seiner Günstlinge aufopferte, hatte einem Niederländischen von Adel das ausschliessende Recht ertheilet, Negern nach der neuen Welt zu führen f). Der Günstling verkaufte sein Vorrecht den **Genuesern**, und diese geitzigen Republikaner führeten diesen schändlichen Handel, so wie alle Monopolien geführet werden; sie entschlossen sich theuer zu verkaufen, ob sie gleich nur wenig verkaufen sollten. Allein als Zeit und Nacheifer den natürlichen und nothwendigen Preis der Sclaven bestimmten, so wuchs ihre Anzahl und der Feldbau ward mit nicht geringem Erfolge betrieben. Man kann sich indessen leicht vorstellen, daß die **Spanier**, welche gewohnt waren, die **Indianer** als Lastthiere zu behandeln, ob diese gleich in der Farbe nur wenig von ihnen unterschieden waren, keinen höhern Begriff von diesen **afrikanischen** Schwarzen werden geheget haben, die sie an ihre Stelle einführeten. Der für dieselbe bezahlte Preis machte sie in ihren Augen noch verächtlicher und selbst die Drohungen der Religion konnten sie nicht abhalten, die Last der Knechtschaft den Negern ohne alle Maße zu erschweren. Sie ward endlich ganz unerträglich, und die unglücklichen Sclaven machten endlich einen Versuch, die unvergänglichen Rechte der Menschheit wieder zu erobern. Der Versuch war zwar unglücklich aber doch nicht ganz unnütz, weil sie nachmahls ein wenig menschlicher behandelt wurden.

f) Herrera Dec. 2. B. 2.

§. 584.

Auswanderungen von der Insel.

Diese Mäßigung, wenn anders die durch Furcht vor der Empörung eingeschränkte Tyranney diesen Namen verdienen kann, hatte sehr gute Folgen. Der Feldbau ward blühend, und um die Mitte des 16ten Jahrhunderts zog das Mutterland aus dieser Colonie jährlich 2000000 Zentner Zucker, eine große Menge Färbeholz, etwas Toback, Cacao, Cassien, Ingwer, Baumwolle und eine Menge Häute. Man hätte glauben sollen, daß ein so guter Anfang Reitz und Mittel an die Hand geben würde, den Fleiß noch weiter zu treiben; allein eine Reihe unglücklicher Umstände, von welchen einige bereits gemeldet worden, kamen zusammen, diese viel versprechende Hoffnung zu vereiteln. Der erste und unglücklichste dieser Umstände war die Entvölkerung der Insel, welche durch die Entdeckungen in dem festen Lande verursacht wurde. Als sich das Gerücht von den ungeheuren Reichthümern verbreitete, welche in **Mexico** und **Peru** waren erworben worden, so fingen die reichsten Einwohner auf **Hispaniola** an, ihre Pflanzungen zu verachten; sie verließen die einige wahre Quelle des Reichthums, die es nur auf der Erde gibt, und gingen hin ihre Eingeweide zu durchwühlen und Gold zu suchen, eine Beschäftigung, welche bey weitem nicht so nützlich und noch dazu weit unsicherer ist.

§. 585.

Verfall der Insel.

Die Regierung bemühete sich vergebens, dieser Auswanderungssucht Einhalt zu thun; man wich den Gesetzen entweder listig aus oder übertrat sie öffentlich, und die Schwäche der Colonie, eine nothwendige Folge dieser Auswanderung, beraubte die Küsten ihrer Vertheidigung und munterte die Feinde **Spaniens** auf, sie zu verwüsten. So gar **S. Domingo**, die

Hauptstadt, wurde 1586 von **Franciscus Drake** eingenommen und geplündert. Seefahrer von geringerer Wichtigkeit begnügten sich damit, die Schiffe auf ihrer Fahrt durch diese Breiten, welche damahls für die sichersten in der neuen Welt gehalten wurden, aufzufangen. Bey dieser Verlegenheit war der auswärtige Handel der Colonie, welcher aber verbothen war, ihre einige Stütze, und da die Einwohner denselben ungeachtet der Wachsamkeit der Statthalter, oder vielleicht mit ihrem guten Willen fortführeten, so ließ der erbitterte kurzsichtige Hof die meisten Häfen unbrauchbar machen, und die armen Einwohner in das Innere des Landes treiben. Diese Gewaltthätigkeit brachte sie vollends zur Verzweiffelung, welche nachmahls durch die Einfälle und Niederlassung der **Franzosen** auf dieser Insel auf den höchsten Gipfel gebracht wurde. Der **spanische Hof**, welcher völlig mit Regierung seines grossen Reiches auf dem festen Lande beschäftigt war, wandte nicht die geringsten Mittel an, die Insel aus dieser Schlafsucht zu erwecken, und die Colonie auf **Hispaniola**, welche keine weitere Gemeinschaft mehr mit dem **Mutterlande** hatte, außer daß allemahl über das dritte Jahr ein einiges Schiff hierher segelte, bestand 1717 aus 18410 Einwohnern, von aller Art und Stande, **Spaniern**, **Mestizen**, **Negern** und **Mulatten**. Die Farbe und Gemüthsart dieser Völker ist so verschieden, als der Antheil **europäischen**, **amerikanischen** oder **afrikanischen** Blutes, welchen sie von ihren Aeltern empfangen haben. Diese Halbwilden, wenn ich so sagen darf, sind in der äußersten Trägheit versunken, sie leben von Früchten und Wurzeln, und wohnen in elenden Hütten, ohne alles Hausgeräth und fast ganz ohne Kleider.

§. 586.

Beschreibung der Stadt S. Domingo.

Im Jahre 1757 ward zur Wiederherstellung dieser Colonie eine Handelsgesellschaft zu **Barcellona** mit ausschließenden Freyheiten errichtet. Sie hatte indessen keinen beträchtlichen Fortgang, sondern der freye Handel nach den **westindischen** Inseln, welcher, wie wir bereits bemerkt haben s), seitdem für alle **spanische** Unterthanen eröffnet worden, verspricht mehr Vortheile. **S. Domingo**, die Hauptstadt der Insel, wo dieser Handel vornehmlich geführet wird, liegt an einer Ebene, welche 30 Stunden lang und 8 biß 12 breit ist. Dieser große Bezirk, welcher, wenn er gehörig gebauet würde, einer zahlreichen Menge Einwohner sowohl die Nothdurft als auch die nöthige Bequemlichkeiten liefern würde, ist mit Wäldern und Buschwerk bedeckt, zwischen welchen sich einige Weideplätze befinden. Diese ganze Gegend ist völlig eben, nur in der Nachbarschaft der Stadt, welche an dem Flusse **Lozama** liegt, wird sie ungleich. Einige prächtige Ruinen sind alle Ueberreste dieser ehedem so berühmten Stadt. Auf der Landseite hat sie keine andern Festungswerke als einen bloßen Wall, ohne Graben und Außenwerke; allein nach der See und dem Flusse zu ist sie gut befestigt.

§. 587.

Stadt Monte Christo.

So ist die einige Niederlassung beschaffen, welche die **Spanier** auf der südlichen Küste von **Hispaniola** erhalten haben. Auf der nördlichen Küste liegt noch eine andere, Nahmens **Monte Christo**. Dieser an der See gelegene Handelsplatz hat wenig oder gar keine Gemeinschaft mit **Spanien**. Er hat seinen ganzen Handel der Nachbarschaft der **französischen** Pflanzungen zu danken. In Friedenszeiten werden

s) B. 2. Kap. 2.

alle Erzeugnisse der Ebene **Maribour**, welche zwischen dem Fort **Dauphin** und der Bay **Manchineel** liegt, in diesen Hafen geführet, welcher beständig voll **englischer** Schleichhändler ist. Wenn **Frankreich** und **England** mit einander Krieg haben, und **Spanien** nicht mit darin verwickelt ist, so wird **Monte Christo** ein beträchtlicher Handelsplatz. Alle Waaren des nördlichen Theils der französischen Colonie werden hierher geschickt, wo schon Schiffe bereit liegen, sie an Bord zu nehmen; allein so bald **Spanien** selbst an dem Kriege zwischen den beyden Mächten Theil nimmt, hat der Handel ein Ende.

§. 588.

Oestlicher Theil der Insel.

Die **Spanier** haben keine Niederlassungen auf der westlichen Seite der Insel **Hispaniola**, indem diese gänzlich den **Franzosen** gehöret. Allein vor einigen Jahren faßten sie den Entschluß, den östlichen Theil der Insel, welchen sie lange Zeit völlig vernachlässigt hatten, anzubauen. Dieser Entwurf, welcher zufälliger Weise einen Weg in den geheimen Rath zu **Madrid** gefunden zu haben scheinet, konnte in der Ebene von **Vega-Real**, welche in dem Innern der Insel liegt, und 80 Stunden lang ist, aber in der größten Breite nur 10 Stunden hält, vielleicht am vortheilhaftesten ausgeführet werden. Es würde schwer halten, in der ganzen neuen Welt, eine ebenere, fruchtbarere oder besser gewässerte Ebene von einer solche Größe zu finden. Alle **westindische** Erzeugnisse würden hier vortrefflich fortkommen, allein man würde sie unmöglich an die Küste bringen können, wenn nicht Straßen angeleget würden; ein Unternehmen, welches auch kühnere und emsigere Nationen, als die gegenwärtigen **Spanier** sind, abschrecken könnte. Diese Schwierigkeit hätte das **spanische**

Ministerium ganz natürlich bewegen sollen, seine Augen auf die Erbene von S. Domingo zu richten, welche auch fruchtbar ist, obgleich nicht in einem so hohen Grade, als die von Vega-Real. Vermuthlich befürchtete es, die neuen Anbauer würden in die Fußtapfen der alten treten, daher es sich für Samana entschloß.

§. 589.

Halbinsel Samana.

Samana ist eine Halbinsel auf der östlichen Seite von Hispaniola, fünf Stunden breit und sechzehn lang; sie ist durch eine sehr schmahle und morastige Landenge mit der Insel verbunden. Sie macht eine Bay, welche vierzehn Seemeilen lang ist, wo man auf vierzehn Faden ankern kann, und zwar so bequem, daß sich die Schiffe ganz nahe an das Ufer anlegen können. Diese Bay ist voll kleiner Inseln, welche man doch leicht vermeiden kann, wenn man sich nur nahe an der westlichen Küste hält. Diese Halbinsel hat also außer einem fruchtbaren Boden, auch noch eine bequeme Lage zur Handlung. Diese Umstände bewogen die ersten französischen Abentheurer, welche Hispaniola verheerten, sich auf Samana niederzulassen, wo sie sich lange behaupteten, ob sie gleich von ihren Feinden umgeben waren. Allein endlich fand man, daß sie zu sehr ausgesetzt, und von den übrigen französischen Niederlassungen auf dieser Insel zu sehr entfernt waren, als daß sie die nöthige Unterstützung erhalten konnten, daher man sie da wegnahm. Die Spanier frohlockten über ihren Abzug, aber ohne den von ihnen verlassenen Platz zu besetzen. Indessen schickten sie in den letzten zehn Jahren, zu Folge des Entschlusses, den verfallenen Handel von Hispaniola wieder herzustellen, einige Einwohner von den Canarien hierher, und zwar auf Kosten des

Staates, der sie auch auf sechs Monathe mit Lebensmitteln versahe. Allein diese weise Maßregel hat nicht den gewünschten Erfolg gehabt; der größte Theil der neuen Einwohner ward ein Opfer des Clima, der Arbeit den Boden urbar zu machen, oder der willkührlichen Auflagen der Statthalter, deren militärische Regierungsart allen Handlungsanstalten verderblich ist.

§. 590.

Diese ungünstige Umstände machen den künftigen Wohlstand von **Hispaniola** sehr zweifelhaft, so fern derselbe wenigstens von den **Spaniern** abhängt; allein **Cuba**, welches sowohl von der Natur, als dem Glücke begünstigt wird, wird sie wegen dieses Nachtheiles schadlos halten. Die Insel **Cuba**, welche nur durch einen schmahlen Canal von **Hispaniola** abgesondert wird, ist schon an sich selbst so viel werth, als ein großer Theil von **Westindien**, indem sie beynahe 700 englische Meilen lang, und von 50 bis 90 breit ist. Sie wurde von dem **Columbus** 1492 entdeckt und 1511 von **Don Diego Velasquez** erobert, wie bereits im vorigen umständlich gemeldet worden [h]. Das vornehmste Erzeugniß von **Cuba** ist Baumwolle. Diese Staude war zur Zeit der Eroberung auf der ganzen Insel sehr häufig anzutreffen, und man würde sie mit wenig Kosten und Mühe haben erhalten können, indem sich die Trockenheit des Bodens vorzüglich für dieses Gewächs schicket. Indessen ist es hier jetzt so selten geworden, daß oft viele Jahre vergehen, ehe einige Baumwolle nach **Europa** geschickt werden kann.

Insel Cuba. Baumwolle.

§. 591.

Obgleich die **Spanier** eine unüberwindliche Abneigung gegen alle Nachahmung haben, so haben sie

Bau des Kaffees.

h) B. 1. Kap. 3.

doch seit kurzem den Bau des Kaffees in **Cuba** angefangen, weil sie sehen, wie schnell derselbe auf den benachbarten Inseln in Aufnahme gekommen ist. Allein, ob sie gleich die Art des Baues von auswärtigen Pflanzern entlehnet haben, so haben sie doch nicht ihren Fleiß mit entlehnet, so daß auf der ganzen Insel jährlich kaum 30 bis 35000 Zentner gebauet werden, wovon ein Drittheil nach **Neu-** und das Uebrige nach **Alt-Spanien** ausgeführet wird. Man sollte natürlicher Weise glauben, daß sich der Anbau dieser Wahre nach eben dem Maße vermehren müßte, nach welchem ein in heissen Ländern so gewöhnliches und in **Europa** so allgemeines Getränk, auch unter den **Spaniern** immer häufiger wird; allein eine Nation, welche den Geschmack an dem Kaffee zuerst unter ihren Nachbarn einführte, und ihn doch unter allen am letzten zu bauen anfing, wird vermuthlich auch in der Erweiterung dieses Baues sehr langsam zu Werke gehen.

§. 592.

Zuckerpflanzungen.

Die Ausbreitung des Kaffees erfordert auch die Erweiterung des Zuckerbaues; es wäre also wohl der Mühe werth, zu untersuchen, wie fern die **Spanier** durch den einen zum Verbrauche des andern vorbereitet worden. Der Zucker ist, wie bereits bemerket worden, die wichtigste Wahre **Westindiens**, und würde schon allein im Stande seyn, die Insel **Cuba** in den blühenden Wohlstand zu versetzen, welchen die Natur ihr bestimmt zu haben scheinet; denn obgleich die Insel überhaupt uneben und bergig ist, so hat sie doch große und fruchtbare Ebenen, welche den größten Theil von **Europa** mit dieser Wahre versorgen könnten. Allein man hat sich diese Vortheile so wenig zu Nutzen gemacht, daß **Spanien** nicht allein keinen Vortheil von dem Baue des Zuckerrohres genießet, sondern

seitdem der Zucker auch eine der wichtigsten Handels-Artikel geworden, so gar die Kränkung hat, daß es jährlich eine ungeheure Summe dafür außer Landes schicken muß. **Cuba** hatte vor den letzten zehn Jahren nur einige wenige Zuckerpflanzungen, wo wenig und schlechter Zucker aus sehr gutem Rohre gesotten wurde; allein seitdem der Handel frey gegeben worden, so sollen sich diese und andere Pflanzungen beträchtlich vermehret haben, so daß die **spanischen** Colonien mit der Zeit vermuthlich im Stande seyn werden, das Mutterland mit allen den Wahren zu versehen, welche auf den **westindischen** Inseln gebauet werden.

§. 593.

Die beträchtlichste Wahre, welche **Cuba** gegenwärtig liefert, ist Tobak, womit es sowohl Alt- als **Neu-Spanien** versiehet; allein da diese Wahre, wie bekannt ist, überall gesucht wird, so könnte der Tobaksbau noch gar sehr erweitert, und zu einer dauerhaften Quelle des Reichthumes gemacht werden. **Cuba** führet so wie alle spanische Colonien auch Häute aus, wovon jährlich 10 bis 12000 in das Mutterland gehen. Aber auch diese Ausfuhre könnte in einem ungeheuren Lande, welches an wildem Rindviehe einen Ueberfluß hat, sehr leicht vermehret werden, wenigstens so lange, bis man den Boden zu etwas besserm gebrauchen könnte. Vielleicht sagt man noch zu viel, wenn man behauptet, daß ohngefähr der hundertste Theil der Insel angebauet ist. In der Nachbarschaft von St. Jago, der vernachlässigten Hauptstadt, und um **Matanza**, einer sichern und geräumigen Bay an dem Eingange des alten Kanales von **Bahama**, gibt es nur wenige unbeträchtliche Pflanzungen. Die besten befinden sich in den schönen Ebenen um **Havana**, und auch diese sind das nicht, was sie seyn könnten.

Toback wildes Rindvieh.

§. 594.

Zahl der Einwohner.

Man sagt, daß diese verschiedene Pflanzungen 30000 Sclaven von allen Altern und Geschlechtern beschäftigen, und so hoch mag sich auch die Zahl der **Spanier**, **Mestizen**, **Mulatten** und freyen **Negern** auf der Insel belaufen. Die Nahrung dieser verschiedenen Arten von Einwohnern bestehet in vortrefflichem Schweinefleisch, schlechtem Rindfleische, welches aber wohlfeil und im Ueberflusse zu haben ist, und in Manioc. Selbst die Truppen haben kein anderes Brod als Cassada. Der häufige Verkehr mit **Europäern** hat die **Cubaner** vor der trägen Unthätigkeit bewahret, welche in den spanischen Colonien in der neuen Welt so gemein ist. Dieser Verkehr, welcher von der glücklichen Lage herrühret, nahm fast schon mit der Eroberung der Insel seinen Anfang.

§. 595.

Stadt Havana. Schiffswerfte.

Als **Ponce de Leon** im Jahr 1512 **Florida** entdeckt hatte, so lernete er den neuen Kanal von **Bahama** kennen. Man sahe sogleich, daß dieses der beste Weg für die Schiffe seyn würde, welche von **Mexico** nach **Europa** segeln. Dieser Vorstellung zu Folge ward die Colonie **Havana** angelegt, welche auf der nördlichen Seite von **Cuba** nahe an diesem Kanale lieget, und da man den Hafen auch für die von **Carthagena** und **Porto Bello** abgeschickten Schiffe bequem fand, welche nachmahls eben denselben Weg wählten, so versammelten sie sich hier alle, und warteten daselbst auf einander, ihren Weg gemeinschaftlich desto sicherer fortzusetzen, und mit einem desto größerm Pompe in dem Mutterlande anzulangen. Die großen Summen, welche während des Aufenthaltes der Galleonen und der Flotte, welche die

reichste Handlung in der Welt trieben, ausgegeben wurden, machten, daß die Stadt einen Ueberfluß an Gelde bekam. Die Zahl ihrer Einwohner, welche 1561 nur noch aus 300 Familien bestand, die sich zu Ende des Jahrhunderts bis auf ungefähr 600 vermehret hatten, beläuft sich jetzt auf 15 bis 20000 Seelen. Ein Theil derselben ist auf den Schiffswerften beschäftigt, welche die Regierung hier zum Bau der Kriegsschiffe angelegt hat. Die Masten, das Eisen und Tauwerk werden aus Europa hierher gebracht, allein die übrigen Materialien werden auf der Insel in Menge gefunden. Besonders ist das Bauholz hier sehr gut. Da es unter dem Einflusse der heissesten Sonnenstrahlen wächset, so dauert es bey einer mäßigen Vorsicht Jahrhunderte lang; dagegen die in Europa gebaueten Schiffe in den heissen Gegenden trocknen und reissen. Dieses Bauholz fängt zwar um Havana an, selten zu werden, allein es ist an allen Küsten sehr häufig, und die Fortschaffung desselben ist weder kostbar noch mühsam.

§. 596.

Ihre Befestigung. Cavagna.

Spanien ist um so viel mehr verbunden, seine Werfte hier zu vermehren, indem diejenigen Gewässer, welche von dessen Flotten am häufigsten besucht werden, zwischen den Wendekreisen liegen, und die Mühe, welche man sich in den neuesten Zeiten gegeben, diesen Schlüssel zu der neuen Welt durch neu angelegte Werke unüberwindlich zu machen, ein neuer Bewegungsgrund ist, Havana zur ersten Quelle seiner Seemacht zu machen. Das vornehmste dieser Werke ist **Cavagna**, welches aus einer Bastey, zwey Courtinen und zwey halben Basteyen an der vordern Seite bestehet. Die rechte und linke Seite liegt an dem Ufer des Hafens. Es hat Casematten,

Wasserbehältnisse und bombenfreye Pulvermagazine, einen guten bedeckten Weg, und einen breiten in den Felsen gehauenen Graben. Es ist auf einer Anhöhe gebauet, welche den **Moro** bestreicht, aber selbst von einem eben so hohen Hügel bestrichen wird, der nicht über drey hundert Schritt davon liegt. Da es einem Feinde leicht ist, die Laufgräben unter dem Schutze dieses Hügels zu öffnen, so wollen die **Spanier** denselben abtragen, und wenn dieses geschehen ist, so kann **Cavagna** die umliegende Gegend sehr weit bestreichen. Wenn sich die Besatzung nicht länger halten kann, so kann sie die Werke in die Luft sprengen, welche alle unterminieret sind, und sich nach **Moro** ziehen, mit welcher Schanze ihr die Gemeinschaft nicht abgeschnitten werden kann.

§. 597.

Fort Moro.

Dieses berühmte Fort ist seit dem letzten Frieden ganz neu wieder aufgebauet worden; die Brustwehren sind höher und stärker gemacht worden, man hat einen guten bedeckten Weg hinzu gefügt, und alles veranstaltet, was die Besatzung und Kriegsgeräthschaften sichern kann. Es würde jetzt eben so schwer seyn, die Laufgräben vor **Moro** zu öffnen, als vor **Cavagna**; beyde sind aus einem weichen Steine gebauet, der für die Besatzung nicht so gefährlich ist, als der gewöhnliche Feldstein. Außer diesen Vortheilen liegen beyde Festungen in einem für Belagerer überaus gefährlichen Clima, und haben die freye Gemeinschaft mit der Stadt, aus welcher sie alle Bedürfnisse ziehen können, ohne daß ihnen selbige abgeschnitten werden könnten. In diesen Umständen können **Moro** und **Cavagna** als unüberwindlich oder doch als sehr schwer einzunehmen angesehen werden, wenn sie anders mit Vorräthen hinlänglich versehen sind, und mit Muth

und

und Geschicklichkeit vertheidiget werden. Ihre Erhaltung ist auch von der äußersten Wichtigkeit, weil von ihnen das Schicksal der Stadt und des Hafens abhänget, welche beyde von diesen Anhöhen bestrichen werden können.

§. 598.

Die Festungswerke der Stadt sind seit dem letzten Frieden gleichfalls vermehret, und das Fort **Puntal**, welches in der Belagerung sehr beschädigt wurde, ist wieder hergestellet worden. Das Feuer des Forts **Puntal** durchkreutzt sich mit dem Feuer eines andern von vier Bastionen, welches seit dem Frieden angelegt, und mit einem Graben, bedeckten Wege, Pulvermagazin, Casematten und Cisternen versehen worden. Dieses Werk, welches auf einer Anhöhe, Nahmens **Arostigny**, drey Viertheil einer englischen Meile von der Stadt liegt, erfordert eine ordentliche Belagerung, wenn **Havana** von dieser Seite eingeschlossen werden soll; besonders, da es so liegt, daß es nach der See zu siehet, einen beträchtlichen Theil der Landseite bestreicht, und dem Feinde das Wasser sehr erschweren kann, welches er aus dessen Nachbarschaft hohlen muß. Ein wenig weiter nach der Stadt zu liegt das Fort **Dalteres**, welches gleichfalls seit dem Frieden angelegt worden. Es ist von Steinen, hat vier Basteyen, einen bedeckten Weg, einen halben Mond vor dem Thore, einen breiten Graben, einen guten Wall, Cisternen, Casematten und ein Pulvermagazin. Es ist kaum drey Viertel einer englischen Meile von der Stadt entfernt, und liegt auf der andern Seite eines Flusses und unwegsamen Morastes, welcher es auf dieser Seite bedeckt. Die Anhöhe, auf welcher es liegt, wird ganz von demselben eingenommen, und ist zu einer Insel gemacht worden, indem man einen breiten

Puntal, Arostigny und Dalteres.

Graben gezogen hat, in welchen die See aus dem Hafen tritt. Außer dem, daß es die Gemeinschaft zwischen der Stadt und dem Innern der Insel beherrscht, vertheidigt es auch die Stadt selbst, indem sein Feuer sich mit dem Feuer von **Arostigny** durchkreuzet

§. 599.

Stehende Truppen auf der Insel.

Diese neuen Festungswerke, welche eine Besatzung von 4000 Man erfordern, haben **Spanien** unglaubliche Summen gekostet. Bloß die Anschaffung der Materialien soll auf zwey Millionen Pesos zu stehen kommen, und das jährliche Arbeitslohn soll sechs bis sieben Jahr lang, eine Million betragen haben. Ausser diesen ungeheuern Festungswerken hat die **spanische** Regierung noch eine eigene Armee zur Vertheidigung der Insel **Cuba** errichtet, welche aus zwey Schwadronen gut berittener und bewaffneter **europäischer** Dragoner, ein hundert Miquelets, einem Regimente Provinzial-Reiterey von vier Schwadronen, und sieben Bataillons Militz bestehet, welche seit dem Frieden überaus gut geübet worden. Diese Truppen, welche auf Kosten der Regierung gekleidet und ausgerüstet werden, werden in Kriegeszeiten wie reguläre Truppen besoldet. Ihre Officier werden bis auf die Serjeanten und Corporals insgesammt aus **Spanien** geschickt, und aus den besten Regimentern gezogen.

§. 600.

Schädlichkeit derselben.

Ob diese Truppen einen den ungeheuren Kosten ihrer Errichtung gemäßen Nutzen haben werden, kann allein die Zeit entscheiden. Allein wenn sie gleich nebst den schon erwähnten Festungswerken zur Vertheidigung der Insel **Cuba** hinreichend seyn sollten, so ist doch diese ganze Einrichtung nicht zu entschuldigen, wenn man sie von Seiten der Handlung, oder auch nur mit

politischen Augen betrachtet. Die Gewalt, welche die spanische Regierung anwenden müssen, die Einwohner zu den Kriegesübungen zu zwingen, wovor sie einen großen Abscheu haben, hat weiter keinen Nutzen gehabt, als ihre natürliche Neigung zur Ruhe zu vermehren. Sie verabscheuen diejenigen mechanischen und gezwungenen Bewegungen, welche desto unerträglicher scheinen, da sie nichts zu ihrer Glückseligkeit beytragen. Diese Abneigung vor der Thätigkeit äussert sich selbst in solchen Arbeiten, woran ihnen am meisten gelegen seyn sollte. Die Errichtung der Militz hat dem Ackerbaue einen Stoß gegeben. Die Erzeugnisse, welche anfingen sich nach und nach zu vermehren, haben abgenommen, und werden gänzlich verlohren gehen, wenn **Spanien** hartnäckig fortfähret, so schädliche Maßregeln beyzubehalten, zu welchen es aus unrichtigen Grundsätzen verleitet worden.

§. 601.

Beschluß. Die herrschende Neigung eine Armee auf den Beinen zu halten, dieser Unsinn, welcher unter dem Vorwande, den Krieg zu verhindern, denselben veranlasset, welcher den Despotismus in alle Zweige der Regierung einführet, und den Weg zum Aufruhre unter dem Volke bahnet, welcher den friedfertigen Einwohner unaufhörlich aus seiner Hütte und den Landmann von seinem Acker wegreisset, und die Liebe zu dem Vaterlande in ihnen erlöschet, indem er sie alles des Trostes beraubt, welcher nur allein in dem ungestörten Genusse der häuslichen Ruhe empfunden werden kann, wird den Untergang der **spanischen** Colonien in **Westindien** früher oder später nach sich ziehen, wenn nicht eine Aenderung getroffen wird. Diese Inseln, welche in den Händen eines fleissigen Volkes eine unerschöpfliche Quelle des Reichthums werden könnten,

indem sie den größten und fruchtbarsten Theil des amerikanischen Archipelagi ausmachen, stellen jetzt nichts als eine schreckliche Einöde war. Anstatt die Stärke und den Reichthum des Königreiches, zu welchem sie gehören, zu befördern, dienen sie bloß, dasselbe zu schwächen und zu erschöpfen, weil zu ihrer Erhaltung unaufhörlich Geld und Menschen dahin geschickt werden müssen. Die Schätze von Mexico und Peru allein können Spanien in den Stand setzen, solche beständige Ausgaben zu bestreiten, oder es bewegen, sich denselben zu unterziehen. Wie weit nützlicher könnten diese Summe angewendet werden, nützliche Pflanzungen damit zu unterstützen! Die Bevölkerung, der natürliche Begleiter des Fleisses, würde die Colonien in den Stand setzen, sich weit nachdrücklicher zu vertheidigen, als die stärksten Festungen thun können; zu gleicher Zeit würden sie das Mutterland mit ihren Erzeugnissen bereichern, und durch einen reichlichern Genuß der Bequemlichkeiten des Lebens ihre eignen Bürger glücklich machen.

Viertes Kapitel.

Holländische Niederlassungen in Westindien.

§. 602.

Handlung der Grund der Republik.

Als sich die Einwohner der vereinigten Provinzen durch ihren Muth von der Herrschaft der See und von der spanischen Tyranney befreyet hatten, so sahen sie gar bald ein, daß sie ihre Freyheit nicht auf einen Landesbezirk würden gründen können, der ihnen nicht einmahl die nothwendigen Bedürfnisse reichen konnte. Sie wurden überzeugt, daß die Handlung, welche bey den meisten Nationen nur etwas zufälliges und bloß ein Hülfsmittel ist, die Menge und den Werth

der Erzeugnisse ihrer Länder zu vermehren, der vornehmste Grund ihres Daseyns seyn müßte. Fast ganz ohne Land und eigene Erzeugnisse beschlossen sie den Erzeugnissen anderer Nationen einen Werth zu geben, in der Ueberzeugung, daß ihr eigener Wohlstand eine nothwendige Folge der allgemeinen Glückseligkeit seyn würde. Der Ausgang hat dieses ihr politisches Lehrgebäude bestätiget.

§. 603.

Ihre Universal-Monarchie in der Handlung.

Der erste Schritt, welchen die **Holländer** thaten, bestand darin, daß sie unter den **europäischen** Nationen einen Tauschhandel der nördlichen Bequemlichkeiten gegen die südlichen einführeten. In kurzer Zeit war die See mit ihren Schiffen bedeckt. Alle Waaren verschiedener Nationen wurden in ihre Häfen zusammen geführet und von da an die Orte ihrer Bestimmung gebracht. Hier ward der Preis jeder Waare bestimmt, und zwar mit einer Mäßigung, welche alle Mitverbung ausschloß. Der Ehrgeiz, ihrer Handlung mehr Festigkeit und Umfang zu geben, erregte bey der Republik den Geist der Eroberung. Ihre Herrschaft erstreckte sich über einen Theil des festen Landes in **Ostindien** und über alle beträchtliche Inseln in dem **indianischen** Meere. Durch ihre Festungen oder Flotten hielt sie einen Theil der **afrikanischen** Küste in der Unterwerfung, auf welchen ihr Ehrgeiz, der immer durch nützliche Gegenstände gereitzet wird, seine aufmerksamen und weisen Blicke gerichtet hatte. Ihre Eroberungen in **Amerika** waren fast eben so wichtig, als die in **Asia**; die ungeheure Kette ihrer Verbindungen umspannte das Ganze, dessen Seele sie durch Arbeit und Fleiß geworden war; mit einem Worte, sie hatte die Universal-Monarchie der Handlung errichtet, als die **Portugiesen** aus

der Trägheit und Unthätigkeit erwachten, in welche die spanische Tyranney sie gestürzt hatte, und 1661 Mittel fanden, sich wieder in den Besitz desjenigen Theiles von **Brasilien** zu setzen, welchen die Republik ihnen entrissen hatte.

§. 604.

Insel Curassao.

Von dieser Zeit an würden die **Holländer** nichts mehr in der neuen Welt besessen haben, wenn sie nicht noch einige kleine Inseln behauptet hätten, besonders **Curassao**, welches sie den **Spaniern** abgenommen hatten. Dieser Felsen, welcher nicht über drey Seemeilen von der Küste von **Venezuela** liegt, ist ungefähr zehn Seemeilen lang und fünfe breit. Er hat einen vortrefflichen Hafen, in welchen aber der Einlauf schwer ist. Das Becken ist überaus weit und in aller Betrachtung bequem. Er wird von einem starken Fort vertheidigt, welches beständig in einem guten Stande erhalten wird. Die **Franzosen** bestachen 1673 den Befehlshaber, und landeten daselbst mit fünf oder sechs hundert Mann; allein die Verräthereyward entdeckt, und der Verräther vor ihrer Ankunft gestraft, daher sie ganz anders empfangen wurden, als sie hoffeten, und sich wieder einschiffen mußten, wobey sie noch den Verdruß hatten, daß sie ihre eigene Schwäche und niedrige Maßregeln so sehr verrathen hatten.

§. 605.

Unglücklicher französischer Versuch darauf.

Ludwig 14, der seinen Stolz durch dieses mißlungene Unternehmen gekränkt sahe, schickte den Admiral **d'Estrees** fünf Jahr hernach mit achtzehn Kriegsschiffen und zwölf Buccanier-Schiffen ab, diesen Flecken in seinen Augen auszulöschen, der den Glanz einer mit großen und grausamen Thaten erfüllten Regierung verdunkelte. **D'Estrees** war nicht weit mehr

von dem Orte seiner Bestimmung entfernet, als seine Flotte wegen seiner ungestümen Lebhaftigkeit und Hartnäckigkeit auf der **Davis-Insel** auf den Grund lief, worauf er mit dem Ueberreste derselben in einem elenden Zustande wieder nach **Brest** segelte, ohne das geringste unternommen zu haben. Von dieser Zeit an sind weder **Curassao** noch die dazu gehörigen kleinen Inseln **Aruba** und **Buen-Aire** weiter beunruhiget worden. Es ist keiner Nation weiter eingefallen, den **Holländern** den Besitz eines unfruchtbaren Fleckes streitig zu machen, der nur einige Wurzeln und Kräuter zur Nahrung für Sclaven, und Weide für einiges weniges Rindvieh, übrigens aber keinen einigen Handlungs-Artikel hervor bringet.

§. 606.

Geschichte der Insel S. Eustatia.

S. Eustatia ist nicht viel anlockender. Diese Insel, welche ungefähr fünf Seemeilen im Umfange hat, ist weiter nichts als ein steiler Berg, der sich in Gestalt einer Pyramide aus der See erhebet. Sie hat eigentlich keinen Hafen, sondern nur einen einigen Ort, wo Schiffe mit Sicherheit auf der Rehde liegen und ihre Bothe an Land schicken können. Man weiß nicht genau, zu welcher Zeit die **Holländer** diese Insel in Besitz genommen haben; allein es ist gewiß, daß sie 1639 sich hier schon niedergelassen hatten. Während des Krieges zwischen **England** und **Holland** im Jahre 1665 wurden die **Holländer** durch eine Flotte von **Jamaica** von **S. Eustatia** vertrieben. Allein, nachdem sich die **Holländer** und **Franzosen** verbunden hatten, so wurden die **Engländer** von den letztern wiederum vertrieben, welche Besitz von der Insel nahmen, sie aber nach dem Frieden von **Breda** wieder der **Holländern** einräumeten. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, als **England** und **Holland** sich wider **Ludwig**

14 verbunden hatten, gerieth S. Eustatia abermahls in die Hände der Franzosen, welche aber von den Engländern unter dem Hrn. Timotheus Thornhill mit einem Verluste von nur acht Mann wieder vertrieben wurden. Der Ryswicker-Friede setzte die Holländer wieder in den völligen Besitz dieser Insel, der auch seit dieser Zeit durch nichts ist gestöret worden.

§. 607.

Volksmenge. Insel Saba.

S. Eustatia bauet etwas Tobak und ungefähr 6000 Zentner Zucker. Die Zahl der Arbeiter, welche sich mit diesen Pflanzungen beschäftigen, beläuft sich auf ungefähr 150 Weisse und 1500 Schwarze. Der mit der Handlung beschäftigten Personen sind zu Friedenszeiten wenigstens 500, und 12 bis 1500, wenn diese Insel in Kriegszeiten neutral seyn kann. Obgleich diese Insel als eine Colonie betrachtet, unbeträchtlich ist, so hat sie doch eine benachbarte Insel Nahmens Saba bevölkert. Diese bestehet aus einem steilen Felsen, auf dessen Gipfel der Boden sehr bequem zum Gartenbaue ist. Der häufige Regen, welcher hier niemahls mangelt, verschaffet hier Früchte von einem vortrefflichen Geschmacke und Gewächse von außerordentlicher Größe. Funfzig europäische Familien mit ungefähr 150 Sclaven bauen hier Baumwolle, spinnen dieselbe, und verfertigen daraus Strümpfe, welche sie, das Paar für eine Guinee, den übrigen Colonien verkaufen. In ganz Westindien ist die Luft nirgends so rein, als zu Saba; daher hat das andere Geschlecht hier auch eine so muntere und frische Gesichtsfarbe, die man auf keiner der übrigen Inseln findet. Glückliche Colonie, welche auf dem Gipfel eines Felsen zwischen der See und dem Himmel die Wohlthaten beyder Elemente genießet, ohne ihre Ungewitter zu befürchten! Deren arbeitsame Einwohner die reinste Luft athmen, und dabey eine einige Wahre

verfertigen welche ihnen alle Bequemlichkeiten des Lebens, ohne dessen Ueberfluß verschaffet!

§. 608.

Dieß, sagt **Reynal**, ist der Tempel des Friedens, aus welchem der Philosoph die Irrthümer und Leidenschaften der Menschen nach Bequemlichkeit betrachten kann, welche so wie die Wellen des Meeres auf die reichen Küsten von **Amerika** losstürmen, nach deren Schätzen sie beständig ringen, und die, wenn sie selbige erhalten haben, einander unaufhörlich entreissen. Von hier kann er in der Entfernung sehen, wie die Nationen **Europens** ihren Donner mitten auf den Ocean führen, und unter der entnervenden Hitze des heissen Erdgürtels von den Flammen der Ehrsucht und des Gelddurstes brennen, wo sie Gold verschlingen, ohne jemahls gesättiget zu werden, wo sie durch Ströhme Blutes waten, diese Metalle, Perlen und Diamanten aufzuhäufen, welche die stolzen Unterdrücker ihres Geschlechtes schmücken sollen, wo sie unzählige Schiffe mit denjenigen kostbaren Wahren beladen, welche die Tyranney in Purpur kleiden, und aus welchen die Arbeitsamkeit mit Grausamkeit, Ausschweifung und Weibischheit vermischt, entspringet i). Der ruhige Bewohner der Insel **Saba** siehet diesen Hauffen von Thorheiten gelassen zu, und spinnet seine Baumwolle in Frieden, welche alle seine Pracht und seinen ganzen Reichthum ausmacht.

§. 609.

Insel S. Martin. Ihr Boden.

Unter eben demselben Himmelsstriche liegt die kleine Insel **S. Martin**, welche ungefähr vierzehn bis funfzehn Seemeilen im Umfange hat, und eine beträchtliche Anzahl Hügel enthält, welche eben so viele mit Heidekraut bewachsene Felsen sind. Der sandige Boden ihrer Ebenen und Thäler, der an und für sich unfruchtbar ist, kann allein durch Regen fruchtbar gemacht

i) Raynal Hist. philos. B. 12.

werden, welche hier doch nur selten fallen, und um so viel weniger fruchtbar sind, da das Wasser von der außerordentlichen Sonnenhitze entweder sogleich wieder austrocknet, oder sich doch von der Oberfläche verläuft. Wenn man den gehörigen Fleiß anwendete, so könnte man vielleicht dieses Regenwasser in Cisternen sammeln, und es so vertheilen, daß dadurch die Fruchtbarkeit befördert würde. Obgleich diese Insel keinen Fluß hat, so hat sie doch Quellen, welche die Einwohner mit sehr gutem Wasser versehen. Die Luft ist hier gesund, und die Küste hat einen Ueberfluß an Fischen; die See ist selten ungestüm, und rings um der Insel ist der Ankergrund sicher und gut.

§. 610.

Ihre Geschichte.

Die **Holländer** und **Franzosen**, welche sich 1638 auf **S. Martin** niederließen, lebten friedlich mit einander, obgleich in abgesonderten Theilen der Insel, bis sie von den **Spaniern** vertrieben wurden. Indessen wurden die Eroberer gar bald einer Niederlassung müde, von welcher sie keinen Nutzen zu ziehen wußten, und welche ihnen jährlich eine beträchtliche Summe kostete; sie verließen sie also 1648, nachdem sie alles zerstöret hatten, was sie nicht mit fortnehmen konnten. Allein die ersten Besitzer ließen sich durch diese Verwüstungen nicht hindern, wieder zu der Insel zurück zu kehren, so bald sie nur höreten, daß sie von den **Spaniern** verlassen sey. Sie verglichen sich, daß sie einander nicht beunruhigen wollten, und haben auch ihr Wort zum Vortheil beyder Partheyen getreulich gehalten. Die Zwistigkeiten zwischen ihren beyden Nationen störeten diese Eintracht nicht, und sie lebten in ungekränkter Ruhe, bis die **Franzosen** 1757 von einem englischen Kaper, Nahmens **Cook** vertrieben wurden; allein sie kehrten wieder dahin zurück, so bald die Feindseligkeiten ein Ende hatten.

§. 611.

Von den 55000 Morgen Land, welche diese Insel enthält, besitzen die Franzosen 35000. Allein über diesen großen Raum, der 500 weisse Familien, und 10000 Sclaven fassen könnte, sind nur 100 weisse Einwohner und 200 Sclaven zerstreuet. Diese leben vornehmlich von Bananas, Yams und Manioc, und Baumwolle war bis vor wenig Jahren ihre einige Ausfuhre. Die von Osten nach Westen gezogene Theilungs-Linie, welche die Holländer in einen engern Bezirk einschränket, hat sie dafür reichlich schadlos gehalten, indem sie selbige in den Besitz sowohl des einigen Hafens auf der Insel als auch einer Salzquelle gesetzt hat, welche ihnen jährlich 200000 Thaler einträgt. Außer diesen Vortheilen haben sie auch Zuckerpflanzungen, welche 3000 Sclaven beschäftigen. Beyde Colonien haben seit kurzem auch den Kaffeebau mit Vortheil angefangen.

Ihre Bevölkerung und Producte.

§. 612.

In so weit scheinen nun die holländischen Niederlassungen in dem großen amerikanischen Archipelago sehr unbedeutend zu seyn, und wenn man sie als Pflanzungen betrachtet, so sind sie es auch wirklich. Ihre Erzeugnisse, welche kaum hinlänglich sind, vier oder fünf mäßige Schiffe zu befrachten, machen sie eben keiner vorzüglichen Aufmerksamkeit werth, und man würde sie daher auch vernachlässiget haben, wenn einige von ihnen, welche als Pflanzungen betrachtet, sehr unbeträchtlich sind, nicht in der Handlung sehr wichtig wären. Dieß gilt vorzüglich von Curassao und zum Theil auch von S. Eustatia. Das Verlangen, einen Schleichhandel mit den Spaniern in Amerika zu eröffnen, war der vornehmste Bewegungsgrund, die erste von beyden zu besetzen. In kurzem kamen sehr viele holländische Schiffe auf

Schleichhandel mit den Spaniern von Curassao aus.

dieser Insel an; sie waren stark und gut ausgerüstet, und das Schiffsvolk bestand aus einer auserlesenen Mannschaft, deren Muth durch ihren eigenen Nutzen unterstützt wurde. Jeder hatte nach Maßgebung seiner Stelle einen Theil an der Ladung, die er auf allen Fall auch mit Gefahr seines Lebens gegen die spanischen Küstenbewahrer zu vertheidigen entschlossen war.

§. 613.

Fortsetzung.

Nach einiger Zeit ward die Art und Weise diesen Handel zu führen, ob sie gleich glücklich war, doch mit einer noch sicherern und eben so vortheilhaften vertauscht. **Curassao** selbst ward ein ungeheueres Wahrenlager, wo alle **europäische** und **ostindische** Wahren niedergeleget wurden. Die **Spanier** kamen in kleinen Schiffen dahin, ihr Gold, Silber, Vanille, Cacao, Cochenille, Fieberrinde, Häute, und andere wichtige Wahren, gegen Negern, wollene und leinene Zeuge, Spitzen, Seidenwahren, Bänder und Eisenwahren, gegen **moluckische** Gewürze und **bengalische**, sowohl weisse als gemahlte Kattune zu vertauschen. Ungeachtet diese Besuche unaufhörlich fortdauerten, so liessen sich dadurch viele **holländische** kleine Schiffe nicht abhalten, die Ankerplätze an dem festen Lande zu besuchen. Die Bedürfnisse, der Ueberfluß, die Beschwerden und Reisen waren auf beyden Seiten gleich, und veranlasseten auf beyden Küsten den lebhaftesten Handel, und obgleich die spätere Einführung der Registerschiffe anstatt der Galleonen diesen Verkehr minder nothwendig und folglich auch minder lebhaft gemacht hat, so wird derselbe doch wieder angefangen und so gar verstärket werden, wenn einmahl in Kriegeszeiten die unmittelbare Gemeinschaft zwischen **Spanien** und seinen Colonien abgeschnitten werden sollte.

§. 614.

Handel mit Frankreich.

Die Feindseligkeiten zwischen **Frankreich** und **England** öffnen der Insel **Curassao** eine neue Art des Handels. Sie versorget alsdann die ganze südliche Küste von **Hispaniola** mit Lebensmitteln, und erhält dafür ihre Erzeugnisse. Mit einem Worte, **Curassao** ist in Kriegeszeiten gewisser Maßen ein allgemeiner Handelsplatz für ganz **Westindien**. Es nimmt die Schiffe aller Nationen freundschaftlich auf, versagt aber auch keiner von ihnen Waffen oder Kriegsvorräthe einander zu schaden. Die **Franzosen** kommen zu allen Zeiten hierher, Rindfleisch, Schweinfleisch, Getreide, Mehl und Hausgeräth zu kaufen, welches aus den **englischen** Colonien in **Nordamerika** hierher gebracht wird, so daß sowohl in Kriegs- als Friedenszeiten der Handel auf **Curassao** beträchtlich ist. Jede Wahre ohne Ausnahme, welche, auf dieser Insel ausgeschiffet wird, bezahlt ein pro Cent Zoll. Die **holländischen** Wahren geben niemahls mehr; was aber aus den Häfen anderer **europäischen** Nationen kommt, gibt neun von Hundert mehr. Der fremde Kaffee von **amerikanischem** Grunde und Boden gibt eben so viel, um den Kaffeebau auf **Surinam** aufzumuntern; alle übrige **amerikanische** Erzeugnisse aber geben nur drey von Hundert.

§. 615.

Handel zu S. Eustatia.

S. **Eustatia** war anfänglich eben denselben Zöllen unterworfen, als **Curassao**, allein sie wurden bald nach dem Anfange des vorigen Krieges aufgehoben. Sie hatte diesen Vorzug ihrer Nachbarschaft der **dänischen** Insel S. **Thomas** zu danken, welche ein Freyhafen ist, und daher einen großen Theil ihres vorigen Handels an sich zog. Bey der jetzigen Einrich-

tung schränkt sich ihr Schleichhandel zu Friedenszeiten größtentheils auf die Vertauschung englischer Stockfische gegen Farin-Zucker und Rum von den französischen Inseln ein. Ein Krieg zwischen England und Frankreich aber öffnet S. Eustatia ein weites Feld des Reichthumes. In dem letztern Kriege ward es der Stapelplatz fast aller Wahren aus den französischen Colonien und das allgemeine Wahrenlager für selbige. Allein dieser Handel ward nicht von den Holländern allein getrieben. Die Engländer und Franzosen kamen gleichfalls hierher, unter dem Mantel der Neutralität hier zu handeln. Ein holländischer Paß, welcher eilf Pfund Sterling kostete, und ohne weitere Nachfrage, wer ihn verlangte, gegeben wurde, verdeckte ihre Absichten. Diese ungewöhnliche Freyheit veranlassete unzählige Handelsgeschäfte zwischen Personen, welche sich gegen einander in einem sehr sonderbaren Verhältnisse befanden. Die Handlung fand Mittel die Gewaltthätigkeit zu besänftigen, oder die Wachsamkeit der Zwietracht zu hintergehen.

Fünftes Kapitel.

Dänische Niederlassungen in Westindien.

§. 616.

Aelteste Norwegische Colonie.

Dännemark und Norwegen, welche jetzt unter einer Regierung vereinigt sind, bestanden in dem achten Jahrhunderte aus zwey verschiedenen Staaten. Indem sich das erste durch die Eroberung von England und andere kühne Unternehmungen hervor that, so bevölkerte das letztere die orkadischen Inseln, Ferrö und Island. Von diesem rastlosen Geiste getrieben, welcher dessen Vorfahren, die Scandi-

navier, jederzeit belebt hat, errichtete dieses Volk schon im neunten Jahrhunderte eine Niederlassung in Grönland, welches, wie man mit guten Gründen glauben kann, mit dem festen Lande von Amerika zusammen hängt, oder doch nur durch eine sehr enge Straße davon getrennet ist. Ungeachtet der Finsterniß, welche die Geschichte Nordens in diesen frühen Jahrhunderten verhüllet, will man doch hinlängliche Spuren gefunden haben, daß die Norwegischen Seefahrer im eilften Jahrhundete kühn genug gewesen, sich bis an die Küsten von Labrador und Neu-Foundland zu wagen, und daß sie kleine Colonien daselbst gelassen [k]). Allein die Kriege, welche Norwegen bis auf die Zeit zu führen hatte, da es mit Dänemark vereinigt wurde, die Schwierigkeiten, welche die Regierung seiner Schiffahrt entgegen setzte, und der unthätige Zustand, in welchen dieses unternehmende Volk gerieth, verursachte den Verlust nicht allein seiner Colonien in Grönland, sondern auch aller Niederlassungen und Verbindungen, welche es auf oder mit den Küsten von Amerika haben mochte.

§. 617.

Gesuchter Weg durch Nordwest.

Es geschahe daher nicht eher, als über ein ganzes Jahrhundert, nachdem Columbus schon Amerika entdeckt, und es zum Theil für Spanien erobert hatte, daß die Dänen und Norweger, welche nunmehr ein Volk geworden waren, ihre Augen auf die neue Welt warfen, welche ihnen näher lag, als irgend einer derjenigen Nationen, welche bereits verschiedene Theile derselben in Besitz genommen hatten. Sie bemüheten sich indessen einen noch kürzern Weg dahin ausfindig zu machen. Es ward daher Capitän Munk

k) Mallet Introd. à l'hist. de Danemark.

1619 abgeschickt, einen Weg durch Nordwest in die stille See zu suchen. Diese Unternehmung hatte eben so wenig Erfolg, als die ähnlichen Versuche anderer Seefahrer sowohl vor, als nach ihm. Man hätte indessen glauben sollen, daß ein mißlungener Versuch die **Dänen** nicht ganz muthlos gemacht haben würde, sondern daß sie ihre **amerikanischen** Reisen vielmehr so lange würden fortgesetzt haben, bis sie entweder durch einen wichtigen Unglücksfall daran würden seyn verhindert worden, oder bis es ihnen gelungen, solche Niederlassungen zu errichten, die sie für ihre Mühe schadlos halten können. Allein der Theil, welchen sie unvorsichtiger Weise an den **europäischen** Kriegen nahmen, machte, daß sie jeden entfernten Gegenstand aus dem Gesichte verlohren, und ihr wiederhohlter Verlust stürzte sie in einen verzweifelten Zustand, von welchem sie sich nicht wieder erhohlet haben würden, wenn nicht der Beystand **Hollands** und die Standhaftigkeit der Einwohner von **Kopenhagen** ihnen 1660 einen Frieden verschafft hätte, der bey weitem nicht so demüthigend und nachtheilig war, als sie zu befürchten Ursache hatten.

§. 618.

Aenderung der Regierungsform in Dännemark.

Die **dänische** Regierung machte sich den ersten Augenblick der Ruhe zu Nutze, ihren innern Zustand zu untersuchen. Wie alle andere **gothische** Regierungsarten, war sie zwischen einem gewählten Oberhaupte, dem Adel oder Senate, und dem Volke getheilt. Der König hatte keine andere Vorzüge, als daß er in dem Senate den Vorsitz hatte, und die Armee anführete. Zwischen den Reichstagen befand sich die Regierung in den Händen des Senates; allein alle wichtige Angelegenheiten waren den Reichstagen vorbehalten, welche aus der Geistlichkeit, dem Adel und

dem

dem gemeinen Volke bestand. Obgleich diese Verfassung der Freyheit günstig schien, so war doch kein Land weniger frey als **Dännemark**. Die Geistlichkeit hatte sich von der Zeit der Reformation an um ihre bürgerlichen sowohl als kirchlichen Vorrechte gebracht, und die Bürger hatten noch nicht Vermögen genug erworben, sich in dem Staate ein wichtiges Ansehen geben zu können. Beyde Stände wurden durch die Macht des Adels unterdrückt, welcher noch immer von dem alten Geiste des Lehnswesen getrieben wurde, der alles mit dem Schwerte entschieden wissen wollte. Diese bedenkliche Lage der Angelegenheiten **Dännemarks** flößte dem Adel nicht die Gerechtigkeit oder Mäßigung ein, welche die Umstände der Zeit erforderten; er weigerte sich, seinen Antheil zu den öffentlichen Ausgaben beyzutragen und brachte dadurch die übrigen Stände wider sich auf. Diese übertrugen aus Rache dem Könige eine unumschränkte Gewalt, und der Adel, der sie zu diesem verzweiffelten Schritte gezwungen hatte, sahe sich genöthiget, ihrem Beyspiele zu folgen.

§. 619.

Die Dänen besetzen S. Thomas.

Nach dieser Staatsveränderung, der unweisesten und seltsamsten in den Jahrbüchern des menschlichen Geschlechts, geriethen die **Dänen** in eine Art von Schlafsucht. Auf die heftigen Erschütterungen, welche durch den Streit der National-Rechte verursacht wurden, folgte die täuschende Ruhe der Knechtschaft, und ein Volk, welches viele Jahrhunderte hindurch geglänzt hatte, erschien nun nicht mehr auf der Schaubühne der Welt. Im Jahre 1671 erwachte **Dännemark** von seiner Betäubung, in welche die eingeführte willkührliche Gewalt dasselbe gestürzt hatte, gerade so weit, daß es seine Blicke außer sich werfen konnte, und nahm eine kleine amerikanische Insel,

Nahmens S. Thomas in Besitz. Diese Insel, die westlichste unter den caribischen Inseln, war völlig unbewohnt, als die Dänen eine Niederlassung auf derselben errichteten. Anfänglich widersetzten sich ihnen die Engländer unter dem Vorwande, daß einige ausgewanderte Engländer selbige urbar gemacht hätten; allein das brittische Ministerium hemmete den Widerspruch, und man ließ der dänischen Colonie alle Freyheit, solche Pflanzungen anzulegen, als der sandige Boden, und der kleine Umfang der Insel, welche nicht mehr als fünf Seemeilen lang und zwey und eine halbe breit ist, verstatten wollte.

§. 620.

Schleichhandel daselbst.

Ein so kleiner und unfruchtbarer Boden würde der Insel S. Thomas niemahls einige Wichtigkeit ertheilt haben, wenn sie nicht einen vortrefflichen Hafen hätte, in welchem funfzig Schiffe mit Sicherheit liegen können. Dieser Vortheil zog diejenigen engländischen und französischen Buccanier hierher, welche die in den Häfen ihrer Nationen auf ihre Beute gelegten Abgaben nicht entrichten wollten. Wenn sie in den niedrigen Breiten Beute gemacht hatten, so liefen sie damit allemahl nach S. Thomas ein. Dieser Hafen war ferner eine Freystätte für alle Kauffahrer, welche ihn in Kriegeszeiten als einen neutralen Hafen besuchten. Er war der Marktplatz, wo die benachbarten Colonien ihre Wahren gegen einander umsetzten, und der Hafen, aus welchem sie beständig reich beladene Schiffe abschickten, einen Schleichhandel mit den spanischen Niederlassungen auf dem festen Lande zu führen. Mit einem Worte S. Thomas ward der Schauplatz einer sehr lebhaften Handlung.

§. 621.

Das Mutterland hatte indessen von diesem schnellen Kreislaufe des Reichthums wenig Nutzen. Diejenigen, welche sich bereicherten, waren vornehmlich Fremde, welche das erworbene Vermögen wieder in andere Länder führten. **Dänemark** hatte keine andere Gemeinschaft mit seiner Colonie, als vermittelst eines einigen Schiffes, welches jährlich nach **Afrika** geschickt ward, Sclaven daselbst zu kaufen, welche wieder auf **St. Thomas** verkauft wurden, da denn das Schiff die Erzeugnisse der Insel wieder mit zurücknahm. Im Jahr 1719 erweiterte sich der **dänische** Handel durch den Anbau der Insel **St. Johann**, welche nahe an **St. Thomas** liegt, aber nur halb so groß ist. Bey diesem kleinen Anfange hätte man auch noch die **Crabben-Insel** mit besetzen sollen, wo die **Dänen** schon einige Jahre vorher eine Niederlassung angefangen hatten. Diese Insel, welche acht bis zehn Seemeilen im Umfange hat, hat viele Hügel, welche aber weder unfruchtbar, noch steil, noch sehr hoch sind. In den Ebenen und Thälern zwischen diesen Hügeln scheint der Boden sehr fruchtbar zu seyn, indem sie von einer Menge Quellen gewässert werden, deren Wasser vortrefflich seyn soll. Die Natur hat ihr zwar einen Hafen versagt, sie hat sie aber dafür durch eine Menge der schönsten Bayen schadlos gehalten, die man sich nur vorstellen kann. Bey jedem Schritte siehet man noch Ueberbleibsel von Pflanzungen, und ganze Reihen von Citronen- und Limonienbäumen, woraus zu erhellen scheinet, daß die **Spanier** von **Porto-Rico**, welches nicht über fünf bis sechs Meilen entfernt ist, die **Crabben-Insel** ehedem in Besitz gehabt haben.

Insel S. Johann und Crabben-Insel.

§. 622.

Geschichte der letztern.

Da die Engländer sahen, daß eine so reitzende Gegend unbewohnet lag, so fingen sie gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts an, hier einige Pflanzungen anzulegen. Allein man ließ ihnen nicht Zeit, die Früchte ihrer Arbeit zu genießen; sie wurden von den Spaniern überfallen, welche die Mannspersonen ermordeten, und die Weiber und Kinder nach Porto-Rico schleppten. Diese Gewaltthätigkeit schreckte die Dänen nicht ab, 1717 einige Versuche zu einer Niederlassung daselbst zu machen. Allein die großbritannischen Unterthanen schützten ihr älteres Recht vor, und schickten einige Wagehälse dahin, welche die Dänen vertrieben, aber wiederum von den Spaniern geplündert und verjaget wurden. Die Eifersucht dieser Tyrannen der neuen Welt ging so weit, daß sie auch allen Fischerbothen untersagten, sich irgend einer Küste zu nähern, an welche sie ein Recht zu haben glauben, ob sie gleich selbiges nicht nutzen. Zu träge zum Anbau, und zu mißtrauisch, arbeitsamere Nachbarn neben sich zu leiden, verdammen sie die Crabben-Insel zu einer ewigen Einöde; sie wollen sie nicht selbst besetzen, aber auch nicht leiden, daß andere sie besitzen.

§. 623.

Geschichte der Insel Santa Cruz.

Dieser tyrannische Gebrauch einer ausschließenden monarchischen Gewalt hat Dännemark genöthigt, die Crabben-Insel mit der Insel Santa Cruz zu vertauschen, deren natürliche Vorzüge ihr ein besseres Recht geben, der Gegenstand des Ehrgeitzes einer ganzen Nation zu werden. Sie ist achtzehn Seemeilen lang und drey biß vier breit. Im Jahre 1643 ward sie von Engländer und Holländern bewohnt; allein beyde wurden gar bald Feinde, und

1646 wurden die Holländer nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte geschlagen, und gezwungen, eine Insel zu verlassen, von welcher sie sich große Hoffnung gemacht hatten. Die Engländer waren nunmehr beschäftigt, dasjenige Land zu bauen, welches ihnen ihr Sieg verschafft hatte, als sie 1650 von 1200 Spaniern, welche in fünf Schiffen ankamen, angegriffen und vertrieben wurden. Doch der Triumph der Spanier dauerte nur einige wenige Monathe. Der Ueberrest dieses zahlreichen Haufens, welcher zur Vertheidigung der Insel zurück geblieben war, ergab sich ohne Widerstand an 150 Franzosen, welche von S. Christoph zu Schiffe gegangen waren, sich dieser Insel zu bemächtigen.

§. 624.

Die Franzosen bebauen und verlassen dieselbe.

Diese neuen Besitzer verlohren keine Zeit, sich mit einer so wichtigen Insel bekannt zu machen. Der Boden war in vielen Rücksichten vortrefflich, allein sie fanden nur einen einigen berächtlichen Fluß auf derselben, welcher in gleicher Höhe mit der Meeresfläche auf einem niedrigen Boden langsam dahin fließet, und daher nur ein salziges Wasser hat. Zwey oder drey Quellen in dem Innern der Insel sind nur ein kleiner Ersatz dieses Mangels. Sie stehen über dieß die meiste Zeit des Jahres trocken, die Anlegung der Cisternen erforderte Zeit, und das Clima war für Europäer vorzüglich ungesund. Da die Insel niedrig liegt, und damahls mit alten Bäumen bewachsen war, so konnte der Wind nicht alle schädlichen Dünste zerstreuen, mit welchen die Moräste die Luft anfülleten. Es gab nur ein Mittel wider diese Unbequemlichkeit, nähmlich die Wälder abzubrennen. Die Franzosen steckten sie ohne Zeitverlust in Brand, begaben sich auf ihre Schiffe, und sahen den Flammen viele Monathe

lang zu. So bald selbige erloschen waren, gingen sie wieder an das Ufer und fanden den Boden weit über allen Glauben fruchtbar. Tobak, Baumwolle, Indigo und Zucker kamen gleich vortrefflich fort. Die Colonie nahm bey dieser Fruchtbarkeit so schnell zu daß sich eilf Jahr nach dem ersten schwachen Anfange 820 weisse Personen mit einer verhältnißmäßigen Anzahl Sclaven auf derselben befanden, und sie würde eine Staffel des Wohlstandes erreicht haben, welche die blühendsten **französischen** Niederlassungen verdunkelt haben würde, wenn sich nicht plötzlich solche Hindernisse gezeigt hätten, welche sie sehr bald wieder in Abnahme brachten. Ihr Verfall war so schnell, als es ihr Wachsthum gewesen war. Im Jahre 1696 befanden sich nicht mehr als 147 weisse Familien und 623 Schwarze auf der Insel, und auch diese wurden nach **Hispaniola** abgeführet.

§. 625.

Und an Dännemark verkauft.

Diejenigen Schriftsteller, welche es für ausgemacht annehmen, daß der **französische** Hof in seinen Entschliessungen allemahl von den weisesten Maßregeln einer viel umfassenden Staatskunst geleitet werde, haben geglaubt, daß die Räumung dieser Insel eine Folge des Entschlusses gewesen, alle kleinen Inseln zu verlassen, und die ganze Macht, allen Fleiß und alle Volksmenge auf eine der grössern beysammen zu haben. Allein das ist eine sehr irrige Vorstellung. Dieser Entschluß kam nicht von dem Hofe her, sondern von den General-Pächtern, welche fanden, daß der Schleichhandel auf **Santa Cruz** mit **S. Thomas** ihrem Nutzen nachtheilig sey [1]). Der Geist der Financen ist der Handlung zu allen Zeiten schädlich gewesen, und hat die Quelle verderbt, woraus dieselbe entspringt,

1) Raynal B. 12.

Santa Cruz blieb lange Zeit unbewohnt und ungebauet, bis es 1733 von Frankreich für ungefähr 32000 Pf. Sterling an Dännemark verkauft wurde.

§. 626.

Einschränkung des hiesigen Handels.

Es schien nunmehr, daß diese nördliche Macht festen Fuß in Amerika fassen wollte. Allein zum Unglücke überließ sie ihre Pflanzungen dem Joche eines ausschliessenden Freyheitsbriefes. Arbeitsame Leute von allen Secten, besonders die Herrenhuther, bemüheten sich vergebens, dieses Hinderniß zu überwinden. Man machte allerley Versuche den Nutzen der Colonien mit dem Nutzen ihrer Unterdrücker zu vereinigen, aber ohne allen Erfolg. Beyde Partheyen bewiesen gegen einander mehr Haß als Fleiß und Arbeitsamkeit. Endlich zeigte die Regierung 1754 eine Mäßigung, die man von ihrer Verfassung kaum erwarten konnte, und kaufte die Vorrechte und Effecten der Compgnie an sich. Von dieser Zeit an stehet die Schiffahrt nach den dänischen Inseln allen Unterthanen dieser Krone offen; allein zum Unglücke hat die Habsucht der Schatzkammer den Nutzen großentheils wieder gehindert, welchen man von diesen Maßregeln hätte hoffen können. Die National-Erzeugnisse, Fabrikwahren und alles, was aus der ersten Hand gezogen und auf dänische Schiffe gebracht werden sollte, war zwar in dem Mutterlande von allen Abgaben befreyet; allein von allen Wahren, welche nicht darunter gehören, ward eine Abgabe von vier für hundert gefordert. Alles was in die Colonien eingeführet wurde, bezahlte fünf, und alles was ausgeführet wurde, sechs von hundert. Auf alle amerikanische Erzeugnisse, welche in dem Mutterlande verbraucht wurden, ward anderthalb, und auf die, welche nach auswär-

tigen Handelsplätzen geführet wurden, ein pro Cent gelegt.

§. 627.

Dänischer Sclavenhandel.

Zu eben der Zeit, da die dänische Insel gegen diese beschwerlichen Abgaben ihre natürliche Unabhängigkeit wieder erhielt, ward der afrikanische Handel, welcher der Grund des ersten ist, gleichfalls frey gegeben. Die dänische Regierung hatte über ein Jahrhundert zuvor von dem Könige von Aquambu die zwey Forts Friedrichsburg und Christiansburg gekauft, welche nicht weit von einander an der Goldküste liegen. Die afrikanische Compagnie war Kraft ihres Freyheitsbriefes allein im Besitze derselben, und übte ihre Vorrechte mit derjenigen Barbarey aus, zu welcher auch die gesittersten europäischen Nationen in diesen unglücklichen Gegenden das Vorbild gegeben hatten. Nur einer ihrer Geschäftträger hatte Entschlossenheit genug, diesen Grausamkeiten zu entsagen, welche die Gewohnheit bereits geheiligt hatte. Die menschliche Denkungsart dieses Mannes erwarb sich so vielen Ruhm, und man setzte ein so großes Vertrauen auf seine Rechtschaffenheit, daß auch die Schwarzen über hundert Stunden weit kamen, ihn zu sehen, und ihre Streitigkeiten von ihm entscheiden zu lassen. Der Fürst eines entfernten Landes schickte ihm seine Tochter mit einem Geschenke an Gold und Sclaven, damit Schilderop, (denn so hieß dieser Europäer, der in ganz Nigritien so sehr verehret wurde,) ihm einen Enkel schenken möchte. Gerechter und tugendhafter Däne, ruft Raynal bey dieser Gelegenheit aus, welcher Monarch hat je eine so reine und so rühmliche Huldigung genossen, als du! — Und wo? — Auf einer Küste, in einem Lande, welches durch den schändlichen Menschenhandel auf immer entehret worden?

§. 628.

Das ausschließende Privilegium Negern zu kaufen, ist indessen in **Dännemark**, so wie in den andern Staaten abgeschaffet worden, und es ist allen Unterthanen dieser Krone erlaubt, Menschen zu kaufen. Sie bezahlen bloß 15 bis 16 englische Schillinge für jeden Kopf, welchen sie nach **Westindien** führen. 30000 Sclaven von allem Alter und Geschlecht, deren jeder eine Kopfsteuer von vier Schillingen bezahlet, sind hier bereits in den **dänischen** Pflanzungen beschäftigt. Diese Sclaven erbauen so viel, daß man vierzig Schiffe, jedes von 120 bis 300 Tonnen damit befrachten kann. Die Pflanzungen, welche von jedem Raume, der 1000 Quadrat-Fuß enthält, dem Schatze jährlich eine Abgabe von acht engl. Schillinge bezahlen, liefern dem Mutterlande ein wenig Kaffee und Ingwer, etwas Holz zum Furnieren, 800 Ballen Baumwolle, die aber größtentheils nach auswärtigen Plätzen geführet wird, und 14 Millionen Zentner rohen Zucker, wovon vier Fünftheile in **Dänemark** und **Norwegen** verbraucht, das übrige aber in den Häfen an der Ostsee, oder über **Altona** nach **Deutschland** verführet wird. Ertrag die dieser Colonien.

§. 629.

Santa Cruz liefert, ob sie gleich die jüngste unter allen **dänischen** Colonien ist, fünf Siebentel von diesen Erzeugnissen. Diese Insel ist in 350 Pflanzungen getheilet, und zwar durch Linien, welche sich nach rechten Winkeln durchschneiden. Jede Pflanzung besteht aus 150 Ackern, jeden von 40000 Quadrat-Fuß; so daß sie 1200 Fuß lang und 800 breit ist. Zwey Drittel dieses Bezirkes sind zum Baue des Zuckerrohres geschickt, und der Eigenthümer kann 80 Acker auf einmahl dazu nutzen, wovon jeder, ein Jahr in das andere gerechnet, 1500 Zentner liefert, den Farin nicht Besonders der Insel Santa Cruz.

mitgerechnet. Der Ueberrest kann zu andern nicht so einträglichen Gewächsen angewandt werden. Wenn die Insel völlig angebauet worden, werden auch einige Städte darauf angelegt werden können; denn jetzt befindet sich nur noch das Dorf **Christianstadt** auf derselben, welches unter dem Fort liegt, welches den vornehmsten Hafen bedeckt.

§. 630.

Beschluß.

Es kann **Dänemark** nicht unbekannt seyn, daß die Reichthümer welche von dessen Colonien in dem **amerikanischen** Archipelago auszufließen anfangen, nicht ganz demselben zu Gute kommen; ein beträchtlicher Theil gehet zu den **Engländern** und **Holländern**, welche die besten Pflanzungen in denselben errichtet haben, ob sie gleich nicht daselbst wohnhaft sind. **Neu-England** versiehet die **dänischen** Inseln mit Holz, Rindvieh und Mehl, und bekömmt dafür Farin und andre Wahren. Ihren Wein, Leinwand, und seidene Zeuge müssen sie gleichfalls einführen. **Dänemarks** Zustand verstattet es nicht, daß es bey diesem Nachtheile gleichgültig seyn dürfte, und nichts kann demselben so vortheilhaft seyn, als der alleinige Besitz und Handel aller Wahren seiner **westindischen** Inseln. Jemehr dessen Colonien in der neuen Welt eingeschränkt sind, desto aufmerksamer kann es auch seyn, keinen Vortheil, welchen es von ihnen ziehet, entwischen zu lassen. In einem Stande der Mittelmäßigkeit hat die kleinste Nachlässigkeit die wichtigsten Folgen.

Sechstes Kapitel.

Französische Niederlassungen in Westindien.

§. 631.

Longuilliers Verdienste um diese Colonien.

Wir haben bereits gesehen, daß sich die **Franzosen** und **Engländer** unter **Warner** und **Desnambuc** 1625 auf **S. Christoph** niedergelassen, und sich nach mancherley Widerwärtigkeiten und Hindernisse über die benachbarten Inseln verbreitet haben. Schon 1635 waren die **Franzosen** im Besitze von **Martinico** und **Guadeloupe**. Der Cardinal **Richelieu**, welcher damahls **Frankreich** unter **Ludwig** 13 regierte, sahe sehr bald ein, was **Frankreich** von diesen Niederlassungen für Nutzen haben könnte, wenn sie weislich geleitet würden; er glaubte daher, der erste nöthige Schritt zu diesem Wohlstande zu gelangen, sey dieser, die Regierung derselben geschickten Händen zu übertragen. In dieser Absicht wählte er **Longuilliers de Pomey**, einen **Maltheser**-Ritter, welcher 1639 mit dem Titel eines Statthaltes und General-Lieutenants der Inseln in **Amerika** nach **Westindien** geschickt wurde. Er hatte sehr weit ausgebreitete Vollmachten, und es besaß auch nicht leicht jemand mehr Fähigkeiten, die neuen Niederlassungen gewöhnlichen Mißbräuche abzustellen, und solche Anstalten zu treffen, welche ihre künftige Größe befördern konnten. Er war ein Mann von bekannter Rechtschaffenheit, von vielen und ausgebreiteten Kenntnissen, und hatte einen besondern Geschmack an physicalischen und mechanischen Gegenständen. Er war es, der die **Franzosen** zuerst die Art und Weise das Zuckerrohr zu bauen, und Zucker daraus zu bereiten lehrete. Er verbesserte die in **Brasilien** üblichen Arten sowohl in Ansehung der Müh-

len, als auch der Oefen, und nachdem er dem Fleisse der neuen Colonisten die gehörige Richtung gegeben hatte, so munterte er denselben so sehr auf, als nur möglich war, unterstützte diejenigen, welche ihren Nutzen mit dem Nutzen der Colonie verbanden, und war wachsam und strenge gegen alle diejenigen, welche durch Mittel, die mit der allgemeinen Wohlfahrt nicht bestehen konnten, reich werden wollten. Er machte vortreffliche Anstalten zur unpartheyischen und schleunigen Handhabung der Gerechtigkeit; er führte zu **S. Christoph**, wo er sich aufhielt, die schönste Ordnung ein, und da er einsahe, daß der öffentliche Gottesdienst auch ohne alle theologische Bewegungsgründe, zur guten Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft wesentlich nothwendig ist, indem er den sittlichen Verbindlichkeiten eine neue Kraft ertheilt und durch die Furcht vor den Kirchenstrafen von dem Bösen abhält, so bauete er in allen ihm unterworfenen Inseln Kirchen und versahe sie mit den nöthigen Einkünften.

§. 632.

Westindische Handelsgesellschaft.

Indessen hatten diese weise Maßregeln nicht den guten Erfolg, welchen man sich von ihnen hätte versprechen können. Diese Sache erfordert eine umständlichere Erläuterung. Als sich die **Franzosen** zuerst in dem **amerikanischen** Archipelago niederließen, so forderte die Regierung den zwanzigsten Theil von dem Ertrage jeder Colonie, welche hier angelegt werden würde, ohne die Niederlassung auf einige Art zu unterstützen, oder sie durch einen vorzüglichen Schutz aufzumuntern. Unter diesen Bedingungen schiffte sich **Desnambuc** mit seinen Leuten ein, und 1626 ward eine Handelsgesellschaft errichtet, die Vortheile von dieser Bewilligung zu genießen. Diese Gesellschaft erhielt die ausgedehntesten Freyheiten. Die Regierung übertrug ihr das Eigenthum über alle Inseln,

welche sie nur anbauen könnte, und berechtigte sie, von jedem Einwohner zwischen sechzehn und sechzig Jahren 100 Pfund Tobak oder 50 Pfund Zucker zu heben. Zugleich erhielt sie das ausschließende Recht zu kaufen und zu verkaufen.

§. 633.

Ausschließende Handelsgesellschaften können wie ein scharfsichtiger Schriftsteller anmerkt, zuweilen nützlich seyn, einen aufkeimenden Handel zu nähren, wenn sich der Marktplatz unter der Herrschaft eines fremden und barbarischen Fürsten befindet. Allein wenn der Handel bloß zwischen verschiedenen Theilen eines und eben desselben Herren, unter dem Schutze seiner Gesetze, und von seinen eigenen Unterthanen mit Wahren geführet wird, welche in seinen eigenen Landen verfertigt worden, so sind solche Gesellschaften ihrer Natur nach so ungereimt, als sie für die Handlung in ihren Folgen schädlich sind [m]. Die Richtigkeit dieses Urtheiles ist durch kein Beyspiel deutlicher bewiesen worden, als durch das Verfahren der **französischen westindischen** Compagnie. Ein ausschweiffender Durst nach Gewinn, die gewöhnliche Wirkung der Monopolien, machte sie ungerecht, grausam und tyrannisch. Die **Holländer** machten sich diese Tyranney zu Nutze und bothen Lebensmittel und Wahren auf billigere Bedingungen an. Ihre Vorschläge wurden sehr gerne angenommen, und daraus entstand eine Verbindung zwischen diesen Republikanern und den **französischen** Colonien, welche nachher niemahls wieder hat aufgehoben werden können. Die daraus erfolgende Mitbewerbung ward der Compagnie nicht allein in der neuen Welt nachtheilig, wo der Verkauf ihrer Wahren dadurch gehindert wurde, sondern richtete sie auch auf

Gehet zu Grunde.

m) Der Verfasser der European Settlements in Amerika, wofür Hr. Edmund Burke gehalten wird.

allen europäischen Handelsplätzen zu Grunde, wo die Schleichhändler die Erzeugnisse der französischen Inseln wohlfeiler verkauften. Durch diese verdienten Widerwärtigkeiten muthlos gemacht, versank die Gesellschaft in eine völlige Unthätigkeit, welche sie ihrer meisten Vortheile beraubte, ohne im geringsten ihren Aufwand zu vermindern. Vergebens erließ die Regierung den anfänglich ausbedungenen zwanzigsten Theil von dem Gewinn. Dieser Nachlaß war nicht hinlänglich, ihre Thätigkeit wieder herzustellen. Einige der Eigenthümer waren der Meynung, daß wenn sie den bisher befolgten schädlichen Grundsätzen entsagten, sie ihre verfallenen Angelegenheiten wieder würden herstellen können; allein der größte Theil hielt es aller ihrer Vortheile ungeachtet für unmöglich, über solche mäßige und billige Handelsleute, als ihre Nebenbuhler waren, den Vorzug zu gewinnen. Diese Meynung veranlaßte eine Hauptveränderung. Um einen völligen Untergang zu vermeiden, und um nicht unter der Last ihrer Verbindlichkeiten zu erliegen, schritt die Gesellschaft zu einem öffentlichen Verkaufe ihrer Besitzungen, und ihre Statthalter auf den verschiedenen Inseln waren diejenigen, welche sie kauften.

§. 634.

Die Inseln kommen unter unabhängige Herren.

Die neuen Eigenthümer der französischen Inseln besaßen eine unumschränkte Gewalt über die zu denselben gehörigen Ländereyen. Sie vergaben alle bürgerlichen Aemter sowohl als Kriegesstellen. Sie hatten das Recht, diejenigen zu begnadigen, welche ihre Unterbeamten zum Tode verurtheilet hatten; mit einem Worte, sie waren so viele unumschränkte Herren. Da sich ihr Gebieth unter ihrer eigenen Aufsicht befand, so konnte man natürlicher Weise hoffen, daß der Feldbau sich sehr schnell ausbreiten würde, und die Hoffnung

ward auch zum Theil erfüllet, ungeachtet der häufigen und heftigen Zwistigkeiten, welche nothwendig unter solchen Herren vorfallen mußten. Indessen ward dieser zweyte Zustand der französischen Colonie in Westindien der Nation nicht nützlicher als der erste. Die Holländer fuhren fort, sie mit Lebensmitteln zu versehen, und ihre Waaren auszuführen, die sie ohne Unterschied allen Nationen verkauften und selbst derjenigen, welcher der Vortheil von diesem Verkaufe von rechtswegen allein gebühret hätte.

§. 635.

Colberts falsches Staats-System.

Frankreich litt sehr viel dabey, und Colbert, welcher dem Richelieu und Mazarin in der Verwaltung gefolget war, verkannte die Mittel, dem Uebel abzuhelfen. Dieser große Mann, welcher eine Zeitlang die Finanzen und den Handel des Königreichs regieret hatte, hatte falsche Begriffe von der Staatskunst eingesogen. Da er unter der Regierung seines Vorgängers des Mazarin viel mit den Generalpachtern zu thun gehabt hatte, so hatte er sich gewöhnt, das Geld, welches nur das Mittel des Handels ist, als die wirkende Ursache von allem anzusehen. Er bildete sich ein, daß die Aufmunterung der Manufacturen das geschwindeste Mittel sey, alles von außen herein zu ziehen, daß die Arbeitsläden die besten Hülfsmittel des Staates, und die Handelsleute die nützlichsten Unterthanen der Monarchie wären. Um nun die Zahl der Arbeiter zu vermehren, so suchte er die Lebensmittel in einem niedrigen Preise zu erhalten, und verboth zu dem Ende die Ausfuhre des Getreides, ohne zu bedenken, daß dieses den Ackerbau vermindern würde. Die Erzeugung der Materialien war seine geringste Sorge und er schränkte seine ganze Aufmerksamkeit auf die Manufacturen selbst ein.

§. 636.

Die Krone kauft die Inseln den Besitzern ab.

Dieser Vorzug der Manufacturen vor dem Ackerbaue ward nunmehr der herrschende Geschmack und richtete den wahren Wohlstand **Frankreichs** zu eben derselben Zeit zu Grunde, da er demselben einen täuschenden Anschein des Reichthums gab. Indem die Kramläden zu **Paris** mit Gold- und Silberstoffen angefüllet waren, und die Einwohner in jeder Straße von Tressen und Stickwerk glänzten, blieben die Felder ungebauet, die Landleute schmachteten im Elende und die Nation war in Gefahr, aus Mangel an Brote zu Grunde zu gehen. **Colbert**, welcher dieses System der glänzenden Armuth in den Gang gebracht hatte, sahe, wie nothwendig es war, die **französischen Inseln in Westindien** aus den Händen der Privat-Besitzer zu ziehen, und kaufte sie ihnen 1664 ab. In so weit verdient dieser Schritt alles Lob; denn es war nothwendig, daß so viele Zweige der höchsten Gewalt wieder mit dem Staatskörper vereinigt würden. Allein wenn **Colbert** die gehörigen Begriffe von der Verbesserung des Feldbaues, von den Aufmunterungen, welche derselbe erfordert, und von der Freyheit, welche die Landleute haben müssen, gehabt hätte, so würde er in Ansehung der Colonien ganz andern Maßregeln gefolget seyn, als er wirklich that; er würde so wichtige Besitzungen nicht von neuem der Tyranney einer ausschließenden Handelsgesellschaft unterworfen haben; ein Schritt, welchen sowohl die Erfahrung als auch die Vernunft tadelt.

§. 637.

Neue westindische Compagnie und ihr Untergang.

Nichts desto weniger ward eine neue Gesellschaft errichtet, deren Freyheitsbrief sich nicht bloß auf **Westindien** erstreckte, sondern auch einen ausschließenden Handel sowohl mit den **französischen** Niederlassungen

gen auf der afrikanischen Küste, als auch mit den in Nord- und Süd-Amerika in sich faßte n). Zu fernerer Aufmunterung dieser großen Gesellschaft schoß die Regierung ihr den zehnten Theil ihres Capitales ohne Zinsen auf vier Jahr vor, und erlaubte die freye Einfuhr aller Lebensmittel ohne alle Abgaben in ihre Colonien. Allein aller dieser Vortheile ungeachtet, kam doch die Gesellschaft niemahls in einen blühenden Zustand. Die Fehler, welche sie beging, schienen sich nach dem Maße der ihnen so unbedachtsamer Weise ertheilten Bewilligungen zu vermehren. Die Niederträchtigkeit ihrer Agenten, die Muthlosigkeit der Colonien, die Verheerungen des Krieges und andere Zufälle stürzten ihre Angelegenheiten in die äußerste Verwirrung. Im Jahre 1674 schien ihr Untergang unvermeidlich, daher es die Regierung für nöthig erachtete, ihre Schulden zu bezahlen, ihr Capital wieder heraus zu geben, und diese wichtigen Besitzungen, welche bisher von dem Staate gleichsam abgeschnitten waren, wieder an sich zu nehmen.

§. 638.

Harte Kopfsteuer in den Colonien.

Die Colonien wurden nun völlig französische Besitzungen und alle französische Unterthanen bekamen Freyheit, sich daselbst nieder zu lassen oder dahin zu handeln; sie wurden endlich von dem Zwange befreyet, der sie so lange gefesselt hatte, und der Aufnahme und dem Fleisse so verderblich gewesen war. Man kann sich kaum vorstellen, welche Freude dieser Schritt auf den Inseln verursachte; jeder ließ nun seinem Ehrgeitze freyen Lauf, und glaubte, daß es ihm nicht fehlen könnte, sein Glück zu machen. Wenn sich die Colonisten in dieser Hoffnung betrogen fanden, so kann solches weder ihrem Stolze, noch ihrer Trägheit

n) Hist. gen. de Voy. Th. 15. B. 17. Kap. 2.

beygemessen werden. Ihre Hoffnuog war natürlich, und ihr ganzes Betragen derselben angemessen; allein zum Unglücke legten die Vorurtheile des Mutterlandes ihnen unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Man verlangte, daß jeder freye Mensch und jeder Sclave ohne Unterschied des Geschlechtes jährlich ein Kopfgeld von einem Zentner rohen Zucker bezahlen sollte. Vergebens stellete man vor, daß der den Colonien aufgelegte Zwang, allein mit dem Mutterlande zu handeln, eine hinlängliche Abgabe wäre, daher sie von allen andern frey seyn müßten. Doch diese Vorstellungen machten keinen Eindruck, weil die Regierung entweder zu unwissend war, oder dieser Sache nicht abhelfen konnte, und die Pflanzer, welche man durch Darlehne ohne Zinsen oder durch andere Gefälligkeiten hätte unterstützen sollen, mußten einen Theil ihrer Erzeugnisse von den gierigen Steuereinnehmern wegnehmen sehen.

§. 639.

Einschränkung ihres Handels.

Indem nun die französischen Colonien in **Westindien** wider diese neue Bedrückung kämpften, nahm der Geist des Monopolii in dem Mutterlande die wirksamsten Maßregeln, den Preis desjenigen Theiles ihrer Erzeugnisse, der ihnen noch gelassen wurde, herunter zu setzen. Das Recht, ihre Erzeugnisse einzuführen, ward auf einige wenige Häfen eingeschränkt. Dieß war eine offenbare Beleidigung der wesentlichen Rechte, welche die übrigen Häfen des Königreichs hatten, und für die Colonien ward es eine sehr unglückliche Einschränkung indem es die Käufer auf den Inseln verminderte. Zu diesem Nachtheil kam noch ein anderer. Das Ministerium hatte sich bemühet, alle fremden Schiffe von diesen Colonien auszuschliessen, und es war demselben gelungen, weil es die Sa-

che ernstlich angefangen hatte. Der gegenseitige Nutzen vereinigte sich nunmehr, die Strenge der Gesetze zu vereiteln, und die Wachsamkeit der Regierung zu hintergehen. Die Holländer kauften von französischen Kaufleuten Pässe, nach den Colonien zu segeln, wo sie ihre Ladungen einnahmen, und selbige dann in ihrem Lande oder in einem neutralen Hafen wieder verkauften.

§. 640.

Verfall des Zuckerhandels.

Die Maßregeln, welche man ergriff, diesem Mißbrauche abzuhelfen, belegten die Colonien mit einem neuen Zwange, indem sie den freyen Fortgang der Schiffahrt hinderten, und folglich den Verkauf der westindischen Wahren hemmeten. Der Verkauf des Zuckers, der wichtigste unter denselben, erlitt noch einen neuen Stoß. Im Jahre 1682 hielten die Zuckersieder an, daß die Ausfuhr des rohen Zuckers verbothen werden möchte; ein Ansuchen, zu welchem sie, dem Scheine nach, bloß durch das gemeine Beste bewogen wurden. Sie stelleten vor, daß es wider alle gesunde Staatskunst streite, einheimische Producte zur Unterstützung fremder Manufacturen aus dem Lande gehen zu lassen, und sich muthwillig um die Vortheile eines so wichtigen Artikels zu bringen. Diese scheinbaren Gründe machten einen tiefen Eindruck auf Colbert und die Folge davon war, daß das Raffinieren des Zuckers zu einem hohen Preise stieg, daß die Kunst selbst nicht weiter verbessert wurde, und daß der französische Zuckerhandel fiel, dagegen er bey allen übrigen Nationen stieg.

§. 641.

Verfall der Zuckerpflanzungen.

Da die Colonisten sahen, daß man diesen Grundsatz nicht verlassen wollte, so sehr schon die Erfahrung

dessen Schädlichkeit gezeigt hatte, so bathen einige derselben um Erlaubniß, ihren Zucker selbst fein sieden zu dürfen. Dieses ward ihnen zugestanden, und man versahe sie mit so vielen Bequemlichkeiten, dieses mit wenig Kosten bewerkstelligen zu können, daß sie sich auch mit der Hoffnung schmeichelten, dem französischen Zucker den verlohrnen Vorzug auf den auswärtigen Handelsplätzen bald wieder zu verschaffen. Diese Hoffnung war auch keinesweges bloß eingebildet; die gewünschte Veränderung würde seyn bewirket worden, wenn nicht der verfeinerte Zucker der Colonien in dem Mutterlande mit einer außerordentlichen Abgabe wäre beleget worden. Dieser schweren Abgabe ungeachtet, welche 7 Schill. (2 rthlr. 8 gr.) von dem Zentner betrug, waren die Zuckersieder in den Colonien doch noch im Stande, es mit den in Frankreich aufzunehmen. Der Abzug nahm indessen nicht zu, und was beyde lieferten, wurde bloß in dem Königreiche verbraucht. So wie nun der Abgang abnahm, so gerieth auch der Bau der Zuckerpflanzungen in Verfall, und so ging ein wichtiger Zweig des auswärtigen Handels verlohren, ehe man noch einsehen lernete, daß man durch das Verboth der Ausfuhre des rohen Zuckers einen Fehltritt begangen hatte.

§. 642.

Zoll-Tarif für die Colonien von 1716.

Die Pflanzer auf den französischen Inseln würden bey so vielen Widerwärtigkeiten haben unterliegen müssen, wenn nicht der Bau des Tobacks, der Cacao, des Indigo und der Baumwolle mehr wäre aufgemuntert worden. Die Regierung unterstützte diesen Anbau unmittelbar dadurch, daß sie schwere Abgaben auf die Einfuhre dieser Wahre aus der Fremde legte. Diese kleine Nachsicht flößte ihnen die Hoffnung zu einer noch glücklichern Veränderung ein, welche auch

1716 erfolgte. Damahls wurde eine deutliche und einfache Verordnung an statt der großen Menge zweydeutiger Befehle erlassen, welche die habgierigen Finanzbedienten von Zeit zu Zeit von der dürftigen und schwachen Regierung erpresset hatten. Die für die Colonien bestimmten Wahren wurden von allen Abgaben befreyet, die Abgaben von den **westindischen** Wahren, welche zum einheimischen Verbrauche bestimmt waren, wurden sehr gemildert, auf diejenigen aber, welche ausgeführet werden sollten, ward eine Abgabe von drey von hundert gelegt, überdieß ward aller fremder Zucker, ohne Rücksicht auf besondere Freyheiten, mit einer Abgabe belegt, außer wenn er in den Häfen zu **Bayonne** und **Marseille** wieder ausgeführet würde. Indem nun das Mutterland seinen Niederlassungen in **Westindien** so viele Vortheile angedeihen ließ, so vergaß es dabey seinen eigenen Nutzen nicht. Alle in dem Königreiche verbothene Wahren waren auch in den Colonien verbothen, und um den Vorzug seiner eigenen Manufactur-Wahren zu sichern, so ward verordnet, daß auch diejenigen Wahren, welche nicht verbothen wären, bey ihrem Eingange in **Frankreich** einen gewissen Zoll bezahlen sollten, wenn sie gleich für die Colonien bestimmt wären. Nur allein gesalzenes Rindfleisch, welches das Mutterland nicht in hinlänglicher Menge liefern konnte, war von dieser Abgabe frey o).

§. 643.

Fortschritt der Colonien.

Diese Verordnung würde so heilsam gewesen seyn, als die Umstände der Zeit es nur würden verstattet haben, wenn die Regierung dafür gesorgt hätte, daß der Handel mit den Colonien, welcher bisher nur auf einige wenige Häfen eingeschränkt war, allgemein wer-

o) Raynal B. 12.

den können, und wenn sie die Schiffe von dem Zwange befreyet hätte, in eben den Hafen wieder einzulaufen, aus welchem sie abgesegelt waren. Diese Einschränkungen schränkten auch die Zahl der Seeleute ein, erhöheten die Frachtkosten, und hinderten die schleunige Ausfuhre der Erzeugnisse aus den Inseln. Dieser Unbequemlichkeiten ungeachtet, erneuerten die Pflanzer ihren Fleiß mit frischem Eifer, und da ihr Boden vortrefflich ist, so setzte auch ihr schneller Fortschritt alle Nationen in Erstaunen. Allein dieser Fortschritt und dessen Ursachen werden sich am besten bey jeder Insel besonders zeigen lassen. Wir fangen dabey mit **Martinico** an.

§. 644.

Insel Martinico. Größe und Boden.

Diese Insel ist sechzehn Seemeilen lang und hält deren 45 im Umfange, wenn man die Vorgebirge mit rechnet, welche sich zuweilen zwey oder drey Meilen weit in die See hinein erstrecken. Sie ist sehr uneben, und überall mit Reihen von Hügeln durchschnitten. Ueber diese kleinen Anhöhen erheben sich drey Berge, von welchen der höchste das unauslöschliche Merkmahl eines feuerspeyenden Berges hat. Die Wälder, mit welchen dieser Berg bedeckt ist, ziehen beständig die Dünste an sich; ein Umstand, welcher schädliche Nebel verursacht, und macht, daß er unzugänglich und wüst ist, dagegen die beyden andern größtentheils angebauet sind. Von diesen Bergen, vornehmlich aber von dem ersten, ergießen sich viele Bäche und kleine Flüsse, welche die Insel wässern, und sich bey dem geringsten Ungewitter in reissende Ströhme verwandeln. Ihr Wasser nimmt viel von der Art des Bodens an sich, über welchen sie fließen; an einigen Orten ist es vortrefflich, an andern aber ist es so schlecht, daß auch die Einwohner das Regenwasser vorziehen, welches sie daher in Cisternen auffangen.

§. 645.

Gründung der Colonie daselbst

Desnambuc, welcher vorher diese Insel hatte untersuchen lassen, segelte 1635 dahin, eine Colonie daselbst zu errichten. Die Stifter dieser Colonie machten nur ein hundert Personen aus, welche bereits viele Jahre unter seiner Statthalterschaft zu **S. Christoph** gelebt hatten. Sie waren tapfer, thätig, gegen das Clima, die Arbeit und Beschwerden abgehärtet, geschickt, Wohnungen zu errichten und den Boden zu bauen, und mit den nöthigen Samen und Pflanzen überflüssig versehen. Sie brachten ihre erste Niederlassung ohne einiges Hinderniß zu Stande. Die Eingebohrnen, welche entweder durch das Feuergewehr der **Franzosen** in Schrecken gesetzt, oder durch ihre Versprechungen verleitet wurden, traten ihnen den westlichen und südlichen Theil der Insel ab und zogen sich in den andern. Allein diese Ruhe war nur von kurzer Dauer. Als die **Cariben** sahen, daß diese unternehmenden Fremden sich beständig vermehreten, so glaubten sie, daß ihr Untergang unvermeidlich sey, wenn sie selbige nicht bey Zeiten ausrotteten. Sie bathen daher die Eingebohrnen der benachbarten Inseln um Hülfe und griffen mit ihnen ein kleines Fort an, welches war errichtet worden; allein da ihnen die schickliche Art des Angriffes, und die nöthigen Mittel sich vor dem Geschütz der Besatzung zu bedecken, unbekannt waren, so mußten sie sich zurück ziehen, nachdem sie sieben bis achthundert ihrer besten Krieger verlohren hatten.

§. 646.

Die Cariben werden von der Insel vertrieben.

Diese Niederlage demüthigte die **Cariben** so sehr, daß sie auf eine Zeitlang ganz verschwanden, und als sie endlich wieder zurück kamen, so brachten sie Geschenke mit und gaben ihre Reue über das, was vor-

gegangen war, zu erkennen. Sie wurden freundschaftlich aufgenommen und man versöhnete sich. Die Pflanzer mußten bisher unter lauter Sorgen arbeiten, sie mußten beständig bewaffnet seyn, und alle Nacht Wache halten. Diese Vorsicht war nunmehr unnöthig, da beyde Nationen in Frieden lebten. Allein die **Franzosen** machten sich ihre Ueberlegenheit auf eine so unbillige Art zu Nutze, ihr Gebieth zu erweitern, daß die **Cariben** sehr bald wieder zur Rache entflammt wurden. Ihre Art zu leben erforderte so, wie die Lebensart aller Wilden, einen weiten Bezirk, und da sie sahen, daß sie täglich immer mehr eingeschränkt wurden, so nahmen sie ihre Zuflucht zur List, einen Feind zu schwächen, welchen sie öffentlich anzugreiffen sich nicht getraueten. Sie vertheilten sich in kleine Haufen, lauerten auf die **Franzosen**, welche die Wälder besuchten, und warteten bis der Jäger sein Gewehr abgefeuert hatte, da sie denn über ihn herfielen und ihn niedermachten, ehe er Zeit hatte, von neuem zu laden. Zwanzig Personen waren schon auf diese Art ermordet worden, ehe jemand erfahren konnte, wohin sie gekommen waren. So bald man aber die Sache entdeckte, wurden die **Cariben** verfolgt und niedergemacht; ihre Weiber und Kinder wurden gleichfalls niedergehauen, und diejenigen, welche dem allgemeinen Blutbade entkamen, flohen von der Insel und kamen niemahls wieder zum Vorscheine.

§. 647.

Eintheilung der Einwohner auf der Insel.

Nach dieser Flucht wurden die **Franzosen** allein Herren der Insel und lebten nunmehr ruhig in denjenigen Gegenden, welche sich für ihre Pflanzungen am besten schickten. Sie theilten sich nunmehr in verschiedene Ordnungen. Die erste bestand aus denjenigen, welche auf ihre eigene Kosten nach **Westindien** gereiset

waren, und diese wurden Pflanzer genannt. Die Regierung theilte ihnen Ländereyen aus, die gegen eine jährliche Steuer ihr völliges Eigenthum wurden. Sie mußten wechselsweise Wache halten, und nach Maßgebung ihrer Fähigkeiten das ihrige so wohl zu den nöthigen Kosten des Ganzen, als auch zur allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit beytragen. Diese Pflanzer hatten eine Menge geringer und liederlicher Personen unter ihrem Befehle, welche auf ihre Kosten aus Europa gebracht worden und zu einer Art von Sclaverey auf drey Jahre verbunden waren. Nach Verlauf dieser Zeit ward ein solcher Knecht oder Sclave dem gleich, welchem er gedienet hatte.

§. 648.

Geschichte ihrer Pflanzungen.

Alle Pflanzer schränkten sich anfänglich auf den Bau des Tobaks und der Baumwolle ein, wozu gar bald auch der Arnotto und Indigo kam. Den Bau des Zuckerrohres lerneten sie von Hrn. **de Poincy**, und **Benjamin de Costa**, ein Jude, führete den Bau der Cacao ein. Doch folgte man seinem Beyspiele nicht eher als 1684, fast dreyssig Jahre nachdem er den ersten Versuch damit gemacht hatte, als der Geschmack an der Chocolate in Frankreich gemeiner geworden war. Die Cacao ward nunmehr das vornehmste Erzeugniß solcher Pflanzer, welche nicht Vermögen und Land genug hatten, Zuckerrohr zu bauen; allein 1718 verwüstete eine der schrecklichen Landplagen, welche aus der ungesunden Witterung entstehet, und zuweilen die Thiere, oft aber auch die Gewächse anfällt, alle Cacao-Bäume. Dieß verbreitete einen allgemeinen Schrecken unter allen Einwohnern von **Martinico**. Man schlug ihnen nunmehr den Kaffeebaum vor, so wie der verunglückte Seefahrer mitten unter den tobenden Wellen nach dem Verluste seines

Schiffes das erste das beste Bret ergreifft. Das französische Ministerium hatte zwey dieser Bäume von den Holländern zum Geschenke erhalten, welche in dem botanischen Garten des Königes aufbewahret wurden. Man schickte zwey Schoten davon nach Martinico, und von dieser Zeit an hatte der Kaffeebau daselbst den schnellsten und glücklichsten Fortgang.

§. 649.

Schläfriger Zustand der Insel.

Außer dieser glücklichen Quelle des Reichthums besitzet Martinico auch noch solche natürliche Vortheile, welche einen schnellen und beträchtlichen Wohlstand zu versprechen schienen. Unter allen französischen Inseln hat sie in Ansehung der Winde, welche in diesen Breiten die herrschenden sind, die glücklichste Lage. Ihre Häfen sind eine sichere Zuflucht vor den Orcanen, welche in Westindien so schrecklich sind. Dieser glücklichen Umstände wegen ist sie auch der Sitz der Regierung geworden, und hat vorzügliche Gunstbezeugungen erhalten. Sie ist selten von auswärtigen Feinden beunruhiget worden, und seit Abschaffung der ausschliessenden Handelsgesellschaften ist auch ihre Ruhe im Innern durch nichts unterbrochen worden. So vieler günstigen Umstände ungeachtet, hatte doch Martinico zu Ende des vorigen Jahrhundertes eben keine großen Fortschritte gemacht, ob es gleich weiter gekommen war, als die übrigen französischen Colonien. Im Jahr 1700 enthielt es bloß 6597 weisse Personen und 14566 Sclaven p).

§. 650.

Sie hebt sich zum blühendsten Wohlstande.

Als die langen und hartnäckigen Kriege aufhörten, welche gegen das Ende des vorigen und um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts alle festen

p) Raynal B. 12.

Länder verwüsteten, und auf allen Meeren in der Welt geführet wurden, und als **Frankreich** sein Hirngespinst einer Universal-Monarchie und diejenigen Grundsätze verlassen hatte, von welchen es bisher so lange war mißleitet worden, so erwachte **Martinico** aus der Ohnmacht, in welcher es durch alle diese widerwärtigen Umstände war erhalten worden, und ereichte sehr bald eine beträchtliche Höhe des Wohlstandes. Es ward der Marktplatz für alle **französische** Colonien unter dem Winde; die Pflanzer dieser Inseln verkauften ihre Erzeugnisse in den Häfen dieser Insel, und die **Französischen** Seefahrer schifften nirgend Wahren ein und aus als hier. **Martinico** ward in ganz **Europa** berühmt, wo man dessen Einwohner unter den verschiedenen Nahmen als Pflanzer, als Agenten der übrigen Inseln, und als Handlungsleute, welche nach **Nord-** und **Süd-Amerika** handelten, ansahe. Als Pflanzer hatten sie 1736, 72000 Negern, deren Arbeiten ihre Erzeugnisse so sehr vermehret haben, als es der Verbrauch der **westindischen** Wahren in **Europa** nur verstatten wollte. Es führete jährlich für 700000 Pf. Sterl. eigene Erzeugnisse aus.

§. 651.

Ihr beträchtlicher Handel.

Die Verbindung der Insel **Martinico** mit den übrigen Inseln gab ihr ein Recht auf den Gewinn der Commissionen und der Frachtkosten, indem sie allein die dazu nöthigen Schiffe besaß. Diesen Gewinn kann man füglich auf den zehnten Theil des Werthes ihrer Erzeugnisse rechnen. Dadurch blieb eine stehende Schuld, welche selten eingefordert ward, bis auf den künftigen Gewinn stehen, und diese Schuld ward durch Vorschüsse an Geld, Sclaven und andern Wahren immer vermehret, so daß **Martinico** nach und nach ein Gläubiger der übrigen Inseln geworden ist,

und sie in einer beständigen Abhängigkeit erhält, ohne ihnen wehe zu thun. Sie bereichern einander gegenseitig. Die Gemeinschaft der Insel **Martinico** mit **Cap Breton**, **Canada** und **Luisiana** verschafft ihr einen Marktplatz für ihren gewöhnlichen Zucker, für ihren geringen Kaffee, für ihren Farin und Rum, die sie in **Frankreich** nicht verkaufen kann, wofür sie gesalzene Fische, trockne Kräuter, Breter und etwas feines Mehl erhält. Durch ihren Schleichhandel an den Küsten des **spanischen Amerika**, welcher ganz mit Manufactur-Wahren aus dem Mutterlande getrieben wird, wurde sie für die Gefahr, der sich die **französischen** Kaufleute nicht aussetzen wollten, reichlich genug bezahlt. Diese Handlung war zwar in Ansehung ihrer Gegenstände nicht so wichtig, als die beyden vorigen Arten, aber doch in ihren Folgen weit einträglicher. Sie warf gemeiniglich einen Gewinn von 90 pro Cent ab, und es wurden jährlich für bey nahe 200000 Pf. Sterling Wahren nach **Caraccas** und den übrigen Colonien gebracht.

§. 652.

Starke Schiffahrt

Da **Martinico** durch so mancherley, einträgliche Verhältnisse bereichert wurde, so hatte es auch beständig ein Capital von 7 bis 800000 Pf. St. im Kreislaufe. Der ausgebreitete Handel führte jährlich 200 Schiffe unmittelbar aus **Frankreich** in dessen Häfen, und vierzehn bis funfzehen Schiffe, welche von dem Mutterlande nach der Küste von **Guinea** ausgerüstet wurden; sechzig aus **Canada**, zehn oder zwölfe aus den **spanischen** Inseln **Margaretha** und **Trinidad**, außer verschiedenen **engländischen** und **holländischen** Schiffen, welche um des Schleichhandels willen hierher kamen. Die eigene Schiffahrt von der Insel nach dem **spanischen** festen Lande und

nach den Inseln unter dem Winde beschäftigte 130 Schiffe von 20 bis 27 Tonnen, welche mit 500 europäischen Matrosen und 1500 Sclaven bemannet waren.

§. 653.

Beschwerliche Art des Handels.

Die Schiffe, welche **Martinico** besuchten, pflegten anfänglich an denjenigen Orten zu landen, wo die Pflanzungen liegen. Diese Gewohnheit, welche die natürlichste zu seyn schien, war mit vielen Unbequemlichkeiten verbunden. Die Nord- und Nordostwinde, welche einen Theil der Küste bestreichen, erhalten die See in einer beständigen und heftigen Bewegung, und ob sich gleich hier verschiedene gute Ankerplätze befinden, so sind sie doch entweder von einander, oder von den Pflanzungen sehr weit entfernt, daß die Schaluppen, welche in diesem Zwischenraume gebraucht wurden, des Windes wegen sehr oft ankern, oder nur die halbe Ladung einnehmen mußten. Diese Schwierigkeiten verzögerten das Ein- und Ausschiffen der Wahren, wodurch viele Leute verlohren und die Kosten für den Käufer und Verkäufer vermehret wurden. Die Handlung, welche einen schnellen Kreislauf erfordert, wurde über dieses auch noch dadurch gehindert, daß auch an den besten Küsten der Handelsmann genöthigt war, seine Ladung in kleinen Haufen abzusetzen. Wenn auch ein reicher Mann ihn dieser Unbequemlichkeit überheben wollte, so wurde dadurch der Preis der Wahren für die Colonien erhöhet. Eine noch größere Unbequemlichkeit bestand darin, daß einige Plätze mit manchen Arten europäischer Wahren überladen waren, dagegen andere daran Mangel litten. Die meisten Plätze konnten nicht alle Erzeugnisse, noch alle Arten von jedem Erzeugnisse liefern. Diese Unbequemlichkeiten nöthigten sie, an verschiedene Orte anzufahren, oder

sie liefen Gefahr, zu viel oder zu wenig von den Wahren einzunehmen, die sie bedurften. Die Schiffe selbst waren allerley Gefahr ausgesetzt. Viele brauchten kalfatert zu werden, und die meisten hatten wenigstens einige Ausbesserungen nöthig. In Landungsplätzen, die nur wenig besucht wurden, fand man dazu die nöthige Bequemlichkeit nicht; sie mußten daher in einen Hafen einlaufen, und denn wieder an den Ort zurück kehren, wo sie ihre Wahren verkauft hatten, die Rückladung einzunehmen.

§. 654.

Lage von Fort Royal.

Diese und andere Unbequemlichkeiten machten, daß viele Einwohner und alle Seefahrer ein Verlangen nach einer Niederlage trugen, wo die Colonien und das Mutterland ihre Wahren hinsenden könnten. Die Natur schien das **Fort Royal** als den bequemsten Platz dazu zu bestimmen. Der Hafen ist einer der besten auf den Inseln unter dem Winde und wegen seiner Sicherheit so berühmt, daß, als er noch den **holländischen** Schiffen offen stand, diese von der Republik Befehl hatten, sich in den Monathen Junius, Julius und August vor den Orkanen, welche in diesen Breiten so gewöhnlich und so heftig sind, hierher in Sicherheit zu begeben. Die fruchbarsten und angebautesten Ländereyen in der ganzen Colonie sind nur eine Stunde davon entfernt. Auf den vielen Flüssen, welche diese fruchtbare Gegend wässern, können beladene Kähne ziemlich tief in das Land kommen. Der Schutz der Festungswerke schien den ruhigen Genuß so vieler Vorzüge zu sichern, welchen indessen der schwammige und ungesunde Boden das Gleichgewicht hielt. In dieser Betrachtung ward **Fort Royal**, ob es gleich die Hauptstadt der Insel ist, und in manchen Stücken von der Natur so sehr begünstiget worden,

für unbequem gehalten, der Mittelpunct der Handlung zu werden. Die Wahl fiel daher auf S. Peter.

§. 655.

Lage der Stadt S. Peter.

Diese kleine Stadt, welche noch jetzt bey nahe 1800 Häuser enthält, ob sie gleich viermahl durch Feuersbrünste verheeret worden, liegt auf der westlichen Seite der Insel, an einer völlig zirkelförmigen Bay. Ein Theil derselben, welcher **der Ankergrund** genannt wird, liegt auf der Seeseite längs dem Strande, und ist für die Schiffe und Wahrenhäuser bestimmt. Die andere Seite der Stadt stehet auf einem niedrigen Hügel und heißt **das Fort**, von einem kleinen Festungswerke, welches hier 1665 angelegt wurde, die Einwohner im Zaume zu halten, damit sie sich nicht wider die Tyranney des Monopolii empören möchten. Jetzt dienet es zur Beschützung der Rhede vor auswärtigen Feinden. Diese beyden Theile der Stadt sind durch einen Bach, durch welchen man waten kann, von einander abgesondert. Der Ankergrund liegt an dem Fuße eines ziemlich hohen und senkrechten Hügels. Dadurch werden aber die Ostwinde, welche in diesen Breiten die beständigsten und gesündesten sind, von diesem Theile der Stadt abgehalten, welcher ohne alle erfrischende Lüfte den brennenden Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, welche von dem Hügel, von der See, und von dem schwarzen Sande an der Küste zurück prallen; daher ist denn dieser Theil ausserordentlich heiß und sehr ungesund. Ueberdieß befindet sich hier kein Hafen, und die Schiffe, welche hier nicht sicher überwindern können, müssen ihre Zuflucht zu **Port Royal** suchen. Allein diese Nachtheile werden sowohl durch die Bequemlichkeit der Rhede **S. Peter** für das Ein- und Aus-

schiffen der Wahren wieder ersetzt, als auch durch ihre Lage, welche so ist, daß die Schiffe zu allen Zeiten und mit allen Winden in dieselbe ein- und auslaufen können.

§. 656.

Anfänglicher einfältiger Handel daselbst.

Diese Stadt ist die älteste auf der Insel und ihr Gebieth ist auch auf derselben am ersten angebauet worden. Indessen hat sie es nicht so wohl ihrem Alterthume, als vielmehr ihrer Bequemlichkeit zu danken, daß sie der Mittelpunct der Handlung zwischen der Colonie und dem Mutterlande geworden ist. S. Peter war anfänglich nur die Niederlage für die Wahren derjenigen Gegenden, wo die Küste so ungestüm ist, daß kein Schiff in der Nachbarschaft landen kann; die Einwohner konnten daher daselbst keinen Handel treiben, ohne ihre Erzeugnisse anders wohin zu führen. Die Agenten dieser Pflanzer waren anfänglich bloß Herren kleiner Schiffe, welche sich durch ihre beständigen Reisen um die Insel bekannt gemacht hatten, und durch die Hoffnung zum Gewinne angelocket wurden, sich an einem bestimmten Orte niederzulassen. Die Rechtschaffenheit war die einige Stütze dieses Verkehres; die meisten Agenten konnten nicht lesen, und keiner von ihnen hielt Buch oder Rechnung. Sie hatten einen Geldkasten, worin jeder, mit welchem sie zu thun hatten, seinen eigenen Beutel hatte. In diesen Beutel thaten sie das für ihn gelöfete Geld, so wie sie das, was sie zu dem Einkaufe brauchten, auch wieder daraus nahmen. Wenn der Beutel leer war, so hatte die Commission ein Ende.

§. 657.

Welcher nach und nach regelmäßiger ward.

Auf diese ungelehrten Handelsleute folgten nach und nach geschicktere, welche aus Europa kamen. Einige waren nach der Insel gereiset, als sie von den

aus

ausschließenden Gesellschaften befreyet wurde. Ihre Anzahl wuchs, so wie sich die Wahren vermehreten, und sie trugen viel zur Erweiterung der Pflanzungen bey, indem sie den Pflanzern Geld vorschossen, welche aus Mangel solcher Unterstützung bisher sehr schläferig gearbeitet hatten. Dieser Umstand machte sie zu nothwendigen Agenten ihrer Schuldner in der Colonie, so wie sie es bereits in Ansehung ihrer Handelsleute in dem Mutterlande waren. Selbst derjenige Pflanzer, welcher ihnen auf keine Weise verpflichtet war, war gewisser Maßen von ihnen abhängig, indem er sie vielleicht künftig brauchen konnte. Wenn eine Aernde fehl schlug oder aufgehalten wurde, wenn eine Pflanzung Zuckerrohr in Brand gerieth oder ein Mehlthau fiel, wenn eine Seuche sein Vieh oder seine Sclaven hinraffte, so waren sie die einigen, welche ihn in solchen Unfällen unterstützen, oder ihm seinen Verlust ersetzen konnten. Diese Umstände bewogen auch diejenigen, welche von den Agenten zu S. Peter noch nicht geborget hatten, ihnen ihre Geschäfte anzuvertrauen, um sich eine Stütze auf den Fall der Noth zuzubereiten.

§. 658.

Und die Stadt zur allgemeinen Niederlage gemacht.

Die wenigen reichen Einwohner, welche wegen ihres Vermögens vor dergleichen Bedürfnissen gesichert zu seyn schienen, waren gewisser Maßen gezwungen, sich an diese Agenten zu wenden. Die Seefahrer, welche nunmehr einen Hafen fanden, wo sie ihre Geschäfte mit Vortheil ausrichten konnten, ohne ihre Vorräthe umzustören, oder mit ihren Schiffen herum zu irren, verließen Fort Royal, Fort Trinite', und alle andern Plätze, wo der Preis der Wahren willkührlich, und die Bezahlung langsam und ungewiß war. Die Pflanzer wurden bey dieser Veränderung

auf ihre Pflanzungen eingeschränkt, welche eine beständige und ununterbrochene Aufmerksamkeit erforderten, und konnten also nicht weiter herum reisen, ihre Erzeugnisse zu verhandeln. Sie mußten daher ihre Geschäfte einem geschickten Manne anvertrauen, der in dem einigen Hafen, welcher besucht wurde, wohnete, und im Stande war, mit dem besten Vortheil einzukaufen und zu verkaufen; ein unschätzbarer Vortheil in einem Lande, wo der Handel beständig schwankend ist. **Guadeloupe** und **Granada** folgten diesem Beyspiele aus eben denselben Bewegungsgründen.

§. 659.

Verfall der Handlung 1744

Der Krieg von 1744 machte diesem Wohlstande ein Ende; denn ob sich gleich die Kaper von **Martinico** auf eine Art hervor thaten, welche der alten **Buccanier** würdig war, so war doch die Ueberlegenheit der engländischen Seemacht so groß, daß sie der Schiffahrt der Insel sowohl nach der spanischen Küste als nach **Canada** völlig ein Ende machte, und die Einwohner selbst an ihren eigenen Küsten beständig beunruhigte. Die wenigen Schiffe, welche aus **Frankreich** kamen, verkauften ihnen alles sehr theuer, und bothen ihnen für ihre Wahren sehr wenig, um sich für die Gefahr, welcher sie auf ihrer Fahrt ausgesetzt gewesen waren, schadlos zu halten. Dadurch fiel der Preis der Erzeugnisse der Colonie, die Ländereyen wurden sehr schlecht gebauet, die Zuckerarbeiten wurden vernachlässigt, und die Sclaven starben vor Hunger. Alles war in Verfall und neigte sich zu seinem Ende. Endlich stellete der **Aachener** Friede die freye Handlung wieder her, und mit derselben erwachte die Hoffnung, daß die Insel wieder zu ihrem vorigen blühenden Wohlstande gelangen würde. Allein der Erfolg

war der Sorge nicht angemeſſen, mit welcher man den Frieden erwartet hatte.

§. 660.

Ehe zwey Jahr nach dem Frieden verfloſſen waren, verlohr **Martinico** auch den Schleichhandel, welchen es mit den ſpaniſchen Colonien getrieben hatte. Doch war nicht die Wachſamkeit der Küſtenbewahrer Schuld daran, ſondern die Veränderung, welche mit der ſpaniſchen Handlung vorgenommen wurde, indem die Regiſter-Schiffe anſtatt der Galleonen eingeführet wurden, welche den Schleichhandel in ſehr enge Gränzen einſchränkten. Nach der neuen Anordnung iſt die Zahl der Schiffe unbeſtimmt, und die Zeit ihrer Ankunft ungewiß, welches eine bisher unbekannte Veränderung in dem Preiſe der Wahren verurſacht. Der Schleichhändler, der ſich nur dann in den verbothenen Handel einläſſet, wenn er eines gewiſſen und beſtimmten Gewinnes verſichert ſeyn kann, konnte daher denſelben jetzt nicht weiter fortſetzen, weil er dabey für ſeine Gefahr nicht ſchadlos gehalten ward. Allein die Colonie fühlte dieſen Verluſt indeſſen nicht ſo ſehr, als die Bedrückungen, die ſie von dem Mutterlande empfinden mußte. Eine ungeſchickte Regierung feſſelte die gegenſeitige und nothwendige Gemeinſchaft zwiſchen dieſer Inſel und **Nord-Amerika** durch ſo viele Förmlichkeiten, daß **Martinico** 1755 nur vier Schiffe nach **Canada** ſchickte. Die Regierung der Colonien wurde nunmehr habſüchtigen und unwiſſenden Schreibern anvertrauet, daher ſie gar bald unbeträchtlich und verächtlich ward, und durch den Verkauf an die Meiſtbiethenden beſchimpft wurde.

Verluſt des Schleichhandels.

§. 661.

Frankreichs Handel litt indeſſen durch den Verfall dieſer Inſel nicht. Die **Franzoſen** fanden auf

Verfall der Inſel ſeit 1762.

der Rhede zu S. Peter Kaufleute, welche ihnen ihre Ladungen um einen guten Preis abkauften, und ihre Schiffe ohne Verzug reich beladen wieder nach Hause schickten, und das Mutterland fragte nie nach, von welcher Colonie der Verbrauch und die Erzeugnisse kämen. Sogar die Negern wurden hierher gebracht und theuer verkauft; allein sehr wenige von ihnen blieben hier. Die meisten wurden wieder nach **Granada** und **Guadelupe** und einige so gar nach den neutralen Inseln geschickt. Allein dieser Gewinn des Mutterlandes half der Colonie **Martinico** nichts, sondern gereichte ihr vielmehr zum Nachtheile. Diese hatte noch nicht Zeit gehabt, sich während des Friedens von ihrem Verluste zu erhohlen, oder ihre Schulden zu bezahlen, zu welchen eine Reihe von Widerwärtigkeiten sie gezwungen hatte, als die empfindlichste von allen Widerwärtigkeiten sie aufs neue bestürmte. Nachdem **Frankreich** in dem vorigen Kriege mehrmahls war geschlagen worden, fiel **Martinico**, wie wir bereits gesehen haben, 1762 den **Engländern** in die Hände. Es wurde zwar in dem **Pariser** Frieden, sechzehn Monathe nach der Eroberung wieder an **Frankreich** abgetreten, allein es war jetzt aller der Mittel beraubt, die es ehedem so blühend und wichtig gemacht hatten. Der Schleichhandel nach den **spanischen** Colonien, der schon vorher in Verfall gerathen war, ging jetzt völlig verlohren. Der Abtritt **Canadas** an **Großbritannien** benahm der Colonie alle Hoffnung, eine Gemeinschaft wieder herzustellen, welche bisher durch zufällige Mißverständnisse war unterbrochen worden. Die **Granaden**, **S. Vincent** und **Dominica** waren nunmehr Theile des **engländischen** Reiches geworden, und konnten ihre Erzeugnisse jetzt nicht mehr in die Häfen von **Martinico** bringen, und die neue Anordnung des Mut-

terlandes, welches allen Verkehr mit Guadeloupe untersagte, benahm ihr alle Hoffnung auf dieser Seite.

§. 662.

Jetziger Zustand der Insel.

Indessen hatte Martinico dieses bedrängten Zustandes ungeachtet bey der letzten Zählung von 1770 noch 12450 weisse Einwohner, von allen Altern und Geschlechtern, 1814 freye Schwarze und Mulatten, 70553 Sclaven und 453 ausgetretene Negern q). Die Eigenthümer der Ländereyen auf dieser Insel lassen sich in vier Classen theilen. Die in der ersten Classe besitzen ein hundert große Zuckerpflanzungen, worin 12000 Negern arbeiten; die zweyte hat 150 Zuckerpflanzungen, welche von 9000 Negern gebauet werden; die dritte besitzt 30 Zuckerpflanzungen, welche 2000 Negern erfordern; und die vierte, welche mit dem Baue des Kaffees, der Baumwolle, der Cacao und des Manioc beschäftigt ist, mag ungefähr 12000 Negern beschäftigen r). Die übrigen Sclaven beyderley Geschlechts werden zu häuslichen Arbeiten gebraucht. Alle diese Pflanzungen trugen in diesem Zustande im Jahre 1769 noch 536631 Pfund, 9 Schill. und 10 Pfenn. Sterlings ein s).

§. 663.

Befestigung von Fort Royal.

Die vornehmste Festung auf dieser Insel war ehedem Fort-Royal, wo man aus Mangel der Geschicklichkeit ungeheure Summen unter eine Reihe von Ber-

q) Raynal Hist. philos. B. 13. r) Eben daselbst.

s) Diese Erzeugnisse bestanden in 177116 Zentnern gereinigten Zucker, und 12579 Zentnern rohen Zucker; in 68518 Zentnern Kaffee; 11731 Zentnern Cacao; 6048 Zentnern Baumwolle; 2518 Zentnern Cassia; 783 Fas Rum; 307 Oxhoft Farin; 150 Pfund Indigo; 2147 Pfund eingemachten Früchten; 47 Pfund Chocolate; 282 Pfund geriebenen Tobak; 494 Pfund gesponnenen Hanf; 234 Kisten Liqueurs; 451 Zentner Färbeholz und 12109 Häute in den Haaren. Raynal B. 13.

gen verbauet hat. Die größten Kriegsbaumeister waren auch nicht im Stande, diesen ohne allen Plan aufgeführten Werken einige Dauer oder Festigkeit zu geben, daher sie sich damit begnügten, daß sie an denjenigen Theilen, die es verstatteten, einen bedeckten Weg, einen Wall und einige Flanken anbrachten. Allein diese waren freylich nicht im Stande, einen Platz zu erhalten, der von allen Seiten bestrichen werden konnte. Man hielt es daher für rathsam, einen bequemern Ort zu wählen. Man hat auch dem zu Folge seit dem Frieden eine Cittadelle auf **Morne Garnier** angelegt, einer Anhöhe, welche 35 bis 40 Fuß höher liegt, als die höchsten Spitzen von **Patate**, **Tortenson** und **Cartouche**, welche alle höher sind, als **Fort Royal**. Diese Cittadelle, welche der Krone **Frankreich** an die 300000 Pf. Sterl. gekostet hat, und eine Besatzung von 1500 Mann erfordert, muß von einem Feinde erst eingenommen werden, ehe er etwas auf die Stadt unternehmen kann. Allein, so sehr sie sich auch vertheidigen mag, so wird es den **Engländern**, so lange sie Meister auf der See sind, nicht schwer fallen, **Martinico**, oder eine jede andere der französischen Inseln einzunehmen.

§. 664.

Lage und Boden von Guadeloupe.

Guadeloupe ist der Vertheidigung eben so sehr werth, ob sie gleich noch schlechter vertheidigt ist. Diese Insel, welche eine irreguläre Gestalt hat, kann ungefähr 60 Seemeilen im Umfange haben. Sie wird von einem schwachen Arme der See, der nicht über zwey Stunden lang, und von funfzehn bis vierzig Klafter breit ist, in zwey Theile getheilet. Dieser Canal, welcher der **Salzfluß** heißt, ist schiffbar, aber nur für Schiffe von 50 Tonnen. Derjenige Theil, von welchem die ganze Insel den Nahmen hat, ist nach

der Mitte zu voll rauher Felsen, wo es so kalt ist, daß auch nichts daselbst wächset, als Farnkraut, und einiges unnützes Gesträuch, welches mit Moß beteckt ist. In der Mitte dieser Felsen erhebt sich **la Souffriere**, oder der Schwefelberg, welcher so hoch ist, daß er sich auch in den Wolken verliehret. Er dampfet durch verschiedene Oeffnungen einen dicken schwarzen Rauch aus, der mit Funken vermischt ist, welche man doch nur bey der Nacht siehet. Von allen diesen Felsen und Bergen ergießen sich verschiedene Ströhme, welche ein reines und gesundes Wasser haben, die unten liegenden Ebenen wässern, und die brennende Hitze des Clima mäßigen. Der andere Theil der Insel, welcher gemeiniglich **Grande Terre** genannt wird, ist von der Natur nicht so sehr begünstigt; denn obgleich der Boden hier nicht so rauh ist, so fehlt es hier dagegen ganz an Flüssen oder Quellen. Er ist nicht so fruchtbar, auch ist die Luft hier nicht so angenehm und so gesund.

§. 665.

Erste Ankunft der Franzosen daselbst.

Noch keine europäische Nation hatte von **Guadeloupe** Besitz genommen, als 550 **Franzosen**, unter der Anführung zweyer Edelleute, Nahmens **l'Olive** und **du Plessis**, 1635 von **Dieppe** hierher kamen. Sie waren in ihren Zurüstungen zu dieser Reise sehr unbedachtsam gewesen. Ihre Lebensmittel waren so schlecht gewählt, daß ihnen selbige unter Weges verdarben, und sie hatten deren so wenig mitgenommen, daß sie schon in zwey Monathen alle waren. Aus dem Mutterlande wurden sie mit nichts versehen; **S. Christoph** weigerte sich, ihnen etwas zukommen zu lassen, und ihre ersten Versuche in dem Feldbaue waren zu ihrem Unterhalte unzulänglich. In diesem Elende waren die Eingebohrnen die einige

Stütze der Colonie, sie mußte Brot von denenjenigen borgen, die sie zu vertreiben willens war; allein der Ueberfluß eines Volkes, welches nur wenig bauete, und niemahls Vorräthe zurück gelegt hatte, konnte nicht sehr beträchtlich seyn. Die Franzosen waren mit der freywilligen Hülfe der Wilden nicht zufrieden, sondern beschlossen, sie zu plündern, und die Feindseligkeiten nahmen den 16 Jan. 1636 ihren Anfang.

§. 665.

Bedrängte Umstände derselben.

Die Cariben glaubten nicht im Stande zu seyn, einem Feinde offenbar widerstehen zu können, der wegen der Ueberlegenheit der Waffen so viele Vortheile vor ihnen hatte; sie verwüsteten daher ihre eigenen Vorräthe und Pflanzungen und zogen sich nach **Grande Terre** oder den benachbarten Inseln. Aus diesen kehrten die verwegensten von ihnen wieder nach **Guadeloupe** zurück, und verbargen sich in den dicksten Gegenden der Wälder. Das Tages schossen sie mit ihren vergifteten Pfeilen nach allen denjenigen Franzosen, welche sich um der Jagd oder des Fischfanges willen, auf der Insel zerstreuet hatten, oder schlugen sie mit Keulen todt, und zur Nachtzeit verbrannten sie ihren ungerechten Feinden die Häuser und verwüsteten ihre Pflanzungen. Ein schrecklicher Hunger war die Folge dieses Krieges. Es kam mit den Franzosen auf das äußerste. Viele von ihnen, welche Sclaven in **Algier** gewesen waren, verwünschten die Hände, welche ihre Fesseln zerbrochen hatten, alle aber verfluchten ihr Daseyn. Allein endlich, nachdem sowohl **du Plessis** als auch **l' Olive** gestorben waren, brachte die Klugheit des **Aubert**, welcher von der **westindischen** Compagnie zum Statthalter der Insel war ernannt worden, einen Frieden mit den Cariben zu Stande, und das Andenken des ausgestan-

denen Elends ward nunmehr ein ſtarker Antrieb, jedes unentbehrliches Bedürfniß zu bauen, da indeſſen das Verlangen nach Bequemlichkeiten die Aufmerkſamkeit in Anſehung derjenigen Waaren ſchärfte, welche der Luxus des Mutterlandes verbrauchte [1].

§. 667.

Vernachläſſigung dieſer Inſel.

Indeſſen wurde der Wohlſtand der Inſel **Guadeloupe** noch immer von Hinderniſſen zurück gehalten, welche von ihrer Lage herrührten. Die Leichtigkeit, mit welcher die Seeräuber von den benachbarten Inſeln ihr Vieh, ihre Sclaven und ſogar ihre Erzeugniſſe wegführen konnten, brachte die Colonie mehrmahls zur Verzweiffelung. Innerliche Zwiſtigkeiten, welche aus Eiferſucht über Macht und Gewalt entſtanden, ſtöreten oft die Ruhe der Pflanzer. Die Abentheurer, welche nach **Weſtindien** gingen, verachteten eine Inſel, welche ſich beſſer zum Feldbaue als zur Schiffahrt ſchickte, und ließen ſich daher lieber auf **Martinico** nieder, welches bequemere Häfen hat. Der Schutz dieſer kühnen Seeräuber zog alle Handelsleute nach dieſer Inſel, wo ſie die von dem Feinde gemachte Beute um einen guten Preis zu kaufen hofften, und alle Pflanzer, welche glaubten, daß ſie ihren Feldarbeiten hier am ſicherſten würden obliegen können. Dieſe ſchnelle Bevölkerung mußte **Martinico** nothwendig zu dem Sitze der bürgerlichen und militäriſchen Regierung von **Weſtindien** machen, und das Miniſterium zeigte daher mehr Aufmerkſamkeit gegen dieſelbe, als gegen alle übrige Inſeln, wie wichtig ſie auch von Natur ſeyn mochten.

1) Du Tertre Hiſt. gen. des Antilles. Hiſt. gen. des Voy. Th. 15. B. 7.

§. 668.

Blühender Wohlstand 1755.

Wegen dieser Vernachlässigung der Insel **Guadeloupe** belief sich die Zahl ihrer Einwohner im Jahr 1700 nur auf 3825 Weisse, 325 Wilde, freye Negern und Mulatten, und 6725 Sclaven. Allein ihr nachfolgender Wachsthum war so schnell, als ihr erster Anfang langsam gewesen war; denn zu Ende des Jahres 1755 hatten sich ihre Einwohner bis auf 9643 Weisse, und 41140 Sclaven von allen Altern und Geschlechtern vermehret. Ihre Pflanzungen befanden sich in einem blühenden Zustande und nahmen immer mehr zu, so wie sich die Zahl der Einwohner vermehrete, bis sie 1759 von den **Engländern** erobert wurde.

§. 669.

Schicksal der Insel in dem letzten Kriege.

Frankreich beklagte diesen Verlust, allein die Colonisten hatten Ursache sich zu freuen. Während der Belagerung von drey Monathen waren ihre Pflanzungen verwüstet, ihre ländlichen Gebäude abgebrannt, und viele ihrer Sclaven weggeführet worden. Wäre der Feind gezwungen worden, sich nach diesen Verwüstungen zurück zu ziehen, so wäre die Insel zu Grunde gerichtet gewesen. Da **Guadeloupe** von dem Mutterlande verlassen war, welches ihr nicht die geringste Hülfe senden konnte, sie auch nichts von den **Holländern**, die ihre Ankerplätze besuchten zu hoffen hatte, weil sie ihnen nichts dagegen geben konnte, so würde sie sich nicht bis zur nächsten Aernde haben erhalten können. Die Ueberwinder befreyeten sie von dieser Furcht. Da die **Engländer** wußten, was für Vortheil die **Franzosen** von ihrer Handlung mit dieser Insel hatten, so schickten sie ohne Zeitverlust Schiffe hierher, und vervielfältigten ihre Geschäfte so, daß sie den Ort mit **europäischen** Waaren

überschwemmten, welche nunmehr sehr im Preise fielen. Die Pflanzer kauften sie sehr wohlfeil ein, und erhielten wegen des großen Ueberflusses auf lange Zeit Credit. Zu diesem Credite, der aus Noth gegeben wurde, kam noch ein anderer, der aus Speculation herrührete, und die Colonie in den Stand setzte, ihre Schulden zu bezahlen. Es wurde eine große Menge Negern nach **Guadeloupe** geführt, um den Feldbau zu beschleunigen und den Werth der Pflanzungen wieder in die Höhe zu bringen. Diese, welche sich beynahe bis auf 20000 erstreckten, waren hinlänglich, den Ueberwindern die gegründetste Hoffnung zu machen, daß sie viele Vortheile von der Insel haben würden. Allein ihre Erwartung wurde durch den Frieden vereitelt, nach welchem **Guadeloupe** mit ihrem Zubehör 1763 wieder an **Frankreich** abgetreten wurde.

§. 670.

Inseln Deseada, die Heiligen.

Unter dem Zubehör von **Guadeloupe** werden verschiedene kleine Inseln verstanden, welche mit zu ihrem Bezirke gehören, und zugleich mit ihr, wie wir bereits gesehen haben [u], den **Engländern** in die Hände fielen. Darunter befindet sich auch **Deseada**, welche durch die See von **Guadeloupe** abgerissen zu seyn scheinet, und noch jetzt nur durch einen engen Kanal von derselben getrennet wird. Diese Insel ist eine Art Felsen, wo nichts als Baumwolle wachsen will. Es ist ungewiß, wenn sie zuerst von den **Franzosen** besucht worden; allein die jetzige Niederlassung kann so alt nicht seyn. **Les Saints** oder die **Heiligen**, sind zwey sehr kleine Inseln drey Seemeilen von **Guadeloupe**, welche nebst einer andern noch kleinern ein Dreyeck bilden und einen erträglichen Hafen haben. Im Jahre 1648 wurden dreyßig

u) B. 3. Kap. 1.

Franzosen dahin geschickt; allein wegen einer ausserordentlichen Dürre, welche ihre vornehmste Quelle austrocknete, ehe sie noch Zeit hatten, eine Cisterne anzulegen, mußten sie sich gar bald wieder hinweg begeben. Im Jahr 1652 ward ein neuer Versuch gemacht, und damahls legte man dauerhafte Pflanzungen an, welche jetzt jährlich 50000 Pf. Kaffee und 90000 Pf. Baumwolle liefern.

§. 671.

Insel S. Bartholomäus.

Das ist nun freylich nicht viel, aber es ist doch weit mehr, als was die Insel S. Bartholomäus liefert, welche 1648 mit funfzig Franzosen besetzt wurde. Sie wurden insgesammt von einem Haufen Wilder von S. Vincent und Dominica niedergemacht, worauf die Insel erst lange Zeit hernach wieder besetzt wurde. Im Jahre 1753 belief sich die Anzahl der Colonisten nicht über 170, deren ganzer Reichthum in 54 Sclaven und 64000 Cacao-Bäumen bestand. Seit dem Frieden von 1763 haben sich die weissen Einwohner bis auf 400 und die Schwarzen bis auf 500 vermehret. Die Pflanzungen haben nach eben demselben Maße zugenommen. Diese kleine Insel ist sehr hügelig, und der Boden ist äußerst unfruchtbar; allein sie hat einen sehr guten Hafen. Der elende Zustand der Einwohner ist so bekannt, daß die engländischen Kaper, welche in dem vorigen Kriege sehr oft hierher kamen, die wenigen Erfrischungen, welche ihnen gereicht wurden, allemahl pünctlich bezahleten, ob sie gleich selbige sehr leicht mit Gewalt hätten erpressen können. Das Mitleiden gegen den armseligen Zustand dieser wehrlosen Insulaner entwaffnete die Wuth der Feinde und die Raubgier der Plünderer, und gibt dem Philosophen Grund zu schließen, daß der Mensch von Natur weder grausam noch ungs-

recht ist, was auch gewisse Erscheinungen zu beweisen das Ansehen haben.

§. 672.

Marigalante, eine andere zu **Guadeloupe** gehörige Insel, ward gleichfalls 1648 ihrer alten Einwohner beraubt. **Die Franzosen**, welche sie mit Gewalt in Besitz genommen hatten, wurden eine lange Zeit von den Wilden auf den benachbarten Inseln beunruhiget; allein jetzt befinden sie sich in dem ruhigen Besitze der Insel, welche sie angebauet haben, nachdem sie selbige entvölkert hatten. Diese Insel ist fruchtbar, aber nicht groß, und ist ein sehr beträchtlicher Anhang von **Guadeloupe**, welches mit allen diesen kleinen Inseln im Jahre 1767, 11863 weisse Einwohner von allen Altern und Geschlechtern, 752 freye Schwarzen und Mulatten und 72761 Sclaven enthielt. Der Ertrag aller dieser Niederlassungen, der von einer solchen Menge **Negern** unterstützt wird, muß sehr beträchtlich seyn; allein 1768 lieferte **Guadeloupe** mit ihrem Zubehör dem Mutterlande für nicht mehr als 310792 Pf. 18 Schill. und 3 Pfennig Sterl. Wahren x). Insel Marigalante.

§. 673.

Aus dieser Berechnung lässet sich leicht beurtheilen, wie viel Wahren heimlich ausgeführet worden, indem bekannt genug ist, daß die Aernden auf **Guadeloupe** weit reichlicher ausfallen, als auf **Martinico**. Die Ursachen davon sind leicht zu finden. **Guadeloupe** hat mehr Sclaven auf seinen Pflanzungen als Ertrag von Guadeloupe.

x) Diese Wahren bestanden in 140418 Zentnern gereinigten Zucker, 23603 Zentnern roben Zucker, 34205 Zentnern Kaffee, 11955 Zentnern Baumwolle, 456 Zentnern Cacao, 7884 Zentnern Ingwer, 2529 Zentnern Färbeholz, 24 Kisten eingemachter Früchte, 165 Kisten Liqueurs, 34 Fässern Rum, und 1202 Häuten. Raynal B. 13.

Martinico, welche letztere sich nicht allein mit dem Feldbaue, sondern auch Handel beschäftiget, daher die Arbeit der Sclaven ganz natürlich getheilt wird. Ueberdieß sind sehr viele Sclaven in **Guadeloupe** auf frische Ländereyen gesetzt worden, und ein neuer Boden trägt allemahl mehr, als der, welcher durch lange Bearbeitung bereits ausgesogen worden. Allein, wenn wir einigen Beobachtern glauben dürfen, so muß die Colonie befürchten, daß der Ertrag ihrer Pflanzungen bald gar sehr abnehmen wird. Sie behaupten, derjenige Theil der Insel, welcher im engsten Verstande **Guadeloupe** heißt, sey schon seit langer Zeit durch den Bau auf das stärkste angegriffen worden, und **Grande Terre**, deren größter Theil erst seit kurzem tragbar gemacht worden, trage drey Fünftel von den Erzeugnissen der ganzen Colonie ein; es sey unmöglich, daß dieser Theil der Insel den blühenden Zustand behaupten könne, in welchen er nur zufälliger Weise gerathen sey; das von Natur unfruchtbare Land werde durch einen übertriebenen Anbau erschöpft werden, und dadurch nur desto mehr der Dürre ausgesetzt, welche in diesem Clima so häufig ist. Andere sind dagegen der Meynung, daß **Guadeloupe** ihren gegenwärtigen Ertrag noch um ein Sechstel erhöhen könne, und daß dieser Zeitpunct nicht mehr weit entfernt sey. Die Colonie hat keine beträchtlichen Schulden und die Einwohner haben weniger Bedürfnisse als auf reichern Inseln, wo der Zufluß schon seit langer Zeit die Neigung zu den Vergnügungen erwecket hat, daher sie auch mehr auf den Bau ihrer Ländereyen wenden können. Ihre Lage zwischen den **engländischen** und **holländischen** Niederlassungen gibt ihnen Gelegenheit, den vierten Theil ihres Zuckers und ihrer Baumwolle theurer als an die **französischen** Kaufleute zu verkaufen, und Sclaven und andere Wahren wohlfeiler zu bekom-

men, als sie selbige von ihren Landsleuten erhalten können. Diese Umstände zusammen genommen, müssen, wenn anders der Boden nicht fehl schlägt, Guadeloupe sehr bald in den blühendsten Wohlstand versetzen.

§. 674.

Guadeloupe wird von Martinico getrennet.

Der blühende Zustand, welchen diese Insel erreicht hatte, als sie sich im Besitze der Engländer befand, erregte eine allgemeine Bewunderung, als sie nach dem Frieden wieder abgetreten ward. Das Mutterland betrachtete sie mit derjenigen Aufmerksamkeit und Ehrerbiethung, welche der Reichthum einflösset. Bisher war Guadeloupe, so wie alle französischen caribischen Inseln der Insel Martinico untergeordnet gewesen. Sie ward jetzt von dieser Abhängigkeit befreyet, indem sie einen eigenen Statthalter und Intendanten bekam. Diese wollten sich bey ihrer Ankunft gern durch einige Neuerung hervor thun, und machten daher einen Entwurf, die Erzeugnisse der Insel unmittelbar nach Europa zu leiten, anstatt, daß sie selbige den bisherigen Weg hätten sollen fortsetzen lassen. Dieser Vorschlag war den Einwohnern nicht unangenehm, und es ward so eingeleitet, daß des Ministerium in Frankreich denselben billigen mußte. Von dieser Zeit an ward aller Verkehr zwischen Martinico und Guadeloupe auf das schärfste verbothen, und beyde Colonien wurden einander so fremd, als wenn sie Nebenbuhlern oder gar feindlichen Mächten gehöret hätten.

§. 675.

Befestigung derselben.

Dem französischen Hofe kommt es zu, zu beurtheilen, ob die unmittelbare Schiffahrt aus den Häfen Frankreichs nach Guadeloupe dessen Vortheilen in Ansehung der Handlung und Staatskunst ge-

ist, welches indessen noch sehr zweifelhaft scheinet, besonders in Kriegeszeiten, wenn England Meister zur See bleibet. Doch wir wollen jetzt nur die Maßregeln betrachten, welche man genommen hat, die Insel selbst zu sichern. Fort Ludwig, welches Grande Terre vertheidigt, kann nicht vielen Widerstand thun, und befindet sich fast noch in dem Zustande, in welchem es war, als es von den Engländern 1759 erobert wurde. Derjenige Theil der Insel, welcher im engsten Verstange Guadeloupe genannt wird, wird von dem Fort Carl beschützet, welches seit dem Frieden in Vertheidigungsstand gesetzt worden. Man hat noch zwey Basteyen nach der See zu angelegt, und einen guten bedeckten Weg, welcher rings herum gehet, nebst einem Glacis angebracht. Zwey große Vorrathshäuser mit einspringenden Winkeln sind jedes mit einer guten Redoute versehen worden, welche wieder ein Zangenwerk mit Gängen und verborgenen Thüren hat, die Gemeinschaft mit dem Hauptwerke zu sichern. Außerdem hat man noch zwey Redouten, breite und tiefe Gräben, eine Cisterne und ein bombenfreyes Pulverbehältniß angelegt. Alle diese Aussenwerke können nebst dem Fort selbst einen thätigen und erfahrnen Befehlshaber in den Stand setzen, eine ordentliche Belagerung auszuhalten; wie lange aber, das hängt von der Stärke, Tapferkeit und Geschicklichkeit des Feindes ab.

§. 676.

Größe und Boden von Hispaniola.

Die französische Colonie auf Hispaniola ist der Aufmerksamkeit des Hofes noch weit mehr würdig. Diese Insel ist ungefähr 120 Seemeilen lang; in der größten Breite hält sie deren 40, und im Umfange über 400, die Bayen und Buchten nicht mit eingeschlossen, welche noch 200 mehr betragen würden.

Sie

Sie wird der Länge nach von Osten nach Westen von einer mit Wäldern bewachsenen Reihe Berge durchschnitten, welche sich nach und nach erheben und den schönsten Anblick machen, den man sich nur gedenken kann. Viele dieser Berge enthielten ehedem Erz, und haben es vielleicht noch; andere sind zum Feldbaue geschickt. Fast zwischen allen befinden sich reizende Thäler, wo die Witterung gemäßigt ist; allein in den Ebenen, wo der Boden vorzüglich fruchtbar ist, ist die Luft so brennend heiß, daß sie fast unausstehlich ist, besonders nach der See zu, wo die Küste zwischen der See und den Gebirgen nur schmahl und daher einer doppelten Zurückprallung der Sonnenstrahlen, sowohl von den Felsen als von der Wasserfläche ausgesetzt ist.

§. 677.

Ankunft der Buccanier.

Spanien befand sich noch allein in dem Besitze dieser ganzen Insel, als einige englische und französische Abentheurer, welche von S. Christoph waren vertrieben worden, im Jahre 1630, wie wir bereits gesehen haben y), ihre Zuflucht hierher nahmen, und sich bald darauf der benachbarten Insel Tortuga bemächtigten. Diese Niederlassung beunruhigte den Hof zu Madrit und man gab Befehl, die neue Colonie zu zerstören. Der Befehlshaber der Galleonen, welcher diesen Auftrag hatte, wählte dazu die Zeit, als die Freybeuter in der See, und die Buccanier auf der Jagd des wilden Rindviehes auf Hispaniola waren, so daß er bloß mit demjenigen Theile der tapfern Einwohner zu fechten hatte, welche mit dem Feldbaue beschäftiget waren. Der Widerstand war also nur schwach. Alle, welche sich zur Wehr setzten, wurden niedergehauen, und die sich ergaben, wurden aufgeknüpft. Der Ueberrest entflohe in die Wälder und Ge-

y) B. 3. Kap. 1.

birge, wohin die Spanier sich nicht getraueten, sie zu verfolgen.

§. 678.

Ihre Handel mit den Spaniern.

Allein diese Unterwerfung war nicht im Stande, der Krone Spanien den Besitz der Insel Tortuga zu sichern. Es hätte eine Besatzung daselbst zurück lassen müssen, welche stark genug gewesen wäre, die abwesenden Seeräuber bey ihrer Rückkunft zu überwältiger. Allein der spanische Befehlshaber hielt nach der ausgeübten strengen Rache eine solche Vorsicht für unnöthig, und seine einige Sorge war darauf gerichtet, die große Insel von den Buccaniers zu reinigen. In dieser Absicht errichtete er einen Haufen von 500 Mann leichter Truppen, welche sich in kleinen Haufen an denjenigen Küsten und in denjenigen Wäldern, welche die Jäger zu besuchen pflegten, aufhielten. Inzwischen erfuhren die Buccanier, was vorgegangen war, und bemächtigten sich mit Hülfe ihrer Freunde, der Freybeuter, gegen das Ende des Jahres 1638 der Insel Tortuga von neuem. Die Nothwendigkeit, sich gegen einen Feind zu vertheidigen, von welchem sie keine Gnade zu hoffen hatten, und mit welchem sie keine Aussöhnung wünschten, bewegte sie, die persönliche Unabhängigkeit mit dem gesellschaftlichen Leben zu vertauschen. Sie wähleten einen gewissen Engländer, Nahmens Willis, der sich schon bey verschiedenen Gelegenheiten durch seine Klugheit und Tapferkeit hervor gethan hatte, zu ihrem Oberhaupte.

§. 679.

Sie setzen sich auf Tortuga fest.

Willis befestigte die Insel und schützte sie durch seine Wachsamkeit gegen die Spanier; allein die ihm unterworfenen Franzosen empfanden gar bald die Wirkungen seiner Partheylichkeit gegen seine Landesleute. Nachdem er eine hinlängliche Anzahl der letztern zu-

ſammengebracht hatte, die Franzoſen in Furcht zu erhalten, ſo fing er an, dieſe als ſeine Unterthanen zu behandeln, und wenn er von der Regierung wäre unterſtützt worden, ſo würde er den Engländern dieſe wichtige Inſel erhalten haben. Einer dieſer Franzoſen war darüber aufgebracht, und gab dem de Poincy, General-Statthalter der franzöſiſchen weſtindiſchen Inſeln, ins geheim von der Ueberlegenheit Nachricht, welche die Engländer auf Tortuga bekommen hatten. De Poincy ſahe ſogleich die Gefahr, und die Wichtigkeit ſo wohl als auch Schwierigkeit eines Gegenmittels ein. Er hatte unter ſeinen Officieren einen Ingenieur, deſſen Muth und Geſchicklichkeit ihm hinlänglich bekannt waren, und der den Desnambuc auf ſeiner erſten Unternehmung nach S. Chriſtoph begleitet hatte. Dieſer brave Mann, Nahmens la Vaſſeur, war ein Proteſtant, und die Katholiken hatten das Vertrauen, mit welchem de Poincy ihn beſtändig beehret hatte, als eine beleidigende Partheylichkeit angeſehen, und ihm deswegen die Vorwürfe des Hofes zugezogen. Man glaubt daher, daß der General-Gouverneur froh geweſen, daß er eine gute Gelegenheit gefunden, ſeiner mit Ehren los zu werden, wenn er ihn dem Willis entgegen ſetzte. Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo ernannte er ihn zum Statthalter von Tortuga, und um ihn zur Eroberung dieſer Inſel anzufeuern, ſo verſprach er ihm in einem geheimen Artikel die Gewiſſensfreyheit für ihn und alle franzöſiſche Proteſtanten, welche ihn begleiten würden.

§. 680.

Nachdem le Vaſſeur neun und dreyßig Mann zu dieſer Unternehmung angeworben hatte, ſo ging er unter Segel; allein er war zu klug, zu Tortuga zu- Le Vaſſeur erobert die Inſel für Frankreich.

erscheinen, ehe er die Gesinnung der **Buccanier** erforscht hatte. In dieser Absicht begab er sich in einen der vernachlässigten Häfen auf **Hispaniola**, wo er noch funfzig Mann, sowohl **Buccanier** als Freybeuter beredete, zu ihm zu stoßen. Ob er nun gleich immer noch schwächer war, als die **Engländer**, so hoffte er doch, daß bey seiner Ankunft auf **Tortuga** alle dasige **Franzosen** zu ihm stoßen würden, und beschloß also sein Vorhaben auszuführen. Er ging gegen das Ende des Augusts 1641 ohne Widerstand an Land, rückte in Schlachtordnung an, und forderte den **Willis** und seine Landesleute auf, den Ort innerhalb 24 Stunden zu übergeben. Eine so unerwartete Aufforderung, welche mit der Empörung aller **Franzosen** auf **Tortuga** begleitet war, machte den **Willis** so bestürzt, daß er, ohne einmahl zu untersuchen, ob **le Vasseur** auch die gehörige Macht habe, seine Forderung durchzusetzen, die Insel sogleich räumete, und nie wieder einen Versuch auf dieselbe machte [z].

§. 681.

Frankreich sucht Hispaniola in Flor zu bringen.

Die **Spanier** waren nicht so gefällig. Sie litten von den Freybeutereyen, welche von **Tortuga** aus unternommen wurden, so viel, daß sie glaubten, ihre Ruhe, ihre Ehre und ihre Nutzen erfordere es, sich noch einmahl in den Besitz dieser Insel zu setzen. Drey Mahl eroberten sie dieselbe und eben so oft wurden sie auch wieder vertrieben. Endlich blieb sie in den Händen der **Franzosen**, welche sie so lange behielten, bis sie sich so fest auf **Hispaniola** gesetzt hatten, daß sie diese unbeträchtliche Niederlassung nicht weiter achteten. Ihr Fortschritt war indessen sehr langsam; denn ob man gleich beständig Jä-

z) **Charlevoix Du Tertre.** Hist. gen. des Voy. Th. 15. B. 17. Kap. 1.

ger und Freybeuter in starken Gesellschaften von einer Insel zur andern ziehen sahe, so belief sich doch 1665, als die Insel die Aufmerksamkeit des Mutterlandes zum ersten Mahle auf sich zog, die Zahl der Pflanzer, welche doch die eigentlichen Colonisten waren, nicht über 400. Der französische Hof sahe ein, wie nothwendig es sey, ihre Zahl zu vermehren, und gab ihnen daher einen Statthalter, der alle zu Erreichung dieser Absicht nöthigen Fähigkeiten hatte.

§. 682.

Dieser Statthalter hieß **Bertrand d'Ogeron**, welcher, wie bereits gemeldet worden, eigentlich der Vater der französischen Colonie auf **Hispaniola** genannt zu werden verdienet. Die Natur hatte ihn auch ohne die Schmeicheleyen oder Verfolgungen des Glückes zu einem großen Manne bestimmt. Nachdem er funfzehn Jahre als Officier zur See gedienet hatte, war er nach **Amerika** gegangen, um daselbst eine Niederlassung anzulegen; allein, ob er gleich seinen Entwurf sehr gut gemacht hatte, so schlug doch derselbe durch allerley unvermeidliche Zufälle fehl. Doch die Standhaftigkeit, welche er in seinen Widerwärtigkeiten zeigte, machte sein Verdienst nur sichtbarer, und die Maßregeln, welche er ergriff, sich aus der Verlegenheit zu helfen, vergrösserten die Meynung, welche man bereits von seinen Fähigkeiten hatte. Die Achtung, in welcher er bey seinen Landesleuten auf **Hispaniola** und **Tortuga** stand, zeichnete ihn dem Hofe als die geschickteste Person aus, diese Colonie in Aufnahme zu bringen.

D'Ogeron wird Statthalter.

§. 683.

Die Ausführung dieser Unternehmung war mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden. Es war nothwendig, einen Haufen zügelloser Leute, welche bisher nie.

Sein Verdienst um die Colo-

in der ungebundensten Unabhängigkeit gelebt hatten, an den Zwang der Gesetze zu gewöhnen, eine Bande Räuber, welche ihr Vergnügen bloß am Raube und Müßiggange fanden, wieder mit der Arbeitsamkeit auszusöhnen, und Leute, welche einen freyen Handel mit allen Nationen zu treiben gewohnt waren, zu bewegen, sich der im Jahre 1664 errichteten ausschliessenden Handelsgesellschaft für alle **französische** Niederlassungen, zu unterwerfen. Wenn dieß geschehen sollte, so war ferner nothwendig, neue Einwohner auf eine Insel zu ziehen, welche bisher als ungesund war vorgestellet worden, und deren Fruchtbarkeit noch nicht bekannt genug war. **D'Ogeron** ließ indessen den Muth nicht sinken. Ein langer Verkehr mit denjenigen, die er jetzt regieren sollte, hatte ihn ihre Gemüths- und Denkungsart vollkommen bekannt gemacht; er kannte jede Triebfeder ihrer Seelen; allein was für Mittel auch sein Scharfsinn ihm an die Hand geben konnte, so verstattete ihm doch sein edelmüthiges Herz nicht, andere als edle und gerechte Maßregeln zu ergreiffen. Die Freybeuter waren entschlossen, sich eine andere Küste zu suchen, wo sie mehr Freyheit hätten; allein er hielt sie dadurch zurück, daß er demjenigen Antheile an der Beute entsagte, zu welchem er wegen seiner Stelle berechtigt war, und zog sie dadurch auf seine Seite, daß er ihnen Vollmachten von der Krone **Portugal** verschaffte, wider die **Spanier** zu fechten, nachdem zwischen **Frankreich** und **Spanien** Friede geschlossen war.

§. 684.

Fortsetzung.

Dieß war der einige Weg, diese Leute gut gegen ihr Vaterland gesinnet zu machen, welche sonst eher dessen Feinde geworden seyn, als ihrer Neigung zum Plündern entsagt haben würden. **Die Buccanier**

oder Jäger, welche nur so viel Vermögen verlangten, damit sie sich Wohnungen errichten könnten, fanden ihn willig, ihnen Geld ohne Zinsen vorzuschießen, oder ihnen solches auf seinen Credit zu verschaffen; die Pflanzer aber, welche er weislich allen andern Colonisten vorzog, erhielten von ihm alle Aufmunterung und Unterstützung, die bey seiner unermüdeten Thätigkeit nur in seiner Gewalt war. Es war nun weiter nichts nöthig, als daß die Veränderungen, welche dadurch bewirkt wurden, dauerhaft gemacht würden. Vor seiner Ankunft befand sich in der ganzen Colonie nicht eine einige weibliche Person, und da er sehr richtig glaubte, daß das weibliche Geschlecht allein im Stande sey, das Glück der Männer und die Wohlfahrt der Colonie durch die Bevölkerung zu verewigen, so schrieb er um einen Transport nach Frankreich. Die Compagnie schickte deren funfzig, welche sogleich an die Meistbiethenden verkauft wurden; bald darauf kam eine eben so starke Anzahl an, und wurde eben so begierig weggekauft. Dieß war der einige Weg, die ungestümste unter allen Leidenschaften ohne Streit zu befriedigen, und das menschliche Geschlecht ohne Blutvergießen fortzupflanzen. Alle Pflanzer wollten Gehülfinnen aus ihrem Vaterlande haben, ihnen ihre Widerwärtigkeiten zu erleichtern, oder ihr Glück mit ihnen zu theilen. Allein sie fanden sich in ihrer Erwartung betrogen, indem nachmahls keine weiblichen Personen weiter dahin geschickt wurden, ausser liederliche Weibesbilder, welche sich auf drey Jahre in den Dienst der Männer zu verkaufen pflegten [a].

§. 685.

Diese Gewohnheit, die Colonie mit dem Auswurfe des Mutterlandes zu beladen, führte so verderb- Blühender Wohlstand der Colonie.

a) Charlevoix Hist. de Domingue. Hist. gen. des Voy- wie oben

te Sitten ein, daß man denselben nothwendig Einhalt thun mußte. Indessen dachte man doch nicht auf Mittel, die Bevölkerung durch Einführung tugendhafterer Weibespersonen zu befördern. Dieser Nachlässigkeit ungeachtet, war d'Ogeron doch im Stande, die Zahl der Pflanzer in vier Jahren bis auf funzehn hundert zu vermehren, und der Wohlstand der Colonie nahm täglich zu, bis derselbe plötzlich durch einen Aufstand unterbrochen wurde, der eine allgemeine Verwirrung verursachte. An diesem Aufstande waren die Erpressungen der westindischen Compagnie Schuld.

§. 686.

Aufstand auf der Insel.

Als d'Ogeron von dem französischen Hofe zum Statthalter von Tortuga und der französischen Colonie auf Hispaniola ernannt wurde, so konnte er die Einwohner nicht eher bewegen, seine Gewalt zu erkennen, als bis er ihnen Hoffnung machte, daß die ihm unterworfenen Häfen den Fremden offen stehen sollten; ja die Gewalt, welche er sich über ihre Gemüther zu verschaffen wußte, war so groß, daß er die ausschließenden Gerechtsamen der Compagnie nach und nach und ohne Unruhen auf der Insel einführete. Allein diese Gesellschaft, welche den ganzen Handel mit der Zeit sehr weit ausbreitete, ward so habgierig, daß sie auch für ihre Wahren zwey Drittheil mehr forderte, als die Einwohner ehedem den Holländern dafür bezahlet hatten. Ein so drückendes Monopolium brachte die Einwohner auf; sie griffen 1670 zu den Waffen, und konnten erst nach zwey Jahren bewogen werden, dieselben nieder zu legen, und zwar mit der Bedingung, daß alle französische Schiffe gegen eine Abgabe von fünf pro Cent an die Compagnie mit ihnen sollten handeln können.

§. 687.

D'Ogeron, welcher diesen Vergleich vermittelt hatte, machte sich diese Bedingungen zu Nutze, sich wieder bey der Colonie beliebt zu machen. Er ließ zwey Schiffe nach **Frankreich** abgehen, als wenn sie nur die Erzeugnisse seiner eigenen Pflanzungen dahin überbringen sollten, allein in der That, das Beste seiner Untergebenen zu befördern. Jeder konnte seine eigenen Wahren gegen eine billige Fracht mit einschiffen, und als das Schiff wieder zurück kam, ließ der edelmüthige Statthalter die Ladung öffentlich aussetzen, und jeder konnte davon nehmen, was er brauchte, nicht allein für die Einkaufskosten, sondern auch auf Credit, ohne alle Zinsen und Handschrift [b]. Dieses Betragen erwarb ihm eine allgemeine Hochachtung, und befestigte seine Gewalt in den Herzen der Colonisten. Aus allen Gegenden ließen sich Leute in **Hispaniola** nieder, und die Zahl der Einwohner ward in kurzem so beträchtlich, daß **d'Ogeron** schon Hoffnung schöpfte, daß er sich der ganzen Insel würde bemächtigen können. In dieser Absicht gründete er zwey neue Niederlassungen, eine bey dem **Cap Tiburon** und die andere auf der Halbinsel **Samana**; allein er ward mitten unter diesen väterlichen Beschäftigungen und patriotischen Entwürfen von dem Tode übereilt, und hinterließ keinen andern Reichthum als das Andenken seiner Verdienste und ein Beyspiel der Klugheit.

Er stellet die Ruhe wieder her und stirbt.

§. 688.

De Pouancy, ein Neffe des **d'Ogeron**, folgte ihm in der Statthalterschaft dieser Colonie, welche unter den eingeführten weisen Anstalten fortfuhr, zu blühen. **Pouancy** kam zwar an Fähigkeiten seinem

De Pouancy. Gerichtshöfe.

b) Charlevoix Hist. de Domingue. Hist. gen. des Voy. wie oben.

Vorgänger nicht bey, allein er war doch wenigstens so vernünftig, daß er dessen Fußtapfen folgte, und die von ihm getroffenen Maßregeln unverbrüchlich beobachtete. Die Einwohner setzten in beyde ein gleiches Vertrauen, und beyde hatten die Ehre und das Glück, die Colonie ohne Gesetze und ohne militärische Gewalt auf einen dauerhaften Fuß zu setzen. Ihr gesunder Verstand und bekannte Rechtschaffenheit setzte sie in den Stand, alle Streitigkeiten zur Zufriedenheit ihrer Untergebenen beyzulegen, und die öffentliche Ordnung ward vermittelst derjenigen Gewalt gehandhabet, welche eine natürliche Folge des persönlichen Verdienstes ist. Allein eine so einfache Regierungsart konnte von keiner Dauer seyn; sie erforderte zu viel Rechtschaffenheit, als daß man diese Hoffnung hegen konnte. Im Jahre 1684 war sie schon so sehr verändert, daß man, um die Ordnung in der Colonie zu erhalten, zwey Rechtsverweser von **Martinico** hohlen mußte, wo bereits ordentliche Gerichtshöfe errichtet waren. Diese legten in verschiedenen Bezirken Gerichte an, welche dem oberen Gerichtshofe zu **Petit Goave** untergeordnet wurden; weil aber der Gerichtsbezirk nachmahls zu groß ward, so schränkte man dasselbe auf die südlichern Gegenden ein, und errichtete 1702 einen andern Gerichtshof zu **Cap François** für die nördlichen c).

§. 689.

Einschränkung des Handels.

So viele Neuerungen konnten schwerlich ohne einen Widerstand eingeführet werden. Es war zu befürchten, daß die **Buccanier** und Freybeuter, welche den größten Theil der Colonie ausmachten und von Natur von den Einschränkungen der Gesetze abgeneigt waren, sich in **Jamaica** niederlassen möchten, wo sie sich mehrere Freyheit versprechen konnten. Die

c) Eben daselbst.

Pflanzer selbst geriethen in diese Art von Versuchung, indem ihr Handel mit so schweren Einschränkungen belästiget war, daß sie ihre Wahren um einen sehr niedrigen Preis verkaufen mußten. Indessen wurden die erstern durch Ueberredung gewonnen, und die letztern durch die Hoffnung einer Aenderung ihres Zustandes, welcher in der That schon verzweiffelt war. Die Häute waren ursprünglich der vornehmste Artikel der Ausfuhre von **Tortuga** und von der **französischen** Colonie auf **Hispaniola**, indem die **Buccanier** sonst nichts mit von der Jagd brachten, außer Talg und einiges Rindfleisch zum Trocknen. Der Tobak kam nachmahls dazu, als ein Theil der Einwohner sich dem Feldbaue widmete, und dieser ward allen Nationen sehr theuer verkauft. Allein zum Unglücke ward dieser Handel gar bald von einer ausschließenden Handelsgesellschaft eingeschränkt, und obgleich diese bald darauf wieder aufgehoben wurde, so hatte doch der Tobakshandel keinen Vortheil von einem Umstande, der andern Wahren so vortheilhaft war, indem er verpachtet war. Die Einwohner hoffeten, daß sie für ihre Unterwerfung einige Nachsicht von der Regierung erhalten würden, und erbothen sich, daß sie dem Könige den vierten Theil von allem Tobak geben wollten, welchen sie nach **Frankreich** senden würden, wenn sie nur die Freyheit bekämen, mit ihrem Eigenthum nach Belieben zu schalten. Allein der Eigennutz machte, daß ein so billiger Vorschlag verworfen wurde, obgleich die Einnahme davon augenscheinlich größer gewesen seyn würde, als das was der Pachter bezahlete.

§. 690.

Anfang der Zuckerpflanzungen.

Die Colonisten wurden durch diese Härte so aufgebracht, daß sie auch den Tobaksbau aufgaben und sich ganz und allein auf den Bau des Cacao und Indigo

einschränkten. Bis dahin waren die Feldarbeiten allein von Europäern geschehen; einige glückliche Unternehmungen gegen die Spanier verschaften den Einwohnern jetzt einige wenige Negern. Ihre Anzahl ward durch die Ankunft zweyer oder dreyer französischer Schiffe aus Afrika und durch einige in dem Kriege von 1688 von den Engländern gemachte Gefangene vermehret. Ohne Sclaven konnte der Bau des Zuckerrohres nicht unternommen werden; sie waren aber auch nicht allein dazu hinreichend. Es ward Geld erfordert, die nöthigen Gebäude aufzuführen und die Geräthschaften anzukaufen. Der Gewinn, welchen einige von ihren Verbindungen mit den Freybeutern hatten, welche in ihren Unternehmungen gemeiniglich glücklich waren, setzte sie in Stand, ihre Sclaven zu beschäftigen, und den Bau desjenigen Rohres zu unternehmen, welches das Gold aus Mexico und das Silber aus Peru zu denjenigen Nationen leitet, deren Fleiß ihr einiger Schatz ist, und deren fruchtbare Ländereyen ihre Bergwerke sind.

§. 691.

Die Colonie nimmt an Wohlstand zu.

Allein ungeachtet dieser Verbesserungen, und obgleich die Spanier 1697 in dem ryswickischen Frieden den nördlichsten Theil der Insel ganz an Frankreich abtraten, so hatte doch die Colonie eher keinen außerordentlichen Fortgang als 1722, da alle Monopolien aufgehoben wurden. Von dieser Zeit an hat sie sich dem blühendsten Wohlstande mit überausschnellen Schritten genähert. Die zwey unglücklichen Kriege, welche ihre Gewässer beunruhigten, dieneten, wie es scheinet, bloß dazu, ihre Stärke in einen engern Raum zu bringen, welche seit dem Frieden auf eine erstaunliche Art zugenommen hat. Eine Wunde heilet bald, wenn anders der Körper nur gesund ist. Krankheiten selbst sind eine Art Arzeney,

welche die schädlichen Säfte ausführen und einem starken Körper neue Kräfte gewähren. Sie stellen das Gleichgewicht der ganzen Masse wieder her, und ertheilen derselben eine regelmäßigere und gleichförmigere Bewegung. Auf ähnliche Art scheinet der Krieg in manchen Staaten Europens den Nationalgeist zu stärken und zu unterstützen, welcher sonst durch den blühenden Zustand der Handlung und durch den Genuß der Ueppigkeit entkräftet und verderbt werden würde. Der große Verlust, welcher den Sieg so wohl als die Niederlage begleitet, erwecket den Fleiß und spornet die Arbeit. Völkerschaften, welche bloß durch die Verwüstungen des Krieges verarmet sind, werden ihren vorigen Glanz sehr bald wieder erhalten, wenn sie nicht von einer willkührlichen Regierung unterdrückt werden.

§. 692.

Größe des französischen Colonie-Bezirkes.

Diese Sätze lassen sich sowohl auf Frankreich als auf England anwenden, wo zum Wohlstande nichts weiter erfordert wird, als Freyheit des Fleisses und der Einwohner. Die französische Colonie in Hispaniola ist ein sehr merkwürdiges Beyspiel, was man von einem unternehmenden Volke, welches von einem guten Boden und einer vortheilhaften Lage begünstigt wird, erwarten kann, wenn es von dem tyrannischen Zwange des Monopolii befreyet wird. Diese Colonie erstreckt sich längs der Küste 180 Seemeilen weit nach Norden, Westen und Süden. Die südlichen Abtheilungen gehen von dem Cap Tiburon bis nach Cap Beata, welches einen Raum von ungefähr 60 Seemeilen längs der Küste ausmacht, der von den Bergen mehr oder weniger eingeschränkt ist. Die Spanier hatten in diesem Theile der Insel, als sich dieselbe noch in ihrem Glanze befand, zwey große

Städte gebauet, verließen selbige aber, als sie in Verfall kam. Indessen wurden diese leeren Städte nicht sogleich von den **Franzosen** besetzt, weil sie sich in einer solchen Nähe der Stadt **S. Domingo**, der Hauptstadt derjenigen Colonie, auf deren Trümmern sie die ihrige gründeten, nicht sicher genug hielten. Allein das Glück ihrer Kaper, welche sich gemeiniglich an dem kleinen Orte, welcher die **Kuhinsel** genannt wird, versammelten, um gegen die **Spanier** zu kreuzen, machte sie 1673 so kühn, daß sie eine Niederlassung auf der benachbarten Küste zu errichten anfingen. Diese Niederlassung, auf welche verschiedene andere folgten, hatte ihren Fortgang dem Schleichhandel mit den **Engländern** und **Holländern** zu danken. Erst 1740 fingen die **Franzosen** an, diesen entlegenen Theil der Colonie zu besuchen.

§. 693.

Niederlassung Jaquemel.

Die Niederlassung in dem südlichen Theile, welcher am meisten unter dem Winde liegt, heißt **Jaquemel**. Ob sie gleich schon ziemlich lange stehet, so enthält sie doch nur 42 Häuser. Die Pflanzungen in dieser und den benachbarten Niederlassungen sind in der That von den Bergen so eingeschlossen, daß man keinen beträchtlichen Grad des Wohlstandes von ihnen erwarten kann. Allein dessen ungeachtet verdienet **Jaquemel** in einer andern Betrachtung die Aufmerksamkeit der Regierung. Sie liegt sehr bequem, Truppen und Kriegesbedürfnisse daselbst auszuschiffen, welche das Mutterland in Kriegeszeiten nach der Colonie schickt, und welche in große Gefahr gerathen würden, wenn sie auf der andern Seite der Insel landen wollten, wo sich beständig ein **engländisches** Geschwader befindet. **Jaquemel** ist in Kriegszeiten auch um deswillen sehr nützlich, weil sie von der **holländ-**

dischen Insel **Curassao** eine große Menge Lebensmittel bekömmt, die man auf einem Wege von achtzig Stunden zu Lande nach **Leogane** und **Port au Prince** führen kann.

§. 694.

Städte S. Louis und Cayes.

Wenn **Jaquemel** Lebensmittel und Vorräthe liefert, so macht **S. Louis** den Schutz der Colonie auf dieser Seite aus. Sie liegt an dem Grunde einer Bay, welche einen erträglichen Hafen bildet; allein ob sie gleich schon zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts angelget worden, so enthält sie doch nicht mehr als 40 Häuser, und scheinet von der Natur zu einer ewigen Armuth verdammt zu seyn. Indessen ist sie doch der Sitz der Regierung für den südlichen Theil der Colonie, und nimmt die wenigen Kriegesschiffe auf, welche in diese Breiten kommen. Dieß sind ihre einigen Vorzüge, welche sie auch in den Stand setzen, den Handel und das Vermögen der Stadt **Cayes** zu decken, welche zehn Stunden davon an eben derselben Küste liegt. Diese reiche Stadt, welche an dem Grunde einer seichten und gefährlichen Bay liegt, bestehet aus 280 Häusern, welche insgesammt in den morastigen Grund eingesunken, und dem größten Theile nach mit stehendem Wasser umgeben sind. Die Luft ist daher faul und ungesund, und sowohl um deßwillen, als auch wegen des schlechten Hafens, welcher fast völlig mit Schlamm verstopft ist, hat man oft gewünscht, daß der Handel mit dem Mutterlande nach **S. Louis** verlegt werden möchte. Allein alle Versuche sind bisher ohne Erfolg gewesen, und werden es aus sehr begreiflichen Ursachen auch noch künftig seyn. Nahe bey **Cayes** liegt eine fruchtbare Ebene, welche bey nahe sechs Stunden lang und fünfthalb breit ist, und welche durchaus zu Zuckerpflanzungen sehr bequem ist.

Sie ist an vielen Orten hinlänglich gewässert, und kann auch an den übrigen mit leichter Mühe Wasser erhalten. Es fehlt weiter nichts, sie zu der fruchtbarsten Gegend auf der ganzen Insel zu machen, als eine größere Menge Sclaven, und diese vermehren sich täglich. So viele Vorzüge sind, ungeachtet der Unbequemlichkeiten, von welchen sie begleitet werden, für Menschen, welche bloß in der Hoffnung ihr Glück zu machen, über das atlantische Meer schiffen, sehr starke Bewegungsgründe, sich gerade nach **Cayes** zu wenden.

§. 695.

Cap Tiburon.

Die südliche Abtheilung der Colonie endigt sich zu **Cap Tiburon**. Die kleine hier angelegte Niederlassung hat keinen Hafen, und die Rhede, welche diesen Mangel ersetzt, ist beständig ungestüm. Allein ihre Festungswerke dienen in Kriegeszeiten denjenigen Handelsschiffen zum Schutze, welche um das Vorgebirge herum fahren können. Sie dienet auch neutralen Schiffen zur Zuflucht, welche von Kapern verfolgt werden, und nicht in **Jaquemel** oder **S. Louis** einlaufen können, ingleichen denjenigen Kriegesschiffen, welche in diesen Breiten entweder von Stürmen oder der überlegenen Macht des Feindes in Gefahr sind. Obgleich dieser Bezirk der kleinste von den dreyen ist, in welche die **französische** Colonie auf **Hispaniola** eingetheilet wird, so enthielt er doch im December 1766 33663 Sclaven.

§. 696.

L'Anse de Jeremie. Petit Goave. Leogane.

Der westliche Theil der Colonie, welcher sich von **Cap Tiburon** bis an den Hafen **S. Nicolas** erstreckt, und 90 Seemeilen längs der Küste lang ist, enthielt zu der schon gedachten Zeit 83000 Sclaven. Die erste Niederlassung von einiger Wichtigkeit in diesem

ſem Theile, wenn man aus Süden kommt, iſt l'Anſe de Jeremie, welche eine beträchtliche Menge Baumwolle und Cacao liefert. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, hat gute reine Luft, und einige gute Häuſer. Dieß iſt derjenige Hafen, in welchen die Kaper, welche an der Küſte von Jamaica kreutzen, in Kriegszeiten ihre Priſen einbringen. Kurz der Feldbau und die Bevölkerung haben hier einigen Fortſchritt gemacht, und verſprechen noch mehr. Von Petit Goave kann man ſolches nicht hoffen. Dieſer Ort, welcher zu den Zeiten der Buccanier ſo berühmt war, iſt jetzt ein bloßer Schutthaufen. Leogane, welches fünf Stunden von Petit Goave entfernt iſt, beſtehet aus 317 Häuſern, welche ein langes Viereck ausmachen, welches in funfzehn breite und gut angelegte Gaſſen getheilt iſt. Sie liegt eine halbe Stunde von der See, in einer engen aber fruchtbaren Ebene, welche gut angebauet iſt und von vielen kleinen Bächen gewäſſert wird.

§. 697.

Der nordweſtliche Theil von Hiſpaniola wurde von den Franzoſen zuerſt angebauet, und zwar wegen ſeiner Entfernung von der Stärke der Spanier, welche ſie zu fürchten Urſache hatten. Da dieſer Theil der Colonie in der Mitte der von ihnen beſeſſenen Küſten liegt, ſo iſt auch die Regierung hierher verlegt worden. Dieſe befand ſich anfänglich zu Petit Goave; allein die unfruchtbare und ungeſunde Beſchaffenheit dieſes Platzes machte gar bald eine Aenderung nothwendig. Sie ward daher nach Leogane, und nachmahls nach Port au Prince verlegt, welches 1750 der Sitz eines höchſten Rathes, eines höchſten Befehlshabers und Intendanten wurde. Dieſe Hauptſtadt liegt an dem Grunde einer großen Bay, welche

Hauptſtadt Port au Prince.

von der wüsten Insel la Gonave in zwey Bayen getheilet wird. Sie enthält 558 Häuser, welche in 29 Straßen vertheilt sind und sich in dem großen Raume, welchen sie einnehmen, fast ganz verliehren. Die von den Hügeln fallenden Ströhme machen die Stadt fast beständig nebelig, ohne sie mit gutem Wasser zu versehen, welches man aus einer beträchtlichen Entfernung hohlen muß. Der Hafen ist nichts weniger als gut, und die Stadt selbst kann nicht nur von der Landseite bestrichen werden, sondern ist auch nach der See zu überall offen.

§. 698.

Stadt S. Marcus. Ungefähr funfzehn Stunden weiter gegen Norden befindet sich die Stadt **S. Marcus**, an dem Grunde einer kleinen Bay, welche mit Hügeln in Gestalt eines halben Mondes umgeben ist, die nur durch eine enge Ebene von der See getrennet werden. Die Natur hat diesen schmahlen Strich fruchtbaren Landes zwischen den dürren Bergen und dem Abgrunde des Meeres den Menschen zu ihrem Unterhalte und zum Anbaue angewiesen. Allein obgleich diese Hügel unfruchtbar sind, so sind sie um deßwillen doch nicht unnütz; sie liefern Bruchsteine, welche so gut sind als die besten in **Europa** und auch an der Küste gefunden werden. Von diesen Steinen ist die Stadt gebauet, welche aus 154 Häusern bestehet und einen beträchtlichen Handel treibet. Sie würde sich sehr schnell aufnehmen, wenn den **Franzosen** ein Vorhaben gelingen sollte, welches ihnen sehr am Herzen liegt, nähmlich die dürre Ebene **Artibonite** durch Schleusen aus dem Flusse gleiches Nahmens zu wässern, welcher mitten durch diese Ebene hinfließet.

§. 699.

Cap und Hafen S. Nicolaus.

Der nördliche Theil der **französischen** Colonie auf **Hispaniola** erstreckt sich von dem Hafen **S. Nicolaus** bis in die Gegend von **Monte Christo**, welche wegen des Schleichhandels so berühmt ist, der hier von fremden Schiffen mit den **Spaniern** getrieben wird. An dem Ende des **Cap S. Nicolaus** befindet sich ein großer, sicherer und bequemer Hafen. Er liegt dem Vorgebirge **Nazi** auf der Insel **Cuba** gegen über, und scheint schon wegen seiner Lage zu dem wichtigsten Orte in **Westindien** in Ansehung der Handlung bestimmt zu seyn. Die Bay ist bey ihrem Einlaufe 2900 Ellen breit. Die Rhede leitet zu dem Hafen, und der Hafen zu dem Becken. Diese Bay ist vollkommen gesund, obgleich das Seewasser sich hier fast beständig in einer Art der Stockung befindet. Das Becken, welches zum Kalfatern der Schiffe gemacht zu seyn scheinet, hat nicht die Unbequemlichkeit geschlossener Häfen; es ist den West- und Nordwinden offen, allein wenn diese auch noch so heftig stürmen, so kann doch dadurch keine Arbeit in dem Hafen gehindert werden. Die Halbinsel, an welcher der Hafen liegt, erhebt sich nach und nach von der Ebene, und gleicht einem einigen Berge mit einem breiten und flachen Gipfel, welcher sich durch einen sanften Abhang mit der Insel vereiniget.

§. 700.

Wichtigkeit dieses Hafens.

Der Hafen **S. Nicolaus** ist von **Frankreich** lange vernachlässiget worden, weil dessen unfruchtbare Hügel nicht viel Vortheile für den Feldbau versprachen; allein der Gebrauch, welchen die **Engländer** in dem vorigen Kriege von demselben machten, indem er ihnen zu einer sichern und bequemen Rhede diente, hat ihn seit dem Frieden zu einem wichtigen Orte gemacht,

und da er den Weg nach den Inseln unter dem Winde beherrscht, so kann man ihn als das Gibraltar von Amerika ansehen. Das französische Ministerium machte den Anfang damit, daß es ungefähr 5000 Acadier und Deutsche hierher schickte, wovon aber der größte Theil an den dem Clima eigenen Krankheiten erstaunend schnell dahin starb. Einige Jahre darauf erklärte es den Hafen für einen Freyhafen, und dadurch wurden die noch übrigen Einwohner in den Stand gesetzt, sich durch die Handlung denjenigen Unterhalt zu verschaffen, welchen ihnen das benachbarte Land nicht gewähren konnte. Ihre Wohnungen waren anfänglich sehr schlecht, allein sie sind nachmahls aus Materialien, die aus Nord-Amerika gebracht worden, ganz neu wieder aufgebauet worden. Die neue Stadt liegt an einer Ebene, welche hoch genug ist, die Luft kühl und gemäßigt zu machen. Sie ist mit wilder Savannah und mit Wäldern von Palmbäumen von aller Art bewachsen. Die Stadt selbst ist in verschiedene räumliche Gassen getheilt, durch welche künstliche Bäche fließen. Außer einem großen Vorrathshause für das Seewesen, einem Hospitale und verschiedenen öffentlichen Gebäuden, enthält sie 400 Häuser. Zu der Befestigung sind verschiedene Jahre hindurch 450 dem Könige gehörige Negern gebraucht worden. Auf der Cittadelle sollen sich hundert, und in der Stadt und auf den dazu gehörigen Batterien zweymahl so viel Kanonen befinden.

§. 701.

Beträchtliche Handlung daselbst.

Zur Bequemlichkeit des Handels in diesem Hafen ist ein sehr guter Fahrweg zwischen S. Nicolaus und dem Cap François angelegt worden. Die Einfuhre des nordamerikanischen Hausgeräthes und die Ausfuhre des Farines sind hier zu allen Zeiten er-

laubt, und zu gewissen Zeiten ist der Hafen auch für alle Wahren aus den brittischen Colonien auf dem festen Lande offen, welches denn zu einem für beyde Nationen sehr vortheilhaften Schleichhandel Gelegenheit gibt. Im Jahr 1772 belief sich die Zahl der nach auswärtigen Orten abgehenden Schiffe auf zwey bis drey hundert, alle aus verschiedenen Theilen von **Nord-Amerika**. Wenn man nun noch die übrigen fremden Schiffe, die **französischen** Fahrzeuge, welche nur längs den Küsten fahren, und die Handelsschiffe aus **Europa** dazu rechnet, so kann man im Ganzen gewiß an die 400 Schiffe annehmen. Bey so vielen Vortheilen muß **S. Nicolaus** nothwendig ein sehr wichtiger Platz werden.

§. 702.

Die nächste Niederlassung an der nördlichen Küste heißt **Port Paix**. Diese hat ihren Ursprung der Nachbarschaft von **Tortuga** zu danken, deren Einwohner sich hier anbaueten, als sie diese Insel verliessen. Der Boden wurde so frühe urbar gemacht, daß dieser Ort jetzt einer der gesündesten auf **Hispaniola** ist. Er hat seit langer Zeit den höchsten Grad des Anbaues und der Bevölkerung erreicht, dessen er nur fähig ist. Indessen ist derselbe nicht beträchtlich, obgleich der Fleiß so weit getrieben worden, daß man auch Berge durchbrochen hat, um das Wasser zur Befeuchtung des Bodens herbey zu leiten. Die Einwohner pflanzen sehr wenig Zuckerrohr, weil ihr Boden dazu nicht tauglich ist; allein sie bauen mit desto besserm Erfolge Indigo, Baumwolle, und Kaffee. **Port Paix** ist auf allen Seiten so unzugänglich, daß es gewisser Maßen von der übrigen Insel ganz abgeschnitten ist. Port Paix.

§. 703.

Stadt Cap Francois.

In Osten dieser einsamen Niederlassung befindet sich die Stadt **Cap Franßois.** Diese Stadt liegt an einer großen Ebene, welche zwanzig französische Meilen lang und vier breit ist. Wenige Gegenden sind besser gewässert, allein sie hat keinen einigen Fluß, auf welchem eine Schalouppe über drey Meilen weit kommen könnte. Diese ganze große Ebene wird von geraden Straßen durchschnitten, welche 40 Fuß breit und auf beyden Seiten mit Hecken von Citronen-Bäumen beflanzt sind, welche so enge stehen, daß sie zu einem Zaune dienen können. Hätte man hochstämmige Bäume dazwischen gesetzt, so wie an den Eingängen zu den Pflanzungen geschehen, so würden solche nicht nur zur größern Zierde gereichen, sondern auch den Reisenden einen angenehmen Schatten geben und dem Holzmangel, worüber man in der Colonie schon sehr klagt, abhelfen können. Die **Franzosen** haben die Vorzüge des hiesigen Bodens, welcher unglaublich fruchtbar ist, schon lange eingesehen; allein sie fingen nicht eher an, denselben zu bauen, als 1670, da sie von den Streiffereyen der **Spanier**, welche sich bis dahin mit einer beträchtlichen Macht in ihrer Nachbarschaft befunden hatten, nichts mehr zu befürchten hatten. Da man auf den Einfall kam, die Einwohner von **Santa Cruz** und **S. Christoph** hierher zu versetzen, so wurde der Fortschritt der Niederlassung dadurch gar sehr beschleunigt. Sie bauet jetzt mehr Zucker, als irgend ein Ort in der Welt.

§. 704.

Reitzende Gegend.

Diese überaus schöne Ebene, welche auf der Nordseite von der See begränzet wird, stößt gegen Mittag an eine Reihe Berge. Wenige von denselben sind sehr hoch, viele können bis auf den Gipfel gebauet werden,

alle aber haben schöne Thäler zwischen sich, in welchen sich die einträglichsten Pflanzungen von Kaffee und Indigo befinden. In diesen wollüstigen Thälern genießet man alle Annehmlichkeiten eines ewigen Frühlinges, ohne jemahls Winter oder Sommer zu empfinden. Die Einwohner kennen daselbst nur zwey Jahreszeiten, welche beyde gleich angenehm sind. Der Boden, welcher beständig mit Herden bedeckt und mit Blumen besäet ist, macht hier die reitzendste dichterische Beschreibung wirklich. Wohin sich nur das Auge wendet, da wird es von mannigfaltigen angenehmen Gegenständen bezaubert. Die Luft ist bey Tage mäßig, und in der Nacht beständig kühl. Diejenigen, welche in der Ebene wohnen, auf welche die Sonne ihre brennendsten Strahlen schicket, begeben sich in dieses Gebirge, ihre erschöpften Geister wieder zu beleben, und ihren Durst mit einem reinen und gesunden Wasser zu stillen.

§. 705.

Beschreibung der Stadt.

Diese Erhohlung ist für die Einwohner der Stadt desto nothwendiger, da sich diese in der heissesten und ungesundesten Gegend der ganzen Ebene befindet; indessen ist die Fruchtbarkeit des benachbarten Landes so groß, daß die Stadt auf dem Vorgebirge jederzeit blühend gewesen ist, und noch immer an prächtigen und schönen Gebäuden zunimmt. Sie wird von 29 geraden Straßen in 226 bebauete Plätze abgetheilet, welche zusammen 820 Häuser enthalten. Nur sind diese Straßen zu enge, und da sie keinen Abhang haben, so sind sie fast beständig kothig, indem sie nur in der Mitte gepflastert sind. Das Haus des Statthalters, die Barraken und ein königliches Vorrathshaus sind die einigen öffentlichen Gebäude, welche die Aufmerksamkeit eines Kenners der Baukunst auf sich zie-

hen können. Allein ein menschlich gesinnter Beobachter wird diejenige milde Stiftung, welche das Haus der Vorsehung heißt, und von der Colonie zu Aufnahme solcher Franzosen bestimmt ist, welche ohne Geld und ohne Beschäftigung hierher kommen, mit eben so vielem Vergnügen betrachten. In diese Anstalt werden sowohl Weiber als Männer, doch jedes Geschlecht abgesondert, aufgenommen, und so lange, bis sie selbst für ihr Unterkommen sorgen können, mit allen Nothwendigkeiten versehen.

§. 706.

Guter Hafen. Es würde der Handlung sehr vortheilhaft seyn, wenn in allen Colonien solche Gasthäuser wie zu Cap François befindlich wären, als welche mit Wahrheit milde Stiftungen genannt werden können, indem sie zur Erhaltung des menschlichen Geschlechts gereichen; und obgleich die Luft dieser Stadt für Europäer keines Weges günstig ist, so hat man doch bemerkt, daß hier nach Verhältniß weniger Fremde sterben, als in andern Städten längs der Küste. Der Hafen bey der Stadt ist des reichen Ertrags der benachbarten Gegend würdig. Er hat eine vortreffliche Lage für diejenigen Schiffe, welche aus Europa kommen; die Luft ist die beste auf der Insel, und das Innere des Hafens ist bloß dem Nordostwinde ausgesetzt, die ihm doch nicht schaden können, weil der Einlauf mit Sandbänken besetzt ist, welche die Gewalt der Wellen brechen. Ein Schiff kann sehr bequem auslaufen, und ist in kurzem in der offenbaren See.

§. 707.

Port Dauphin. Vierzehn Seemeilen ostwärts von Cap François liegt Port Dauphin, welches ehedem Bayaha hieß. Mit dem Nahmen hat sich auch die Lage des-

selben geändert. Es liegt jetzt an dem Grunde einer geräumigen Bay, welche nur einen Ausgang hat, der in einem Kanale 1500 Klafter lang, und ungefähr 100 breit, bestehet. Die Stadt wird in Westen von einem Flusse, und in Osten von der See umgeben. Auf einer kleinen Halbinsel gegen Norden befindet sich ein Fort, und auf der südlichen Seite eine Ebene. Die Stadt bestehet nur aus 70 Häusern. Sie ist so weit von der gebirgigen Gegend entfernt, daß sie von keiner Anhöhe, welche die Sonnenstrahlen zurück werfen könnte, erreicht werden kann; allein einige Moräste in der Nachbarschaft machen die Luft ungesund. Die Festungswerke sind hinlänglich, den Ort gegen eine kleine Flotte zu bedecken. Ob nun gleich dieser Hafen so gut vertheidigt wird, er auch über dieß sicher und bequem ist, so wird doch der größte Theil der Erzeugnisse von der benachbarten Ebene noch immer nach **Cap Franßois** geschickt. Die Haupthandlung ziehet immer die kleinern Zweige an sich, und große Häfen werden immer machen, daß die unbeträchtlichern vernachlässiget werden, außer wo die Nothwendigkeit die Theilungs-Linie gezogen hat.

§. 708.

Volksmenge in dem französischen Hispaniola.

Im Jahr 1764 bestand die **französische Colonie auf Hispaniola** aus 8786 Weissen, welche die Waffen tragen konnten [d]; von welchen 4306 in dem nördlichen, 3470 in dem westlichen, und nur 1010 in dem südlichen Theile lebten. Hierzu kamen noch 4117 Mulatten oder freye Negern, welche gleichfalls mit auf der wehrhaften Liste standen. Die Sclaven beliefen sich auf 206000, an Männern, Weibern und

d) Der gewöhnlichen Rechnungsart zu Folge, beträgt also die Zahl aller Weissen, alle Alter und Geschlechter mit eingeschlossen, über 35000.

Kindern, welche auf folgende Art vertheilet waren: 12000 befanden sich in neun großen Städten, wovon einige Handwerker waren, andere aber zu häuslichen Diensten gebraucht wurden; 4000 wurden in den kleinern Städten in den Ziegelöfen, Töpferwerkstätten, Kalköfen und zu andern nöthigen Arbeiten gebraucht; 1000 hatten mit dem Bau der Lebensmittel und Küchengewächse zu thun, 108000 aber waren für den Bau der Wahren zur Ausfuhre bestimmt. Seit dieser Aufzeichnung sind jährlich 15000 frische Negern in die Colonie eingeführet worden. Diese sind nicht bloß dazu bestimmt, den Abgang der Verstorbenen zu ersetzen, weil diese Lücke durch diejenigen Sclaven, welche heimlich eingeführet werden, überflüssig ausgefüllet wird; sie werden auch nicht dazu gebraucht, das Gepränge der Ueppigkeit in den Städten zu vermehren, wo jetzt weniger Sclaven gehalten werden, als ehedem; sondern diese frischen Negern sind insgesammt mit den Pflanzungen beschäftigt, welche auf diese Art sehr erweitert und verbessert werden müssen.

§. 709.

Summe aller Erzeugnisse in demselben.

Es sind aber noch verschiedene andere Ursachen dazu gekommen, diese Aufnahme zu vermehren. Anstatt des Indigo, welcher auf solchem Boden, der bereits zu sehr erschöpft war, nur wenig einzutragen anfing, sind vierzig neue Zuckerpflanzungen angeleget worden; so daß sich deren jetzt 260 in dem nördlichen, 197 in dem westlichen und 84 in dem südlichen Theile befinden. Die Raffinaderien haben sich noch stärker vermehret, als die Pflanzungen und es wird hier jetzt fast noch einmahl so viel weisser Zucker verfertigt, als ehedem. In den Thälern gegen Abend hat man mit vielem Vortheile Baumwolle, und in den gegen Mitternacht, Kaffee gebauet. In den Wäldern der

Grande Anse sind auch einige Cacao-Pflanzungen mit eben so gutem Erfolge angeleget worden. Der Ertrag aller dieser Pflanzungen, so viel davon in den Zollhäusern auf Hispaniola angegeben und auf 347 französischen Schiffen ausgeführet wurde, betrug 1767 die unglaubliche Summe von 72 Millionen 718781 Pfund rohen Zucker, 57 Millionen 562013 Pfund gereinigten Zucker, 1 Million 769562 Pf. Indigo, 150000 Pf. Cacao, 12 Millionen 197977 Pfund Kaffee, 2 Millionen 965920 Pfund Baumwolle, 8470 Pack rohe Häute, 10350 Parthien gegerbtes Leder, 4108 Faß Rum', und 21104 Faß Farin c). Zu diesen Summen muß man noch diejenigen Wahren hinzu thun, welche während daß die Schiffe unter Segel sind, an Bord gebracht werden, ferner was auf dem Zollhause nicht angegeben sondern verschwiegen wird, und endlich die Bezahlung der heimlich eingeführten Negern. Seit dieser Zeit sind alle Pflanzungen noch mehr erweitert worden, und obgleich die Schriftsteller in Ansehung des Grades von Wachsthum, dessen die Colonie fähig ist, getheilt sind, so kommen sie doch alle darin überein, daß der Ertrag nach um ein Drittheil erhöhet werden könne.

§. 710.

Handel mit der spanischen Colonie.

Als ein Zweig des Hauses **Bourbon** den spanischen Thron bestieg, gab **Frankreich** alle Hoffnung auf, einmahl ganz **Hispaniola** an sich zu bringen. Indessen ist der Handel, welchen die **Franzosen** mit ihren trägen Nachbarn führen, so beträchtlich, daß es noch zweifelhaft ist, ob sie bey einer solchen Eroberung viel gewinnen würden. Sie versorgen selbige mit Strümpfen, Hüten, Leinwand, Gewehr, Eisenwahren, einigen Kleiderstücken und Geräthschaften, und bekommen dafür Pferde, Rindvieh,

c) Raynal B. 13

sowohl zum Schlachten als zur Arbeit, geräuchertes Fleisch und Schinken, Häute, und alles Geld, welches der spanische Hof jährlich zur Besoldung des Statthalters, der Geistlichkeit und der Truppen dahin schickt f). Nur allein große Veränderungen, welche man nicht vorher sehen kann, können dieses Verkehr zwischen den beyden Nationen, welche Hispaniola unter sich getheilt haben, aufheben. Die gegenwärtige Staatsverfassung erlaubt den Kronen Frankreich und Spanien nicht, mit einander Krieg zu führen, und der castilianische Stolz wird sich nie entschließen, die erste Colonie, welche die Spanier in der neuen Welt besitzen, in Güte abzutreten.

§. 711.

Geschichte der Insel S. Lucia.

Außer den wichtigen Inseln Martinico und Guadeloupe und der reichen Colonie auf Hispaniola, ist Frankreich jetzt die einige Besitzerinn der Insel S. Lucia. Die Engländer nahmen diese Insel zu Anfang des Jahres 1639 ohne Widerstand in Besitz und lebten daselbst achtzehn Monathe ganz ruhig. Allein nachdem ein englisches Schiff einige Gewaltthätigkeiten an der Küste von Dominica begangen hatte, so wurden die Cariben aufgebracht, kamen von den Inseln S. Vincent und Martinico ihren beleidigten Brüdern zu Hülfe, und griffen die neue Colonie im August 1640 an, machten alles nieder, was sich ihnen widersetzte, und die wenigen, welche ihrer Wuth entkamen, verließen eine Niederlassung auf immer, welche noch nicht blühend gewesen war.

§. 712.

Fortsetzung.

S. Lucia ward hierauf von den Europäern vernachlässigt, bis sich die Franzosen derselben 1650 zu bemächtigen suchten. Zu dem Ende schickten

f) Ebend. daselbst.

sie vierzig Einwohner unter der Anführung des **Rousselan**, eines tapfern, thätigen und vernünftigen Mannes dahin, welcher bey den Eingebohrnen in besonderm Ansehen stand, weil er eine ihrer Landsmänninn geheurathet hatte. Allein **Rousselans** Tod, welcher 1654 erfolgte, machte dem Wohlstande ein Ende, welchen er mit so vielem Glücke gegründet hatte. Drey seiner Nachfolger wurden von den mißvergnügten **Caribe**n, welche von ihnen waren beleidiget worden, umgebracht, und die Colonie war schon sehr in Verfall gerathen, als die **Engländer** 1664 **S. Lucia** in Besitz nahmen, sie aber auch 1666 wieder verließen. So bald sie weg waren erschienen die **Franzosen** von neuem auf der Insel, wurden aber 1686 von den **Engländern** abermahls vertrieben. Indessen waren einige von ihnen in die Wälder geflohen, und so bald die Eroberer, welche hier nur einen vorübergehenden Einfall thaten, weg waren, so kehreten sie wieder zu ihren Wohnungen zurück und setzten ihre Feldarbeiten fort. Doch diese dauerten nur eine kurze Zeit; denn der Krieg, welcher gegen das Ende des 17ten Jahrh. in **Europa** wüthete, flößte ihnen die Furcht ein, daß sie eine Beute des ersten Kapers werden würden, dem es einfallen könnte, sie zu plündern. Um also in größerer Sicherheit zu leben, so begaben sie sich nach den übrige **französischen** Niederlassungen, und **S. Lucia** ward abermahls verlassen. Es ward nur zuweilen von den Einwohnern von **Barbadoes** und **Martinico** besucht, welche hierher kamen, Holz zu fällen und Barken zu bauen.

§. 713.

Streit darüber zwischen Frankreich

Allein **S. Lucia** bekam gar bald eine neue Art von Einwohnern, welche eigentlich zu keiner Nation gehöreten. Ihre Felsen und festen Oerter machten sie

und England. zu einem bequemen Schlupfwinkel für herrum irrende Soldaten und Matrosen, deren gewöhnliche Freystätte sie ward. Da auch in dem **Utrechter** Frieden dieser Insel keine Meldung geschehen war, so erhielt der Marschall **d'Etrees** 1718 von dem **französischen** Hofe Erlaubniß, sie für sich in Besitz zu nehmen. Allein, da der **engländische** Hof, der wegen seines ältern Besitzes auf diese Insel Ansprüche machte, dagegen **Frankreich** sich nur auf einen spätern und unterbrochenen Besitzstand berufen konnte, darüber schwierig ward, so nahm das **französische** Ministerium die Erlaubniß zurück, und befahl alles wieder auf den vorigen Fuß zu setzen. So bald die Insel geräumet war, gab König **George** I selbige dem Herzog von **Montague**, welcher 1722 eine ansehnliche Macht unter dem **Nathanael Wring** dahin schickte, sie in seinem Nahmen in Besitz zu nehmen. Der Ritter **de Feuquieres**, General-Gouverneur der **französischen** Inseln, that dagegen Vorstellungen, und da die **englischen** Befehlshaber in **Westindien** sich weigerten, den Hrn. **Wring** zu unterstützen, so sahe er sich genöthigt, **S. Lucia** zu verlassen. Diese beyderseitigen Einfälle verursachten ein Mißverständniß zwischen beyden Höfen, welches doch 1731 gehoben wurde, indem man sich dahin verglich, daß die Insel so lange von beyden Nationen geräumet werden sollte, bis ihre Ansprüche entschieden worden; bis dahin könnten die Schiffe beyder Nationen daselbst Holz und Wasser hohlen.

§. 714.

Sie wird an Frankreich abgetreten. Dieses Vergleichs ungeachtet, schickten die **Franzosen** eine Besatzung nach **S. Lucia**; **England** that dagegen Vorstellungen und die Ansprüche beyder Kronen blieben bis 1763 unentschieden, da das so

lange beſtrittene Eigenthumsrecht im 9ten Artickel des Pariſer Friedens an Frankreich abgetreten wurde. Der erſte Gebrauch, welchen dieſe Macht von dieſem einigen Stücke machte, welches ſie für allen ihren in dem letztern Kriege erlittenen Verluſt bekam, beſtand darin, daß ſie eine Niederlage zu S. Lucia errichtete, wo das nordamerikaniſche Holz und Rindvieh, welches den weſtindiſchen Colonien ſo nothwendig iſt, gegen den Farin aus Martinico und Guadeloupe umgeſetzet werden könnte. Allein die Erfahrung zeigte bald, wie unthunlich dieſer Entwurf ſey, indem er zu weiter nichts diente, als den Preis der Wahren, der keine Erhöhung mehr litte, zu ſteigern.

§. 715.

Das franzöſiſche Miniſterium wandte hierauf ſeine Aufmerkſamkeit auf den Anbau von S. Lucia, ohne doch den erſten Gedanken ganz aufzugeben. In dieſer Abſicht ſchickte es 1763 mit großen Koſten, und mit einem unnöthigen Gepränge ſieben bis achthundert Perſonen dahin ab, deren unglückliches Schickſal mehr Mitleiden als Verwunderung verdienet. Unter den Wendezirkeln werden auch die am beſten eingerichteten Colonien allemahl einem Drittheile der hierher geſchickten Coloniſten tödtlich, wenn ſie gleich geſund und ſtark ſind und mit allem hinlänglich verſehen worden; man darf ſich daher nicht wundern, daß ein Haufe armer elender Leute, welcher der Auswurf Europens, dem Elende der Armuth und den Schrecken der Verzweiffelung ausgeſetzet iſt, auf einer wüſten Inſel größtentheils umkommen müſſen. Den benachbarten Inſeln war ſowohl die Ehre S. Lucia bevölkert zu haben, als der Gewinn von einem ſo patriotiſchen Unternehmen vorbehalten. Einige Franzoſen, welche ihre Pflanzungen auf den Granaden, auf ihnen ſehr

Und von dieſer Krone bevölkert.

vortheilhafte Bedingungen an die Engländer verkauft hatten, brachten einen Theil ihres Capitales auf diese Insel. Verschiedene Pflanzer von S. Vincent, welche aufgebracht waren, daß sie Ländereyen kaufen sollten, welche sie selbst mit unglaublicher Mühe urbar gemacht hatten, thaten ein gleiches. Von Martinico kamen gleichfalls einige Pflanzer dahin, deren Ländereyen entweder nicht fruchtbar genug oder zu sehr eingeschränkt waren, so wie sich auch einige Kaufleute von dieser Insel daselbst niederließen, welche ihr Capital dem Feldbaue widmeten. Jeder von ihnen erhielt unentgeldlich ein Stück Landes, welches seinen Kräften gemäß war. Diejenigen, deren Vermögen nur geringe war, schränkten sich auf solche Erzeugnisse ein, welche keine großen Vorschüsse erforderten, dagegen die reichern größere Unternehmungen wagten.

§. 716.

Landstrassen auf der Insel.

Es befinden sich jetzt bereits neun Pfarren auf S. Lucia, acht unter dem Winde und nur eine gegen dem Winde. Dieser Vorzug, welchen man einem Theile der Insel vor dem andern gegeben, gründet sich nicht bloß auf die bessere Beschaffenheit des Bodens, sondern auch auf die Bequemlichkeit der Schiffahrt. Mit der Zeit wird auch derjenige Theil, welcher anfänglich vernachlässiget worden, bewohnet werden, indem man verschiedene Bayen entdeckt hat, in welchen Barken einlaufen und alle Arten von Wahren an Bord nehmen können. Eine Strasse, welche rings um die Insel gehet, und zwey andere, welche von Osten nach Westen mitten durch dieselbe gehen, sind sehr bequem, die Erzeugnisse aus den Pflanzungen nach den Landungsplätzen zu bringen. Die Frohndienste g), welche zu Anlegung dieser Straßen erfor-

g) Alle Einwohner auf den französischen Inseln müssen zu öffentlichen Arbeiten die Arbeiter unentgeldlich liefern. Doch die

erfordert worden, haben den Anbau des Landes gar sehr aufgehalten, und damahls bittere Klagen veranlasset; allein jetzt segnen die Colonisten die Klugheit und Standhaftigkeit, welche diese Anstalten zu ihrem Vortheile entworfen und durchgesetzet hat. [h]).

§. 717.

Beschaffenheit des Bodens und der Luft.

An der Küste ist der Boden auf dieser Insel keines Weges schlecht, aber noch besser ist er in den innern Theilen. Die ganze Insel, welche ungefähr zwölf Seemeilen lang und fünfe breit ist, kann mit gutem Erfolge angebauet werden, einige hohe und felsige Berge ausgenommen, welche noch alle Merkmahle an sich tragen, daß sie ehedem feuerspeyend gewesen sind. Indessen gibt es nicht viele große Ebenen auf S. Lucia, sondern nur verschiedene kleinere, auf welchen der Bau des Zuckerrohres zu einer großen Vollkommenheit gebracht werden könnte. Die Luft ist auf dieser Insel noch so, wie sie auf allen westindischen Inseln bey ihrer ersten Bevölkerung war, das ist faul und ungesund; allein sie wird immer besser, je mehr die Wälder ausgelichtet und die Felder angebauet werden. Auf der Seite unter dem Winde ist sie vorzüglich schädlich. Die Ebenen werden hier von einigen trägen Flüssen gewässert, welche bloß aus dem Fuße der Berge entspringen, und daher nicht Fall genug haben, den Schlamm fortzuführen, welchen das Meer in ihre Mündungen treibet. Da sie nun dadurch verstopfet werden, so verbreiten sie sich über das benachbarte Land, und verursachen giftige Moräste. Das Sterben, welches

Die Beschaffenheit dieser Frohndienste wird sich besser erklären lassen, wenn wir von der Regierung der französischen Inseln handeln werden.

h) Es war solches der Graf von Ennery, der Stifter dieser Colonie, ein Herr von vielen Fähigkeiten und großer Rechtschaffenheit.

ches dadurch verursacht wird, macht, daß solche Orte selbst von den Eingebohrnen vermieden werden; allein die Franzosen, welche von einer mächtigern Triebfeder, als so gar die Selbsterhaltung ist, geleitet werden, sind darin weit sorgloser gewesen, als die Cariben, und haben ihre Pflanzungen vornehmlich in solchen sumpfigen Gegenden angelegt. Allein sie werden früher oder später ein Opfer ihrer blinden Habgier werden, wenn sie nicht Dämme aufführen, die Fluth abzuhalten, und Kanäle graben, das Wasser abzuleiten.

§. 718.

Freyheit der Einwohner von Abgaben.

Die Pflanzen auf S. Lucia genießen alle nur mögliche Aufmunterung, den Anbau der Insel bis zu den höchsten Grad zu treiben, dessen er nur fähig ist. Sie bezahlen keine Abgaben, weder mittelbar noch unmittelbar. Die Schiffe aller Nationen werden auf den Rehden zugelassen, und bezahlen weder bey ihrer Ankunft noch bey ihrer Abreise das geringste. Jedem stehet hier frey, alle Wahren, die er nur verkaufen kann, für den wohlfeilsten Preis hierher zu bringen, und solche Wahren auszuführen, welche in dem besten Preise sind. So lange sich Europa Besitzungen in Amerika erworben hat, ist keine Colonie mit mehr Nachsicht behandelt worden. Eine so vorzügliche Gunst muß indessen einmahl ein Ende haben, und S. Lucia wird sich, so wie alle andere Inseln, am Ende doch einmahl unter das Joch einschränkender Gesetze, beugen müssen. Allein eine Gelindigkeit von nur noch einigen Jahren wird sie in den Stand setzen, diese Last zu ertragen; ehe sie ihnen aber aufgelegt wird, wird das Mutterland Sorge tragen, sich der Erzeugnisse einer Insel zu versichern, welche dieselbe in einen so blühenden Zustand versetzt haben.

§. 719.

Volksmenge und Ertrag.

Nach einem 1772 aufgenommenen Verzeichnisse betrug die Zahl der weissen Einwohner auf **S. Lucia** 2028 Personen, von allen Altern und Geschlechtern, die Zahl der freyen Schwarzen 663, und der Neger-Sclaven 12795. Alle diese Einwohner waren in 706 Wohnplätzen vertheilet, und besaßen 38 Zuckerpflanzungen, 5 Millionen, 395889 Kaffeebäume, 1 Million 321600 Cacao-Pflanzen, und 367 Felder zu Baumwolle i). Der gegenwärtige Ertrag der Insel wird auf 200000 Pf. Sterling geschätzet. Das ist schon viel, kann aber Kennern zu Folge noch verdoppelt werden k).

§. 720.

Vortrefliche Hafen.

Allein **Frankreich** hat stärkere Bewegungsgründe, sich in den Besitz dieser Insel zu erhalten, als der Ertrag ist, den ein so kleiner Bezirk gewähren kann. Sie hat den besten Hafen auf allen **caribischen** Inseln. Dieser berühmte Hafen, welcher der **Kalfaterplatz** heißt, und seit dem Frieden ansehnlich befestigt worden, hat sehr viele Vorzüge. Er hat überall hinlängliche Tiefe genug und seine Beschaffenheit an der Landseite ist vortrefflich. Die Natur hat ihn mit drey **Kalfaterplätzen** versehen, welche so vollkommen sind, als wenn sie mit der größten Kunst wären angeleget worden. Dreyßig Schiffe von der Linie können in aller Sicherheit, so gar vor den Orkanen in demselben liegen, und dürfen nicht einmahl angebunden werden. Die Winde sind hier zum Auslaufen immer bequem, und die größte Flotte kann in weniger als einer Stunde aussegeln. Mit einem Worte, der Hafen entwickelt das ganze Geheimniß desjenigen Eifers, mit welchem der **französische** Hof bey dem

i) Raynal B. 13. k) Eben daselbst.

Pariser Frieden auf S. Lucia drang, dessen Werth das brittische Ministerium nicht genug eingesehen haben muß, weil sonst England eine der Schiffahrt so günstige und in der Hand eines Feindes so gefährliche Insel niemahls abgetreten haben würde, zumahl zu einer Zeit, da es seinem Nebenbuhler Gesetze vorzuschreiben im Stande war.

§. 721.

Frankreich verschenkt die Ländereyen auf den Inseln.

Ehe wir dieses Kapitel schließen, müssen wir noch ein Paar Worte von der in den französischen Inseln eingeführten Regierungsart und Gesetzen sagen. Die britannische Regierungsart, welche im Ganzen genommen von dem Geiste der Nation geleitet wird, hat dasjenige Recht des besondern Eigenthumes, welches den Grund der Gesetzgebung ausmacht, in der neuen Welt eingeführet. Aus Ueberzeugung, daß niemand glaubt, er habe den völligen Besitz einer Sache, wenn er dieselbe nicht auf eine gesetzmäßige Art an sich gebracht hat, wurden die Ländereyen auf den Inseln für einen mäßigen Preis an diejenigen verkauft, welche Lust hatten, sie urbar zu machen. Dieß schien der sicherste Weg zu seyn, ihren Anbau zu beschleunigen, und Partheylichkeiten und Eifersucht zu vermeiden, welche eine nothwendige Folge einer von Eigensinn oder Gunst geleiteten Vertheilung sind. Frankreich hat ein Mittel erwählet, welches dem Anscheine nach großmüthiger, aber in der That bey weitem nicht so weise ist, indem es allen, welche sich auf dem gehörigen Wege darum meldeten, Ländereyen geschenkt hat. Man sahe dabey nicht auf die Fähigkeiten oder Umstände der Bittenden; sondern der Nutzen ihrer Gönner bestimmte den Umfang des ihnen bewilligten Landes. Es ward zwar bedungen, daß sie bey Strafe des Verlustes ihre Pflanzungen innerhalb eines Jah-

res nach der Schenkung anfangen, und den Grund völlig urbar machen sollten; allein außer dem, daß es schwer war, von Leuten, welche nicht im Stande waren, Ländereyen zu kaufen, zu verlangen, daß sie die Kosten des Anbaues auf selbige wenden sollten, so fiel die Strafe bloß auf diejenigen, welche mit den Grossen nicht in genauer Verbindung standen, oder auf Unmündige, welche durch das Absterben der Ihrigen verlassen waren, und daher vielmehr den Beystand des gemeinen Wesens bedurften.

§. 722.

Schädliche Bedingung.

Der Wachsthum der Colonien ward durch diese Partheylichkeit augenscheinlich aufgehalten; allein er ward über dieß noch durch eine Menge unvernünftiger Anordnungen in Ansehung der häuslichen Einrichtung gehindert. So war jeder, welcher Ländereyen erhielt, verbunden, 500 Graben Manioc für jeden Sclaven in seiner Pflanzung zu bauen. Dieser Befehl, wodurch man der Nachlässigkeit oder unzeitigen Sparsamkeit vorbeugen wollte, war so wohl dem Staate als auch den Eigenthümern nachtheilig, indem er sie nöthigte, ihren Boden mit diesem gewöhnlichen Erzeugnisse zu martern, wenn derselbe gleich im Stande war, etwas besseres zu tragen, und die schlechten Ländereyen anderer, welche bloß für diese Wahre dienlich waren, unnütz machte. Diese doppelte Unbequemlichkeit mußte nothwendig den Anbau aller Arten von Erzeugnissen vermindern. Freylich ist niemahls strenge auf die Befolgung dieses Gesetzes gedrungen worden; allein, da man es nie aufgehoben hat, so ist es noch immer eine Geissel in der Hand eines unwissenden, eigensinnigen oder den Leidenschaften ergebenen Statthalters, der sich dessen wider die Einwohner bedienen kann. Allein so groß auch dieses Uebel zu seyn schei-

net, so ist es doch nur eines der kleinesten, worüber sich die Einwohner zu beschweren haben. Die Einschränkung des Feldbaues wird durch die Last der Arbeiten, welche den Unterthanen aufgeleget werden, noch gar sehr vermehret. Dieser Umstand verdienet einige Erläuterung.

§. 723.

Frohndienste.

Es gab einmahl eine Zeit in **Europa**, und dieses war die Zeit des Lehenswesens, da die Adeligen dem Staate bloß mit ihren Personen, nicht aber mit ihren Beuteln dieneten, und da ihnen ihre Vasallen, welche als ihre Knechte angesehen wurden, ihnen eine Art Freyzinsen, entweder in Früchten oder an Arbeit bezahlten. Diese Gebräuche, welche sowohl für die Menschen, als auch für die Ländereyen so verderblich waren, dienten nur, diejenige Barbarey zu verewigen, aus welcher sie entsprungen waren. Allein endlich wurden sie nach und nach abgeschafft, so wie die Könige mächtig genug wurden, die unabhängige Tyranney des Adels zu unterjochen, und dem gemeinen Volke, welches ursprünglich Sclaven der größern Vasallen war, die Freyheit wieder zu geben. Der Fürst ward nunmehr der einige Herr, und hob, als die höchste Obrigkeit, einige aus dem Rechte des Krieges, welches alle andere Rechte zerstöret, übrig gebliebene Mißbräuche auf; allein verschiedene Gewaltthätigkeiten, welche die Zeit geheiligt hatte, wurden noch immer geduldet. Die Frohndienste, oder gewisse den Unterthanen aufgelegte unentgeldliche Arbeiten sind noch in einigen Staaten üblich geblieben, wo der Adel fast alle seine Vorrechte verlohren hat, obgleich das Volk dadurch nicht ein einiges erworben hat. Dieß ist vornehmlich der Fall in **Frankreich**, wo der Landesherr fast der einige Tyrann in seinen Staaten ist, und wo

die Freyheit des Volkes durch den Druck der Unterthänigkeit eingeschränket wird, welche hier in ein System gebracht worden, um ihr den Schein der Gerechtigkeit zu geben. Die schädlichen Folgen dieser sclavischen Einrichtung, welche schon in dem Mutterlande demüthigend und drückend ist, werden in den Colonien noch strenger gefühlet, wo der Feldbau, wegen der Beschaffenheit des Clima und der Erzeugnisse nicht leicht viele Hände erübrigen kann, sie mit öffentlichen Arbeiten zu beschäftigen, und wo die Aufsicht über diese Arbeiten allein dem Statthalter und Intendanten oblieget, welche in der willkührlichen Ausübung dieser unabhängigen Gewalt von niemanden eingeschränket oder zur Rechenschaft gezogen werden können.

§. 724.

Schwere Auflagen in den Inseln.

Doch die Last dieser Dienste ist noch leicht, wenn man sie mit den Auflagen vergleicht. Eine Auflage ist ein Beytrag zu denjenigen Kosten des Staates, welche zur Erhaltung des Eigenthumes jedes einzelen Bürgers erfordert werden. Der ruhige Genuß der Ländereyen und Einkünfte erfordert eine hinlängliche Macht, einem Einfalle von außen vorzubauen, und hinlängliche Regierungsanstalten, die Freyheit, sie zu verbessern, zu sichern. Was zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit bezahlet wird, ist recht und billig; was darüber gefordert wird, ist Erpressung. Jede unmittelbare Auflage auf die Colonien muß zu den letztern gerechnet werden, indem das Mutterland für alle die Kosten, welche es für sie aufwenden müssen, schon durch den ihnen aufgelegten Zwang bezahlet wird, ihre Ländereyen für dasselbe allein zu bauen, und zwar so als es dessen Bedürfnissen am gemäßesten ist. Dieser Zwang ist die lästigste unter allen Auflagen,

und sollte daher eine Freyheit von allen übrigen mit sich führen.

§. 725.

Fortsetzung.

Indessen ist der französische Hof nicht damit zufrieden, daß seine westindische Inseln alle ihre Bedürfnisse aus Frankreich ziehen und alle ihre Wahren dahin schicken müssen, sondern hat auch noch eine Abgabe auf jeden Neger gelegt. In einigen Niederlassungen ist die Kopfsteuer auf die arbeitenden Schwarzen eingeschränkt; in andern aber erstreckt sie sich auf alle Sclaven ohne Unterschied, sie mögen alt und gebrechlich, Weiber oder Kinder seyn, wovon viele bloß eine Last für den Pflanzer sind, die ihm die Menschlichkeit allein zu übernehmen bewegen kann. Eine andere eben so unvernünftige Auflage ist auf alle aus den Colonien ausgehende Wahren geleget worden, aus dem falschen Satze, daß solche auf den Kaufmann und den Verbraucher fallen. Wenn dieses geschehen sollen, so hätte sie in dem Mutterlande gehoben werden müssen; denn nichts ist dem Amerikaner so angenehm, als wenn man seinem Gesichte alles entziehet, was seine Abhängigkeit nur einiger Maaßen verräth. Von dem Ungestüme der Einnehmer ermüdet, hasset er beständige Auflagen, und fürchtet ihre Vermehrung; vergebens sucht er alsdann die Freyheit, welche er zwey tausend Meilen von Europa erwartet hatte; er sträubet sich gegen ein Joch, welches ihn durch den ungestümen Ocean verfolget; der Zwang, welchen er fühlet, macht ihn unwillig und murrend, und er denkt nur mit Verdruß an sein mütterliches Land, welches unter dem Nahmen der Mutter sein Blut fordert, anstatt ihn zu ernähren. Man nehme das Bild seiner Ketten von seinen Augen weg, und lasse die Erzeugnisse seines Fleisses nur in dem Mutterlande bey ihrer

Ausschiffung eine Auflage bezahlen, so wird er sich für frey halten, obgleich diese Auflage den Preis seiner eigenen Wahren herab setzet, und den Preis derer, die er aus Europa empfängt, erhöhet, und ihn am Ende doch nöthiget, eine Bürde zu tragen, die ihm nicht unbekannt ist.

§. 726.

Die Erzeugnisse von den französischen Inseln bezahlen ferner bey ihrer Einfuhre in Frankreich eine Abgabe von drey und ein halb pro Cent, welche unter dem Nahmen der Domaine d'Occident bekannt ist. Der Werth dieser Erzeugnisse, nach welchem die Abgabe bestimmt wird, wird in den Monathen Januar und Julius bestimmt, und gemeiniglich um 20 oder 25 pro Cent unter dem wahren Werthe gesetzt. Das westliche Zollamt gibt über dieß noch einen stärkern Tara oder Abgang am Gewichte, als der Kaufmann bey dem Verkaufe. Wenn man nun noch dasjenige dazu rechnet, was die Wahren in den Zollhäusern der Colonie bezahlen; welches bey nahe eben so viel ist, und dasjenige, was in den innern Theilen der Inseln bezahlt wird, so bekommt man die Summe aller Einkünfte, welche Frankreich von seinen Colonien in Westindien hat [1]. Fortsetzung.

1) Der Verfasser hat nicht die nöthigen Nachrichten, den Betrag dieser Einkünfte zu bestimmen. Allein was hier gesagt worden, wird hinreichend seyn, diejenigen eines bessern zu belehren, welche auf Mißleitung des berühmten Verfassers der europäischen Niederlassungen in Amerika glauben, daß dasjenige was die Franzosen bey der Ausfuhre ihrer Erzeugnisse von den Inseln, oder bey ihrer Einfuhre in Frankreich, bezahlen, so viel wie nichts ist, und in beyden Fällen kaum zwey pro Cent beträgt. Es ist erstaunlich, wie manche ein Vergnügen daran finden, die Last ihres Landes zu vergrößern, und die Bürde anderer zu vermindern; denn die Unwissenheit konnte Hrn. Burke schwerlich zu einer solchen Behauptung verleiten.

§. 727.

Veränderungen in Ansehung der Millz.

Die französischen Inseln hatten anfänglich so wie die Inseln anderer Nationen, keine Truppen, welche sie zuerst erobert hatten; sie hielten das Recht sich zu vertheidigen, für ein Vorrecht, und die Nachkommen dieser unerschrockenen Leute hielten sich für stark genug, ihre Besitzungen zu vertheidigen. Allein die Sache hat nachdem mancherley Veränderungen erlitten. Da man in dem vorigen Kriege sahe, daß die Miliz nicht im Stande war, den **Engländern** die Spitze zu biethen, ob sie gleich von verschiedenen Battaillonen **europäischer** Truppen und von zahlreichen Besatzungen unterstützt wurde, so ward sie 1764 völlig abgeschafft. Allein, man wandte dagegen ein, daß die Miliz, ob sie gleich gegen einen auswärtigen Feind zu schwach sey, dennoch nothwendig bleibe, die Ordnung auf der Insel zu erhalten, dem Aufstande der Sclaven vorzubeugen, den Streifereyen der ausgetretenen Negern Widerstand zu thun, die Banditen zu hindern, sich in Haufen zu versammeln, die Schiffahrt längs den Küsten zu bedecken, und die Kaper abzuhalten. Wenn die Einwohner nicht angeworben sind, wenn sie weder Befehlshaber noch Fahnen haben, wer soll, fragte man, denn in solchen Fällen seinem Nachbar zu Hülfe eilen? Diese Betrachtungen, welche dem **französischen** Hofe entwischet waren, so bündig und natürlich sie auch sind, haben denselben bewogen, die Miliz wieder einzuführen, aber ohne die Auflagen aufzuheben, welche zu Unterhaltung des Kriegesstaates gemacht worden.

§. 728.

Schlechte Wahl des Hofes in

Es schien, daß die **französischen** Colonien in **Westindien**, welche von verderbten und ausschweifenden Leuten gestiftet wurden, die den Zwang oder

die Bestrafung der Gesetze flohen, anfänglich nichts mehr bedurften, als eine strenge Polizey und Ordnung; es wurden ihnen daher auch Statthalter vorgesetzt, welche eine unumschränkte Gewalt hatten. Der Geist der Cabale, welcher allen Höfen natürlich, am häufigsten aber bey derjenigen Nation anzutreffen ist, deren Galanterie dem weiblichen Geschlechte ein allgemeines Uebergewicht ertheilet, hat die höhern Stellen auf den Inseln zu allen Zeiten mit unwürdigen Personen besetzt, welche mit Schulden und Lastern beladen waren. Das Ministerium, welches sich schämete, Personen zu befördern, deren Schande bekannt war, schickte sie über Meer, ihre Glücksumstände bey einem Volke, wo ihre Denkungsart unbekannt war, zu verbessern oder wieder herzustellen. Ein sehr unverständiges Mitleiden, und der falsche Grundsatz der Hofleute, daß Niederträchtigkeit nothwendig ist, und daß Niederträchtige oft nützlich seyn können, machte, daß das Ministerium die Ruhe der Pflanzer, die Sicherheit der Colonie, und das wahre Beßte des Staates, einer Bande schändlicher Personen aufopferte, welche es der Gerechtigkeit hätte übergeben sollen. Diese habsüchtigen und liederlichen Leute erstickten den Samen alles Guten und hemmeten den Fortschritt desjenigen Wohlstandes, welcher von sich selbst entstehen wollte. Ansehung der Befehlshaber

§. 729.

Die willkührliche Gewalt führet allemahl ein so subtiles Gift bey sich, daß auch diejenigen, welche mit rechtschaffenen Gesinnungen nach Westindien gehen, sehr bald verderbt werden. Wenn Ehrgeitz, Habsucht und Stolz nicht hinlänglich sind, sie anzustecken, so können sie doch der Pest der Schmeicheley nicht widerstehen, welche sich allemahl auf der allg- Willkührliche Gewalt der Statthalter.

meinen Sclaverey erhebt, und mitten in den Widerwärtigkeiten des Staates triumphiret. Die wenigen Statthalter, welche der Verführung entgangen sind, sind beständig aus einem Fehler in den andern gerathen, weil es ihnen bey ihrer willkührlichen Regierung an Beystand fehlete. Menschen müssen von Gesetzen und nicht von Menschen regieret werden. Wenn die Statthalter dieser allgemeinen Richtschnur, dieses Compasses ihrer Urtheile beraubt sind, so wird alles Recht, alle Sicherheit und alle bürgerliche Freyheit mit Füßen getreten. Alsdann siehet man nichts als widersprechende Entscheidungen, vorüber gehende und einander entgegen gesetzte Anordnungen und Befehle, welche aus Mangel der Grundsätze keine Verbindung mit einander haben. Wenn man alle Gesetze aufhübe, so würde man gar bald sehen, daß auch in dem am besten eingerichteten Staate die Rechtschaffenheit nicht allein im Stande ist, ihn gehörig zu regieren. Die weisesten Männer würden dazu unfähig seyn. Da sie nothwendig verschiedener Meynung seyn werden, und nicht alle von einer und eben derselben Gemüthsart seyn können, so wird der Staat gar bald zu Grunde gehen müssen.

§. 730.

Einführung der Intendanten.

Diese Art von Verwirrung hatte beständig in den **französischen** Colonien geherrschet, und zwar um so viel mehr, da die Statthalter nur kurze Zeit an einem Orte blieben, und wieder zurück berufen wurden, ehe sie die gehörige Zeit hatten, einige Mißbräuche zu verbessern. Nachdem sie ohne Führer drey Jahre lang in einem fremden Lande und nach unausgebildeten Gesetzen und Grundsätzen regieret hatten, machten sie andern Platz, welche in eben so kurzer Zeit wieder zurück berufen wurden, ehe sie mit dem Volke, welches sie re-

gierten, gehörig bekannt wurden, oder ehe ihre Entwürfe zu derjenigen Gerechtigkeit reifen könnten, welche, wenn sie mit Gelindigkeit gemäßigt wird, die Vollziehung derselben allein sichern kann. Indessen hätte diese Unordnung sehr leicht gehindert werden können, wenn man anstatt der militoirischen Regierung, welche an und für sich schon heftig ist, und sich bloß für bedenkliche und gefährliche Zeiten schickt, billige und unveränderliche Gesetze eingeführet hätte, welche nicht von dem Willkühr eines einzelen Mannes abhangen. Allein dieser Entwurf, welcher mehr als einmahl in Vorschlag gebracht worden, wurde allemahl von den Statthaltern, die auf die unumschränkte Macht so eifersüchtig sind, gemißbilliget. Diese Sclaven, welche der geheimen Tyranney des Hofes entgangen waren, waren derjenigen Art von Gerechtigkeit, welche in den asiatischen Regierungen die Oberhand hat, und wodurch sie ihre Unterthanen in Furcht erhielten, vorzüglich günstig. Die vorgeschlagene Verbesserung fand selbst von Seiten einiger rechtschaffenen Statthalter Widerspruch, welche nicht bedachten, daß wenn sie auch, so wie Titus, sich selbst das Recht vorbehielten, Gutes zu thun, sie doch zugleich ihre Nachfolger in den Stand setzten, ungestraft Böses zu thun. Alle schrien wider die vorgeschlagenen Gesetze, wodurch die Abhängigkeit des Volkes vermindert werden würde, und der Hof war schwach genug, aus einer willkührlich regierenden Fürsten und ihren Ministern so natürlichen Neigung zum Despotismus, ihren Vorstellungen und Rathschlägen Gehör zu geben. Er glaubte, hinlänglich für die Colonien gesorgt zu haben, wenn er ihnen einen Intendanten gäbe, der Gewalt der Statthalter das Gleichgewicht zu halten.

§. 731.

Nachtheil dieser Einrichtung.

Diese entlegenen Niederlassungen, welche bisher unter dem Joche eines Herren geseufzet hatten, wurden nunmehr zweyen unterworfen, welche ihnen gleich gefährlich waren, sie mochten einig seyn oder nicht. Wenn sie mißhellig waren, so theilten sie zugleich die Gemüther des Volks, verbreiteten den Geist der Zwietracht unter ihren Anhängern, und stifteten einen bürgerlichen Krieg an. Wenn sie aber einstimmig waren, entweder weil sie einerley gute oder schlechte Gesinnungen hatten, oder weil der eine das Uebergewicht über den andern bekommen hatte, so waren die Colonisten gemeiniglich noch übler daran, und fanden selten einige Hülfe.

§. 732.

Gewalt beyder.

Die innere Verfassung der französischen Inseln hat sich also nicht sehr gebessert. Ihre Statthalter haben, außer dem, daß die regulären Truppen unter ihren Befehlen stehen, das Recht, die Einwohner zum Dienste aufschreiben und anhalten zu lassen, ihnen Arbeiten aufzulegen, so viel ihnen gut dünket, sie nach Gefallen in Kriegeszeiten zu gebrauchen, und sich ihrer so gar zu Eroberungen zu bedienen. Da sie mit einer unumschränkten Gewalt bekleidet sind, und jede Gelegenheit, selbige zu bestätigen oder zu erweitern, sorgfältig zu nutzen suchen, so ziehen sie auch bürgerliche Schuldsachen vor ihre Person. Der Schuldner wird erinnert, in das Gefängniß oder in einen finstern Kerker geworfen, und ohne alle andere Förmlichkeiten zur Bezahlung gezwungen. Dieß ist dasjenige was sie le Service, oder das militarische Fach nennen. Die Intendanten haben allein mit Eintreibung und Anwendung der Einkünfte zu thun, und veranstalten die Hebung derselben. Sie erkennen in allen Sachen,

sie mögen bürgerlich oder peinlich seyn, die Sache mag noch gar nicht vor Gericht gebracht gewesen seyn, oder sie mag schon vor höhern Gerichtshöfen anhängig seyn; und dieß wird hier l'Administration, das Regierungsfach, genannt. Die Statthalter und Intendanten geben die Ländereyen, welche noch nicht vertheilet sind, gemeinschaftlich aus, und entscheiden alle Streitigkeiten über alte Besitzungen. Diese Einrichtung gibt ihnen oder doch ihren Schreibern und Unterbeamten völlig Gewalt über das Vermögen aller Colonisten, macht folglich jedes Eigenthum willkührlich und verursacht die äußerste Verwirrung.

§. 733.

Vorschlag zu einer nothigen Abänderung.

Nichts scheinet den Absichten einer gesunden Staatskunst gemäßer, als den Colonien das Recht zu lassen, sich selbst zu regieren, wenn solches nur in der Abhängigkeit von dem Mutterlande geschiehet. In diesem Falle sollte die Regierung ganz den Landbesitzern, und vornehmlich den Eingebohrnen übertragen werden; denn die Gerechtigkeit ist die natürliche Folge des Eigenthums, und niemanden ist an der guten Regierung eines Landes mehr gelegen, als denenjenigen, welche durch die Geburt zu den größten Besitzungen in demselben berechtigt sind. Die Creolen, welche von Natur viel Scharfsinn, Freymüthigkeit, Hoheit des Geistes, und eine gewisse Liebe zur Billigkeit besitzen, welche aus dieser vortheilhaften Gemüthsart entspringet, würden für die Achtung und das Vertrauen des Mutterlandes, wenn es ihnen ihr Eigenthum zu regieren übergäbe, so erkenntlich seyn, daß ihnen der fruchtbare Boden überaus theuer werden, sie in dessen Verbesserung ihren Ruhm suchen, und sich für glücklich halten würden, alle Bequemlichkeiten der bürgerlichen

Gesellschaft in den Inseln einzuführen. Anstatt des Hasses, welchen sie gegen Frankreich tragen, welcher auf dessen Minister zurück fällt, und ein Vorwurf ihrer Härte ist, würde es in seinen Colonien diejenige Ergebenheit finden, welche väterliche Liebe den Kindern allemahl einflößet. Die Furcht kann Menschen im Zaume halten, wenn sie sich unter den Augen eines mächtigen und gebietherischen Herren befinden; allein Liebe allein kann sie in der Entfernung beherrschen. Die Neigung zu seinem Landesherren ist eine Triebfeder, welche nie zu sehr gestärket oder ausgedehnet werden kann; allein wenn sie weder verdienet noch erwiedert wird, so wird er sie nicht lange genießen. Plötzlich wird ein Mißvergnügen entstehen, und sich von einer Provinz zu der andern, von dem Mutterlande zu den Colonien verbreiten. Wenn das Eigenthum aller Menschen gekränket oder bedrohet wird, so wird die Unruhe und Empörung allgemein.

Siebentes Kapitel.

Englische Niederlassungen in Westindien.

§. 734.

Einleitung.

Die englischen Colonien so wohl auf den Inseln als auf dem festen Lande von Amerika haben ihren Ursprung vornehmlich den innern Zwistigkeiten in dem Mutterlande während des größten Theiles des vorigen Jahrhunderts zu danken. Indessen haben die Colonien auf den Inseln ihre ersten Einwohner vornehmlich durch die Auswanderungen um der Regierung, so wie die auf dem festen Lande durch die Auswanderungen um der Religion willen bekommen. Die entfernten Ursachen, welche beyde Arten von Auswanderung veranlasseten und leiteten, sind merkwürdig, daher wir hier

hier die Triebfedern der ersten Art von Auswanderungen betrachten wollen, weil sie mit dem Gegenstande dieses Kapitels in näherer Verbindung stehen.

§. 735.

Geschichte der englischen Verfassung bis auf Heinrich 7.

Jeder, dem die Geschichte der **englischen Verfassung** bekannt ist, weiß auch, daß die königliche Gewalt eine lange Zeit nach dem Einfalle der **Normannen** allein von einer kleinen Anzahl Landbesitzer, welche Baronen hießen, im Gleichgewichte gehalten wurde. Diese Baronen oder Adeligen unterdrückten das Volk unaufhörlich, wovon sie einen Theil als Vasallen, den andern aber als wirkliche Sclaven behandelten. Zu gleicher Zeit hatten sie beständig wider die Macht der Krone zu kämpfen, welches denn mit mehr oder wenigerm Erfolge geschahe, nachdem die Denkungsart der Anführer, die Gemüthsart des regierenden Fürsten und der Zusammenfluß der Umstände waren. Diese innern Mißhelligkeiten verursachten vieles Blutvergießen, und das Königreich ward durch die bürgerlichen Kriege, welche, wenige Zwischenräume ausgenommen, zwey hundert Jahre hindurch dauerten, ganz erschöpft, als **Heinrich 7.** nach einem über die Gegenparthey erfochtenem Siege zur Regierung kam. Dieser geschickte Fürst, welcher vermöge seiner eigenen Gerechtsamen und durch seine Vermählung die Ansprüche der beyden eifersüchtigen Häuser **York** und **Lancaster** vereinigte, machte sich den elenden Zustand, worein eine so lange Reihe von Widerwärtigkeiten seine Unterthanen gestürzt hatte, zu Nutze, die Gränzen der königlichen Gewalt zu erweitern, welche bey der Anarchie des Lehenswesens, aller Einschränkung der Kronrechte ungeachtet, niemahls bestimmt werden können. **Heinrich** ward hierin von der Parthey **Lancaster** unterstützt, welche ihn auf

den Thron gesetzt hatte, und gegen welche er seine ganze Regierung hindurch eine große Partheylichkeit blicken ließ. Das Uebergewicht, welches er dadurch erhielt, ward durch einen Meisterstreich der Staatskunst vermehret, durch das Gesetz nähmlich, worin dem Adel erlaubet wurde, seine Ländereyen zu veräußern.

§. 736.

Zunehmende Gewalt der Fürsten.

Diese Erlaubniß brachte nebst dem Geschmacke an der Pracht, welcher damahls in Europa herrschend zu werden anfing, eine große Veränderung in den Vermögensumständen der einzelnen Engelländer hervor. Die ungeheuren Lehen der Baronen wurden nach und nach kleiner und die Besitzungen der Gemeinen nahmen zu. Die auf den Gütern haftenden Gerechtsamen wurden mit ihrem Eigenthume getheilet, und es ward nunmehr desto schwerer, den Willen und die Macht so vieler wider die Gewalt eines einigen zu vereinigen. Die Monarchen machten sich dieses ihrem Ehrgeitze so günstigen Zeitpunctes zu Nutze, ohne alle Einschränkung zu regieren. Der in Verfall gerathene Adel fürchtete sich vor einer Macht, welche desto furchtbarer ward, je mehr seine Schwäche zunahm; die Gemeinen wurden zwar bey ihrer zunehmenden Wichtigkeit stolz, schienen aber doch mit dem Vorrechte, alle nationale Abgaben auflegen zu können, zufrieden zu seyn, und das Volk, welches wegen dieser geringen Veränderung in der Verfassung sein Joch willig trug, ward minder geneigt zu Empörungen, weil es die traurigen Folgen derselben noch in frischem Andenken hatte. Indem nun die Nation solcher Gestalt beschäftigt war, diese vermischte Monarchie zu betrachten, welche niemahls förmlich war gebildet, in den bürgerlichen Kriegen aber zu Grunde gerichtet worden, so stellete sich der Fürst ihren Blicken allein dar, und die Majestät

des Thrones, deren ganzer Glanz sich in ihm vereinigte, schien die Quelle derjenigen Gewalt zu seyn, deren Zeichen und sichtbares Werkzeug sie doch nur ist.

§. 737.

Jacob I besteigt den Thron.

So war ungefähr die Verfassung beschaffen, als das Haus **Stuart** den **engländischen** Thron bestieg. **Jacob** I. war von seiner frühesten Jugend an ein Feind der eingeschränkten Gewalt gewesen, und da unumschränkte Monarchien damahls in ganz **Europa** üblich waren, so war es ganz natürlich, daß er nach eben der Gewalt begierig seyn mußte, welche andere Monarchen besaßen. Seine Vorgänger hatten dieselbe vor einem Jahrhunderte selbst in **England** in einem beträchtlichen Maße besessen, und das Parlament war unter der Regierung der Fürsten aus dem Hause **Tudor** wenig mehr als das Werkzeug des königlichen Willens und Gefallens gewesen. Allein **Jacob** sahe nicht, daß diese Fürsten ihre große Gewalt ihren vorzüglichen Fähigkeiten, oder gewissen günstigen Umständen, nicht aber der Gemüthsart oder sclavischen Denkungart des Volkes zu danken hatten. Er bestieg den **engländischen** Thron zwar vermöge des Erbrechts; allein die **englische** Nation war nicht gewohnet ihn durch eine Reihe königlicher Ahnen, welche zu dessen Beherrschung gebohren waren, zu betrachten; er war ihrem Zepter fremde, und da er zu wenig persönliche Würde besaß, Ehrfurcht einzuflößen, und zu viel Gutmüthigkeit, Furcht um sich her zu verbreiten, so zeigte sich in dem Parlamente gar bald eine neue Denkungsart.

§. 738.

Allgemeine Veränderung in Europa.

Es kamen noch andere Ursachen zusammen, welche diese Denkungsart unterstützten. Die Entdeckung von **Amerika** hatte die Aufklärung und den Wohlstand

Europens beschleuniget. Die Schiffahrt brachte die entlegensten Enden der Erde zusammen. Der Verkehr, welchen alle Nationen mit einander bekamen fing an, die Vorurtheile zu verbannen, und dem Fleisse und der Erkenntniß den Weg zu bahnen. Die mechanischen und freyen Künste wurden erweitert und kamen ihrer Vollkommenheit nahe. Die Gelehrsamkeit fing an die Zierde des Geschmackes zu gewinnen, und die Wissenschaften bekamen denjenigen Grad der Gründlichkeit, welcher aus dem Geiste der Berechnung und der Handlung entspringet. Der Wirkungskreis der Staatskunst ward erweitert. Die verschiedenen Körper, welche den ungeheuern Coloß der **gothischen** Regierungsart ausmachten, erwachten aus der schlaftrunkenen Unwissenheit, worin sie viele Jahrhunderte hindurch versunken waren, fingen an, auf allen Seiten thätig zu werden, und mit einem bisher unbekannten Grade der Lebhaftigkeit und Uebereinstimmung zu handeln.

§. 739.

In England erwacht die Liebe zur Freyheit.

Auf dem festen Lande wurden besoldete Truppen eingeführet, unter dem Vorwande, die gute Ordnung zu erhalten, und die Ruhe des Staates zu sichern, und die meisten Fürsten hatten eine unumschränkte Gewalt erhalten. Sie hatten ihre Unterthanen entweder durch Gewalt oder durch Kunstgriffe unterjochet. Allein in **England** entzündete die jedem nachdenkenden Gemüthe so natürliche Liebe zur Freyheit, welche durch die Urheber der Religionsverbesserungen bey dem Volke erreget, bey dem aufgeklärtern Theile der Nation aber durch die Schriftsteller des Alterthums, welche ihre erhabene Gesinnungen bloß ihrer freyen Regierungsart zu danken haben, in jedem edlen Herzen die geheiligte Flamme der Freyheit, und flößte der ganzen

zen Nation den äußersten Abscheu vor einer willkührlichen Regierungsart ein. Das Uebergewicht, welches Elisabeth durch ein ununterbrochenes Glück von vierzig Jahren zu bekommen und zu erhalten Mittel gefunden hatte, hielt diese Ungeduld zurück, oder lenkte sie auf Unternehmungen, welche dem Staate nützlich waren. Allein, so bald ein anderes Geschlecht auf den Thron stieg, und die Regierung an einen Monarchen kam, dessen pedantische Denkungsart ihn verächtlich machte, da zugleich seine übertriebene Forderungen Eifersucht erweckten, so behauptete die Nation ihre Gerechtsame und unterhielt den stolzen Gedanken, selbst zu regieren.

§. 740.

Streit zwischen dem Könige und dem Parlemente.

Damahls entstanden die lebhaften Zwistigkeiten zwischen dem Könige und dem Parlamente. Beyde Mächte schienen durch gegenseitigen Widerstand ihre Stärke versuchen zu wollen, den großen Zwist, welcher daraus erfolgte, zu entscheiden. Der Fürst behauptete, daß ihm ein unumschränkter leidender Gehorsam gebühre, und daß die Versammlungen des Volkes nicht der Grund der Verfassung, sondern nur zufällige Hülfsmittel derselben wären. Das Parlament eiferte sehr laut wider diesen Grundsatz, welcher immer schwach bestand, so oft er auf das Tapet kam; es behauptete, das Volk sey ein wesentlicher Theil der Regierung, und vielleicht in einem noch höhern Grade als der Monarch. Das erstere, sagte es, ist die Materie, der letzte aber die Form; nun aber kann und muß die Form verändert werden, wenn es auf die Erhaltung der Materie ankommt. Das Beßte des Volkes, nicht des Fürsten, ist das höchste Gesetz. Der König kann sterben, die Monarchie kann ein Ende nehmen, und der Staat kann ohne Monarchen und Thron übrig bleiben. So schlossen unsere Vorfahren

in der Morgenröthe der Freyheit; sie zankten sich, widersprachen einander und droheten einander. Jacob starb mitten unter diesen Streitigkeiten und überließ es seinem Sohne, seine Ansprüche auszuführen.

§. 741.

Gemüthsart und Betragen Carls I.

Die Erfahrung hat zu allen Zeiten gelehret, daß die tödtliche Ruhe, welche auf die Einführung der unumschränkten Gewalt folgt, eine gewisse Kälte in den Gemüthern des Volkes hervor bringt, ihren Muth schwächet, ihre Fähigkeiten unterdrückt, und die ganze Nation in eine Art von Schlafsucht stürzet. Hingegen die Bewegung eines Staates, welcher nach der Freyheit strebt, ist irregulär und reissend; sie ist ein beständiges Fieber, welches mehr oder weniger heftig, aber immer mit Verzuckungen begleitet ist. England erfuhr einen solchen Paroxismus zu Anfang der Regierung Carls I, welcher zwar mehr Fähigkeiten besaß, als sein Vater, aber in die unumschränkte Gewalt eben so sehr verliebt war, als er. Er hatte eben dieselben hohen Begriffe von der königlichen Würde und den Vorrechten des Thrones eingesogen, war aber nicht, wie sein Vater Jacob, damit zufrieden, sie nur in der Theorie zu besitzen, sondern er suchte sie auch in Ausübung zu bringen. Das Parlament widersetzte sich seinen Maßregeln, er hob es auf, folgte seinem Willkühr ganzer eilf Jahre hindurch, ohne den grossen Rath der Nation ein einiges Mahl zu versammeln, und machte sich dadurch bey allen Ständen verhaßt. Der Mangel nöthigte ihn endlich seine Zuflucht zu derjenigen Versammlung zu nehmen, welche er bisher verachtet hatte; es ward ein Parlament zusammen berufen, und da die Hofparthey nicht im Stande war, ihn zu unterstützen, so wurde der König genöthiget, alles zu bewilligen, was man von ihm verlangte.

§. 742.

Blutiger bürgerlicher Krieg.

Anstatt, daß die Gemeinen, vor welchen sich Carl solcher Gestalt so tief gedemüthigt hatte, damit hätten zufrieden seyn, oder die gefallene Majestät wieder empor heben sollen, so frohlockten sie über seine Erniedrigung. Sich ihrer Gewalt bewußt, setzten sie ihren Ansprüchen keine Gränzen mehr, bis von der königlichen Gewalt nichts mehr als ein bloßer Schatten übrig blieb. Der alte Adel, welcher zugleich mit dem Throne zu sinken, und dem gemeinen Volke gleich zu werden befürchtete, ergriff in dieser Verlegenheit die Parthey des Königes. Das Parlament, welches von dem ganzen Volke unterstützt wurde, rüstete sich, seine Ansprüche zu vertheidigen. Beyde Theile nahmen ihre Zuflucht zu den Waffen, und ihr sowohl allgemeiner als Privat-Haß brach in den kühnesten, blutigsten und hartnäckigsten Krieg aus, dessen nur in der Geschichte Meldung geschichet. Nie hat sich der englische Geist auf eine so furchtbare Art gezeiget. Jeder Tag zeigte neue gewaltthätige Auftritte, welche bereits den höchsten Grad erreicht zu haben schienen, und dennoch von andern noch schrecklichern, und durch noch kühnere und abscheulichere Thaten übertroffen wurden. Die Nation schien am Rande ihres Verderbens zu stehen, und jeder Britte schien sich und seinem Lande den Untergang geschworen zu haben.

§. 743.

Veranlaßt Auswanderungen nach den

Während dieser allgemeinen Gährung suchten die gemäßigten Gemüther eine ruhige Zuflucht auf denjenigen Inseln des **amerikanischen** Archipelagi, wo sich die **Engländer** bereits niederzulassen angefangen hatten. Die Ruhe welche sie hier genossen, bewegte andere, ihnen zu folgen. Indem sich die Flammen des Aufruhres über das ganze Mutterland verbreite-

teten, wuchsen die Colonien und wurden bevölkert. Zu denenjenigen, welche den Geist der Parthey geflohen hatten, stießen gar bald die von der Parthey des Königes, welche von den Republikanern, die endlich die Oberhand bekamen, unterdrückt wurden. Beyden folgten diejenigen unruhigen Gemüther, welche von ihren heftigen Leidenschaften zu großen und kühnen Entwürfen angetrieben wurden, welche Schwierigkeiten, Gefahren und Beschwerden verachteten, und keinen andern Ausgang, als entweder Glück oder Tod verlangten, welche zwischen Ueberfluß und Mangel keine Mittelstraße kannten, und gleich entschlossen waren, ihr Vaterland zu Grunde zu richten oder zu retten, es zu verwüsten oder zu bereichern.

§. 744.

Wozu noch Verarmte und Ausschweifende kommen

Die Inseln waren ferner eine Freystätte für diejenigen Kaufleute, welche in ihren Geschäften unglücklich gewesen waren, oder von ihren Gläubigern zu Grunde gerichtet worden. Da sie nicht im Stande waren, ihre Schulden zu bezahlen, so bahnete dieses Unglück ihnen den Weg zu ihrem Wohlstande. Nach wenig Jahren gingen sie reich wieder in ihr Vaterland zurück, und wurden selbst von denenjenigen, von welchen sie vorher waren verfolget worden, mit der größten Ehrerbiethung empfangen, und wieder mit denjenigen Stellen bekleidet, von welchen sie mit Schimpf und Schande waren verjaget worden. Für die mißgeleitete Jugend, welche bey ihrem Eintritte in die Welt in Zügellosigkeit und Ausschweiffungen gerathen war, war diese Zuflucht noch nothwendiger. Wenn sie ihr Vaterland nicht verlassen hätten, so würden Schande und Elend, welche das Gemüth allemahl niederschlagen, sie gehindert haben, ihre Sitten jemahls zu bessern, oder sich je die öffentliche Ach-

tung wieder zu erwerben. Allein in einem fremden Lande, wo die Erfahrung, welche sie von dem Laster hatten, ihnen eine Lehre der Klugheit werden konnte, und wo sie nicht unter nachtheiligen Eindrücken arbeiten durften, fanden sie nach ihren Widerwärtigkeiten einen sichern und ruhigen Hafen. Hier machten sie durch Fleiß ihre vorigen Thorheiten wieder gut, und Personen, welche **Europa** als Landstreicher verlassen und dasselbe durch ihre Ausschweiffungen aufgebracht hatten, kamen als rechtschaffene Männer und nützliche Glieder der Gesellschaft wieder dahin zurück.

§. 745.

Verfassung der englischen Colonien.

Alle diese verschiedene Arten von Colonisten hatten zu Arbeitern den Auswurf lasterhafter Leute aus allen drey Königreichen, welche grober Verbrechen wegen bereits den Tod verdienet hatten, denen man aber aus Grundsätzen der Menschlichkeit und gesunden Staatskunst das Leben schenkte, damit sie zum Besten des Staates arbeiten koumten. Diese Uebelthäter, welche nach den Inseln gebracht wurden, wo sie eine gewisse bestimmte Zeit als Sclaven arbeiten sollten, wurden daselbst fleissig, und erwarben sich Sitten, welche sie wiederum zu Vermögen brachten und in ein gewisses gutes Ansehen versetzten. Indessen hatte das Mutterland mit seinen innern Uneinigkeiten zu viel zu thun, als daß es seinen Inseln sollte Gesetze geben können, und die Colonisten waren nicht einsichtig genug, ein Gesetzbuch zu entwerfen, welches einer neu entstandenen Gesellschaft angemessen gewesen wäre. Indem der bürgerliche Krieg die Gestalt der Regierungsart **Englands** verbesserte, entwarfen sich die Colonien, welche eben die Jahre ihrer Kindheit verlassen hatten, eine eigene Verfassung, zu welcher sie das Muster von dem Mutterlande nahmen. In jeder einzelen Colonie

stellet ein Statthalter den König, ein Raths-Collegium die Pairs, und die Abgeordneten der verschiedenen Bezirke die Gemeinen vor [m]. Die allgemeine Versammlung macht Gesetze und Auflagen und urtheilet in Sachen, welche die Regierungsart betreffen. Die Vollstreckung stehet dem Statthalter zu, welcher gelegentlich auch Sachen entscheidet, welche nicht vor dem Rathe anhängig gemacht worden, welche Entscheidung doch allemahl mit Zuziehung des Rathes und nach den meisten Stimmen geschiehet.

§. 746.

Fortsetzung. Um indessen seinen Nutzen mit der Freyheit der Colonien zu vereinigen, so trug **Großbritannien** Sorge, daß keine Gesetze gegeben wurden, welche den einheimischen widersprächen. Die Statthalter, welche es dahin schicket, müssen sich eidlich verpflichten, daß sie nicht die geringste Verletzung dieser Grundverfassung zugeben wollen, sondern alle Schlüsse der allgemeinen Versammlung müssen nach **England** geschickt, und erst von dem Könige und geheimen Rathe bestätiget werden, ehe sie die Kraft eines Gesetzes erhalten können [n]. Diese Vorsicht ist nöthig, damit nicht die Statthalter das Mutterland zum Besten der Colonien beeinträchtigen, indem diese allemahl den Statthalter besolden, der denn leicht in Versuchung gerathen könnte, seine Gefälligkeit nach ihrer Freygebigkeit abzumessen. Zugleich hält eine solche Abhängigkeit den Stolz der Statthalter im Zaume und hindert sie, tyrannisch

m) Dieß ist die Gestalt aller englischen Colonien in Westindien und auf dem größten Theile des festen Landes. Sie heißt die **königliche** Regierungsart. Die andern üblichen Arten, sind die **privilegierte** und **eigenthümliche** Regierung, von welchen wir im folgenden reden werden.

n) Jeder Schluß erhält die Kraft eines Statutes, so bald er von dem Statthalter genehm gehalten wird; allein die Verweigerung des geheimen Rathes macht ihn wieder ungültig.

zu werden. Zu desto stärkerer Einschränkung der Habsucht, welche die Menschen bewegt, über die Meere zu eilen, um Reichthümer zu suchen, hat die Regierung alle obrigkeitliche Personen, welche die Gesetze der Colonien übertreten, zu eben den Strafen verurtheilet, welche in England auf die Uebertretung der Freyheit der Nation gesetzt sind. Doch auch diese Maßregeln wurden zur Sicherheit der Colonien noch nicht für hinlänglich gehalten. Jede Colonie hat einen oder mehrere Abgeordnete in dem Mutterlande, deren Verrichtungen wichtig sind. Sie sind dazu bestimmt, den Mißbrauch der Gewalt von Seiten der Statthalter zu hindern, den gesetzgebenden Theil der Nation um Verbesserung und Vertheidigung der Colonien anzugehen, deren Gerechtsame und Bedürfnisse sie vorstellen, und das Beßte des Handels der Colonien mit der allgemeinen Wohlfahrt der Nation zu verbinden. Wie glücklich würde Britannien gewesen seyn, wenn das Parlament gegen die Vorstellungen dieser Abgeordneten mehr Achtung bewiesen hätte!

§. 747.

Anfang der Zuckerpflanzungen.

Diesen heilsamen Einrichtungen zu Folge, welche sowohl der Menschlichkeit als auch einer gesunden Staatskunst gemäß sind, wurden die englischen Inseln sehr bald glücklich, obgleich nicht reich. Sie baueten anfänglich nichts als Tobak, Baumwolle, Ingwer und Indigo. Einige unternehmende Pflanzer verschaften sich nachmahls einige Pflanzen Zuckerrohr aus Brasilien, welche hier vortrefflich fortkamen, aber wenig Nutzen brachten. Die Engländer wußten mit dieser wichtigen Pflanze nicht gehörig umzugehen, und baueten daher so schlechten Zucker, daß sie ihn in Europa entweder gar nicht verkaufen, oder für einen geringen Preis hingeben mußten. In-

dessen lerneten sie endlich nach verschiedenen Reisen nach **Fernambucca** die Art das Rohr zu bauen und zu bearbeiten, und die **Portugiesen**, welche bisher den ganzen Zuckerhandel allein gehabt hatten, fanden 1650 in ihrem Bundesgenossen, dessen Bestreben sie bisher ohne Eifersucht angesehen hatten, einen Nebenbuhler, der sie einmahl aus dem Sattel heben sollte.

§. 748.

Die Holländer bemächtigen sich ihres Handels.

Das Mutterland hatte indessen nur einen geringen Antheil an dem Wohlstande der Colonien. Diese schickten ihre Wahren selbst nach allen Welttheilen, wo sie selbige am vortheilhaftesten zu verkaufen glaubten, und nahmen die Schiffe aller Nationen ohne Unterschied in ihren Häfen auf. Diese unumschränkte Freyheit mußte den größten Theil ihres Handels mit der Zeit in die Hände desjenigen Volkes spielen, welches wegen der geringen Zinsen, welche das Geld bey denselben trägt, wegen der Menge seiner Schiffe, und wegen der billigen Aus- und Einfuhrzölle die besten Bedingungen machen, am theuersten kaufen und am wohlfeilsten verkaufen konnte. Dieß Volk waren die **Holländer.** Für ein **engländisches** Schiff sahe man immer zehn ihrer Schiffe in den Colonien, und sie hatten fast allein den Gewinn von so vielen Erzeugnissen, welche sie weder gepflanzet noch geärndet hatten.

§. 749.

Berühmte Navigations-Acte von 1651.

Während der Zerrüttungen des bürgerlichen Krieges hatte die Nation wenig Acht auf diese Uebel; allein, so bald als die Unruhen vorüber waren, und der Staat selbst durch die gewaltsame Erschütterung in den Stand der Ruhe versetzt worden, so fing er an, seine Augen auf seine entlegenen Besitzungen zu richten. Er sahe, daß diejenigen Unterthanen, welche ihre Zuflucht nach **Amerika** genommen hatten, für den Staat verlohren

seyn würden, wenn man nicht die fremden Mächte von dem Handel mit ihnen ausschlösse. Es wurde dem zu Folge 1651 die bekannte **Navigations-Acte** erlassen, welche allen fremden Schiffen das Einlaufen in die Häfen der **englischen** Inseln verbiethet, und dadurch macht, daß ihre Erzeugnisse gerade nach den der Krone **England** gehörigen Staaten geführet werden müssen. Die Regierung sahe zwar die Unbequemlichkeiten einer solchen Ausschliessung ein, allein sie empfand darüber keine Unruhe; sie sahe das Reich bloß als einen Baum an, dessen Saft wieder zurück zu dem Stamme geleitet werden muß, wenn er einem der Zweige zu reichlich zufließet.

§. 750.

Schnelle Erweiterung der Zuckerpflanzungen.

Indessen war es für **England** ein glücklicher Umstand, daß dieses einschränkende Gesetz damahls nicht mit der äußersten Strenge vollzogen werden konnte. Die Nachlässigkeit, mit welcher auf dessen Beobachtung gesehen wurde, gab den Colonien Zeit, durch den schnellen Verkauf ihrer Erzeugnisse ihre Zuckerpflanzungen zu vermehren, welches sie denn in den Stand setzte, sich auf den Trümmern der **Portugiesen** zu erheben. Diese Pflanzungen nahmen in einer Zeit von neun Jahren so reissend zu, daß die **Engländer** im Jahre 1660, da man glaubte, das Gesetz seinem ganzen Umfange nach sicher in Vollstreckung bringen zu können, bereits den ganzen Zuckerhandel in **Europa** in ihren Händen hatten, ausgenommen in dem mittelländischen Meere, wo die an dasselbe stossenden Länder wegen der durch die Navigations-Acte veranlaßten Wiederausführungs-Acte den **Portugiesen** getreu geblieben waren. Um nun diese Ueberlegenheit zu bekommen, mußten die neuen Colonisten den Zucker freylich sehr wohlfeil geben; allein ihre rei-

chen Aernden hielten sie für dieses nothwendige Opfer hinlänglich schadlos, und als sich andere Nationale durch dieses Beyspiel hatten aufmuntern lassen, Zuckerpflanzungen anzulegen, wenigstens so viel ihr eigenes Bedürfniß erforderte, so eröfneten die **Engländer** sich neue Handelsplätze, welche eben so einträglich waren, als die vorigen. Die einige Widerwärtigkeit, welche sie in einer Reihe von vielen Jahren erfuhren, war diese, daß manche ihrer Ladungen von den **Franzosen** aufgebracht, und um einen geringen Preis verkauft wurden. Die Pflanzer litten bey dieser doppelten Unbequemlichkeit, indem sie einen Theil ihrer Erzeugnisse verlohren, und den andern wohlfeiler als gewöhnlich verkaufen mußten.

§. 751.

Menge des erbaueten Zuckers.

Dieser vorüber gehenden Kapereyen ungeachtet, welche zu Friedenszeiten allemahl wieder aufhöreten, wuchs der Anbau des Zuckerrohres noch immer auf den **englischen** Inseln. Aus den Zollbüchern, an deren Richtigkeit man nicht zweifeln kann, erhellet, daß diese Inseln um das Jahr 1680 jährlich 40000 Oxhoft Zucker, jedes von 1200 Pfund nach **Europa** schickten. Ihre Ausfuhre betrug von 1708 bis 1718 nach einer mittlern Zahl jährlich 53539 Oxhoft; von 1718 bis 1727 war dieselbe bis auf 68931 Oxhoft jährlich, und in den sechs folgenden Jahren 93889. Allein von 1733 bis 1737 fiel dieselbe bis auf 75695 und in den zwey folgenden Jahren betrug sie gewöhnlich 70000 Oxhoft o).

§. 752.

Abnahme des englischen und Zunahme

Wenn wir die Ursachen dieser Abnahme untersuchen, so finden wir selbige in der Mitbewerbung Frank-

o) Anderson Hist. of the Comm. B. 3.

reichs. Dieses Reich, welches wegen seiner Lage und wegen des thätigen Geistes seiner Einwohner es in allen Unternehmungen am weitesten bringen sollte, ist wegen seiner Regierungsart so eingeschränkt, daß es mit seinem Nutzen und Beßten immer am letzten bekannt wird. Die Franzosen nahmen ihren Zucker anfänglich von den Engländern, und da sie sahen, wie wohl sich diese dabey befanden, so bekamen sie Lust, den Gewinn mit ihnen zu theilen. Sie sotten anfänglich nur so viel Zucker, als sie selbst brauchten, und fingen 1716 an, welchen auszuführen. Die vorzügliche Beschaffenheit ihres Bodens, der Vortheil, daß sie immer frische Ländereyen bebauen konnten, die genügsame Lebensart ihrer Pflanzer, alles trug dazu bey, daß sie ihren Zucker wohlfeiler verkaufen konnten, als ihre Nebenbuhler. Dieser Vortheil, der wichtigste, welcher in der Handlung nur erworben werden kann, wenn die Waare gleich ist, gab ihnen in allen Handelsplätzen den Vorzug. So wie sich ihre Zuckerpflanzungen vermehreten, so nahmen auch die Pflanzungen anderer Nationen ab, und diese Abnahme war so schnell, daß eine Nation, welche 1719 noch 19202 Oxhoft an Fremde verkaufte, 1733 nicht mehr als 7715, im Jahr 1737, nur 5211 und 1740 gar nichts mehr absetzte s).

des französischen Zuckerhandels.

§. 753.

Die Pflanzer hatten schon vorher, ehe diese Veränderung so vollständig ausbrach, sich zu beklagen an-

Klagen der Pflanzer darüber

s) Eben daselbst. Der gestiegene Verbrauch des Zuckers in dem Mutterlande ist nicht, wie einige glauben, die Ursache dieser Abnahme der Ausfuhre; denn der Zucker nahm, wie aus dem vorigen erhellet, selbst ab, welches ein gewisser Beweis des Mangels des Abganges ist, so lange der Boden noch nicht erschöpft ist, wenn nicht eine einträglichere Pflanzung unternommen werden kann. Allein es ist kein Erzeugniß so einträglich als der Zucker.

gefangen. Sie wandten sich schon 1731 an das Parlament, und suchten dasselbe zu bewegen, dem Verfalle eines Handels vorzubeugen, welcher damahls schon merklich abnahm. Anfänglich achtete man ihre Vorstellungen nicht. Die meisten glaubten, daß die Ländereyen auf den Inseln erschöpft wären; das Parlament selbst hatte diese Meynung angenommen, ohne zu bedenken, daß, wenn gleich der Boden nicht so üppig fruchtbar ist, als bey frisch angebaueten Ländereyen, er doch wenn er gehörig gebauet wird, immer denjenigen Grad der Fruchtbarkeit behält, welchen er selten verlieret, wenn er nicht durch einen zufälligen Unglücksfall verderbet wird. Allein als man dem Hause die Rechnungen vorlegte, und dasselbe dadurch überführte, daß die letztern Aernden weit reichlicher ausgefallen, als die ersten, so fing das Parlament an, auf Mittel zu denken, diese Quelle des öffentlichen Wohlstandes wieder zu eröffnen.

§. 754.

Vergebliche Bemühungen des Parlaments.

Die politische Haushaltung der Handlung bestehet darin, daß man wohlfeiler verkaufe, als sein Nebenbuhler. Dieß konnten die **Engländer** vor 1663 thun, da das Mutterland von allem Zucker, welcher von **Barbadoes** gebracht wurde, eine Abgabe von vier und einen halben pro Cent forderte, welche bald darauf auch auf den Zucker von den übrigen Inseln ausgedehnet wurde. Die große Menge dieser Wahre machte, daß sie diesen Druck anfänglich nicht fühleten; allein, da ihre eigenen Bedürfnisse sie damahls nöthigten, sich neue Auflagen aufzulegen, so waren sie nicht länger im Stande, einem Nebenbuhler das Gleichgewicht zu halten, welcher täglich furchtbarer wurde, und sie sahen sich, zu ihrer unaussprechlichen Kränkung in allen Handelsplätzen verdränget. Viele wür-

den

den diese Inseln wieder zu ihrem vorigen Wohlstande gelanget seyn, wenn man die Auflage von vier und einem halben pro Cent aufgehoben, und die schweren Abgaben, welche ihre Wahren in Großbritannien entrichten müssen, aufgeopfert hätte. Allein die Umstände des Mutterlandes verstatteten eine solche Freygebigkeit gegen die Colonien nicht und die Regierung glaubte, sie sey überflüssig nachsichtig, wenn sie ihnen 1739 erlaubte, ihren Zucker unmittelbar in alle Häfen Europens zu versenden. Doch diese Erlaubniß, welche der Navigations-Acte widersprach, war unwirksam. Die Franzosen behielten ihre Ueberlegenheit in allen Handelsplätzen, und die englischen Inseln mußten sich bloß mit dem Absatze begnügen, welcher zum eigenen Gebrauche der großbritannischen Staaten gemacht wurde, und welcher 1755 an die 70000 Oxhoft betrug.

§. 755.

Erste Besetzung der Insel S. Christoph.

Diese Wahre hat England seinen alten Besitzungen, und vorzüglich der Insel S. Christoph zu verdanken, welche die Säugamme aller englischen und französischen Colonien in Westindien ist. Beyde Nationen landeten hier, wie wir bereits gesehen haben q), im Jahre 1625, und theilten die Insel unter sich. Sie unterzeichneten eine ewige Neutralität, und verglichen sich, einander gegen ihren gemeinschaftlichen Feind, die Spanier, Hülfe zu leisten, welche ein Jahrhundert zuvor beyde Hälften der Erdkugel verwüstet hatten. Allein die Eifersucht trennete gar bald diejenigen, welche um ihres Nutzen willen hätten einmüthig bleiben sollen. Die Franzosen sahen den glücklichen Fortgang der Arbeiten der Engländer mit neidischen Augen an, und diese konnten

q) Siehe B. 3. Kap. 1.

es nicht geduldig ertragen, daß ein müßiger Nachbar, der sich bloß mit der Jagd und Liebeshändeln beschäftigte, ihnen ihre Weiber entführen sollte. Dieses gegenseitige Mißverständniß veranlassete gar bald Zwistigkeiten, Krieg und Blutvergießen, obgleich keine von beyden Partheyen etwas zu erobern suchte. Die Regierung nahm an diesen innern Unruhen keinen Theil; allein, als wichtigere Ursachen 1666 einen Krieg zwischen den beyden Mutterländern entsponnen hatten, so ward S. Christoph ein halbes Jahrhundert hindurch ein Schauplatz der blutigsten Auftritte.

§. 756.

Unruhiger Zustand der Insel bis auf den Utrechter Frieden.

Während dieses traurigen Zeitraumes litt die englische Colonie nicht allein von den Verheerungen des Feindes, sondern sie ward auch von dem Schwerte ihrer eigenen Bürger verwüstet. S. Christoph war, so wie die meisten englischen Inseln in Westindien, vornehmlich von königlich gesinnten bevölkert worden, welche sich lange weigerten, das Parlament über sich zu erkennen. Da sie von Carln 2 sehr schlecht beschützet wurden, so mußten sie ein Raub der Franzosen und Holländer werden; allein, als der Bredaer Friede ihnen ihre Besitzungen 1667 wieder gab, so blieben sie dem Hause Stuart treu, und in dem Kriege, welcher wegen der Thronfolge des Prinzen von Oranien geführet wurde, gingen viele zu den Franzosen über, welche Bundesgenossen des Königes Jacob waren. Durch Hülfe dieses innern Feindes bemächtigten die Franzosen sich 1689 der ganzen Insel. Indessen kamen die Engländer 1690 mit einer hinlänglichen Macht zurück, nicht allein ihre erlittene Niederlage zu rächen, sondern auch sich wegen ihres erlittenen Schadens zu erhohlen. Diese Unternehmung ward von dem Obersten Codring-

ton, und Hrn. Timotheus Thornhill angeführet. Der Ryswicker Friede setzte indessen die Sachen wieder auf ihren vorigen Fuß. Allein, als der Krieg zwischen den Mutterländern aufs neue ausbrach, so endigte sich der lange und hartnäckige Zwist, in welchem bald diese bald jene Nation die Oberhand gehabt hatte, im Jahre 1702 mit der völligen Austreibung der Franzosen, und der zwölfte Artikel des Utrechter Friedens, welcher den Engländern den völligen Besitz der Insel S. Christoph abtrat, benahm ihren Nebenbuhlern alle Hoffnung zur Rückkehr.

§. 757.

Obgleich die Zahl sowohl der Colonisten, als der Sclaven auf der Insel damahls schon beträchtlich war, so hatten doch die Engländer nicht so gleich alle die Vortheile, welche man sich von einer so beträchtlichen Insel hätte versprechen können. Die Statthalter verkauften die eroberten Ländereyen für ihre Rechnung, oder schenkten sie ihren Freunden, ob sie gleich für den Besitz derselben nicht länger als während ihrer Statthalterschaft die Gewähr leisten konnten. Die neuen Statthalter entsetzten bey der geringsten Veranlassung die Pflanzer, nachdem sie große Summen auf die Verbesserung ihrer Ländereyen gewandt hatten. Durch diese Tyranney ward der Anbau gehindert, bis endlich das großbritannische Parlament die Sache in Erwägung zog, dem Uebel abhalf und verordnete, daß alle solche Ländereyen öffentlich verkauft, und das Kaufgeld in den Schatz geleget werden sollte. Nach dieser weisen Einrichtung, wurden die neuen Pflanzungen eben so gut gebauet als irgend einige von den alten.

Damahliger Zustand der Insel.

§. 758.

Beschreibung der Insel S. Christoph.

S. Christoph ist an die funfzehn englische Meilen lang und fünfe breit, nach Süden zu ausgenommen, wo sie sich in eine Landenge zusammen ziehet, welche die Insel mit einem Vorgebirge vereiniget, welches drey Meilen lang und anderthalb breit ist. In der Mitte ist die Insel voll hoher und unfruchtbarer Gebirge, welche von felsigen Abgründen durchschnitten sind. Die Ebenen und Abhänge der Berge, welche so hoch angebauet sind, als nur möglich ist, sind mit reinlichen und bequemen Wohnungen gezieret, welche mit reizenden Zugängen und Springbrunnen versehen sind. Der Boden ist überhaupt leicht und sandig, aber sehr fruchtbar, und die Pflanzungen werden von verschiedenen Bächen, welche auf beyden Seiten des Gebirges herab fließen, hinlänglich gewässert. Die Colonie ist in neun Pfarren getheilet, und hat zwey beträchtliche Städte, worunter Basse Terre, die ehemahlige Hauptstadt des französischen Antheils, die vornehmste ist; die andere, welche jederzeit den Engländern gehöret hat, heißt Sandy Point. Allein so sehr auch diese Insel von der Natur begünstigt und durch Kunst verbessert worden, so hat sie doch keinen Hafen, noch irgend etwas, das demselben ähnlich wäre; die Wellen schlagen vielmehr an den wenigen zur Landung bequemen Plätzen beständig und mit solcher Heftigkeit an das sandige Ufer an, daß man nicht allein keinen Damm aufführen können, sondern auch das Ein- und Ausschiffen der Wahren allemahl sehr unbequem und oft gefährlich ist. Indessen dienet diese Unbequemlichkeit zur Sicherheit der Insel, welche überdieß noch durch ein Fort auf Brimstone-Hill vertheidigt ist, welches 49 Kanonen, nebst einem guten Zeug- und Vorrathshause hat; ferner von dem Fort Carl, von 40 Kanonen und mit einem guten Vor-

rathshause; von dem Fort **Londonderry**, welches die Stadt **Basse Terre** gegen Morgen deckt, und von sechs Batterien, welche sich an den verschiedenen Landungsplätzen befinden, und mit 43 Kanonen besetzt sind.

§. 759.

Lebensart der Einwohner.

Der Geschmack an dem Landleben, welchen die **Engländer** länger, als irgend eine gesittete Nation in **Europa** beybehalten haben, herrschet vorzüglich zu **S. Christoph.** Die hiesigen Colonisten fanden niemahls die geringste Gelegenheit, ordentliche Gesellschaften zu errichten, sich die Zeit zu vertreiben, und wenn die **Franzosen** ihnen keine Stadt hinterlassen hätten, in welcher sich die Sitten dieser flüchtigen Nation noch bis jetzt erhalten haben, so würde ihnen diejenige Art des gesellschaftlichen Lebens nicht einmahl bekannt geworden seyn, welche nicht sowohl Vergnügen, als vielmehr Mißhelligkeiten hervor bringet, welche durch die Galanterie unterhalten wird, und zu Ausschweifungen leitet, welche mit Tänzen anfängt, und sich mit Streitigkeiten über dem Spiele endigt. Anstatt dieses Bild der Eintracht zu lieben, welches in der That bloß der Anfang der Uneinigkeit ist, leben die **englischen** Pflanzer mit den Ihrigen eingezogen und in einem freundschaftlichen Umgange mit ihren Nachbarn; sie leben in der Stille, aber sie leben ruhig; ihre Seele und ihr Antlitz ist immer so heiter als der heitere Himmel, unter welchem sie mitten in ihren Pflanzungen und von ihren Sclaven umgeben eine reine und gesunde Luft athmen. Unter diesen Sclaven, welchen sie, wie man sagt, mit väterlicher Zärtlichkeit begegnen, finden wir ein seltenes und heroisches Beyspiel der Liebe und Freundschaft.

§. 760.

Heroische Freundschaft zweyer Negern.

Zwey Negern, beyde jung, wohl gebildet, stark, muthig und mit erhabenen Seelen begabt, waren von ihrer Kindheit an mit einander durch Freundschaft verbunden gewesen. Sie waren Gefährten ihrer Arbeiten, und wurden durch die Gleichheit ihrer Leiden mit einander verbunden, welche bey fühlbaren Gemüthern eine stärkere Freundschaft hervor bringt, als die Theilnehmung an Ergötzlichkeiten. Wenn sie gleich nicht glücklich waren, so trösteten sie doch einander in ihrem Elende. Jeder war minder unglücklich, als er allein gewesen seyn würde, und es schien nur eine neue Leidenschaft nöthig, ihr Schicksal wünschenswerth zu machen. Allein die Liebe, welche so oft einen Tropfen des Trostes in den Kelch des menschlichen Lebens träufet, diente nur dazu, ihr Unglück vollkommen zu machen. Ein Negermädchen, welches gleichfalls eine Sclavin war, und in deren Augen ohne Zweifel desto mehr Feuer und Geist funkelten, je schwärzer ihre Gesichtsfarbe war, entzündete die Herzen dieser beyden Freunde mit einer und eben derselben Flamme. Das Mädchen, welches fähiger war, eine Leidenschaft einzuflößen, als selbst zu empfinden, würde sie gern alle beyde angenommen haben; allein keiner von ihnen wollte seinem Freunde seine Gebieterin abspänstig machen, aber auch keiner konnte sie dem andern abtreten. Die Zeit dienete bloß dazu, ihre Martern zu vermehren, doch ohne weder ihre Freundschaft, noch ihre Liebe zu vermindern. Oft strömten mitten unter den Bezeigungen ihrer gegenseitigen Achtung bey dem Anblicke der geliebten Peinigerin ihrer Seelen, deren Gegenwart sie in Verzweiffelung stürzte, Thränen der Angst von ihren Wangen, und in kältern Augenblicken schworen sie oft, daß sie sie nicht länger lieben, sondern eher

sterben, als die Freundschaft gegen einander verletzen wollten.

§. 761.

Fortsetzung.

Die ganze Pflanzung ward durch diesen Kampf gerühret, und die Liebe der beyden Freunde zu dem schönen Nägermädchen war der Gegenstand jedes Gespräches. Eines Tages folgten sie ihr in den Wald. Hier umarmte jeder sie, jeder drückte sie tausendmahl an sein Herz, und nannte sie bey den zärtlichsten Nahmen, welche die Liebe nur einflößen kann. Aber in eben demselben Augenblicke stieß auch jeder, ohne zu reden, ohne einander anzusehen, ihr den Dolch durch das Herz. Sie verschied, indem sie ihre Thränen und ihr Wehklagen mit ihren sterbenden Seufzern vermischten. Sie heuleten laut, und machten, daß der Wald von ihren Klagen wiederhallete. Ein Sclave, der das Geschrey hörete, kam ihnen zu Hülfe, und sahe in der Entfernung, wie sie das Opfer ihrer ungestümen Leidenschaft mit ihren Küssen fast erdrückten. Er rief noch einige andere, welche sogleich kamen, und die zwey unglücklichen Freunde fanden, wie sie sich über dem Körper des ermordeten Mädchens umarmeten, und sich in ihrem Blute badeten, aber auch in den Ströhmen Blutes, welche aus ihren eigenen Wunden flossen, den Geist aufgaben.

Wer bey dem Schicksale dieser unglücklichen Jünglinge nicht gerührt wird, der muß ein Herz haben, welches gegen alle Empfindungen sowohl des Edelmuths als der Zärtlichkeit todt ist. Ein solcher, sagt **Raynal**, von welchem wir diese Geschichte haben, muß ohne Mitleiden gegen andere gelebt haben, und wird ohne Trost sterben; er muß nie eine Thrä-

ne vergossen haben, und niemand wird eine Thräne um ihn vergießen r).

§. 762.

Ertrag der Insel.

Die Negern auf S. Christoph belaufen sich auf ungefähr 25000, und die Weissen zwischen 7 bis 8000. Der jährliche Ertrag bestand in den neuesten Zeiten, ein Jahr in das andere gerechnet, in 13 oder 14000 Orhoft Zucker, und etwas Baumwolle, in allem ungefähr 430000 Pf. Sterling am Werthe.

§. 763.

Erster Anbau der Insel Barbadoes

Der Ertrag der Insel Barbadoes ist beträchtlicher, ob er gleich weit geringer ist, als was sie ehemahls ausführete. Diese Insel, welche die östlichste unter allen caribischen Inseln ist, scheinet niemahls, selbst nicht von Wilden bewohnt gewesen zu seyn, als sich die Engländer 1627 daselbst niederließen. Sie fanden sie mit solchen großen und harten Bäumen bewachsen, daß es ungewöhnliche Geduld erforderte, sie zu fällen und auszurotten, und als sie etwas Land erträglich urbar gemacht hatten, so war das erste, was sie zu ihrem Unterhalte, baueten, so wenig, und so gewöhnlich, und zu gleicher Zeit wurden sie aus England so nachlässig und langsam unterstützt, daß die größte Standhaftigkeit erfordert wurde, sie zur Ausharrung in so vielen Widerwärtigkeiten, und zur Fortsetzung der edelsten Unternehmung in der Welt, nehmlich des Anbaues und der Bevölkerung eines wüsten Theiles der Erdkugel zu bewegen. Nach und nach bekamen die Sachen eine bessere Gestalt. Man fand, daß einige der Bäume den Färbern nützlich waren; Baumwolle und Indigo kamen hier gut fort; der Toback, welcher bereits in ganz Europa beliebt gewor-

r) Raynal Hist. philos. et polit. B. 14.

den war, wuchs hier ganz erträglich, und nach und nach verlohr der Boden seine wilde Beschaffenheit und bequemte sich immer besser nach den Absichten des Pflanzers.

§. 764.

Blühender Wohlstand der Insel.

Mitten unter diesen Schwierigkeiten erhielt die Colonie auf **Barbadoes** nicht die geringste Unterstützung von der Regierung. Im Gegentheile ward diese Insel dem Grafen von **Carlisle** abgetreten, dem sie aber der Graf **Pembroke** streitig machte, weil Sir **William Courteen** daselbst eine frühere Niederlassung errichtet, und ein früheres Patent darüber erhalten hatte. Ungeachtet nun diese Zwistigkeiten allerley Unordnungen veranlasseten, so nahm doch die Colonie noch immer zu. Die Unruhen in **England** dienten dazu, **Barbadoes** zu bevölkern. Unter der willkührlichen Regierung **Carls** I und ehe derselben von dem Parlamente Einhalt geschahe, flüchteten sich viele Personen von Stande und Kaufleute in **Devonshire**, **Cornwall** und andern westlichen Gegenden, welche ihrem Vaterlande nicht viel Gutes weissagten, hierher, und ihrem Beyspiele folgte das gemeine Volk, welches sie in großer Anzahl begleitete. Durch diese Mittel erhielt eine Insel, welche nur 25 englische Meilen lang, und 14 breit ist, die erstaunliche Bevölkerung von 50000 weissen Einwohnern, und 80000 Sclaven, und eine Handlung, welche 400 Schiffe, jedes ungefähr von 150 Tonnen, beschäfftigte.

§. 765.

Verfall desselben.

In diesen Umständen befand sich **Barbadoes** im Jahre 1676, dem Zeitpuncte ihres größten Flores. Auf dem ganzen Erdboden befand sich keine so große Anzahl wohlhabender Pflanzer in einem so engen Raume, noch wurden irgend so viele einträgliche Waaren

in einem so kleinen Bezirke erzeuget. Nicht lange nach der Wiedereinsetzung Carls 2 ernannte derselbe aus den Personen von einigem Stande auf dieser Insel dreyzehn Baronets, von welchen einige 10000, keiner aber weniger als 1000 Pfund jährliche Einkünfte hatte. Allein Barbadoes gerieth bald darauf in Verfall. Der Nacheifer der französischen Inseln verminderte ihren Handel; viele von ihren Einwohnern wanderten nach andern englischen Colonien in Nord-Amerika oder Westindien, und besonders nach Jamaika, und 1693 kam noch eine fürchterliche Pest dazu, welche einen großen Theil der übrigen Einwohner wegraffte. Zugleich wüthete der Krieg, und die Einwohner von Barbadoes, welche eine beträchtliche Anzahl Truppen angeworben hatten, verlohren vieles durch fruchtlose Unternehmungen gegen die französischen Niederlassungen. Auch der Boden fing an abzunehmen, und jetzt trägt er nichts, wenn er nicht gedüngt wird, so daß die Bevölkerung und der Reichthum dieser berühmten Insel jetzt gar sehr abgenommen haben.

§. 766.

Gegenwärtiger Zustand der Insel.

Indeß gilt das, was von dem Verfalle dieser Insel gesagt worden, nur, wenn man sie mit sich selbst vergleicht. Sie enthält noch immer an die 15000 weisse Einwohner und beynahe 50000 Sclaven, und führet jährlich über 20000 Oxhoft Zucker, eine verhältnißmäßige Menge Rum und Farin, und etwas Baumwolle, Ingwer und Aloe aus. Ueberdieß hat Barbadoes, welches die einige den Engländern gehörige handelnde Insel unter dem Winde ist, beträchtliche Vortheile von ihrer Handlung. Fast alle an den afrikanischen Küsten mit Sclaven beladene Schiffe landen hier, und es geschiehet selten, daß

sie ihre Ladung hier nicht verkaufen. Bey diesem Handel wird kein Unterschied unter den Geschlechtern oder Altern gemacht, sondern die ganze Ladung wird zu einem bestimmten Preise für jeden Kopf verkauft; die Kaufleute verhandeln diese im Ganzen eingekauften Negern wieder an die englischen Pflanzer auf dieser und den benachbarten Inseln, der Ausschuß aber wird heimlich in die französischen und spanischen Niederlassungen geschafft, und daselbst gegen westindische Wahren vertauscht. Durch diese Mittel ist Barbadoes im Stande, ihre bürgerliche Verfassung, welche sehr beträchtlich ist, mit Anstande zu unterhalten. Die Stelle eines Statthalters trägt hier nicht unter 5000 Pf. jährlich ein, und die übrigen Beamten haben verhältnißmäßige Besoldungen oder Einkünfte. Ihre Militz bestehet in sechs Regimentern Infanterie, drey Regimentern Reiterey, und einem Corps Wache, lauter beherzte und wohl geübte Leute. Indessen bestehet darin nicht allein die Vertheidigung dieser wichtigen Insel. Natur und Kunst haben sich vereiniget, der Krone England den Besitz derselben zu sichern. Gefährliche Felsen und Klippen machen zwey Dritttheile ihres Umfanges unzugänglich, und da, wo man landen kann, sind Linien gezogen und in bequemen Entfernungen Forts errichtet worden, welche mit einer furchtbaren Artillerie besetzt sind.

§. 767.

Städte, Beschaffenheit des Bodens.

Bridge-Town, die Hauptstadt auf Barbadoes, enthielt vor der Feuersbrunst, welche vor ungefähr zwanzig Jahren den größten Theil der Stadt in die Asche legte, an die 1500 artige Häuser. Sie ist jetzt noch nicht völlig wieder aufgebauet. Die übrigen Städte sind unbeträchtlich; allein der Anblik des Landes ist vorzüglich schön und reitzend. Hier und

und da erhebt es sich in sanften Hügeln, überall aber hat es unter dem wohlthätigen Einflusse des Anbaues ein reitzendes Ansehen. Das Grün des Zuckerrohres, die Blüthen und Wohlgerüche der Orange-Limonien-Linden- und Citronen-Wälder und Alleen, die Guavas, Papas, Aloen, und eine große Menge anderer schöner und nützlicher Gewächse gewähren nebst den Landsitzen, welche überall sehr zahlreich sind, dem Auge die schönste Weide. Mit einem Worte, in ganz **Westindien** ist keine Gegend, welche an Volksmenge, an Anbau des Bodens, und den aus beyden entspringenden Schönheiten und Bequemlichkeiten mit **Barbadoes** verglichen werden könnte s).

§. 768.

Erster Anbau der Insel Antigua.

Antigua ist zwar nicht so angenehm, aber jetzt eben so fruchtbar. Diese Insel, welche ungefähr 20 englische Meilen lang und 12 breit ist, war 1629 völlig unbewohnt, als einige **Franzosen** hierher ihre Zuflucht nahmen, nachdem sie von den **Spaniern** von **S. Christoph** waren vertrieben worden. Der Mangel an Flüssen und Quellen, welcher vermuthlich die Ursache war, warum sich keine Wilden hier niedergelassen hatten, bewog die **französischen** Flüchtlinge, sie wieder zu verlassen, so bald sie ihre vorigen Wohnplätze wieder in Besitz nehmen konnten. Allein die **Engländer**, welche unternehmender waren, als die **Franzosen** und **Cariben**, schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß sie dieses wichtige Hinderniß durch Auffangung des Regenwassers in Cisternen überwinden würden; ein Mittel, welches ihnen vortrefflich von Statten ging, indem dieses Wasser sehr rein, und überaus leicht und gesund befunden wurde. Sie leg-

s) Douglas's Summary B. 1. Abschn. 2. Europ. Settlem. in Amer. Th. 6. Kap. 6.

ten hier also eine Niederlassung an, in welchem Jahre aber solches geschahe, ist nicht genau bekannt. Man weiß nur so viel, daß sich 1640 ungefähr dreyßig englische Familien auf der Insel befanden.

§. 769.

Geschichte der Insel bis 1710.

Diese Anzahl hatte sich noch nicht sehr vermehret, als Carl 2 diese Insel unbedachtsamer Weise dem Lord **Willoughby** eigenthümlich überließ. Dieser schickte 1666 auf seine Kosten eine beträchtliche Menge Einwohner dahin. Indessen würden sie sich durch den Bau des Tobaks, Indigos und Ingwers, die einigen Wahren, welche sie erzeugten, wohl eben nicht bereichert haben, wenn nicht der Oberste **Codrington**, der große Wohlthäter der westindischen Inseln, im Jahr 1680, da diese Insel schon wieder mit dem Staate vereiniget war, den weit einträglichern Bau des Zuckerrohres auf derselben eingeführet hätte, wozu der Boden vorzüglich geschickt ist. **Antigua** fing nun an zu blühen, und nahm an Wohlstand zu bis gegen den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, da es unter der gewaltthätigen Regierung des Obersten **Park** litte, welcher ohne Rücksicht auf Gesetze, Sittlichkeit und Wohlanständigkeit sich den zügellosesten Ausschweiffungen überließ. Als an dem Hofe darüber Klage erhoben ward, so berief man ihn nach **London**, wo er von seinem Verfahren Rechenschaft geben sollte. Allein er schob seine Abreise unter allerley Vorwänden auf, daher die vornehmsten Glieder des Rathes, welche nicht im Stande gewesen waren, seinen Zügellosigkeiten Einhalt zu thun, deren Erneuerung sie fürchteten, die Colonisten den 7ten Sept. 1710 aufforderten, ihre Repräsentanten zu beschützen, das Eigenthum der Insel zu vertheidigen und dem bisherigen Elende ein Ende zu machen. Sie griffen hier-

auf sogleich zu den Waffen, den Statthalter in Verhaft zu nehmen und nach **England** zu schicken; allein da sie vorher die Soldaten zerstreuen mußten, welche sein Haus besetzt hielten, wobey sie verschiedene ihrer Leute verlohren, so wurden sie dadurch aufgebracht und zur Rache entflammet. Sie bahnten sich den Weg mit Gewalt, ermordeten den Tyrannen, und warfen seinen Körper nackend auf die Gasse, wo derselbe von denenjenigen verstümmelt ward, deren Bett er geschändet hatte. Das Mutterland, welches mehr auf die heiligen Gerechtsame der Menschlichkeit als auf dessen verletzte Gewalt sahe, übersahe einen so gewaltsamen Schritt, welchen es durch seine Wachsamkeit hätte verhindern können. **Antigua** wird wegen dieses schrecklichen Beyspieles der Gerechtigkeit in der Geschichte lange berühmt bleiben.

§. 770.

Verschwörung der Negern.

Nach dieser Befreyung nahm die Colonie an Vermögen und Volksmenge ohne beträchtliche Veränderungen zu, bis in den October 1736, da man eine gefährliche Verschwörung entdeckte, wodurch aller Handel und alle Arbeit auf der Insel plötzlich gehemmet wurde. Die Negern hatten einen Anschlag geschmiedet, alle weisse Einwohner zu ermorden, und sich der Insel zu bemächtigen. Der 11 October, an welchem das Krönungsfest **Georgs 2** gefeyert werden sollte, war zur Ausführung dieses barbarischen Vorhabens bestimmt; allein weil der Sohn des Statthalters um eben diese Zeit starb, so wurden der Ball und andere zu solcher Zeit gewöhnlichen Lustbarkeiten bis auf den 13ten verschoben. Dieser Umstand nöthigte die Verschwornen, ihr Vorhaben gleichfalls bis auf diesen Tag auszusetzen, da die Vornehmsten auf der Insel beysammen seyn würden. Ihr Anschlag war von

eben der Art, als die Pulververschwörung in England unter Jacob 1, indem sie Schießpulver unter den Tanzsaal bringen, und die ganze Gesellschaft auf einmahl in die Luft sprengen wollten. Die Rädelsführer dieser schrecklichen Verschwörung waren **Court**, **Tomboy** und **Hercules**, drey zu verschiedenen Pflanzungen gehörige Negern. **Court** war zum Könige der Insel bestimmt, und die andern zwey zu seinen vornehmsten Beamten. Während der Verwirrung, welche das angezündete Pulver verursachen würde, sollten der künftige König und seine beyden Feldherren, jeder einen Haufen von 400 mit Säbeln bewaffneter Negern anführen, welche alle Weisse, die sie antreffen würden, ohne Unterschied niedermachen sollten. Wenn dieß glücklich vollzogen worden, wollten sie durch angezündete Feuer über der ganzen Insel Zeichen geben, damit sich alle Negern versammeln, und alle noch übrige Weisse ermorden sollten. Allein diese Verschwörung war zu allgemein, und erstreckte sich zu weit, als daß sie lange verschwiegen bleiben konnte, und da das Betragen der drey Rädelsführer verdächtig schien, so wurden sie in Verhaft genommen und den 19ten eben desselben Monaths überführet. Nachdem sie verurtheilet worden, bekannten sie die ganze Verschwörung mit allen jetzt gedachten Umständen, und wurden nebst noch verschiedenen andern Mitschuldigen auf das grausamste hingerichtet. Andere wurden zu so grausamen und langsamen Todesarten verurtheilet, welche einer bürgerlichen Gesellschaft zur Schande gereichen.

§. 771.

Antigua ist in sechs Pfarren eingetheilet und soll Ertrag an die 10000 weisse Einwohner und ungefähr 30000 und Befe- Sclaven enthalten. Ihr jährlicher Ertrag wird auf stigung.

16000 Oxhoft Zucker geschätzt, welches nebst etwas Rum, Farin und Baumwolle, im Ganzen 400000 Pf. Sterl. beträgt. S. John die Hauptstadt der Insel ist regelmäßig gebauet, und hat einen guten Hafen gleiches Nahmens, welcher von dem Fort James oder Jacob vertheidigt wird. Sie ist der Sitz des General-Gouverneurs der Inseln unter dem Winde, der allgemeinen Versammlungen, und des vorzüglichsten Handels. Der beste Hafen auf der Insel heißt der englische Hafen, welcher erst vor Kurzem in den Stand gesetzet worden, daß er die größten Kriegesschiffe aufnehmen kann, welche hier eine gute Docke, mit den nöthigen Vorräthen und allen zur Ausbesserung und Kalfaterung gehörigen Bedürfnissen finden. Antigua hat indessen noch verschiedene andere Häfen, einige bequeme Bayen und Buchten nicht mit gerechnet, welche alle von Forts und Batterien gedeckt werden, außer welchen sich zu mehrerer Sicherheit gemeiniglich noch ein Regiment regulärer Truppen auf der Insel befindet.

§. 772.

Insel Monserrat.

Monserrat, welches zwischen **Antigua** und **Guadeloupe** liegt, wurde von den **Spaniern** 1493 entdeckt. Sie ließen sich indessen nicht daselbst nieder, sondern gaben ihr wegen einiger Aehnlichkeit in der Gestalt mit einem Berge gleiches Nahmens in **Catalonien**, den Nahmen, welchen sie noch jetzt führet. Sie ist völlig rund und hält ungefähr achtzehn englische Meilen im Umfange. Das Land ist sehr uneben; allein die höhern Gegenden tragen Zedern und andere brauchbare Bäume, und die Thäler, welche fast insgesammt gut gewässert sind, sind sehr fruchtbar. Sie wurde 1632 von **Thomas Warner**, damahligen Statthalter auf **S. Christoph**, ange-

angebauet, und sechzehn Jahr darauf betrug ihre Miliz schon 360 Mann Weisse. Im Jahr 1668 ward sie von den Franzosen geplündert, welche 40 Zuckerhäuser und die vornehmsten Gebäude auf der Insel zerstöreten, diejenigen nur ausgenommen, welche katholischen Irländern gehöreten. Zu diesen stießen gar bald mehrere ihrer Landesleute, welche vermittelst der Unterstützung, welche sie unter den Regierungen Carls und Jacobs 2 erhielten, die Colonie noch vor dem Ende des vorigen Jahrhunderts zu einem außerordentlichen Grade des blühenden Wohlstandes gebracht haben. Die unwichtigern Pflanzungen wurden insgesammt mit Zuckerpflanzungen vertauscht, und man berechnete die Zahl ihrer Einwohner damahls auf 10000 Weisse. Ihre Bevölkerung ist in Betrachtung ihres Umfanges noch jetzt beträchtlich und ihr Ertrag nicht geringe. Ungeachtet der Verwüstungen des Krieges und der Elemente, führet sie doch noch jährlich zwischen 5 bis 6000 Orhoft Zucker aus, dessen Bau und Zubereitung 10000 Sclaven und ungefähr 3000 weisse Einwohner beschäftigt. Der größte Nachtheil an Montserrat ist der Mangel eines Hafens, welches das Ein- und Ausladen der Wahren sowohl beschwerlich als auch gefährlich macht.

§. 773.

Boden der Insel Nevis.

Nevis ist eben derselben Unbequemlichkeit ausgesetzt. Diese Insel, welche ungefähr sechs englische Meilen lang und zwey breit ist, wurde von den Engländern 1628 von S. Christoph aus bevölkert. Sie bestehet eigentlich aus einem großen Berge, welcher doch flache Abhänge hat und mit großen Bäumen bewachsen ist. Rings herum liegen die Pflanzungen, welche sich an der Küste anfangen, und sich immer nach dem Gipfel des Berges zu erstrecken, dessen Abhänge

sehr fruchtbar sind. Diese Insel wird von vielen Bächen gewässert, welche eben so viele Quellen des Ueberflusses werden würden, wenn sie nicht zur Regenzeit zu Ströhmen anschwöllen, welche die Erde wegschwemmen, und die Aernden, welche sie genähret haben, verwüsten.

§. 774.

Ihre tugendhaften Einwohner.

Die Colonie auf dieser Insel war lange ein Muster der Tugend, der Ordnung und der Frömmigkeit, und ihre Einwohner sind wegen ihrer regelmäßigen Sitten noch jetzt in ganz **Westindien** berühmt. Diese Reinigkeit der Sitten rühret von der väterlichen Sorgfalt des Hrn. **Lake**, ihres ersten Statthalters her. Dieser gute Mann flößte allen Pflanzern durch sein eigenes Beyspiel eine vernünftige Sparsamkeit und eine Liebe zur Arbeit ein, welche durch unschuldige Aufheiterungen unterstützt wird. Unter einem so gleichförmigen und wohlgeleiteten Fleisse fingen alle Arten von Pflanzungen, besonders aber die Zuckerpflanzungen, an zu blühen. Derjenige, welcher zu befehlen hatte, und diejenigen, welche ihm gehorchten, wurden alle von einerley Grundsätzen der Rechtschaffenheit geleitet. Niemahls hat man daher ein Beyspiel größerer Eintracht, Ruhe und Glückseligkeit gesehen. Der Fortschritt dieser seltenen Niederlassung war auch so schnell, daß sie, wie man versichert, drey Jahre nach ihrer ersten Errichtung schon 2000 Mann streitbarer Leute in das Feld stellen konnte, und 35000 Einwohner von allen Farben, Altern und Geschlechtern enthielt. Wenn man aber auch zugibt, daß eine solche Bevölkerung in einem Bezirke von sechzehn englischen Meilen in etwas übertrieben ist, so zeigt sie doch die bewundernswürdige aber untrügliche Wirkung der Tugend in Beförderung des Wohlstandes einer wohl eingerichteten bürgerlichen Gesellschaft.

§. 775.

Allein auch die Tugend selbst ist nicht zu allen Zei- Schicksale
ten im Stande, einzele Personen oder ganze Gesell- der Insel.
schaften vor den Widerwärtigkeiten der Natur oder den Zufällen des Glückes zu schützen. Im Jahre 1689 riß eine schreckliche Pest die Hälfte dieser glücklichen Colonie dahin. 1706 ward sie von einer französischen Flotte geplündert, welche 3 bis 4000 Sclaven wegführete. Im folgenden Jahre ward das Verderben der Insel durch den schrecklichsten Orkan, welchen man nur kennet, vollständig gemacht. Seit dieser Reihe von Widerwärtigkeiten hat sie sich in etwas wieder erhohlet, und sie enthält jetzt bey nahe 3000 weisse Einwohner und ungefähr 8000 Schwarze, und führet zwischen 4 bis 5000 Oxhoft Zucker aus, nebst etwas Rum und Farin.

§. 776.

England ziehet wenig Wahren aus **Barbuda**, Inseln
welche Insel der Familie **Codrington** eigenthümlich Barbuda
gehöret. **Anguilla** oder die **Virgin-Insel**, deren und An-
Einwohner sich auf 10000 von allen Farben und Arguilla.
ten erstrecken sollen, hat einen guten Genuß von der Viehzucht und dem Baue der Lebensmittel für die größern Inseln. Die **Virgin-Inseln** sind erst vor kurzem einer regelmäßigen Regierungsform unterworfen worden. Ihre Küsten, welche überall mit Felsen und Klippen besäet sind, sind wegen der vielen Schiffbrüche und besonders wegen des Unterganges verschiedener spanischer Galleonen merkwürdig. Allein zum Glück für die Handlung und Schiffahrt dieser Inseln hat die Natur in der Mitte derselben ein grosses Becken drey bis vier Stunden breit und sechs bis sieben lang angebracht, in welchem die Schiffe vor allen Winden sicher vor Anker liegen können. Die Buc-

canier nennen es the Virgins Gangway; eigentlich aber heißt es die Bay des Drake, welcher 1580 zuerst daselbst einlief, als er S. Domingo angriff.

§. 777.

Größe und Boden der Insel Jamaika.

Doch es ist Zeit, diese unbeträchtlichen Niederlassungen zu verlassen, und uns nach Jamaica zu wenden, der wichtigsten Besitzung der Krone England in Westindien. Diese Insel, welche von beynahe ovaler Gestalt ist, ist 170 englische Meilen lang, und in der größten Breite fast 60 breit. Sie ist von einer Reihe steiler und felsiger Hügel, welche das **blaue Gebirge** heissen, in der Mitte auf gewisse Art durchschnitten. An jeder Seite dieser Berge befinden sich Reihen von kleinern Anhöhen, welche nach und nach niedriger werden. Das höhere Gebirge ist zum Anbaue völlig untüchtig; allein dieser Unfruchtbarkeit ungeachtet ist es mit einer erstaunlichen Menge Bäume verschiedener Art bekleidet, welche ihre Wurzeln in die Klüfte und Ritzen der Felsen treiben, und die Feuchtigkeiten an sich ziehen, welche die häufigen Regen, und die Ausdünstungen ihrer laubigen Gipfel hier verursachen. Diese Berge sind ferner der Ursprung einer großen Menge kleiner Flüsse, welche sich in Wasserfällen von den schroffen Felswänden herab stürzen und nebst dem schimmernden Grün der Bäume mitten unter diesen Felsen und Abgründen die angenehmste romantische Aussicht bilden, welche man sich nur vorstellen kann. Allein das Wasser dieser Bäche, welche aus den Regionen der Unfruchtbarkeit herstammen und die unten liegenden Ebenen befeuchten, ist, überhaupt betrachtet, salzig und ungesund. Zum Glück hat man andere und bessere Quellen entdeckt, und der Fehler des Wassers wird durch die gesunde

Luft, welche die reineste von der Welt ist, hinlänglich ersetzet.

§. 778.

Jamaica wurde 1494 von **Columbus** entdekt, der aber keine Niederlassung hier errichtete. Zehn Jahr hernach, ward er, wie wir bereits gesehen haben [t]; durch Sturm an dieselbe verschlagen, und da er seine Schiffe verlohren hatte, und also nicht wieder von der Insel kommen konnte, so flehete er die wilden Einwohner um Mitleiden an, welche ihm auch alle Hülfe leisteten, welche die Menschlichkeit erfordert. Allein diese Leute, welche nicht mehr Land baueten, als gerade zu ihrem eigenen Unterhalte nothwendig war, wurden es bald müde, Fremde zu ernähren, und darüber selbst in Gefahr zu gerathen, Hungers zu sterben; sie fingen also an, ihnen die Lebensmittel mit Widerwillen zu reichen, sie ließen ihnen selbige nur sparsam zukommen, und droheten, sie ihnen völlig zu entziehen. Ein solcher Schritt würde dem **Columbus** und seinen Gefährten, deren Leben völlig von dem guten Willen der Eingebohrnen abhing, sehr traurig gewesen seyn. In dieser Verlegenheit machte sich dieser berühmte Seefahrer eine der natürlichen Erscheinungen zu Nutze, welche gelehrten und geschickten Männern oft zum nützlichen Hülfsmittel bey Unwissenden dienen. Vermöge seiner Kenntniß der Astronomie wußte er, daß in kurzem eine totale Mondfinsterniß erfolgen würde. Er ließ daher den Tag vor derselben alle benachbarten Caziken zusammen kommen, verwies ihnen ihren Unbestand, daß sie ihre Hülfe und Neigung Leuten entziehen wollten, die sie noch vor kurzem so sehr verehret hätten, und sagte, die Spanier wären Diener des großen Geistes, welcher die Welt

Columbus Aufenthalt auf dieser Insel.

t) Siehe Th. 1. B. 1. Kap. 2.

gemacht habe und regiere; dieser Geist, welcher im Himmel wohne, sey zornig, daß sie Leuten, welche vorzüglich bey ihm in Gunst ständen, ihre Hülfe versagten, und wolle ihr Verbrechen mit der äußersten Strenge bestrafen. Zum Zeichen des göttlichen Zorns und der bevorstehenden Strafe, werde der Mond noch in dieser Nacht sein Licht verliehren, und eine Blutfarbe bekommen.

§. 779.

Fortsetzung. Einige der **Indianer** höreten diese wunderbare Weissagung mit derjenigen sorglosen Gleichgültigkeit an, welche den **Amerikanern** so eigen ist, andere aber mit dem ungesitteten Völkern so gewöhnlichen leichtgläubigen Erstaunen; allein, als der Mond nach und nach anfing verfinstert zu werden, und endlich blutroth ward, so wurden sie insgesammt von Schrecken befallen. Sie liefen voller Bestürzung in ihre Häuser, und hohlten eine Menge Lebensmittel, die sie dem **Columbus** zu Füßen legten, und ihn bathen, den großen Geist für sie zu bitten. Er stellte sich gerührt, versprach, ihr Verlangen zu erfüllen, und versicherte ihnen ein Paar Minuten darauf, daß der Himmel durch ihre Reue versöhnt sey, und daß die Natur in kurzem wieder ihren gewöhnlichen Lauf nehmen würde. Die Finsterniß ging vorüber, der Mond bekam seinen vorigen Glanz, und von diesem Tage an wurden **Columbus** und seine Leute, so lange sie sich auf dieser Insel aufhielten, nicht allein hinlänglich mit Lebensmitteln versorgt, sondern die Einwohner vermieden auch mit abergläubiger Aufmerksamkeit alles, was ihnen unangenehm seyn konnte [u].

u) Leben des **Columbus** Kap. 103. Herrera Dec. 1. B. 6. Kap. 5. 6.

§. 780.

Erste spanische Niederlassung

Die Spanier ließen sich indessen erst 1509 auf Jamaica wieder, als Don Diego Columbus, der Sohn dieses großen Mannes, Statthalter auf Hispaniola war. Er schickte zu dem Ende siebzig Abentheurer unter dem Johann von Esquibel dahin, welchen bald mehrere folgten. Es schien, als wenn diese grausamen und raubgierigen Leute diese Reise in keiner andern Absicht unternommen hätten, als Menschenblut zu vergießen. Da ihre Köpfe immer mit den Begriffen von Gold und Eroberung angefüllet waren, so höreten sie nicht eher auf zu wüthen und zu morden, als bis auf dieser reitzenden Insel fast kein einiger Einwohner mehr übrig war, der das Andenken eines zahlreichen, gut gearteten, offenherzigen und gastfreundschaftlichen Volkes hätte erhalten können. Zum Glück für die Welt waren diese Unmenschen nicht bestimmt, ihre Stelle einzunehmen. Sie hatten keine Lust, sich auf einer Insel fortzupflanzen, auf welcher kein Gold gefunden ward. Sie erreichten mit ihrer Grausamkeit die Absicht ihres Geitzes nicht, und die Erde, welche sie mit Blut getränket hatten, schien ihnen ihren Beystand zu versagen, und ihre barbarische Bemühung, eine Colonie zu errichten, nicht unterstützen zu wollen. Jede Niederlassung, welche auf die Asche der Eingebohrnen gegründet wurde, mißlang, nachdem auch die wenigen Indianer, welche der Wuth der ersten Spanier entgangen waren, durch Arbeiten und Verzweiffelung ausgerottet wurden. S. Jago de la Vega war die einige, welche sich erhielt, und die Einwohner dieser Stadt, welche sich der Trägheit überließen, der gewöhnlichen Folge der Tyranney nach der Verheerung, waren zufrieden, daß sie von dem Ertrage ihrer Pflanzungen leben konnten, und verkauften den geringen Ueberfluß an diejenigen Schiffe, welche bey ihren Küsten vorbey segelten. Die

ganze Bevölkerung der Colonie, welche sich in dem kleinen Bezirke befand, der diese Müßiggänger ernährte, bestand 1655, da sich die Engländer dieser Insel bemächtigten, aus nicht mehr als 1500 Spaniern.

§. 781.

Eroberung von den Engländern. Lob Doyleys.

Die Eroberer brachten den verderblichen Samen der Zwietracht mit sich. Die englische Colonie bestand anfänglich blos aus 3000 Mann von derjenigen schwärmerischen Miliz, welche unter den Fahnen der republikanischen Parthey gefochten und gesieget hatte. Zu diesen kam bald eine Menge königlich gesinnter, welche, wo nicht Trost nach ihrer Niederlage, doch wenigstens Ruhe und Friede in Amerika zu finden hofften. Allein die Feindseligkeiten, welche die beyden Partheyen in Europa so lange und heftig erschüttert hatten, folgten ihnen über den Ocean. Die eine Parthey trotzte auf den Schutz Cromwells, welchen sie auf den Trümmern des Thrones erhoben hatte; die andere verließ sich auf die Freundschaft des Obersten Doyley, Statthalters der Insel, welcher es im Herzen mit dem Könige hielt, ob er gleich bey dem Protector in Dienste getreten war, und den Pen und Venables auf derjenigen Unternehmung begleitet hatte, welche sich mit der Eroberung von Jamaika endigte x). Die Klugheit des Doyley, welchem diese beyden Befehlshaber die Statthalterwürde der Insel übertragen hatten, konnte allein die Erneuerung derjenigen schrecklichen und blutigen Auftritte, an welche sich beyde Theile in England gewöhnt hatten, verhindern. Dreymahl setzte Cromwell denselben ab, aber eben so oft ward er auch nach dem Tode der ihm gesetzten Nachfolger, welche gleich nach ihrer Ankunft in Westindien starben, wieder eingesetzt. Alle Verschwörungen wider ihn wurden entdeckt und vereitelt,

x) S. B. 3. Kap. 1.

und ob gleich die Dauer seiner Würde sehr willkührlich und ungewiß war, so ließ er sich doch dadurch nicht abhalten, die Aufwiegler zu strafen. Nie ließ er auch das geringste Vergehen wider die Ordnung ungeahndet, und so hielt er durch die strengste Unpartheylichkeit beyde Partheyen in dem Gleichgewichte. Er munterte den Fleiß auf, und unterstützte ihn durch seine Aufmerksamkeit, durch seinen Rath und durch sein Beyspiel. Seine Gewalt ward sowohl durch sein uneigennütziges Betragen, als auch durch seine lebhafte und thätige Gemüthsart verstärkt. Nie konnte man ihn bewegen, einen jährlichen Gehalt anzunehmen, indem er mit dem Ertrage seiner eigenen Pflanzungen zufrieden war. Im Umgange war er offenherzig und vertraut, in seinem Amte aber zeigte er sich als einen würdigen Befehlshaber, als einen vernünftigen und unbiegsamen Richter und als einen weisen Vorgesetzten.

§. 782.

Regierungsart.

Doyley's Regierungsart war ganz militarisch, und diese war seinen Umständen die angemessenste. Er sollte eine junge Colonie, welche ganz aus Soldaten bestand, im Zaume und in Ordnung halten, und zu gleicher Zeit die Einfälle der Spanier hindern, welche die Insel angreiffen konnten. Allein, als Carl 2 wieder auf den Thron seiner Vorfahren gesetzt wurde, und zwar von eben denjenigen, welche seinen Vater der Krone und des Lebens beraubet hatten, so wurde eine bürgerliche Regierungsart in Jamaika eingeführet, welche so wie auf den übrigen Inseln nach der Verfassung des Mutterlandes eingerichtet war. Indessen wurde dasjenige Gesetzbuch, welches jetzt auf der ganzen Insel eingeführet ist, nicht eher als 1682 aufgesetzt

§. 783.

Merkwürdige Gesetze.

Drey dieser Gesetze verdienen die Aufmerksamkeit der Staatsklugheit. Das eine, welches die Verthei-

digung der Insel betrifft, ist sehr geschickt, dasjenige eigene Interesse zu erregen, welches einzele Einwohner hindern kann, sich dieselbe angelegen seyn zu lassen. Es verordnet, daß aller Schade, welchen ein Feind verursachen mag, sogleich von der Colonie wieder ersetzt werden soll, und wenn das in dem Schatze gefundene Geld dazu nicht hinreichend seyn sollte, so soll der Ueberrest durch eine besondere Auflage eingetrieben werden. Dasjenige Gesetz, welches die Vermehrung der Bevölkerung betrifft, ist nicht minder merkwürdig. Es verordnet, daß jeder Schiffer, welcher einen Menschen auf die Insel bringet, welcher die Frachtkosten nicht bezahlen kann, eine allgemeine Belohnung von ungefähr einem Pf. Sterling erhalten soll. Die besondere Belohnung bestehet in sieben Guineas für jede Person, welche unter solchen Umständen aus **England** und **Schottland** gebracht wird, in fünf Pfund achtzehn Schilling für jede Person aus **Irland**, in drey Pfund neun Schilling für jede Person aus dem festen Lande von **Amerika**, und in ein Pfund, neunzehn Schilling und vier Pence für jede Person von den Inseln. Das dritte merkwürdige Gesetz hat die Aufmunterung des Feldbaues zur Absicht. Wenn ein Landbesitzer nicht im Stande ist, entweder die Interessen oder das Capital der erborgten Summe zu bezahlen, so soll seine Pflanzung von zwölf Pflanzern, welche mit ihm gleiches Standes sind, geschätzet werden, und der Gläubiger ist gehalten, die Pflanzung für die volle Bezahlung anzunehmen, wenn sie gleich unter dem Betrag der Schuld geschätzet seyn sollte; wenn aber der Werth der Pflanzung die Schuld übersteiget, so muß er den Ueberschuß heraus geben. Obgleich dieses Gesetz der Partheylichkeit Raum und Platz gibt, so wird doch der Nachtheil, der daraus entstehen könnte, dadurch wieder ersetzet, daß es die

Strenge der Prozesse wider die Pflanzer mildert. Es ist in der That so wohl für die Menschen, als für die Ländereyen sehr vortheilhaft. Der Gläubiger ist selten der leidende Theil, weil er auf seiner Hut ist, und der Schuldner ist genöthigt, wachsamer und rechtschaffener zu seyn, wenn er Credit finden will. Dann wird das Vertrauen der Grund aller Verträge, und dieses Vertrauen kann allein durch den Ruf der Rechtschaffenheit, welche mit der Tugend auf das genaueste verbunden ist, erhalten werden.

§. 784.

Doch ehe noch diese heilsamen Gesetze gegeben wurden, hatte die Colonie schon Reichthum und Ehre erworben. Einige der ersten Colonisten, sowohl königlich gesinnte als Republikaner, welche nie an das bürgerliche Leben gewöhnt waren, und von einer unruhigen Gemüthsart und Neigung zum Plündern angetrieben wurden, begaben sich unter die **Buccanier**, und plünderten die spanischen Schiffe und Colonien. **Jamaica** war der Ort, wohin die englischen **Buccaniers** allemahl, und die französischen sehr oft die Beute **Mexicos** und **Perus** brachten. Sie fanden auf dieser Insel mehr Freyheit, eine bessere Aufnahme, mehr Bequemlichkeit und Schutz, als anderwärts, sowohl was die Landung betrifft, als auch in Ansehung der Freyheit, ihre gemachte Beute nach eigenem Gefallen durchzubringen. Hier stürzten Ausschweiffungen und Schwelgerey sie gar bald wieder in Armuth. Diese mächtige Triebfeder ihres grausamen Fleisses, trieb sie gar bald zu neuen Beraubungen an. Auf diese Art ärndete die Colonie die Früchte der beständigen Ebbe und Fluth ihres Vermögensstandes, und ward so wohl durch ihre Raubgier, als auch durch ihre Verschwendung bereichert.

Bereicherung der Colonie durch die Buccanier.

§. 785.

Schleichhandel mit den Spaniern.

Die Reichthümer, welche durch diesen Canal nach Jamaika flossen, setzten alle Zweige des Fleisses in Thätigkeit, und wurden, als die Buccanier unterdrückt wurden, eine neue Quelle des Wohlstandes, indem sie die Mittel erleichterten, einen Schleichhandel mit den spanischen Colonien zu eröffnen. Dieser Handel ward auf eine sehr einfache Art geführet. Ein englisches Schiff gab vor, daß es Mangel an Wasser, Holz oder Lebensmitteln litte, daß ihm ein Mast zerbrochen sey, oder daß es einen Leck habe, welcher nicht anders entdeckt oder verstopft werden könnte, als daß das Schiff ausgeladen werden müßte. Auf diese Vorstellung erlaubte der spanische Statthalter, daß das Schiff in den Hafen kommen durfte, sich auszubessern; um sich aber von dem Verdachte zu befreyen, daß er das in ihn gesetzte Vertrauen des Hofes verrathe, so ließ er die eine Thür des Wahrenhauses, in welches die Wahren geschafft wurden, versiegeln, ließ aber weislich eine andere Thür unversiegelt, durch welche die in diesem Handel nöthigen Wahren verstohlen ein- und ausgeschaffet wurden. Wenn alle Geschäfte gemacht waren, so bath der englische Capitän, welcher gemeiniglich Geld brauchte, um Erlaubniß, so viel Wahren verkaufen zu dürfen, als zu Bestreitung seiner Kosten nöthig sey, und dieses ward ihm allemal verstattet, obgleich dem Anscheine nach sehr ungern. Dieser Kunstgriff war nothwendig, damit der Statthalter oder seine Geschäftträger die heimlich eingekauften Wahren mit Sicherheit los werden konnten, weil sie selbige auf keine andere Art öffentlich verkaufen durften. So aber schien es, als wenn sie bloß aus Mitleiden gekauft würden. Der spanische Hof wollte dieser unerlaubten Handlung ein Ende machen, und verboth daher, kein einiges fremdes Schiff,

unter welchem Vorwande es auch sey, in die amerikanischen Häfen einzulassen, bestellte auch Küstenbewahrer, sie von denselben zu entfernen. Allein die Einwohner zu Jamaika unterstützten ihre List durch Gewalt, und behaupteten sich in diesem Handel durch den Schutz des englischen Kriegesschiffes, indem sie dem Capitän einen Theil des Gewinnes gaben, oder sie bestachen auch die Capitäns der spanischen Küstenbewahrer, welche alsdann die Breiten vermieden, durch welche sie segeln mußten. So wahr ist es, daß die Könige vergebens Befehle geben, welche dem beyderseitigen Nutzen ihrer Unterthanen zuwider sind.

§. 786.

Wie derselbe geführet wird.

Allein auf diese gewaltsame und gefährliche Art zu handeln, folgte eine, welche gemäßigter und sicherer war. Die aus Jamaika abgeschickten Schiffe segeln nach solchen Häfen an der spanischen Küste, welche am wenigsten besucht werden, vornehmlich aber nach Brew, fünf englische Meilen von Carthagena, und nach Grout, eben so weit von Porto Bello. Sogleich wird jemand, der spanisch sprechen kann, ans Land geschickt, die Ankunft des Schiffes in den umliegenden Gegenden bekannt zu machen. Die Nachricht wird mit erstaunlicher Geschwindigkeit bis in die entlegensten Gegenden verbreitet; die Kaufleute eilen nach dem Platze, und der Handel nimmt seinen Anfang, doch mit derjenigen Vorsicht, welche die von der Nothwendigkeit geleitete Erfahrung vorschreibt. Das Schiffsvolk wird in drey Theile getheilet. Indem der eine die Kaufleute mit der verbindlichsten Höflichkeit unterhält, und zugleich genaue Acht hat, damit sie ihre gewöhnliche Geschicklichkeit im Stehlen nicht anbringen können, ist der andere beschäftigt, die Vanille, den Indigo, die Cochenille, das Gold und

Silber der Spanier gegen Sclaven, seidene und leinene Zeuge und andere Wahren in Empfang zu nehmen. Der dritte Theil befindet sich inzwischen auf dem Verdecke unter dem Gewehre, um für die Sicherheit des Schiffes zu sorgen, und nicht mehr Leute auf das Schiff zu lassen, als im Falle der Noth überwältigt werden können. Wenn alle Geschäfte gemacht sind, so gehet das Schiff wieder zur See, und spannet alle Segel auf, um so geschwinde als möglich über die verbothenen Breiten zu kommen, und die spanischen Kaufleute vermeiden, um nicht entdeckt zu werden, die Landstraßen, und gehen mit den erhandelten Negern, welche zugleich die eingekauften Wahren tragen müssen, auf Nebenwegen fort.

§. 787.

Jamaika wird ein Freyhafen.

Diese Art der Handlung wurde zum großen Vortheile beyderseitiger Colonien lange Zeit sehr glücklich fortgesetzt, als Spanien anstatt der Galleonen die Registerschiffe einführete. Diese Anstalt verminderte dieselbe plötzlich. Da nunmehr das Mutterland die Colonien mit den europäischen Wahren öfter und häufiger versorgte, und zwar in einem billigern Preise, als bisher, so hatten sowohl sie wenig Versuchung, sich der Gefahr des Schleichhandels auszusetzen, als auch die Engländer, sie mit Wahren zu versehen, indem auch für sie die Gefahr größer war. Das brittische Ministerium sahe den Verlust eines so einträglichen Handlungszweiges sehr ungern, und erklärte, um denselben wieder herzustellen, Jamaika 1766 für einen Freyhafen. Sogleich eileten die spanischen Schiffe aus allen Gegenden von Amerika hierher, ihr Gold, Silber und andere kostbare Erzeugnisse gegen englische Wahren zu vertauschen, und wenn nicht alle solche Wahren, welche auch auf Ja-

maika erzeuget werden, wären von dieser Freyheit ausgenommen worden, so würden allem Ansehen nach, auch die Erzeugnisse von Hispaniola ihren Weg in diese Häfen genommen haben. Vielleicht glaubte das Parlament, daß dieser Vortheil durch andere Unbequemlichkeiten überwogen werden möchte. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist gewiß, daß Jamaika durch die Oeffnung der Häfen desselben auch bey den gegenwärtigen Einschränkungen beträchtlich gewonnen hat, obgleich nicht so viel als man anfänglich hoffte, und daß die hiesigen Kaufleute vermittelst der englischen Niederlassungen an der Mosquito-Küste, an dem schwarzen Flusse und an der Honduras-Bay noch neulich eine sehr einträgliche Handlung mit den innern Theilen von Mexico geführet haben y).

§. 788.

Doch diese unerlaubte und verbothene Handlung ist sehr unbeträchtlich, wenn man sie mit denjenigen Reichthümern vergleicht, welche Jamaika von ihren Erzeugnissen gewinnet. Das erste, was die Engländer hier anbaueten, war Cacao, welchen sie schon von den Spaniern eingeführt fanden. Er kam so lange fort, als diese Pflanzungen dauerten, welche von Leuten angelegt waren, deren vornehmste Nahrung und einige Handlung in dem Cacao bestand. Die neuen Pflanzer merkten, daß er abzunehmen anfing, und suchten ihn wieder in Aufnahme zu bringen; allein es wollte ihnen damit nicht gelingen, weil es ihnen entweder an Fleiß oder an Geschicklichkeit fehlte. Die Engländer, welche durch Widerwärtigkeit eben so sehr muthlos gemacht werden, als sie bey einem guten Erfolge Thätigkeit zeigen, gaben diesen Anbau auf, und legten sich auf den Bau des Indigo, welcher sehr

Bau des Cacao und des Indigo.

y) Siehe davon Band 1. B. 2. Kap. 2.

zunahm, als das Parlament denselben durch eine unverständige und drückende Abgabe zu Grunde richtete. Das Ministerium hat sich nach der Zeit bemühet, diesen Fehler wieder gut zu machen, indem es nicht allein die Abgabe aufgehoben, sondern auch den Indigo-Bau durch eine Prämie von ungefähr sechs Pence auf jedes in den **großbrittannischen** Colonien erbauete Pfund aufgemuntert hat. Allein diese Freygebigkeit war in Ansehung **Jamaikas** zu spät, und hat bisher bloß Mißbräuche veranlaßt. Um die Prämie zu erlangen, lassen sich die Einwohner Indigo aus der **französischen** Colonie auf **Hispaniola** kommen, und schicken ihn als ihr Erzeugniß nach **England**. Indessen kann man die der Regierung dadurch verursachte Ausgabe nicht als verlohren ansehen, da sie am Ende doch der Nation zu gut kommt, und da noch eine große Menge Ländereyen auf **Jamaika** ungebauet liegt, so können die Einwohner dadurch gereitzet werden, dasjenige Geld selbst zu verdienen, welches sie an Ausländer für eine Wahre bezahlen, die sie selbst sehr leicht bauen könnten, ohne ihre übrigen Pflanzungen zu vermindern.

§. 789.

Wie die Baumwolle gebauet wird.

Ehe der Bau des Indigo auf **Jamaika** aufgegeben ward, befand sich die Baumwolle schon in einem blühenden Zustande. Die Inseln in dem **amerikanischen** Archipelago bringen Baumwollenstauden von verschiedener Größe hervor, welche hier ohne alle Wartung wachsen, besonders in niedrigen und morastigen Gründen. Ihre Baumwolle ist bald mehr, bald weniger blaß roth, aber so kurz, daß sie nicht gesponnen werden kann. Davon wird aber keine nach **Europa** gebracht, ob man sie gleich sehr gut zu Hüten brauchen könnte. Diejenige Baumwollenstaude, welche

welche unsere Baumwolle liefert, erfordert einen trocknen und sandigen Boden, und kommt am besten in solchem Lande fort, welches oft bearbeitet worden, nicht, als wenn die Pflanze in einem frischen Boden nicht ein besseres Ansehen bekäme, als in einem bereits erschöpften, sondern weil sie in jenem mehr Holz treibt und weniger Wolle bringt. Eine Lage gegen Abend, ist die beste dazu. Der Bau der Baumwolle fängt im März und April an, und dauert während der ersten Frühlingsregen fort, welche gemeiniglich im May eintreten. Man macht Gruben sieben bis acht Fuß von einander und steckt in jede ein Paar Samenkörner. Wenn sie fünf bis sechs Zoll hoch geworden sind, so werden alle Pflanzen bis auf zwey oder drey der stärksten in jeder Grube ausgerissen. Diese werden vor Ende des Augusts zweymahl beschnitten, welches desto nothwendiger ist, da die Staude nicht eher als nach dem zweyten Beschneiden Frucht trägt, und wenn man sie höher als vier Fuß hoch wachsen liesse, so würde sie wenig Wolle tragen, welche noch dazu schwerer abzunehmen seyn würde. Diese Wartung setzt man drey Jahre fort, denn so lange trägt die Staude, wenn sie nicht mit Bequemlichkeit eher erneuert werden kann. Sie träget nicht, wenn sie nicht mit großem Fleisse von allem Unkraute gereinigt wird. Viele Regen befördern ihren Wachsthum, aber wenn sie gar zu lange anhalten, so werden sie schädlich; zur Aerndezeit aber ist trockne Witterung nothwendig, damit die Baumwolle nicht schmutzig werde oder ihre Farbe verliere. Die Baumwollenstaude bringt ihre Frucht acht oder neun Monathe, nachdem sie gepflanzt worden. Am Ende ihrer Zweige blühet eine Blume auf, und diese verwandelt sich in eine Hülse von der Größe eines Taubeneyes, welche sich, wenn die Wolle reif ist, öffnet, und sich in drey Theile theilet. Wenn man alle Hül-

sen eingesammelt hat, so wird der Same von der damit vermischten Wolle geschieden, welches vermittelst einer Baumwollenmühle geschiehet. Dieses ist eine Maschine, welche aus zwey Stangen von hartem Holze, ungefähr achtzehn Fuß lang und zwey Zoll im Umfange bestehet, welche mit Rinnen zwey Linien tief versehen sind. Sie werden an beyden Enden so nahe an einander befestigt, daß gerade nur der Same durchlaufen kann. An dem einen Ende befindet sich ein kleiner Mühlstein, welcher mit dem Fuße in Bewegung gesetzt wird, da er denn die Stangen nach entgegen gesetzten Richtungen umdrehet, welche die Baumwolle von dem Samen reinigen und denselben auswerfen.

§. 790.

Abnahme dieses Baues.

Als der Bau der Baumwolle auf den übrigen englischen Inseln abzunehmen anfing, so nahm er auf Jamaika immer mehr zu, bis 1766, da er einen harten Stoß bekam. Als die Regierung sahe, daß die Baumwolle aus ihren Colonien nicht hinreichend war, die einheimischen Manufacturen zu versorgen, so hob sie die Abgaben auf, welche bis dahin auf die fremde Baumwolle gehaftet hatten. Die Ertheilung einer solchen Freyheit, welche die Einfuhre einer unverarbeiteten Wahre nothwendig vermehren und ihren Preis vermindern muß, verdienet das höchste Lob. Eine weise Regierung würde indessen noch weiter gegangen seyn, und auf alle aus den brittischen Colonien eingeführte Baumwolle, wenigstens auf einige Zeit, eine Prämie gesetzt haben, damit die Pflanzer die Verminderung des Preises, welche die fremde Einfuhre anfänglich veranlassen mußte, nicht so sehr gefühlet hätten. Allein zum Unglück pflegen unsere Minister seit einiger Zeit alles nur halb zu thun, und

eine Sache nur von einer Seite anzusehen. Daher kommt die Kette von fehlerhaften Maßregeln, um mich nicht härterer Ausdrücke zu bedienen, und unwirksamen Schritten, zu welchen die Nation von einer Art Männer verleitet worden, deren Herzen vielleicht nicht schlechter sind, als ihrer Mitgeschöpfe, deren Beurtheilungskraft aber zu enge eingeschränkt ist, das wahre Beßte der Nation einzusehen, und deren Geist zur Regierung eines großen und weit ausgebreiteten Reiches zu schwach ist.

§. 791.

Was nun aber auch das Schicksal des Baumwol- Beschrei-
lenbaues auf Jamaika seyn mag, so haben doch die bung des
Einwohner dieser Insel nicht Ursache, sich vor einen Ingwers.
ähnlichen Eintrag in Ansehung des Ingwer-Baues zu fürchten. Diese Pflanze, welche niemahls über zwey Fuß hoch wächset, ist vielmehr buschig. Ihre Blätter gleichen den Blättern des Schilfes, nur daß sie kleiner sind. Sie wird durch junge Schüsse fortgepflanzet, welche man gegen das Ende der Regenzeit einpflanzet, da sie denn in Zeit von einer Woche fortwachsen. Wenn die Blätter gelb und trocken werden, so ist der Ingwer reif. Man gräbet ihn alsdann auf und lässet ihn an der Sonne oder an dem Winde trocken werden. Die Wurzeln, welche der einige nutzbare Theil sind, sind platt, breit und von verschiedener Gestalt, gleichen aber gemeiniglich einem Gänsefuße. Ihr Fleisch ist fest, schwer, weiß, und so derb wie an einer Rübe. Der Bau des Ingwers ist sehr leicht, und erfordert fast gar keine Kosten. Eine einzele Person kann ihn bestreiten, und die Wurzel hat den doppelten Vortheil, daß sie sich viele Jahre in der Erde hält, ohne zu faulen, außer der Erde aber, so lange als nöthig ist, ohne im geringsten zu

verderben. Allein, wenn der Ingwer gleich wenig Arbeit erfordert, so verzehret er doch eine große Menge nahrhafter Säfte, so daß ein Stück Landes, welches drey oder vier Ingwer-Aernden getragen hat, so erschöpft ist, daß nichts mehr darauf wachsen will.

§. 792.

Geschichte dieses Gewürzes.

Als die **Europäer** das erste Mahl auf die **westindischen** Inseln kamen, so war der Gebrauch des Ingwers den Einwohnern schon bekannt; allein sie verbrauchten denselben, so wie die meisten übrigen Bequemlichkeiten, nach Verhältniß ihres Landes in so geringer Menge, daß ihnen die Natur denselben ohne Hülfe des Anbaues im Ueberflusse lieferte. Die Colonisten fanden, der Hitze des Clima ungeachtet, einen außerordentlichen Geschmack an diesem hitzigen Gewürze. Sie essen ihn des Morgens, sich Appetit zu machen, sie bringen ihn auf allerley Art eingemacht und zugerichtet auf ihre Tafeln, sie nehmen ihn nach der Mahlzeit zu sich, die Verdauung zu befördern, und halten ihn für ein Gegengift wider den Scharbock. Man nahm diese Gewohnheit auch in **Europa** an; man bediente sich des Ingwers bey aller Gelegenheit und vermischte ihn gemeiniglich mit Pfeffer, welcher damahls sehr theuer war. Allein dieses morgenländische Gewürz fiel nach und nach immer mehr im Preise, und der Ingwer verlohr sein Ansehen. Der Bau desselben ist daher fast überall eingegangen, nur in **Jamaika** nicht, und der Preis ist so sehr gefallen, daß auch der Zentner nicht mehr als zehn Schilling kostet. Man berechnet die Ausfuhre dieser Wahre auf 600000 Pfund, welche vornehmlich in dem nördlichen **Europa** verbraucht werden.

§. 793.

Allerley Gewürz.

Außer Ingwer liefert **Jamaika** noch ein anderes Gewürz, nähmlich **Pimento**. Es gibt verschiedene

Arten desselben, welche mehr oder weniger hitzig sind. Der Baum, welcher diejenige Art trägt, welche jamaikaischer Pfeffer genannt wird, wächst gemeiniglich auf den Bergen, und erreicht eine Höhe von ungefähr 30 Fuß. Er ist sehr gerade, mäßig dick und mit einer gräulichen, weichen und glänzenden Rinde bedeckt. Die Blätter gleichen den Blättern der Kirschlorbeere. Die Blüthen kommen an den Enden der Zweige zum Vorschein, und auf ihnen folgen Beeren, welche ein wenig größer als die Wacholderbeeren sind. Man sammelt sie grün ein, und trocknet sie an der Sonne, worauf sie braun werden, und den gewürzhaften Geschmack bekommen, welcher diesem Gewürz den Nahmen des Allerley-Gewürzes erworben hat. Es ist sehr heilsam, kalte und schwache Mägen zu stärken.

§. 794.

Einführung des Zuckerbaues.

Doch alle diese Artikel sind in Vergleichung mit dem Zucker sehr unbeträchtlich. Die Kunst, diese Wahre zu bauen und zuzubereiten, wurde von **Thomas Modiford**, einem reichen Pflanzer von **Barbadoes**, auf **Jamaika** eingeführet. Sein großes Vermögen setzte ihn, nebst seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit in den Stand, einen ungeheuern Bezirk Landes urbar zu machen, und seine Verdienste machten, daß er 1663 zum Statthalter der Insel erwählt wurde. Indessen waren weder sein glückliches Beyspiel, noch seine Vorstellungen im Stande, Einwohner zu den Arbeiten des Feldbaues zu gewöhnen, welche an die Waffen und an den Müßiggang gewöhnt waren. Allein einige Jahr darauf, als die Colonie **Surinam** den **Holländern** abgetreten ward, wurden 1500 unglückliche des Unterhaltes beraubte Leute, welche sich auf **Jamaika** niederließen, biegsamer. Die Noth-

wendigkeit flößte ihnen den Fleiß ein, und ihr Glück erregte Nacheifer. Dieser aufkeimende gute Fortgang ward zum Glück durch die großen Summen unterstützt, welche durch die glücklichen Unternehmungen der Buccanier täglich nach **Jamaika** gebracht wurden. Ein Theil dieses Geldes wurde, wie bereits bemerket worden, zu dem Schleichhandel angewandt, ein Theil aber an Gebäude, an Sclaven, und an Geräthschaften und Waaren, welche zu dem Feldbaue erfordert wurden. Nunmehr bekamen die Sachen bald eine andere Gestalt, und **Jamaika** führete in kurzem eine große Menge Zucker aus, welcher den Zucker von den übrigen **englischen** Inseln an Güte übertraf.

§. 795.

Und des Kaffeebaues.

Dieser Bau nahm zu, auch da der Kaffeebau nachmahls noch dazu kam. Der Kaffeebaum hatte die **holländischen** und **französischen** Niederlassungen bereichert, ehe noch die **englischen** Pflanzer daran dachten, sich darauf zu legen, so viel Kaffee auch, so wohl in den Colonien als in dem Mutterlande verbraucht wurde. Man fing ihn zuerst mit gutem Nutzen auf **Jamaika** an, welches, nebst den dazu gehörigen Inseln, dessen jetzt so viel liefert, als die **großbritannischen** Staaten nur verbrauchen. Die Regierung hat diesen nützlichen Anbau dadurch mittelbarer Weise aufgemuntert, daß sie die Abgabe auf den fremden Kaffee erhöhet hat. Der jährliche Betrag aller dieser verschiedenen Artikel wird nebst einigen andern nicht so wichtigen, auf 1200000 Pf. Sterling berechnet. Die Zahl der Einwohner auf dieser Insel, bestehet aus 20000 Weissen, 5000 freyen Negern, und Mulatten, und 140000 Sclaven z).

z) Die Schriftsteller sind in Ansehung der Menge des jährlich von Jamaika ausgeführten Zuckers sehr uneinig; allein

§. 796.

Obgleich sowohl dieser Ertrag, als auch diese Bevölkerung schon sehr beträchtlich sind, so sind sie doch das bey weitem noch nicht, was man von einer Insel erwarten könnte, welche vier Millonen Morgen Land enthält. Ein Viertheil dieses Raumes liegt völlig ungebauet da. Der ganze innere Theil der Insel ist eine ungebauete Wüste. Die Pflanzungen befinden sich nur an der Küste, und auch hier ist noch nicht alles Land urbar gemacht worden. Die meisten Pflanzer besitzen ungeheure Ländereyen, wovon ein Fünftheil von ihnen gar nicht genutzet wird. Es ist schwer, eine Ursache von dieser Vernachlässigung anzugeben, da Jamaika mit den besten Rheden und Häfen versehen ist, und alles hat, was die Ausfuhre erleichtern kann, wenn man es nicht der schlechten Beschaffenheit des Bodens zuschreiben muß. Allein dieser soll, wie jedermann versichert, dem besten in Westindien gleich kommen, und obgleich die große und beständige Kälte der Berge allen tropischen Erzeugnissen so nachtheilig seyn muß, daß es vergebens seyn würde, hier einige Pflanzungen anzulegen, so ist doch der Raum zwischen den Bergen und der Seeküste mit Thälern, Hügeln und Ebenen angefüllet, wo wenigstens eine Menge Baumwolle, Cacao, Kaffee und Indigo gezeuget werden könnte. Unvollkommner Anbau und Bevölkerung.

§. 797.

Der Zucker wird rings um die ganze Insel gebauet, besonders aber an der südlichen Küste, welche schon die Spanier bewohnten, und wo sich die Engländer mehr als in den andern Gegenden vermehret haben. Die vornehmste Ursache dieses Vorzugs, war die sichere Stadt Port Royal.

es muß dieselbe wenigstens in 80000 Orhoft bestehen. Der Rum, welcher der beste in Westindien ist, wird auf 20000 Punchions, oder Fässern von 84 Gallonen jedes, geschätzt.

re und bequeme Bay oder Hafen, welcher tausend der größten Schiffe in sich fassen kann. Dieser unschätzbare Vortheil für ein handelndes Volk legte den Grund zu **Port Royal**, welche in weniger als dreyßig Jahren eine berühmte Stadt wurde, ob sie gleich auf einer schmahlen Landenge liegt, welche kein einiges Bedürfniß, selbst nicht einmahl frisches Wasser hervor bringt. Sie enthält 2000 artig gebaute Häuser und eine verhältnißmäßige Anzahl Einwohner. Diese Aufnahme rührte von einem beständigen und lebhaften Kreislaufe der Handlung her, indem **Port Royal** der vornehmste Marktplatz sowohl für die Wahren der Insel, als auch für die Beute der Buccanier, und die Quelle des Schleichhandels mit den spanischen Colonien war. Mit einem Worte, es gibt wenig Städte in der Welt, welche in einem eben so großen Umfange so viel Reichthum, Geschäftigkeit und Anmuth aufzuweisen hätten, und vielleicht keine, wo ein so thätiger und geschäftiger Fleiß mit einer so völligen Verderbtheit der Sitten verbunden wäre.

§. 798.

Schreckliches Erdbeben von 1692.

Port Royal nahm noch immer an Reichthümern und Lastern zu, bis auf den 9ten Junii 1692, da ein Erdbeben, welches die ganze Insel von Grund aus erschütterte, diese Stadt mit dem Ocean bedeckte, und neun Zehntheile derselben acht Klafter tief unter das Wasser versenkte. Der Himmel, welcher heiter und helle war, ward in einem Augenblicke finster, drohend und roth; man hörete ein dumpfiges Getöse unter der Erde, welches sich von dem Gebirge nach der Ebene zu verbreitete; die härtesten Felsen wurden gespalten, weit von einander entfernte Hügel wurden zusammen geschoben, an denjenigen Orten, wo die Erde war verschlungen worden, kamen giftige Seen und

Sümpfe zum Vorscheine, ganze Pflanzungen wurden viele englische Meilen von ihrem vorigen Platze verrückt, es thaten sich schreckliche Klüfte in der Erde auf, aus welchen giftige Dämpfe hervorstiegen, die Schiffe wurden entweder in Stücke geschlagen, oder über die Gipfel der Gebäude hinweg und auf das Land geschleudert, und die See war mit Bäumen bedeckt, welche aus der Erde waren gerissen oder von dem Winde fortgeführet worden [a]). Kaum ein Haus blieb auf der ganzen Insel unbeschädigt, und 13000 Seelen sollen in diesem schrecklichen Erdbeben um das Leben gekommen seyn, außer welchen an der ansteckenden Krankheit, welche bald darauf ausbrach, noch 3000 Personen starben.

§. 799.

Schicksal der Stadt Port Royal.

Ob nun gleich **Port Royal** in dieser allgemeinen Zerrüttung der Natur, welche auch das Clima von **Jamaika** sehr verderbt haben soll, völlig zu Grunde ging, so war doch die Lage zu vortheilhaft, als daß man sie sollte verlassen können. Das Volk hatte sich von seinem Schrecken kaum erhohlet, als es auch schon anfing, die Stadt wieder aufzubauen; allein sie ward zehn Jahre darauf von einer Feuersbrunst in die Asche gelegt. Dieses zweyten Unglücks ungeachtet, ward sie doch wieder aufgebauet, allein auch 1722 von einem der schrecklichsten Orkane, welche je die Erde heimgesucht haben, wieder verwüstet. Diese wiederhohlten Unglücksfälle, welche **Port Royal** als einen unglücklichen Ort zu bezeichnen schienen, bewegten die allgemeine Versammlung zu dem Entschlusse, das Zollhaus und die obrigkeitlichen Collegia nach **Kingston** zu verlegen, welcher Ort sehr vortheilhaft nach der Mitte der Bay zu gelegen ist. **Port Royal**

a) Philosophical Transactions B. 2.

ist indessen noch immer eine beträchtliche Stadt; sie ist der gewöhnliche Aufenthalt der engländischen Flotte in diesen Breiten, und wird von einem der besten Forts in Westindien vertheidigt. Dieses Fort, welches auf der Spitze der Landenge liegt, welche den Eingang der Bay verenget, heißt Fort Carl, und ist mit etwa hundert Kanonen besetzt.

§. 800.

Städte Kingston und S. Jago de la Vega.

Kingston, welches hinlänglich mit frischem Wasser versehen ist, und alle Arten natürlicher Bequemlichkeit hat, ist jetzt eine blühende Stadt, und der Mittelpunct der ganzen Handlung der Insel. Sie enthält ungefähr 1600 Häuser, und 12000 Einwohner, Herren und Sclaven zusammen genommen. Die Häuser sind gut gebauet, und die Straßen bequem, weit, gerade, und durchschneiden einander in gleichen Entfernungen und nach rechten Winkeln. Indessen ist Kingston, seines Wohlstandes ungeachtet, nie die Hauptstadt der Insel geworden. Dieser Vorzug gebühret der Stadt S. Jago de la Vega oder Spanisch Town, welche an dem Cobre, einem beträchtlichen, obgleich nicht schiffbaren Flusse liegt. Sie ist der Sitz des Statthalters, der allgemeinen Versammlungen und der höchsten Gerichtshöfe. Ob sie gleich nicht so viele Handlung hat und auch nicht so groß ist, als Kingston, so ist sie doch lebhafter, weil sie vornehmlich von Personen von Vermögen und von den vornehmsten Kronbeamten bewohnt wird. Man siehet daselbst mehr schöne Kutschen, als in manchen europäischen Städten, und die Gesellschaften sind hier häufiger und glänzender.

§. 801.

Vorschlag Kingmaika

Als Admiral Knowles Statthalter von Jamaika war, machte man einen Versuch, zur Be-

quemlichkeit des handelnden Theiles der Colonie, den Sitz der Regierung von Spanisch Town nach Kingston zu verlegen. Allein persönlicher Haß gegen den Urheber dieser Neuerung, die harten Maßregeln, deren er sich bediente, sie in Ausübung zu bringen, die Anhänglichkeit, welche die meisten durch die Gewohnheit sowohl an Oerter als an Dinge bekommen, und die vielen streitigen besondern Absichten, welche bey einer solchen Veränderung nothwendig mit in Anschlag kommen mußten, kamen insgesamt zusammen, einem Entwurfe, der zwar nicht ohne Unbequemlichkeiten war, aber gewiß die dauerhaftesten Vortheile gehabt haben würde, unübersteigliche Hindernisse in den Weg zu legen. Die Freunde des neuen Entwurfes unterstützten denselben von ihrer Seite mit einem verächtlichen Stolze, und die Feindseligkeit zwischen beyden Theilen waren im Begriffe, eine Colonie, welche damahls von fremden Feinden umringet war, und in Gefahr stand, ein Opfer grausamer einheimischer Feinde zu werden, 1759 mit innerlichen Unruhen zu erfüllen. Dieser Gegenstand verdient einige Erläuterung.

Sitz zur Hauptstadt zu machen.

§. 802.

Als die Spanier gezwungen wurden, Jamaika den Engländern abzutreten, so ließen sie eine Anzahl Negern und Mulatten auf der Insel zurück, welche sich des Joches der Sclaverey entledigten und den lobenswürdigen Entschluß faßten, sich in das Gebirge zu begeben, und daselbst die Freyheit zu behaupten, welche sie durch Vertreibung ihrer Tyrannen erlangt hatten. Nachdem sie die zu Erhaltung der Eintracht nöthigen Verbindungen unter sich errichtet hatten, so pflanzten sie in den unzugänglichsten Gegenden des Gebirges Maiz und Cacao. Allein da es ihnen unmög-

Freye Negern auf der Insel.

lich war, bis zur Aernde auszudauern, so sahen sie sich genöthiget, in die Ebene zu kommen, und zur Erlangung ihres Unterhaltes zu plündern. Die Engländer empfanden diese Beraubung desto höher, da sie selbst noch nichts übrig hatten; sie erklärten den Negern den Krieg, von welchen viele niedergemacht wurden, die meisten übrigen aber sich unterwarfen. Nur funfzig oder sechzig flohen in die Felsen zurück, daselbst in Freyheit zu leben oder zu sterben.

§. 803.

Sie verwüsten die englischen Pflanzungen.

Die Staatskunst, welche niemahls von Mitleiden gerühret wird, und welche, indem sie die Freyheit des einen Volkes vertheidigt, die Knechtschaft des andern sucht, hielt es für nothwendig, diese Handvoll Flüchtlinge völlig auszurotten; allein ihre Bekanntschaft mit den innern Gegenden der Insel, mit allen Hohlwegen, Wäldern und Päßen, machte dieses Vorhaben unmöglich. Man gab es daher auf, ohne einen Versuch zu machen, die unabhängigen Negern zu besänftigen. Ihr Haß gegen ihre Tyrannen dauerte fort, und jeder Sclave, welcher durch die Härte seines Schicksals oder durch die Furcht vor einer verdienten Strafe, zur Verzweiffelung gebracht wurde, suchte sogleich eine Freystätte in den Gebirgen, wo er gewiß war, Gefährten zu finden, welche ihn vor der Ruthe seines Herren und vor dem Drucke der Knechtschaft beschützen würden. Die Zahl der Ausreisser mehrete sich täglich, so viele Versuche man auch machte, sie aus dem Gebirge zu vertreiben, bis sie sich endlich den 29ten Junii 1690 für stark genug hielten, einen Angriff zu wagen. Sie fielen zu dem Ende in einzelen Haufen über die englischen Pflanzungen her, und begingen schreckliche Verwüstungen. Vergebens wurden die meisten von ihnen nieder gemacht, und die übrigen zu ihren Felsen

und Höhlen wieder zurück getrieben; vergebens wurden in bequemen Entfernungen Forts errichtet und mit Besatzungen versehen, ihren Streiffereyen Einhalt zu thun; sie wagten es dieser Vorsicht und ihres wiederhohlten Verlustes ungeachtet, ihre Verwüstungen von Zeit zu Zeit zu wiederhohlen.

§. 804.

Krieg der Engländer mit ihnen.

Diese Verheerungen, welche sich zuweilen bis nach Spanisch Town erstreckten, dauerten bis zu dem Jahre 1735 fort, da man von neuem den Entschluß faßte, die Urheber derselben auszurotten. Zu dem Ende theilten sich die sämtlichen Colonisten in verschiedene ordentliche Haufen und gingen auf verschiedenen Wegen auf die Aufrührer los. Ein Theil suchte unter dem Capitän Stoddart die Stadt Nanny, welche die Negern auf dem blauen Gebirge gebauet und befestigt hatten, zu erobern, und durch Hülfe des Geschützes ward auch die Festung, welche ohne Regelmäßigkeit aufgeführet und nur mit kleinen Kanonen besetzt war, ob sie gleich von Natur fest war, sehr bald erobert, und die Aufrührer wurden entweder vertrieben oder niedergemacht. Allein der Erfolg der übrigen Unternehmungen war dieser nicht gemäß; der Sieg war oft zweifelhaft, und der Verlust immer groß. Die Negern, welche durch einen Vortheil mehr angefeuert, als durch zehn Niederlagen muthlos gemacht wurden, waren stolz, daß sie auf einem und eben demselben Fuße mit Leuten fechten konnten, unter deren Geisel sie vorher gezittert hatten, ohne einen Laut von sich zu geben. Wenn sie gleich überwunden wurden, so hatten sie doch den Trost, daß sie ihre natürlichen Rechte verfochten, ihre Unabhängigkeit ausübten, und wenigstens ihr Blut mit dem Blute ihrer tyrannischen Herren vergossen. Sie liefen in das Schwert der

Engländer, damit sie nur einen Dolch in ihre Brust stoßen konnten, und wenn sie am Ende durch die überlegene Anzahl oder Geschicklichkeit ihrer Feinde überwunden wurden, so nahmen sie ihre Zuflucht in die entlegensten und unzugänglichsten Gegenden der Gebirge, wo sie sich in kleine Haufen vertheilten, und wo die Engländer sie unmöglich vertreiben konnten.

§. 805.

Trauriger Verfall der Insel.

So elend diese Leute nun auch lebten, so fuhren sie doch fort, ihre Freyheit zu behaupten, und aus ihren Schlupfwinkeln mehrmahls Verwüstung über das benachbarte Land zu verbreiten. Ihre Barbarey, welche durch den aus dem feindlichen Widerstande entspringenden Haß und durch den Mangel, in welchen sie von ihren Gegnern versetzt wurden, vermehret ward, war nunmehr todt gegen alles Gefühl des Mitleidens und gegen die Stimme des Flehens, so daß auch der ärmste Colonist keine Pflanzungen nahe an diesen Gebirgen annehmen wollte, so oft ihnen auch die Regierung selbige anboth. Selbst entferntere Niederlassungen wurden verlassen, und einige der fruchtbarsten Gegenden auf der Insel wurden wüst und ungebauet gelassen. Niemand wollte zu einer Zeit neue Pflanzungen urbar machen, da man jedes Gebüsch als einen Hinterhalt und als einen Gegenstand des Schreckens, als einen Aufenthalt grausamer und rachbegieriger Feinde, welche bereit waren, ihr Blut zu trinken, ansehen mußte.

§. 806.

Man bietet den Negern einen Vergleich an.

In diesem Zustande befand sich die Colonie als Eduard Trelawney zum Statthalter von Jamaika ernannt ward. Dieser kluge und menschlich gesinnte Mann sahe ein, daß ein Haufen Leute, welcher seit fast hundert Jahren vornehmlich von wilden Früchten

gelebt, und ungeachtet er nackend und allen Unbequemlichkeiten der Witterung ausgesetzt war, doch beständig gegen einen geschicktern und stärkern Feind gefochten hatte, nicht leicht mit Gewalt bezwungen werden könnte, und daß ein solches Unternehmen besonders zu einer Zeit unverständig seyn würde, da das Mutterland im Begriffe war, mit **Spanien** in Krieg verwickelt zu werden, dessen Schiffe beständig um die Insel herum segelten und die Aufrührer gewiß mit Waffen und Bedürfnissen versehen würden. Er nahm daher seine Zuflucht zu friedlichen Maßregeln. Er both ihnen nicht nur Land zum Anbaue an, welches ihr Eigenthum seyn sollte, sondern auch Freyheit und Unabhängigkeit. Es ward ferner verglichen, daß sie diese Vorrechte unter ihren eigenen Anführern genießen sollten, welche indessen doch dem Statthalter von **Jamaika** und der Aufsicht einiger **Engländer**, welche unter ihnen wohnen müßten, unterworfen seyn sollten.

§. 807.

Diese Bedingungen, welche weit vortheilhafter für sie waren, als alle, die man nur jemals Negern bewilliget hatte, wurden willig angenommen, und der Vertrag ward 1739 zum Vergnügen beyder Theile geschlossen. Dieser Vertrag schien nunmehr eine dauerhafte Ruhe zu versprechen, indem die Gewalt ihrer Häupter von ihrem guten Betragen abhing; allein es mußte doch immer gefährlich seyn, ein freyes Volk in einer Colonie zu haben, wo dessen als Sclaven befindliche Landsleute den größten Theil der Einwohner ausmachten. Die freyen Negern vermehrten sich sehr; und ob sie sich gleich zwanzig Jahr lang keiner besondern Gewaltthätigkeit schuldig machten, so kehreten sie sich doch niemahls viel an denjenigen Artikel des Vertrages, nach welchem sie gehalten waren, die ausgetretenen

Ihre Verschwörung gegen die Engländer.

Negern auszuliefern. Durch diese verschiedene Mittel wurden sie zahlreich und mächtig, und indem der Krieg sowohl in Europa als Amerika wüthete, so machten sie nebst den arbeitenden Schwarzen einen Anschlag, alle Weisse in Jamaika zu ermorden, und sich der ganzen Insel zu bemächtigen.

§. 808.

Wird verrathen.

Diese Verschwörung, welche 1760 ausgeführet werden sollte, ward durch die Ungeduld der Verschwornen vereitelt. Einige Negern, welche unter dem Drucke der Sclaverey lebten, und vor Freude, daß sie bald in Freyheit gerathen würden, außer sich waren, ermordeten ihre Herren vor der bestimmten Zeit und steckten ihre Häuser in Brand. Durch diese Voreiligkeit ward das Vorhaben vereitelt und sie waren nunmehr nicht im Stande, den wider sie ausgeschickten Truppen zu widerstehen; ihre Anführer wurden daher niedergemacht, und der ganze Hause zerstreuet. Derjenige Theil der freyen Negern, welcher mit in dem Vertrage begriffen war, war dabey vorzüglich geschäftig. Da sie sich fürchteten, ihre Freyheiten zu verliehren, so verfolgten sie ihre Landsleute wie wilde Thiere, und verkauften ihr Blut für einen von der Regierung auf jeden Aufrührer, welchen ein Neger erlegen würde, gesetzten Preis.

§. 809.

Neue Verschwörung und deren Unterdrückung.

Indessen brach die Verschwörung einige Monathe, nachdem man sie völlig unterdrückt glaubte, mit neuer und noch grösserer Wuth aus. Die Zahl der Aufrührer hatte sich durch die Ausreisser aus verschiedenen Pflanzungen nach und nach vermehret, und sie ermordeten alle Weisse, welche ihnen in die Hände fielen, wieder wie vorher. Die regulären Truppen und die Miliz griffen von neuem zu den Waffen, und gingen

mit

mit Hülfe eines zahlreichen Haufens Matrosen den flüchtigen Negern nach, schlugen sie in verschiedenen Gefechten, und machten den größten Theil von ihnen entweder nieder, oder nahmen sie gefangen. Alle Gefangene wurden mit den schrecklichsten Martern hingerichtet. Eine, welche sich durch ihre Unmenschlichkeit vor andern unterscheidet, scheint Westindien vorzüglich eigen zu seyn. Diejenigen, welche man für die vornehmsten Beförderer der Verschwörung hielt, wurden lebendig an Galgen gebunden, wo man sie in der brennendsten Sonne eines langsamen Todes sterben ließ.

§. 810.

Harte Gesetze wider die Negern.

Allein, da sie sich an diese schrecklichen Strafen nicht kehreten, so wurden gewisse eben so grausame Maßregeln ergriffen, künftige Empörungen zu verhindern. Es wurde verordnet, daß wenn sich ein Neger außerhalb seines Herren Pflanzung und ohne einen weissen Führer oder einen Erlaubnißschein antreffen läßt, derselbe auf das strengste bestraft werden soll; jeder Neger, welcher irgend eine Art eines Spieles spielet, soll öffentlich gepeitschet werden; jeder Pflanzer, welcher leidet, daß einer seiner Sclaven eine Trommel rühret, oder ein Horn bläset, oder ein außerordentliches Getöse in seiner Pflanzung macht, soll eine beträchtliche Summe zur Strafe erlegen. Es ward ferner verordnet, daß jeder freye Neger oder Mulatte bey Gefangnißstrafe auf seiner rechten Schulter ein blaues Kreutz oder Zeichen tragen soll, und daß jeder Mulatte, Indianer oder Neger, welcher etwas anders als frische Fische oder Milch gekauft, öffentlich gepeitschet werden soll.

§. 811.

Betrachtungen darüber.

Man kann diese Gesetze unmöglich lesen, ohne die Entdeckung von Amerika in einem sehr traurigen

Lichte zu erblicken. Um diese neue Welt der Herrschaft Europens zu unterwerfen, fand man nöthig, die Einwohner auszurotten; um deren ihre Stelle zu ersetzen, mußte man Negern kaufen, weil sie allein im Stande sind, das Clima und diejenigen Arbeiten zu ertragen, welche Amerika zu einem nutzbaren Lande machen; und um diese Afrikaner aus ihrem väterlichen Lande in ein anderes zu führen, wo sie die Erde ohne den geringsten Antheil an ihrem Ertrage bauen müssen, müssen sie mit Gewalt ergriffen, und zu Sclaven gemacht werden. Um die Empörung der Negern, die natürliche Folge der Strenge und Knechtschaft zu hindern, müssen diejenigen, die wir durch unsere harte Begegnung zur Verzweiffelung gebracht haben, durch unmenschliche Gesetze im Zaume gehalten werden. Allein die Herrschaft der Tyrannen ist allemahl unsicher und die Grausamkeit zerstöret sich allemahl selbst. Sie kann in einem Augenblicke ein Ende nehmen. Der Haß der Negern gegen ihre Unterdrücker ist auf allen amerikanischen Inseln unglaublich groß. Es fehlet ihnen bloß an Gewehr, sich unabhängig zu machen; dieses kann ihnen einmahl von einer fremden Macht geliefert werden, den Untergang ihrer Herren zu befördern. Wie strenge wird alsdann ihre Rache seyn! Indessen ist eine solche Rache die natürliche Folge, wenn man die Freyheit anderer mit Füßen tritt und mit den Empfindungen des Menschen sein Gespött treibet. Die Ketten der Slaverey können allein durch das Schwert zerbrochen werden. Die Ungerechtigkeit schreyet um Wiedervergeltung, Verbrechen zeugen Verbrechen, und Blut veranlasset Blutvergießen.

§. 812.

Beschwerliche Schiffahrt.

Jamaika ist dieser Gefahr vornehmlich ausgesetzt, indem die ausgetretenen Negern daselbst noch immer

die Wälder und Berge bewohnen. Es ist daher nothwendig, daß die Regierung eine Insel, welche für England so wichtig ist, durch eine hinlängliche Kriegesmacht sichere. Ein Regiment, welches die gewöhnliche Besatzung ist, ist dazu nicht hinlänglich, außer im tiefsten Frieden. Jamaika hat von der Natur eine glückliche Lage an dem Einlaufe des mexicanischen Meerbusens bekommen, und sie ist gleichsam der Schlüssel zu diesem reichen Lande. Alle Schiffe, welche von Carthagena nach Havana segeln, müssen bey dessen Küsten vorbey. Es ist den handelnden Häfen auf dem festen Lande näher, als irgend eine andere Insel, und die vielen vortreflichen Landungsplätze, mit welchen es umgeben ist, erleichtern die Handlung von allen Seiten. Indessen gibt es auch einige Unbequemlichkeiten, welche diesen Vortheilen das Gleichgewicht halten. Es ist sehr leicht mit den Passat-Winden nach Jamaika zu segeln, wenn man den Weg durch die kleinen Antillen nimmt; aber es ist nicht so leicht von der Insel weg zu segeln, man mag nun durch den Kanal von Bahama, oder durch den Weg unter dem Winde gehen wollen. Der erste gibt zwar dem Schiffe den völligen Vortheil des Windes auf 200 Seemeilen weit; allein, so bald man um Cap Antonio, die äußerste Spitze von Cuba gegen Norden gekommen ist, so hat es eben denselben Wind, welcher ihm vorher so günstig war, wider sich, und läuft überdieß noch Gefahr, von den Küstenbewahrern von Havana weggenommen zu werden. Zu dieser Gefahr kommt noch eine andere, nähmlich die Winde und Klippen an der Küste von Florida, auf welche die Winde und Ströhme mit großer Heftigkeit zu treiben. Der zweyte Weg ist nicht minder beschwerlich und gefährlich. Er endigt sich zwar bey der krummen Insel, ungefähr 80 Seemeilen von Jamaika, wo

fahrt von Jamaika.

die Schiffe in die offenbare See kommen; allein ehe sie dahin kommen, haben sie den ganzen Weg hindurch mit dem Ostwinde zu kämpfen, nahe an der Küste unter **Hispaniola** hin zu segeln, die Untiefen von **Cuba** zu vermeiden, und dann durch die Straße zwischen diesen beyden Inseln zu segeln, wo es in Kriegeszeiten sehr schwer ist, den **spanischen** Kapern oder andern bewaffneten Schiffen zu entgehen.

§. 813.

Die Engländer lassen sich auf den Bahamas nieder.

Diejenigen Schiffe, welche von den **Bahamas** kommen, haben nichts von solchen Gefahren oder Hindernissen zu befürchten. Diese Inseln, die ersten, welche **Columbus** in der neuen Welt entdeckte, sind mehr vernachlässigt worden, als sie verdienen. Sie bestehen aus einer Reihe von verschiedenen hundert Inseln, von welchen die meisten nichts als Felsen sind, welche nur eben über dem Wasser hervor ragen; andere haben einen beträchtlichen Umfang, und einen Ueberfluß an allen zwischen den Wendekreisen wachsenden Früchten. Hierunter befindet sich auch **Guanahani**, wo **Columbi** Entdeckungen ihren Anfang nahmen. Da diese Inseln kein Gold hervor bringen, so errichteten die **Spanier** auch keine Niederlassung auf denselben; allein sie führeten die gastfreyen und gutmüthigen Einwohner weg, ihrem Geitze zu fröhnen, und diese unglücklichen Leute kamen alle in den Bergwerken auf **Hispaniola**, oder bey der Perlenfischerey an den Küsten **Margaretha** und **Cubagua** um das Leben. Im Jahr 1672 als die **Engländer** mit wenig Leuten auf einer derselben, Nahmens **Providence**, landeten, befand sich kein einiger Einwohner auf denselben, und diese **Engländer** wurden sieben oder acht Jahr hernach insgesammt von den **Spaniern** ausgerottet. Diese Grausamkeit schreckte indessen andere

Engländer nicht ab, sich 1690 hier niederzulassen; allein so bald sie eine kleine Colonie errichtet und ungefähr 200 Häuser erbauet hatten, wurden sie von den Spaniern und Franzosen 1703 mit vereinigten Kräften angegriffen, welche ihre Pflanzungen zerstörten, und ihre Negern wegführten.

§. 814.

Jetziger Zustand der Colonie.

Die Colonisten, welche durch den gänzlichen Verlust ihres Vermögens abgeschreckt wurden, ließen sich an andern Orten nieder, und hatten Seeräuber von ihrer Nation zu Nachfolgern, welche, nachdem sie ihre Gewaltthätigkeiten an den Küsten von Afrika, und in den entlegensten asiatischen Gewässern, vornehmlich aber in den Breiten von Nord-Amerika ausgeübt hatten, eine sichere und bequeme Zuflucht auf Providence fanden. Hier schlugen sie ihren Aufenthalt auf verschiedene Jahre auf und griffen sogar englische Schiffe an, bis endlich George 1 durch die Klagen seines Volkes und die Wünsche des Parlaments bewogen wurde, im Jahre 1719 eine hinlängliche Macht wider sie auszurüsten. Der größte Theil nahm die ihnen angetragene Amnestie an und trat der Colonie bey, welche Woods Rogers mit sich aus England brachte. Diese Colonie mag jetzt aus ungefähr 3000 Personen bestehen, wovon sich die eine Hälfte auf Providence, die andere aber vornehmlich auf Eleuthera, der größten und fruchtbarsten unter den lucayischen oder Bahama-Inseln, niedergelassen hat. Da die Einwohner ehedem an das Rauben und Plündern gewöhnet waren, so haben sie noch jetzt viel von ihrer vorigen Lebensart oder von der Gemüthsart ihrer Vorfahren an sich. In Kriegeszeiten ist Kapern ihre liebste Beschäftigung, und in Friedenszeiten, die Aufsuchung gescheiterter Schiffe, und man sagt,

daß sie Mittel haben sollen, Schiffbrüche zu veranlassen. Daher rühret denn auch der träge Zustand ihres Feldbaues, obgleich die Abwechselung des Bodens eine beständige Reitzung für ihren Fleiß, für ihre Habsucht, und selbst für ihren Ehrgeitz ist. Zwar ist der Boden hier nicht vorzüglich fruchtbar, allein es gibt doch einige Gegenden, welche eine beträchtliche Bevölkerung reich und glücklich machen könnten.

§. 815.

Turks-Inseln und Caicos.

Diese Inseln, welche **Groß-Britannien** bisher wenig Nutzen gebracht haben, können wenigstens wegen ihrer Lage nützlich werden, wenn sie es gleich nicht wegen ihrer Erzeugnisse sind. Sie machen eine Kette aus, welche sich von dem Meerbusen von **Florida** an, bis an die Durchfahrt unter dem Winde erstreckt. Hier fangen sich einige andere Inseln an, welche **Caicos** und **Turk's-Inseln** heissen, und uns vor kurzem von den **Franzosen** streitig gemacht wurden, und setzen die Kette bis in die Mitte der nordlichen Küste von **Hispaniola** fort. Zwischen diesen Inseln gibt es fünf Durchfahrten für die grösten Schiffe. Die beträchtlichste unter den **Turk's-Inseln** und die große **Caicos** sind neulich von der **großbritannischen** Regierung befestigt worden, und da sie guten Ankergrund haben, und eine sichere Zuflucht für Kaper sind, auch zu gleicher Zeit den engen Kanal beherrschen, welcher sie von **Hispaniola** scheidet, so müssen uns alle Schiffe, welche von dieser reichen Insel kommen, in die Hände fallen.

§. 816.

Besatzung der Bermudas.

Die ehedem so berühmten **Bermudas** oder **Sommer-Inseln** versprechen diese Vortheile nicht. Dieser Haufe von Inseln, welcher ungefähr 300 See-

meilen von den Antillen entfernt ist b), wurde 1527 von Johann Bermudas, einem Spanier entdeckt, welcher ihnen seinen Nahmen gab, aber keine Niederlassung daselbst errichtete. Sie wurden zwar nachmahls von seinen Landesleuten besucht, aber niemahls von einem menschlichen Geschöpfe bewohnt, bis sich 1612 sechzig Engländer daselbst niederließen. Die Bevölkerung nahm sehr schnell zu, weil sowohl die gesunde Beschaffenheit der Luft, als auch die Fruchtbarkeit des Bodens, besonders aber die letztere, gar sehr war vergrössert worden. Es kamen Personen von den Antillen hierher, ihre Gesundheit hier wieder zu erlangen, und aus den nördlichen Colonien, in dem hiesigen gemäßigten Clima ihr Vermögen in Ruhe und unter einem heitern Himmel zu verzehren. Viele königlich gesinnte flüchteten unter Cromwells Regierung nach den Bermudas, und warteten daselbst auf den Tod ihres Unterdrückers. Unter andern segelte auch Waller über den Ocean, hielt sich einige Jahre daselbst auf, und besang diese glücklichen Inseln in einem schönen aber ungleichen Gedichte. Er theilte seine Begeisterung auch dem andern Geschlechte mit, bey welchem die aus Palmblättern verfertigten Hüte von den Bermudas lange Zeit Mode waren, und für einen wesentlichen Theil des Putzes gehalten wurden.

§. 817.

Endlich hörte die Bezauberung auf, und die Bermudas sunken in diejenige Dunkelheit zurück, welche das Los jeder Colonie seyn muß, welche keine Waaren auszuführen hat. Diese Inseln sind sehr

Beschreibung derselben.

b) Die Bermudas gehören nicht eigentlich zu dem amerikanischen Archipelago; allein da sie zu unbeträchtlich sind, daß man ihnen einen eigenen Abschnitt widmen könnte, so nehmen wir sie hier mit.

zahlreich, obgleich ihr ganzer Umfang nicht über sechzehn Seemeilen beträgt. Ihr Boden ist sehr mittelmäßig und es befindet sich auf allen derselben nicht eine einige Quelle, ihn zu erfrischen. Die Einwohner sind daher genöthiget, alles ihr Wasser aus gegrabenen Brunnen zu nehmen, und dieses ist gemeiniglich salzig, oder aus Cisternen, worin sie das Regenwasser auffangen. Der Maiz, die Pflanzen und vortrefflichen Früchte geben indessen eine überflüssige und gesunde Nahrung für ungefähr 5000 weisse Einwohner ab; allein, diese haben wenig Wahren für die Handlung, stehen auch in keinen auswärtigen Verbindungen, ausser daß zuweilen einige Schiffe, welche aus Nord-Amerika nach den Antillen segeln, hier anlanden, und Erfrischungen einnehmen.

§. 818.

Segeltuch. Schiffbau.

Man hat einige Versuche gemacht, den Zustand der Einwohner auf den Bermudas durch neue Zweige des Fleisses zu verbessern. Man hat gewünscht, daß sie sich auf die Zucht der Seidenwürmer und Cochenille legen, und endlich, daß sie den Weinbau anfangen möchten; allein es ist bey den bloßen Vorschlägen geblieben, und die Regierung hat die Einwohner mit nichts unterstützt, selbige zur Wirklichkeit zu bringen. Diese haben in Rücksicht auf ihre Bedürfnisse ihren Fleiß auf geringere Gegenstände eingeschränkt; sie haben mit gutem Erfolge angefangen, Segeltuch zu weben, eine Wahre, welche sich für genügsame und ungekünstelte Leute sehr wohl schickt, und von Tage zu Tage zunimmt. Sie ist mit einem ältern Zweige des Fleisses sehr genau verbunden. Seit ungefähr hundert Jahren werden auf den Bermudas kleine Schiffe gebauet, welche an Geschwindigkeit und Dauer nicht ihres gleichen haben. Sie werden aus

Zedernholze gebauet, welches auf der Insel selbst wächset. Man hat sie auf Jamaika und den Bahama-Inseln nachzuahmen gesucht, aber ohne Erfolg. Man braucht sie vornehmlich in dem Handel zwischen Nord-Amerika und Westindien, und sie werden allemahl von Bermudern geführet, welche vortreffliche Seeleute sind.

§. 819.

Rühmliche ökonomische Gesellschaft.

Die vornehmsten Einwohner dieser Inseln haben vor kurzem eine Gesellschaft errichtet, deren Gesetze der Menschlichkeit Ehre machen. Sie haben sich verbindlich gemacht, eine Bibliothek von allen ökonomischen Büchern, in welcher Sprache sie auch geschrieben seyn mögen, anzulegen, allen ordentlichen Personen beyderley Geschlechts eine ihren Neigungen gemäße Beschäfftigung zu verschaffen, jedem, welcher eine neue Kunst in der Colonie einführet, oder etwas zur Verbesserung einer bereits bekannten beyträgt, eine Belohnung zu geben, jeden auf Tagelohn arbeitenden Handwerker, welcher sein Gewerbe vierzig Jahr fleissig fortgesetzt, und nicht so viel zurück legen können, seine Tage in Ruhe zu beschließen, ein Jahrgeld zu ertheilen, und endlich jeden Einwohner der Bermudas schadlos zu halten, welchem von der Regierung oder dem Magistrate zu nahe geschehen. Wer sollte nicht wünschen, daß diese fleissige Colonie diese Vortheile niemahls wieder verliehren möge, daß sie, bey ihrer Arbeit und Armuth glücklich, die Wohlthaten eines reinen und heitern Himmels in einem Stande der Unschuld noch ferner genießen möge, ohne von dem Gifte der Ueppigkeit angesteckt zu werden, und endlich, daß Ehrgeitz und Neid ihnen jederzeit unbekannt bleiben, und die Wuth des Krieges an ihren Küsten verstum-

men möge, so wie sich die Stürme des Oceans, welche sie umgeben, an ihren Felsen brechen.

§. 820.

Insel Tabago. Boden.

Dieß waren die engländischen Niederlassungen in **Westindien** vor dem Anfange des vorigen Krieges, dessen glücklicher Ausgang die Krone **Groß-Britannien** in den Besitz verschiedener wichtiger Inseln setzte, welche ihr Reich erweitert und ihre Handlung vermehret haben. An der Spitze derselben befindet sich **Tabago**, welche ungefähr dreyssig Seemeilen im Umfange hat. Sie ist nicht wie die meisten übrigen Caraiben voll wüster Felsen oder ungesunder Moräste. Beträchtlich große Ebenen werden hier von sanft anlaufenden Hügeln umgeben, deren Abhänge überall zum Anbaue geschickt sind. Von diesen Hügeln ergießen sich eine Menge Bäche, von welchen einige von der Natur für die Zuckermühlen bestimmt zu seyn scheinen. Der Boden ist hin und wieder sandig, im Ganzen genommen aber schwarz und tief. An der nördlichen und westlichen Seite der Insel, welche den schrecklichen Orkanen, die den weiter von dem festen Lande entlegenen Inseln so traurig sind, nicht ausgesetzt ist, gibt es verschiedene sichere und bequeme Häfen.

§. 821.

Geschichte dieser Insel.

Tabago war ehedem, wenn wir der Ueberlieferung glauben wollen, überaus volkreich. Ihre Einwohner widerstanden lange Zeit den heftigen und häufigen Anfällen der Wilden von dem festen Lande; allein endlich wurden sie der unaufhörlichen Feindseligkeiten müde, und zerstreueten sich auf den benachbarten Inseln. Ihre Stelle ward von zwey hundert **Ulyssingern** ersetzet, welche 1632, da **England** bereits Anspruch auf diese Insel gemacht hat-

te c), landeten, eine holländische Colonie zu gründen. Die benachbarten Indianer, welche von den Spaniern auf der Insel Trinidad angefeuert und unterstützt wurden, richteten eine Colonie zu Grunde, welche sie beyde eifersüchtig machte. Alle, welche sich ihrer Wuth widersetzten, wurden niedergemacht oder gefangen genommen, und diejenigen, welche entkamen, verließen gar bald die Insel. Auf den Holländern folgten unter englischem Schutze die Curländer, und diese wurden 1658 von den Holländern vertrieben. Allein diese genossen die Früchte ihrer Gewaltthätigkeit nicht lange; sie wurden von den Engländern 1666 vertrieben, von den Franzosen mit gewaffneter Hand wieder in den Besitz derselben gesetzt, aber auch 1677 von eben derselben Macht wieder verjagt. Von dieser Zeit an wurde Tabago, welches der eitle Ludwig 14 wüste liegen ließ, für eine neutrale Insel gehalten, bis sie 1763 in dem neunten Artikel des Pariser Friedens völlig an Groß-Britannien abgetreten wurde. Die Colonie, welche Kraft dieses Vertrages auf derselben errichtet wurde, wuchs sehr schnell, und scheint, eine unserer wichtigsten Colonien zu werden. Sie bestehet bereits aus fast 300 Pflanzungen, und führet außer andern beträchtlichen Waaren, jährlich an die 5000 Oxhoft Zucker aus. Man sagt, daß die Zuckerpflanzungen allein bis auf 50000 Oxhoft getrieben werden könnten.

§. 822.

Granada, eine andere der damahls abgetretenen Inseln, welche in Westen von Tabago liegt, Beschreibung der Insel Granada.

c) Dieser Anspruch gründete sich auf einen Besuch, welchen Robert Dudley unter der Königin Elisabeth daselbst machte. Er wollte sie auch besetzen, allein dieses Vorhaben wurde niemahls ausgeführet.

und ungefähr neun Seemeilen lang und fünfe breit ist, hat ihre Erzeugnisse bereits sehr weit gebracht. Ihre Ebenen sind von wenig mittelmäßig hohen Bergen durchschnitten, und werden von einer Menge beträchtlicher Bäche gewässert, von welchen einige schon den Nahmen der Flüsse verdienen. Der Boden ist verschiedener Art, bestehet aber überhaupt aus einer tiefen, fetten, schwarzen Erde, welche vorzüglich fruchtbar ist. Sie hat, eben so wenig als **Tabago**, noch nie etwas von einem Orkane erlitten. Diese schon an und für sich unschätzbaren Vortheile, werden durch zwey vortreffliche Häfen noch mehr erhöhet, nähmlich durch den Hafen **Calvini** an dem südöstlichen Ende, und durch den Hafen **Fort Royal**, welches die Hauptstadt der Insel ist, an der südwestlichen Seite. Dieser letzte Hafen ist so geräumig, daß sechzig Schiffe von der Linie sicher und bequem in demselben vor Anker liegen können.

§. 823.

Die Franzosen besetzten dieselbe,

Ob gleich die **Franzosen** schon 1638 Willens waren, sich in **Granada** niederzulassen, so bewerkstelligten sie solches doch nicht eher als 1651. Bey ihrer Ankunft gaben sie dem Haupte der Eingebohrnen ein Paar Aexte, einige Messer und ein Faß Branntwein; weil sie sich nun einbildeten, daß sie die Insel durch diese Kleinigkeiten gekauft hätten, so maßten sie sich gar bald die Oberherrschaft über dieselbe an, und betrugen sich als Tyrannen. Die **Cariben**, welche nicht im Stande waren, es öffentlich mit ihnen aufzunehmen, wähleten dasjenige Mittel, welches die Schwäche allemahl wider die Unterdrückung anräth, sie ermordeten alle, welche sie wehrlos oder allein antrafen. Die Truppen, welche der Colonie zu Hülfe geschickt wurden, folgten dem von allen Eroberern Ame-

rikas bezeichneten Wege, und rotteten die Einwohner aus. Der Ueberrest dieser unglücklichen Leute nahm seine Zuflucht auf einen steilen Felsen, mit dem Entschlusse, sich lieber von demselben herunter zu stürzen, als sich einem unversöhnlichen und rachgierigen Feinde zu unterwerfen. Die Franzosen nannten diesen Felsen sehr leichtsinnig le Morne des Sauteurs, den Hügel der Springer, welchen Nahmen er noch hat.

§. 824.

Allein die Eroberer wurden von einem raubgierigen, gewaltthätigen und unbiegsamen Statthalter für alle diese Grausamkeiten hinlänglich gezüchtigt. Die meisten Colonisten, welche seine Tyranney nicht länger ertragen konnten, flüchteten sich nach Martinico, und diejenigen, welche auf der Insel zurück blieben, verurtheilten ihn nach einem förmlichen Prozesse zum Tode. In dem ganzen Gerichtshofe, welcher diesem kleinen Tyrannen den Prozeß machte, befand sich nur einer, welcher schreiben konnte, und dieses war ein Italiäner, Nahmens Archangeli. Derjenige, welcher den Kläger vorstellete, war ein Hufschmid, welcher anstatt der Unterschrift seines Nahmens, ein Hufeisen aufdruckte, und Archangeli, welcher den Gerichtsschreiber vorstellte, schrieb ganz ernsthaft um das Zeichen herum: Marque de Monsieur de la Brie, Conseiller Rapporteur [d]. Verfall der Colonie.

§. 825.

Allein, ob nun gleich Granada von diesem Tyrannen befreyet war, so erhielt es doch nicht ehe einigen Grad der Wichtigkeit, als um den Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts. Um das Jahr 1714 trug sich eine allgemeine Veränderung zu, und der Wohl- Ihr blühender Wohlstand

d) Labat Th. 4. Hist. gen. des Voy. Th. 15. B. 7.

stand, zu welchem diese Insel nunmehr gelangte, rührte von ihrer Verbindung mit **Martinico** her, welche damahls den Grund zu ihrem Reichthume legte. Diese Insel schickte eine ungeheure Menge Erzeugnisse nach **Frankreich** und bekam dafür viele kostbare Waaren wieder zurück, wovon sie die theuersten nach den **spanischen Küsten** sandte. Ihre Schiffe landeten zu **Granada** an, Erfrischungen einzunehmen. Die handelnden Kaper, welche diese Reise unternahmen, lehreten den Einwohnern auf **Granada** den Werth ihres Bodens, welcher blos gebauet seyn wollte. Sie thaten noch mehr und einige Handelsleute versahen sie mit Pflanzen und Geräthschaften, Zuckerpflanzungen anzulegen. Beyde Colonien errichteten nunmehr einen Verkehr mit einander, und **Granada** gerieth dadurch in den Stand, vermittelst ihrer ansehnlichen Erzeugnisse nach und nach ihre Schulden zu bezahlen. Sie war damit bereits fertig, als der Krig 1744 nicht nur die Gemeinschaft zwischen beyden Inseln unterbrach, sondern auch den Fortschritt der Zuckerflanzungen hemmete. Dieser Verlust ward durch den Bau des Kaffees ersetzet, welcher während des Krieges mit aller Thätigkeit fortdauerte, welche der Fleiß nur einflössen kann. Der **Aachener** Friede von 1748 stellete alle Arbeiten der Colonie wieder her, und öffnete ihre vormahligen Quellen des Reichthumes. Der Anbau stieg bis auf 83 Zuckerpflanzungen, auf 2 Millionen 725600 Kaffeebäume, 150300 Cacao-Bäume, und 800 Baumwollenstauden. Mit einem Worte, die Colonie nahm nach Verhältniß ihres Bodens überaus schnell zu, bis sie unter die Bothmäßigkeit **Englands** kam.

§. 826.

In der ersten Begeisterung, welche der Erwerb einer Insel veranlaßte, von welcher man sehr überspannte Begriffe hatte, wurden einige Fehler begangen, welche die Hoffnung der neuen Pflanzer vereitelten und der Nation nachtheilig wurden. Da jedermann begierig war, Ländereyen in **Granada** zu kaufen, so bezahlten sie selbige über ihren wahren Werth. Dieser Eigensinn, welcher die alten Colonisten, die das Clima einmahl gewohnt waren, reitzte, ihre Pflanzungen zu veräußern, hat **England** nicht nur um 1500000 Pf. Sterling gebracht, sondern auch eine unnöthige Verminderung der Einwohner veranlasset. Indessen ist die Zahl der Sclaven bis auf 40000 vermehret worden, und der Ertrag der Insel ist dreymahl höher gestiegen, als er unter der **französischen** Regierung war. Zustand derselben unter England.

§. 827.

Die Ausfuhre von **Granada** kann durch die Nachbarschaft von etwa zwölf kleiner Inseln, welche die **Granadinen** heissen, und der Colonie zuständig sind, noch vermehret werden. Sie halten von drey bis acht Seemeilen im Umfange, und der Boden ist vortrefflich; allein sie haben keine einige Quelle. Die Luft ist indessen gesund, und da der Boden, welcher nur allein mit Buschwerk bewachsen ist, nicht vor der Sonne bedeckt ist, so dunstet er auch die schädlichen Dünste nicht aus, welche dem Hauswirthe so gefährlich sind, und welche die meisten neuen Ländereyen in **Westindien** von sich geben. **Cariuacou**, die einige dieser Inseln, welche von den **Franzosen** angebauet worden, trägt viele Baumwolle, auf **Becouya** aber, der größten und fruchtbarsten von den **Granadinen**, welche nicht mehr als zwey Seemeilen von Inseln Granadinen.

S. Vincent entfernt ist, kommen die Zuckerpflanzungen vortrefflich fort.

§. 828.

S. Vincent wird den Cariben abgetreten.

Die Insel S. Vincent gehöret gleichfalls den Engländern. Als diese und die Franzosen, nachdem sie die Inseln unter dem Winde dreyßig Jahre lang verheeret hatten, anfingen, ihren Niederlassungen einige Festigkeit zu geben, so verglichen sie sich, daß Dominica und S. Vincent den Cariben gehören sollten. Einige dieser Wilden, welche bisher zerstreuet gewesen waren, begaben sich auf die erstere, der größte Theil aber auf die letztere. Hier lebten sie in den Wäldern in kleinen schwachen Stämmen unter der Leitung eines alten Mannes, welchen Alter und Erfahrung zu der Würde eines Anführers erhoben hatten. Die Oberherrschaft kam nach und nach auf jeden Stamm, wo der älteste allemahl das Haupt und der Vater der ganzen Nation ward.

§. 829.

Afrikanisches Geschlecht unter ihnen.

Indessen ward die Zahl dieser Kinder der Natur durch ein afrikanisches Geschlecht, dessen Ursprung noch nicht mit Gewißheit bestimmt werden können, plötzlich vermehret. Man sagt, daß ein Schiff, welches Negern zum Verkaufe an Bord gehabt, an der Küste von S. Vincent gescheitert sey, und daß die Wilden diejenigen Sclaven, welche den Wellen entgangen, als Brüder aufgenommen hätten. Andere behaupten, daß diese Negern von Ausreissern herstammen, welche aus den Pflanzungen auf den benachbarten Inseln entflohen wären. Eine dritte Nachricht will, daß dieses fremde Geschlecht von denjenigen Schwarzen herstamme, welche die Cariben in ihren verschiedenen Kriegen mit den Spaniern, diesen Tyrannen der neuen Welt, abgenommen hätten; und

wenn

wenn wir dem **du Tertre**, dem ältesten Geschichtschreiber der **antillischen** Inseln glauben können, so verschonten diese fürchterlichen Wilden die gefangenen Sclaven, indem sie ihre Herren ohne Barmherzigkeit niedermachten, nahmen sie mit sich nach Hause, und setzten sie in die Freyheit, **damit sie ihr Leben genießen möchten**; denn dieß war ihr Ausdruck für diejenige Freyheit, welche niemand seinen Mitgeschöpfen zu nehmen berechtigt ist, und deren Verlust ärger als der Tod ist. Ihre Leutseligkeit ließ es dabey noch nicht bewenden; denn auf welche Art auch diese Fremden auf die Insel gekommen seyn mögen, so ist doch so viel gewiß, daß die Eingebohrnen ihnen ihre Töchter zu Weibern gaben, und das aus dieser Mischung entsprungene Geschlecht wird **die schwarzen Cariben** genannt. Sie haben mehr von der ursprünglichen Schwärze ihrer Väter an sich, als von der lichtern Farbe ihrer Mütter. Sie sind aber noch auf andere Art unterschieden; die rothen **Cariben** sind klein, die schwarzen aber lang und stark, und dieses doppelte wilde Geschlecht spricht mit einer Heftigkeit, welche dem Zorne gleicht.

§. 830.

Unterneh mung d Franzose wider sie.

Ihres anfänglichen guten Vernehmens ungeachtet, entstanden doch gar bald Streitigkeiten zwischen beyden Arten von Einwohnern. Die Einwohner von **Martinico** beschlossen, sich diese Mißverständnisse zu Nutze zu machen, und sich auf den Untergang beyder Theile zu erheben. Der Vorwand unter welchem sie sich in den Streit mischten, bestand darin, daß die schwarzen **Cariben** die Sclaven aufnähmen, welche von den **französischen** Inseln ausrissen. Der Betrug ist gemeiniglich der Vorläufer der Ungerechtigkeit, und diejenigen, welche fälschlich waren beschuldiget worden, wurden hernach, ohne weitere gegebene Ursache ange-

griffen. Allein die geringe Anzahl, welche man wider sie abschickte, die Eifersucht unter denenjenigen, welche die Anführung der Unternehmung haben sollten, der Abfall der rothen **Cariben**, welche sich weigerten, so gefährlichen Bundesgenossen selbst wider ihre Gegner die versprochene Hülfe zu leisten, die Schwierigkeit, Lebensmittel zu bekommen, und die Unmöglichkeit, mit dem Feinde handgemein zu werden, welcher sich in den Wäldern und an festen Orten verbarg, kamen nebst noch andern widrigen Umständen zusammen, diese kühne und gefährliche Unternehmung zu vereiteln. Sie ward daher aufgegeben, nachdem die **Franzosen** manchen braven Mann dabey verlohren hatten.

§. 831.

Die Franzosen lassen sich unter ihnen nieder.

Allein der tapfere Widerstand der **Cariben** hinderte sie nicht, Friedensvorschläge zu thun. Sie luden so gar die **Franzosen** ein, daß sie sich auf ihrer Insel niederlassen sollten, und schworen eine aufrichtige Freundschaft und eine unverletzliche Eintracht. Der Vorschlag ward angenommen, und 1720, welches das Jahr nach den Feindseligkeiten war, ließen sich viele Einwohner von **Martinico** auf **S. Vincent** nieder. Die ersten, welche hierher kamen, baueten sich ruhig an, nicht allein mit der Einwilligung, sondern auch mit dem Beystande der rothen **Cariben**. Dieser gute Fortgang bewog andere, ihrem Beyspiele zu folgen; allein diese lehreten, entweder aus Eifersucht, oder aus andern Bewegungsgründen, den Wilden ein sehr schädliches Geheimniß. Diese, welche kein anderes Eigenthum als die Früchte der Erde kannten, weil sie der Lohn der Arbeit sind, und die unterrichtete Vernunft ihnen sagt, daß jeder ein Recht hat, dasjenige zu ärnden, was er gesäet hat, lerneten nunmehr mit Erstaunen, daß sie die Erde selbst ver-

kaufen könnten, welche sie bisher als ein gemeinschaftliches Gut des ganzen menschlichen Geschlechts angesehen hatten. Diese neue Wahrheit bewegte sie, Felder zu messen und Gränzen zu setzen, und von diesem Augenblicke an waren Friede und Glückseligkeit von der Insel verbannet. Die Theilung der Ländereyen verursachte allerley Streitigkeiten unter ihnen.

§. 832.

Ursprung der flachköpfigen Cariben.

Die Ursachen dieser Veränderung in dem Begriffe von dem Eigenthume verdienen entwickelt zu werden, da sie mit der Geschichte des menschlichen Geschlechts sehr genau zusammen hangen. Als sich die Franzosen 1720 auf S. Vincent niederließen, so brachten sie Sclaven mit, den Boden urbar zu machen und zu bauen. Die schwarzen Cariben, welchen der Gedanke empfindlich war, daß sie Leuten ähnlich sahen, welche durch die Sclaverey so tief erniedriget waren, und überdieß befürchteten, daß ihre Farbe, welche ihren Ursprung verrieth, über lang oder kurz würde einen Vorwand an die Hand geben müssen, sie gleichfalls zu Sclaven zu machen, nahmen ihre Zuflucht in die dicksten Gegenden des Waldes. Um nun ihrem Stamme ein unauslöschliches Unterscheidungsmerkmahl einzudrucken, welches ihre Unabhängigkeit auf immer beweisen möchte, so druckten sie allen ihren Kindern, so bald als sie gebohren wurden, die Stirnen platt. Die erwachsenen Männer und Weiber, deren Köpfe diese seltsame Gestalt nicht mehr annehmen konnten, unterstanden sich nicht, sich ohne dieses sichtbare Zeichen der Freyheit öffentlich sehen zu lassen, allein das nächste Geschlecht wagte sich kühn heraus, und kam als ein neues Volk zum Vorscheine e).

e) Hist. gen. des Voyages Th. 15.

§. 833.

Sie trennen sich von den rothen Cariben.

Die flachköpfigen **Cariben**, welche fast von einerley Alter, lang und wohlgebildet, kühn und stolz waren, kamen nunmehr und baueten sich Hütten an der Seeseite. So bald sie erfuhren, was die Europäer für einen Preis auf die Ländereyen sezten, welche sie bewohnten; so verlangten sie mit den übrigen Insulanern gleichen Theil zu haben. Dieser aufkeimende Geitz, die Folge deutlicher Begriffe des Eigenthums, ließ sich anfänglich mit einigen Geschenken an Branntwein und einigen wenigen Säbeln befriedigen. Allein sie waren damit endlich nicht zufrieden, sondern verlangten bald Feuergewehr, damit sie mit den rothen **Cariben**, denen man solches bewilligt hatte, auf einem Fuße stehen möchten, und endlich behaupteten sie, daß sie nicht nur von allen Ländereyen, welche künftig verkauft würden, sondern auch von denen, welche in den vorigen Zeiten verkauft worden, ihren Antheil haben müßten. Als man ihnen dieses versagte, so wurden sie dadurch so aufgebracht, daß sie sich in einen eigenen Stamm vereinigten, schworen, sich nie wieder mit den rothen **Cariben** zu verbinden, sich ein eigenes Oberhaupt wählten, und den erstern den Krieg ankündigten.

§. 834.

Welche von ihnen vertrieben werden.

Die streitenden Theile mochten einander an Anzahl gleich seyn; allein ihre Stärke war es nicht. Die schwarzen **Cariben** hatten alle Vorzüge vor den rothen, welche Stärke, Tapferkeit und Standhaftigkeit allemahl über einen schwachen Körper und furchtsamen Geist gewähren. Allein dasjenige Gefühl von Billigkeit, diese angebohrne Gerechtigkeit, welche den Wilden selten versagt ist, machte, daß sich die Sieger erbothen, mit den Ueberwundenen den ganzen unter dem

Winde liegenden Bezirk der Insel zu theilen. Dies war die einige Gegend, welche beyde Theile gerne besitzen wollten, weil sie hier sicher waren, Geschenke von den Franzosen zu bekommen. Die schwarzen Caribern bekamen indessen gar bald Ursache, ihren Edelmuth zu bereuen, und sie fanden, daß sie bey dem Vertrage, welchen sie doch selbst entworfen hatten, zu kurz kamen. Die neuen Pflanzer, welche auf der Insel ankamen, landeten allemahl nahe bey den rothen Cariben, und ließen sich bey ihnen nieder, weil die Küste daselbst für die Landung am bequemsten war. Dieser Vorzug machte die Feindschaft wieder rege, welche bisher nur war unterdrückt worden. Der Krieg brach von neuem aus, und die rothen Cariben, welche immer der schwächste Theil waren, begaben sich nach der andern Seite der Insel. Viele von ihnen setzten sich in ihre Kähne und gingen auf das feste Land oder nach Tabago, und die wenigen, welche zurück blieben, trenneten sich ganz von ihren damahligen Bundesgenossen.

§. 835.

Sie beunruhigen die Franzosen.

Die schwarzen Cariben, welche nunmehr die Eroberer und Besitzer der ganzen Küste unter dem Winde waren, verlangten nunmehr von den Europäern, welche verschiedenen Nationen zugehöreten, eine neue Bezahlung für die Ländereyen, welche sie bereits bezahlet hatten. Ein Franzose wollte den Kaufbrief über seine Ländereyen, welche er von einem rothen Cariben gekauft hatte, vorweisen. „Ich weiß nicht,“ sagte ein schwarzer Caribe, „was dein Papier sagt; „aber lies, was auf meinem Pfeile geschrieben steht. „Hier kannst du in Buchstaben, welche nicht lügen, „sehen, daß wenn du mir nicht gibst, was ich verlan„ge, ich dein Haus noch diese Nacht in Brand stecke

„werde f)." Auf diese Art schloß ein Volk, welches nicht lesen gelernet hatte, gegen diejenigen, welche eben dieselbe Folge aus ihrer Kunst zu schreiben herleiteten. Sie schützten das Recht des Stärkern mit eben der Zuversicht und eben so wenig Bedenken vor, als wenn sie mit der theologischen, politischen und moralischen Casuistik bekannt gewesen wären.

§. 836.

S. Vincent kommt an England.

Allein die Zeit, welche mit den Absichten auch die Maßregeln verändert, machte diesen Plackereyen ein Ende. Die Franzosen wurden von ihrer Seite endlich Tyrannen von **S. Vincent**, welches von **England** noch immer als eine neutrale Insel betrachtet wurde. Sie beschäftigten sich nicht länger damit, für die Einwohner von **Martinico** Federvieh aufzuziehen, und Gemüse, Manioc, Maiz und Toback für sie zu bauen, sondern fingen mit vielem Glücke wichtigere Pflanzungen an, welche gar bald 800 Weisse, und 3000 Negern beschäftigten. Der jährliche Betrag dieser Erzeugnisse war keinesweges unbeträchtlich, als **S. Vincent** an die **Engländer** kam, denen sie im **Pariser** Frieden abgetreten wurde.

§. 837.

Wodurch die Colonie Stätigkeit erhält.

Die französischen Colonisten, welchen die feine Staatskunst der Fürsten unbekannt war, setzten nicht den geringsten Zweifel in ihr Recht auf diejenigen Ländereyen, welche sie urbar gemacht hatten. Ihr Erstaunen war daher unbeschreiblich, als sie höreten, daß **Groß-Britannien** sich für berechtigt halte, sie ihrer Besitzungen zu berauben, wenn sie nicht diejenigen Felder, welche sie durch die Arbeit ihrer Hände von dem wüsten und ungebaueten Stande der Natur

f) Raynal B. 14.

befreyet, und sie von den ersten Einwohnern entweder erkauft, oder durch das Recht des Stärkern erworben hatten, noch einmahl bezahlen würden. Man achtete indessen nicht auf ihre Klagen, und es erging ein allgemeiner Befehl, die Ländereyen von neuem zu verkaufen, als wenn gar keine Niederlassung da wäre. England sahe den Besitz der Franzosen als einen unrechtmäßigen Einfall an, und Frankreich hatte in dem Frieden durch nichts für die Sicherheit seiner Unterthanen gesorgt. Der neue Kaufpreis war sehr mäßig, daher einige mehr aus Mißvergnügen, als aus Bedrückung nach S. Lucia gingen, wo die Ländereyen denen, welche sie anbauen wollten, unentgeldlich ausgetheilet wurden. Doch die Auswanderung war keinesweges allgemein. Als die ersten Bewegungen des Mißvergnügens vorüber waren, so sahe der klügere Theil der französischen Pflanzer ein, daß sie mehr gewinnen würden, wenn sie ihre Ländereyen von der Regierung löseten, als wenn sie neue Ländereyen, die ihnen nichts kosteten, urbar machen wollten; und daß die Colonie, welche bisher auf keinem festen Grunde gebauet, und deren Eigenthumsrecht bisher noch immer unsicher gewesen war, unter der brittischen Regierung Stätigkeit und Kraft erlangen würde.

§. 838.

Beschaffenheit des Bodens.

S. Vincent ist ungefähr acht Seemeilen lang und beynahe sieben breit. Ihr Boden besteht aus einer angenehmen Abwechselung von Hügeln und Thälern, und wird von einer Menge von Bächen gewässert, von welchen 22 groß genug sind, Zuckermühlen zu treiben. Der Boden ist zum Baue der Cacao, des Arnotto und selbst des Zuckers vortreflich. Die französische Colonie legte sich vornehmlich auf den Kaffeebau, und

damahls, als die Insel an England abgetreten wurde, führten sie ungefähr drey Millionen Pfund aus. Doch dieser Bau ist nunmehr durch den Bau des Zuckerrohres fast ganz vernachlässigt worden. Die Seite unter dem Winde, auf welcher sich die Engländer zuerst niederließen, trug den neuen Colonisten nur sehr wenig, weil sie uneben und bergig ist. Dieser Umstand machte, daß sie ein Verlangen nach der andern Seite trugen. Die Cariben, welche ihre Zuflucht dahin genommen hatten, wollten ihre Besitzungen nicht abtreten. Die Engländer griffen daher zu den Waffen, sie zu zwingen, und ob sie sich gleich überaus hartnäckig wehreten, so wurden sie doch endlich überwunden. Es wurden ihnen indessen keine harten Bedingungen aufgelegt. In dem 1773 geschlossenen Frieden ward ihnen ein Bezirk in dem nördlichen Theile der Insel versichert, welcher ungefähr ein Drittheil von der ganzen Insel ausmacht. Seit dieser Zeit hat die Colonie eine vollkommne Ruhe genossen, und verspricht alles, was man von einem solchen Raume nur erwarten kann.

§. 839.

Größe und Boden von Dominica.

Dominica ist größer und nicht weniger fruchtbar. Sie ist dreyzehn Seemeilen lang, und da wo sie am breitesten ist, neune breit s). In der Mitte befindet sich ein unersteigliches Gebirge, welches viele Flüsse von einem vortrefflichen Wasser auf einen fruchtbaren aber unebenen Boden niederschickt, welcher vortreffliches Zimmerholz zu allen Arten des Gebrauchs in Menge, und alle tropische Früchte und Pflanzen in der größten Vollkommenheit trägt. Einige Flüsse sind verschiedene englische Meilen von der See schiffbar,

s) Hist. gen. des Voy.

(ein in Westindien sehr seltener Umstand,) und erleichtern die bequeme Fortschaffung solcher Wahren, welche sie durch ihren erfrischenden Einfluß haben hervorbringen helfen. Ihre Größe muß in Verbindung mit so vielen natürlichen Vortheilen **Dominica** einmahl zu einer sehr wichtigen Colonie machen. Sie soll beynahe zweymahl so viel bauwürdiges Land enthalten als **Barbados**.

§. 840.

Ihre Geschichte bis 1748.

Diese Insel wurde von dem großen **Columbus** 1493 entdeckt, der sie **Dominica** nannte, weil ihre Entdeckung an einem Sonntage geschahe. Die Spanier bekümmerten sich indessen nicht weiter um dieselbe, und als der berühmte **engländische** Seefahrer, der Graf von **Cumberland**, 1598 dahin kam, so fand er sie bloß von ihren eigenen Kindern den Cariben bewohnt, welche sich seiner Landung im geringsten nicht widersetzten. Wenn er keine Niederlassung auf derselben anlegte, so waren bloß seine mangelhaften Verhaltungsbefehle Schuld daran, worin sich nichts davon befand. **George Piercy**, Bruder des Grafen von **Northumberland**, landete nachmahls auf seiner Reise nach **Virginien** daselbst, und obgleich die **Engländer** noch keine Colonie auf **Dominica** errichtet hatten, so trug doch **Carl** 1. kein Bedenken, sie nebst **Barbados**, dem Grafen von **Carlisle** zu übertragen. Allein die **Franzosen**, welche den Werth dieser Insel einsahen, brachten die Eingebohrnen wider die **Engländer** auf, und wußten durch allerley Mittel eine dauerhafte Niederlassung zu hindern, bis 1748, da sie in dem **Aachener** Frieden für völlig neutral erkläret wurde.

§. 841.

Sie wird an England abgetreten.

Die **Franzosen** beobachteten indessen eine sehr treulose Neutralität; denn als **Dominica** gegen das Ende des vorigen Krieges unter **großbritannische** Herrschaft gebracht wurde, welcher es auch in dem **Pariser** Frieden abgetreten worden, so war fast die ganze nördliche Küste von **Franzosen** bewohnt. Kurz, die **französische** Colonie bestand aus 600 Weissen und 2000 Sclaven, welche mit vielem Erfolge Baumwolle, Kaffee und Cacao baueten, oder Federvieh zogen, und Lebensmittel für die Insel **Martinico** erzeugten. Allein es geschahe nicht um der Baumwolle, Cacao und des Kaffees willen, welcher Bau indessen die Wünsche der Pflanzer noch übertraf, auch nicht um des Zuckers willen, welcher ihre Hoffnung gewiß nicht hintergehen wird, daß Frankreich so viele Ränke anwandte, **Dominica** zu besitzen. Ein Umstand von größerer Wichtigkeit, als der Nutzen einer bloß handelnden Colonie, beschäftigte dessen Staatskunst. Es sahe ein, daß diese Insel wegen ihrer Lage zwischen **Martinico** und **Guadelupe**, von welchen beyden sie nicht weit entfernt ist, in der Hand seines Feindes beyden Inseln gefährlich werden kann, und daß in Kriegeszeiten ihre sichere und bequeme Rheden die englischen Kaper und Flotten in den Stand setzen können, die Schiffe ihrer Colonien ohne alle Gefahr wegzunehmen, und sogar die Gemeinschaft zwischen seinen beyden vornehmsten Colonien abzuschneiden. Allein, wenn die Lage der Insel **Dominica** sie **Frankreich** furchtbar, und folglich **England** auch ohne ihre ansehnlichen Erzeugnisse wichtig macht, so ist sie dieser Lage wegen auch mancher Gefahr ausgesetzt. Das **Groß-Britannische** Ministerium sollte daher ein wachsames Auge auf einen Ort haben, welchen die Natur zum Schlüssel der Inseln unter dem Win-

de gemacht hat, und welche Frankreich sowohl aus Eigennutz, als auch aus Ehrgeitz, Rachbegierde, Sicherheit und Anständigkeit seinen mächtigen Nachbarn und nunmehr erklärten Feinden zu entreissen suchen muß.

§. 842.

Unter andern Kunstgriffen, **Dominica** sowohl vor, als auch während der Unterhandlung des Pariser Friedens in den Augen der **Engländer** herab zu würdigen, gab es auch vor, daß die Insel keinen Hafen habe, und sehr gefährlich zu beschiffen sey. Allein dieses Vorgeben hat sich ungegründet befunden; denn obgleich bis jetzt noch kein regelmäßiger Hafen entdeckt worden, so gibt es doch in den Bayen und Busen, womit die ganze Küste umgeben ist, sichere und bequeme Ankerplätze. Die vornehmste von diesen, welche tief, sandig und geräumig ist, und **Prinz Ruperts Bay** heißt, liegt an dem nordwestlichen Ende der Insel und wird von den rings herum befindlichen Bergen auf allen Seiten vor den Winden gedeckt. In dieser Bay ist vor kurzem der Grund zu einer neuen Stadt abgesteckt worden, welche den Nahmen **Portsmouth** bekommen soll, und es ist zu hoffen, daß der Nahme eine gute Vorbedeutung seyn möge. Die Caraiben, welche ehedem auf dieser Insel so zahlreich waren, haben sich jetzt bis auf wenig Familien vermindert, so daß die **Engländer** auf **Dominica**, ja in ganz **Westindien** wenig zu befürchten haben, außer von den Franzosen. Wir wollen nunmehr untersuchen, in wie fern **Groß-Britanniens** Staatskunst in Rücksicht auf seine Colonien, in diesen Breiten sie aufmuntert oder in den Stand setzt, einer fremden Macht Widerstand zu leisten.

Bayen. Stadt Portsmouth.

§. 843.

Miliz in dem englischen Westindien.

Alle freye Einwohner in dem **engländischen Westindien**, sind in ein Corps Miliz vereinigt. Diese Einrichtung, welche sie weder dem Eigensinne eines Statthalters, noch dem beleidigenden Stolze regulärer Truppen aussetzt, ist dem unabhängigen Geiste der Creolen vollkommen angenehm, und diese Miliz, welche in Ansehung der Kriegesübungen den **europäischen** Soldaten wenig nachstehet, ist ihnen in Ansehung des Eifers und des Muthes sehr weit vorzuziehen. Sie bedarf weiter nichts als die gehörige Stärke, sich vollkommen zu vertheidigen, und gelegentlich auch dem Feinde zu schaden, wozu sie, weil sie an das Clima gewöhnt sind, unendlich geschickter sind, als rohe Truppen, welche in **Westindien** niemahls ohne die Hälfte Miliz den Feind im freyen Felde angreiffen können. Allein das allzugroße Mißverhältniß zwischen den Schwarzen und Weissen macht, daß die Miliz eben nur hinlänglich ist, die Sclaven in Furcht zu halten. Dieses Mißverhältniß war sich nicht zu allen Zeiten auf allen **engländischen** Inseln gleich. Diese enthielten ehedem eine größere Menge weisser Einwohner; allein als die kleinern Pflanzungen größtentheils von den Zuckerpflanzungen verdränget wurden, welche einen größern Umfang und ein größeres Capital zu ihrer Anlage erfordern, so sind viele weisse Einwohner nach und nach verschwunden. Sie haben ihre Zuflucht nach **Nord-Amerika** oder auf die abgetretenen Inseln genommen, wo die Zahl der Schwarzen noch mehr angewachsen ist, als in den ursprünglichen Colonien.

§. 844.

Mißverhältniß der

Es sind noch andere Ursachen dazu gekommen, dieses Uebel zu vermehren. **England** enthält jetzt

vielleicht eben so viel arme und müßige Leute, als zur Zeit der ersten Auswanderungen aus **Europa** nach **Amerika**; allein dieser Geist des Wagens und der Unternehmung, welcher durch die Neuheit des Gegenstandes erweckt wurde, hat gar sehr abgenommen, und anstatt denselben anzufeuern, ist er von unsern **westindischen** Pflanzern nur noch mehr gehindert worden, indem sie alles lieber von Negern thun lassen, was jene allem Ansehen nach auch thun könnten. Vergebens verlangen die Gesetze, daß jeder Eigenthümer eine gewisse Anzahl weisser Knechte nach dem Verhältnisse der Schwarzen in jeder Pflanzung haben soll; diese Anordnung hat nicht die verlangte Wirkung gehabt. Die Pflanzer setzen sich lieber der Gefahr aus, eine kleine Geldstrafe zu erlegen, als daß sie dem Gesetze gehorchen sollten, dessen Befolgung ihnen mehr Kosten verursachen würde, als die auf dessen Uebertretung gesetzte Strafe beträgt. Ihr Geitz macht sie blind gegen die Gefahr, welcher sie dadurch sowohl ihr ganzes Vermögen als auch den Nutzen des Mutterlandes aussetzen. Denn, ohne der Sicherheit zu gedenken, zu welcher weisse Einwohner so nothwendig sind, so ist der Abgang unserer Manufacturen in den Colonien großen Theils nur der Anzahl solcher Einwohner gemäß, indem hinlänglich bekannt ist, daß ein Weisser, auch nach der mäßigsten Berechnung, mehr **europäische** Wahren verbraucht, als drey Neger-Sclaven. Weissen gegen die Schwarzen.

§. 845.

Alle diese Betrachtungen zeigen, wie nothwendig es ist, die Zahl der weissen Einwohner in unsern **westindischen** Inseln durch die größten Freyheiten, Prämien und Aufmunterungen aller Art zu vermehren, und bis diese Vermehrung statt findet, besonders Abgaben in den Colonien.

in Kriegeszeiten eine gewisse Anzahl Truppen dahin zu schicken, diese brave Miliz zu unterstützen, wenn wir uns anders mit der gegründeten Hoffnung schmeicheln wollen, so wichtige Besitzungen gegen einen Feind vertheidigen zu können, dessen ganze Regierung militärisch ist. Obgleich **Groß-Britannien** niemahls eine unmittelbare Auflage auf seine Colonien zur Unterstützung einer solchen Einrichtung gelegt hat, so sind sie doch mit mehr Abgaben beschweret, als diejenigen, welche nicht so gemäßigten Regierungen gehören. Da sie genöthiget waren, die Uebel des Krieges abzuwenden, und für ihre Vertheidigung zu sorgen, so haben sie vermittelst freywilliger Auflagen Festungswerke errichtet. Diese waren groß, und folglich für die Colonien verderblich, indem sie dadurch genöthigt wurden, Schulden zu machen, und auch die bürgerliche Regierung ist zu allen Zeiten sehr kostbar gewesen, welches dem republikanischen Geiste, in welchem unsere meisten Colonien errichtet worden, offenbar widerspricht. Oeffentliche Geschäfte sind nie ohne große Kosten verhandelt worden.

§. 846.

Hoher Preis der Ländereyen.

Diese schweren Abgaben und häufigen Kosten hindern indessen nicht, daß nicht die Ländereyen auf den **englischen** Inseln in sehr hohem Preise stehen sollten. Die **Engländer** und **Creolen** überbiethen einander bey jedem Verkaufe, und dies erhöhet ihren Preis. Die Pflanzer werden durch die Gewißheit angelockt, ihre Wahren in dem Mutterlande, ungeachtet aller der außerordentlichen Abgaben, welche sie bey dem Eingange bezahlen müssen, besser anzubringen, als andere Nationen an andern Orten. Ueberdieß sind die **englischen** Inseln, ob sie gleich von keiner großen innern Macht beschützet werden, den

Einfällen und Verwüstungen von außen nicht so sehr ausgesetzt, als die Besitzungen anderer Mächte, wenn sie gleich besser besetzt und befestigt sind; **Englands** Flotten decken sie hinlänglich. Die Schiffahrt eines für die See gebohrnen Volkes, schützet sie selbst sowohl im Kriege, als im Frieden. Diese Beobachtung leitet uns zu einer allgemeinen Schlußbetrachtung.

§. 847.

Nothwendigkeit der Seemacht.

Die stärkste Festung muß sich bald ergeben, wenn sie nicht mit Mannschaft und Bedürfnissen beständig ergänzet wird. Eine Besatzung in **Westindien** kann auf keine andere Art Zufuhre und Unterstützung erhalten, als zur See. Daher ist augenscheinlich, daß wir keinen andern Weg haben, unsere Colonien auf diesen Inseln zu erhalten, als durch eine furchtbare Seemacht. Die Festungswerke und Basteyen der **westindischen** Colonien müssen auf den Werften und in den Häfen **Groß-Britanniens** errichtet werden. So lange das Mutterland mit seinen Flotten den großen Zwischenraum ausfüllen wird, welcher dasselbe von diesen Colonien, der Quelle seines Fleißes und seiner Macht trennet, und so lange es sie, so wie es jetzt thut, mit den Flügeln seiner Schiffe beschirmen wird, so lange wird auch dessen väterliche Aufmerksamkeit für ihre Wohlfahrt, dasselbe ihrer Neigung versichern, und sie in den Stand setzen, jeden Feind abzutreiben. Der Nutzen und die Unterstützung ist gegenseitig. So lange sich **Britannien** in dem Besitze dieser Inseln befindet, deren Erzeugnisse jährlich 800 Schiffe befrachten, welche mit 16000 Seeleuten besetzt sind, wird es auch im Stande seyn, sie zu beschützen, und sogar die Colonien seines Nebenbuhlers wie ehedem, unter seine Gewalt zu bringen. Die Winde sind dessen Befehlen gehorsam, und alle

Elemente vereinigen sich, dessen Ruhm zu befördern. Es hat nur, so lange es Herr auf der See ist, geschickte Minister und Befehlshaber nöthig, sich ganz Westindien unterwürfig zu machen, und da es jetzt mit Frankreich uneins ist, so ist vielleicht der beste Schritt, welchen es thun kann, der, die vornehmsten Inseln dieser Macht zu erobern. Es würde alsdann die Handlung in dem amerikanischen Archipelago vermehren, und dadurch in den Stand gerathen, die Herrschaft auf der See zu behaupten, welche in der gegenwärtigen Lage der Sachen für die Herrschaft auf dem ganzen festen Lande gehalten werden kann. Dessen Manufacturen würden alsdann einen Grad des Wohlstandes erlangen, welchen sie bisher noch nicht gekannt haben, die Zölle würden sich verdoppeln, und die Gährung in seinen Colonien auf dem festen Lande würde aufhören, wenn sie sehen würden, was für ein vortheilhafter Marktplatz ihren Erzeugnissen durch die freye Gemeinschaft mit allen westindischen Inseln sowohl, als mit allen europäischen Staaten des Mutterlandes geöffnet werden würde.

Ende des zweyten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

XXXXX (1-4) XII.86

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Russell, William

Geschichte von Amerika von dessen Entdeckung an bis auf das Ende des vorigen Krieges Nebst einem Anhange, welcher eine Geschichte des Ursprunges und des Fortganges des gegenwärtigen unglücklichen Streites zwischen Groß-Britannien und seinen Colonien enthält
Bd.: Zweyter Band

Leipzig 1779

Am.a. 2144-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10253502-5
VD18 80017088